I

SAMMLUNG

VON

KOMPENDIEN

FÜR

DAS STUDIUM UND DIE PRAXIS.

I. SERIE 2.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,

OBERLEHRER a. D.

VIERTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

MÜNSTER I. W.

VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.

1902.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON

IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,
OBERLEHRER a. D.

VIERTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

MÜNSTER I. W.
VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.
1902.

MEINEM VEREHRTEN LEHRER

HERRN GEHEIMRAT PROF. DR. KÖRTING

ZU KIEL.

IN STETER DANKBARKEIT.

DER VERFASSER.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Als ich im Januar 1883 eine Geschichte der französischen Litteratur auszuarbeiten begann, welche vor allem für die Zwecke der Studierenden der romanischen Philologie brauchbar wäre, lagen, der kleineren Werke nicht zu gedenken, eine Anzahl Handbücher über den Gegenstand vor (Kreyssig, Scherr, Breitinger, Engel — Villemain, D. Nisard, Geruzez, Demogeot, Roche u. a.), welche ohne Ausnahme zwei Mängel aufwiesen: die altfranzösische Litteratur war unzulänglich behandelt — bibliographische Angaben fehlten gänzlich oder waren nur vereinzelt und in geringem Masse beigefügt, so dass ein tieferes Eindringen in die französische Litteratur zum wenigsten nicht erleichtert wurde. Um diese Mängel bei meiner Arbeit zu vermeiden, musste ich bezüglich der altfranzösischen Litteratur einen völligen Neubau auf Grund der litterarischen Werke selbst, der Quellen- und der Spezialwerke vornehmen. . . . . Bei der Zusammentragung des Stoffes konnte auch auf den zweiten Punkt, Beifügung des notwendigsten bibliographischen Materials, gebührende Rücksicht genommen werden. . . . . . .

Die Darstellung der Litteratur des mittel- und neufranzösischen Zeitraums war mir durch die oben erwähnten Handbücher, zu denen sich 1886 noch Bornhaks Geschichte der französischen Litteratur gesellte, insofern erleichtert, als in ihnen der zu behandelnde Stoff im wesentlichen bereits gesichtet und geordnet vorlag. Doch durfte ich nicht unterlassen, auch für diese Zeit die Quellen und die einschlägigen Spezialwerke zu Rate zu ziehen, sowie die nötigen bibliographischen Angaben beizufügen. Auch hielt ich es für angezeigt, meine Arbeit nicht etwa mit dem Jahre 1830 oder 1870 abzuschliessen, sondern die Entwicklung der französischen Litteratur bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke darzustellen; infolgedessen finden sich in dem vorliegenden Grundrisse eine Anzahl Zeitgenossen besprochen, deren Namen und Bestrebungen in den Lehrbüchern der französischen Litteraturgeschichte bisher keinen Platz fanden.

Frankfurt a. M., 8. Februar 1889.

Aus dem Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Erheblich umgearbeitet bezw. völlig neu sind in der zweiten Auflage folgende Paragraphen: 6, 7, 9, 61, 62, 63, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 97, 100, 107, 127, 130, 136, 147, 149, 152, 158, 159, 166, 262, 263; die übrigen Paragraphen wurden gemäss dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft berichtigt und ergänzt und überall die Litteratur bis Ende 1893 nachgetragen. So ist der Text des Buches um 62 Seiten gewachsen, obwohl eine Anzahl von Streichungen erfolgten: Msc. Douce 210, Roman de Fauvel, G. Bouchet, Capefigue, Tournier, Turquéty, Laurent-Pichat, Montépin, Gagneur.

Bockenheim bei Frankfurt a. M., 26. Mai 1894.

Trotz zahlreicher Nachträge und Verbesserungen sowie Vermehrung der Paragraphen auf 275 ist der Umfang des Buches in der dritten Auflage derselbe geblieben, da durch etwas engeren Druck und manche Abkürzungen in der Bibliographie Raum gewonnen wurde.

Frankfurt a. M., 11. August 1897.

Zur vierten Auflage.

Die wachsende Beliebtheit vorliegenden Grundrisses, sowie die zahlreichen Mitteilungen, die zwecks Besserung und Ausgestaltung des Buches an mich gelangten, haben es mir zur angenehmen Pflicht gemacht, überall zu feilen, zu bessern, zu ergänzen. So darf ich hoffen, dass der Grundriss auch jetzt wieder auf der Höhe der Forschung steht und beim Studium sich als zuverlässiges Hilfsmittel erweist.

Herrn Töchterschullehrer Braum zu Frankfurt a. M., der auch dieses Mal wieder eine Korrektur las und die Herstellung des Registers besorgte — dann allen denen, die mich auf Fehler, Irrtümer, Ungenauigkeiten und Mängel aufmerksam machten — endlich der Freiherrlich Karl von Rothschild'schen Öffentlichen Bibliothek zu Frankfurt a. M., welche mich in liebenswürdigster Weise bei meinen Studien unterstützte, spreche ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus.

Wiesbaden, 1. September 1902.

H. P. Junker.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel I. Einleitung.

Der altfranzösische Zeitraum.

Kapitel II. Allgemeines.

Die Periode des volkstümlichen Epos. (X—1170.)

Kapitel III. Die merovingische Epik.

Kapitel IV. Die ältesten Sprachdenkmäler.

Kapitel V. Das volkstümliche Epos.

Kapitel VI. La Geste du Roi.

Seite

Kapitel XIII. Kreuzzugsdichtungen.

Kapitel XIV. Religiöse Schriften.

Kapitel XV. Normannische Reimchroniken.

Die Periode des höfischen Kunstepos. (1170—1270.)

Kapitel XVI. Charakteristik der Periode.

Kapitel XVII. Antike Sagenstoffe.

Kapitel XVIII. Bretonische Sagenstoffe.

Kapitel XIX. Die Graalsage.

Seite

Kapitel XX. Byzantinische Sagenstoffe.

Kapitel XXI. Volkstümliche Sagenstofie.

Kapitel XXII. Novellen.

Kapitel XXIII. Die bürgerliche Dichtung.

Kapitel XXIV. Religiöse und didaktische Schriften.

Kapitel XXV. Die Anfänge der Lyrik und des Dramas.

Kapitel XXVI. Geschichte.

Seite

Die Periode der allegorisch-moralisierenden Dichtung. (1270—1450.)

Kapitel XXVII. Charakteristik der Periode.

Kapitel XXVIII. Allegorisch-moralisierende Epik.

Kapitel XXIX. Die Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik.

Kapitel XXX. Geschichte.

Kapitel XXXI. Lyrik.

Kapitel XXXII. Dramatische Aufführungen.

Kapitel XXXIII. Religiöse Dramen.

Kapitel XXXIV. Weltliche Dramen.

Seite

Der mittelfranzösische Zeitraum (1450—1600.)

Kapitel XXXV. Allgemeines.

Die Periode der Vorrenaissance. (1450–1548.)

Kapitel XXXVI. Lyrik.

Kapitel XXXVII. Novellistik.

Kapitel XXXVIII. Geschichte und Didaktik.

Kapitel XXXIX. Das Drama.

Die Periode der Vollrenaissance. (1548—1600.)

Kapitel XL. Lyrik.

Kapitel XLI. Epik.

Kapitel XLII. Geschichte. — Didaktik. — Gelehrsamkeit.

Kapitel XLIII. Das Drama.

Der neufranzösische Zeitraum. (1600 bis jetzt.)

Kapitel XLIV. Allgemeines.

Die Periode des Pseudoklassicismus. (1600—1700.)

Kapitel XLV. Charakteristik des Jahrhunderts.

Kapitel XLVI. Die Vorläufer der klassischen Periode.

Kapitel XLVII. Richelieus Beziehungen zur Litteratur.

Kapitel XLVIII. Corneille und seine Zeit.

Kapitel XLIX. Salons und Preziösentum.

Seite

Kapitel LIX. Die Vorläufer der Aufklärung.

Kapitel LX. Reformversuche auf moralischem und sozialem Gebiete.

Kapitel LXI. Voltaire.

Kapitel LXII. Die Encyklopädisten.

Kapitel LXIII. J.-J. Rousseau und seine Zeit.

Kapitel LXIV. Erste Regungen des Romanticismus.

Kapitel LXV. Die Litteratur der Revolution.

Die Periode des Romanticismus und Realismus. (1800 bis jetzt.)

Kapitel LXVI. Charakteristik der Periode.

Seite

Kapitel LXXIII. Der Realismus im Drama.

Kapitel LXXIV. Die modernen Lyriker.

Kapitel LXXV. Der realistische und naturalistische Roman unserer Zeit.

Kapitel LXXVI. Der idealistische Roman unserer Zeit.

Kapitel LXXVII. Philosophen und Historiker.

Abkürzungen.

A. = Auflage.
afr. = altfranzösisch.
A. u. A. = Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie.
AnS. = Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen.
A. P. F. = Anciens poètes français.
B. = Berlin.
ét. = étude(s).
fr. = français, französisch.
GG. = Gröbers Grundriss.
hg. = herausgegeben.
Hist. litt. = Histoire littéraire de la France.
Hs. = Handschrift.
L. = Leipzig.
m. â. = moyen âge.
P. = Paris.
p. p. = publié par.
Pg. = Programm.
RddM. = Revue des deux Mondes.
RF. = Romanische Forschungen.
Ro. = Romania.
RS. = Romanische Studien.
s. = siècle.
S. d. a. t. = Société des anciens textes français.
Spr. = Sprache.
ZfS. = Zeitschrift für fr. Sprache und Litteratur.
ZrP. = Zeitschrift für romanische Philologie.

Kapitel I.

Einleitung.

§ 1. Umfang der französischen Litteratur; Entstehung der französischen Sprache.

1. Nicht alle auf Frankreichs Boden entstandenen Schriftwerke [1]) gehören der französischen Litteratur an. Der Süden Frankreichs sprach und spricht zum grössten Teil noch heute eine andere Sprache als der Norden: das Provenzalische (die langue d'oc). Die Grenzscheide zwischen den beiden Sprachgebieten wird im grossen und ganzen von dem Nordrande der Landschaften Dauphiné, Lyonnais und Auvergne, weiter durch eine Linie, welche von dem Nordrande der Auvergne durch La Marche an Angoulême vorbei bis nach Blaye auf dem rechten Girondeufer geht, und von der Gironde gebildet.[2]) Die in provenzalischer Sprache verfassten Werke gelangen in vorliegender Geschichte der französischen Litteratur nicht zur Sprache.[3])

---

1) Bez. der französischen Litteratur, die ausserhalb Frankreichs entstanden ist, vergl. V. Rossel: Hist. litt. de la Suisse romande. Genf. 2 Bde. 1889—91. — Ders.: Hist. de la litt. fr. hors de France. Lausanne 1895. — Th. Godet: Hist. litt. de la Suisse fr. Neuchâtel. 2. A. 1895.

2) Ch. de Tourtoulon et O. Bringuier: Études sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl. P. 1876. — Claus: Die geogr. Verbreitung der fr. Spr. Tübingen 1890. — Vergl.: GG., I. 561 ff.

3) F. Diez: Die Poesie der Troubadours. 2. A. bes. von K. Bartsch. L. 1883. — Ders.: Leben und Werke der Troubadours. 2. A. bes. von K. Bartsch. L. 1882. — K. Bartsch: Grundriss zur Geschichte der prov. Litt. Elberfeld 1872. — E. Böhmer: Die prov. Poesie der Gegenwart. Halle 1870. — O. Schultz: Die prov. Dichterinnen. L. 1888. — J. Arnoux: Les Troubadours et les Félibres du Midi. P. 1889. — C. Chabaneau: La langue et la litt. du Limousin. Montpellier et P. 1893. — C. Appel: Prov. Chrestomathie. L. 1895. — M. Restori: Hist. de la litt. prov. Trad. p. M. Martel. Montpellier 1895. — A. Stimming: Prov. Litt. in GG., II 2. Abt.

2. Das älteste geschichtlich bekannte Volk auf Frankreichs Boden sind die Kelten, deren Freiheit und staatliche Selbständigkeit kurz vor bezw. nach Chr. Geburt von dem römischen Weltreiche vernichtet wurde. Unter der starken und dauernden Römerherrschaft trat an Stelle der keltischen Sprache allmählich die lateinische, da sie von dem höher stehenden Kulturvolke gesprochen wurde, und überdies im Heere, bei den Gerichten und in der Verwaltung die einzig übliche war. Besonders rasch wurde Südgallien romanisiert (seit 121 v. Chr. als Provincia Narbonensis zum römischen Reiche gehörend), das von einer keltoligurischen Mischbevölkerung bewohnt war, der Machtsphäre Roms verhältnismässig nahe lag und durch den Einfluss der 600 v. Chr. gegründeten phokäischen Kolonie Massilia für die Aufnahme römischer Kultur schon erheblich vorbereitet war. Im Jahre 69 v. Chr. gab es bereits zahlreiche römische Kaufleute und Bürger daselbst (Cicero, Pro Fonteio V. 11); 100 Jahre später konnte Plinius (Hist. nat. III. 4) es schon „Italia verius quam provincia“ nennen. Nordgallien, das erst in den Jahren 58 bis 50 v. Chr. durch Cäsars Eroberung zum römischen Reiche kam, behielt infolge seiner rein keltischen Bevölkerung, seiner grösseren Ausdehnung sowie der geringeren Stärke römischer Einwanderung keltische Sitte und Sprache bedeutend länger bei, als die narbonensische Provinz. Infolge der Verschiedenheit der Verhältnisse bei der Romanisierung von Süd- und Nordgallien entstanden in dem eroberten Lande zwei romanische Sprachen, das Provenzalische im Süden, das Französische im Norden.

3. Schon im ersten Jahrhundert nach Chr. hatte das Keltentum in Gallien sich derartig mit Roms Herrschaft ausgesöhnt, dass 1200 Mann Truppen genügten, um im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Im dritten und vierten Jahrhundert war die Romanisierung des Landes bereits soweit fortgeschritten, dass nicht bloss in grösseren Städten (Massilia, Lugdunum, Augustodunum, Burdigala etc.) lateinische Schulen bestanden, sondern auch in kleineren Orten öffentliche Lehrer angestellt waren. Aus Gallien stammen denn auch eine Reihe lateinischer Schriftsteller: Ausonius, Apollinaris Sidonius, Trogus Pompejus, Sulpicius Severus etc. Ein bedeutender Anteil an der Romanisierung des Landes muss auch dem Christentum zugeschrieben werden, das seit der Mitte des 2. Jahrhunderts in Gallien Wurzel gefasst hatte und bald eine kirchliche Litteratur erzeugte, die in der weströmischen Kirchensprache, der lateinischen, abgefasst war.

4. Obschon Gallien ausserordentlich schnell romanisiert wurde, erhielt sich das Keltische neben dem Latein doch bis in die nachrömische Zeit. Aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts (um 225) ist uns die Entscheidung des Praefectus praetorio Ulpian erhalten, dass

Testamente nicht bloss in griechischer und lateinischer, sondern auch in punischer und in gallischer Sprache abgefasst sein dürften (Digest. XXXII, 11). In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts herrschte die heidnische Religion, und damit die keltische Sprache, noch in Clermont in der Auvergne. Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts berichtet Sulpicius Severus (Dial. I. 26), dass ein Nordgallier, mit dessen Latein es mangelhaft bestellt war, in Aquitanien aufgefordert wurde, getrost keltisch zu sprechen.[1]) Um dieselbe Zeit bemerkt der h. Hieronymus, welcher in Trier, damals einem Hauptsitze der römischen Herrschaft und Gelehrsamkeit in Gallien, seine Ausbildung erhalten hatte, die sprachliche Verwandtschaft der kleinasiatischen Galater mit den gallischen Trevirern.[2]) Im 5. Jahrhundert erwähnt Sidonius Apollinaris (Ep. III, 3), dass der Adel die Hülle der keltischen Sprache abgestreift und sich der lateinischen zugewandt habe. Im 6. Jahrhundert führen Venantius Fortunatus und Gregor von Tours in ihren Schriften gelegentlich noch keltische Wörter an und erklären sie. Mit dem Beginn des 7. Jahrhunderts scheint das Keltische in Gallien im wesentlichen ausgestorben zu sein; nur in der Bretagne hat es sich infolge der Einwanderung britischer Kelten als bretonische Mundart bis heute erhalten.

5. Das Latein, welches von den römischen Soldaten und Kolonisten nach Gallien verpflanzt wurde, war nicht das ciceronianische, sondern das Alltagslatein (sermo cottidianus), das in Aussprache, Wortschatz und Ausdrucksweise sicherlich manche Abweichungen aufwies. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt dasselbe naturgemäss wie jede Sprache weitere Änderungen, die um so grösser waren, als der Bildungsstand der ersten Jahrhunderte nach Chr. erheblich sank und die litterarische Form der Sprache nur wenigen noch bekannt war. Das Latein, wie es sich bei den profanen und kirchlichen Schriftstellern dieser Zeit findet, spiegelt diesen Zustand wieder; es entfernt sich in Flexion, Syntax und Wortschatz mehr und mehr von der klassischen Form der Sprache.

Die Kelten, welche ihre Sprache aufgaben und dafür das Lateinische annahmen, trugen zu weiterer Umgestaltung desselben bei. Als dann im 5. Jahrhundert germanische Völkerschaften (Franken,

---

1) Brandes: Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen. L. 1857, versteht die Stelle dahin, dass der Nordgallier sich scheute, vor fein gebildeten Aquitaniern in seiner schlichten Weise zu reden.

2) Brandes möchte annehmen, dass die Mitteilung des h. Hieronymus aus einer älteren Quelle entnommen sei und nicht auf persönlicher Wahrnehmung beruhe.

Westgoten, Burgunder) die römische Herrschaft in Gallien vernichteten (Schlacht bei Soissons 486) und dort neue Reiche gründeten, entfernte sich das Gallisch-Lateinische durch den Einfluss der Barbaren wiederum mehr vom Schriftlateinischen, das um 600 in Gallien nur sehr wenigen noch verständlich war. Der Bischof Gregor von Tours (538—593) beschreibt gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Thaten der Franken (Gesta Francorum) in einem barbarischen Latein,[1]) das von der Volkssprache stark beeinflusst war. Um 660 wird der h. Mummolinus, Bischof von Noyon, von seinem Biographen besonders gerühmt, weil er zwei Sprachen ausgezeichnet verstanden habe: das Deutsche und das Romanische (Ghesquier: Acta Sanctorum Belgii selecta. IV, 453). Ungefähr 100 Jahre später sprach ein Abt von Corbie, Adalhart, gemäss dem Berichte eines seiner Schüler, mit derselben Vollkommenheit das Deutsche, Romanische und Lateinische (Mabillon: Acta Sanctorum ord. S. Benedicti. Saec. IV. 355). Auf dem Konzil zu Tours (813) wird den Geistlichen anbefohlen, ihre Predigten in romanischer Sprache zu halten, damit sie allgemein verstanden würden. Um diese Zeit (700—800) ist also das Romanische bereits eine eigene, vom Lateinischen geschiedene Sprache. Die Umwandlung des Volkslateins zu einer neuen Sprache, der französischen, hatte sich also vollzogen; in den ältesten Sprachdenkmälern, welche dem 9. Jahrhundert angehören, tritt dieselbe uns daher schon verhältnismässig ausgebildet entgegen.

6. H. Martin, Hist. de France. P. 4. A. 1855—60. 16. Bde. — L. Ranke: Fr. Gesch. Stuttgart. Bd. I² 1856. — E. Lavisse et A. Rambaud: Hist. générale du IVe s à nos jours. Bd. I—III. P. 1896—1900 (auf 12 Bde. berechnet). — Ders.: Hist. de France depuis les origines jusqu'à la révolution. P. 3 Bde. 1900 (auf 8 Bde. berechnet). — Brandes: Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen. L. 1857. — Roguet et Belloquet: Ethnologie gauloise. P. 1868—75. 2 Bde. — Lemière: Ét. sur les Celtes et les Gaulois. P. 1874—76. 2 Bde. — Desjardins: Géographie hist. et administrative de la Gaule romaine. P. 1878. 2 Bde. — Cuno: Vorgesch. Roms. Bd. I. Die Kelten. L. 1878. — A. v. Becker: Versuch einer Lösung der Keltenfrage durch Unterscheidung der Kelten und Gallier. 1. Hälfte. Karlsruhe 1883. — H. K. Zeuss: Grammatica celtica. B. 2. A. besorgt von H. Ebel. 1871. — Revue celtique, p. p. H. Gaidoz. P. seit 1870. — E. Windisch: Kelt. Spr. in GG. I. 283. — K. Meyer et L. Chr. Stern: Z. f. celtische Phil. Halle seit 1897. — E. Petitot: Origines et migrations des peuples de la Gaule jusqu'à l'avènement des Francs. P. 1895. — Bernhardy: Grundriss der röm. Litteraturgesch. Braunschweig. 4. A. 1865. — O. Bröcker: Frankreich im Kampfe der Germanen, Romanen und des

1) M. Bonnet: Le latin d. G. d. Tours. P. 1890. — O. Haag: Die Latinität Fredegars. RF. X, 835 ff.

Christenthums. Hamburg 1872. — F. Kluge: Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen. GG. I. 383. — G. Marina: Romanentum und Germanentum in ihren ersten Berührungen mit einander. Aus dem Ital. von E. Müller-Köder. Jena 1900. — A. Ebert: Allgemeine Gesch. der Litt. des Mittelalters im Abendlande. L. Bd. I. 2. A. 1889, II. 1880. Bd. III. 1887. — F. Dahn: Urgesch. der germ. und rom. Völker. B. 1881—89. 3 Bde. — A. Thierry: Récits des temps mérovingiens. P. 1840. 2 Bde. — F. Ozanam: Les Germains avant le christianisme. P. 1847. — Fustel de Coulanges: L'invasion germanique au Ve s., son caractère et ses effets. P. 1872. (Rdd M. t. 99.) — A. Geffroy: Rome et les barbares. P. 1874. — E. v. Wietersheim: Gesch. der Völkerwanderung. L. 2. A. 1880, 4 Bde. — A. Budinszky: Die Ausbreitung der latein. Spr. über Italien und die Provinzen des röm. Reiches. B. 1881. — J. Jung: Die romanischen Landschaften des röm. Reiches. Innsbruck 1881. — Sittl: Die lokalen Verschiedenheiten der latein. Spr. Erlangen 1882. — W. Meyer: Die latein. Spr. in den rom. Ländern. GG. I. 351 — F. T. Cooper: Word formation in the Roman sermo plebejus. Boston 1895. — Schweisthal: Remarques sur le rôle de l'élément franc dans la formation de la l. fr. P. 1883. — W. Waltemath: Fränkische Elemente der fr. Spr. Strassburg 1885. — E. Mackel: Die germ. Elemente in der fr. u. prov. Spr. Fr. Stud. VI 1. — É. du Méril: Essai philosophique sur la formation de la. l. fr. P. 1852. — A. Loiseau: Hist. de la l. fr. jusqu'au 16e s. P. 1881. — L. Petit de Julleville: Notions générales sur l'origine et sur l'hist. de la l. fr. P. 3. A. 1890. — G. Körting: Beiträge zur Vor- u. Urgesch. der fr. Spr. u. Litt. ZfS., XIX; 1. S. 232. — F. G. Mohl: Les origines romanes. Ét. sur le lexique du latin vulgaire. Prag 1900. (Sitzungsber. der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch.) — Fr. Diez: Grammatik der rom. Sprachen. Bonn. 5. A. 1882. 3 Bde. — G. F. Burguy: Grammaire de la l. d'oïl. B. 3. A. 1882. 3 Bde. — W. Meyer-Lübke: Grammatik der rom. Spr. L. 3 Bde. 1890—99. — E. Schwan: Grammatik des Altfr. L. 4. A. bes. von D. Behrens 1899. — H. Suchier: Altfr. Grammatik. Halle. Bd. I 1893. — A. Darmesteter: Cours de grammaire hist. de la l. fr. 4 Teile P. 1891—96. — F. Brunot: Précis de gram. hist. de la l. fr. P. 3. A. 1895. — L. Clédat: Gram. élém. de la vieille l. fr. 2. A. P. 1896. — E. Nonnenmacher, Prakt. Lehrbuch der afr. Spr. Mit Bruchstücken afr. Texte, Anm. u. Glossar. Wien 1899. — Kr. Nyrop: Gr. hist. de la l. fr. Kopenhagen u. P. Bd. I. 1899. — J. Bonnard et A. Salmon: Grammaire de l'ancienne langue fr. et Traité de la prononciation fr. jusqu'au XVIe s. P. 1900. — F. Diez: Etym. Wörterbuch der rom. Spr. Bonn. 2 Bde. 4. A. 1878; dazu Index v. J. U. Jarnik. Heilbronn. 2. A. 1889. — F. Godefroy: Dict. de l'ancienne l. fr. P. 9 Bde. 1881—98 (bis inaccostable). — G. Körting: Lateinisch-Rom. Wörterbuch. 2. A. Paderborn 1900.

§ 2. Einteilung der französischen Litteraturgeschichte.

1. A. Der altfranzösische Zeitraum. x—1450 (Zeit der Dialektlitteratur).

1. Die Periode des volkstümlichen Epos. Von den ältesten Zeiten bis 1170.
2. Die Periode des höfischen Kunstepos. 1170—1300.
3. Die Periode des allegorisch-moralisierenden Epos. 1300 bis 1450.

B. Der mittelfranzösische Zeitraum. 1450—1600 (Zeit der werdenden Schriftsprache).

1. Die Periode der Vorrenaissance. 1450—1548.
2. Die Periode der Vollrenaissance. 1548—1600.

C. Der neufranzösische Zeitraum. 1600 bis zur Gegenwart (Zeit der ausgebildeten Schriftsprache).

1. Die Periode des Pseudoklassicismus. 1600—1700.
2. Das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung. 1700—1800.
3. Die Periode des Romanticismus und Naturalismus. 1800 bis jetzt.

Es können jedoch die angegebenen zeitlichen Begrenzungen der einzelnen Perioden nur als ungefähre gelten.

2. Gröber (Grundriss II 1. 3, S. 435 f.) unterscheidet folgende Zeitabschnitte der französischen Litteraturgeschichte: 1. x—1050 (Spuren einer Volkslitteratur, einige geistl. Dichtungen). — 2. 1050—1150 (Über- u. Neubearbeitung nationalepischer Überlieferungen, geistliche Dichtungen und Prosaübersetzungen, einige lehrhafte Werke). — 3. 1150—1240 (Blütezeit der altfr. Litt., ritterliche und volkstümliche Epik, Prosaromane, historische Dichtungen und Prosawerke, geistliche Didaktik, Lyrik, Schwänke). — 4. 1240—1360 (lehrhafte und allegorisierende Werke). — 5. 1360—1500 (höfische Litteratur, geistliche und weltliche Dramen). — 6. 1500—1600 (Vorbereitung des Pseudoklassicismus). — 7. 1600—1700 (Pseudoklassicismus). — 8. 1700—1800 (Aufklärung). — 9. 1800 bis 1850 (Romantik). — 10. 1850—1900 (Realismus, Naturalismus).

§ 3. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der französischen Litteratur.

1. Quellenwerke: Histoire littéraire de la France. P. 1733—1898. 32 Bde. 4°.

(Das Werk wurde von Benediktinern aus der Kongregation des h. Maurus begonnen und von diesen bis t. 12 einschliesslich fortgeführt. 1763 geriet es ins Stocken, wurde aber seit 1808 auf Befehl der französischen Regierung von der historischen und litterarischen Klasse des Instituts (Vereinigung der

alten Akademien, der Académie française, der Académie des Inscriptions etc.) fortgesetzt. 1865—1895 Neudruck der ersten 23 Bde. Ein Neudruck der Bde 24—30 ist beabsichtigt.]

T. I 1733 (beginnt mit 2000 v. Chr.—400 n. Chr.); II 1735 (5. Jahrh.); III 1735 (6. und 7. Jahrh.); IV 1738 (700—840); V 1740 (840—900); VI 1742 (900—1000); VII 1746 (1000—1068); VIII 1747 (1068—1100); IX 1750, X 1756; XI 1759 (diese drei umfassen die Zeit 1100—1141); XII 1763 (1141 bis 1167); XIII 1814 (1167—1176); XIV 1817 (1176—1190); XV 1820 (setzt das 12. Jahrh. fort); XVI 1824 (bis ca. 1210); XVII 1832 (bis 1226); XVIII 1835 (bis 1255); XIX 1838 (bis 1285); XX 1842 (bis 1296); XXI 1847 (bis 1300); XXII 1852 (setzt das 13. Jahrh. fort); XXIII 1856 (beendet das 13. Jahrh.). [Der Inhalt dieser 23 Bände ist im 2. Supplemente der „Encycl. des phil. Studiums der neueren Spr. von B. Schmitz angegeben, p. 29—43.]

T. XXIV 1862 (Kultur des 14. Jahrh.; Stand der Künste; Einfluss der französ. Litt. auf Europa; cf. Schmitz, III. Suppl. p. 34); XXV 1869 (litterarische Geschichte des 14. Jahrh. bis 1309; cf. Schmitz, Neueste Fortschritte III. p. 36); XXVI 1873 (14. Jahrh. fortgesetzt, Analyse von 17 Chansons de geste); XXVII 1877 (14. Jahrh. fortgesetzt, 6 anglonormannische historische Gedichte, synagogale Poesie); XXVIII 1881 (14. Jahrh. fortgesetzt, Florian et Florète, Jean de Meung, Girard de Nogent, Jean de Canterbury); XXIX 1885 (14. Jahrh. fortgesetzt, Raimond Lulle († 1315), Übersetzer und Nachahmer Ovids, Nachträge); XXX 1888 (Analyse der Romane des bretonischen Cyklus); XXXI 1893 (14. Jahrh.); XXXII 1898 (Ende des 13., Anfang des 14. Jahrh., Fauvel, Joinville).

C. Rivain: Table générale des 15 premiers volumes de l'Histoire littéraire de la France. P. 1875 (Register bis 1200; Anordnung alphabetisch).

Dom Bouquet et d'autres Bénédictins: Scriptores rerum gallicarum et francicarum. (Recueil des historiens des Gaules et de la France). P. 1738 bis 1865. 22 Bde. — Bezüglich der sonstigen Quellenwerke cf. Potthast: Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des Mittelalters von 375—1500. B. 1862—67. 2 Bde. — G. Monod: Bibliographie de l'histoire de France. P. 1889.

2. Handschriften der Bibliotheken zu Paris (B. de l'Arsénal, B. S. Geneviève, B. Mazarine, B. Nationale, B. de la Sorbonne), London (British Museum), Oxford (Bodlejanische B.), München, Wien, Rom, Turin, Venedig u. s. w. Verzeichnisse der Handschriften s. Gröber, Grundriss II, 1. 3. S. 437 f.

3. Zeitschriften. a) Abgeschlossene: A. Ebert und L. Lemcke: Jahrbuch für rom. u. engl. Spr. u. Litt. B., L., 1859—76, 15 Bde. — E. Böhmer: Romanische Studien. Strassburg 1871—95. 6 Bde. — L. Manzoni, E. Monaci, E. Stengel: Rivista di filologia romanza. Rom 1872—75. — A. Kressner: Gallia, Wolfenbüttel 1882, seit 1884 unter den Titel Franco-Gallia 1884—97 14 Bde. — F. Ortmanns: Cosmopolis. B. 1896—98, 12 Bde.

b) Noch erscheinende: α) Deutsche: L. Herrig: Archiv für das Studium der neueren Spr. u. Litt. Elberfeld, Braunschweig, seit 1846, jährlich 2 Bde. (von Bd. 48 ab hg. von Zupitza u. Wätzold, von Bd. 93 ab von Tobler und Zupitza, von Bd. 96 ab von Brandl und Tobler). — G. Gröber: Zeitschrift für romanische Phil. Halle, seit 1878 jährl. 1 Bd. mit bibliographischen Ergänzungsheften (1875—1896 umfassend). — G. Körting u. E. Koschwitz: Zeitschrift für neufranzösische Spr. u. Litt. Oppeln u. L. seit 1879, jährl. 1 Bd. (vom 7. Bde. ab hg. von H. Körting und D. Behrens, vom 11. Bde. ab hg. von D. Behrens als Zeitschr. für fr. Spr. und Litt.). — O. Behaghel und F. Neumann: Litteraturblatt für germ. u. rom. Phil. (Heilbronn 1880—89. seit 1890 L. jährl. 1 Bd. — E. Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Phil. Marburg, seit 1881. Zwangl. Hefte. — G. Körting und E. Koschwitz: Fr. Studien. Heilbronn, seit 1881 7 Bde.; neue Folge, B. seit 1893. — K. Vollmöller: Rom. Forschungen. Erlangen, seit 1882. Zwangl. Hefte. — G. Körting: Neuphil. Studien. Paderborn, seit 1883. Zwangl. Hefte. — K. Vollmöller: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Phil. I. Bd. (1890) München 1892—95; II. Bd. (1891—94) L. 1896—1901; III. Bd. (1891—94) 2. Hälfte). Erlangen 1897; IV. Bd. (1895—96) L. 1900. —H. Breymann und E. Koeppel: Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Phil. Erlangen u. L. seit 1890. Zwangl. Hefte. — E. Ebering: Rom. Studien. Berlin seit 1897.

β) Französische: Revue des langues romanes. Montpellier, seit 1870, Monatshefte. — P. Meyer et G. Paris: Romania P. seit 1872, jährl. 1 Bd. — Le Moyen âge. P. seit 1887 Monatshefte. — L. Clédat: Revue de philologie fr. et de littérature. P. seit 1897, jährl. 1 Bd. (vorher Rev. de phil. fr. et provençale). 1886—96, 10 Bde.). — Revue d'hist. litt. de la France. P. seit 1893 jährl. 1 Bd.

γ) Italienische: E. Monaci: Giornale di filologia romanza. Rom, 1878 bis 1883, 4 Bde.; von 1884 ab unter dem Titel: Studj di filologia romanza.

c) Gelegentlich zu benutzen, namentlich für neuere Litt.: M. Mayr: Jahrbuch der fr. Litt. Zittau seit 1895, jährl. 1 Bd. — Magazin für Litt. — Die Neueren Sprachen. — Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. — Zeitschr. für Kulturgesch. — Journal des savants. — Revue critique d'histoire et de litt. (afr. u. nfr.). — Revue pol. et litt. (bleue). — Revue des cours et conférences. — Revue des belles lettres fr. et étr. — Revue de Paris. — Revue des deux Mondes. — La Nouvelle Revue. — Revue encyclopédique. — La Quinzaine. — Modern language notes u. a.

4. Biographische Werke: Michaud: Biographie universelle. P. 1811—37, 85 Bde. — Didot-Hoefer: Nouv. biogr. gén. P. 1862—60, 45 Bde. Vapereau: Dictionnaire universel des littératures. P. 1876. — Vapereau: Dict. univ. des contemporains. P. 6. A. 1893. Supplement 1895. — Jal: Dict. crit. de biogr. et de litt. 2. A. P. 1872. — L. Lalanne: Dict. hist. de la France. P. 2. A. 1877. — E. Weller: Lexicon pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker. Regensburg, 2. A. 1886. — G. D'Heylli: Dict. des pseudonymes. P. 1887. — Le Comte de Mas Latrie: Trésor

de Chronologie d'hist. et de géogr. pour l'ét. et l'emploi des documents du m. â. P. 1889. — A. de Gubernatis: Dict. international des ecrivains du jour. Florenz 1891. — La Grande Encyclopédie. P. (Lamirault et Cie.) 1886—1900. 28 Bde. (bis Saas).

5. Encyclopädieen: B. Schmitz: Encycl. des phil. Studiums der neueren Spr. L., 2. A. 1876. 4 Teile; dazu zwei Supplemente, Greifswald 1860—64, 2. A. 1881. und „Die neuesten Fortschritte der fr.-englischen Phil. Greifswald, 3 Hefte. 1873 (2. A.), 1869 (1. A.). 1872 (1. A.). — H. Breitinger: Studium und Unterricht des Fr. Ein encycl. Leitfaden. Zürich 1877. — G. Körting: Encycl. und Methodologie der rom. Phil. Heilbronn 1884—86. 3 Bde. Zusatzheft (Register, Nachträge). 1888. Eine gekürzte Neubearb. daraus: G. Körting: Handbuch der rom. Phil. L. 1896. — Neumann: Die rom. Phil. Ein Grundriss. L. 1886. — G. Gröber (unter Mitwirkung von 28 Fachgenossen): Grundriss der rom. Philologie. Strassburg Bd. I. 1888, Bd. II. Abt. 1, vier Hefte. 1893—1901, Abt. 2, drei Hefte, 1893—94., Abt. 3. 1896—1900. E. Koschwitz: Anleitung zum Studium der fr. Phil. Marburg 1897.

6. Kulturgesch. Werke: Guizot: Hist. de la civilisation en France. P. 1845. — A. Rambaud: Hist. de la civilisation fr. P. 2 Bde. — Ders. Hist. de la civilisation contemporaine en Europe. P. 1888. — H. J. Heller: Realencyclopädie des fr. Staats- u. Gesellschaftslebens. Oppeln u. L. 1888. — J. Sarrazin u. R. Mahrenholtz: Frankreich, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. L. 1897. — Cl. Klöpper: Französisches Reallexikon. L. Bd. I—III 1898—1902 (für Kultur, Biographie, Litt. etc.). — Fr. v. Hellwald: Kulturgesch. in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart. L. 4. A. 1897. 4 Bde. — A. Fouillée: Psychologie du peuple fr. P. 1898. — E. Demolins: Les Fr. d'aujourd'hui. T. I. Les types sociaux du Midi et du Centre. P. 1898.

7. Litteraturgeschichtl. Werke: A. F. Villemain: Cours de litt. fr. P. 1882—84. (N. é.) — D. Nisard: Hist. de la litt. fr. P. 8 A. 1881. 4 Bde. — E. Geruzez: Hist. de la litt. fr. depuis ses origines jusqu'à la révolution. P. 13 A. 1878. 2 Bde. — J. Demogeot: Hist. de la litt. fr. depuis ses origines jusqu'à nos jours. P. 24. A. 1892. — A. Roche: Hist. des principaux écrivains fr. depuis l'origine de la litt. jusqu'à nos jours. P. 9. A. 1893. 2 Bde. — H. G. Moke: Hist. de la litt. fr. Brüssel 1849—50. 4 Bde. — E. Chasles: Hist. abrégée da la litt fr. P. 1869. 2 Bde. — L. Petit de Julleville: Hist. littéraire, leçons de litt. fr. P. 8. A. 1891. 2 Bde. — F. Kreyssig: Gesch. der fr Nationallitt. B. 6. A. 1889. Bd. I umgearbeitet von A. Kressner Bd. II von Sarrazin. — J. Scherr: Allgem. Geschichte der Litt. Stuttgart, 7. A. 1888. 2 Bde. — H. Breitinger: Die Grundzüge der fr. Litteratur- und Sprachgeschichte. Zürich, 6. A. 1889. — E. Engel: Geschichte der fr. Litt. L. 4. A. 1897. — Saintsbury: A Short History of French Literature. Oxford 1883. — L. E. Kastner and H. G. Atkins: Short hist. of French lit. London 1900. — G. Bornhak: Geschichte der fr. Litt. von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs. B. 1886. — F. Loise: Hist. de la poésie mise

en rapport avec la civilisation en France depuis ses origines jusqu'à la fin du XVIIIe s. Brüssel 1889. — Staaf: La litt. fr. depuis la formation de la l. jusqu'à nos jours. P. 5. A. 1875—77. 3 Bde. (Sehr umfangreiche Chrestom. mit litterargeschichtl. Notizen.) — E. Lintilhac: Précis hist. et crit. de la litt. fr. depuis les origines jusqu'à nos jours. P. 2 Bde. 1895. — G. Lanson: Hist. de la litt. fr. P. 5. A. 1898. — L. Petit de Juleville (nebst einer Anzahl Fachgenossen): Histoire de la langue et de la litt. fr., des origines à 1900. P. (A. Colin et Cie) 1896—1900 8 Bde. (Bd. I u. II 'Moyen âge, dès origines à 1500); — Bd. III (16. Jahrh.); — Bd. IV (1601—1660), — Bd. V (1661—1700); — Bd. VI (1700—1800); — Bd. VII (1800—1850); — Bd. VIII (1850—1900). — Le R. P. G. Longhaye: Hist. de la l. fr. P. 4 Bde. 1894—1896. — A. Henry: Hist. de la l. fr. P. 3. A. 1898. — A. G. van Hamel: Het letterkundige Leven van Frankrijk. Studien en Schetsen. Amsterdam 1899. 2 Bde. — P. Robert: Hist. de l. litt. fr., des orig. au milieu du XIXe s. P. 2 Bde. 1899. — R. Doumic: Hist. de l. litt. fr. P. 16. A. 1900. — F. Brunetière: Manuel de l'hist. de la litt. fr. P. 1897. — E. Faguet: Hist. de l. l. fr. des origines jusqu'à 1900. P. 1900 2 Bde. — G. Gröber: Fr. Litt. in Gröbers Grundriss II 1, 3 u. 4. (1898—1901 nur altfr.). — H. Suchier und A. Birch-Hirschfeld: Geschichte der fr. Litt. L. 1900. — L. P. Betz: Essai de bibliogr. des questions de litt. comparée. 1896. Revue de phil. fr. et de litt. X, 247. Ergänzung dazu von C. Friesland. ZfS. 19, II, 175.

8. Bibliographische Werke: Brunet: Manuel du libraire et de l'amateur de livres. P. 1860—70. 7 Bde. 1880. 2 Suppl. — Quérard: La France littéraire. P. 1827—64. 12 Bde. — Quérard: Littérature fr. contemporaine (1827—49). P. 1840—57. 6 Bde. — O. Lorenz: Catalogue général de la librairie fr. P. 1840—90. 13 Bde. Von 1890 ab jährl. ein Bd. Eine zusammenfassende Übersicht über die Bücher der Jahre 1890—99 ist im Erscheinen begriffen (14. Bd.). Für die Zeit von 1893 ab liegt vor D. Jordell: Catalogue annuel de la librairie fr. P. seit 1894 jährl. 1 Bd. — Journal général de l'imprimerie et de la librairie. P., seit 1886 jährl. ein Band. — H. Le Soudier: Bibliogr. fr. Recueil de Catalogues des éd fr. P. 1896, 5 Bde. Bd. 6 alphab. Registerband. — L. Vallée: Bibliographie des bibliographies. P. 1883. — Ebering: Bibliogr. Anzeiger für rom. Spr. und Litteraturen. L. 1883 ff. 3 Bde., seit 1889 Neue Folge: Bibliographisch-kritischer Anzeiger für rom. Spr. und Litt. — Behaghel und Neumann: Litteraturblatt für germ. und rom. Phil. L., seit 1880 jährl. 1 Bd. — Bibliographie der ZrP. 20 Hefte. 1875—96 umfassend. — Novitätenverzeichnis der ZfS. — H. Stein: Le Bibliographe moderne. P. seit 1897 (gelegentliche bibl. Zusammenstellungen zu verwerten). — H. Varnhagen: System. Verzeichnis der auf die neueren Spr. bezüglichen Programmabhandl., Diss. u. Habilitationsschriften. 2. A. bes. von J. Martin. L. 1893. — R. Klussmann: System. Verz. der in den Schulprogrammen von 1866—1895 enthaltenen Abhandl. L. 1889—1898. 3 Bde. — A. Hettler: Verz. aller auf die germ. u. rom. Phil. bez. Diss., Habilitations-

schriften, Universitäts- und Schulprogrammabhandl. L. 1898. Vergl.: Litterarisches Centralblatt für Deutschland. — Deutsche Litteraturzeitung. — Brockhaus' Allgemeine Bibl. (Monatshefte). — Hinrichs' Vierteljahrskatalog. — Hinrichs' Fünfjahrs-Katalog. — Bibliografia italiana. — The Englisch Catalogue of books (Monatshefte). — The annual American Catalogue. — Vergl.: A. Schulze: Über einige Hilfsmittel französischer Bibliographie. AnS. 99, 101. — Verzeichnis der Zeitschriftenartikel in Poole's Index to periodical literature, seit 1802 (Chicago). — Stead's Index to periodical literature seit 1890 (London). — Bibliographie der deutschen Zeitschriftenlitt. L. seit 1896 — Répertoire bibliogr. des principales revues fr. seit 1897 (Paris) zumeist jährlich 1 Bd.

Der altfranzösische Zeitraum.

Kapitel II.

Allgemeines.

§ 4. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der altfranzösischen Litteratur.

1. Litteraturgeschichte: Vergl. § 3. — J. J. Ampère: Hist. litt. de la France avant le XIIe s. P. 1839. 3 Bde. — Ders.: De la litt. fr. dans ses rapports avec les littératures étrangères au m. â. P. 1833. — J. L. Ideler: Geschichte der afr. Nationallitt. B. 1842. — L. Moland: Les Origines litt. de la France. P. 1864. — Ch. Aubertin: Hist. de la langue et de la litt. fr. au m. â. P. 2. A. 1884. 2 Bde. — P. Albert: La litt. fr. des origines à la fin du XVIe s. P. 6. A. 1884. — Ch. Gidel: Hist. de la litt. fr. depuis son origine jusqu'à la renaissance. P. 1875. — H. Prat: Études litt. du m. â. XIVe et XVe s. P. 1877. — C. Lenient: La satire en France. P. 1877. — G. Merlet: Études litt. P. 1882. — Ch. Lenient: La poésie patriotique en France au m. â. P. 1891. — V. Jeanroy-Felix: Hist. abrégée de la litt. fr. depuis ses origines jusqu'à Malherbe. P. 1892. — G. Paris: La litt. fr. au m. â. P. 4. A. 1899. Nach den §§ des Buches angeordnet: Ouvrages de philologie romane et textes d'ancien fr. faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Upsala 1890 nützl. bibliogr. Zusammenstellung). — G. Paris: La poésie du m. â. Leçons et lectures. P. 2 Bde. 4. A. 1899. — Études romanes dédiées à G. Paris. P. 1891. — W. P. Ker: Epic and romance. Essays on medieval lit. London. 1897. — G. Paris: Récits du m. â. P. 3. A. 1899. — Phil. Studien; Festgabe für E. Sievers. Halle 1896. — Mélanges de phil. romane, dédiés à C. Wahlund. Mâcon 1896. — Études d'histoire du m. â., dédiées à G. Monod. P. 1896. — Beiträge zur rom. Phil. Festgabe für G. Gröber. Halle 1899. — Forschungen zur rom. Phil. Festgabe für H. Suchier. Halle 1900. — G. Gröber: Fr. Litt. Grundriss II 1, 3 u. 4 (1898—1901). — G. Paris: La litt. normande avant l'annexion (912—1204). P. 1899. — W. Hertz: Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem 12. u. 13. J. Stuttgart 2. A. 1900.

2. **Kultur.** Vergl. § 3. — P. Lacroix: Les arts au m. â. et à l'époque de la renaissance. P. 6. A. 1877. — Ders.: Mœurs, usages et costumes au m. â. et à l'époque de la renaissance. P. 4. A. 1876. — Ders.: Vie militaire et religieuse au m. â. et à l'époque de la ren. P. 3. A. 1875. — Ders.: Sciences et lettres au m. â. et à l'époque de la ren. P. 2. A. 1877. — L. Gautier: La chevalerie. P. 3. A. 1895. — A. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. L. 2. A. 1889. 2 Bde. — R. Rosières: Hist. de la société fr. au m. â. P. 1880. 2 Bde. — A. Franklin: La vie privée d'autrefois. Arts et Métiers, Modes, Mœurs, Usages des Parisiens du XIIe au XVIIIe s. P. 2 Bde. N. éd. 1900. — Viele Dissertationen und Programmabhandlungen, vergl. die Verzeichnisse von Varnhagen, Klussmann, Hettler. — Ch. V. Langlois: Les travaux sur l'hist. de la société fr. au m. â. Revue hist. (1897) LXIII, 241. Nachtrag dazu von C. Friesland. ZfS. XIX, II, 173. — Jos. Falk: Ét. sociale sur les chansons de geste. Nyköping 1899.

§ 5. Charakteristik des Zeitraumes.

1. Die Litteraturwerke dieses Zeitraums sind Dialektdichtungen. Es lassen sich für das Afr. im grossen und ganzen sieben Dialekte aufstellen: das Normannische (Franconormannisch auf dem Festlande, Anglonormannisch in England), das Pikardische, das Wallonische, das Lothringische, das Burgundische, das Poitevinische und das Franzische, welch letzteres in der Ile-de-France und der westlichen Champagne gesprochen wurde. Das Franzische, inmitten der übrigen Dialekte gelegen, bildete die Vermittelung zwischen dem Osten und dem Westen und eignete sich somit am besten zur Grundlage einer allgemeinen Schriftsprache. Als nun durch Hugo Capet (987—997) die Ile-de-France politischer Mittelpunkt Frankreichs wurde, und seine Nachfolger durch eine kluge, vom Glück begünstigte Politik es verstanden, ihr Reich immer weiter auszudehnen und ein einheitliches Frankreich zu schaffen, gelangte das Franzische zu immer grösserer Verbreitung und schliesslich zu dauernder Herrschaft. Die übrigen Dialekte wurden allmählich zu Patois herabgedrückt, und von etwa 1250 ab datiert eine Art gemeinfranzösischer Schriftsprache, deren Kern das Franzische bildet.[1])

2. Trotz der dialektischen Spaltung der Sprache sind die Litteraturwerke dieses Zeitraumes doch von einem einheitlichen Geiste, dem Geiste des Mittelalters, getragen, als dessen wesentlichste Züge Christentum und Rittertum erscheinen. Da die Kirche auf alle Verhält-

1) Über die afr. Dialekte vergl.: G. Lücking: Die ältesten fr. Mundarten. B. 1877. — H. Suchier: Die fr. u. prov. Spr. und ihre Mundarten. GG. I 561.

nisse des Lebens von Einfluss war, musste ihr Wirken auch in der Dichtung scharf hervortreten. So ist denn die afr. Litteratur eine religiös durchhauchte, die auf kirchliche Gebräuche und Anschauungen vielfach kindlich gläubig Bezug nimmt und dadurch in scharfem Gegensatz zu der durch die Renaissancebildung beeinflussten neufranzösischen steht. Auch die tiefe Gemütsinnigkeit der afr. Litteratur dürfte zu einem kleinen Teile dem Einflusse der Religion zuzuschreiben sein; im grossen und ganzen entstammt sie dem starken germanischen Elemente (Franken, Burgunden, Normannen) im Altfranzosentum. Der andere Faktor, der fast ebenso erheblich als die Kirche auf die Dichtung einwirkte, ist das Rittertum. In einer Zeit, in welcher die Freude an Kampf und Waffenspiel das ganze Volk beseelte, in welcher vielfach Unsicherheit der Person und des Eigentums herrschte, waren die waffentüchtigen Männer die angesehensten und gefeiertsten. Darum ist die afr. Litteratur zum grossen Teil eine Verherrlichung des ritterlichen Lebens, eine Darstellung ritterlicher Helden und ihrer Thaten.

3. So erklärt es sich auch, dass in diesem Zeitraum das Epos die am meisten gepflegte Dichtungsgattung ist. Die Thaten der Helden zu besingen, die der Feinde Schrecken, der ihrigen Stolz waren, erschien als höchste Aufgabe des Dichters, der dafür auf ein dankbares Publikum rechnen durfte. Erst von etwa 1200 an trat das Drama, aus dem religiösen Kultus erwachsen, neben das Epos und gewann beständig an Bedeutung, bis es mit etwa 1400 neben Lehrgedicht und Prosaroman ein nahezu gleichbeliebtes litterarisches Schaffensgebiet wurde. Die Lyrik aber ist im alten Frankreich verhältnismässig wenig angebaut worden.

4. Das Epos und das Drama dieses Zeitraums leiden beide an einer gewissen Eintönigkeit, da die Kunst der Komposition noch wenig entwickelt war und überdies das individuelle Moment der Dichterpersönlichkeit in den Werken nur in geringem Masse zum Ausdruck gelangt. Denn die Dichtungen der älteren Zeit sind durchaus volkstümlich, d. h. sie sind dem Volke verständlich und dieses ist an ihrer Hervorbringung beteiligt, wenngleich zahlreiche, in ihrem Kerne durchaus volkstümliche Epen ihre letzte Gestaltung durch geistl. Hand erhalten haben mögen. Die Dichtungen der späteren Zeit, etwa vom Ausgange des 12. Jahrh. ab, zeigen, obwohl Kunstdichtungen und von Dichtern mit gelehrter Bildung verfasst, auch keine scharf unterschiedlichen, ausgeprägten Dichtercharaktere, da im Mittelalter die Individualität ausserordentlich zurücktrat. Aus diesem Grunde sind uns auch so zahlreiche Werke dieses Zeitraums ohne den Namen des Verfassers überliefert.

5. Während die Dichterpersönlichkeit in den Werken dieses Zeitraums fast gänzlich zurücktritt, finden die Sitten und das Ideal der Zeit darin ihren vollen Ausdruck. In kulturhistorischer Be-

ziehung ist darum die afr. Litteratur von dem grössten Interesse. Diesen Zug hat sie nun zwar mit allen mittelalterlichen Litteraturen gemein; was sie aber über dieselben erhebt, ist ihr starker Einfluss auf die Dichtungen der übrigen europäischen Völker. In Italien, Deutschland, England, ja sogar in Island und Skandinavien wurden afr. Epen nachgebildet. Will man darum die epische Litteratur des Mittelalters, abgesehen von den Nationalepen, recht verstehen, so muss man auf die afr. Originale zurückgreifen.

§ 6. Einteilung des altfranzösischen Zeitraums.

1. Die Periode des volkstümlichen Epos. (x—1170). Die Dichtungen dieser Periode, zum grösseren Teile epischer, zum kleineren Teile religiöser Natur, sind volkstümlich, wenig kunstvoll, der Eigenart dichterischer Persönlichkeit bar und ohne Verfassernamen überliefert. Sie sind in der kriegsbewegten Zeit der Merovinger, Karolinger und der Kreuzzüge entstanden und ein Abbild derselben. Die Epik erwuchs in dem Kriegerstande (bei den romanisierten Franken) und in den Klassen, welche mit ihm zusammenhingen; sie ist der unmittelbare Wiederhall der Gefühle und Gesinnungen, der Triumphe und Niederlagen ihrer Dichter und Zuhörer.

Aus der Merovingerzeit sind uns keine Epen erhalten; sie sind entweder im Sturme der Zeit verloren gegangen oder auf spätere Helden umgedichtet worden; doch lässt sich aus verschiedenen Zeugnissen das Vorhandensein merovingischer Epik nachweisen. Erst dem 9. und 10. Jahrh. gehören die ältesten französischen Litteraturerzeugnisse an, die als Sprachdenkmäler von hoher Bedeutung, ästhetisch jedoch von keinem oder geringem Werte sind. Mit dem 11. Jahrh. aber beginnt die französische Volksepik ihre schönsten Blüten zu treiben. Karl der Grosse und seine Helden, und daneben Helden und Ereignisse von mehr örtlicher Bedeutung werden besungen, so Guillaume d'Orange, Doon de Mayence, die Kämpfe der Lothringer etc. Auch die Kreuzzüge werden Veranlassung zu mehreren epischen Dichtungen. Im Anschluss an die Epik entwickelt sich die Geschichtsschreibung, die es vorerst über eine chronikhafte, versifizierte Darstellung der Ereignisse nicht hinausbringt.

Die religiösen Schriften dieser Periode beschränken sich auf Übersetzungen einzelner Teile der Bibel, auf Predigten und Heiligenlegenden.

2. Die Periode des höfischen Kunstepos (1170—1300). Als gegen Mitte des 12. Jahrh. für Frankreich eine Periode politischer Ruhe eintrat und bis etwa 1300 andauerte, verbreitete sich über das ganze Land Gedeihen und Wohlstand: der Adel entfaltete grössere Pracht und führte ein behagliches, elegantes Leben, die Bürger wurden

sich ihrer Kraft und ihres Wertes bewusst. Die Dichtung passte sich den veränderten Verhältnissen an. Es handelte sich in der Epik nicht mehr darum, das Erlebte dichterisch verklärt noch einmal zu schauen, sondern die Zuhörer zu unterhalten und zu ergötzen. Wesentlich aus den höheren Klassen hervorgehend und für sie bestimmt ist die Kunstepik, die ihre Stoffe aus dem Altertum, aus dem Artus- und Graalsagenkreise und aus byzantinischen Quellen entnimmt. Die Epen sind nicht mehr volkstümlich, sondern Kunstdichtungen mit vervollkommneter Technik; das Moment der Dichterpersönlichkeit ist angedeutet, wenn auch noch nicht entfaltet, und die Namen der Dichter sind uns zum grossen Teil bekannt. Der Inhalt der Epen ist romantisch, ein Abbild des ritterlichen Ideals damaliger Zeit.

Die aus den Kreisen der Bürger hervorgehende und wesentlich für sie bestimmte Fabliaux- und Tiersagendichtung ist realistisch, voller Humor, die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens widerspiegelnd, aber in der Form wenig kunstvoll.

Die Geschichtsschreibung beginnt allmählich eine pragmatische zu werden; Lyrik und Drama erstehen aus kleinen Anfängen.

3. Die Periode des allegorisch-moralisierenden Epos (1300—1450). Die durch die lange Friedenszeit und den materiellen Wohlstand der vorausgehenden Periode bedingte erhöhte Bildung des Volkes findet um 1300 keinen Geschmack mehr an den vorhandenen Dichtungen: die Chansons de geste, die Kunstepen, die Fabliaux, die Erzählungen aus der Tiersage, die einfachen lyrischen Lieder haben sich überlebt; die Fiedeln sind verstummt. Die Litteratur wird reflektierend, lehrhaft; historische, moralische und politische Probleme werden beliebte Gegenstände der Darstellung. Die Dichter besitzen gelehrte Bildung und verfassen ihre Werke nicht mehr für die Zuhörer auf den Burgen des Adels oder in den Städten, sondern für ein Lesepublikum.

In der Epik gelangt die lehrhafte Tendenz, deren Spuren sich hier und da schon in den Dichtungen der vorigen Periode finden, völlig zur Herrschaft. Es entstehen äusserst breit angelegte, allegorisch-moralisierende Epen, deren Ruhm nach dem Urteile der Zeitgenossen für die Ewigkeit begründet erscheint. Daneben wurden die volkstümlichen, sowie die Kunstepen entweder im Sinne der Zeit umgedichtet oder in Prosa umgegossen.

Die Lyrik gefällt sich in gekünstelten Formen. Das Drama, auf dem Boden der Kirche erwachsen und darum inhaltlich wesentlich religiös, blüht reich auf und teilt sich um 1400 mit dem Lehrgedicht und Prosaroman in die litterarische Herrschaft.

Die Periode des volkstümlichen Epos.

(Von den ältesten Zeiten bis 1170.)

Kapitel III.

Die merovingische Epik.

§ 7. Epische Klänge in den merovingischen Historikern.

1. Da die merovingischen Historiker, Gregor von Tours, Fredegar und der Liber historiae, ihre Kenntnis über die geschichtlichen Ereignisse der Merovingerzeit nur zum kleineren Teile aus schriftlichen Aufzeichnungen, zum grösseren Teile dagegen aus der mündlichen Überlieferung, und zwar aus den kirchlichen Legenden und der Volkstradition epischen Charakters schöpfen, so liegt der Gedanke nahe, dass man in ihnen wenigstens Spuren epischen Volksgesanges wiederfinden kann. In der That lassen sich bei Fredegar und dem Liber historiae verschiedene geschlossene Erzählungen unschwer als epischen Ursprunges erkennen, während Gregor v. Tours der Volksüberlieferung skeptisch gegenübersteht und nur die Züge in sein Werk aufnimmt, welche ihm selbst glaubhaft erscheinen. Doch geht auch sein Werk weit mehr auf poetische Traditionen zurück, als man bisher geglaubt hat.

2. G. Kurth hat neuerdings mit grossem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aus den merovingischen Quellen die Teile nachzuweisen versucht, welche unzweifelhaft auf volkstümliche Lieder[1]) zurückgehen. Nach ihm gab es volkstümliche Lieder über Clodion, der um 430 fränkischer König war, erschlossen aus Gregor II 9 — über Meroväus (um 450), erschlossen aus Fredegar III 9 — über Childerich (seine Jugend, Fredegar III 11 — seine Verbannung und Heimkehr, Gregor II 12 — seine Hochzeit, Fredegar III 12) — über Chlodwig (481—511) und seine Söhne (Krieg gegen Syagrius, teilweise auf volkstümliche Überlieferung zurückgehend, Gregor II 27 — Chlodwigs Vermählung, Gregor II 28, Fredegar III 18, 19, Liber hist. 12, 13, 14 —, Krieg gegen die Westgoten, Gregor II 37, Fredegar I 1 — Mordthaten Clodwigs, Gregor I 1, Fredegar III 25 — Krieg gegen die Burgunder, Gregor III 5,6 — Einfall der Dänen, Gregor III 3,

1) C. Voretzsch nimmt nicht volkstümliche Lieder als Quelle an, sondern bloss volkstümliche Sagen und Erinnerungen.

Fredegar III 30, 31, Liber hist. 19 — Krieg gegen Thüringen, Gregor III 4, 7, 8, Fredegar III 32). Obwohl es gewagt erscheint, die volkstümlichen Lieder, wenn auch nur inhaltlich, aus den Historikern nachweisen zu wollen, so darf doch als sicher gelten, dass die wichtigsten merovingischen Könige seit dem 6. Jahrh. vom Volke in Liedern gefeiert wurden. Diese Lieder aber verstummten später vor dem Glanze Karls des Grossen oder wurden auf ihn umgedeutet. So sind etwa die Kämpfe, welche Karl Martel gegen die letzten Merovinger bestand, in dem Epos Mainet auf Karl den Grossen übertragen. So auch erklärt es sich, dass uns von der Poesie der Merovingerzeit so gut wie nichts erhalten ist.

3) P. Rajna: Le origini dell' epopea franzese. Florenz 1884. — G. Kurth: Histoire poétique des Mérovingiens. P., Brüssel, L. 1893. — C. Voretsch: Das Merovingerepos und die fränk. Heldeusage (Phil. Studien, Festg. für E. Sievers) Halle 1896. — A. Longeon: Un vestige de l'épopée Mérovingienne; La Chanson de l'abbé Dagobert. Ro XXIX,489.

8. Faro — Floovant.

1. Ein sicheres Zeugnis für die litterarische Bethätigung der fr. Sprache unter den Merovingern bietet die Biographie des Bischofs Faro († 672) von Meaux dar, welche nach Mabillons Annahme von Hildegar, einem Nachfolger desselben auf dem bischöflichen Stuhle († 875), verfasst wurde. Derselbe erzählt nach einer Vita des h. Kilian (Apostels des Artois, wohin Faro ihn gesandt hatte), dass der h. Faro einst sächsische Gesandte, welche zu Meaux dem Könige Chlotar trotzig entgegen getreten seien, vom Tode gerettet habe, indem er sie zum Christentume bekehrte, und dass dieses Ereignis wie auch ein Sieg Chlotars über die Sachsen Gegenstand epischen Volksgesanges geworden sei. Das Farolied ist höchst wahrscheinlich ein lyrisches Loblied (eine chanson de geste?) gewesen und gegen Ende des 7. Jahrh. entstanden.

2. Auch das Epos Floovant darf als ein Beweis für das Vorhandensein epischer Dichtung unter den Merovingern angesehen werden. Es erzählt, dass der älteste der vier Söhne Chlodwigs, Floovant (nach A. Darmesteter aus Hlodovinc, Patronymikon zu Hlodovich, Clodwig), einst seinen alten Lehrer entehrt habe, indem er ihm den Bart abschnitt, und dass er zur Strafe dafür auf sieben Jahre verbannt worden sei, während welcher er gegen die Sarazenen (d. i. Sachsen) kämpfte. Dann sei er heimgekehrt, habe seinen Vater befreit, der gerade von den übrigen Söhnen belagert wurde, und sei König geworden. Von dem merovingischen Könige Dagobert (622 bis 638), den man bisher statt eines Sohnes Chlodwigs für den Floo-

vant der Dichtung hielt, wird in den Gesta Dagoberti eine auf dieselbe Weise vollzogene Entehrung eines alten Mannes erzählt. Diese Episode ist nach Rajna entweder aus der Floovantdichtung in die Geschichte Dagoberts, oder aber aus der Legende Dagoberts in das Epos übergegangen, um die Verbannung Floovants besser zu motivieren. Der uns in einer Hs. (und ausserdem in zwei Bruchstücken von je 96 V.) aus dem 14. Jahrh. erhaltene Text der Dichtung umfasst 2530 assonierende Alexandriner, deren Sprache Franzisch mit lothringischer Färbung ist. Die Hs. bietet uns somit nicht den Originaltext, welcher nach Darmesteter in reinem Französisch geschrieben und um das Jahr 1150 entstanden sein muss; dieser sei nach Volksliedern, welche sich aus der Merovingerzeit bis ins 12. Jahrh. erhalten hätten, niedergeschrieben. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass der Sänger des uns erhaltenen Floovant entweder ein älteres Epos bearbeitete oder aus einer verloren gegangenen Chronik schöpfte.

3. Ausg.: Guessard et Michelant: Floovent. P. 1859. (A. P. F. Bd. 1.) — A. Darmesteter: De Floovante vetustiore poemate Gallico. P. 1877. — F. Bangert: Beitrag zur Geschichte der Flooventsage. Heilbronn 1879 (Pg. der Realschule zu Bockenheim). — P. Rajna: Le origini dell' epopea francese. Florenz 1884. (Rec. G. Paris. Ro XIII, 598.) — P. Gehrt: Zwei altfr. Bruchstücke des Floovant. Freiburg 1896. Diss. (R. F. X, 248.) — Vgl. Hist. litt. XXVI, 1. — Suchier: ZrP. XVIII, 175. — Körting: ZfS. XVI, 235. — G. Gröber: Der Inhalt des Faroliedes (in Raccolta di studii critici, dedicata ad Al. D'Ancona 583—601.) Florenz 1901.

Kapitel IV.

Die ältesten Sprachdenkmäler (842—1150).

§ 9. Altromanische Glossare.

1. Die ältesten uns überlieferten Sprachdenkmäler sind die Reichenauer oder Karlsruher Glossen (früher im Kloster Reichenau am Bodensee, jetzt in Karlsruhe), welche handschriftlich dem 8. Jahrh. angehören. Sie überliefern uns eine Anzahl romanischer Wörter in lateinischer Färbung.

a. Der Karlsruher Codex 115 enthält auf Fol. 1—20 ein romanisches Glossenwerk über die Bibel, von 20—39 ein alphabetisches Glossar, welches mit aridam = sicam (sec) beginnt. Nach jedem Buchstaben ist ein freier Raum zur Eintragung von Ergänzungen gelassen. Beispiele: caseum = formaticum (fromage); hiems = ivern (hiver); oves = berbices (brebis); in vertice = in summitate etc.

b. Das Glossar im Karlsruher Codex 86, von Holtzmann (Germania VIII) Rz genannt, reicht von Fol. 37 r bis 52 v und bietet ebenfalls eine Art Präparation zur Bibel (zur sogen. gotischen Bibel von Toledo). Beispiele: vim = fortiam (force); ungues = ungulas (ongle) etc. Derselbe Codex enthält weiterhin noch 4 Glossare; Rb Fol. 53 v — 104 v, das älteste, von ungebildeter Hand geschrieben; Rd auf den leeren Raum von Fol. 56 v — 100 v geschrieben; Re auf Fol. 101 r—104, und Rf auf Fol. 105 r—108 v.

2. Das Kasseler Glossar (früher in Fulda, jetzt in Kassel) ist für uns Deutsche noch interessanter, da das volkslateinische Wort althochdeutsch erklärt wird. Es lässt sich in 7 Abschnitte zerlegen: Teile des menschlichen Leibes (Wort 1—61); Haustiere (62—90); Haus und Hausgeräte (91—109); Kleidung (110—118); allerlei Hausrat (119—150); Verschiedenes (151—180); kleine Sätze (181—245). Neuerdings hat P. Marchot versucht, das Glossar als dem rätoromanischen Sprachgebiete angehörig darzustellen.

3. Ausg.: F. Diez: Altrom. Glossare. Bonn 1865. — K. Bartsch: Chrestomathie de l'ancien fr. L. 7. A. bes. von A. Horning 1901. — P. Meyer: Recueil d'anciens textes. P. 1877. — Förster u. Koschwitz: Altfr. Übungsbuch T. I: Die ältesten Sprachdenkmäler. Heilbronn 1884. — G. Paris et E. Langlois: Chrest. du m. â. P. 2 A. 1899. — L. Sudre: Chrest. du m. â. P. 1897. — Vergl.: P. Marchot: Les Gloses de Cassel, le plus ancien texte réto-roman. Fribourg 1895. — Ders.: Remarques sur le glossaire de Reichenau. R. F. XII,641. — G. Baist: Die Kasseler Glossen. ZrP. XXVI 101.

§ 10. Die ältesten Prosadenkmäler.

1. Die Strassburger Eide sind das älteste fr. Prosadenkmal, das uns erhalten ist (bei Nithart, Hist. lib. 3. cap. 5). Am 14. Februar 842 schwuren Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche zu Strassburg, sich gegen ihren Bruder Lothar gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten. Ludwig schwur in fr., Karl in deutscher Sprache, die Vertreter der Heere in ihren Sprachen, so dass uns im ganzen vier Eide, zwei in fr., zwei in deutscher Sprache vorliegen.

2. Das Jonasfragment oder Fragment von Valenciennes (oder Saint-Amant nach H. Suchier's Vorschlag) ist das Bruchstück eines Homilieentwurfes über den Propheten Jonas, Kap. 1—4 (incl.). Es ist halb lateinisch, halb fr. (wallonisch?) abgefasst. Auf die lateinischen Bibelstellen, welche in Tironischen Noten niedergeschrieben sind, lässt der Verfasser jedesmal die fr. Übersetzung und Erklärung folgen, in welche er aber hier und da in Notenschrift lateinische Worte und Sätzchen einfügt, wahrscheinlich um schneller mit dem Entwurf fertig zu werden.

3. Vergl.: § 9. — Ausg.: F. Diez, Altrom. Sprachdenkmale. Bonn 1846. — G. Paris: Les plus anciens monuments de la l. fr. P. 1875. (Album der S. d. a. t.) — E. Koschwitz: Les plus a. m. de la l. fr. L. 5. A. 1896. — E. Stengel: Die ält. fr. Sprachdenkmäler. Text, Bibliogr., Glossar. Marburg 2. A. 1900. — W. Förster und E. Koschwitz: Altfr. Übungsbuch. I. Heilbronn 1884. (Koschwitz, Stengel u. Koschwitz-Förster geben die gesamte Litt. an.) — Vergl: Lücking: Die ält. fr. Mundarten. Berlin 1877. — E. Koschwitz: Kommentar zu den ält. fr. Sprachdenkmälern. I. Heilbronn 1886. — A. Gasté: Les serments d. Str. Tours 1887. — Zum Jonasfragment vergl. G. Baist, R. F. VIII,511. — P. Marchot: ZrP. XXI,226; XXIII,415.

§ 11. Die ältesten poetischen Sprachdenkmäler.

1. Das Eulalialied oder die Eulaliasequenz[1]), das älteste fr. Gedicht, das uns erhalten ist (Ausgang des 9. Jahrh., Hs. des Klosters Saint-Amand bei Valenciennes), besingt in 14 Strophen, die aus je zwei durch Assonanz verbundenen Versen bestehen (Str. 14 hat ausserdem einen dritten kürzeren Vers als Beschluss des Liedes), das Martyrium einer h. Eulalia (wahrscheinlich der Eulalia von Merida, † 10. Dezember 304, besungen von Prudentius in Peristephanon III), welche unter Maximianus, dem Mitherrscher Diocletians, für ihren Glauben starb. Sie wurde, erzählt das Lied, ins Feuer geworfen, da sie dem Christentum nicht entsagen wollte. Die Flamme aber konnte ihrem Körper nichts anhaben, und so wurde sie enthauptet. Ihre Seele flog in Taubengestalt gen Himmel. Die Sprache der Dichtung ist wesentlich pikardisch; P. Marchot (ZrP. XX, 510) möchte sie neuerdings für wallonisch halten.

2. Die Clermonter Passion Christi, eine Dichtung über das Leiden Christi nach den Evangelien (besonders nach Matthäus) ohne ästhetischen Wert, besteht aus 129 Strophen (je vier Achtsilber, zu je zweien assonierend). Die Sprache der Dichtung ist fr. mit provenzalischen Anklängen, wahrscheinlich weil der Abschreiber Provenzale war. Die Hs. befindet sich in der Stadtbibliothek zu Clermont. (Vergl. P. Dreyer: Zur Cl. P. Diss. Marburg 1901.)

3. Das Leodegarlied ist uns in derselben Hs. zu Clermont erhalten. Es ist am Ende des 10. Jahrh.'s vermutlich von einem Nordfranzosen (Pikarden oder Wallonen) verfasst worden (Sprache

[1]) Im Mittelalter wurde zwischen Epistel und Evangelium ein Gesang eingeschoben, der mit Allelujah schloss. Da die Melodie des Allelujah schwer zu behalten war, legte man ihr Worte unter, woraus sich Kirchenlieder entwickelten: Sequenzen, auch Prosen genannt, weil die Worte Prosa waren. Vergl.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche des Mittelalters. Heidelberg 1841. — K. Bartsch: Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters. Rostock 1868.

halb provenzalisch, halb fr., Reime fr.). In 40 Strophen (je 6 achtsilbige Verse, zu je zweien assonierend) erzählt es schlicht und kunstlos das Leben des h. Leodegar († 678). Als Knabe wird derselbe von seinen Eltern zu dem Könige Lothar III. (historisch Lothar II. um 650) gebracht, welcher ihn dem Bischofe Dido von Poitiers zur Erziehung übergibt. Begünstigt vom Könige wird er in jugendlichem Alter zunächst Abt von Saint-Maixent, sodann Bischof von Autun. Lothar stirbt im Jahre 660; ihm folgt in der Regierung Chilperich (historisch Childerich II. 660—73), welcher von dem Grafen Ebroïn nicht anerkannt und daher hart bedrängt wird. Der König behält jedoch die Oberhand, weshalb Ebroïn sich in das Kloster Luxeu in den Vogesen zurückzieht. Leodegar wird Ratgeber des Königs, als solcher jedoch bald verleumdet und begiebt sich in dasselbe Kloster Luxeu. Nach dem Tode des Königs (674) verlassen Leodegar und Ebroïn das Kloster; ersterer geht nach Autun zurück, letzterer wird allmächtiger Majordomus. Als solcher belagert er Leodegar in Autun. Dieser zieht mit der Geistlichkeit aus der Stadt in das Lager seines Feindes, wird aber geblendet und verstümmelt. In Fécamp erhält er jedoch durch ein Wunder Augen und Zunge wieder und predigt dem Volke. Ebroïn gerät darüber in Wut und lässt den Heiligen enthaupten.

4. Die Paraphrase des hohen Liedes, ein Bruchstück von 93 Versen, ist höchst wahrscheinlich in den letzten Monaten des Jahres 1140 entstanden und möglicherweise Bernhard von Clairvaux als Verfasser zuzuschreiben. Je zwei Zehnsilbler mit einem folgenden Viersilbler sind durch Assonanz zu einer Strophe verbunden. Den Inhalt des unvollständigen Gedichts bildet ein allegorisches Klagelied der Braut (Kirche) um ihren entschwundenen Bräutigam (Christus). Etwas von dem Schwunge des Hohen Liedes ist auf diese Dichtung übergegangen.

5. Die Stephansepistel (Épître farcie [1]) de la Saint-Étienne), welche dem 12. Jahrh. angehört, besingt in 12 Strophen von je 5 assonierenden Zehnsilbern den Märtyrertod des h. Stephan. Die einzelnen Strophen erklären dem mit dem Latein unbekannten Publikum die betreffenden Verse der lateinischen Stephansepistel. Der ästhetische Wert des Gedichtes ist gering.

6. Der Sponsus [2]), eine Dichtung von 95 (nach anderer Zählung von 90) teils lateinischen (48), teils fr. Versen, behandelt in dramatischer Form das Gleichnis von den klugen und thörichten

---

1) An Sonn- und Festtagen wurde die Epistel dem Volke in lateinischer Sprache vorgelesen und in der Landessprache paraphrasiert, um allgemein verstanden zu werden. Vergl. Ro XVII, 148.

2) Zu den ältesten poetischen Denkmälern zählt ausserdem noch das Alexanderbruchstück, vergl. § 64.

Jungfrauen. Die lateinischen Verse bilden das liturgische Stück; der fr. Text soll den Laien den Sinn des Spieles verdeutlichen. Am Schlusse des Gedichtes findet sich eine Bühnenanweisung. Entstanden in der ersten Hälfte oder spätestens im zweiten Drittel des 12. Jahrh., ist der Sponsus die älteste dramatische Dichtung der Franzosen (wie der Romanen überhaupt).

7. Ausg. (Eulaliasequenz, Passion, Leodegarlied, Sponsus) in: Koschwitz Les plus anciens monuments de la l. fr. L. 5. A. 1896. — in Stengel: Die ältesten fr. Sprachdenkmäler. Marburg 2. A. 1900 (in beiden die bez. reichhaltige Litt. angegeben). — in Förster und Koschwitz: Altfr. Übungsbuch. Teil I: Die ältesten Sprachdenkmäler. Heilbronn 1884. — ausser Passion in. K. Bartsch et A. Horning: La langue et la litt. fr. depuis le IXe s. jusqu'au XIVe s. P. 1887. — Eulalia, Leodegarlied und Passion in A. Krafft: Les Carlovingiennes. Textes rom., orig. lat. et traduct. P. 1899. — Eulalialied, Leodegarlied, Passion in photographischem Facsimile hg. von G. Paris im Album de la S. d. a. t. P. 1875. — Paraphrase des Hohen Liedes, Stephansepistel hg. von Stengel in La Cançun de saint Alexis. Marburg 1881. — Stephansepistel hg. in Förster und Koschwitz, Altfr. Übungsbuch. I., von G. Paris, Jahrbuch IV 311. — Sponsus hg. von W. Cloetta in Ro XXII, 177. — Vergl.: Koschwitz: Commentar. Heilbronn 1886. — zu Eulalia, Suchier in ZrP. XV, 24; Körting, ZfS. XIX, 232. — M. Enneccerus: Zur lat. u. fr. Eulalia. Marburg 1896; dies.: Versbau und gesangl. Vortrag des ältesten fr. Liedes Frankfurt a. M. 1901; zu Leodegar, Suchier, ZrP. II, 255; zur Paraphrase d. H. L., Mettlich, R. F. VI, 285; zur Stephansepistel, G. Paris, Jahrbuch IV, 311; zum Sponsus, K. Morf, ZrP. XXII, 385.

§ 12. Das Alexiuslied.

1. Inhalt: Alexius, der im Anfang des 5. Jahrh. zu Rom als Sohn vornehmer, christlicher Eltern geboren wird, vermählt sich auf den Wunsch seines Vaters mit einem schönen Mädchen, flieht aber noch am Hochzeitstage aus Rom, um sein Leben dem Dienste Gottes zu widmen, und begiebt sich nach Kleinasien, wo er sich in Lalis (Laodicea) niederlässt. Dort weilt er 17 Jahre lang, ganz frommen Übungen sich widmend. Allmählich gelangt er in den Ruf der Heiligkeit; um sich aber der Verehrung des Volkes zu entziehen, begiebt er sich nach Rom zurück und wohnt dort in seiner Eltern Haus jahrelang unter der Treppe, von den Seinigen nicht erkannt, von der Dienerschaft verspottet. Als endlich sein Ende herannaht, schreibt er in einem Briefe an seine Eltern, welchen er auf seiner Brust verbirgt, sein Schicksal nieder und stirbt. Durch ganz Rom aber ertönt dreimal eine Stimme, den frömmsten Mann zu suchen, und bezeichnete Euphemians Haus als den Ort, wo er zu finden sei. Papst und beide

Kaiser begeben sich dahin und erkennen in dem toten Bettler den frömmsten Mann, der nach dem vorgefundenen Briefe der Sohn Euphemians ist. In der Bonifatiuskirche wird er begraben.

Das Gedicht beruht inhaltlich auf der Darstellung des Lebens des h. Alexius in den Acta Sanctorum, Juli. Bd. IV. 240 ff. Doch hat der Dichter vielfach Änderungen vorgenommen, besonders die Stellen weiter ausgeführt, die einen tieferen Eindruck auf sein Gemüt machten. So sind die Klagen der Eltern und der Braut um den verlorenen und wiedergefundenen Heiligen im Vergleich zur Quelle bedeutend erweitert und nicht ohne dichterischen Wert.

2. Das Gedicht (Lampspringer Redaktion) zählt 125 Strophen (je 5 assonierende Zehnsilber) und ist um 1050 in dem, nach G. Paris damals noch nicht gespaltenen, westfranzösischen Dialekte vermutlich von einem Geistlichen (Kanonikus Tetbald v. Vernon zu Rouen?) verfasst worden. Überliefert ist es uns in zwei Hs. aus dem 12. Jahrh. (die eine zu Hildesheim, früher in Lampspringe, ist die bessere — die andere zu Ashburnham zeigt vielfache Rasuren und Korrekturen). Da die Legende sehr beliebt war (auch altenglische und mittelhochdeutsche Bearbeitungen sind vorhanden), erfuhr das Gedicht mehrfache Umarbeitungen. Drei derselben sind von G. Paris und L. Pannier herausgegeben worden: eine Umarbeitung (rédaction interpolée) aus dem 13. Jahrh., die das alte Lied nur etwas erweitert — eine gereimte Überarbeitung dieser interpolierten Redaktion (rédaction rimée) aus dem 13. Jahrh., in welcher die Assonanzen durch Reime ersetzt sind — und eine Bearbeitung (rédaction en quatrains alexandrins) aus dem 14. Jahrh. in vierzeiligen, einreimigen Alexandrinerstrophen. Ausser diesen giebt es noch eine Version aus dem Schlusse des 12. Jahrh. (hg. von G. Paris, Ro VIII.) und eine aus dem 13. Jahrh. (hg. von J. Hertz, Pg. der israelitischen Realschule zu Frankfurt a/M. 1879), welche in kurzen Reimpaaren (Achtsilblern) gedichtet sind. Diese Entwickelung des Alexiusliedes von dem ursprünglichen Text bis zu der letzten Umarbeitung wirft ein helles Licht auf den Entwickelungsgang volkstümlicher Epik überhaupt. Es wäre leicht, die letzte Bearbeitung nach der Wolf-Lachmann'schen Theorie in einzelne Lieder zu zerlegen, wären durch glückliche Umstände nicht die vorausgehenden Fassungen erhalten.

3. **Ausgaben**: G. Paris: La vie de saint A. P. 1872 (4 Red., bedeutende Einleitung); Neudruck des Textes 1885; photog. Reproduktion dieser A., P. 1887. — E. Stengel: La Cançun de saint A. Marburg 1881. (A. u. A. I. auch photog. Facsimile.) — in Förster-Koschwitz: Afr. Übungsbuch I. Heilbronn 1884. — in Bartsch-Horning: La l. et la litt. fr. depuis le IXe s. jusqu'au XIVe s. P. 1887. — Vergl. J. Brauns: Über Quelle und Entwickelung der afr. Cançun de saint A. verglichen mit der provenz. Vida sowie den altengl.

und mittelhochdeutschen Darstellungen. Kiel 1884. — Vergl. Ro VIII, 163; IX, 151; XVI, 622; XVII, 106. — M. F. Blau: Zur Alexiuslegende. L. 1888. Diss. — G. Kötting, Studien über afr. Bearbeitungen der Alexiuslegende mit Berücksichtigung deutscher und englischer Alexiuslieder. Trier 1890. Pg.

Kapitel V.

Das volkstümliche Epos.

§ 13. Litterarische Hilfsmittel.

I. Krohn: Die Entstehung der einheitlichen Epen im allgemeinen. Z. f. Völkerpsychologie und Sprachw. XVIII, 60. — D. Comparetti: Die Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Halle 1892. — L. Uhland: Über das afr. Epos. (Gesammelte Schr. zur Geschichte der Dichtung und Sage, hg. von Holland. Bd. IV. 1869.) — F. Wolff: Über die neuesten Leistungen der Franzosen in der Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte. Wien 1833. — J. G. Th. Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden u. L. 1842 (Lehrbuch einer allgem. Litterärgesch., 2. Bd., 3. Abt. 1. Hälfte). — E. Littré: De la poésie épique dans la société féodale. P. 1854. — Ch. d'Héricault: Essai sur l'origine de l'épopée fr. et son hist. au m. â. P. 1860. — C. R. Unger: Karlamagnus-Saga ok kappa hans. Fortællinger om Kejser Karl Magnus og hans Jævninger i norsk Bearbejdelse fra det 13de Aarhundrede. Christiania 1860. — G. Paris: Hist. poétique de Charlemagne. P. 1865. — P. Meyer: Recherches sur l'épopée fr. P. 1867 (in Bibl. de l'Éc. des Chartes, XXVIII). — A. Tobler: Über das volkstümliche Epos der Franzosen. (Z. für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft, IV.) 1866. — Ders.: Spielmannsleben im alten Frankreich. (Im neuen Reich) 1875. — F. Didot: Essai de classification méthodique et synoptique des romans de chevalerie inédits ou publiés. P. 1870. — Milá y Fontanals: De la poesía heróica-popular castellana. Barcelona 1874. — A. Graf: Dell' epica francese nel medio evo. (Nuova Antologia 1876, October.) — L. Gautier: Les Épopées fr. P. 2. A. 1878—96. 5 Bde. (mit allem wissenschaftl. Apparat). Ders.: Bibliographie des chansons de geste. P. 1897. — P. Berton: De l'épopée fr. au m. â. Besançon 1879. — Kr. Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. Kopenhagen 1883 (mit Bibl.), in das Ital. übers. von E. Gorra und mit Zusätzen versehen. Florenz 1886. — P. Rajna: Le Origini dell' epopea francese. Florenz 1884. — A. v. Keller: Afr. Sagen. Heilbronn. 3. A. 1882. — A. Keller: Romvart. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus ital. Bibl. Mannheim 1844, — C. Sachs: Beiträge zur Kunde afr., engl. und provenz. Litt. aus fr. und engl. Bibl. B. 1857. — E. Stengel: Mitteilungen aus fr. Hss. der Turiner Universitäts-Bibl., bereichert durch Auszüge aus Hss. anderer Bibl. Halle 1873. — L. de Monge: Études morales und litt. Épopées

et romans chevaleresques. P. 1887—89. 2 Bde. — C. Voretsch: Die fr. Heldensage. Akad. Antrittsvorl. Heidelberg 1894. — G. Paris: Récits extraits des poètes et prosateurs du m. â., mis en fr. moderne. P. 1896. — E. Schneegans: Die Volkssage und das afr. Heldengedicht. Heidelberger Jahrbücher 1897. — P. Rajna: Contributi alla storia dell' epopea et del romanzo medievale. Ro XXIII, 36; XXVI, 34. — A. Mussafia: Zur Kritik und Interpretation rom. Texte. Wien 1896—98, 4 Hefte (Foulquet de Romans, l'Escoufle, G. de Dole u. a.). — Ph. A. Becker: Der südfr. Sagenkreis und seine Probleme. Halle 1898. — E. Wechssler: Bemerkungen zu einer Geschichte der fr. Heldensage. ZrP. XXV, 449.

§ 14. Stoffe der volkstümlichen Epik.

1. Die volkstümliche Epik entnahm ihre Stoffe den nationalen Heldensagen. Mythologische Elemente aber spielen im afr. Epos im Gegensatz zum deutschen eine geringe Rolle, da die keltische Religion infolge der Eroberung Galliens durch die Römer schon frühzeitig aufgegeben wurde. Was das Volk von den Kämpfen zwischen Franken und Arabern (Sarazenen), Franken und Sachsen schon zur Zeit Karls des Grossen oder bald nachher erzählte oder sang, das gestaltete sich zu volkstümlichen Epen. Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser, dessen Gestalt um so glänzender erschien, je kraftloser und schwächer die Herrscher nach ihm waren, wurde Mittelpunkt dieser Dichtung, welche auf ihn auch die Thaten seiner Vorgänger (wie Karl Martel) und Nachfolger übertrug. Von Karls Paladinen, deren Zahl die Epik auf 12 festsetzte, wurde vor allem Roland gefeiert. Daneben ist Wilhelm von Orange Mittelpunkt eines kleineren selbständigen Sagenkreises, eines epischen Cyklus, geworden. Etwas jüngeren Ursprunges sind die epischen Dichtungen, welche das Geschlecht Doons de Mayence besingen, während der Cyklus der Lothringer Ereignisse aus dem 4., 5. und 6. Jahrhundert darstellt und somit auf uralte Traditionen zurückgeht. Die beiden letzteren Sagenkreise haben nicht die Beliebtheit erlangt, wie das Karlsepos, sondern sind nur in einzelnen Teilen Frankreichs bekannt gewesen. Neben all diesen Dichtungen sind noch die Epen über die beiden burgundischen Helden Girart de Roussillon und Auberi, über Elie de Saint-Gilles, Jourdain de Blaivies, Raoul de Cambray und andere, sowie besonders die Kreuzzugsdichtungen zu erwähnen.

2. Hieraus ergiebt sich die Einteilung der volkstümlichen Epik dieser Periode in folgende Epencyklen: La geste du Roi — la geste de Guillaume (oder de Garin de Montglane) — la geste de Doon — la geste lorraine — la geste bourguignonne — la geste de Saint-Gilles — la geste de Blaivies — vereinzelt stehende Epen — Kreuzzugsdichtungen.

§ 15. Die Chansons de geste.

1. Die Epen dieser Periode führen die Bezeichnung Chansons de geste, d. h. Lieder über geschichtliche Ereignisse (gesta, orum statt res gestae z. B. Gesta Francorum). Späterhin verstand man unter Geste schlechtweg eine Gruppe von stofflich verwandten Epen, und endlich gar das Geschlecht (la geste der Stammbaum, das Geschlecht), dessen Heldenthaten in ihnen besungen wurden. Die Chansons de geste sind durchaus volkstümliche Dichtungen und behandeln vorzugsweise Stoffe aus der Merovinger- und Karolingerzeit. Die jüngeren höfischen Kunstepen heissen Romans d'aventures.

2. Die Chansons de geste lassen sich nach P. Rajna und G. Paris in zwei grosse Gruppen einteilen: die einen sind Nachahmungen früherer Gedichte, in den ältesten Zeiten germanischer; die anderen sind die allmähliche Entwickelung lyrisch-epischer Gesänge. Gegen diese Ansicht haben sich in jüngster Zeit gewichtige Stimmen erhoben, welche die Liedertheorie ablehnen und als Quellen der Chansons geschichtliche Überlieferung und dichterische Gestaltungskraft annehmen (E. Wechssler, ZrP. XXV, 449). Die Anfänge der Chansons-de-geste-Dichtung fallen noch in die Merovingerzeit (vergl. Kap. III); die Blüte derselben beginnt um 1050 und reicht bis etwa 1170. Die Annahme P. Meyer's (Recherches p. 41), dass es bereits im 9. Jahrh. voll entwickelte Chansons de geste gegeben habe, darf als richtig gelten. Flossen schon die Berichte der merovingischen Historiker zu nicht geringem Teile aus epischer Überlieferung, so musste die Zeit Karls des Grossen mit ihrer Fülle gewaltiger Thaten geradezu zu epischer Dichtung auffordern. Es ist darum höchst wahrscheinlich, dass die Carmina, welche Karl der Grosse sammeln liess, zum Teil französische Epen waren. Auch die altertümliche Form der Heldennamen, die germanischen Sitten und Bräuche in den Chansons de geste des 12. Jahrh.s, das andere Formen der Namen und andere Verhältnisse hatte, als die frühere Zeit, sowie die konventionelle, formelhafte Technik der Dichtungen weisen auf eine früh entwickelte Epik hin. Aus dem 10. (vielleicht auch 11.) Jahrh. besitzen wir in dem Haager Bruchstück[1]) ein sicheres Zeugnis für

---

1) P. Meyer: Recherches sur l'épopée fr. Bibliothèque de l'école des Chartes, XXVIII (1867). — G. Paris: Hist. poét. de Charlemagne. P. 1865. — Haager Fragment hg. in Pertz: Scriptores, III p. 708—10, in G. Paris: Hist. poét. p. 465—67; in Suchier: Les Narbonnais II 168—192 (lat. Text, Übers. und facsimil. Text); vergl. auch G. Paris, Ro IX, 38—40, C. Hofmann: Über das Haager Fragment. Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1871. I. 328. — G. Gröber: Zum Haager Bruchstück: AnS LXXXIV, 291. — H. Suchier, Ro XXIX, 257 und in les Narbonnais II, Introduction 66 ff.

das Vorhandensein derselben. G. Paris hat mit ausserordentlichem Scharfsinne nachgewiesen (Hist. poét. p. 50), dass dies Haager Fragment, welches die Belagerung einer fränkischen Stadt (Narbonne?) durch die Sarazenen und deren Vertreibung durch Karl den Grossen schildert, nichts anderes sei als die lateinische Prosabearbeitung einer ältern Chanson de geste, welche dem Sagenkreise Guillaume's d'Orange angehörte. Die Prosa des Bruchstückes lässt sich an manchen Stellen ohne grosse Mühe einzig durch Umstellung der Wörter zu Hexametern gestalten.

3. Keine Chanson de geste ist uns in ihrer ursprünglichen Gestaltung überliefert, sondern in jüngeren Bearbeitungen (Redaktionen), die mehr oder weniger von einander abweichen, da das Mittelalter den Begriff des geistigen Eigentums nicht kannte und so je nach der Individualität des Bearbeiters oder nach dem jeweiligen Geschmacke der Zeit den betreffenden Text durch Einschübe, Auslassungen oder Abänderungen umgestaltete. Aufgabe der höheren Textkritik ist es, das Filiationsverhältnis der verschiedenen Bearbeitungen eines Gedichtes zu ermitteln und den Versuch zu machen, den Originaltext wieder herzustellen. Die Geschichtswerke, auf welche sich die afr. Dichter als auf ihre Quelle so gern berufen, wie etwa die Chronik von Saint-Denis, sind für diesen Zweck wertlos, da es den Dichtern nur darauf ankam, dadurch ihrem Sange grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Ihre wahre Quelle ist die volkstümliche Überlieferung.

4. Der Vers der älteren Chansons de geste (im ganzen in 47) ist der Zehnsilbler, der durch die Cäsur nach der 4. Silbe in zwei ungleiche Hemistiche gespalten wird. Die 4. und 10. Silbe sind stets betont; ausserdem findet sich in jeder Vershälfte gewöhnlich noch eine Hochtonstelle.

Cárles li réis ‖ nostre emperére mágnes,
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

set áns tuz pléins ‖ an estéd en Espáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

tresqu' en la mér ‖ cunquíst la tére altáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

Rolandslied. (1—3.)

Eine Anzahl Chansons de geste, vor allem die jüngern, haben zwölfsilbige Verse, Alexandriner, mit der Cäsur nach der 6. Silbe. Wie bei den Zehnsilblern sind auch hier Cäsur- und Schlusssilbe und ausserdem in jedem Hemistich mindestens noch eine Silbe hochbetont.

Un júrn fut Cárlemáigne ‖ al Saint-Dénis mustiér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

Rout príse sa corúne ‖ en crúiz seignát sun chíef.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

E at céinte s' espée; ‖ li púinz (en) fut d'ór miér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

(Karlsreise. 1—3.)

Wie aus den Beispielen ersichtlich, kann im altfranzösischen Verse nicht bloss am Schlusse, sondern, im Gegensatz zu der neufranzösischen Metrik, auch nach der Cäsur eine überzählige tonlose Silbe stehen.

Nicht wenige Chansons de geste weisen zugleich Zehnsilbler und Alexandriner auf (z. B. Elie, Aiol), eine (Gormont et Isembart) Achtsilbler.

Verbunden sind die Verse in den älteren Chansons de geste durch die Assonanz, d. h. durch den Gleichklang der letzten hochbetonten Vokale (Vokalreim). Die Gesamtheit der durch eine gemeinsame Assonanz verbundenen Verse heisst eine Tirade oder laisse monorime, welche bezüglich der Verszahl keiner Regel unterworfen ist. Im Rolandsliede finden sich beispielsweise Tiraden von 5, 6, 7, aber auch von 20, 30, selbst 40 Verszeilen. Nicht selten schliesst die Tirade mit einem kürzeren, ausserhalb der Assonanz stehenden Verse. In den jüngeren Chansons de geste, sowie in den Überarbeitungen älterer Epen ist statt der Assonanz der Vollreim gebräuchlich, der seit dem 14. Jahrh. als alleiniges Bindemittel der Verse zu strophischen Gebilden angewandt wird.

5. Die innere Form, die Komposition der Chansons de geste, ist durchweg mangelhaft. Die Ereignisse werden vielfach unbegründet, ohne innere Verknüpfung nach einander in zeitlicher Aufeinanderfolge erzählt, was der Dichtung etwas Kindliches, Naives verleiht. Die Charakteristik entbehrt der psychologischen Vertiefung; die afr. Helden sind nach der Schablone fast alle fromm, tapfer, wahrhaft, königstreu, echte Freunde, ruhm- und schlachtenliebend. Vollends die weiblichen Charaktere sind gänzlich unzulänglich und nur in Umrissen skizziert. Auch der poetische Stil der Chansons de geste, so kernig und kraftvoll er an einzelnen Stellen ist, deutet im allgemeinen durch seine Unbehilflichkeit noch die Anfänge litterarischen Schaffens an, wenngleich viele formelhafte Wendungen auf längere, fast handwerksmässige Übung epischen Gesanges hinweisen. Handwerksmässig ist auch ein der altfranzösischen Epik eigentümliches Mittel, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für besonders wichtige Stellen zu fesseln:

die Wiederholung desselben Gedankens in verschiedener Beleuchtung (Wiederholungsstrophen, couplets similaires), doch so, dass auch die letzte Wiederholung die vorhergehenden Darstellungen derselben Idee nicht ganz überflüssig macht. Muss so das ästhetische Urteil über die afr. Chansons-de-geste-Dichtung im allgemeinen ein ungünstiges sein, für den Litterarhistoriker, welcher die Entstehung des Epos verfolgen, sowie für den Kulturhistoriker, welcher die mittelalterlichen Zustände erforschen will, ist sie von unschätzbarem Werte.

6. Die Chansons de geste waren für den mündlichen Vortrag berechnet. Der Dichter (trouvère wahrscheinlich von trouver, das wohl ursprünglich „eine Weise [Melodie] finden" bedeutet) musste zugleich Sänger und Recitator sein, wenn sein Werk wirken sollte, oder es einem Vortragskünstler überlassen. Letzteres geschah der Regel nach, so dass diese fahrenden Sänger, Jongleurs (joculatores) oder Menestrels (ministeriales) genannt, sogar einen eigenen Stand bildeten. An hohen Festtagen und bei feierlichen Gelegenheiten, auf Jahrmärkten, auf den Burgen des Adels und in den Städten trugen sie ihre Lieder vor und begleiteten sie vielfach auf der Harfe oder Fiedel. Melodien von Chansons de geste sind uns nicht erhalten; doch können wir namentlich aus der erhaltenen Musik zu Aucassin und Nicolete erschliessen, dass die Melodie zwei Verse umfasste und dann sich wiederholte.

5. Bez. des fr. Versbaues alter und neuer Zeit vergl.: L. M. Quichérat: Traité de versification fr. P. 5. A. 1858. — G. Weigand: Traité de vers. fr. Bromberg 1871. — Th. de Banville: Petit traité de la poésie fr. P. 1872 (3. A. 1891). — F. de Gramont: Les vers fr. et leur prosodie. P. 1876. — E. O. Lubarsch: Fr. Verslehre. B. 1879. — Becq de Fouquières: Traité général de vers. fr. P. 1879. — A. Tobler: Vom fr. Versbau alter und neuer Zeit. L. 3. A. 1894. Fr. Übers. 1885. — K. Foth: Die fr. Metrik für Lehrer und Studierende. B. 1880. — A. Kressner: Leitfaden der fr. Metrik mit einem Anhange über den afr. Stil. L. 1880. — Ph. A. Becker: Über den Ursprung der rom. Versmasse. Strassburg 1890. — M. Kawczynski: Essai comparatif sur l'origine et l'hist. des rythmes. P. 1889. — Clair Tisseur: Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon 1893. — Fr. Johannesson: Zur Lehre vom fr. Reim. B. 1896—97. 2 Teile. Pg. — C. Aubertin: La versif. fr. et ses nouveaux théoriciens. P. 1898. — P. Barneville: Le rythme dans la poésie fr. P. 1898. — J. Guillaume: Le vers fr. et les prosodies moderne. P. 1898. — G. Nätebus: Die nichtlyrischen Strophenformen des Afr. L. 1891 — A. Nordfeld: Les couplets similaires dans la vieille épopée fr. Stockholm 1893. Pg. — E. Stengel: Rom. Verslehre, in GG. II. 1. — O. Dietrich, Über die Wiederholungen in den afr. Chansons de geste. Erlangen 1881 (Diss., auch R. F. I, 1). — H. Suchier: Der musikalische Vortrag der Ch. d. g. Zr. P. XIX, 370. — Körting: Encyclop., III, 278 ff. — Bez. der Jongleurs vergl.: E. Freymond: Jongleors und Menestrels. Halle 1883.

Kapitel VI.

La Geste du Roi.

§ 16 Allgemeines.

In den Dichtungen des Karlscyklus ist die Hauptgestalt Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser mit blütenweissem Barte, bedächtig im Rat, kühn in der Schlacht, ein Vorkämpfer des Christentums. In den jüngeren Epen erscheint er zuweilen auch als uralter, fast kindischer Greis, der, von trotzigen Vasallen bedrängt, deren Wünsche um jeden Preis erfüllen muss. Sein ganzes Leben wird dichterisch behandelt: seine Geburt, seine Jugend, seine Kriege gegen die Langobarden, gegen die Sarazenen in Spanien und Italien, gegen die Sachsen, seine Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, sowie seine Kämpfe gegen aufständische Vasallen. All diesen Erzählungen liegt irgend eine geschichtliche Thatsache zu grunde, die freilich zu Karl oft nur in loser Beziehung steht. So sind die Sagen über seine Kämpfe gegen aufrührerische Vasallen in den politischen Zuständen unter den schwachen Herrschern nach ihm begründet. So ist das Epos über seine Reise nach Jerusalem und Konstantinopel durch seine Beziehungen zu dem Kalifen Harun al Rashid veranlasst. Neben Karl treten von karolingischen Königen nur auf: sein Vater Pippin, sein Sohn Ludwig und Karl der Kahle, sämtlich Nebenfiguren.

2. Die Gedichte des Karlscyklus lassen sich nach Gautier inhaltlich folgendermassen gruppieren:

a) Eltern und Kindheit: Berta de li gran pié (12. J.); Berte as grans piés von Adenet (13. J.); Mainet (12. J.): Karleto (12. J.); Charlemagne von Girart d'Amiens (13. J.); Enfances Ogier von Raimbert de Paris (12. J.); Enfances Ogier (13. J.); Enfances Ogier von Adenet (13. J.); Enfances Roland (12. J.); Aspremont (12 J.).

b) Kampf gegen die aufständischen Barone: Girart de Viane von Bertrant de Bar-sur-Aube (13. J.); Chevalerie Ogier von Raimbert de Paris (12. J.); Renaut de Montauban (13. J.); Jehan de Lanson (13. J.).

c) Im Orient: Pèlerinage à Jérusalem (11. J.); Galien (13. J.); Simon de Pouille (13. J.).

d) Vor dem Zuge nach Spanien: Acquin (12. J.); Destruction de Rome (13. J.); Fierabras (12. J.); Otinel (13. J.).

e) In Spanien: Entrée d'Espagne (13.—14. J.); Prise de Pampalune (14. J.); Gui de Bourgogne (13. J.); Chanson de Roland (11. J.); Roncevaux (12. J.); Gaidon (13. J.); Anseïs de Carthage (13. J.).

f) Nach dem spanischen Kriege: Chanson des Saïsnes von Jehan

Bodel (12. J.); Macaire (12. J.); La reine Sibille (14. J.); Huon de Bordeaux (12. J.); Roman d'Auberon (13. J.); Huon, roi de Féerie (13. J.); Esclarmonde (13. J.); Clairette et Florent (13. J.); Ide et Olive (13. J.); Godin (13. J.).[1])

3. Bez. der Gesch. Karls d. G. vergl. bes.: Einhardi Vita Karoli Magni in Pertz, Scriptores, t. VII. (Separatabdruck von G. Weitz. Hannover. 4. A. 1880). — De gestis Karoli Magni, (sagenhaft) von dem Mönch von Sankt Gallen, in Pertz, Sc., t. II. — W. Wattenbach: Der Mönch von Sankt Gallen. (Deutsche Übers.) B. 2. A. 1877. — G. Paris: Hist. poét. de Charlemagne, P. 1865. — Gautier III². — G. Rauschen: Die Legende Karls des G. im 11. und 12. Jahrh. Mit einem Anhang von H. Lörsch. L. 1890.

§ 17. Das Rolandslied.

1. Inhalt nach der Oxforder Hs. Sieben Jahre lang hat Karl der Grosse bereits in Spanien gekämpft; keine Stadt, keine Burg hat seiner Macht widerstehen können. Einzig Saragossa, die hohe, auf einem Berge gelegene Stadt, trotzt allen seinen Anstrengungen. Dort residiert der Heidenkönig Marsile, der, endlich zu Unterhandlungen gezwungen, eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken unter Anführung Blancandrins an Karl schickt, ihn um Frieden zu bitten. Marsile will dem Kaiser huldigen, sich zu Aachen taufen lassen und als Unterpfand seiner Treue eine Anzahl vornehmer Sarazenenjünglinge als Geiseln stellen. Bevor Karl den Gesandten hierauf eine Antwort erteilt, pflegt er Rats mit seinen Baronen: Naimes, Ogier, Turpin, Olivier, Acelin, Thibaut, Roland, Ganelon etc. Während Roland nichts von Verträgen wissen will, rät Ganelon unter dem Beifalle der übrigen zum Frieden, für den sich die Versammlung denn auch entscheidet. Zum Boten der Friedensbedingungen wählt man auf Rolands Vorschlag dessen Stiefvater Ganelon, der darüber in fürchterliche Wut gerät, da er den sicheren Tod vor Augen sieht. Finsteren Gemüts, das Herz voll Rachedurst, macht er sich auf den Weg nach Saragossa; er hasst Roland und seinen Freund Olivier, er hasst auch die zwölf Pairs. Darum ist es dem Könige Marsile leicht, den fränkischen Grafen zum Verrat zu bewegen. „Ich will Euch Roland ausliefern,“ spricht er, „der an der Spitze der Nachhut steht; und die zwölf Pairs sollen sterben; nie wieder werdet Ihr Krieg haben.“ Sobald Ganelon mit der Botschaft zurückgekehrt ist, dass Marsile die ihm gestellten Bedingungen angenommen habe, bricht Karl mit der Hauptmasse des Heeres auf, um nach Frankreich zurückzukehren, der süssen Heimat.

1) Von den Einzeldichtungen dieses Epencyklus wie der folgenden besprechen wir nur die wichtigsten.

Um den Abzug des Heeres zu decken, bleibt Held Roland mit 20000 Franken in der Nachhut. Gegen diese nun rücken die verräterischen Heiden, 400000 an der Zahl, unaufhaltsam vor; wie tapfer auch die Helden kämpfen, wie gewaltig ihre Schwerter unter den Feinden mähen, der eine nach dem andern sinkt tot nieder auf dem Plane, bis endlich Roland, todeswund, auf dringendes Bitten Oliviers in sein Horn Olifant stösst, um den Kaiser zu benachrichtigen, dass seine Nachhut in grösster Not sei. Als Karl den klagenden Ton von Rolands Horn durch die Engpässe der Pyrenäen klingen hört, da weiss er, dass seine Helden verraten sind — er lässt Ganelon in Fesseln schlagen — und dann schmettern 60000 Hörner in die Berge hinein, den Helden zu verkünden, dass der Kaiser nahe. Als die Heiden den gewaltigen Schall aus der Ferne herüber klingen hören, da fliehen sie voll Furcht nach Saragossa — aber die Hilfe kommt zu spät, die Helden sind fast alle erschlagen; nur Roland und der Erzbischof Turpin sind noch am Leben. Mit unendlicher Mühe trägt Roland die Leiber der erschlagenen Pairs vor den Erzbischof, der ihnen seinen letzten Segen giebt. Als Roland dann erschöpft zusammenbricht, versucht der Erzbischof mit seinem Helm Wasser zu schöpfen, um Roland zu laben. Aber unterwegs verlassen ihn seine Kräfte, er sinkt tot nieder. Roland erwacht aus seiner Betäubung, er versucht dreimal sein Schwert Durendal an hartem Fels zu zerbrechen, damit es den Feinden nicht in die Hände falle — vergebens. Da legt er sein Schwert unter sich und stirbt. Die Franken reiten heraus aus den Bergen auf das leichenübersäte Schlachtfeld; da liegen sie, die mächtigen, kühnen Helden, das Antlitz dem fliehenden Feinde zugewandt, noch im Tode siegverklärt. Tiefes Weh im Herzen, schreitet der Kaiser über das Schlachtfeld, und als er auf einem Hügel zwischen mächtigen Bäumen seinen geliebten Neffen Roland tot in grünem Grase liegen sieht, da sinkt er, vom Schmerz überwältigt, ohnmächtig zu Boden. Aber schon naht ein neuer Feind. Der Emir Baligant von Babylon, den Marsile einst um Hilfe gebeten hatte, zieht mit unendlichen Scharen, die er aus seinen 40 Königreichen auf zahllosen Schiffen über Alexandrien nach Spanien gebracht hat, gegen Karl ins Feld. Es entspinnt sich eine letzte, fürchterliche Schlacht; aber Gott ist sichtbarlich für die Franken. Die Heiden werden geschlagen, Saragossa wird genommen, die Götzenbilder zerstört — wer sich nicht taufen lässt, wird niedergehauen. So ist Roland gerächt — aber noch ist der Verräter, der all das Unglück angestiftet, nicht bestraft. Zu Aachen hält Karl Gericht ab über Ganelon, für welchen sämtliche Barone um Gnade bitten; nur Thierri, der Bruder des Herzogs Geoffroy d'Anjou, verlangt seine Bestrafung. Da fordert Pinabel, das Haupt von Ganelons Geschlecht, Thierri zum Zweikampf auf, um seines Verwandten Unschuld darzuthun; aber gleich im ersten Gange sinkt er tot zu Boden. Da

werden die dreissig Verwandten Ganelons aufgehängt, er selbst wird von vier Pferden zerrissen. Bald darauf bringt der Engel Gabriel dem Kaiser die Botschaft, dass er dem Könige Vivien, der von Heiden in Imphe belagert sei, zu Hilfe ziehen solle. Karl möchte lieber der Ruhe geniessen; sein Leben ist so mühselig, Thränen entquellen seinen Augen, er streicht seinen weissen Bart . . . . . . Ci falt la geste que Turoldus declinet.[1])

2. Das Rolandslied nimmt unter allen Chansons de geste den ersten Platz ein, weil es die älteste und schönste Dichtung der Art ist. Die Komposition ist, wenn man von der freilich ziemlich umfangreichen Baligantepisode (V. 2470—2844, 2874—3681) einem späten Einschub absieht, eine durchaus einheitliche; „la trahison de Ganelon prépare la mort de Roland, qui est vengé par Charlemagne sur Ganelon et sur les Sarrasins“ (Gautier III 561). Die Darstellung ist einfach und bündig, ohne Aufwand vieler poetischer Mittel; zwei Träume und ein Gleichnis sind beinahe alles, was hierher zu rechnen ist. Aber der Dichter redet die klare, eindringliche Sprache des Herzens; er ist mächtig bewegt, wenn er den Kampf der Helden in seinem Fortschreiten und Ausgange malt; die Schilderung des Todes Oliviers, Turpins, Rolands im Thale von Roncesval ist geradezu von ergreifender Wirkung. Die Charaktere sind im ganzen wenig unterschiedlich gezeichnet, lauter schlachtenfrohe Helden von wunderbarem Mute, von gewaltiger Kraft, reckenhafte Männer, die uns näher treten und sympathischer werden durch die Freundschaft, die sie verbindet, durch die Vaterlandsliebe, die sie beseelt. Zu diesem Mangel in der Charakteristik gesellt sich als zweite Schwäche der Dichtung die etwas unzulängliche Begründung von Ganelons Verrat. Dennoch ist das Rolandslied das hervorragendste afr. Epos, das spätern Dichtern vielfach als Muster und Vorbild galt. Und nicht bloss bei den Franzosen war es bekannt und bewundert, der Ruhm Rolands erscholl über die Grenzen Frankreichs hinaus: in Italien, Spanien, England, Holland, Deutschland, sogar im fernen Skandinavien wurde das Rolandslied übersetzt oder nachgedichtet.

3. Das Rolandslied hat in einigen Hauptzügen einen geschichtlichen Hintergrund. Kaiser Karl hatte im Jahre 777 einen Zug nach Spanien unternommen und einen Teil des Landes im Norden von den Sarazenen erobert. Auf dem Rückzuge der Franken wurde am 15. August 778 die Nachhut des Heeres in den Pässen der Pyrenäen von den Gebirgsbewohnern (Basken) überfallen und fast gänzlich vernichtet. Bei diesem Überfalle fanden nach dem Berichte Einhards ausser manchen anderen Helden auch Hroutlandus, Britannici limitis

---

1) Bezügl. der Bedeutung dieses Verses vergl.: Rajna, Ro XIV, 405.

praefectus, Anselmus und Eggihardus den Tod. Das ist alles, was wir über Roland geschichtlich wissen. (Einhardi Vita Caroli Magni IX.)

4. Eine Schilderung des Überfalles im Thale von Roncesval ist uns ausserdem in zwei späteren lateinischen Bearbeitungen erhalten, die von dem Rolandsliede (Oxforder Text) abweichen und uns in die Entstehungsgeschichte der Sage einen Einblick thun lassen: in der Turpini Historia Caroli Magni et Rotholandi und dem Carmen de proditione Guenonis, beide etwa der Mitte des 12. Jahrh. angehörig, aber auf ältere Überlieferung zurückgehend, als das Gedicht.

Eine Vergleichung der Chronik des Pseudoturpin mit dem Carmen und dem Rolandsliede lässt die ältesten Elemente der Sage erkennen, wie sie sich im 10., vielleicht gar im 9. Jahrh. gestaltet hatte. Um diese Zeit waren die geschichtlichen Thatsachen schon gewaltig geändert: Karl ist bereits römischer Kaiser, hat England, das Sachsenland, Bayern, Italien etc. erobert und residiert zu Aachen — an Stelle der Basken sind die Sarazenen getreten — in Saragossa residieren die Brüder Marsile und Baligant — das Unglück wird durch Ganelons Verrat herbeigeführt — Rolands Bruder, Balduin, überbringt Karl die Nachricht von der Niederlage — die Strafe wird an Ganelon auf der Stelle vollzogen — Karl kehrt nach Aachen zurück, wo er bald darauf stirbt.

Eine Vergleichung des Carmen mit dem Rolandsliede lässt die weitere Entwickelung der Sage erkennen. Baligant, der Bruder Marsiles, ebenso Balduin, der Bruder Rolands, sind aus der Sage verschwunden — die zwölf Pairs, deren Haupt Roland ist, und als Gegenstück dazu zwölf sarazenische Pairs mit Marsile an der Spitze sind neu eingeführt — Roland ruft Karl durch sein Horn zu Hilfe — er sammelt die Toten vor Turpin, der sie segnet.

In dieser Gestaltung scheint der Verfasser des Rolandsliedes die Sage vorgefunden zu haben, als er sein Werk begann. Die wichtigsten Änderungen, die dasselbe aufweist, sind die folgenden: Marsile sendet eine Gesandtschaft an Karl, um seine Unterwerfung anzubieten — Ganelon ist Rolands Stiefvater — Olivier ist der Freund Rolands und sein zukünftiger Schwager und spielt neben Roland die hervorragendste Rolle — er bittet Roland, in das Horn zu stossen — der Kaiser begnügt sich nicht damit, die Heiden zu besiegen, er verfolgt sie bis Saragossa, das er einnimmt — Ganelons Verurteilung und Strafe erfolgt zu Aachen — der Kaiser rüstet sich zu einem neuen Zuge.

Um die Rache an den Heiden noch glänzender zu gestalten, wurde weiterhin die Baligantepisode in das Rolandslied eingeschoben. Baligant zieht Marsile zu Hilfe und wird von Karl im Zweikampfe erschlagen.

5. Das Rolandslied in dieser Gestaltung (überliefert in der Oxforder Hs.) stammt aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhs. Die

Zeit der Abfassung fällt zwischen die Jahre 1066[1]) (Eroberung Englands durch die Normannen) und 1096 (erster Kreuzzug), wie sich aus Andeutungen im Gedichte selbst ergibt. Doch ist die Hs. O erst etwa 100 Jahre später auf Englands Boden entstanden. Nach G. Paris (La Littérature fr. au m. â., 61) beruht die Redaktion O des Rolandsliedes wahrscheinlich „sur un poème originairement composé dans la Bretagne française, remanié ensuite en Anjou, et qui a pour auteur un Français de France sous le règne de Philippe Ier." [2]) Jedenfalls lassen sich im Roland ganz alte Teile, die vor 843, andere die jünger sind, aber noch vor 987 liegen, und endlich solche, die sich noch später angefügt haben, unterscheiden.[3]) Das Gedicht besteht aus 4002 Zehnsilblern in anglonormannisch gefärbter Mundart, welche durch Assonanz zu 292 Tiraden zusammengefasst sind.

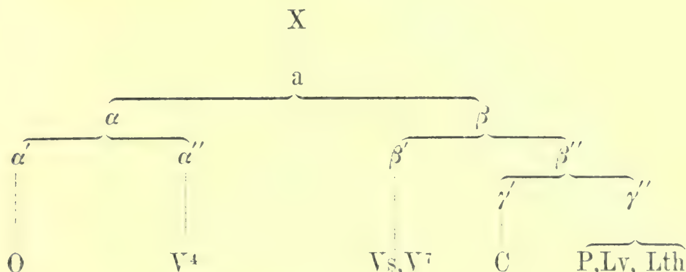
6. Die Rolandsdichtung ist uns in acht Hss überliefert, wovon die in Oxford (O) und die in der San Marco-Bibliothek zu Venedig (V^4) die ältesten und besten sind. Die franko-italienische Redaktion V^4 stimmt bis Vers 3846 mit O überein; von da ab enthält sie eine umfangreiche Interpolation und erzählt den Hergang wie die jüngeren Reimredaktionen. In O geht Karl über Narbonne nach Aachen zurück; in V^4 wird Narbonne zuerst noch belagert und erst nach vielen Abenteuern gelangt Karl nach Aachen. Überdies sind in V^4 die ursprünglichen Assonanzen mit Gewalt zu Reimen umgeschmiedet. Aus all dem ergibt sich, dass V^4 eine jüngere Redaktion darbietet als O, das aber auch nicht den Originaltext des Gedichtes überliefert. Ausser diesen beiden Redaktionen sind uns noch mehrere Reimgedichte erhalten, die ebenfalls den Kampf in Roncesval behandeln, vom Rückzuge Karls über Narbonne an aber die Erzählung weiter spinnen, wie V^4, nämlich: eine franko-italienische Hs zu Venedig (V^7), eine Pariser Hs (P), eine, die sich früher zu Versailles, jetzt zu Châteauroux befindet (Vs), eine zu Cambridge (C), eine zu Lyon (Ly), und das sogenannte Lothringer Fragment (Lth). Die Untersuchung über das Verhältnis der uns überlieferten Bearbeitungen zu dem verlorenen Originaltext (X) ist noch nicht abgeschlossen. Den ersten Stammbaum hat Th. Müller aufgestellt. Nach Förster ist das Filiationsverhältnis folgendes (ZrP. II, 162):

---

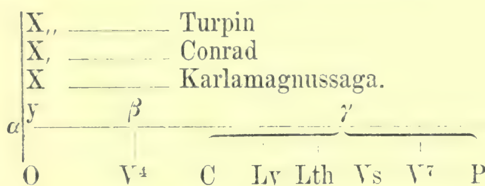
1) Neuerdings bestritten von Baist, ZrP. XVI, 510.

2) Nach anderen Forschern ist der Verfasser ein Normanne, der sich lange in England aufgehalten hat. Vgl.: F. Lindner: La chanson de Roland u. die altenglische Epik. R. F. VII, 557.

3) J. Th. Hoefft: France, Franceis & Franc im Rolandsliede. Strassburg 1891. Diss.



A. Pakscher (Zur Kritik und Geschichte des Rolandsliedes. Berlin, 1885) hat folgende Filiationstafel aufgestellt:



7. Ausgaben: La Chanson de Roland, p. p. Francisque Michel. P. 1837 und 1869 — von F. Génin. P. 1850 — von Th. Müller, Göttingen. (1851), 1863, 1878 — von L. Gautier. Tours 1872 (immer neue Aufl. (25. 1900) mit neufr. Übersetzung u. Glossar). — Roncesval von E. Böhmer, Halle 1872. Das afr. Rolandslied, Photog. Wiedergabe von O. Veranstaltet von E. Stengel. Heilbronn 1878. — Dass. Diplomatischer Abdruck. Besorgt von E. Stengel, Heilbronn 1878. — La Ch. de R. Diplomatischer Abdruck von V4. Besorgt von E Kölbing. Heilbronn 1877. — Das afr. Rolandslied. Nach Vs und V7 besorgt von W. Förster. Heilbronn 1883. (Afr. Bibl. Bd. VI.) — Das afr. Rolandslied. Nach P, Ly und C besorgt von W. Förster. Heilbronn 1886 (Afr. Bibl. Bd. VII). — von E. Stengel, kritische Ausg. Bd. I. Text, Varianten, Namensverzeichnis. L. 1900. — La Ch. de R. von L. Clédat. P. 2. A. 1887 (mit Glossar). — Extraits de la Ch. de R. von G. Paris. P. 6 A. 1899. — La Ch. de R. Histoire, analyse, extraits, avec notes et glossaire von M. Petit de Juleville. P. 1894.

8. Das Rolandslied. Metrisch übersetzt von W. Hertz. Stuttgart. 2. A. 1876. — von E. Müller. Hamburg 1891. — von G. Schmilinsky. Halle 1896. — von A. d'Avril (fr. Blankverse). P. 5. A. 1895. — Auswahl ins Ital. übers. von A. Moschetti, mit Einleit. (wertvoll) von V. Crescini. Turin 1896. — J. Bauquier: Bibliographie de la Ch. d. R. Heilbronn 1877. — Vergl. auch bez. der Bibl.: Gautier; Les Épopées fr. Bd. III², 507. — Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. 464 ff. — Körting: Encycl. III, 329. — Hist. litt.

XXII, 727. — Seelmann: Bibliographie des Rolandsliedes. Heilbronn 1888. — L. Fassbender: Die fr. Rolandshss. in ihrem Verhältnis zu einander und zur Karlamagnussage. Köln 1887. Diss. Bonn. — F. Scholle: Der Stammbaum der afr. und altnord. Überlieferungen des Rolandsliedes und der Wert der Oxforder Hs. B. 1889. Pg. — C. Jullian: La tombe de R. à Blaye. Ro XXV, 161. — Joh. Vising: Rolandssången, jämte en inledning om den äldsta franska litteratur. Göteborg 1896 (mit Einleitung über afr. Litt.).

9. Turpini Historia Caroli Magni et Rotholandi, hg. v. S. Ciampi, Florenz 1822, von F. Castets, Montpellier 1880. — von Fr. Wulff, Lund 1881. Vergl. G. Paris: De Pseudo-Turpino. P. 1865. — J. F. Bladé: La Gascogne dans la légende carlovingienne. Revue de Gascogne. 1889, 253. — T. M. Auracher: Der afr. Pseudoturpin der Arsenalhs. R. F. V, 137. — Carmen de proditione Guenonis; hg. von G. Paris, 1882. Ro XI, 466. Mocedades de Roldan. [illegible] 93. W. Tavernier Zur Vorgesch. des altfr. Rolandsliedes. 1903 rec Becker. LitBl 05/239.

§ 18. Die Karlsreise.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sich einst zu Saint-Denis aufhielt und die Krone auf dem Haupte trug, fragte er seine Gemahlin, ob irgend ein Fürst schöner sei als er. In übermütiger Laune antwortete diese ihm, es gäbe einen schöneren Mann. Da wurde der Kaiser zornig und verlangte den Namen desselben zu wissen, bis endlich die geängstigte Frau sagte, sie habe gehört, es gäbe keinen so schönen Ritter, als den Kaiser Hugo von Konstantinopel. Da machte sich Karl mit seinen zwölf Pairs und 80 000 Bewaffneten auf den Weg, um denselben mit eigenen Augen zu sehen. Bald langten sie in Jerusalem an, wo sie einen Aufenthalt von vier Monaten nahmen. Gleich am ersten Tage begab sich Karl mit seinen Pairs in die Kirche; dort setzten sie sich auf die Stühle, deren sich einst Christus und seine Jünger beim Abendmahle bedient hatten. In dem Augenblicke trat gerade ein Jude in die Kirche, und als er Karl den Grossen auf erhöhtem Sitze inmitten seiner zwölf Pairs sah, da verwunderte er sich sehr und eilte zum Erzbischof, um ihm mitzuteilen, was er gesehen. Von da ab war der Aufenthalt Karls in Jerusalem ein beständiges Fest. Nach vier Monaten verliess er, mit Reliquien reich beschenkt, die heilige Stadt, um sich nach Konstantinopel zu begeben. Dort nahm Kaiser Hugo die Franken freundlich auf und wies ihnen einen wunderbaren Palast zur Wohnung an, einen Kuppelbau mit hundert marmornen Säulen, der sich um eine gewaltige Mittelsäule drehen konnte und von einem Karfunkel erleuchtet wurde. In der Nacht scherzten die Franken, da sie nicht schlafen konnten, mit einander und rühmten mit gewaltiger Übertreibung ihre Kraft und Geschicklichkeit.

Diese Scherze (Gabs) [1], dreizehn an der Zahl, die im ganzen nichts weniger als fein, eine Art Jahrmarktsspässe sind, bilden von hier ab den Hauptinhalt des Gedichtes, da sie nicht bloss erzählt (v. 453 bis 617), sondern auch auf Verlangen des Kaisers Hugo, der durch einen Spion die Prahlereien der Franken erfahren hat, zum Teil (drei Stück) ausgeführt werden (690—801), was mit Gottes wunderbarer Hilfe gelingt. Dann wird feierlich anerkannt, dass Karl dem Grossen die Krone besser stehe als Hugo, und nun ziehen die Franken heim und kommen nach Saint-Denis, wo Karl die kostbaren Reliquien niederlegt, die ihm in Jerusalem geschenkt worden waren.

2. Die Dichtung, welche 870 assonierende, zum Teil recht schlecht gebaute Alexandriner in 55 Tiraden zählt, ist das einzige Beispiel einer humoristischen Chanson de geste. Sie ist nach Morf's Annahme vor dem Jahre 1080 entstanden, und ist eine Bearbeitung eines ältern Epos, das uns die Karlamagnussaga in kurzem Auszuge überliefert hat. Diese ältere Chanson bestand nach Morf (Ro XIII, 182) aus zwei Teilen: dem Zuge Karls nach Jerusalem (Miran) und einer Einleitung dazu, welche den Zug motivierte (Vœu). Hieraus und aus einer Chanson, welche sich „les Gabs“ betiteln liesse, ist die Karlsreise erwachsen, so dass sich folgendes Filiationsverhältnis ergiebt:

Miran. — Le Vœu. — Les Gabs

Chanson,
Description à Aix. — abrégée dans la Saga.

Description continuée à Saint-Denis. — Pèlerinage.

Überliefert ist uns die Dichtung nur in einer Hs (im Britischen Museum), die am Ende des 13. Jahrh. von einem anglonormannischen Schreiber hergestellt wurde. Verfasst ist sie wahrscheinlich von einem Spielmann, der oft nach Saint-Denis zu den Jahrmärkten kam, welche gelegentlich der Ausstellung der zahlreichen Reliquien daselbst abgehalten wurden. Dass das Gedicht im Mittelalter sehr beliebt war, bezeugen eine nordische, kymrische, italienische und mehrere fr. Prosaversionen.

1) Beispielsweise: Karl will einen gewappneten Ritter mit einem Schlage spalten — Turpin über zwei galoppierende Pferde springen und sich auf ein drittes, daneben laufendes setzen, sodann vier Äpfel in die Höhe werfen und wieder auffangen — Olivier der Tochter des Kaisers hundertmal in einer Nacht zeigen, dass er ein Mann ist, etc.

3. An die Karlsreise und das Rolandslied knüpft inhaltlich der Roman Galien (oder Galien Rethoré oder Restoré) an, ein Abenteuerroman, der um die Wende des 13. Jahrh.'s entstanden und uns in gereimter Fassung und in 4 Prosabearbeitungen (aus dem 15. Jahrh.) erhalten ist. Die Dichtung war in zwei Fassungen verbreitet. Die erste, Galien I, vertreten durch drei Hss, erzählt, dass Held Olivier, der mit Karl nach Konstantinopel kam, mit der Tochter des Kaisers Hugo einen Sohn erzeugte, namens Galien. Als dieser herangewachsen war und von seiner Herkunft erfuhr, zog er aus seinen Vater zu suchen. Er traf ihn in Roncevaux, wo er gerade früh genug ankam, um ihn und die andern Helden sterben zu sehen. Nach manchen Abenteuern begab er sich nach Konstantinopel, wo er seine Mutter durch einen Zweikampf rechtfertigte, wurde Kaiser von Konstantinopel etc. In Galien II (vertreten durch die Reimredaktion und eine Prosafassung) ist das Rolandslied in die Galiensage herübergenommen und mit ihr verarbeitet.

4. Karlsreise hg. von Fr. Michel: Charlemagne, an Anglo-norman poem of the twelfth century. London 1836. — von E. Koschwitz: Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. Heilbronn. 3. A. 1895. — Nachgedichtet von K. Merwart: Reckenspässe. L. 1896. — Vergl.: E. Koschwitz: Überlieferung und Sprache der Ch. etc. Heibronn 1876. — Ders.: Sechs Bearbeitungen des afr. Gedichts von Karls Reise etc. Heilbronn 1879. (Darin Galien hg.) — E. Koschwitz: (Rom. Stud. II. 1). G. Paris (Ro IX, 1), K. Vollmöller (ZrP. V, 385). — H. Morf: Étude sur la date, le caractère et l'origine de la Chanson du pèlerinage de Ch. 1884. (Ro XIII.) — K. Schellenberg: Der afr. Roman Galien Rethoré in seinem Verhältnis zu den verschiedenen Fassungen der Rolandssage. Marburg 1884. Diss. — Galiens li Restores. Schlussteil des Cheltenhamer Guérin de Montglave unter Beifügung sämtl. Prosabearbeitungen, hg. v. E. Stengel. Marburg 1889. (A. u. A. 84.) Vorausgeschickt ist eine Untersuchung von K. Pfeil: Über das gegenseitige Verhältnis der erhaltenen Galienfassungen. — K. Pfeil: Das Gedicht G. R. der Cheltenhamer Hs. und sein Verhältnis zu den bisher allein bekannten Prosabearbeitungen. Marburg 1889. Diss. — G. Lichtenstein: Vergleichende Untersuchung über die jüngeren Bearbeitungen der Chanson de Girart de Viane. Marburg 1899 (A. u. A. 97). — Gautier III², 270. — Hist. litt. XVIII, 704. XXVIII, 221. — Ro XXV, 481.

§ 19. Mainet.

1. G. Paris hatte bereits in seiner Histoire poétique de Charlemagne (p. 227) die Vermutung ausgesprochen, dass im 12. Jahrh. ein Gedicht über die Jugendabenteuer Karls des Grossen existiert haben müsse, da das deutsche Epos „Karl Meinet", sowie der italienische „Karleto" offenbar auf ein fr. Original zurückgehen. Ein Bruchstück

dieses vermuteten Gedichts wurde im Jahre 1874 von Boucherie aufgefunden. Es enthält 996 Alexandriner, die teils durch weibliche Assonanz, teils durch männlichen Reim zu Tiraden verbunden sind, und gehört dem 12. Jahrh. an. Der ästhetische Wert des Bruchstückes ist nicht gering.

2. Inhalt: Hainfroi, ein Sohn der falschen Bertha, vergiftet Pipin und Bertha und erhält die Regentschaft des Reiches. Er will sich des jungen Karl, des Königssohnes, entledigen, aber mit Hilfe des treuen Dieners David entflieht dieser nach dem Süden, zuerst nach Bordeaux, dann nach Spanien, wo er dem Könige Galafre von Toledo gegen seine Feinde hilft. In ihn, der von nun ab Mainet heisst, verliebt sich Galienne, die Tochter des Königs, um welche dreissig Könige sich bewerben. Den gefährlichsten derselben, Braimant, besiegt Mainet in blutigem Kriege. Da jedoch die Soldaten, welche er zum Siege führte, sich zum Christentum bekehren, trachtet man ihm in Toledo nach dem Leben. Galienne liest in den Sternen das drohende Unheil und veranlasst den Helden zur Flucht. Er wendet sich mit seinen ihm treu gebliebenen Scharen nach Italien, wo er gerade zur rechten Zeit ankommt, um dem von den Heiden bedrängten Papste beizustehen.

Die Ergänzung der Erzählung findet sich in dem Charlemagne des Girart d'Amiens (vergl. § 107). Mainet kehrt siegreich nach Frankreick zurück, verjagt den ungetreuen Regenten und wird König.

3. Ausg. von G. Paris: Mainet, fragments d'une chanson de geste du XIIe s. Ro IV, 305. — Vergl. Gautier III^2, 37.

§ 20. Aspremont.

1. Inhalt: Die Chanson d'Aspremont erzählt die angeblichen Kämpfe Karls gegen die Sarazenen in Italien. Der König Agolant, der über Afrika und einen Teil Europas herrscht, lässt Karl unter Androhung eines fürchterlichen Krieges auffordern, zum Islam überzutreten. Da rüsten sich die Franken und brechen nach Italien auf. Als das Heer an Laon vorbeizieht, findet der 15 Jahre alte Roland, der dort seiner unbändigen Kriegslust wegen eingeschlossen war, Gelegenheit, sich den Kriegern anzuschliessen, und zieht mit ihnen nach Übersteigung der Alpen durch ganz Italien bis nach Kalabrien. Bei Aspremont im südlichsten Teile des Apennin treffen die Christen auf die Sarazenen. Es kommt zu wilden, endlosen Kämpfen; in einem derselben wird Karl vor dem gewaltigen Heiden Eaumont durch seinen Neffen Roland gerettet, welcher für diese Heldenthat zum Ritter geschlagen wird und aus der Beute das Schwert Durendal und das Ross Vaillantif erhält. Mit Eaumonts Fall ist der Krieg beendet; einige Sarazenen werden getauft, die Königin und mehrere Prinzessinnen vermählen sich mit fränkischen Baronen.

2. Das Gedicht besteht aus ungefähr 10000 Zehnsilblern (Zahl in den Hss verschieden), die teils assonieren, teils reimen, und ist uns in 13 Hss überliefert, von denen eine (Nr. 2495 der Bibl. Nat. zu Paris) aus dem Schlusse des 12. Jahrh.'s stammt. Das Original ist jedoch bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrh.s verfasst, wie aus Andeutungen im Gedichte selbst hervorgeht. Der poetische Wert der Chanson ist gering.

3. Ausg. von Im. Bekker. B. 1847 (Abh. der Berl. Akad.). — Vergl.: Gautier III², 70; Hist. litt. XXII, 300; W. Meyer, ZrP. X, 22; P. Meyer, Ro XIX, 201.

§ 21. La Destruction de Rome. — Fierabras.

1. La Destruction de Rome. Inhalt: Der Emir von Spanien, Balant, zieht mit 700000 Mann gegen Italien, weil 10000 Heiden, die dort schiffbrüchig landeten, ermordet wurden. Sein Sohn Fierabras und seine Tochter Floripas, letztere auf einem märchenhaft ausgestatteten Schiffe, nehmen an dem Zuge teil. Als Balant sein Heer gelandet hat, verwüstet er das Land weithin und erobert trotz tapferster Verteidigung die Stadt Rom durch List, indem einige seiner Krieger als Römer verkleidet in sie eindringen. Die Kirchen werden geplündert, die Passionsreliquien (Dornenkrone, Schweisstuch, der Balsam, mit dem Christus einst gesalbt worden) geraubt, die Stadt in Brand gesteckt. Die Heiden sind schon abgezogen, als Karl der Grosse, der vom Papst um Hilfe angegangen ist, mit seinem Heere vor dem brennenden Rom erscheint. Da setzt er nach Spanien über und schwört, nicht eher zu ruhen, bis die Reliquien zurückgegeben seien. (Historische Grundlage: Eroberung Roms durch die Sarazenen 846; desgl. durch Kaiser Heinrich IV. 1084.)

2. Die Dichtung ist trotz ihres echt epischen Stoffes roh und ungeschlacht. Sie zählt 1507 gereimte Alexandriner und ist uns in einer Hs aus dem Ende des 13. Jahrh.'s überliefert. Zu Anfang derselben nennen sich als Verfasser Gautier de Douai und Louis le Roi, welche jedoch nur eine ältere Chanson, die Assonanzen aufwies und dem 12. Jahrh. angehörte, überarbeitet haben.

3. Fierabras. Auf die Destruction de Rome, die als eine Art Prolog aufgefasst wird, folgt das Hauptgedicht, die Chanson de Fierabras. Inhalt: Als Karl mit seinem Heere in Spanien gelandet ist, entbrennt eine Reihe von heftigen Kämpfen. Vor allem ist der Riese Fierabras gefürchtet, der in Rom die Reliquien raubte und nun die fränkischen Ritter zum Zweikampf herausfordert. Olivier nimmt, obwohl verwundet, die Herausforderung an, besiegt den Heiden und bekehrt ihn zum Christentum. Von hier ab wird die Dichtung lahm und uninteressant. Es werden mehrere fränkische Ritter, unter ihnen

Gui de Bourgogne, gefangen genommen; sie erleben manche Abenteuer und werden endlich von Floripas, der Tochter des Emirs, welche sich in Gui verliebt hat, befreit. Durch Floripas, die mittlerweile Christin geworden ist, erhalten die Franken auch die Reliquien zurück. Das Gedicht schliesst mit einer prophetischen Hindeutung auf das einstige Unheil im Thale zu Roncesval.

4. Das Gedicht, welches 6219 gereimte Alexandriner umfasst, ist uns in mehreren Hss aus dem 14. und 15. Jahrh. überliefert. (Hs zu Hannover: Destr. de R. nicht später als 1280, Fierabras aus Anfang des 14. Jahrh., beide von anglonorm. Schreibern.) Das Original dürfte der letzten Hälfte des 12. Jahrh. zuzuweisen sein. Der Fierabras wurde bald so beliebt, dass Nachdichtungen oder Umarbeitungen in deutscher, englischer, italienischer etc. Sprache nicht lange auf sich warten liessen. Ihm wurde auch von allen fr. Romanen zuerst die Ehre zu teil, gedruckt zu werden (1478 zu Genf).

5. Ausg. G. Gröber: La Dest. de Rome, première branche de la ch. de g. de Fierabras. Ro II. 1; vergl.: Gautier III², 366. — A. Kröber et G. Servois: Fierabras. P. 1860 (A. P. F. IV); vergl. Hist. litt. XXII, 191; Gautier III², 381; J. Bédier, Ro XVII, 22; L. Brandin, Ro XXVIII, 489; M. Roques, Ro XXX, 161. — Ph. Lauer: Le poème de la Destruction de Rome et les origines de la cité Léonine in Mélanges d'archéo et d'hist. de l'École fr. de Rome, XIX, 307. — Vergl. G. Gröber: Die handschriftlichen Gestaltungen der Ch. Fierabras und ihre Vorstufen. L. 1869. — V. Friedel: Deux fragments de Fierabras. Ro XXIV. 1.

§ 22. Gui de Bourgogne.

1. Inhalt: Karl der Grosse hat nach 27jährigem Kampfe ganz Spanien mit Ausnahme von fünf Städten erobert. Da hält er eine grosse Ratsversammlung ab und entlässt die Helden, welche nach so vielen Jahren in die Heimat zurückkehren wollen; die anderen belagern Luiserne. Im Frankenlande aber wählen mittlerweile 54000 Jünglinge, deren Väter einst mit Karl nach Spanien zogen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, einen König, Gui de Bourgogne, der durch seine Mutter ein Neffe des Kaisers ist. Kaum ist Gui gekrönt, als er wider Erwarten die Barone aufbietet, mit ihm nach Spanien zu ziehen, dem Kaiser zu Hülfe. Die „Enfants“ nehmen Carsaude ein, die stolze Bergfeste, welche Karl vergeblich belagert hatte, darauf Montorgueil und noch zwei Städte, so dass nur noch Luiserne in Feindeshand bleibt. Dahin ziehen die Enfants und werden von Karl freundlich aufgenommen, indem er sie als Helden und Kinder Frankreichs anerkennt. Bald darauf fällt Luiserne, und Karl befiehlt den Aufbruch nach Roncesval.

2. Die Dichtung zählt 4304 assonierende Zwölfsilbler und ist uns in zwei Hss aus dem 13. Jahrh. überliefert, in dessen Anfang es vermutlich auch entstanden ist (gemäss A. Thomas nach 1211), obgleich man es bis dahin der altertümlichen Sprache halber gewöhnlich als dem 12. Jahrh. angehörig betrachtete. Es ist ein ansprechendes, trotz einer Reihe übrigens interessanter Episoden gut komponiertes Werk.

3. Ausg. F. Guessard et H. Michelant: Gui de B. P. 1858. (A. P. F. Bd. 1.) — Vergl.: Hist. litt. XV, 484; XXVI, 278; Gautier III², 481 — F. Mauss: Charakteristik der in der Ch. de g. Gui de B. auftretenden Personen. Münster 1883. Diss. — A. Thomas, Ro XVII, 280. A. Schmidt, ZrP. XIV, 522.

§ 23. Anseïs de Carthage.

1. Die Chanson von Anseïs de Carthage (vielleicht Cartagena) ist eine Art Fortsetzung des Rolandsliedes. Inhalt: Karl der Grosse hat Rolands Tod gerächt und bald ganz Spanien erobert. Zum Könige über dasselbe setzt er seinen Neffen, den jungen Anseïs, ein, dem er den alten erfahrenen Isoré als Berater beigesellt. Bald zieht dieser an den Hof des Sarazenenkönigs Marsile, um dessen Tochter seinem Herrn als Braut zu werben. Während der Abwesenheit des alten Ritters schleicht dessen Tochter Lutisse, welche in glühender Liebe zu Anseïs entbrannt ist, eines Nachts in die Gemächer des Königs und verführt ihn. Dem Vater aber teilt sie bei seiner Rückkehr verleumderischerweise mit, der König habe sie verführt. Da schwört Isoré demselben blutige Rache, tritt zum Islam über und entfacht einen furchtbaren Krieg gegen Anseïs. In ermüdender Länge füllt der Dichter mehr als die Hälfte seines Werkes mit den Schilderungen der zahlreichen Schlachten und Wechselfälle dieses Krieges. Während desselben gelingt es Anseïs, die schöne Gaudisse zu entführen und sich mit ihr zu vermählen. Schliesslich sieht er sich aber in äusserster Not gezwungen, den Kaiser Karl um Hilfe zu bitten, der rasch mit einem grossen Heere herbeieilt und der Sache der Christen zum Siege verhilft. Isoré wird für seine Verräterei aufgeknüpft, Marsile, der sich nicht taufen lassen will, enthauptet.

2. Das Gedicht, welches in der Hs 793 der Nationalbibliothek zu Paris 11 508 (in anderen Hss: 10 528, 10 829) durch Assonanz oder Reim verbundene Zehnsilbler zählt, ist uns in mehreren Hss des 13. Jahrh.'s überliefert; verfasst ist es aller Wahrscheinlichkeit nach um 1200. Abgesehen von einigen schönen Episoden hat die Dichtung keinen besonderen ästhetischen Wert. Manche Anklänge an dieses Gedicht bietet die in der spanischen „Cronica general“ enthaltene

Erzählung über den letzten Westgotenkönig Rodrigo. Derselbe entehrte die junge Florinda, während ihr Vater, Graf Julian, mit einer Gesandtschaft nach Afrika betraut war. Um sich zu rächen, rief der Vater die Araber ins Land (Schlacht bei Xeres, 712).

3. Ausg. J. Alton: Anseïs von Karthago. Stuttgart 1892. (Litt. Verein 194.) — Vergl.: Hist. litt. XIX, 648; Gautier III², 637; Ro. XXV, 562; XXVII., 241 (Voretsch). — Milá y Fontanals: De la poesía heróico-popular castellana. Barcellona 1874.

§ 24. La Chanson des Saisnes.

1. Inhalt: Guiteclin (Wittekind), der eben in zweiter Ehe die schöne Sebille geheiratet hat, erfährt durch einen Boten die Niederlage der Franken in Roncesval und den Tod der zwölf Pairs. Sofort rückt er mit einem starken Heere an den Rhein, um den letzten Schlag gegen Frankreich zu führen, und erobert Köln. Mittlerweile befindet sich Karl, ob des Tages von Roncesval in tiefe Trauer versunken, in Laon. Als ihm die Kunde von dem Einfalle der Sachsen wird, beschliesst er, sogleich gegen sie zu ziehen; aber seine Scharen verweigern den Kriegsdienst, weil sie nicht dieselbe Steuerfreiheit geniessen wie die Herupois (in der Isle de France, Normandie, überhaupt im westlichen Frankreich). Da schickt Karl Boten an diese mit dem Auftrage, von ihnen pro Kopf eine Abgabe von vier Déniers zu erheben. Die Herupois aber ziehen, um ihr altes Vorrecht zu verteidigen, mit Heeresmacht gegen Aachen, wo Karl sich gerade aufhält. Gezwungen, sich mit ihnen zu vergleichen, geht Karl ihnen mit vielen Baronen und Prälaten barfuss entgegen, was die Herupois so ergreift, dass sie Abbitte thun und Gehorsam versprechen. — Nun beginnt der Kampf gegen die Sachsen. In Saint-Herbert am Rhein lassen die Franken ihre Frauen zurück und treffen bei Tremoigne (Dortmund) auf den Feind. Da der Rhein die Heere trennt, geben sich beide Parteien vorläufig dem Vergnügen der Jagd hin. Unmittelbar am Strom steht das Zelt der schönen Sebille, der Gemahlin Guiteclins, die wollüstig hinüberschaut in das Lager der Franken. In sie verliebt sich Baudouin, der jüngere Bruder Rolands, und reitet heimlich durch den Rhein zu ihr hinüber. Als Karl davon hört, verbietet er es sofort. — Da erfährt er zu seinem Leidwesen, dass sich die Frauen der Ritter in Saint-Herbert von den Trossknechten verführen liessen. Er muss wider sie ziehen und die Burg erobern. — Nach manchen Zwischenfällen beginnt endlich der Kampf gegen die Sachsen, nachdem die Tiois (die Deutschen) eine Brücke über den Rhein geschlagen haben. Die Franken siegen, Guiteclin fällt durch Karls Hand. Die Herrschaft über Sachsen mit dem Sitze zu Dortmund erhält Baudouin, der nun die schöne Sebille

heiratet. Doch nicht lange kann er der Ruhe pflegen; denn unter Guiteclins Söhnen erheben sich die Sachsen zu neuem Kampfe. Baudouin wird erschlagen, und anstatt seiner tritt ein Sohn Wittekinds, der Christ geworden ist, an die Spitze des Sachsenlandes.

2. Die Dichtung besteht aus ungefähr 7650 Alexandrinern, die teils assonieren, teils reimen. Verfasser derselben ist Jehan Bodel, entweder Menestrel oder Wappenherold zu Arras, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.'s starb. Von ihm besitzen wir ausser den „Saisnes“ fünf Pastourellen, ein Jeu de saint Nicolas und ein Gedicht „Congé“ betitelt, in welchem er, da er aussätzig wurde (1202), von der Welt Abschied nimmt. Bodel hat den Stoff zu seinem Epos nicht erfunden, sondern aus alten, jetzt verlorenen Chansons de geste entnommen, wie sich durch Vergleichung seines Werkes mit der altnordischen Karlamagnussaga ergiebt. Es haben ihm höchst wahrscheinlich drei Dichtungen vorgelegen, deren Titel man so fassen könnte: Les Herupois, Les Saisnes oder Guiteclin, La Mort de Baudouin oder Baudouin et Sebille. Aus diesen Vorlagen hat Bodel in wenig erfreulicher Weise eine Art Roman zusammengeschmiedet, in welchem Karl und das Frankenheer nicht gerade würdige Rollen spielen. Die Dichtung ist trotz allen Interesses, das sie einflösst, von geringem ästhetischen Werte.

3. Ausg. Fr. Michel: La Chanson des Saxons par Jean Bodel. P. 1839. 2 Bde. — Congé p. p. G. Raynaud, Ro IX, 219. — Vergl.: Hist. litt. XX, 605; Gautier III², 650. — H. Meyer: Die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem Vesrhältnis zum Rolandslied und zur Karlamagnussaga. (A. u. A. IV.) — W. Cloëtta: Zu Jean Bodel; An S. XCI, 29. — O. Bohnström: Ét. sur Jehan Bodel. Upsala 1900.

§ 25. Acquin.

1. Inhalt: Als Karl mit den Sachsen unter Guiteclin im Kampfe lag, drang Acquin, Fürst der Norois (Normannen), in die Bretagne ein und machte sich zum Herrn derselben. Sofort schickte Karl vier Gesandte an ihn mit der Aufforderung, sich zum Christentume zu bekehren; doch der Heide wies die Boten schnöde ab. Da zog Karl mit Heeresmacht wider ihn, und es kam zu einer Reihe von Kämpfen, in welchen unter anderen fränkischen Helden auch Tiori, Rolands Vater, fiel, bis endlich durch Einnahme der beiden Städte Guidalet und Carhaix der Krieg beendet wurde. In dieser Dichtung findet sich eine merkwürdige Episode, die wohl nichts anderes als ein eingelegtes, sehr altes Volkslied ist. Eine Dame, die Frau des alten Hoël (Ohès) von Nantes, welche sich im Kampfe gegen Acquin ausgezeichnet hatte, glaubte ewig leben zu können, und liess eine breite, feste Strasse (chemin ferré, Römerstrasse?) von Carhaisr nach Paris bauen. Schon waren zwanzig Meilen derselben fertig, als

die Dame eine tote Amsel fand, worüber sie in Schwermut versank. Endlich fragte sie einen gelehrten Geistlichen, ob der Mensch auch sterben könne, ohne getötet zu werden; und als die Frage bejaht wurde, schätzte sie das Leben nicht mehr und liess den Weg unvollendet.

2. Die Dichtung (ca. 3000 assonierende Zehnsilbler) ist um 1200 entstanden, uns jedoch nur in einer späten, überdies am Schlusse unvollständigen Hs aus dem 15 Jahrh. überliefert. Obwohl ihr ästhetischer Wert ein geringer ist, hat sie doch insofern Interesse, als der Einfall der Normannen in Frankreich ihre geschichtliche Grundlage bildet.

3. Ausg. F. Jouon des Longrais: Le Roman d'Aquin ou la Conqueste de Bretaigne par le roy Charlemaigne. Nantes 1880. — Vergl.: Gautier III², 353; Hist. litt. XXII, 402. F. Lot Ro. XXIX, 380 (Ohès, Ahès et Carhaix). G. Paris, Ro XXIX, 416 (la légende de la vieille Ahès). — F. Lot. Ro XXIX, 604.

§ 26. La Chevalerie Ogier.

1. Inhalt: Ogier, Sohn des Königs Gaufrey von Dänemark, der von den Franken besiegt wurde, befindet sich als Geisel und Unterpfand des Friedens am Hofe Karls des Grossen. Wegen seiner riesigen Stärke und gewaltigen Tapferkeit nimmt der Kaiser, als die Heiden einst in Italien eingefallen sind, ihn mit ins Feld, schlägt ihn zum Ritter und erhebt ihn nach manchen Heldenthaten zu seinem Bannerträger. Bald aber trübt sich das gute Einvernehmen, da Ogier für seinen Sohn, welcher von Charlot, des Kaisers Sohn, beim Schachspiel erschlagen wurde, Genugthuung verlangt. Diese wird ihm nicht bloss verweigert, sondern er selbst sogar des Landes verwiesen. Da verwüstet er voll Zorn das Frankenland soweit als möglich, flieht dann vor der Macht des Kaisers zu dem Lombardenkönig Desier (Desiderius), und wird schliesslich nach manchen Irrfahrten in den Alpen gefangen genommen. Dem Erzbischofe Turpin zur Bewachung anvertraut, erhält er auf Befehl des Kaisers täglich eine Schnitte Brot, ein Stück Fleisch und einen Becher Weins. Damit Ogier, der für fünf Männer isst, nicht verhungere, lässt Turpin Riesenbrote backen. Bald jedoch muss der Kaiser Ogier aus dem Kerker entlassen, da er dessen Hilfe bei einem Einfalle der Feinde in sein Land nicht entbehren kann. Ogier ist aber nur dann zu helfen bereit, wenn er Charlot töten dürfe. Mit schwerem Herzen willigt Karl ein, dem Lande das Opfer zu bringen; aber der h. Michael steigt herniede und untersagt Ogier die Ausführung seines Vorsatzes. Dann werden die Feinde besiegt; die Tochter eines englischen Königs, welche in

der Gewalt derselben war, wird befreit und mit Ogier vermählt, welchen der Kaiser zum Herzoge vor Brabant und zum Grafen vom Hennegau macht.

2. Das Gedicht (ca. 13000 Zehnsilbler in 12 Gesängen) hat Raimbert de Paris, einen Dichter des 12. Jahrh.'s, zum Verfasser. Der erste Gesang desselben ist um 1270 von Adenet le Roi zu einem selbständigen Gedichte von ca. 8200 Versen unter dem Titel „Enfances Ogier“ umgearbeitet worden. Auch sonst ist Ogier, der zu den berühmtesten Helden Frankreichs zählte, Gegenstand dichterischer Darstellung geworden; unter dem Einflusse höfischer Romane hat man ihm eine Reise in den Orient, eine Zusammenkunft mit der Fee Morgana, einen zweihundertjährigen Aufenthalt auf der Insel Avalon etc. angedichtet. Wahrscheinlich ist der Held der Dichtungen aus drei historischen Persönlichkeiten erwachsen: dem Franken Autcharius, der 771 mit Karlmanns Witwe zu Desiderius floh, dem Longobarden Adelchis, dem Sohne des Desiderius, dessen Erlebnisse auf Autcharius übertragen wurden, und einem gewissen Othgerius, über welchen sich im Farokloster zu Meaux eine Legende gebildet hatte.

3. Ausg. J. Barrois: La Ch. O. de Danemarche par Raimbert de Paris. P. 1842. 2 Bde. — C. Voretsch: Über die Sage von O. dem Dänen und die Entstehung der Ch. O. Ein Beitrag zur Entwicklung des afr. Heldenepos. Halle 1891. (Rec. Ph. Aug. Becker: Litteraturblatt f. g. u. r. Ph. XVI, 12.) — Vergl.: Hist. litt. XX, 688; XXII, 643. — Gautier I², 483; III², 240.

§ 27. Huon de Bordeaux.

1. Inhalt: Karl der Grosse ist uralt: er will seine Krone niederlegen und möchte gern seinen Sohn Charlot zum Nachfolger gewählt sehen. In der zu diesem Zwecke abgehaltenen Pairsversammlung erhebt der Verräter Amaury aus dem Geschlecht Ganelon's seine Stimme, dass das Reich ja nicht einmal Karl voll gehöre, da Huon und Gérart, die Söhne des verstorbenen Herzogs Seguin von Bordeaux, sich der Oberhoheit des Kaisers entzögen. Doch Karl traut dem Ankläger nicht recht und lässt daher die beiden zur Rechtfertigung an den Hof entbieten; Amaury's Plan, sie, die er hasst, zu verderben, ist somit misslungen. Da überredet er den jungen Charlot, die beiden Brüder auf ihrem Wege nach Paris aus einem Hinterhalt zu überfallen und niederzumachen. Auch dieser Plan misslingt; ja, Charlot, welcher Gérart schwer verwundet hat, wird von Huon im Kampfe erschlagen. Darüber ergrimmt Karl ganz gewaltig; da er aber Huon wegen eines ehrlichen Kampfes nicht peinlich strafen kann, verbannt er ihn aus Frankreich und trägt ihm auf, nach Babylon zu dem „Amiral Gaudisse“ zu ziehen, beim Mittagsmahle in dessen Saale zu erscheinen,

dem ersten besten Barone desselben den Kopf abzuschlagen, die schöne Esclarmonde, die Tochter des Gaudisse, zu küssen und mit einer Hand voll Haare aus dem Barte sowie vier Backenzähnen desselben zurückzukehren. Huon begiebt sich auf den Weg nach Babylon, gewinnt sich unterwegs die Gunst des Elfenkönigs Auberon (Oberon), der ihm einen goldenen Becher und ein elfenbeinernes Horn, beide mit Zauberkräften ausgerüstet, schenkt, vollbringt glücklich die ihm gewordenen Aufträge, und kehrt mit Esclarmonde, die seine Frau geworden, nach Frankreich zurück, wo er Herzog von Bordeaux wird.

2. Die Dichtung zählt 10495 (Ausgabe Guessard et Grandmaison) assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem Ende des 12. Jahrhs. (nach Friedwagner und Voretzsch um 1220) wahrscheinlich aus der Gegend von Saint-Omer. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Sage bereits früher dichterisch behandelt worden ist. In ihr mischen sich fremde Elemente mit nationalen; ja, das nationale Element tritt vollständig zurück, dient nur als Rahmen der Erzählung. Die Dichtung bildet den Übergang von dem Heldenepos zum Abenteuerroman und erfreute sich einer solchen Beliebtheit, dass sie mehrere Fortsetzungen erfuhr (Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive, Godin). Der Zwerg Auberon (von Alb, Elb, Elf sich ableitend) gehört der germanischen Mythologie an; es ist derselbe Zwerg, welcher im Nibelungenlied unter dem Namen Albrich (französisch Auberi) vorkommt und auch in dem Epos Ortnit eine hervorragende Rolle spielt. Die Sage über ihn ist schon wohl von den Franken mit nach Gallien gebracht worden. Die Oberonsage in Shakespeare's Sommernachtstraum, bei Wieland und Weber geht auf diese Chanson de geste bezw. deren Remaniements zurück. Herzog Seguin und Huon sind geschichtliche Personen, die unter Karl dem Kahlen gelebt haben. Der Charlot der Dichtung ist dessen Sohn Charles l'Enfant, der im Jahre 864 getötet wurde.

3. Ausg. F. Guessard et C. Grandmaison: H. de B., ch. de g. publiée d'après les manuscrits de Tours, de Paris et de Turin. P. 1860 (A. P. F. 5). — Vergl.: Gautier III² 732; Hist. litt. XXVI 41. — A. Graf: I complementi della ch. de H. d. B. Halle 1878. — F. Lindner: Über die Beziehungen des Ortnit zu H. d. B. Rostock 1873. — Hummel: Das Verhältnis des Ortnit zum H. d. B. AnS. LX, 295. — A. Longnon: L'élément historique de H. d. B. — Ro VIII, 1. — H. Bächt: Sprachl. Untersuchung über H. d. B. Cassel 1884 (Diss. Erlangen). — M. Friedwagner: Über die Sprache des altfr. Heldengedichts H. d. B. Paderborn 1891 (Neuphil. Stud. 6). — Esclarmonde, Clarisse et Florent, Yde et Olive, drei Fortsetzungen der Ch. Huon d. B. Hrsg. von M. Schweigel. Marburg 1891. (A. u. A. 83). — H. Schäfer: Ch. d'Esclarm. 1. Forts. nach der Paris. Hs. Worms 1895. Pg. — G. Paris: H. d. B.,

mis en nouveau langage. P. 1899. — C. Voretzsch: Die Komposition des H. de B. Halle 1900 (= Epische Studien: Beiträge zur Geschichte der fr. Heldensage und Heldendichtung. Bd. I.) — G. Paris: Huon de B. Ro XXIX 209.

Kapitel VII.

La Geste de Guillaume.

(La Geste de Garin de Montglane.)

§ 28. Allgemeines.

1. Die Chansons dieser Geste erzählen die Heldenthaten eines aquitanischen Fürstengeschlechts. Während in der Geste du Roi das ganze Leben des Haupthelden, Karls des Grossen, besungen wird, handelt es sich hier in der Hauptsache nur um die Schlachten, in welchen Herzog Wilhelm, einer der Paladine Karls, die Sarazenen besiegte. Wilhelm von Aquitanien ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Er wurde um 790 von Karl dem Grossen mit der Verwaltung und Verteidigung Aquitaniens betraut und wehrte 793 einen Einfall der Sarazenen in Frankreich ab. Durch diese That wurde er ein Held der Dichtung, die ihm auch bald Ahnen (Garin de Montglane) gab. Er beschloss sein Leben am 28. Mai 812 in dem Kloster zu Gellone, das er selbst gegründet hatte, im Geruche der Heiligkeit. Das Klosterleben Wilhelms ist erst im 12. Jahrh. in die Heldensage eingefügt worden, und zwar von einem Dichter, der das Kloster und seine Beziehungen zu Wilhelm kannte.

2. Die Geste de Guillaume ist nach Becker in zwei grösseren Sammlungen auf uns gekommen, die in einer Anzahl Hss. überliefert sind: dem Wilhelmcyklus aus der Wende des 12. Jahrhunderts (Enfance Guillaume — Couronnement Looys — Charroi de Nîmes — Prise d'Orange — Enfances Vivien — Chevalerie Vivien — Aliscans — Rainoart — Moniage Guillaume), und dem Aimericyklus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (Girart de Viane — Aimeri de Narbonne — les Narbonnais — Guibert d'Andrenas — Siège de Barbastre — Mort d'Aimeri). Ausserdem liegen noch zwei kleinere Sammlungen vor (Aliscans, Rainoart, Moniage Guillaume I — Aliscans, Rainoart, letztere ohne Kurzzeile am Tiradenschluss); alle übrigen Gedichte der Geste sind jünger als die Sammlungen selbst. Der Zusammenhang der einzelnen Chansons ist bei dieser Geste viel inniger als beim Karlscyklus; schon die Überlieferung deutet darauf hin. Die Hs. zu Boulogne enthält in unmittelbarer Folge 11 Dichtungen unter dem gemeinsamen Titel „Li Roumans de Guillaume d'Orange".

3. Die Dichtungen dieses Cyklus lassen sich inhaltlich folgendermassen gruppieren:

a. Vor Wilhelms Geburt: Enfances Garin de Montglane (15. J.); Garin de Montglane (13. J.); Girart de Viane (13. J.); Hernaut de Beaulande (14. J.); Renier de Gennes (14. J.); Aimeri de Narbonne (13. J.).

b. Wilhelms Leben und Thaten: Enfances Guillaume (13. J.); les Narbonnais [bestehend aus Département des enfans Aimeri (12. J.) und Siège de Narbonne (13. J.)]; Couronnement Looys (12. J.); Charroi de Nîmes (12. J.); Prise d'Orange (12. J.); Enfances Vivien (13. J.); Covenant Vivien (12. J.); Aliscans (12. J); Bataille Loquifer (12. J.); Moniage Rainoart (12. J.); Siège de Barbastre (12. J.); Bueves de Commarchis von Adenet (13. J.); Guibert d'Andrenas (13. J.); Prise de Cordres (13. J.); Mort Aimeri de Narbonne (12.—13. J.); Renier (13. J.); Foulque de Candie (12. J.); Moniage Guillaume (12. J.).

4. L. Clarus: Wilhelm von Orange, ein Grosser der Welt, ein Heiliger der Kirche, ein Held der Sage und Dichtung. Münster 1865. — J. H. Bormans: La geste de G. d'O. Bruxelles 1880. — W. J. A. Jonckbloet: G. d'O. Chansons de g. des XIe et XIIe s. La Haye. 1854. 2 Bde. — Gautier IV^2. — H. Saltzmann: Der historisch-mythol. Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des G. d'O. und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen. Pillau 1890 Pg. — G. Gourdon: G. d'O. Préface de G. Paris. P. 1896. — Ph. A. Becker: Die afr. Wilhelmsage und ihre Beziehung zu Wilhelm dem Heiligen. Halle 1896. — Ders.: Der südfranzösische Sagenkreis. Halle 1898. — Ders.: Der Quellenwert der Storie Nerbonesi. Wilhelm Korneis und Mönch Wilhelm. Übersetz. des 9. Teils der Karlamagnussage und Auszüge aus U. von Türheim's Wilhelm. Halle 1898. — A. Jeanroy: Études sur le cycle de G. au court nez. Ro XXV 353, XXVI 1, 175. — J. Weiske: Die Quellen des afr. Prosaromans von G. d'Orange. Halle 1898. (Diss.) — W. Goecke: Die hist. Beziehungen in der Geste v. G. d'O. Halle 1900. (Diss.) — R. Hoyer: Das Auftreten der Geste G. de M. in den chansons der anderen Gesten. Halle 1901. (Diss.)

§ 29. Girart de Viane.

1. Inhalt: Garin de Montglane ist alt und schwach, überdies sehr arm, da die Sarazenen sein ganzes Land ausgeraubt haben. Sein Sohn Girart zieht daher an den Hof des Kaisers, bei welchem er Dienste nimmt. Bald verspricht Karl ihm die Herzogin von Bourgogne zur Braut; er bricht aber sein Wort, indem er sich selbst mit dieser Fürstin vermählt. Girart ist innerlich darüber empört, doch er fügt sich. Die junge Kaiserin aber, welche den Helden schon längst geliebt hatte, gesteht diesem offen ihre Liebe, die Girart indessen zurückweist. Da sinnt sie auf Rache, wozu die Gelegenheit sich bald darbieten sollte. Als Girart von Karl die Stadt Viane (Vienne) zu Lehen erhält und, wie üblich, des Kaisers Fuss

küssen will, schiebt die Kaiserin den ihrigen unter, so dass der Held ihr Vasall wird. Als er später davon erfährt, gerät er in fürchterlichen Zorn und beschliesst den Krieg gegen Karl. Dieser aber kommt ihm zuvor, indem er mit einem gewaltigen Heere gegen Viane rückt, das sieben Jahre lang belagert wird. In dem Kampfe gegen Karl wird Girart von seinen drei Brüdern Renier, Hernaut und Milon, sowie von seinem Neffen Aimeri treu unterstützt. Auch Reniers Sohn, Held Olivier, findet sich unter den Kämpfern. Eines Tages besteht er gegen Roland einen Kampf, der unentschieden blieb, da ein Engel die Streitenden trennte. Seit jener Zeit sind die beiden Helden in untrennbarer Freundschaft verbunden. Der Krieg findet schliesslich ein Ende, indem Girart sich mit Karl aussöhnt.

2. Die Dichtung, welche 6662 (in einer anderen Hs 6533) reimende Zehnsilbler zählt, stammt in der uns überlieferten Gestalt aus dem Anfange des 13. Jahrh.'s und ist das Werk des Dichters Bertrant de Bar-sur-Aube, der jedoch nur ein älteres Epos überarbeitete. Die Chanson ist eine der schönsten dieses Cyklus wie des Mittelalters überhaupt.

3. Ausg. P. Tarbé: Le Roman de G. de V. par Bertrant de Bar-sur-Aube. Reims 1850. — Vergl.: Gautier III² 95, IV² 172. Hist. litt. XXII 448. — G. Paris: La mythologie allemande dans G. d. V. Ro I, 101. — E. H. Meyer: Über Gerhard von Vienne Z. f. deutsche Philol. III 422. — H. Schuld: Das Verhältnis der Hss des G. de V. Halle, Diss. 1889. — A. Thomas: Vivien d'Aliscans et la légende de saint Vidian. P. 1890 (in Ét. Romanes dédiées à G. Paris p. ses élèves fr.).

§ 30. Le Couronnement Looys.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sein Ende herannahen fühlt, beruft er zum letztenmal seine Barone, und zwar nach Aachen, um seinem Sohne Ludwig die Krone zu übertragen. (Interpolation: Ermahnungen des Vaters.) Der Jüngling aber zögert, die Krone vom Altar zu nehmen und sich aufs Haupt zu setzen. Da schlägt der Verräter Arnéïs d'Orléans sich als Regenten auf drei Jahre vor, worauf Karl, urplötzlich schwach und kindisch werdend, eingeht. Da jedoch erscheint Guillaume, den man schnell benachrichtigt hat, in der Kirche, schlägt dem Verräter das Haupt ab und setzt Ludwig die Krone auf. Der alte Kaiser bittet Guillaume, seinen Sohn zu beraten und zu beschützen, was er verspricht. Dann unternimmt Guillaume eine Pilgerfahrt nach Rom und kämpft tapfer gegen die Heiden, welche Apulien und Neapel erobert haben und schon nach Rom vorrücken. Hier muss Guillaume sich im Zweikampf mit dem Riesen Corsolt messen, der ihm die Nasenspitze abschlägt (daher Guillaume

au court nez [1])), aber dafür tot niedergestreckt wird, so dass die Sarazenen schnell abziehen. Nach Frankreich zurückgekehrt, schlägt Guillaume die aufständischen Vasallen nieder (namentlich Herzog Richard von der Normandie), zieht zum zweitenmal nach Rom und hat dann zum zweitenmal in Frankreich die aufrührerischen Barone zu demütigen. Dem schwachen Könige Ludwig giebt er seine Schwester Blanchefleur zur Frau. (Zug nach Rom in der Geschichte 846?, 1016?)

2. Die Dichtung ist in acht Hss überliefert, zählt nach der besten 2460 assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem 12. Jahrh. Eine Reihe trefflicher, markig gezeichneter Scenen erwecken unser ganzes Interesse und lassen die Dichtung als eine der besten des ganzen Mittelalters erscheinen.

3. Ausg. W. I. A. Jonckbloet: G. d'O. etc. La Haye. 1854. 2 Bde. (Bd. II. Varianten.) — Ders.: G. d'O., mis en nouveau langage. Amsterdam et La Haye. 1867. — von E. Langlois: Le Couronnement de Louis. P. 1888. (S. d. a. t.) — L. Willems: L'élément hist. dans le C. L. · Gent 1896. — R. Zenker: Die hist. Grundlagen der zweiten Branche des C. L. Halle 1899. — Vergl. M. Roques, Ro XXX 176. — H. Suchier: Die gekürzte Fassung von L. Krönung (Hs. B. N. 1448). Halle 1901. — Vergl.: Gautier III² 774, IV² 334; Hist. litt. XXII 481. — Ro XXV 353.

§ 31. Le Covenant Vivien. — Aliscans.

1. Inhalt: Vivien, der tapfere Neffe Guillaumes, der von den Sarazenen zu Luserne in Spanien lange gefangen gehalten wurde, kehrt endlich nach Frankreich zurück und thut nun das Gelübde (covenant), niemals im Kampfe gegen die Heiden auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Bald darauf besiegt er in der Provence ein Sarazenenheer, lässt die Gefangenen, 700 an der Zahl, verstümmeln und schickt sie in diesem elenden Zustande nach Cordova zu dem Emir Desramé, der über die That in furchtbaren Zorn gerät und sofort mit einem starken Heere in Südfrankreich einfällt. Da die Franken trotz Viviens glänzender Tapferkeit geschlagen werden, eilt Guillaume alsobald mit 30 000 Mann zur Hilfe herbei, erleidet aber in der Schlacht bei Aliscans (abgeleitet von Elysii Campi, einem Kirchhof bei Arles) eine gewaltige Niederlage.

2. Aliscans. Inhalt: In der Schlacht bei Aliscans sind viele tapfere Helden gefallen, auch Vivien. Damit der Leichnam nicht eine

---

1) Wilhelm war nur an der Nase verwundbar; seine Glieder waren vor dem Kampfe mit Corsolt mit dem Arme des h. Petrus berührt und so unverwundbar geworden; nur die Nase hatte man zu berühren vergessen.

Beute der Feinde werde, bindet Guillaume den toten Neffen auf sein eigenes Pferd, besteigt selbst ein Sarazenenross und reitet nach Orange, wo der Wächter ihn zuerst gar nicht erkennt. Nachdem er dann die Verteidigung von Orange seiner Frau übertragen hat, begiebt er sich nach Laon zum Könige Ludwig, an dessen Hofe er mit zerlumpten Kleidern, wirrem Haar und zerfetzten Waffen allen unerkannt anlangt; nur seine Schwester, die Königin, erkennt ihn sogleich. Es bedarf der grössten Anstrengungen, um Ludwig zum Kampf gegen die Sarazenen zu bewegen, gegen welche er endlich ein Heer von 100 000 Mann sendet, die in manchen Kämpfen die Niederlage der Helden bei Aliscans an den Heiden blutig rächen.

3. Covenant Vivien zählt in der am vollständigsten erhaltenen Überlieferung 1954 zumeist assonierende Zehnsilbler, Aliscans etwa 8000 (bezw. 7045, 9224, 9200, 8000, 8500, 7096, 7840) reimende Zwölfsilbler; beide Dichtungen gehören dem Schlusse des 12. Jahrh.'s an und hängen, wie die Inhaltsangabe zeigt, innig zusammen. Vivien ist ein Abbild Rolands, nicht bloss im Charakter, sondern auch in einzelnen Zügen. Er ruft seinen Oheim vermittels seines Horns nicht eher zu Hilfe, als bis bereits das ganze Heer erschlagen und er selbst schwer verwundet ist. Guillaume vernimmt den Klang: „Das ist meines Neffen Horn.“ Obwohl Aliscans nur in später Bearbeitung auf uns gekommen und sicherlich nicht das Werk eines Dichters ist, besitzt das Gedicht, vor allem im ersten Teile, doch so manche ergreifende Stellen wahrer Poesie, dass es füglich dem Rolandsliede zur Seite gestellt werden kann. Die Schlacht bei Aliscans dürfte wohl die geschichtliche Schlacht bei Villedaigne-sur-l'Orbieu (793) sein, welche für Herzog Wilhelm von Aquitanien unglücklich ausfiel.

4. Covenant Vivien, Ausg. Jonckbloet in G. d'O., Bd. I. u. II. (Varianten); vergl.: Gautier IV² 437, Hist. litt. XXII 507. — Aliscans hg. von Jonckbloet in G. d'O. — von F. Guessard et A. de Montaiglon: A., ch. de g., publ. d'après le ms. de la Bibl. de l'Arsénal et à l'aide de 5 autres ms. P. 1870 (A. P. F. X.). — von G. Rollin: A., mit Berücks. von W. v. Eschenbachs Willehalm. L. 1898. (Afr. B. 15.) — von W. Wienbeck, Halle 1901. Diss. (Bruchstück.) — Vergl.: Gautier IV² 468; Hist. litt. XXII 511; ZrP. XXII 91, 250. — R. Week: Ét. sur Aliscans. Ro XXX 184.

§ 32. Moniage Guillaume.

1. Inhalt: Guillaume ist alt und der Welt müde. Er zieht sich daher in ein Kloster zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe und Einsamkeit zu verleben. Die Klosterregeln aber, besonders bezüglich des Fastens, sind ihm höchst unbequem; er schmaust und zecht, wann es ihm behagt. Hat er aber nur wenig Getränk erhalten, so ist er

mürrisch und will von Gottesdienst und Beten nichts wissen. Die Mönche bleiben ihm daher am liebsten fern, ja sie möchten ihn gar gern los sein. Darum senden sie ihn eines Tages in die nahe Stadt, um Fische zu kaufen. Da er durch einen dichten Wald gehen muss, in welchem Räuber hausen, fragt er den Abt, ob er sich ohne Widerstand müsse ausplündern lassen, falls diese ihn anfielen. Der Abt bejaht die Frage, und so lässt Guillaume sich alles nehmen, als wirklich Räuber ihn anfallen; erst als sie ihm auch seinen kostbaren Gürtel nehmen wollen, wird er wild und erschlägt sie ohne Waffen einzig mit den Fäusten. Dann kehrt er zum Kloster zurück. — Spätere Redaktionen erzählen dann weiter, dass Guillaume das Kloster noch einmal verlassen habe, um auf Abenteuer auszuziehen.

2. Das Gedicht, gegen 5500 assonierende Zehnsilbler umfassend, ist uns in sieben Hss. aus dem 13. und 14. Jahrh. überliefert; ein zweites, stark abweichendes Gedicht über das Mönchsleben Wilhelms ist als Bruchstück in zwei Hss. auf uns gekommen und dürfte etwas älter sein, als das oben besprochene.[1]) Das Original des letzteren dürfte der ersten Hälfte des 12. Jahrh.'s angehören (ca. 1150). Der Kern des Gedichtes ist geschichtlich: Guillaume verlebte seine letzten Jahre (806—12) im Kloster zu Gellone (Saint Guilhelm bei Montpellier). Vergl. § 28.

3. Vergl.: Gautier I 488; Hist. litt. XXII 519. — W. Cloetta: Die beiden afr. Epen vom Moniage Guillaume. An S. XCIII 399, XCIV 21. — Ro XXVI 481. — An S. XCVII 101, 241.

Kapitel VIII.

La Geste de Doon.

§ 33. Allgemeines.

Diese Geste ist jüngern Ursprungs als die beiden vorhergehenden; auch ist sie nicht so beliebt gewesen. Sie umfasst folgende Dichtungen: Enfances Doon (13. J.); Doon de Mayence (13. J.); Gaufrei (13. J.); Enfances Ogier von Raimbert (12. J.); Enfances Ogier (12. J.); Enfances Ogier von Adenet (13. J.); Chevalerie Ogier (12. J.); Aye d'Avignon (12. J.); Doon de Nanteuil (12. J.); Gui de Nanteuil (13. J.); Tristan de Nanteuil (14. J.); Parise la Duchesse (12. J.); Maugis d'Aigremont (13. J.); Vivien

1) Nach K. Hofmanns Ansicht, der sich Becker anschliesst, ist Moniage II eine Überarbeitung von Moniage I.

l'Amachour de Monbranc (13. J.); Renaut de Montauban (13. J.). Doon ist ursprünglich nicht der Mittelpunkt der Geste, da diese eine ganze Reihe von Helden feiert, welche zu ihm in keiner Beziehung stehen. Um jedoch eine gewisse Einheit herzustellen, wurden dieselben als Nachkommen Doons bezeichnet, dem zunächst zwölf Söhne, später auch zwölf Töchter beigelegt wurden. Die meisten dieser Helden werden als mächtige Vasallen Karls dargestellt, die beständig mit dem Kaiser im Kampfe liegen. Unter Doons Söhnen wird auch ein Griffon d'Hautefeuille genannt, welcher der Vater Ganelons gewesen sei. Darum wird diese Geste auch als die Geste der Verräter betrachtet.

§ 34. Doon de Mayence.

1. Inhalt: Doons Vater, Gui de Mayence, der gewöhnlich auf dem Schlosse Montblois am Rhein wohnte, hatte einst, als er im Walde jagte, das Unglück, einen Einsiedler zu erschiessen. Darüber empfand er im Herzen eine solche Unruhe, dass er sich heimlich in die Ardennen zurückzog, um dort fern der Welt seine That zu büssen. Statt seiner regierte das Land Herchembaut, der Haushofmeister, der die vermeintliche Witwe zur Ehe zwingen wollte, um sich mehr Ansehen zu geben. Überdies veranlasste er Salomon, den Lehrer der drei Söhne des Grafen, mit diesen eine Fahrt auf dem Rhein zu machen und sie bei der Gelegenheit zu töten. Glücklicherweise gelang der verbrecherische Plan nicht vollständig, indem Doon lebend davonkam und nach längeren Irrfahrten seinen Vater fand, der schon halb erblindet war. Sieben Jahre später stellte Doon seines Vaters Herrschaft über Mainz wieder her.

2. Einst war Doon, von einem Turniere kommend, in Paris abgestiegen, ohne dem jungen Könige Karl einen Besuch zu machen, worüber dieser sehr zornig wurde und sich bitter beschwerte. Als Doon später davon hörte, zog er mit Heeresmacht nach Paris, um Genugthuung zu verlangen, überraschte den Kaiser und seine Barone und zwang Karl durch einen Zweikampf, für ihn Vauclere im Sachsenlande zu erobern. Als das geschehen war, besetzte Doon die Stadt, bekehrte die Sachsen zum Christentum und wurde ihr Herr.

3. Die Dichtung (gegen 5500 reimende Alexandriner) setzt sich, wie oben angedeutet, aus zwei Teilen zusammen, deren ersten man als „Enfances Doon" bezeichnen dürfte, während der zweite den Titel „Doon de Mayence" führen könnte. Es scheint, als ob der erste Teil, der eine thatenreiche Handlung in angenehmer Darstellung enthält, unter dem Einflusse der Abenteuerromane, vor allen von Crestiens Perceval, entstanden sei. Der zweite Teil, älteren Datums (noch dem 12. Jahrh. angehörig), ist in seiner uns überlieferten Gestalt nur eine verwässerte Redaktion eines ursprünglich kraftvollen Gedichtes.

4. Ausg. A. Pey: Doon de Maience, ch. d. g., publiée d'après les manuscrits de Montpellier et de Paris. P. 1859. (A. P. F. Bd. II.) — Vergl.: Hist. litt. XXVI 149, Gautier III² 775. — W. Niederstadt: Alter u. Heimat der afr. Ch. d. g. Doon d. M., sowie das Verhältnis der beiden Teile derselben zu einander. Greifswald 1889. Diss.

§ 35. Aye d'Avignon. — Gui de Nanteuil.

1. Aye d'Avignon. Inhalt: Garnier de Nanteuil, ein Sohn Doons, vermählt sich auf Wunsch des Kaisers mit dessen Nichte Aye d'Avignon, der Tochter des im Kampfe gegen die Sachsen gefallenen Herzogs Antoine d'Avignon. Darüber gerät Berengier aus Ganelons Geschlechte, dem Aye von ihrem Vater zur Frau versprochen war, in fürchterlichen Zorn. Er versucht Garnier zu schaden, indem er ihn beschuldigt, dass er dem Kaiser nach dem Leben trachte; da er aber damit nicht zum Ziele gelangt, entführt er Aye und entflieht mit ihr nach den Balearischen Inseln, wo der Emir Ganor herrscht. Dieser aber raubt ihm die schöne Frau und lässt ihn einkerkern. Bald darauf erscheint Garnier mit Heeresmacht auf den Balearen, tötet Berengier, hilft Ganor im Kampfe gegen die Sarazenen und kehrt während einer Wallfahrt des Emirs nach Mekka mit Aye nach Frankreich zurück. Bei seiner Rückkunft klagt Ganor um die verlorne Frau, begiebt sich verkleidet nach Frankreich und heiratet, nachdem Garnier bei der Belagerung von Nanteuil gefallen ist, Aye, welche nun ihn und seine Barone zum Christentume bekehrt.

Die Dichtung (ungefähr 4200 gereimte Alexandriner) gehört dem Schlusse des 12. Jahrh.'s an und hat wahrscheinlich zwei verschiedene Dichter zu Verfassern.

2. G. de Nanteuil. Inhalt: Gui de Nanteuil, der Sohn der Aye d'Avignon, wird von Karl zum Bannerträger ernannt, worüber Hervieu de Lyon aus dem Geschlechte Ganelons gewaltig ergrimmt. Sein Zorn gegen Gui wächst, als die junge Eglentine, die Tochter des verstorbenen Königs der Gascogne, von Karl einen Mann erbittet und Guy ihm vorzieht. Obwohl er den Kaiser durch ein Geschenk von tausend Mark auf seine Seite zu bringen weiss, muss er doch Gui das Feld räumen, der nach manchen Abenteuern sich mit Eglentine endlich vermählen kann.

Das Gedicht (ca. 3000 gereimte Alexandriner, Schluss des 12. Jahrh.'s) ist in der uns überlieferten Fassung minderwertig und ohne rechtes Interesse; es scheint aber über Guy ein ansprechenderes und interessanteres vorhanden gewesen zu sein, da besonders von provenzalischen Dichtern auf die Abenteuer Guis und Eglentines mehrfach Bezug genommen wird.

3. A. d'A. hg. von F. Guessard et P. Meyer: A. d'A. P. 1861. (A. P. VI.) — Vergl.: Hist. litt. XXII 334. — G. d. N. hg. von P. Meyer: G. de N. P. 1861. (A. P. F. VI.) — Vergl.: Gautier III[2] 776, Hist. litt. XXVI 212. — Fragment von A. d'Avignon, Ro XXX 489.

§ 36. Les quatre fils Aymon.

(Renaut de Montauban.)

1. Inhalt: Aymon de Dordon (heute Dourdan), ein Sohn Doons de Mayence, brachte seine vier Söhne, von denen der älteste Renaut hiess, an den Hof Karls, welcher über die Schönheit der blühenden Jünglinge ganz entzückt, diese mehrfach auszeichnete. Da geschah es eines Tages, dass Renaut den Neffen des Kaisers, Bertolais, im Schachspiele matt setzte und in dem darüber entstandenen Streite denselben mit dem Schachbrette erschlug. Infolge dieser That musste Renaut mit seinen Brüdern vor dem Zorne Karls fliehen; sie entkamen nach dem Ardennenwald, wo sie eine feste Burg erbauten. Der Kaiser aber zog mit Heeresmacht wider sie und belagerte die Burg, bis die Brüder schliesslich, durch Hunger gezwungen, in dunkler Nacht ihren Bau verliessen und sieben Jahre lang in der Fremde umherirrten. Dann kamen sie endlich nach Dordon und suchten Zuflucht bei ihrem Vater, der nun einen harten Kampf zwischen Vaterliebe und Vasallentreue zu bestehen hatte und sich dahin entschloss, die Söhne nicht bei sich aufzunehmen. Doch hatte er nichts dagegen, dass die Mutter die Verfolgten pflegte und sie für die Weiterreise ausrüstete. Bei dem Könige Yon von Bordeaux fanden die Brüder endlich eine Freistatt. Renaut heiratete sogar dessen Schwester und erbaute sich am Einflusse der Dordogne in die Gironde eine Burg, Montauban. Aber auch hier fanden die Brüder keine Ruhe vor Karl. Nach langen Kämpfen, in denen der Zauberer Maugis, ein Vetter der Haimonskinder, eine Rolle spielt, kam es endlich zum Frieden. Renaut machte dann eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, kehrte nach Frankreich zurück und begab sich nach dem Tode seiner Gattin nach Köln, um als Arbeiter an dem Bau des Domes daselbst teil zu nehmen. Da er aber bei seiner gewaltigen Stärke mehr leistete als die übrigen Arbeiter, zog er sich deren Hass zu und wurde von ihnen erschlagen und in den Rhein geworfen. Das Volk aber sah Renaut, dessen Leichnam nicht unterging (Fische trugen ihn, vier brennende Kerzen um ihn), als einen Heiligen an. In Dortmund wurde sein Leichnam beigesetzt.

2. Das Gedicht, welches uns in 11 Hss. (aus dem 13. und 14. Jahrh.) überliefert ist, gehört mit Ausnahme einiger später eingefügten Episoden dem 12. Jahrh. an. Es zählt gegen 20000 gereimte Alexandriner, die an Kraft und Einfachheit sich vielfach mit

den Versen des Rolandsliedes messen können. Neben ergreifenden Scenen aus älterer Zeit finden sich auch Schilderungen in weniger kräftigen Farben, die mehr dem Geschmacke einer spätern Zeit angepasst sind. Der Renaut des Gedichts scheint der historischen Persönlichkeit des h. Reinoldus († ca. 750), König Karl dem Karl Martell, Yon von Bordeaux dem Könige Eudo von Wasconien († 735) zu entsprechen.

3. Ausg. P. Tarbé: Le Roman des quatres fils Aymon, Reims 1861. — von H. Michelant: Renaus de Montauban oder die Haimonskinder. Stuttgart 1862. (Bibl. des St. litt. V.) — Vergl.: Gautier I² 496, III² 190; Hist. litt. XXII 667. 703; ZrP. XI 1, 185.

Kapitel IX.

La Geste lorraine.

§ 37. Allgemeines.

1. Der lothringische Cyklus, der aus fünf Einzeldichtungen (Hervis, Garin, Girbert, Anseïs, Yon) mit zusammen 50000 Versen besteht, besingt die Schicksale und Kämpfe eines sagenhaften lothringischen Fürstengeschlechts, das in Metz seinen Stammsitz hatte. Der Inhalt dieser Geste scheint auf uralte Sagen zurückzugehen, auf Überlieferungen aus der Merovingerzeit. Die Gestalten der Dichtung gleichen den gewaltigen Helden des Nibelungenliedes, der Gudrun und der Edda; sie haben in ihrem Wesen etwas Dämonenhaftes, das auf uralte germanische Sagen weist. Nicht Kämpfe gegen die Sarazenen werden geschildert, sondern zügellos wilde Fehden zwischen zwei Geschlechtern, die sich vererben vom Vater auf den Sohn und sich durch Generationen fortsetzen. Im Grunde aber scheint diese Geste nichts anderes zu schildern, als die Kämpfe der erobernden Germanen gegen die romanisierten Gallier. So nimmt sie denn eine ganz eigene Stellung in der französischen Litteratur ein, da sie weit abseits steht von den übrigen Gestes, die im allgemeinen fränkische Stoffe behandeln. Auch fand sie nur eine beschränkte Verbreitung; ausser in Lothringen, wo sie entstand und in dessen Sprache sie geschrieben ist, war sie, obwohl von hoher poetischer Schönheit, im übrigen Frankreich kaum bekannt.

2. A. Prost: Études sur l'hist. de Metz. Les légendes. P. 1865. — W. Vietor: Die Hss. der Geste des Loherains. Halle 1878. — A. Feist: Die Geste des L. in der Prosabearbeitung der Arsenalhs. Marburg 1884. Diss. — G. Büchner: Die Ch. d. g. des L. und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte.

Giessen 1886. Diss. — K. Krüger: Stellung der Hs. J. in der Überlieferung der Geste des L. Marburg 1888. (A. u. A. LXII.) — G. Huet: Les Fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains. Ro XXI 361.

§ 38. Hervis de Mes.

1. Inhalt: Der Herzog von Lothringen, welcher durch übergrosse Freigebigkeit in Schulden geraten ist, weiss sich seinen Gläubigern gegenüber nicht anders zu helfen, als dass er seine Tochter dem reichen Tierri, Prévôt zu Metz, vermählt. Sohn dieser Ehe ist Hervis, der, vom Vater zum Kaufmann bestimmt, doch sein adliges Blut nicht verleugnen kann. So verschwendet er, als er nach Provins zur Messe geschickt wird, 4000 Mark Silber und bringt als einzig erhandelte Ware ein Pferd, einen Falken und drei Hunde heim. Ein halb Jahr später kauft er auf dem Markte zu Lagni bei Paris eine wunderschöne Sklavin, Beatrix, die er wider seiner Eltern Willen zur Frau nimmt. Als aber bald bei dem jungen Paare sich Mangel einstellt, da Hervis nichts gelernt hat, fertigt seine Frau eine wundervolle Stickerei, welche an den König Wistace von Tyrus für 32 000 Mark verkauft wird. Dieser aber erkennt an der Art der Stickerei, dass sie von seiner Tochter herrührt, die ihm einst geraubt wurde. In der That, Beatrix ist die Tochter des Königs von Tyrus. Da versöhnt sich Hervis mit seinen Eltern, wird zum Ritter geschlagen und hilft Karl Martell zunächst im Kampfe gegen den berühmten Girart de Roussillon und etwas später gegen die Wandres (Vandalen), welche in zwei Abteilungen in Frankreich eingefallen sind. Als Karl Martell in diesem Kampfe gefallen ist, sorgt Hervis dafür, dass dessen Sohn Pippin die Krone erhält. Dieser aber bezeigt sich später undankbar gegen Hervis, welcher sich deshalb von ihm abwendet und sich dem Könige Anseïs von Köln anschliesst.

2. Die Dichtung (gegen 14 000 assonierende Zehnsilbler) ist in einzelnen Teilen offenbar sehr alt; der grössere Teil jedoch ist Schöpfung eines späteren, nicht unbegabten Trouvères. In der jetzigen Fassung stammt das Gedicht aus dem 12. Jahrhundert.

3. Ein Teil hg. von B. Schädel: Bruchstück der Ch. de H. Jahrb. XV 445. — Vergl.: Hist. litt. XXII 587; ZrP. XIV 538. — H. Hub.: Inhalt und Handschriftenklassifikation der Ch. d. g. H. de M. Heilbronn 1879.

§ 39. Garin le Loherain.

1. Inhalt: Garin, der Hauptheld des ganzen Cyklus, ist Hervis' ältester Sohn. — Um jene Zeit hatte der Pfalzgraf Hardré die Leitung des Frankenreiches in der Hand und vergab die Lehen an seine Verwandten und Freunde nach seinem Gutdünken. Einer seiner

Brüder hatte drei Söhne, die alle Fromont hiessen und mit Soissons belehnt waren. Um dem Einflusse dieses Geschlechtes zu steuern, berief der König Pippin die Lothringer nach Paris und gab dem jungen Begon (Beuvon), einem Bruder Garins, das Herzogtum Gascogne zu Lehen, wodurch die Schwiegersöhne Hardrés, die mit Bordeaux (daher Bordelais genannt) belehnt waren, unter Begons Oberherrschaft gerieten. Der daraus entstehende Hass des Geschlechtes Fromont gegen die Lothringer wurde noch vermehrt, als der König Thierri von Arles, im Kampfe gegen die Sarazenen tödlich verwundet, dem Lothringer Garin die Hand seiner einzigen Tochter Blanchefleur und damit seine Krone antrug. Um die Macht des verhassten Geschlechtes im Süden nicht zu sehr anwachsen zu lassen, begannen die Fromonts einen fürchterlichen Krieg gegen Garin, bis beide Parteien nach vielen Schlachten und Belagerungen endlich ihren Streit vor Pippin brachten, der ihn schlichtete, indem er Blanchefleur selbst heiratete. Trotzdem aber erlosch der Hass zwischen den beiden Geschlechtern nicht, sondern vererbte sich fort von den Vätern auf die Söhne, so dass es noch zu verschiedenen fürchterlichen Kriegen kam, deren Ziel auf beiden Seiten Ausrottung des feindlichen Geschlechtes war. Der dritte Gesang dieser grossen Dichtung erzählt den Tod der beiden lothringischen Fürsten. Als Begon sich einst auf der Reise befand, um seinen Bruder Garin zu besuchen, den er seit sieben Jahren nicht gesehen hatte, verirrte er sich unterwegs in einem Fromont gehörigen Walde und wurde von dessen Förstern erschlagen und ausgeplündert. Fromont aber geriet in heftigen Zorn über seine Förster, als er den Toten sah, und erbot sich, sofort den Lothringern Genugthuung zu leisten. Doch Garin forderte Blut um Blut und erschlug bald darauf einen nahen Verwandten Fromonts und liess dessen Leichnam in voller Rüstung auf ein Ross binden, seinem Gegner zum Hohne. Da ward er selbst eines Tages in einem Walde von Fromont und dessen Leuten überfallen und nach tapferster Gegenwehr erschlagen. Zwischen den Toten aber lag der stattliche Held, wie eine gefällte Eiche zwischen kleinem Gestrüpp.

2. Die Dichtung zählt gegen 30000 assonierende Zehnsilbler und gehört in ihrer jetzigen Gestalt dem 12. Jahrh. an. Verfasser dieser Bearbeitung ist ein gewisser Jehan aus Flagy, einem Dorfe an der Grenze von Artois und der Picardie. Der Stoff der Dichtung gehört einer weit früheren Zeit an (6. od. 7. Jahrh.), obwohl hier und da auf historische Persönlichkeiten des 11. Jahrh.'s Bezug genommen wird. Der ästhetische Wert der Dichtung ist hochbedeutend; denn die Handlung ist gewaltig und erschütternd, die Charaktere sind kräftig, die Sprache knapp und ausdrucksvoll, die Komposition klar und einheitlich. Neben dem poetischen hat die Dichtung ein grosses

kulturhistorisches Interesse, da sie das Feudalleben, wie es vor dem 12. Jahrh. war, in glaubhaften Zügen schildert.

3. Ausg. P. Paris: Li Romans de G. le L. P. 1833—35. 2 Bde. — É. du Méril: La Mort de G. le L.; poème du XIIe s. P. 1846. — P. Paris: Garin le L., ch. d. g., composée au XIIe s. par Jean de Flagy, mise en nouveau langage. P. 1862. — Vergl.: Gautier I^{2} 489; Hist. litt. XVIII 738, XXII 604; Ro XXVIII 273.

§ 40. Girbert de Mes. — Anseïs fils de Girbert.

1. Girbert de Mes. Inhalt: Nach dem Tode Garins würden die Bordelais Metz genommen haben, wenn nicht Girbert, der Sohn des erschlagenen Fürsten, die Bürger veranlasst hätte, ihre Stadt unter den Schutz des Königs Anseïs von Köln zu stellen. Er selbst begab sich zuerst nach Paris, wo Pippin ihn freundlich aufnahm und zum Seneschall der Tafel ernannte, und dann von da nach Köln zu Anseïs, der ihm Metz zu Lehen gab. Von hier aus erneuerte Girbert den Krieg gegen den Mörder seines Vaters, den alten Fromont, der, gar bald aus Bordeaux verjagt, nach Spanien fliehen musste. Dann schloss Girbert mit den Söhnen seines Feindes Frieden und vermählte zur Besiegelung desselben seinen Vetter Hernaut mit Ludie, einer Tochter Fromonts. Ein Jahr später aber liess Fromondin, Fromonts Sohn, bei einem Feste zu Bordeaux die Lothringer verräterisch überfallen, wobei viele derselben erschlagen wurden. Darüber entbrannte der Krieg von neuem und wurde mit einer Wildheit und Grausamkeit geführt, die aller Beschreibung spottet. Der alte Fromont führte aus Spanien ein Sarazenenheer zur Hilfe herbei, wurde aber besiegt und darum von den Sarazenen getötet. Seinen Leichnam liess Girbert einige Jahre später ausgraben und aus dem Schädel des erschlagenen Feindes sich eine goldgefasste Trinkschale fertigen, aus welcher bei einem Gelage all seine Freunde, auch Fromondin, der jetzt mit ihm in Frieden lebte, tranken. Ein Diener aber sagte letzterem beim Abschiede, dass er aus der Hirnschale seines Vaters getrunken habe, worauf der Krieg von neuem entbrannte. Da aber Fromondin besiegt wurde, floh er nach Spanien, wo er lange Jahre als Einsiedler lebte, bis einst Girbert und Anseïs von Köln auf einer Wallfahrt nach San Jago di Compostella des Weges kamen und den sie angreifenden Fromondin töteten.

2. Anseïs. Inhalt: In Anseïs, fils de Girbert, wird uns die Rache geschildert, welche die Sippe Fromonts an dem Geschlechte der Lothringer übt. — Von der Wallfahrt zurückkehrend, berichtet Girbert zu Bordeaux seinem Vetter Hernaut den Tod Fromondins. Dessen Frau Ludie, eine Schwester Fromondins, schwört bei dieser Nachricht, ihr Geschlecht an der Sippe ihres Mannes zu rächen. Sie

reizt ihre beiden Söhne gegen Girbert auf, welcher von denselben eines Tages, als er gerade im Schlosse Schach spielt, ermordet wird. Das vernimmt Hernaut, als er von der Jagd heimkehrt, und gerät in solche Wut, dass er die beiden Knaben, seine eigenen Söhne, trotz der rührendsten Bitten der Mutter vor deren Augen tötet. — Hier schliesst die ursprüngliche Dichtung; spätere Bearbeiter haben noch verschiedene Erweiterungen zugefügt.

3. Beide Dichtungen sind uns in noch nicht hg. Hss. aus dem 12. Jahrh. überliefert. Aus Girbert de Mes sind einige Bruchstücke veröffentlicht von A. de Rochambeau: Fragment de la Ch. d. g. Girbert de Metz. P. 1867. — Vergl.: H. Suchier, Rom. Stud. I 376. — E. Stengel, Rom. Stud. I 441. — F. Bonnardot Ro III 78. — K. Bartsch ZrP. IV 575. — E. Langlois Ro XIV 421. — E. Stengel, ZfS. XIX 296; XXIII 271. — Hist. litt. XXII 623. — Bez. Anseïs vergl. A. Doutrepont: Trois fragments d'A. de M. (Le Moyen Age II 79.) 1889.

Kapitel X.

La Geste bourguignonne.

§ 41. Girart de Roussillon.

1. Inhalt: Girart oder Gérard hat eine Tochter des Kaisers von Konstantinopel geheiratet, aber nicht die, welche er heiss liebte, sondern deren Schwester, da Karl Martell jene zur Kaiserin erhob. Doch besteht zwischen Girart und der Kaiserin noch ein geistiges Band, eine Art geistiger Ehe, die nicht zu lösen ist. Als der Kaiser einst von der Jagd in den Ardennen zurückgekehrt, belagert er Girarts Schloss Roussillon, weil es zu gross und schön für einen Vasallen sei. Da muss Girart, während der Nacht verraten, aus dem Schlosse entfliehen und Truppen sammeln, um sein Herzogtum Burgund gegen den Kaiser zu behaupten; aber in zwei Kriegen wird er gänzlich besiegt, sein Land verwüstet, die Männer werden getötet; nur Weiber und Kinder sind übrig geblieben, die Toten zu beklagen. Girart selbst irrt heimatlos umher und lässt sich schliesslich in einer kleinen Stadt nieder, wo er durch Holzkohlenhandel sich zu ernähren sucht; seine Frau wird Schneiderin. So leben die beiden lange in Frieden dahin, bis ein prächtiges Turnier, das der Adel der Umgegend in der Stadt abhält, den Gedanken an ihr früheres Leben mit erhöhter Kraft in ihnen wach ruft. Da ziehen sie nach Frankreich zurück und versöhnen sich mit Karl durch Vermittlung der Kaiserin, die ihrer einstigen Liebe zu Girart eingedenk ist.

2. Das Gedicht zählt in der Oxforder Hs. 10002 zehnsilbige Verse in 674 Reimtiraden und gehört dem Ende des 12. Jahrh.'s an.

Es ist eine Bearbeitung eines ältern burgundischen Gedichtes und ist uns in vier Hss. überliefert, wovon die beiden ältesten, die dem Originale am nächsten stehen (Oxford und Passy), in einem franko-provenzalischen Mischdialekt geschrieben sind. P. Meyer (Ro VII 161) nimmt daher an, dass die Dichtung im südlichen Teile von Burgund oder in der nördlichen Dauphiné entstanden sei. Die beiden jüngeren Bearbeitungen (Hss. zu Paris, Nationalbibliothek; London, Brit. Museum) sind in ihrer Sprache geändert, indem die eine fast reines Französisch, die andere Provenzalisch darbietet. Girart de Roussillon ist ausserdem noch in drei anderen Fassungen überliefert: als lateinische Legende „Vita nobilissimi comitis Girardi" aus dem Schlusse des 11. Jahrh.'s, als Epos in gereimten Alexandrinern aus dem 14. Jahrh. und als Prosaroman aus dem 15. Jahrh.

3. Ausg. C. Hoffmann. B. 1855—57. (Pariser Hs.) Diese Ausg. mit der Hs. collationiert von F. Apfelstedt. Rom. Stud. V. — von Fr. Michel. P. 1855. (Pariser und Londoner Hss. prov. und fr.) — Diplomat. Abdruck der Oxforder Hs. mit Bemerkungen von W. Förster. Rom. Stud. V. — Diplomat. Abdruck der Londoner Hs. mit Bemerkungen von J. Stürzinger. Rom. Stud. V. — Fragment von Passy teilweise hg. von P. Meyer. Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XI. — P. Meyer: G. d. R., Ch. d. g. traduite pour la première fois. P. 1884. — Vergl.: Gautier I² 134, 487; Hist. litt. XXII 167; P. Meyer, Ro XVI 103; A. Stimming: Uber den prov. G. d. R. Halle 1888.

§ 42. Auberi le Bourguignon.

1. Die zweite Dichtung der geste bourguignonne, dichterisch weniger bedeutend und auch weniger berühmt als die erste, führt den Titel Auberi le Bourguignon. Inhalt: Nach dem Tode Girarts erhält der junge Auberi, der Sohn Bazins de Genève, Burgund zu Lehen. Da Bazin aber schon sehr mächtig ist und durch seines Sohnes Lehen noch an Macht gewinnt, geraten einige seiner Verwandten darüber in Zorn und rufen die Lombarden ins Land, welche Bazin gefangen nehmen und nach Pavia führen. Der junge Auberi aber tötet vier dieser neidischen Verwandten mit seinem guten Schwerte Helbart, zieht dann nach Bayern, von da nach Flandern und zum zweitenmal nach Bayern, heiratet dort die verwitwete Königin des Landes, kämpft überall tapfer gegen die Feinde und besteht viele Abenteuer, die sehr abwechselnd sind, aber keinen rechten Zusammenhang haben. In der Kirche zu Saint-Denis wird er schliesslich von seinem eigenen Knappen irrtümlicherweise erstochen.

2. Die Dichtung, welche an 27000 gereimte Zehnsilbler zählt, ist uns in fünf Hss. aus dem 13. Jahrh. überliefert, von denen jedoch keine den Originaltext bietet. Jehan de Flagy hat in den Loherains

den Versuch gemacht, den burgundischen Cyklus zu dem lothringischen in Beziehung zu setzen, indem er Auberi von einer Tochter des Hervis de Mes abstammen lässt.

3. Ausg. im Auszuge von P. Tarbé. Reims 1849. — bruchstückweise von A. Tobler: Mitteilungen aus afr. Hss. I. L. 1870. — Vergl.: Gautier I 490; Hist. litt. XXII 318.

Kapitel XI.

La Geste de Saint-Gilles. — La Geste de Blaivies.

§ 43. La Geste de Saint-Gilles.

1. Diese Geste besteht aus zwei Dichtungen: Elie de Saint-Gilles und Aiol, die, ursprünglich nicht zusammen gehörend, erst in späterer Zeit von einem Trouvère in Verbindung gesetzt wurden.

Elie. Inhalt: Der alte Graf Julien de Saint-Gilles hat sein Leben lang tapfer gegen die Sarazenen gekämpft; ist sein Sohn Elie seiner würdig? Nachdem derselbe bereits auf einem Turniere den Beweis dafür erbracht hat, zieht er gegen die Sarazenen, befreit Guillaume d'Orange und andere Helden aus deren Händen, wird aber selbst gefangen genommen und nach Sourgalie gebracht. Von hier entkommt er jedoch glücklich, besteht manche Abenteuer und liegt schliesslich schwer verwundet in Sorbie darnieder, wo ihn die schöne Rosemonde, die Tochter des Admirals Macabre, pflegt und sich in ihn verliebt. Sie flieht mit Elie nach Frankreich, lässt sich taufen und wird seine Frau. So lautet gemäss der alten isländischen Übersetzung der Schluss des ursprünglichen Gedichtes. Uns ist das Gedicht jedoch nur in einer Bearbeitung aus dem 13. Jahrh. überliefert, in welcher der Schluss abgeändert ist. Darnach kann Elie Rosemonde, die Christin geworden ist, nicht freien, da er ihr Taufpate ist. So nimmt er denn Avisse, die Schwester des Königs Ludwig, zur Frau, während Rosemonde mit dem Zwerge und Zauberer Galopin verheiratet wird.

2. Aiol. Diese Abänderung des Schlusses war nötig, um das Gedicht mit der berühmten Aiolsage zu einer Geste zusammenzufassen. Aiols Vater hiess nämlich Elie und war mit einer französischen Prinzessin verheiratet. Bei Hofe verleumdet, wurde Elie seiner Güter beraubt und zog sich in den Wald bei Bordeaux zurück, wo ihm seine Gemahlin Avisse einen Sohn gebar, der den Namen Aiol erhielt. Als dieser erwachsen war, schickte der verarmte Vater ihn auf elendem Klepper, mit halb verrosteten Waffen an den Hof des Königs, seines Onkels. Nach verschiedenen Abenteuern kam Aiol

nach Orléans, kämpfte siegreich gegen den Herzog von Bourges, der eben gegen Ludwig in den Krieg ziehen wollte, ritt als Bote des Königs nach Saragossa und entführte von dort die schöne Mirabel, die Tochter des Sarazenenkönigs, welche sich taufen liess und seine Frau wurde. Dann auch erhielt Elie seine Besitzungen zurück.

3. Diese beiden Dichtungen bieten ein interessantes Beispiel, wie spätere Bearbeiter alte Chansons zusammenfassten. Der Umstand, dass in ihnen derselbe Name Elie vorkam, gab zu der besprochenen Verschmelzung der beiden Gedichte Veranlassung.

Beide Dichtungen sind uns in ein und derselben Hs. der Nationalbibliothek zu Paris überliefert und gehören in ihrer jetzigen Gestalt dem 13. Jahrh. an, während das Original dem 12. zuzuschreiben ist. Elie zählt 2761 Alexandriner in pikardischem Dialekt, welche hier und da mit Zehnsilblern aus älterer Redaktion untermischt sind — Aiol 5376 Zehnsilbler älterer Redaktion in fr. Dialekt und gegen 5600 Alexandriner jüngerer Redaktion in pikardischem Dialekt, im ganzen 10 983 assonierende Verse.

Die Dichtung Aiol ist in ihrem ersteren, älteren Teile von nicht geringem ästhetischen Werte und wurde in den Niederlanden, Italien und Spanien nachgedichtet, während Elie weniger Ruhm erlangte und nur eine nordische Bearbeitung erfuhr.

4. Ausg. G. Raynaud: Elie de Saint-Gilles, Ch. d. g., accompagnée de la rédaction norvégienne traduite par E. Kölbing. P. 1879. (S. d. a. t.) — W. Förster: Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Heilbronn 1876—82. 2 Bde. — Jacques Normand et G. Raynaud: Aiol, ch. d. g., P. 1877. — Vergl. Hist. litt. XXII 274, 416. — E. Kölbing: Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung etc. Heilbronn 1881. — F. E. Schneegans: Zur Ch. d. g. A. et M. Halle 1899 (Festgabe Gröber).

§ 44. La Geste de Blaivies.

1. Auch diese Geste besteht aus zwei Dichtungen, die erst von einem späteren Dichter in Beziehung gesetzt wurden: Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies. Die erste Dichtung ist eine Verherrlichung der Freundschaft. Inhalt derselben: Amis (amicus) und Amiles (Aemilius oder ὁμηλιξ?) sind durch innige Freundschaft verbunden; nicht bloss in ihren Gedanken und Gefühlen stimmen sie überein, sondern auch in ihrer äusseren Gestalt, so dass man den einen nicht vom andern unterscheiden kann. Der Papst Isoré hat sie an demselben Tage getauft. Aber bald nach der Taufe werden sie getrennt und kommen erst wieder zusammen, als sie schon erwachsen sind; da beschliessen sie, sich nie wieder zu trennen. Zusammen begeben sie sich zu dem Kaiser Karl, der um diese Zeit gerade einen Krieg gegen die Bretonen führt, und verrichten gewaltige Heldenthaten.

Darüber gerät der alte Hardré (vergl. § 39) in Zorn und wird eifersüchtig auf die jungen Helden; er schreibt sich selbst ihre Thaten zu und gibt, damit sie sich nicht beklagen, dem Amis seine schöne blonde Nichte Lubias zur Frau und die Grafschaft Blaivies zu Lehen, während Amiles Seneschall am kaiserlichen Hofe wird. Zu letzterem entbrennt die Tochter des Kaisers, die schöne Belissant, gar bald in glühender Liebe, und nicht lange währt es, dass sie ihn zu verführen weiss. Der alte Hardré aber hat gesehen, was sich zugetragen hat, und verrät es dem Kaiser, welcher nun Amiles töten lassen will, wofern er nicht seine Unschuld durch einen Zweikampf erhärte. Um diese Zeït kommt Amis, von dunkler Ahnung getrieben, nach Paris und tritt für den Freund, dem er ja völlig gleicht, in den Kampf ein und führt ihn siegreich zu Ende. Der Kaiser aber ist nun versöhnt und giebt dem angeblichen Amiles seine Tochter zur Ehe. Für diese doppelte Täuschung (im Zweikampf und bei der Hochzeit) wird Amis von Gott mit dem Aussatze bestraft, weshalb er, von seiner Frau verstossen, lange in Not und Elend umherirrt, bis ihm ein Engel verkündet, er könne nur genesen, wenn er seinen Körper mit Menschenblut wasche. Da begiebt er sich zu seinem Freunde Amiles und klagt ihm seine bittere Not. Dieser aber — es war an einem Festtage, als Belissant eben zur Kirche gegangen war — tötet in aufopferndster Freundschaft seine beiden Kinder und wäscht mit dem Blute derselben den Körper des Freundes, der nun sofort gesundet. Gott der Herr aber erweckt durch ein Wunder die beiden Kinder wieder zum Leben, um solche Treue zu belohnen. Dann machen Amis und Amiles eine Wallfahrt nach Jerusalem und sterben, von da zurückkehrend, zu gleicher Zeit in Mortiers.

2. Die Dichtung (gegen 3500 assonierende Zehnsilbler) ist eine der berühmtesten des ganzen Mittelalters; derselbe Stoff findet sich auch als Legende, Novelle und Drama bearbeitet (lateinische Hexameter, lateinische Prosa, fr. Chanson de geste, fr. Mirakelspiel, fr. Prosa). Vom 11. bis zum 16. Jahrh. breitete sich die Sage über ganz Europa aus und wurde in fast allen europäischen Sprachen bearbeitet. Doch ist der Stoff kein ursprünglich abendländischer, sondern geht wohl auf eine alte orientalische, vielleicht auch griechische Legende zurück, die wahrscheinlich in lateinischer Fassung vorgelegen hat. Übrigens findet sich die Sage in ihren Grundzügen bei manchen Völkern, selbst im fernen Afrika: Zwei Brüder oder treue Freunde, die sich aufs Haar gleichen und in allen Gefahren beistehen — und der treue Diener (oder Freund), der durch seines Herrn (oder Freundes) Schuld in Unglück gerät und nur durch das Blut der Kinder seines Herrn (oder Freundes) gerettet werden kann.

3. Angespornt von der Beliebtheit der Amicus- und Amilius-Dichtung, schrieb ein späterer Dichter eine ähnliche Erzählung von

opferfreudiger Liebe und Treue unter dem Titel „Jourdain de Blaivies“ [1]), indem er den byzantinischen Roman über König Apollonius von Tyrus, der ihm wohl in lateinischer Übersetzung vorlag, nicht ohne Talent für das fr. Publikum bearbeitete. Er verlegte die Erzählung nach dem Abendlande, änderte die Namen, versah die Personen und Ereignisse mit mittelalterlichem Kolorit und knüpfte sein Werk an die Dichtung „Amis et Amiles“ an, indem er den Anfang des Apolloniusromans (11 Kapitel) unter Beibehaltung des Grundgedankens passend umgestaltete. Inhalt: Jourdain ist der Enkel des Amis. Sein Vater Girart sowie seine Mutter sind von dem Verräter Fromont, dem Neffen des bösen Hardré, meuchlings ermordet worden, der nun mit grosser Willkür in Blaivies schaltet und waltet. Jourdain wäre ebenfalls dem Tode verfallen, hätte nicht sein treuer Taufpate und Erzieher Renier dem Verräter seinen eigenen Sohn hingegeben, der nun statt Jourdains ermordet wurde. Jourdain aber wuchs in Vautamise zu einem kräftigen Helden auf, der, als er von Fromonts That erfuhr, wider denselben in den Kampf zog und unglücklicherweise Karls des Grossen Sohn Lohier erschlug, weshalb er aus Frankreich fliehen musste. Von hier ab überträgt der Dichter den Roman von Apollonius mit geringen Änderungen auf Jourdain. Derselbe entfloh mit Renier und dessen Gattin Eremborc zu Schiffe, wurde unterwegs von Seeräubern gefangen genommen, entkam aber aus deren Gewalt, indem er sich ins Meer stürzte und an die Küste des Königreiches Marcasile schwamm, wo er zunächst bei einem Fischer gastliche Aufnahme fand. Infolge seiner Geschicklichkeit im Fechten, wie auch wegen seines ritterlichen Anstandes wurde er gar bald unter die Pagen des Königs aufgenommen, dessen Tochter Oriabel sich in ihn verliebte und auch Gegenliebe fand. Da er dem Lande kurze Zeit später wichtige Dienste im Kampfe gegen die Sarazenen leistete, vermählte der König ihm seine Tochter Oriabel, mit welcher er nach einiger Zeit zu Schiffe ausfuhr, um den guten Renier aufzusuchen. Unterwegs aber entstand ein heftiger Sturm. Um diesen zu besänftigen, warfen die Schiffer die junge Oriabel, welche gerade eines Töchterleins genesen war, in einem Kasten ins Meer. Glücklich aber landete die arme junge Frau an der sicilischen Küste bei Palermo und wurde von dessen Erzbischof, der sich gerade mit der Falkenbeize vergnügte, aufgefunden und als Klausnerin in einem Häuschen neben dem Münster untergebracht. — Jourdain, dem Sturme entronnen, landete in Orimonde, wo er sein Töchterchen auf den Namen Gaudisce taufen liess, und zog dann aus, seine Gattin zu suchen, die er schliesslich in Palermo wiederfand. Mittlerweile aber war Gaudisce, die an Schönheit die Tochter der Königin von Orimonde

1) Ort bei Bordeaux, jetzt Blaye.

überragte, auf Befehl der letzteren aus dem Lande fort nach Konstantinopel gebracht worden, wo der Sohn des Kaisers sich in sie verliebte und nach Ankunft ihrer Eltern sich ihr vermählte. Darauf kehrte Jourdain nach Frankreich zurück, söhnte sich mit Karl dem Grossen aus, besiegte den Meuchelmörder Fromont in offener Feldschlacht, nahm ihn gefangen und liess ihn lebendig schinden und von einem Rosse zu Tode schleifen. Er selbst aber wurde zum Könige von Marcasile erwählt, dessen Herrscher gerade gestorben war.

4. Das Gedicht zählt ungefähr 4200 assonierende Zehnsilbler, die im Bau und in der Sprache mit denen in „Amis et Amiles“ übereinstimmen, und ist uns auch in derselben Pariser Hs. überliefert. Es gehört zu den schönsten poetischen Erzeugnissen des Mittelalters.

5. Ausg. von K. Hofmann: A. et A. und J. de Bl. Erlangen. 2. A. 1882. — J. Hüllen: Über Stil und Komp. der afr. ch. d. g. A. et A. und J. de Bl. Münster 1885. Diss. — P. Schwieger: Die Sage von A. und A. B. 1885. Pg. — Vergl.: Gautier I[2] 479; Hist. litt. XXII 288, 583; Hagen: Der Roman von König Apollonius in seinen versch. Bearbeitungen. B. 1878.

Kapitel XII.

Vereinzelt stehende Epen.

§ 45. Gormont et Isembart.

(Le roi Louis.)

1. Inhalt: Die besten Helden im fränkischen Heere reiten einzeln gegen Gormont, den König des Heidenheeres, zum Zweikampfe vor, unterliegen aber seiner ausserordentlichen Stärke. Die Grafen von Flandern, von Poitou, von der Normandie, und andere Helden, schliesslich selbst Hugelin, der Bruder des Frankenkönigs Loevis, werden erschlagen. Da nimmt letzterer selbst den Kampf gegen den mächtigen Feind auf und streckt ihn tot zu Boden. Nun wenden sich die Türken, Perser und Araber zu wilder Flucht. Aber Isembart, der Renegat, ein Neffe des fränkischen Königs, spornt die Heiden zu neuem Kampfe an. Er selbst tötet einen Verwandten des Loevis und klagt dann um seinen toten König und Herrn. Inzwischen dringen die Franken wieder siegreich vor; König Loevis findet seinen toten Gegner Gormont, lässt ihn mit einem runden Schild bedecken und zu den Zelten bringen, desgleichen den Leichnam seines Bruders Hugo. Während dessen trifft Bernard, der Vater Isembarts, auf seinen Sohn, kann ihn aber nicht besiegen, sondern wird selbst aus dem Sattel

gehoben. Schliesslich fliehen die Heiden, wie der Hirsch vor der verfolgenden Meute. Da wo drei Wege sich kreuzen, sinkt Isembart nieder; er erinnert sich einer alten sarazenischen Weissagung, dass ihm im Frankenlande Unheil drohe; da bittet er Gott um Gnade, schleppt sich mühsam unter einen Olivenbaum, setzt sich nieder in das grüne Gras, wendet das Antlitz nach Osten und sinkt zu Boden; er erhebt sich wieder ......

2. Das Gedicht, das uns auf zwei verstümmelten Pergamentblättern erhalten ist, zählt 661 achtsilbige, durch Assonanz zu Tiraden verbundene Verse und ist das Bruchstück einer grösseren Chanson de geste, deren Anfang und Schluss verloren gegangen sind. Den geschichtlichen Hintergrund der Dichtung bildet der Sieg Ludwigs III. von Westfranken über die Normannen unter Guthorm bei Saucourt, 881. Das epische Lied über dieses Ereignis verschmolz später mit einem Liede von dem Siege Ludwigs IV. d'Outre-mer über einen Wikingerhäuptling. Die Gestalt Isembarts stammt vermutlich aus einem dritten Liede, welches den Sieg Kaiser Ludwigs II. über die Sarazenen unter dem Sultan von Bari und dem Renegaten Isenbard bei Capua feierte. (Zenker, ZrP XXIII 249.)

Das erhaltene Bruchstück des Gedichtes ist nicht das Original, das mit dem Rolandslied gleichaltrig sein dürfte, sondern eine späte Abschrift aus dem 13. Jahrh. Trotzdem ist die altertümliche Darstellung gewahrt geblieben. Das Gedicht ist noch keine eigentliche Chanson de geste, sondern noch halb Volkslied; denn es findet sich am Schlusse der 1., 2., 3., 4., 6., 7. Tirade ein aus zwei Reimpaaren bestehender Refrain vor, der in den Chansons de geste sonst nirgends vorkommt.

3. Ausg. Baron de Reiffenberg in seiner Ausg. der Chronique de Ph. Mouskes. Bd. II. Bruxelles 1838 — von A. Scheler: La Mort du Roi G. Bruxelles 1876 (auch in Bibliophile belge X) — von R. Heiligbrodt: Fragment de G. et I. Rom. Stud. III 501. — Vergl. Th. Flum: J. et G. Entwickelung der Sage und histor. Grundlage. Basel 1895. Diss. Zürich. — H. Zenker: Das Epos von I. u. G. Sein Inhalt und seine hist. Grundlage nebst einer metrischen Übers. Halle 1896. — Kerstin Hård af Segerstad: Sur l'âge et l'auteur du fragment de Bruxelles, Gormont et Isembard. Uppsala 1901 (in Uppsatser i. Romansk Filologie tillägnade P. A. Geijer.) — Hist. litt. XXVIII 250; Rom. Stud. IV 119; Ro XXVI 161. XXVII 1, ZrP. XXIII 249.

§ 46. Raoul de Cambrai.

1. Inhalt: Der König Ludwig von Frankreich hat seinem früh verwaisten Neffen Raoul das väterliche Erbe Cambrai genommen und gibt ihm, als er erwachsen ist, Vermandois zu Lehen, das gerade

durch den Tod des alten Herzogs Herbert erledigt ist. Die vier Söhne Herberts aber wollen das väterliche Lehen nicht gutwillig abtreten, so dass Raoul versuchen muss, sich mit Waffenmacht in den Besitz desselben zu setzen. Es entbrennt ein fürchterlicher Krieg, in welchem Raoul durch den jungen Bernier, einen ausserehelichen Enkel Herberts, den er zum Ritter geschlagen hat, unterstützt wird. Raoul führt auf barbarische Weise Krieg: er plündert die Klöster, tötet seine Gefangenen, äschert Städte, Dörfer und Klöster ein, vor allem das Kloster Origni, bei dessen Brande Berniers Mutter umkommt. Da hält es den jungen Krieger nicht länger auf Raouls Seite; er tritt zu seinen Verwandten über, die eben ein Heer von 11000 Mann gegen ihren Feind führen. Es kommt zu einem gewaltigen Kampfe, aus welchem einzelne Scenen wahrhaft homerisch geschildert werden. So kämpft Ernaud de Douai gegen Raoul wie einst Hektor gegen Achilles: auch er muss vor seinem gewaltigen Feinde fliehen, er bittet und fleht um sein Leben, er will Douai abgeben, Mönch werden — da erscheint Bernier und streckt Raoul tot nieder. Doch tobt der Kampf noch eine Zeitlang fort, bis endlich die beiden Familien sich versöhnen und als Unterpfand ewiger Freundschaft Bernier die schöne Beatrix aus dem Geschlechte Raouls heiratet. Die Freundschaft aber war nicht von langer Dauer, indem bald nach der Hochzeit Bernier von seinem Schwiegervater ermordet wurde.

2. Das Gedicht (aus zwei Teilen bestehend: der erste, ältere 5555 Zehnsilbler in Reimtiraden, der zweite, jüngere Teil 3171 assonierende Zehnsilbler umfassend, im ganzen 8726 Verse) ist uns nur in einer Bearbeitung aus dem 12. Jahrh. erhalten. Der Stoff des ersten Teiles weist auf das 10. Jahrh. zurück. Herbert ist eine historische Persönlichkeit, die unter Karl dem Einfältigen lebte († 943), und dessen Söhne den Besitz des Lehens Vermandois gegen Raoul de Cambrai zu verteidigen hatten. Der Brand des Klosters Origni ist ebenfalls historisch. Die Darstellung des Kampfes sowie des Klosterbrandes ist so kräftig und in den Farben so lebendig, dass man annehmen darf, der Dichter habe den Ereignissen als Augenzeuge beigewohnt. Als Verfasser und Augenzeuge der Ereignisse nennt sich Bertolais de Laon, über dessen Person und Leben wir nichts Näheres wissen; nach seinem Werke zu urteilen, war er ein gewaltiger Dichter von hoher Begabung, dessen Schlachtenmalereien sich den homerischen zur Seite stellen dürften. Doch ist uns sein Werk nicht in der ursprünglichen Form überliefert worden, welche dem 10. Jahrh. angehört, sondern es hat verschiedene Bearbeitungen erfahren, von denen man wenigstens zwei feststellen kann. Die erste lässt sich aus dem lateinischen Chronicon Valciodorense erschliessen, welches dem Schlusse des 11. Jahrh.'s angehört. In demselben

findet sich die Geschichte Raouls offenbar nach einer damals bekannten Chanson de geste erzählt, die von dem ursprünglichen Gedicht schon verschiedentlich abwich. Die zweite Bearbeitung bietet uns die überlieferte Fassung, welche ursprünglich Assonanzen aufwies und im 12. Jahrh. umgereimt wurde. Neben diesen beiden erreichbaren Remaniements hat das Gedicht Bertolais' sicherlich noch mehrere andere Umarbeitungen erfahren.

Der zweite Teil der Dichtung, der an dichterischer Kraft hinter dem ersten zurücksteht und schon stark an die Abenteuerromane erinnert, ist höchst wahrscheinlich im Original auf uns gekommen.

S. Ausg. E. le Glay: Li Romans de R. de C. et de Bernier. P. 1840. — P. Meyer et A. Longnon: R. de C. P. 1882. (S. d. a. t) — Vergl. Hist. Litt. XXII 708. — W. Kaibfleisch: Die Realien in dem altfr. Epos R. de C. Giessen 1897. Diss. — W. Meyer: Über die Charakterzeichnung in der altfr. Heldendichtung R. de C. Kiel 1900. Diss.

§ 47. Beuvon d'Hanstone. — Orson de Beauvais.

1. Inhalt: Die Königin Brandonie vermählt sich, nachdem sie ihren Gemahl Gui d'Hanstone (vermutlich Southampton) hat töten lassen, mit dem Herzoge Doon de Mayence, den sie schon lange geliebt hat. Ihren Sohn aus erster Ehe, Beuvon, übergiebt sie fremden Kaufleuten, welche den Jüngling in ein fernes Land führen, dessen König Hermin ihn in seine Dienste nimmt. Gar bald aber verliebt sich Beuvon in des Königs Tochter Josiane, was von Neidern dem Vater hinterbracht wird. Da muss er als Flüchtling das Land verlassen und irrt lange umher, bis er eines Tages seine geliebte Josiane wiederfindet, sie heiratet und mit ihr sich in seine Heimat begibt. Hier findet er, wie unter ähnlichen Umständen einst Odysseus auf Ithaka, Unterkunft und Unterstützung bei Soibaut, einem alten treuen Diener seines ermordeten Vaters. In aller Stille sammelt er nun ein Heer, überzieht Doon, den Gatten seiner Mutter, mit Krieg, erschlägt ihn und nimmt sein angestammtes Land in Besitz. Als jedoch eines Tages sein Pferd unglücklicherweise Hugon, seinen Stiefbruder, tödlich verletzt, wird er auf Betreiben der Verwandten Doons, deren Hass gegen ihn masslos ist, des Landes verwiesen. In die Verbannung aber begleitet ihn sein treues Weib Josiane, welche ihn unterwegs mit zwei Knäblein beschenkt. Durch einen Zufall werden die beiden Gatten bald darauf getrennt, weshalb Josiane für sich und ihre Kinder Unterkunft bei dem treuen Soibaut sucht und findet. Als jedoch Beuvon immer und immer nicht wiederkehrt, da fasst sein treues Weib den Plan, als Sänger verkleidet das Land zu durchziehen und den verbannten Gatten zu suchen. Indem sie überall von ihrem und ihres Mannes Schicksal singt, findet sie endlich Beuvon

wieder, der nun mit ihr in die Heimat zurückkehrt. Aber nicht lange lässt es ihn daselbst weilen; die Lust nach neuen Abenteuern treibt ihn hinaus in die Ferne, nach dem Orient, wohin er sein Weib mitnimmt.

2. Das Gedicht (meist gereimte Zehnsilbler, im letzten Drittel assonierende Verse, 2 Hss.) gehört in der uns überlieferten Form dem Anfang des 13. Jahrh.'s an; doch ist Bertrant de Bar-sur-Aube, welcher als Verfasser genannt wird, nur der Bearbeiter eines älteren anglonormannischen Epos. Der Stoff der Dichtung ist interessant und in schöner, ansprechender Form dargestellt. Darum hat das Gedicht auch eine grosse Verbreitung gefunden, nicht bloss im Frankreich, sondern auch im Auslande; es finden sich Übersetzungen in die englische und altnordische Sprache, ja selbst in Russland ist es bekannt geworden und zu einem Volksbuche umgearbeitet, das noch heute beliebt ist.

3. Orson de Beauvais behandelt ein ähnliches Thema wie Beuvon d'Hanstone: die Vertreibung eines jungen Helden vom väterlichen Erbe, das er sich später zurückerobert. Hugon, Graf von Berri, liebt das Weib seines Waffengenossen Orson, des Herzogs von Beauvais und Clermont. Um in den Besitz der schönen Aceline zu gelangen, verbirgt er sich eines Abends in dem Schlafzimmer des Herzogs und ermahnt den schlafenden Herzog angeblich im Namen Gottes, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Der Herzog zieht mit Hugon aus, den Willen des Herrn zu erfüllen. In Barletta verkauft Hugon seinen Freund Orson an sarazenische Kaufleute und kehrt selber nach Frankreich zurück, um Aceline zu heiraten. Das treue Weib aber wittert Verrat, weist alle Annäherungsversuche Hugons ab, muss aber schliesslich auf Kaiser Karls Befehl sich mit ihm vermählen. Um dem aufgezwungenen Gatten jedoch nicht zu gehören, berührt sie ihn mit einem Zauberkraut, das ihn zur Ohnmacht verurteilt. Hugon versucht nun durch Schläge und durch Grausamkeit (er lässt sie bis an die Brust eingraben) sich ihre Liebe zu erzwingen; vergeblich. Schliesslich schleppt er sie zum Scheiterhaufen, von dem Doon von Clermont mit den Seinen sie rettet. Ihr Sohn Milon hat inzwischen auf der Suche nach dem Vater viele Kämpfe bestanden und Abenteuer erlebt, schliesslich den Vater gefunden und befreit, und kehrt nun mit ihm zurück. Im Zweikampf besiegt er Hugon, der zur Strafe für seine Schandthaten in voller Rüstung aufgeknüpft wird.

Das Gedicht umfasst 3745 Alexandriner, die meist reimen, oft auch nur assonieren, und ist uns in einer Hs. überliefert (zu Cheltenham), die gegen Ende des 13. Jahrh.'s von einem lotharingischen Schreiber verfertigt wurde. Der Verfasser gehört vermutlich Beauvais oder Clermont an und schrieb gegen Ende des 12. Jahrh.'s.

4. Ausg.: A. Stimming: Der anglonormannische Boeve de Haumtone. Halle 1899. — Vergl. Hist. litt. XVIII 748. — A. Stimming: Das gegenseitige Verhältnis der fr. gereimten Versionen der Sage von B. de H. Halle 1895 (in Abhandlungen, A. Tobler gewidmet zu der Feier seiner 25jährigen Thätigkeit als Professor zu Berlin). — Orson de Beauvais p. p. G. Paris. P. 1899. (S. d. a. t.)

Kapitel XIII.

Kreuzzugsdichtungen.

§ 48. Allgemeines.

1. Mitten in die Zeit, die mit Begeisterung von den Kämpfen Karls und seiner Helden gegen die Sarazenen hörte, fällt ein Ereignis, welches ähnliche Kämpfe, wenn auch auf anderem Schauplatze, neu erstehen liess; der erste Kreuzzug (1096). All die Heldenthaten und Abenteuer, welche als einer fernen Vergangenheit angehörend dem Publikum bekannt waren, spielten sich nun noch einmal ab, aber nicht als Erfindung fahrender Sänger; sondern als Wahrheit und Wirklichkeit, weshalb die Begeisterung für Erzählungen aus den Kreuzzügen eine gewaltige war. Dass die Dichter jener Zeit den neuen Stoff gern aufnahmen und bearbeiteten, versteht sich darnach von selbst. Ursprünglich musste die Dichtung den wirklichen Verlauf der Dinge schildern, musste eine Art Reimchronik sein, die auf geschichtliche Treue einen gewissen Anspruch machen konnte. Allmählich aber setzte sich hier und da ein sagenhafter Zug an, der wuchs und sich mehrte, je länger das betreffende Ereignis verflossen war, so dass nach und nach sich ein vollständiger Kreuzzugscyklus entwickelte. Hauptheld desselben war Gottfried von Bouillon, der Beschützer des h. Grabes. Sobald man aber von ihm genug gesungen hatte, fragte man nach seinen Vorfahren und Nachkommen und deren Geschichte; wiederum ein interessantes Beispiel dafür, dass in der altfranzösischen Epik der Vater erst nach dem Sohne und nur des Sohnes wegen geschaffen wurde. Die Dichter der älteren Kreuzzugsepen erhielten ihren Stoff im allgemeinen nicht durch die Volkstradition ausgeschmückt und verändert, sondern entnahmen ihn unmittelbar aus eigener oder fremder Anschauung.

2. H. Pigeonneau: Le cycle de la croisade et de la famille de Bouillon. Saint-Cloud. 1877. — G. Paris: La légende de Saladin. P. 1893. (J. d. S. Mai—Aug. 1892.) — E. Dreesbach: Der Orient in der afr. Kreuzzugslitt. Breslau 1901. Diss.

§ 49. Antioche. — Jérusalem. — La Venjance nostre Seigneur.

1. Die erste Dichtung, die um 1130 entstanden ist, erzählt in gereimten Alexandrinern die unglückliche Unternehmung Peters von Amiens und den Zug Gottfrieds von Bouillon bis zur Belagerung und Eroberung der Stadt Antiochia. Der Dichter, Richart le Pèlerin, hat den Ereignissen nicht als Augenzeuge beigewohnt, sondern seinen Stoff aus Chroniken entnommen, die er an manchen Stellen einfach in die dichterische Form übertragen, an andern aber gekürzt oder erweitert hat, wie es ihm poetisch am wirksamsten zu sein schien. In Schlachtenschilderungen vor allem lässt er seiner Phantasie freien Spielraum, flicht hier und da Episoden ein, und malt im allgemeinen mit Wärme und Kraft. Seine Dichtung, eine der besten Chansons de geste, ist uns leider nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern in der Bearbeitung eines gewissen Graindor de Douai aus dem 13. Jahrh. überliefert, der jedoch nicht viel geändert zu haben scheint.

2. Die zweite Dichtung „Jérusalem“, ebenfalls in gereimten Alexandrinern geschrieben, schildert den weiteren Verlauf des ersten Kreuzzuges: den ersten Eindruck, den Jerusalem auf die Kreuzfahrer maahte, die Belagerung und Eroberung der Stadt, sowie eine Reihe weiterer Begebenheiten in wirrem Durcheinander. Diese letzteren sind jedoch zum grossen Teile spätere Zufügungen aus dem 12., 13. oder 14. Jahrh., da diese Chanson ebenso wie „Antioche“ manche Umarbeitungen erfuhr. Das Gedicht ist etwas später entstanden als „Antioche“; es beruht im wesentlichen auf Erzählungen, die ein halbes Jahrh. nach der Eroberung Palästinas darüber im Volke umliefen, und hat daher nicht den glaubwürdigen Ton, wie das Gedicht Richarts. Auch „Jérusalem“ ist im 13. Jahrh. von Graindor de Douai überarbeitet worden. Beide Gedichte waren Torquato Tasso bekannt, der einzelne Scenen daraus für sein Epos „Gerusalemme liberata“ benutzt hat.

3. Zu den Kreuzzugsdichtungen muss auch eine Art Chanson de geste gerechnet werden, La Venjance nostre Seigneur, welche der im Mittelalter weit verbreiteten Ansicht Ausdruck gibt, dass der Untergang des jüdischen Staates ein Strafgericht Gottes für die Kreuzigung Chr. sei; daher auch die Bezeichnung La Venjance nostre Seigneur.

Inhalt: Der römische Kaiser Vespasian, der mit unheilbarem Aussatz behaftet ist, wird durch das Schweisstuch der h. Veronika geheilt und schwört, den Tod Chr. an den Juden zu rächen und sich sodann mit seinen Baronen taufen zu lassen. Er begiebt sich mit einem Heere nach dem h. Lande und belagert die Stadt Jerusalem.

Den Juden wird so hart zugesetzt, dass ihr König in der Verzweiflung sich selber den Tod gibt. Alle Einwohner der Stadt werden gefangen genommen; da sie aber auf des Pilatus Rat ihre Kostbarkeiten verschluckt haben, werden sie von den Römern getötet. Nur wenige bleiben übrig, werden auf Schiffen ausgesetzt und gelangen nach England, Flandern und Deutschland. Pilatus wird nach Vienne in ein Gefängnis gebracht, das später mitsamt dem Gefangenen von der Erde verschlungen wird.

Das Gedicht (pikardischer Dialekt, in 10 Hss. überliefert) ist gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.'s unter dem Einflusse der Keuzzüge entstanden und zählt in den älteren Hss. etwa 2500 reimende Alexandriner in 107 Laissen; in den jüngeren Hss. schwankt der Umfang von 1200 bis zu 3400 Versen.

4. Antioche, Ausg. P. Paris: La Chanson d'A. composée au commencement du XIIe s. par le Pèlerin Richard; renouvelée sous le règne de Philippe Auguste par Graindor de Douay, P. 1848. 2 Bde. — übersetzt von der Marquise de Sainte-Aulaire. P. 2. A. 1862. — Vergl. Hist. litt. XXII 353, XXV 519. — Jérusalem, Ausg. C. Hippeau: La Conquête de J. faisant suite à la chanson d'A. P. 1868. — Vergl. Gautier I 493; Hist. litt. XXII 370. — Venjance nostre seigneur, Ausg. einiger Laissen von W. Suchier, ZrP. XXIV 169; vergl. P. Meyer et Bulletin de l. s. d. a. t. 1875. — Hist. litt. XXII 412; W. Suchier, ZrP. XXIV 161, XXV 94, 256.

§ 50. Die Schwanensage.

1. Die bei uns durch Wagners Oper Lohengrin wieder bekannt gewordene Schwanensage geht nach älterer Auffassung wahrscheinlich auf mythologische Vorstellungen der Kelten zurück. Dass die Schwanensage mit Gottfried von Bouillon in Verbindung gebracht wurde, beruht nach der Ansicht von P. Paris auf einem sprachlichen Missverständnisse. Gottfried war als Kreuzfahrer mit einem Kreuze bezeichnet (cruce signatus), also ein „chevalier au signe“, ein Ausdruck, der leicht als „chevalier au cygne“ aufgefasst werden konnte. Nach Blöte (ZrP, XXI 176, XXV 1), ist der Schwanenritter eine historische Persönlichkeit, Roger von Toëni († 1040), der im Kriege als Abzeichen einen Schwan führte, in Spanien eine bedrängte Witwe von ihren Feinden befreite (sich vermutlich vor Gericht erbot, als Kämpfer für ihre Unschuld einzutreten), dafür dann ihre Tochter zur Frau bekam und wieder in seine Heimat zurückkehrte. Seine Enkelin vermählte sich mit Balduin von Bouillon. Die älteste mittelalterliche Fassung der Sage findet sich in der lateinischen Dichtung Dolopathos des Mönches Jehan de Haute-Seille (in der Diöcese Metz), welcher im 12. Jahrh. lebte. Aus derselben Zeit (Ausgang des 12. Jahrh.'s) und derselben Gegend (Lothringen) stammen auch die

beiden ältesten französischen Bearbeitungen der Sage: Elioxe und Beatrix. Später wurde die Schwanensage auch mit der Gralsage in Verbindung gesetzt.

2. Elioxe (in der Ausgabe von Todd „La Naissance du Chevalier au cygne“ betitelt). Inhalt: Ein sagenhafter König Lothaire, welcher in der Nähe von Ungarn regierte, fand einst, als er sich auf der Jagd verirrt hatte, eine wunderbar schöne Frau, eine Art Fee, namens Elioxe, die er, in Liebe entbrannt, zur Gattin nahm. Aus ihrer Ehe, so sagte sie ihm, würden sieben Kinder, sechs Knaben und ein Mädchen, hervorgehen, die bei ihrer Geburt goldene Ketten um den Hals trügen; und von einem der Söhne würde der einstige Eroberer Jerusalems abstammen. Als der König nun bald nach der Hochzeit in den Krieg gezogen war, da gebar seine Gemahlin, wie sie vorausgesagt, sieben Kindlein und starb. Die Mutter des Königs aber, welche ihre Schwiegertochter gehasst hatte, gab einem Diener Befehl, die Kinder beiseite zu schaffen, und teilte dann ihrem Sohne mit, seine Frau habe sieben junge Drachen geboren, die bald nach ihrer Geburt davon geflogen seien. In Wahrheit jedoch wuchsen die Kinder, welche der mitleidige Diener nicht hatte töten mögen, in einem dichten Walde unter der Obhut eines Einsiedlers heran. Als die Königin-Mutter nach Jahren davon hörte, schickte sie in habsüchtiger Gier Diener aus, den Kindern die Goldketten zu rauben. Durch einen Zufall entging das Mädchen den Dienern, während die sechs Knaben ihrer Ketten beraubt wurden und in demselben Augenblicke sich in Schwäne verwandelten. In Schwanengestalt flogen die Brüder zu Lothaires Palast, wo sie sich lange aufhielten, bis eines Tages die Schwester in das Schloss kam und dem Vater den wahren Sachverhalt offenbarte. Da musste die alte Königin sofort die Goldketten wieder herbeischaffen; die Schwäne wurden zu schönen Jünglingen, bis auf einen, dessen Kette eingeschmolzen war. Dieser wurde nun eine Art Schutzgeist seiner Geschwister; besonders eng schloss er sich an seinen ältesten Bruder Helias an, den er überallhin begleitete, weshalb dieser den Namen „le chevalier au cygne“ erhielt.

3. Beatrix (in der Ausgabe von Hippeau „Le chevalier au cygne“ betitelt). In etwas anderer Fassung tritt die Sage in dem Gedichte Beatrix auf. Der König Oriant von Ile-fort steht mit seiner Gemahlin Beatrix am Fenster, als eine Bettlerin mit Zwillingen des Weges geht. Die Königin hält es für unmöglich, dass eine Frau zwei Kinder auf einmal gebären kann; zur Strafe für das vorwitzige Urteil wird sie Mutter von sieben Kindern zugleich. Die alte Königin aber, welche ihre Schwiegertochter hasst, lässt die Kinder in einem Walde aussetzen (Erziehung derselben durch einen Einsiedler, Raub der Ketten, Verwandlung der Kinder in Schwäne mit Ausnahme

eines Knaben, der gerade abwesend war) und sagt ihrem Sohne, die Königin habe sieben junge Hunde geboren. Voller Entsetzen lässt Oriant seine Gemahlin einkerkern und will sie fünfzehn Jahre später auf Anstiften seiner Mutter sogar verbrennen lassen. Da erscheint auf Befehl eines Engels Helias, welcher der Verwandlung in einen Schwan damals glücklich entronnen war, als Kämpfer für seine Mutter und thut ihre Unschuld dar. Seine Geschwister erhalten bis auf einen Bruder die menschliche Gestalt wieder, da ihre Ketten bis auf eine wieder herbeigeschafft werden konnten.

4. In der Dichtung „Enfances Godefroi“ werden die weiteren Schicksale des Schwanenritters erzählt. Inhalt: Die Herzogin von Bouillon erscheint mit ihrer Tochter vor dem Kaiser Otto, der zu Nymwegen Hof hält, und bittet um Schutz gegen den Herzog Renier von Sachsen, der sie ihres Erbteils beraubt habe. Durch einen Zweikampf soll die Sache entschieden werden; aber niemand erscheint, welcher der Herzogin Partei ergriffe. Der Herzog von Sachsen triumphiert bereits; da kommt plötzlich der Schwanenritter in einem Schifflein dahergefahren, tritt für die Herzogin ein und tötet Renier. Zum Danke giebt ihm diese ihre junge, schöne Tochter Beatrix zur Ehe, die aber nie nach seiner Herkunft fragen darf, da er sie sonst verlassen muss. Nach siebenjähriger glücklicher Ehe stellt sie doch eines Tages die unglückselige Frage. Da muss der Schwanenritter Abschied nehmen von Haus und Hof, von Frau und Tochter und Vasallen; schon hat sich der Schwan mit dem Schifflein eingefunden — der Stammvater der Familie Bouillon verschwindet in unbekannte Fernen. Seine Tochter Ida verehelicht sich später mit dem Grafen Eustache de Boulogne, aus welcher Ehe Godefroi de Bouillon hervorgeht. — Plötzlich wird die Scene nach Mekka verlegt. Der Sultan Cornumarant teilt seinen Räten die Aussage seiner Frau Calabre, welche die Gabe der Weissagung besitzt, mit, dass dem Islam von einem Ritter, namens Gottfried von Bouillon, gewaltiges Unheil drohe. Dieses abzuwenden, schlägt man vor, die Anzahl der Muselmänner zu verdoppeln, indem ein jeder sechs Frauen statt drei nehme, ein Plan, der jedoch schwerlich auszuführen ist. Darum begiebt sich der Sultan in eigener Person nach Europa, um Gottfried zu töten. Aber unverrichteter Sache kehrt er nach Mekka heim, da Gottfried ihm solche Bewunderung und Achtung eingeflösst hat, dass er ihn nicht zu töten wagte.

5. Die Gedichte (reimende Alexandriner) sind, wie bereits erwähnt, am Ausgange des 12. Jahrh.'s in Lothringen entstanden. Elioxe ist eine kraftvolle Dichtung; dennoch ist das schwächere Gedicht Beatrix beliebter geworden, da das mythologische Beiwerk darin mehr in den Hintergrund tritt. Beatrix hat im Auslande

mehrere Prosabearbeitungen und ausserdem eine fr. Umdichtung im 14. Jahrh. erfahren.

6. Ausg. Baron de Reiffenberg: Le Chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1846—48. 3 Bde. (Wallonisches Remaniement der Gedichte aus ca. 1350 — Bd. III. Glossar von Gachet.) — v. C. Hippeau: La chanson du Ch. au cygne et de G. de B. Bd. I. Le ch. au cygne. P. 1874. — Bd. II. G. de B. P. 1877. — von H. A. Todd: La Naissance du Ch. au Cygne ou les Enfants changés en Cygnes. Baltimore 1890. — Vergl.: Hist. litt. XXII 350, XXV 510; Ro XIX 314. XXVIII 421. — Bez. Enfances Godefroi vergl.: Hist. litt. XXII 392, XXV 517. — G. Osterhage: Über einige Ch. d. g. des Lohengrinkreises. B. 1889. Pg.

Kapitel XIV.

Religiöse Schriften.

§ 51. Übersetzungen aus der Bibel. — Paternoster, Credo.

1. Obwohl das kirchliche Leben in dieser Periode (x bis 1170) ein hoch entwickeltes war, fehlen Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache noch gänzlich. In den Anfang des 12. Jahrh.'s fallen die ersten Versuche, einzelne Teile der Bibel dem Volke zugänglich zu machen. Doch erst von etwa 1230 ab erscheinen verschiedene Übersetzungen der ganzen Bibel, die uns in zahlreichen Hss. überliefert sind. Die ältesten Übersetzungen aus der Bibel sind Psalmenbücher, von denen wir zwei aus dieser Zeit besitzen: den Oxforder Psalter und den Cambridger Psalter.

2. Der Oxforder Psalter ist eine nach der Vulgata gearbeitete afr. Psalmenübersetzung in Prosa, welche zu Anfang des 12. Jahrh.'s in anglonormannischem Dialekte abgefasst wurde. Die uns überlieferte Hs. ist in der Normandie im Kloster Montebourg entstanden und befindet sich jetzt zu Oxford. Ausser den Psalmen enthält die Hs. noch einige Cantica aus der Bibel, z. B. den Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, etc. — Mit Benutzung dieser Übersetzung ist, höchst wahrscheinlich noch im 12. Jahrh., eine Übersetzung der Psalmen in Achtsilblern entstanden.

3. Der Cambridger Psalter ist etwas jünger als der Oxforder. Ihm liegt der Bibeltext zu Grunde, welchen der h. Hieronymus nach dem Hebräischen anfertigte (versio hebraica). Als Schreiber des Psalters nennt sich ein gewisser Eádwin in Canterbury, der um 1120 lebte. Die fr. Übersetzung schliesst sich eng an den lateinischen Text an und ist in der Hs. zwischen die Zeilen (inter

lineas) desselben eingetragen, während im Oxforder Psalter der Text ein selbständiger ist. Auch der Cambridger Psalter zeigt anglonormannische Mundart.

4. Eine Übersetzung der vier Bücher der Könige in anglonormannischem Dialekt stammt handschriftlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.'s (um 1160); die Sprache jedoch trägt ein älteres Gepräge, das auf den Anfang des Jahrh.'s hinweist. Der Übersetzer hat den Bibeltext nicht wörtlich übertragen, sondern gekürzt, erweitert oder geändert, wie es ihm nötig erschien. So ist z. B. die Beschreibung des Salomonischen Tempels im dritten Buche nichts anderes als die Schilderung einer gotischen Kirche.

5. In das 12. Jahrh. fallen ausserdem noch folgende Übersetzungen aus dem alten Testamente: eine Prosaübersetzung des Buches der Richter mit einem Prolog in Versen; zwei Prosaübersetzungen der beiden Bücher der Makkabäer; zwei Versübersetzungen der Genesis, die eine von Herman de Valenciennes, die andere von Everat; ein Bruchstück einer Versübersetzung des Buches Job.

6. Das älteste versifizierte Pater noster und Credo stammen handschriftlich aus dem 12. Jahrh. Das Pater noster besteht aus 24 reimenden Achtsilblern, das Credo aus 22 reimenden Zehnsilblern.

7. S. Berger: La bible fr. au m. â. P. 1884. — J. Bonnard: Les traductions de la bible en vers fr. au m. â. P. 1884. — Ed. Reuss u. S. Berger: Roman. Bibelübers. In: Realencycl. für prot. Theol. u. Kirche. Bd. III. (Bibel, Nr. 19). — Oxf. Ps. hrsg. von F. Michel: Libri Psalmorum versio antiqua Gallica e codice ms. in Bibl. Bodlej. Oxford 1860. — Cambr. Ps. hrsg. von Fr. Michel: Le Livre des Psaumes. Ancienne trad. fr. p. pour la première fois d'après les mss. de Cambridge et de Paris. P. 1876. — Les quatre livres des Rois, suivis d'un fragment de Moralité sur Job et d'un choix de Sermons de saint Bernard hg. v. Le Roux de Lincy. P. 1841. Vergl. Ro XVII 124. — R. Plähn: Les quatre livres des rois. 1889. Strassburg. Diss. — F. Mehne: Inhalt und Quellen der Bible des Herman de Valenciennes. Halle 1901. Diss. — Pater noster und Credo hg. von P. Meyer im Bulletin de la s. d. a. t. P. 1880. — Die beiden Bücher der Makkabäer, eine afr. Übers. aus dem 13. J., hg. von E. Görlich. Halle 1889. (Rom. Bibl. 2.)

§ 52. Kanzelberedsamkeit.

(Saint Bernard, Maurice de Sully.)

1. Die Predigten des h. Bernard, des Abtes des Cisterzienserklosters zu Clairvaux, eines bedeutenden Kanzelredners (1095 bis 1153, heilig gesprochen 1174), dienten teils zur Belehrung der Mönche, teils richteten sie sich an das Volk. Den schönsten Erfolg

errang die Beredsamkeit des Abtes im Dome zu Frankfurt, als der Kaiser Konrad III., von den gewaltigen Worten des Predigers über die letzten Dinge hingerissen, sich zum zweiten Kreuzzuge bereit erklärte. Von den Predigten für das Volk ist uns keine erhalten, während von denen für die Mönche uns 340 in lateinischer Sprache überkommen sind, von denen 85 auch fr. vorliegen. Sie sind gegen Schluss des 12. Jahrh.'s von einem Mönche (aus Metz?) wörtlich, und zwar ziemlich ungeschickt aus dem Lateinischen in das Lothringische übertragen und uns in drei Hss. aus dem Ende des 12. Jahrh.'s überliefert. Doch haben die Abschreiber die ursprüngliche Sprache der Übersetzung nicht viel verändert. Bez. der Paraphrase des hohen Lieds, welche vielleicht dem h. Bernhard zuzuschreiben ist, vergl. § 11.

2. Ein zweiter bedeutender Kanzelredner, der dem Volke in einfachem Tone predigte, ist Maurice de Sully, von 1160—1196 Bischof von Paris. In mehr als zwanzig Hss. ist uns eine Sammlung seiner Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres in lateinischer und französischer Sprache erhalten. Auch giebt es aus dem 13. Jahrh. eine pikardische und poitevinische Version seiner Predigten. Die Sprache des Bischofs ist klar und verständlich, ohne viel theologische Gelehrsamkeit; ein Fortschritt in der Kanzelberedsamkeit ist unverkennbar.

3. Le Roux de Lincy: Les quatre livres des Rois. P. 1841 (darin 9 Predigten des h. B. hg.). — Li Sermon Saint Bernart hg. von W. Förster. Erlangen 1885. (Rom. Forsch. Bd. II.) — Predigten des h. B. in afr. Übers. Hg. von A. Schulze. Stuttgart 1895. (B. des Stuttg. litt. V. 203.) — Vergl.: A. Tobler: Predigten des h. B. in afr. Übertragung. B. 1889. (Auch in Sitzungsb. der B. Akademie XIX 291—308.) — K. Buscherbruck: Die afr. Predigten des h. B. Bonn 1895. Diss. (Rom. Forsch. IX 662.) — L. Delisle: Un troisième ms. de sermons de s. Bernard en fr. P. 1900. (Journal des Savants, mars.) — P. Meyer: Les mss. des sermons fr. de Maurice de Sully. Ro V. 466, XXIII 177, XXVIII 245. — A. Boucherie: Le dialecte poitevin au XIII[e] s. P. 1873. — Bourgain: La Chaire fr. au XII[e] s. P. 1879. — A. Lecoy de La Marche: La Chaire fr. au m. â. spécialement au XIII[e] s. P. 2. A. 1886.

§ 53. Philipe de Thaün.

1. Philipe de Thaün, ein geborener Normanne, lebte zu Anfang des 12. Jahrh.'s als Geistlicher in England, zu dessen König er in gewissen Beziehungen stand. Von ihm sind uns zwei Werke überliefert; Cumpoz und Physiologus.

2. Der Cumpoz (computus, Berechnung) ist eine Art versifizierter Kalender, welcher von der Zeiteinteilung, dem Tierkreis,

dem Mond und seinen Phasen, von den kirchlichen Festen etc. handelt und hier und da eine allegorische Deutung zufügt. Er ist 1113 oder 1119 entstanden. Das Werk war für die Hand der Geistlichen bestimmt und ist dem Kaplan Homfrei de Thaün, dem Onkel Philipps, gewidmet. Er zählt ca. 3500 Sechssilbler in Reimpaaren. Die Darstellung ist so trocken und dürr wie der Stoff.

3. Der Physiologus oder Bestiaire (erste Hälfte in sechssilbigen Versen, letzte in achtsilbigen, im ganzen 3130 Verse) ist eine Art fabulöser Naturgeschichte im Sinne des Mittelalters, dem exakte Beobachtungen und Experimente noch fremd waren. Er beruht auf einem lateinischen Physiologus, der selber wieder eine Übersetzung aus dem Griechischen war. Im 2. Jahrh. unserer Zeitrechnung verfasste ein Anonymus zu Alexandrien ein zoologisches Werk, in welchem er sich mehrfach auf einen Autor, *ὁ φυσιολόγος*, beruft. Die lateinischen Übersetzer missverstanden im Laufe der Jahrhunderte das Wort und hielten Physiologus für den Verfasser des Werkes. Philipps Physiologus zerfällt nach hergebrachter Einteilung in drei Abschnitte (37 Einzelartikel), welche die bestiae, volucres und lapides behandeln [1]). Jeder Einzelartikel setzt sich aus einem naturwissenschaftlichen und allegorischen Teil zusammen. Löwe, Panther, Phönix, Taube, Pelikan, Diamant, Perle etc. werden auf Christus gedeutet. Für den Menschen dienen als Typus Biber, Elefant, Wiedehopf, Eule etc., für den Teufel Fuchs, Affe, Rebhuhn etc. Philipp widmete sein Buch der Gemahlin Heinrichs I. von England, Aélice de Louvain. Da die Trauung derselben 1121 stattfand, muss der Physiologus später, etwa 1125 entstanden sein.

4. Ausg. E. Mall: Li Cumpoz Ph. de Th. Strassburg 1873. — Th. Wright: Popular treatises of the middle ages. London 1841 (darin Phys. hg.). — E. Walberg: Le Bestiaire de Ph. de Th. Texte crit. P. und Lund. 1900. — Vergl.: M. F. Mann: Der Physiologus des Ph. v. Th. und seine Quellen. Anglia VII 420, IX 391. — Vergl. R. F. VI 399. — Louandre: Épopée des animaux. RddM. 1853. — L. Pannier: Les Lapidaires fr. des XII[e], XIII[e] et XVI[e] s. P. 1882. — F. Lauchert: Geschichte des Phys. Strassburg 1889.

§ 54. Reise des h. Brandan.

1. Die Legende von der Reise des h. Brandan (italienisch Brandano, Brentano) war eine Lieblingslegende des Mittelalters und ist uns in mehreren Hss. und Drucken (letztere aus 1481, 97, 98, 99, 1510) überliefert. Die beste Hs. befindet sich im Britischen Museum

---

1) Neben den Bestiaires gab es im Mittelalter auch noch gesondert Volucraires und Lapidaires.

und zählt etwa 1800 achtsilbige Verse mit leoninischen Reimen, deren Metrik manches Auffällige hat. Das Gedicht ist auf Befehl der Königin Aélice von England von einem Kleriker Benedeit in anglonormannischem Dialekt verfasst worden; es fällt also in das erste Viertel des 12. Jahrh.'s, um 1125. Es ist nichts anderes als eine Bearbeitung der „Navigatio Sancti Brandani", welche gegen Ende des 11. Jahrh.'s in Irland entstanden ist und auf Schiffermärchen beruht. Der h. Brandan lässt ein Schiff bauen, um die terra repromissionis sanctorum, die Paradiesesinsel, aufzusuchen, von der er gehört hat. Auf seiner Fahrt, die drei Jahre dauert, kommt er zu mehreren Inseln (Insel der Schafe, Insel Ailbeis, Insel der Schmiede etc.) und gelangt endlich nach manchen Abenteuern zu der terra, wo er mit seinen Begleitern 40 Tage verweilt. Der Schluss des Gedichtes erzählt Brandans Heimkehr und Tod.

2. Ausg. von H. Suchier: Londoner B., diplom. ediert. Rom. Stud. I 1875. — von Fr. Michel: Les voyages merveilleux de saint B. P. 1878. — von Fr. Novati: La „Navigatio Sancti Brendani" in antico venetiano. Bergamo 1892. — Vergl.: Moran: Acta Sancti Brendani. Dublin 1872. — K. Schröder: Sanct B. Erlangen 1871. — J. de Goejde: La légende de saint B. Leiden 1890.

§ 55. Normannische Reimpredigt.

1. Die normannische Reimpredigt, welche mit den Worten „Grant mal fist Adam" beginnt, ist eine in Versen abgefasste, für den volkstümlichen Vortrag berechnete Predigt aus dem Schlusse des 11. Jahrh.'s. Die Sprache ist klar und durchsichtig, wie sie für das Volk passte („A la simple gent || ai fait simplement || un simple sarmun", sagt der Dichter selbst in Strophe 127), dabei voll Leben und Feuer. Der Dichter spricht nicht über einen gegebenen Text, sondern von der Sündflut, der Erlösung und dem einstigen Gericht, und tritt überall fast tendenziös für das arme gedrückte Volk ein. Die Predigt ist uns in drei Hss. überliefert, von denen die Pariser den besten Text liefert, und besteht aus 129 Strophen von je sechs fünfsilbigen Versen mit der Reimstellung aabccb. Der Dialekt der Dichtung ist das Frankonormannische. Die Dichtung ist das älteste fr. Denkmal, welches vollen konsonantischen Reim zeigt.

2. Ausg. von A. Jubinal: Un sermon en vers. P. 1834. — von H. Suchier: Reimpredigt. Halle 1879. (Bibl. norm. I.) — Vergl. Ro IX 172, 480, 628. X 311.

§ 56. Waces religiöse Dichtungen.

1. Von dem anglonormannischen Dichter Wace (vergl. § 59) sind uns folgende religiöse Gedichte überliefert:

a) Ein Gedicht über die Einsetzung des Festes der unbefleckten Empfängnis Mariä. Wace folgt in dem Gedichte, welches aus ungefähr 1400 Achtsilblern besteht, einer lateinischen Vorlage von Anselm: Miraculum de conceptione sanctae Mariae.

b) Eine versifizierte Vita des h. Nicolaus, gegen 1500 Verse, des Dichters frühestes Werk.

c) Ein Gedicht über das Leben der h. Margarethe, welches in der Hs. einem Dichter Gace (Nebenform von Wace) zugeschrieben wird.

All diese Dichtungen haben keinen besonderen poetischen Wert; der Ton der Erzählung ist zwar naiv und treuherzig, aber ohne Schwung.

2. Ausg.: Mancel et Trébutien: L'établissement de la fête de la Conception de Notre Dame, dite la fête aux Normands. Caen 1842. — V. Luzarche: La Vie de la Vierge Marie. Tours 1859. — Vergl. Ro VI 10, VIII 309. — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits fr. ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888 (la Conception). — Vergl.: Ro XVI 232. — N. Delius: La Vie de Saint Nicholas. Bonn 1850. — R. Bohnstedt: Vie Saint Nicholas. Afr. Gedicht. L. 1898. Diss. — A. Joly: Vie de sainte Marguerite, poème inédit de Wace. P. 1879. Vergl. Ro VIII 275.

Kapitel XV.

Normannische Reimchroniken.

§ 57. Allgemeines.

1. Die frühesten Anfänge fr. Litteratur gehen zu einem grossen Teile von den Normannen aus. Von Skandinavien her um etwa 800 nach Westeuropa vordringend, besiedelten sie allmählich die Küstenstriche, vor allem Frankreichs, wo sie trotz mehrfacher Kämpfe mit den Karolingern das Land an der untern Seine mit der Hauptstadt Rouen behaupteten. Karl der Einfältige bestätigte im Jahre 911 ihrem Herzoge Rollo (Gangarolf) als seinem Lehnsmann den Besitz des Landes, das von nun an nach dem Volke Normandie genannt wurde. Indem der Herzog so in ein Lehnsverhältnis zu dem französischen Könige trat, entwickelten sich bald zwischen den Normannen und Franzosen regere Beziehungen, welche eine Romanisierung des germanischen Volkes in kurzer Zeit zur Folge hatten. Bereits um 950 wurde in Rouen nur mehr französisch gesprochen, so dass der Herzog Wilhelm, der Nachfolger Rollos, seinen Sohn nach der Seestadt Bayeux schicken musste, damit er dort Dänisch lerne. Hatten

die Normannen auch ihre Sprache gegen die französische aufgegeben, waren sie äusserlich Romanen geworden, in ihrem Wesen, in ihrem Denken und Fühlen, behielten sie etwas Germanisches. Mit der Sprache zugleich übernahmen sie auch die Sagenstoffe des französischen Volkes, welche bei ihnen nicht bloss eine freundliche Heimstatt fanden, sondern auch gar bald eine dichterische Gestaltung, oder doch wenigstens Umgestaltung erfuhren.

2. In der ältern normannischen Litteratur nehmen die Reimchroniken, versifizierte Erzählungen der normannischen Geschichte, einen breiten Raum ein. Sie sind für uns nicht bloss als Geschichtsquellen wertvoll, sondern auch dadurch, dass sie uns Volkssagen, Sitten und Anschauungen jener Zeit überliefern. Ihr dichterischer Wert ist natürlich gering, obwohl sie einzelne poetische Episoden aufweisen. Besonders ragen als Chronisten G a i m a r und W a c e hervor.

§ 58. Geoffroi Gaimar.

1. Über das Leben Gaimars sind wir aus seinen eigenen spärlichen Angaben, die er am Schlusse seiner Chronik gibt, unterrichtet. Er lebte im Norden Englands unter der Regierung Heinrichs I. (1106—35) als eine Art Hofdichter und Hausgeistlicher bei einem Baron Ralph Fitz Gilbert. Auf Bitten der Gemahlin derselben, Constance, verfasste er zwischen 1147 und 1151 zum Teil nach der Historia Britonum des Galfridus Monumethensis eine E s t o i r e d e s E n g l e s, in welcher er die Geschichte Englands von dem Trojaner Brutus bis zum Tode des Königs Wilhelm Rufus (1087) erzählt. Erhalten ist uns jedoch nur der Teil, welcher bei Hengist und Horsa anhebt und bis 1087 reicht. Der erste Teil der Chronik, welcher das keltische England behandelte, ist durch den Roman de Brut des Maistre Wace verdrängt worden und uns nicht erhalten. Der uns in vier Hss. überlieferte Teil zählt gegen 6500 Achtsilbler in Reimpaaren. Die Sprache des Dichters ist die anglonormannische.

2. Ausg. des uns erhaltenen Teiles der „Estoire des Engles“ in Mon. hist. Brit. 1848 I. (1. Hälfte) — von Fr. Michel in Chroniques anglo-normandes. I. Rouen 1840 (2. Hälfte) — vollständig von Th. Wright. London 1850. — von Sir Thomas Duffus Hardy und Ch. T. Martin, London 1888—89. 2 Bde. — Vergl. Ro XVIII 314.

§ 59. Wace.

1. Wace, der bedeutendste von den normannischen Dichtern des Mittelalters, deren Namen wir kennen, wurde um 1110 auf der Insel Jersey geboren. Was der Name Wace bedeutet, ist nicht ganz klar;

vielleicht entstand er aus Eustachius (Wistace), vielleicht auch aus dem altdeutschen Namen Wazo. Seine Ausbildung erhielt Wace zu Paris und zu Caen, wo er clerc lisant wurde. In poetischen Paraphrasen erklärte er hier dem Volke das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariae, sowie das Leben und die Verdienste mehrerer Heiligen (vergl. § 56). Dort auch verfasste er eine Anzahl Romane[1]), d. h. er übertrug lateinische Schriften ins Romanische, hier also ins Normannische. Als er den Roman de Brut gedichtet hatte (1160), erhielt er als Belohnung für denselben vom Könige Heinrich II. von England, der auch zugleich Herzog der Normandie war, eine Präbende zu Bayeux. Hier unternahm er ein neues Werk, den Roman de Rou, dessen erste Teile jedoch keinen Anklang bei Hofe fanden. Um die Gunst Heinrichs II. wieder zu erlangen, begann er daher sein Werk noch einmal, sorgfältiger und genauer, mit Aufbietung seiner ganzen Arbeitskraft. Mittlerweile aber war ihm bereits zu seinem grossen Schmerze ein Nebenbuhler entstanden, in einem Benoît, der denselben Stoff behandelte. Da hielt er mit der Arbeit inne. Gestorben ist er wahrscheinlich um 1175.

2. Der Roman de Brut[2]) (d. h. Geschichte der Britten in der Volkssprache) ist eine poetische Chronik nach der Historia regum Brittanniae des Galfridus Monumethensis[3]), einer sagenhaften

---

1) Im Gegensatz zu der Sprache der Kirche und Wissenschaft, der lateinischen, hiess die Volkssprache romanisch; erst im 14. Jahrh. gelangte daneben der Ausdruck französisch mehr und mehr in Aufnahme und hatte um die Mitte des 15. Jahrh.'s die alte Bezeichnung verdrängt. Vom 12. Jahrh. ab wurde das Wort Roman auch zur Bezeichnung eines Werkes in der Volkssprache, ursprünglich einer Übersetzung aus dem Lateinischen, gebraucht, erhielt dann die Bedeutung: Erzählung in volkstümlicher Sprache und schliesslich: Erzählung schlechtweg. Vergl. P. Völcker: Bedeutungsentwickelung des Wortes Roman. Zr P. X 485.

2) Brut = Brito; Roman de Brut daher = Historia Brittonum.

3) Der in Monmouth in Südwales geborene Welschmann Gruffud ap Arthur (Galfridus Arthurius Monumethensis), der bis zum Jahre 1128 als Kaplan bei dem Grafen Wilhelm, dem Neffen König Heinrichs I., in der Normandie in Diensten stand, schrieb bei seiner Rückkehr in die Heimat zwischen 1132—35 eine Historia regum Brittanniae. Als Quellen für sein Werk benutzte er die lateinischen Schriften: De excidio von Gildas (eine kurze Übersicht über die brittannische Geschichte bis zum 44. Jahre des Verfassers, um 540 entstanden) — das Volumen Brittanniae von Nennius, der im Jahre 796 das im Jahre 679 fortgesetzte und später noch mehrfach erweiterte Werk des Gildas unter Zuhilfenahme irischer und lateinischer Quellen umgestaltete und bis auf seine Zeit fortführte (des Nennius Werk erfuhr Zusätze

Geschichte Englands von der Zerstörung Trojas ab bis zur Eroberung durch die Angelsachsen (680 n. Chr.), gemäss welcher des Aeneas Enkel, Brutus, nach vielen Abenteuern nach Albion kommt, dessen Herrscher er wird, und das von nun ab nach seinem Namen Brittannien heisst. Einer seiner Nachfolger ist König Artus, dessen sagenhaftes Heldenleben erzählt wird. Wace hat Gottfrieds Werk nicht sklavisch übersetzt, sondern umgearbeitet und erweitert, indem er eine Reihe von bretonischen Sagen zufügte, die er aus dem Volksgesange her kannte. So findet sich zuerst bei Wace der berühmte runde Tisch König Artus' erwähnt (Vers 9994). Der Roman de Brut wurde um 1160 vollendet und nach dem Berichte Layamons, der ihn ins Englische übersetzte, der englischen Königin Eleonore gewidmet. Dass Wace als Lohn dafür ein Kanonikat zu Bayeux erhielt, ist bereits erwähnt. Das Gedicht zählt gegen 15000 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

3. Der Roman de Rou (Roman von Rollo), Waces bestes Werk, ist eine versifizierte Geschichte der Normannen von ihren ersten Einfällen in Frankreich ab bis zur Schlacht bei Tinchebrai (1106), durch welche die Normandie mit England vereinigt wurde. Als Quellen hat Wace für die ältere Geschichte die Chroniken des Dudo von S. Quentin und des Wilhelm von Jumièges benutzt. In der Geschichte Wilhelms I. ist Wace ziemlich selbständig, so dass er hierfür eine wichtige Quelle ist; doch finden sich hier und da Anklänge an die Geschichte Wilhelms I. von Wilhelm von Poitiers und an die Historia ecclesiastica von Ordericus Vitalis. Auch flicht der Dichter in seine Chronik gern Volkssagen ein; die besten derselben, die Begegnung Richards I. mit dem Teufel, die Erzählung von dem

---

in den Jahren 810, 831, 859 u. s. w. bis ins 12. Jahrhundert hinein) — die bekannten klassischen Schriftsteller, namentlich Virgil, Cäsar, Tacitus — endlich die ihm in der Normandie bekannt gewordenen Erzählungen der Bretonen von dem romantischen Könige Artus. Um seinem Werke in England bei seinen gelehrten Landsleuten (die ihn einen Lügner schalten) Ansehen zu verschaffen, gab er vor, dass sein Werk auf einem bretonischen Buche beruhe, das ihm der Archidiakon Walter von Oxford aus der Bretagne mitgebracht habe. Ausser Waces Bearbeitung der Historia regum Brittanniae von Gottfried giebt es noch zwei andere altfranzösische, von denen die eine sich handschriftlich in München (Ausgabe von K. Hofmann und Vollmöller: Der Münchener Brut. Halle 1877), die andere noch unediert (Ausg. in Rom. Forsch. vorbereitet) im Britischen Museum befindet. Beide jedoch sind uns nur bruchstückweise erhalten. Ausserdem giebt es noch eine Prosaredaction des Brut, die in mehreren Handschriften überliefert ist. Vergl.: H. Zimmer: Nennius vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. B. 1893.

verliebten Mönche, von dem Sänger und Helden Taillefer, sind in unserer Zeit von Uhland nachgedichtet worden.

Der Roman de Rou besteht aus drei Teilen, wovon die beiden ersten uns nur in der Abschrift einer älteren Hs. überliefert sind, während wir vom dritten Teile vier Hss. besitzen. Der erste Teil zählt 751 paarweise reimende Achtsilbler; der zweite Teil ist in Alexandrinern abgefasst (4424 Verse); der dritte, im Versmass des ersten geschriebene Teil übertrifft mit 11502 Versen die beiden andern an Länge weitaus, ist jedoch nicht vollendet, da König Heinrich II. einen andern Dichter mit Abfassung einer Chronik der Normannenherzöge beauftragt hatte. Der Reim ist von Wace überall mit grosser Sorgfalt behandelt worden. Eine Eigentümlichkeit des Dichters nicht bloss in diesem Werke, sondern auch im Brut, ist es, dass er häufig vier, sechs, acht, selbst zehn oder zwölf Zeilen durch denselben Reim bindet.

4. Die „Chronique ascendante des ducs de Normandie“, ein Werk, das in 315 Alexandrinern die Geschichte der Normannenherzöge rückwärts von Heinrich II. bis Rollo erzählt und besonders über Heinrich II. Neues beibringt, ist nicht ein Auszug aus Waces Roman de Rou, sondern eine selbständige Dichtung, die Wace kurz nach 1174 niederschrieb, um den König zur Gewährung einer grösseren Rente zu vermögen. Nach G. Paris' Ansicht (La litt. frç. au m. â. p. 134) dagegen ist sie nichts anderes als ein Prolog zu dem Roman de Rou.

5. Ausg.: J. A. Giles: Galefridi Monmutensis Historia Britonum. London 1844. — San Marte: Historia regum Britanniae G. M. Halle 1855. — von Le Roux de Lincy: Le Roman de Brut. Rouen 1836—38. 2 Bde. — von Fr. Pluquet: Le Roman de Rou. Rouen 1827. 2 Bde. — von H. Andresen: Maistre Waces R. de R. et des ducs de Normandie. Heilbronn 1877—79. 2 Bde. (Hierin auch die Chron. ascendante hg. Bd. I.) — Vergl.: H. L. D. Ward: Catalogue of romances in the Department of Manuscripts in the British Museum. London, I, 1883. — O. Wendeburg: Über die afr. Bearbeitung von G. v. M. Hist. reg. Brit. in der Hs. Brit. Mus. Harl. 1605. Erlangen 1881. Diss. — G. Heeger: Die Trojanersage der Britten. München 1888. — G. Körting: Über die Quellen des R. de R. L. 1867. — Körting, Jahrb. VI 192. — H. Hormel: Untersuchung über die Ch. ascendante und ihren Verf. Marburg 1880. Diss. — Ders.: Waces Leben und Werke. Franco-Gallia. V. 1. — R. de R., deutsche, metr. Übers. von F. v. Gaudy. Glogau 1835.

§ 60. Die „Chronique des ducs de Normandie“. — Fantosme.

1. Da dem Könige Heinrich II. die beiden ersten Teile von Waces Roman de Rou nicht gefielen, übertrug er einem andern Dichter, Benoît, die Abfassung einer Geschichte der Normannen.

In ungefähr 44000 achtsilbigen Versen erledigte dieser Benoît mit poetischem Geschick seine Aufgabe; er behandelte natürlich denselben Gegenstand wie Waces Roman de Rou, dessen ersten und zweiten Teil er für sein Werk stark benutzte. Benoîts Reimchronik reicht von den ersten Anfängen der normannischen Geschichte bis zum Tode Heinrichs I. (1135), also weiter als der Roman de Rou, da Wace, voll Unmut und Zorn, die Gunst des Königs verloren und sein Werk umsonst gemacht zu haben, mitten in der Erzählung die Feder aus der Hand legte. Dass der Verfasser dieser Reimchronik mit dem berühmten Benoît de Sainte-More, der den Roman de Troie dichtete, identisch sei, ist höchst wahrscheinlich, da die Sprache des Werkes durchaus darauf hindeutet.

2. Aus der Zeit Heinrichs II. besitzen wir ausserdem noch eine zeitgenössische Chronik über seinen Krieg gegen die Schotten (1173—74), deren Verfasser, der anglonormannische Geistliche Jourdain Fantosme, recht original und lebendig erzählt. Die Chronik ist in gereimten Alexandrinern geschrieben, mit Ausnahme eines kleinen Abschnittes (120 Verse), der Zehnsilbler aufweist.

3. Ausg.: F. Michel: Chronique des ducs de Normandie par Benoît. P. 1836—44. 3 Bde. (in Bd. III. Fantosmes Chr.) — Vergl.: Franz Settegast: Benoît de Sainte-More. Eine sprachl. Untersuchung über die Identität der Verfasser des „R. de Troie“ und der „Chr. d. ducs de N.“. Breslau 1876. — H. Stock: Die Phonetik des R. de Troie und der Chr. d. ducs de N. R. St. III 443. — Vergl.. bez. Benoît: R. F. I 327, II 477; ZrP. XI 230, 344. — H. Rose: Über die Metrik der Chr. Fantosmes. Bonn 1880. Diss. (R. St. V 301.) — Vergl.: bez. Fantosme: Ro X 306.

Die Periode des höfischen Kunstepos (1170—1300).

Kapitel XVI.

Charakteristik der Periode.

§ 61. Allgemeines.

1. Mit der Thronbesteigung Philipp Augusts etwa (1180) begann für Frankreich eine lange Periode des Friedens und der Wohlfahrt, die bis gegen 1300 andauerte. Der Krieg mit seinen Schrecken blieb dem Lande im grossen und ganzen fern; der kleine Krieg, welchen das Faustrecht des Adels mit sich brachte, wurde von den Königen kraftvoll unterdrückt. Darum fand der Adel, der sich auf seinen Schlössern in ritterlicher Lebensweise und feinerem Lebensgenusse allmählich vervollkommnete, an den Karlsepen mit ihren Kämpfen und Schlachten keinen Gefallen mehr.[1]) Der Inhalt derselben war nicht mehr neu und passte ausserdem nicht mehr zu dem romantischen Ritterideale der Zeit. Ein neuer Stoff aber war im französischen Volke nicht vorhanden, weil grosse politische Ereignisse, welche die Volksphantasie hätten in Bewegung setzen können, den Jahrhunderten nach Karl mangelten. Selbst die Kreuzzüge waren nicht im stande, eine neue Epik zu erzeugen, da in der Karlsdichtung Kämpfe gegen die Heiden im Interesse der Christenheit oftmals besungen waren.

2. Unter solchen Umständen bot die Sagenwelt des klassischen Altertums, das man mit zunehmender Bildung eingehender und allgemeiner kennen lernte, willkommenen Stoff zu dichteriseher Bearbeitung. Ein zweiter Sagenstoff wurde den Franzosen um die Mitte des 12. Jahrh.'s von den Kelten in der Bretagne her bekannt, die Artussage, die eine ganz ausserordentliche Beliebtheit erlangte.

1) Am Ausgange des 12. Jahrh.'s wurde die Karlsepik bereits in gemeinster Weise parodiert in dem Fabliau Audigier, vergl. § 89.

Weitere Stoffe für die Epik lieferten die Graalsage und byzantinische Romane.

3. Neben der wesentlich für die adelige Welt bestimmten Kunstepik entstand in dieser Periode eine bürgerliche Dichtung. Die lange Friedenszeit hatte Handel und Gewerbe begünstigt und den Bürger sich seiner Kraft und seines Wertes bewusst werden lassen. Wenn der Kaufmann mit wohlgefüllter Börse von der Messe in die befestigte Stadt zurückkehrte und in behaglichem Hause der Ruhe pflegte, oder wenn die Meister des Handwerks zu geselliger Vereinigung zusammenkamen, waren dichterische Darstellungen aus ihrer Welt und ihnen verständlich hochwillkommen. So entsteht um diese Zeit im Gegensatz zu der romantischen Ritterepik die bürgerliche, realistische Fabliauxdichtung sowie der Tierroman. Die Geschichtsschreibung machte durch Villehardouin, der die Ereignisse, an welchen er teilnahm, in ihrem historischen Zusammenhange darzustellen suchte, einen gewaltigen Schritt vorwärts. Die Lyrik und das Drama begannen zu erblühen und Boden zu fassen, die Lyrik wesentlich nach provenzalischen Mustern, das Drama frei erwachsen auf dem Boden des religiösen Kultus.

§ 62. Inhalt und Form der Kunstepen.

1. Den breitesten Raum in der dichterischen Produktion dieser Periode nehmen die höfischen Kunstepen ein, welche schon damals im Gegensatze zu den Chansons de geste als Romane[1]) bezeichnet wurden. Sie sind ein vortreffliches Spiegelbild der Sitten und Anschauungen in den adeligen Kreisen jener Zeit. Rittertum, Abenteuer und Minne sind die in ihnen stets wiederkehrende Dreiheit. Während die Helden der Karlsepen reckenhaft gegen die Heiden oder die Feinde des Kaisers kämpfen, ziehen die Ritter der Kunstepen, um süsser Minne Lohn zu erlangen, gegen Drachen und Riesen aus, die sie mit Hilfe von Feen oder eines Zauberers glücklich besiegen. Sie sind tapfer und unerschrocken, hilfreich den Bedrängten, in höfischer Sitte und Rede wohl bewandert, galant gegen die Frauen. Nie sind letztere so erhaben dargestellt und so verherrlicht worden, als in der höfischen Kunstepik. Nie ist in der Dichtung auch das Element des Wunderbaren so stark betont worden, Der Romanticismus stand in voller Blüte.

2. Die Dichter dieser Periode, deren Namen uns zum grössten Teile bekannt sind, besitzen gelehrte Bildung und verfassen ihre Werke, nicht um miterlebte Ereignisse den Zuhörern noch einmal

1) Bez. des Namens Roman vergl. S. 86 Anm.

in dichterisch verklärter Gestalt vorzuführen, sondern um zu unterhalten und zu ergötzen. Ihre Werke werden nicht mehr auf den Burgen des Adels oder auf Jahrmärkten vorgetragen, sondern gelesen. Sie unterscheiden sich daher auch in der Form wesentlich von den Chansons de geste. Eine Einteilung in Tiraden oder Strophen findet sich in ihnen nicht, sondern der Strom der Erzählung rollt gemäss seiner Bestimmung für die Lektüre ununterbrochen fort. Der Vers, welcher die Kunstepik beherrscht, ist der Achtsilbler ohne Cäsur; je zwei aufeinander folgende Verse sind durch den Reim verbunden. Doch ist der Achtsilbler durch die Kunstepik nicht erst geschaffen worden; er findet sich bereits in der „Clermonter Passion“, im Leodegarlied sowie in der altertümlichen Chanson de geste „Gormont et Isembart“. Die Kompositionskunst hat einen Schritt vorwärts gethan. Es handelt sich nicht mehr um Schlachten und Kämpfe, die lose aneinander gereiht werden, sondern zumeist von Anfang an um die Liebe eines Mädchens, die durch allerlei Grossthaten und Abenteuer erworben wird. Auch ist die Charakteristik der Personen schon infolge der hervorragenden Rolle, welche der Frau zugewiesen ist, eine reichere und tiefere, und die Zeichnung der Herzensstimmung und Gefühle oft von grosser Feinheit. So sind die höfischen Kunstepen im wahren Sinne des Wortes Vorläufer unserer modernen Romane.

3. Die höfische Kunstepik lässt sich nach den Quellen, woraus sie ihre Stoffe schöpfte, in folgende Kapitel einteilen: Dichtungen über antike Stoffe — über bretonische Sagenstoffe — über die Graalsage — über byzantinische Stoffe, endlich kleinere epische Dichtungen, Lais, welche etwa unsern Novellen entsprechen.

Kapitel XVII.

Antike Sagenstoffe.

§ 63. Allgemeines.

Die erste Quelle, woraus die Kunstepik ihre Stoffe schöpfte, war die Sagenwelt des griechischen und römischen Altertums. Diese war dem Mittelalter im wesentlichen bekannt, wenn auch zum Teil nur in Auszügen aus den ursprünglichen Werken. Bereits um 500 n. Chr. wurde in gelehrten Werken die Abstammung der Franken, Britten und Iren von den trojanischen Helden, die man aus Virgils Aeneis her kannte, behauptet und geglaubt, und Virgil selbst allmählich zu einem Propheten und mächtigen Zauberer umgestaltet. Dichtungen über die antiken Helden, deren Schicksale nur verschwommen bekannt waren, durften daher von vornherein auf freundliche Aufnahme rechnen, um so mehr, als die antiken Helden zu mittelalterlichen Rittern umgeschaffen und die Sitten und Anschauungen der Zeit auf sie übertragen wurden.

Von historischer Treue und Kritik hatte man damals noch keinen Begriff: man kannte zwar das Altertum, erfasste aber noch nicht den Geist desselben. Doch hat das Studium der Alten die Technik der epischen Dichtung ganz erheblich gefördert und vervollkommnet und den späteren Dichtern bezüglich der Form den Weg gezeigt und geebnet.

Die Blüte dieser Dichtung fällt in die Mitte des 12. Jahrh.'s und knüpft sich vor allem an den Namen Benoît de Sainte-More an.

§ 64. La Geste d'Alexandre.

1. Alexander der Grosse, der bekannte Held des Altertums, erfüllte im Mittelalter noch einmal die Welt mit seinem Ruhme; mehr als zehn Dichter sangen sein Lob. Die älteste Dichtung über ihn (gemäss dem Alexander des Pfaffen Lamprecht von Albéric de Besançon [besser Briançon] verfasst) stammt von einem Dichter franko-provenzalischer Herkunft (Lyonnais, Dauphiné) aus dem 10. Jahrh. Von dem Gedicht sind uns nur 105 Achtsilbler erhalten.

2. Der bedeutendste Alexanderroman, der an poetischer Kraft und Schönheit über die meisten Dichtungen des antiken Cyklus hervorragt, ist von Lambert li cors (kurz) oder li tors (bucklig) aus Châteaudun und Alexandre de Bernay (der auch einen byzantinischen Roman „Athis et Porphirias" geschrieben hat) um die Mitte des 12. Jahrh.'s im Stile der Chansons de geste verfasst worden. Als Quelle hat den Dichtern unter andern auch eine fr. Bearbeitung der Dichtung Albérics von einem gewissen Simon vorgelegen. Ihr Roman schildert in 22000 Zwölfsilblern [1]) (in Reimtiraden wie in den jüngern Chansons de geste) Alexanders Geburt, Leben und Tod. Die Geschichte Alexanders ist natürlich ganz sagenhaft geworden; Alexander ist das Ideal eines mittelalterlichen Herrn, von grosser Freigebigkeit, wie ihn die Sänger gern hatten; Athen und Tyrus werden von ihm lange belagert und eingenommen; im Lande des Porus sieht er die wunderbarsten Tiere; je es gelingt ihm sogar, das Paradies aufzufinden und zu betreten. Der Alexanderroman erlangte grosse Berühmtheit und wurde daher mehrfach nachgeahmt (von Gui de Cambrai [2]) um 1190, Pierre de Saint-

---

1) Der Name Alexandriner für den Zwölfsilbler kommt wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. auf. Baudet Herenc, der erste, der ihn erwähnt, sagt in seinem Doctrinal de la secunde Retorique, der Name komme daher, dass die Thaten Alexanders in diesem Versmass besungen seien.

2) La Vengeance d'A., dem Grafen Raoul II. von Clermont († 1191) gewidmet. Von einem Gui de Cambrai (vielleicht derselbe Dichter?) besitzen wir auch eine Bearbeitung der bekannten Legende von Barlaam und Josaphat (ca. 11000 Verse, hg. von P. Meyer u. H. Zotenberg, Stuttgart 1864; vergl. A. Krause: Zum B. u. J. des Gui de C., B. 1899., Pg.), welche die Chardry'sche Dichtung (§ 94) weit übertrifft.

Cloud um 1200, Jacques de Longuyon um 1310, u. a.); nach der Fassung Albérics ist er ins Mittelhochdeutsche vom Pfaffen Lamprecht übersetzt worden. Als Quelle der Alexanderdichtungen ist die im zweiten Jahrh. nach Chr. entstandene Geschichte Alexanders des Grossen des Pseudo-Callisthenes anzusehen. Jedoch gehen die mittelalterlichen Dichter nicht auf das Original zurück, sondern auf eine lateinische Bearbeitung des Werks von Julius Valerius, welche noch vor 350 entstanden war.

3. Ausg. des Alexanderfragments in Förster u. Koschwitz: Altfr. Übungsbuch I. — Vergl.: H. Flechtner: Die Spr. des Alexanderfragments des A. von B. Breslau 1882. — ZrP. X 567. — Ausg. des Alexanderrom. von H. Michelant: Li romans d'Al. par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay. Stuttgart 1846. — von F. Le Court de la Villethassetz et E. Talbot: Alexandriade, ou ch. d. g. d'Al. le Gr., épopée romane du XIIe s. de L. le Court et A. de Bernay, P. 1861. — Vergl.: P. Meyer: A. le Grand dans la litt. fr. du m. â. P. 1886. 2 Bde. (krit. Ausg. eines Teils der altfr. Alexanderdichtungen mit Litteraturang.).

§ 65. Le Roman de Thèbes. — Énéas.

1. Der Roman de Thèbes schildert in 10230 Achtsilblern (in dem von L. Constans hergestellten Original, in den Hss. 11546, 13296, 14627 V.) in kurzen Reimpaaren mit behaglicher Breite und nicht ohne Geschmack des Oedipus Leben sowie den Zug der Sieben gegen Theben in mittelalterlichem Gewande. Der Dichter hat seinen Stoff im wesentlichen aus der Thebaïs des Papirius Statius geschöpft, welche ihm offenbar jedoch nur in einem kurzen Auszuge vorgelegen hat, da sich manche Abweichungen finden; manche Einzelheiten hat auch der Dichter aus seinem Geiste zugefügt.

Die Dichtung ist uns in fünf Hss. überliefert, von denen die älteste jedoch mindestens um 100 Jahre später entstand, als das Original, welches um 1150, vielleicht sogar noch etwas früher, von einem unbekannten Dichter (nicht Benoît de Sainte-More) aus dem Südwesten Frankreichs (zwischen Poitiers und Limoges) verfasst wurde. Der Ruhm der Dichtung verblasste später etwas vor Benoîts Trojaroman, der bei dem Glauben an den Trojaursprung der Franzosen rasch beliebt wurde. Doch besitzen wir zwei Prosafassungen des Romans.

2. Der Roman d'Énéas, der uns in neun Hss. überliefert ist, zählt ungefähr 10000 paarweise reimende Achtsilbler und ist um 1160 entstanden. Dem Verfasser, der nach G. Paris Benoît de Sainte-More, nach Salverda de Grave jedoch ein anderer Dichter ist, hat Virgils Aeneis als Quelle gedient; er hat sich in seiner Nachdichtung aber nicht strenge an das Original gehalten, sondern im wesentlichen nur die Kampfscenen daraus entnommen und noch vermehrt. Wo es sich darum handelte, Konflikte des Herzens darzustellen, Leidenschaften zu schildern, welche die Seele bewegen, oder friedliche Zustände zu malen, ist

der Dichter dem Virgil nicht gefolgt. Die sechs ersten Bücher der Aeneis, welche uns als die dichterisch besten erscheinen, sind daher im Roman d'Énéas nur ganz summarisch wiedergegeben, während die sechs letzten mit grosser Breite nachgedichtet sind. Trotz dieser grossen Mängel ist der Roman d'Énéas von Heinrich von Veldeke ins Mittelniederdeutsche übersetzt worden.

3. Ausg. L. Constans: Le R. de T. P. 1890. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Hist. litt. XIX 667. — L. Constans: La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au m. â. et dans les temps modernes, en particulier dans le R. de Th., texte fr. du XIIe s. P. 1880. — A. Graf: Roma nella memoria etc. del medio evo. Rom. 1882—83. — Ausg. von Salverda de Grave: Énéas. Texte crit. Halle 1891. (Bibl. norm. IV.) — Ausg. einzelner Teile in A. Pey: Essai sur li romans d'Énéas d'après les mss. de la bibl. impériale. P. 1856. — Vergl.: A. Pey: L'Énéide de Henri de Veldeke et le R. d'É., attribué à Benoît de Sainte-More. Jahrb. II, 1. — Hist. litt. XIX 671. — Salverda de Grave: Introduction à une éd. crit. du R. d'É. Gröningen 1888. Diss. — O. Rottig: Die Verfasserfrage des Énéas und des R. de Th. Halle 1892. Diss.

§ 66. Le Roman de Troie.

1. Diese umfangreiche Dichtung, die um 1165 entstand, ist von einem Geistlichen aus der Touraine, Benoît de Sainte-More, verfasst, über dessen vermutliche Identität mit dem Verfasser der Chronique des ducs de Normandie bereits in § 60 gesprochen wurde. Er war ein jüngerer Zeitgenosse des Dichters Wace, und wie dieser von dem König Heinrich II., an dessen Hofe die Dichter gern gesehen waren, begünstigt. Seine Dichtung, die aus gegen 30000 paarweise reimenden Achtsilblern besteht, war im Mittelalter, das an die Abstammung der Franzosen von den Trojanern glaubte, ausserordentlich beliebt. In 35 Hss. (28 vollständige, 7 Bruchstücke) ist sie uns überliefert und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden, in das Mittelhochdeutsche von Herbert von Fritzlar und Konrad von Würzburg. Benoît hat in dem antiken Epencyklus ungefähr dieselbe hervorragende Bedeutung, wie Crestien de Troyes in dem bretonischen.

2. Das Gedicht beginnt mit einer Schilderung des Argonautenzuges, geht dann zur Belagerung Trojas durch die Griechen über und stellt in den letzten 2700 Versen die Heimkehr der Helden dar. Benoît giebt also in der Hauptsache den Inhalt der Ilias und der Odyssee wieder, die jedoch nicht seine Quellen gewesen sind. Er hat vielmehr aus zwei mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage seinen Stoff geschöpft, aus Dares Phrygius: De excidio Troiae historia hg. von F. Meister, L. 1873) und aus Dictys Cretensis: Ephemeridos belli Troiani libri sex (hg. von F. Meister, L. 1872). Um ihren Werken grösseres Ansehen zu verschaffen, geben sowohl Dares wie Dictys an, dass sie persönlich am trojanischen Kriege teil genommen hätten. Beide Werke sind jedoch

wahrscheinlich erst im fünften oder sechsten Jahrh. nach Chr. entstanden. Indem Benoît in seiner Darstellung diesen beiden Autoren folgte, änderte er hier und da und fügte manche schöne Episoden (z. B. die Briseissage, mittelbare Quelle für Shakespeares Troilus und Cressida) hinzu, die wohl nicht seinem Geiste entsprungen sind. Vielleicht haben ihm ausführlichere lateinische oder byzantinische Werke vorgelegen, die nun nicht mehr vorhanden sind. Die Charakteristik der Helden ist im mittelalterlichen Sinne gehalten; es sind fr. Ritter des 12. Jahrh.'s, die uns entgegentreten, freilich unter griechischen und trojanischen Namen. Der Priester Kalchas ist zu einem christlichen Bischofe geworden und besitzt eine Menge reicher Klöster, ein bezeichnendes Beispiel, wie kindlich unbefangen das Mittelalter die antiken Personen auffasste. Statt der Götter und Göttinnen treten Feen und Zauberer auf.

Der Stil Benoîts ist klar und durchsichtig, infolge der kurzen Verszeilen aber oft mit Flickwörtern durchsetzt, was die Darstellung schleppend macht.

3. Ausg. A. Joly: Benoît de S.-M. et le R. de T. P. 1870—71. 2 Bde. — K. Jacobs: Ein Fragment des R. de T. auf der Stadtbibl. zu Bordeaux. Hamburg 1889. Pg. höh. Bürgersch. — P. Meyer: Fragments du R. de T. Ro XVIII, 70; ders. Ro XXVII 574 (eine neue Hs., nicht ganz vollständig überliefert) — Vergl. Revue d. l. rom. 4 sér. III 127. — W. List: Bruchstücke aus dem R. de T. ZrP. X 285. — Vergl.: Zarncke: Über die Trojanersage der Franken. L. 1866. — H. Dunger: Die Sage vom troj. Kriege in den Bearbeit. des M. A. und ihre antiken Quellen. L. 1869. — J. Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja. Münster 1869. — E. Lüthgen: Die Quellen und der hist. Wert der fränkischen Trojasage. Bonn 1875. — G. Heeger: Über die Trojanersage der Britten. München 1886. — R. Jäckel: Dares Phrygius und Benoît de S.-M. Breslau 1875. — G. Körting: Dictys und Dares, ein Beitrag zur Trojasage. Halle 1874. — H. Dunger: Dictys-Septimius. Dresden 1878. (Pg. des Vitzthumschen Gymn.) — W. Greif: Neue Untersuchungen zur Dictys- und Dares-Frage. B. 1900. Pg. — Vergl.: Hist. litt. XIX 667. — W. Greif: Die mittelalterl. Bearbeit. der Trojanersage. I. B. de S.-M. Marburg 1885. Diss. (A. u. A. 61.) — R. Dernedde: Über die den afr. Dichtern bekannten ep. Stoffe aus dem Altertum. Erlangen 1887. — Collilieux: Dictys et Darès. Grenoble 1886. — Id.: Deux éditeurs de Virgile. Grenoble 1887.

Kapitel XVIII.

Bretonische Sagenstoffe.

§ 67. Allgemeines.

1. Die zweite Quelle, aus welcher die Kunstepik ihre Stoffe schöpfte, ist die Artussage. Nach dem Berichte des Nennius (vergl. S. 86 Anm. 3) ist Artus eine geschichtliche Persönlichkeit, welche um

Note on source of Perceval - part 2 Bleheris a welsh man — Jessie Weston · Rom. 05 / 100

die Wende des fünften Jahrh.'s an der Spitze der brittischen Fürsten mit Erfolg gegen die Angelsachsen kämpfte[1]) und sie am Mons Badonis um 500 (zwischen 495 und 501) so entscheidend schlug, dass das Land etwa 50 Jahre lang vor ihnen Ruhe hatte. Als aber in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrh.'s die Britten den von neuem vordringenden Feinden unterlagen, wurde die Erinnerung an den tapfern Sachsenbesieger Artus im Herzen des Volkes wieder lebendig; die Heldensage begann sich zu bilden.

2. Doch ist nicht die Sage über den Helden Artus,[2]) welche gegen Ende des 8. Jahrh.'s in Wales wohlbekannt war, die Grundlage der Versromane der Tafelrunde, sondern vielmehr die romantische Artussage, wie sie um 1100 in der Bretagne, dem alten Aremorica, umging. Gemäss derselben ist Artus nicht gestorben, sondern befindet sich auf der Insel Avalon, von welcher er einst wiederkehren wird, um sein Reich in neuer Herrlichkeit wieder aufzurichten. Er ist von den Rittern der Tafelrunde umgeben, die von seinem Hofe ausziehen, um Abenteuer zu bestehen, und wiederkehren, um belohnt zu werden. Während er selbst unthätig zu Hause bleibt und nur zu Anfang und am Ende der Dichtungen vorkommt, ist sein nahezu unbesiegbarer Neffe Gauvain einer der besten und tüchtigsten Ritter, der die meisten und gewaltigsten Abenteuer besteht.

3. In den Artusprosaromanen dagegen erscheint Artus als der Nationalheld, der aus den Kämpfen gegen die Sachsen und gegen Ungeheuer siegreich hervorgeht und schliesslich durch seinen verruchten Neffen Mordret den Untergang findet. Diese jüngern Prosaromane, die jedoch manch älteres Sagengut enthalten, sieht W. Förster als den Niederschlag der mündlich überlieferten, durch die aremorikanischen Rhapsoden volkstümlich gewordenen Stoffe an.

4. Von den aremorikanischen Bretonen kam die romantische Artussage mit ihren Phantastereien und Abenteuern durch wandernde Sänger zu den befreundeten fr. Nachbarn und wurde diesen um die Mitte des 12. Jahrh.'s eine unerschöpfliche epische Fundgrube. Nach England gelangte sie durch die bretonischen Hilfstruppen, welche im Dienste der Normannen an der Eroberung des Landes teilnahmen und daselbst in den verschiedensten Stellungen Lohn und dauernden Aufenthalt fanden. Der einzige Sagenstoff, welcher den Franzosen von England her bekannt wurde, ist die nordbrittische Tristansage, deren Verbreiter wahrscheinlich die in England ansässigen doppelsprachigen Bretonen gewesen sind.

5. Dieser Darlegung bezüglich der Einführung des Artussagenstoffes in die fr. Kunstepik, welche auf den Forschungen von W. Förster

1) Tunc Arthur pugnabat contra illos (Saxones) in illis diebus cum regibus Brittonum, sed ipse dux erat bellorum. Nennius, § 56.

2) H. zur Jacobsmühlen: Zur Charakteristik des Königs Artus im afr. Kunstepos. Marburg 1888. Diss.

und H. Zimmer beruht, steht die ältere Ansicht entgegen, wie sie sich noch in der Hist. litt. XXX 2 ff. findet. Gemäss derselben hätte das keltische Nationalbewusstsein in England durch die Eroberung des Landes seitens der Normannen einen mächtigen Aufschwung genommen und die alten Sagen zu neuem Leben erweckt; es sei dann eine ausgedehnte anglonormannische, freilich nicht erhaltene Artusepik entstanden, welche den Franzosen die Artussage vermittelt hätte. Die Gründe für die Unhaltbarkeit dieser Anschauung sind die folgenden: Das erwähnte Bindeglied anglonormannischer Artusepik fehlt — die in den Dichtungen vorkommenden keltischen Namen tragen aremorikanisches, nicht kymrisches Gepräge — die Charakterzeichnung des Königs Artus in den Epen ist nicht die eines Nationalhelden, seine Thaten werden in den Epen nicht gefeiert — endlich ist im Anfange des 12. Jahrh.'s die romantische Artussage in Nordfrankreich bekannt, in England unbekannt.

6. Die Artusepen lassen sich in zwei grosse Gruppen einteilen: in die episodischen und die biographischen Romane. Während in den ersteren in verhältnismässiger Kürze eine Episode aus dem Leben eines Artusritters, meistens Gauvains, dargestellt wird, behandeln die letzteren das Leben des Helden von seiner Geburt oder seinem Erscheinen an Artus' Hofe bis zu seiner Heirat.

7. Die Artusepik erlangte im Mittelalter eine ausserordentliche Beliebtheit und wurde namentlich in Deutschland, England und in Norwegen nachgeahmt. Doch ist ihr Siegeszug nur von kurzer Dauer gewesen. Nachdem der Dichter Crestien de Troyes den neuen Stoff zuerst aufgegriffen und in seinen Romanen zur vollendetsten Darstellung gebracht hatte, kamen geringere Dichter, unter deren Hand sich der Stoff verflachte und an Interesse verlor. Auf die Zeit des Ruhmes folgte bald Gleichgültigkeit und Vergessen, während die alten Chansons de geste sich im Sinne der Zeit jeweilig umgestalteten und noch heutzutage in Volksbüchern weiterleben.

8. The Mabinogion (mabinogi = Märchen, Plur. mabinogion) from the Lyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh manuscripts, with an English translation and notes, hg. von Lady Charlotte Guest. London and Llandovery. 1838—49. 3 Bde. (Bedeutendstes welsches Sammelwerk der Artussagen aus dem 15. Jahrh.) — J. Loth: Les Mabinogion, traduits en fr. P. 1888—89. 2 Bde. — San-Marte (A. Schulz): Die Arthur-Sage und die Märchen des rothen Buches von Hergest. Quedlinburg und L. 1842. — Ders.: Beiträge zur bret. und celtisch-germ. Heldensage. ib. 1847. — Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und L. 1842. — De La Villemarqué: Les romans de la Table Ronde. P. 1861. — P. Paris: Les Romans de la T. R. mis en nouveau langage. P. 1868—77. 5 Bde. (mit ausführl. Einleit.). — G. Paris: Ét. sur les Rom. de la T. R. Ro XII 459. — F. Seiffert: Namenbuch zu den afr. Artusepen. Greifswald 1883. Diss. — Hist. litt. XXX 1. — ZrP XVI 90. (Freymond.) — W. Förster: Erec und Enide. Halle 1890. (Einleit.) — Ders.: Der Karrenritter und das Wilhelmsleben. Halle 1899. (Einleit.) — H. Zimmer: Bret. Elemente in der Arthursage des Gottfried

von Monmouth. ZfS. XII 230. — Ders.: Beiträge zur Namensforschung in den afr. Arthurepen. ZfS. XIII 1. — F. Pütz: Zur Gesch. der Entwickelung der Artussage. ZfS. XIV 161. — H. Zimmer: Nennius vindicatus. Berlin 1893. — P. Marchot: Le roman breton en France au m. â. Fribourg 1898. — E. Freymond: Beiträge zur Kenntnis der afr. Artusromane in Prosa. ZfS. XVII 1. — F. Lot: Études sur la provenance du cycle arthurien. Ro XXIV 497, XXV 1 (gegen Zimmers Ansichten), XXVII 529, XXVIII 1, 321, XXX 1. Thurneysen in ZrP. XIX 326, XX 316. — G. Paris: Caradoc et le serpent. Ro XXVIII 214. — W. Förster: Ein neues Artusdocument. ZrP. XXII 243, 526. — E. Brugger: Über die Bedeutung von Bretagne u. Breton in ma. Texten. ZfS. XX 79.

§ 68. Tristan et Iseult.

1. Inhalt: Tristan, der schon früh seine Eltern verloren hat, wird von seinem Oheim, König Mark von Cornwallis, erzogen. Bei diesem erscheint jedes Jahr der Riese Morolt, um namens des Königs von Irland, seines Schwagers, einen Tribut von jungen Mädchen zu erheben. Als Tristan erwachsen ist, kämpft er gegen den Riesen und erlegt ihn, wird aber im Kampfe von dessen vergiftetem Schwerte getroffen und kann nur durch die zauberkundige Königin von Irland geheilt werden. Als Sänger verkleidet sucht und findet er Rettung in Irland. Dort lernt er auch die herrliche Iseult kennen, die Tochter der Königin, von deren Schönheit er bei der Rückkehr seinem Oheim so viel erzählt, dass dieser ihn ausschickt, für ihn um die Hand der Prinzessin zu werben. Tristan führt seinen Auftrag mit Geschick aus und segelt mit der jungen Braut zu seinem Oheim. Unterwegs aber trinken die beiden unglücklicherweise von einem Zaubertranke, den die Mutter für König Mark und ihre Tochter bestimmt hatte, weil er die davon Trinkenden mit unauslöschlicher Liebe zu einander erfüllte. Nun sind Tristan und Iseult in Liebe zu einander entbrannt, die nimmer vergeht. Trotz der Bemühungen der Kammerfrau Brangien erfährt der König Mark nach einiger Zeit von der unseligen Liebe und verurteilt beide zum Feuertode, dem sie jedoch glücklich entrinnen. In einem dichten Walde leben die beiden lange in süsser Liebe zusammen; aber endlich zieht Iseult zu ihrem Gemahle Mark heim. Tristan begiebt sich in ferne Länder und heiratet zu Carhaix eine andere Isolde, die Tochter des Herzogs von Arondel; aber seine erste Isolde kann er nicht vergessen. Da wird er einst im Kampfe verwundet und kann nur durch die Königin Iseult, welche die Zauberkunst ihrer Mutter gelernt hat, geheilt werden. Er schickt Boten zu ihr und wartet mit ängstlicher Spannung auf das Schiff, das sie bringen soll. Trägt es weisse Segel, so kommt sie; trägt es schwarze, so kommt sie nicht. Da meldet ihm seine Frau betrügerischerweise, es sei ein Schiff in Sicht mit schwarzen Segeln — tot fällt Tristan zurück auf sein Bett. — Als Isolde ans Land gestiegen war und den Tod Tristans vernahm, da stürzte sie sofort zu Boden und gab ihren Geist auf. Spätere Sagen

fügen hinzu, dass die Liebenden beide in dasselbe Grab hinabgesenkt wurden, aus welchem bald ein Rosenbusch und ein Weinstock hervorwuchsen, die sich in zarter Liebe umschlangen.

2. Die Tristansage, welche zu der Artussage erst später in Beziehung gesetzt wurde, gehört dem Stoff nach ursprünglich dem keltischen Piktenlande an und hat in Wales etwa im 9. und 10. Jahrh. eine neue Heimat gefunden. Die wälsche Gestaltung der Sage erfuhr gar bald in der Bretagne eine Umbildung, die Tristan zu einem Bretonen machte. Aus der bretonischen Fassung der Sage haben die ältesten französischen Tristandichter geschöpft: Crestien de Troyes (um 1160) und Robert de Reims (La Chèvre, um 1175), deren Gedichte in den Hauptzügen übereinstimmend, beide verloren gegangen sind. Thomas de Bretagne (um 1180, vielleicht ein Engländer) hat aus Crestien und aus den mündlichen Mitteilungen des Südwallisers Breri geschöpft. Aber er war kein Nachahmer, sondern schuf als bewusster Künstler eine einheitlich geplante Neugestaltung der Tristansage, indem er das Hauptgewicht von den äusseren Umständen der Erzählung fort auf die Seelenvorgänge legte. Hierin folgten ihm die deutschen Bearbeiter der Tristansage von Gottfried von Strassburg bis auf Richard Wagner. Leider sind uns von seiner Dichtung nur Bruchstücke erhalten. Um 1200 dichtete der Normanne Bérol einen Tristan nach französischen und wälschen Quellen, ohne jedoch die dichterische Höhe erreichen zu können, wie Thomas. Von seinem Gedichte sind uns 4445 Verse erhalten geblieben. (Stammbaum der Tristangedichte von E. Muret, Ro XXVII 619 — von W. Golther, ZfS. XXII 23.)

3. Ausg. Fr. Michel: Tristan. Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures. Londres 1835—39. 3 Bde. (Fr., anglonorm. und griech. Text.) — L. Estländer: Pièces inédites du Roman de T., précédées de recherches sur son origine et son développement. Helsingfors 1866. — F. Novati: Un nuovo ed un vecchio frammento del Tristan di Tommaso. Studj di fil. rom. II 369. — E. Kölbing: Die nord. und die engl. Version der Tristansage, mit litterarg. Einleitung, deutscher Übersetz. und Anmerk. hg. Heilbronn 1878—83. 2 Bde. — J. Bédier: Spécimen d'un essai de reconstruction conjecturale du Tristan de Thomas. In „Festgabe für H. Suchier". Halle 1900. — J. Bédier: Le Roman de Tristan et Yseut, traduit et restauré d'après les fragments conservés du p. fr. du XIIe s. P. 1900 (eine kunstvolle Mosaikarbeit voll dichterischer Kraft), ins Deutsche übers. von J. Zeitler. L. 1901. — Vergl.: F. Vetter: La légende de T., d'après le poème fr. de Thomas et les versions principales qui s'y rattachent. Marburg 1882. Diss. — W. Röttiger: Der T. des Thomas. Göttingen 1883. Diss. — Ders.: Der heutige Stand der Tristanforschung. Hamburg 1897. Pg. — Vergl.: Hist. litt. XIX 687, XXX 19: Ro XV 481, 534, XVI 288, XXVII 608; Z. deutsche Phil. XVIII 81. — ZrP. XII 348. — W. Golther: Die Sage von T. und Is. München 1887. — Ders.: Bemerkungen zur Sage von T. u. Is. ZfS. XXII 1. — E. Löseth:

Tristanromanens gammel franske prosahaandskrifter i Pariser nationalbibliotheket. Kristiania 1888. — Ders.: Le roman en prose de T., le poème de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise. P. 1890.

§ 69. Crestien de Troyes.

1. Von dem Leben des Dichters ist uns wenig bekannt. Er wurde um 1130—40 wahrscheinlich zu Troyes, der alten Residenz der Grafen von Champagne, von der er seinen Beinamen genommen hat, geboren und starb gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.'s. Dass ihm gelehrte Studien nicht fremd geblieben sind, dass er namentlich Lateinisch verstand, geht aus verschiedenen Stellen seiner Werke hervor; er ist also höchst wahrscheinlich in einer Klosterschule erzogen worden. Er stand zu verschiedenen fürstlichen Personen in Beziehung, besonders zu dem Grafen von Flandern, Philipp von Elsass (regierte von 1169—1191), in dessen Auftrage er den Perceval schrieb, und zu Marie, der Gräfin von Champagne, für welche er den Chevalier de la charrette dichtete.

2. Crestien ist der bedeutendste und berühmteste Dichter dieser Periode. Er hat als der erste den Artussagenstoff aufgegriffen und in seinen Dichtungen so vollendet dargestellt, dass die Dichter neben und nach ihm arg abfielen. Doch ist ihm die Artussage, wie sie durch die wandernden bretonischen Spielleute bekannt geworden war, nur nötiges Beiwerk, um sich geneigte Leser zu verschaffen; der Kern, wenigstens in seinen Hauptwerken, ist ein psychologisches Problem, das er mit meisterhafter Kunst zu entwickeln und darzustellen versteht. In Reim und Stil ist der Dichter ausserordentlich gewandt und sorgfältig, so dass bereits seine Zeitgenossen (so Huon de Mery) ihm den Preis kunstvoller Rede zuerkannten. Der Dialekt, in welchem Crestien schrieb, ist fast rein franzisch, mit geringen champagnischen Eigentümlichkeiten.

3. Trotzdem uns das Mittelalter in etwa 60 Hss. Werke des Dichters überliefert hat, ein Beweis für die grosse Beliebtheit derselben, sind uns doch eine Anzahl, deren er in den Eingangsversen zu Cliges Erwähnung thut, verloren gegangen, nämlich: Tristan, Übersetzungen von Ovids Dichtungen Remedia amoris und Ars Amandi, sowie eine Übersetzung aus Ovids Metamorphosen. Erhalten sind uns dagegen:

Erec et Enide, das Erstlingswerk des Dichters, zwischen 1152 und 1164 entstanden; Stoff aus der Artussage, Reim und Stil noch nicht vollendet schön, dennoch glänzender Erfolg: Übersetzung ins Deutsche (von Hartmann von Aue), ins Nordische und ins Kymrische; Ausg. von J. Bekker in der Z. f. deutsches Altertum X (1856); von W. Förster, Halle, 2. A. 1896.

Cliges (sprich Kliȝés), nach Erec, aber vor 1164 gedichtet, eins der besten Werke Crestiens (siehe unten);

Lancelot, le Chevalier de la Charrette, zur Artussage gehörig, etwa um 1170 entstanden; Ausg. von Tarbé, Reims 1849, von Jonckbloet,

La Haye 1850; von W. Förster, Halle 1899 (Karrenritter und Wilhelmsleben).

Guillaume d'Angleterre, nach Cliges gedichtet, da dort nicht erwähnt; von manchen Crestien abgesprochen; doch ist nach Försters Untersuchungen Crestien der Verfasser; Ausgabe von W. Förster, Halle 1899.

Yvain, le chevalier au lion, zwischen 1164 und 1174 verfasst, das Meisterwerk des Dichters (siehe unten);

Perceval le Gaulois oder Le Conte du Graal (siehe § 74).

4. Der Roman Cliges, welchen Crestien nach Érec, aber vor 1164 dichtete, ist uns in acht Hss. (die Reste einer neunten zu Oxford) überliefert und zählt 6784 Achtsilbler in Reimpaaren. Er behandelt einen orientalischen, zu der Artussage in Verbindung gesetzten Stoff, welchen der Dichter einem (vermutlich) lateinischen Buche in der Kathedralbibliothek zu Beauvais entnahm. Der Kern der Dichtung ist die uralte Geschichte von dem betrogenen Ehemann, der uns von Anfang bis zu Ende durchaus verächtlich erscheint, während die Frau trotz der bedenklichen Moral unsere vollste Sympathie hat. Die Beliebtheit des Gedichtes bezeugen zahlreiche Anspielungen auf dasselbe in der fr., provenzalischen und deutschen Litteratur, obwohl uns Übersetzungen desselben nicht erhalten sind.

Inhalt: Alexander, der erstgeborene Sohn des mächtigen Kaisers von Byzanz, begiebt sich mit vielen Altersgenossen zu Artus, von welchem er viel gehört hat, um von ihm den Ritterschlag zu empfangen. Nach glücklicher Überfahrt kommt er an Artus' Hofe an, nimmt an einem Kriege gegen den aufständischen Statthalter Engrés, der sich in London festgesetzt hatte, rühmlich teil und vermählt sich mit Soredamors, einer Nichte Artus'. Aus dieser Ehe stammt Cliges, der Held dieses Romans.

Inzwischen ist der alte Kaiser von Konstantinopel gestorben und sein jüngerer Sohn Alis (Alexius) gekrönt worden. Da begiebt sich Alexander in seine Heimat zurück, um seine Thronansprüche geltend zu machen. Er vergleicht sich mit seinem Bruder, der den Kaisertitel behält, aber ehelos zu bleiben verspricht, um des Cliges Thronfolge zu sichern. Nach dem Tode Alexanders vermählt sich jedoch Alis auf Zureden seiner Grossen mit Fenice, der Tochter des Kaisers von Deutschland, die jedoch Cliges liebt und sich erst mit dessen Oheim vermählt, als sie von ihrer alten Amme einen Zaubertrank empfängt, der ihre Keuschheit sichert. Cliges, der Fenicens Liebe erwidert, begiebt sich zu Artus, kehrt aber nach manchen Abenteuern, von Sehnsucht getrieben, nach Konstantinopel zurück. Fenice stellt sich krank, gerät durch einen Zaubertrank ihrer Amme in Starrsucht, wird mit grossem Pomp in der Peterskirche beigesetzt und in der Nacht von Cliges entführt. Über ein Jahr leben die Liebenden in ungestörter Lust und Freude zusammen, da werden sie entdeckt und fliehen vor dem Zorne des Kaisers zu Artus.

Von dort kehren sie jedoch nach dem baldigen Tode des Alis zurück und übernehmen die Herrschaft des Reiches. Seit der Zeit jedoch hält jeder Kaiser von Konstantinopel seine Frau in engem Gewahrsam.

5. Der Roman Yvain, die vollendetste Dichtung Crestiens, welche noch vor 1174 entstanden ist, zählt 6818 Verse in kurzen Reimpaaren und ist uns in acht Hss. (überdies bruchstückweise in vier) überliefert. Nachgeahmt ist das Gedicht in Deutschland von Hartmann von Aue; ausserdem ist uns eine nordische, englische und kymrische Bearbeitung erhalten. Der Kern der Dichtung ist die Sage von der leicht getrösteten Witwe, welche in der Variante der „Matrone von Ephesus" von Petronius am bekanntesten ist. Der Dichter hat es aber verstanden, den Schmerz der Witwe um ihren verstorbenen Gemahl und den Seelenkampf, in welchen die Liebe zu dem Mörder ihres Gemahls sie versetzt, so meisterhaft zu schildern und zu motivieren, dass die Dichtung als die vollendetste Leistung der höfischen Kunstepik gelten muss.

Inhalt: Ritter Yvain zieht aus, um eine wunderbare Quelle aufzusuchen, die in einem Walde in Armorica fliesst. Er begegnet einem Riesen, der ihm sagt, wie er zu Werke gehen soll. Als er die Quelle gefunden hat und mit einem goldenen Becher daraus schöpft, entsteht ein furchtbares Unwetter, das den Eigentümer des Waldes herbeiruft, mit welchem Yvain kämpfen muss. Er verwundet denselben tödlich und verfolgt ihn bis in sein Schloss, dessen Thore sich hinter ihm schliessen. Hier besteht er mit Hilfe eines den Träger unsichtbar machenden Zauberringes, den ihm Lunette, ein junges Mädchen auf dem Schlosse, gegeben hat, manche Abenteuer. Als dann der verwundete Ritter stirbt, heiratet er dessen Frau und wird so Besitzer des Schlosses und der Quelle. Eines Tages kommt nun der König Artus mit seinen Rittern daher und fordert Yvain auf, mit zu einem Turniere zu ziehen. Seine Frau entlässt ihn unter der Bedingung, dass er nach einem Jahre zurückkehre. Er aber vergisst in der Lust der Abenteuer sein Versprechen und erfährt am Jahrestage seiner Abreise, dass seine Frau ihn deswegen verstossen hat. Durch wunderbare Thaten, bei welchen er von einem Löwen, den er einst vom Tode errettet hat, unterstützt wird, sucht er ihre Gunst wieder zu erwerben. Da erfährt er, dass Lunette des Verrats gegen ihre Herrin angeklagt ist und verbannt werden soll, wenn sich nicht ein Ritter findet, sie zu verteidigen. Er gedenkt der Hilfe, die sie ihm einst hat angedeihen lassen, und ist sofort entschlossen, sie zu verteidigen. Er besiegt ihre Ankläger und tötet dann noch einen furchtbaren Riesen, der das Land verheert. Seine Frau nimmt ihn wieder zu Gnaden auf.

6. Ausg.: Cliges von W. Förster, Halle 1884; ohne Var., mit Glossar. 2. A. 1901. — Yvain (Li Romans dou Chev. au lyon) von W. L. Holland, Hannover 3. A. 1886. — von W. Förster, Halle 2. A. 1891 (Ch. von T. sämtl. erhaltene Werke, hg. von W. Förster, Halle. Bd. I Cliges, 1884; Bd. II Yvain, 1887; Bd. III Érec, 2. A. 1896; Bd. IV 1899.) — Vergl.: W. L. Holland: C. von T., eine

litt. Untersuchung. Tübingen 1854. — Ch. Potvin: Bibliogr. de C. de T. Brüssel 1863. — R. Grosse: Der Stil des C. de T. Paderborn 1880 (Fr. Stud. I). — H. Goossens: Über Sage, Quelle und Komposition des Ch. au lyon. Paderborn 1883. Diss. (auch Neuphil. Stud. I). — P. Steinbach: Über den Einfluss des C. de T. auf die altengl. Litt. L. 1885. Diss. — Emecke: C. de T. als Persönlichkeit und als Dichter. Strassburg 1893. Diss. — J. Nastasi: Monographie sur Cligés de C. de T. Linz 1893. Pg. — J. L. Weston: The legend of Sir Gauvain. London 1897. — G. Baist: Die Quellen des Yvain. ZrP. XXI 402.

§ 70. Episodische Artusromane.

1. Im Mittelpunkt fast sämtlicher episodischen Romane (welche irgend ein Abenteuer aus dem Leben eines berühmten Helden erzählen) steht Gauvain, der Neffe des Königs Artus. Er ist waffenkundig, tapfer, weise, höfisch, den Gesetzen der Galanterie wie der Ehre gleich ergeben, ein Schützer der Frauen. Er allein von den Rittern der Tafelrunde ist unbesieglich; seine Kraft wächst und nimmt ab nach dem Stande der Sonne; sein Ross führt einen besonderen Namen, le Gringalet.

2. Von den acht episodischen Romanen, welche die Hist. litt. T. XXX aufzählt: La Vengeance Raguidel — Le Chevalier à l'épée — La Mule sans freins — Gauvain et Humbaut — Le Cimetière périlleux — Rigomer — Le Mantel mautaillé — Le Chevalier du perroquet ist der erste der verhältnismässig beste. Der Dichter, Raoul mit Namen, wahrscheinlich identisch mit Raoul de Houdenc, sucht in seinem Werke mehr durch die Darstellung als durch den Stoff zu fesseln, da man der Abenteuer offenbar schon etwas überdrüssig war. Seine Dichtung, welche uns nur in einer Hs. überliefert ist, zählt 6170 Achtsilbler in Reimpaaren und ist von dem Verfasser selbst La Vengeance Raguidel betitelt. Die ersten 2700 Verse sind die Überarbeitung eines älteren Gedichts.

Inhalt: König Artus, welcher gerade das Osterfest zu Carlion gefeiert hat, zieht sich am Abend, ohne gespeist zu haben, voll Trauer in sein Schlafzimmer zurück, weil sich an dem Tage kein Abenteuer hatte zeigen wollen. Als er am folgenden Morgen in der Frühe aus dem Fenster schaut, sieht er am Flussufer eine führerlose Barke landen, die einen toten Ritter herbeibringt. Ein Schreiben, das sich bei ihm befindet, bittet um Rache an dem Mörder und besagt, dass nur derjenige sein Rächer werden könnte, welchem es gelänge, die Lanze aus seinem Körper herauszuziehen. Artus und seine Ritter erproben ihre Kraft vergeblich, bis Gauvain kommt und die Waffe mühelos aus der Wunde zieht. Er macht sich nun auf den Weg, um den unbekannten Mörder aufzusuchen, und erlebt manche Abenteuer (der schwarze Ritter, das Fräulein von Gautdestroit, Begegnisse in der Stadt Gautdestroit, die schöne Ide) und gelangt schliesslich auf demselben Zauberschiffe, welches den toten Ritter herbeibrachte, nach Schottland, wo er den Mörder Ra-

guidels, den Riesen Guengasouain, erschlägt. Dann kehrt er an den Hof Artus' zurück.

3. Ausg. der Vengeance Raguidel von C. Hippeau: Messire Gauvain. P. 1862. — Vergl.: Jahrb. X 345; Hist. litt. XXX 45. — W. Zingerle: Über Raoul de Houdenc und seine Werke. Erlangen 1880. — O. Börner: R. de H., eine stilist. Untersuchung über seine Werke und seine Identität mit dem Verfasser des Messire Gauvain (Titel, welchen Hippeau für das Gedicht gewählt hatte). L. 1885. — J. L. Weston: The legend of Sir Gawein. Studies upon its original scope and significance. London 1898. — M. Kaluza: Über den Anteil des Raoul de H. an der Verfasserschaft der Vengeance R. Halle 1899. (Festgabe Gröber.)

§ 71. Biographische Artusromane.

1. Von den biographischen Romanen (welche das Leben eines Helden von seiner Geburt, bez. seinem ersten Erscheinen an Artus' Hofe bis zu seiner Heirat behandeln) sind ausser den Werken Crestiens de Troyes (Erec, Cliges, Perceval) zwölf auf uns gekommen, (während viele verloren gegangen sind, wie sich aus den zufällig erhaltenen deutschen, englischen oder niederländischen Bearbeitungen ergiebt.) nämlich: Blandin de Cornouaille — Claris et Laris, der jüngste, 1268 begonnene Artusroman und zugleich auch der längste, über 30 000 Verse — Durmart le Gaulois — Escanor von Girart d'Amiens — Fergus — Florent et Florète — Gligois — Guinglain oder Le Bel Inconnu von Renaud de Beaujeu — Ider — Lancelet — Mériaduc, ou le chevalier aux deux épées — Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc. Nur den letzteren besprechen wir näher.

2. Der Roman Méraugis de Portlesguez von Raoul de Houdenc, der gegen Ende des 12. Jahrh.'s (1170—1226) schrieb, ist uns in fünf Hss. (wovon zwei unvollständig) in französischem Dialekt überliefert und zählt gegen 6000 Achtsilbler in Reimpaaren. Der Dichter hat sich Crestien de Troyes zum Vorbild genommen, ohne dessen Kunst jedoch zu erreichen; seine Hoffnung, ein unsterbliches Werk zu schaffen, hat sich darum auch nicht erfüllt. Das Problem der Dichtung, ob die Liebe wegen körperlicher Schönheit oder wegen moralischer Vorzüge vorzuziehen sei, ist nur gestreift, aber nicht befriedigend gelöst.

Inhalt: Zwei Ritter und Waffengefährten, Méraugis de Portlesguez und Gorvain Cadrut, verlieben sich in die schöne Lidoine, die Tochter des Königs von Escavalon; den ersteren entzücken die sittlichen Eigenschaften der Dame, die jedoch nicht näher gekennzeichnet werden, den letzteren ihre körperliche Schönheit. Die Gemahlin des Königs Artus entscheidet den Streitfall für Méraugis, der jedoch auf Lidoines Verlangen erst ein Jahr auf Abenteuer ausziehen muss, wobei ihn die Dame begleitet. So zieht er denn aus, um Gauvain, der schon lange von Artus' Hofe abwesend ist, aufzusuchen, und gelangt nach manchen Abenteuern nach der Cité sans nom, wo er Lidoine zurücklässt, und von da

auf eine Zauberinsel, von welcher er Gauvain durch eine List rettet. Da der Held aber vergisst, seine Geliebte aus der Cité sans nom abzuholen, begiebt sich diese nach der Heimat und fällt unterwegs in die Hände eines Vasallen, aus dessen Macht Gorvain sie auf ihre Bitte befreien will. Da erscheint aber Méraugis nach manchen Abenteuern auf der Burg des Vasallen und kämpft gegen die Belagerer, welchen Gauvain zu Hilfe gezogen ist. Letzterer aber kann gegen seinen Retter aus grosser Not nicht kämpfen, und so kommt denn ein Friede zu stande. Nach einem siegreichen Zweikampfe gegen Gorvain kann Méraugis endlich seine Braut heimführen.

3. Ausg. des Méraugis von H. Michelant. P. 1869. — von M. Friedwagner: R. d. H.'s sämtl. Werke. I. Méraugis von Portlesguez. Halle 1897. (vergl.: ZrP. XXIV 508.) — Vergl.: Hist. litt. XXX 118, 220. — A. Keller: Romvart. Mannheim 1844. — A. Tobler: Mitteilungen aus afr. Hss. B. 1870. — E. Littré: Études et glanures. P. 1880. — Jahrb., X 339. — L. Vuilhorgne: R. de H., sa vie et ses œuvres (1170—1226). Beauvais 1898 (unwissenschaftl.). — E. Delignières: Nouv. recherches sur le lieu d'origine de Raoul de Houdenc. Amiens 1901.

Kapitel XIX.

Die Graalsage.

§ 72. Allgemeines.

1. Die dritte Hauptquelle für die Kunstepik ist die Graalsage, welche immer mit der Artussage verbunden auftritt. Unter „Graal“ verstand das Mittelalter die Schüssel, deren sich Christus beim h. Abendmahl bedient, und worin nach der Kreuzigung Joseph von Arimathia das Blut Christi aufgefangen habe. Sie besass nach mittelalterlichem Glauben wunderbare Kräfte, strahlte in ewigem Glanze, und wer sie anschaute, fühlte sich beseligt. Doch nur die Reinen und Guten konnten sich ihr nahen. Das Wort Graal leitet sich weder von sanguis regalis oder realis, noch von gratialis ab, wie man früher glaubte. Die richtige Etymologie [1]) deutet eine Stelle bei Helinandus, einem Schriftsteller aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, an: Gradalis vel gradale dicitur gallice scutella lata et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes cum suo jure divitibus solent apponi, et dicitur nomine graal. Gradalis, die Schüssel, ist wahrscheinlich entstanden aus cratalis, das sich von dem mittellateinischen cratus, Mischkrug (statt crater) herleiten lässt.

2. Die Graalsage ist wahrscheinlich im östlichen Frankreich entstanden. Der erste Ausgangspunkt für dieselbe sind die Worte im 26. Kapitel des Matthäus: „Qui intingit mecum manum in paropside, hic me tradet.“ Aus diesem Verse ist die Idee des Graales erwachsen,

1) Diez: Etymolog. Wörterbuch der Rom. Spr. Bonn. 4. A. 1878. 2 Bde.

der Schüssel, die den Verräter entlarvt, in deren Nähe nur die Guten und Reinen ausharren können. Die weitere Ausbildung der Sage ist auf die Legende von Joseph von Arimathia zurückzuführen, die sich im ersten Teile (Gesta Pilati, cap. XII—XV) des apokryphen Evangeliums Nicodemi [1]) findet. Darnach erhält Joseph von Pilatus die Abendmahlsschüssel zum Geschenk und sammelt in ihr das Blut Christi. Er wird sodann auf mehrere Jahrzehnte in den Kerker geworfen und empfängt daselbst einmal den Besuch des Heilandes. Durch den Kaiser Vespasian, der durch das Schweisstuch der h. Veronika von tödlicher Krankheit geheilt wurde (vergl. § 49), erhalten alle gefangenen Christen ihre Freiheit wieder, auch Joseph, der sich mit der h. Schüssel fortbegiebt und nach England kommt. Hier nun setzt die Sage, wahrscheinlich unter Benutzung von Waces Brut, ein, indem sie Joseph in Beziehung zur Artussage bringt. Die heilige Schüssel vererbt sich in der britischen Königsfamilie; sie ist jedoch an einem unbekannten Orte verborgen. Aufgabe edler Ritter ist es nun, die Schüssel, welche allmählich zu einem Zaubergefässe wird, aufzufinden.

3. Der Ansicht, dass die Graalsage auf dem Boden christlicher Überlieferung unter Zufügung bretonischer Sagenelemente entstanden sei (vergl. besonders Birch-Hirschfeld), steht eine andere gegenüber, welche die Sage wesentlich auf keltische Erzählungen zurückzuführen versucht (vergl. besonders Nutt). Zur Begründung dient zunächst der Umstand, dass die Gesamtgraaldichtung sich mehr mit dem Suchen und Wiederfinden des Graals als mit seiner Vorgeschichte befasst; letztere sei daher, ähnlich wie bei der volkstümlichen Epik, jünger und erst später bei dem grossen Interesse an dem Stoffe erfunden worden — sodann, dass in der keltischen Litteratur sich vielfach ebenfalls eine Wunden heilende und Leben spendende Schale findet, welche für den Graal als Vorbild gedient habe. Beide Behauptungen haben jedoch Widerspruch gefunden, namentlich seien die keltischen Dichtungen alle jünger als die Graaldichtungen, sodass wohl die Mehrzahl der Forscher an dem christlichen Ursprung der Sage festhält.

4. Die Graalsage wurde ähnlich beliebt wie die Artussage. In dem kurzen Zeitraume von etwa 1170—1220 sind mehrere grosse Graaldichtungen entstanden, von denen uns über 60000 Verse erhalten

1) Das Evangelium Nicodemi, wahrscheinlich im 3. Jahrh. entstanden, im 5. aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, im 12. Jahrh. in Frankreich wohlbekannt, mehrfach ins Altfr. übersetzt. Vergl.: Evangelia apocrypha. Hg. von C. von Tischendorf. L. 2. A. 1876. — Lipsius: Die Pilatus-Akten, kritisch untersucht. Kiel. 2. A. 1886. — E. Wülker: Das Ev. Nicodemi in der abendländischen Litt. Paderborn 1872. — Trois versions rimées de l'Évangile de Nicodème par Chrétien, André de Constances (um 1200) et un anonyme, p. p. G. Paris et E. Bos. P. 1885. (S. d. a. t. je etwa 2000 Verse.)

sind, nämlich von Robert de Boron etwa 4000, von Crestien de Troyes und seinen Fortsetzern etwa 60000 Verse. Von Robert de Borons Dichtungen liegen auch Prosafassungen vor. Ausserdem sind uns drei grosse Prosabearbeitungen der Sage überliefert: La Queste del Saint Graal (hg. von Furnival, London 1864, gegen Ausgang des 12. Jahrh.'s entstanden, dem Anglonormannen Walter Mapes zugeschrieben); Grand Saint Graal (hg. von Furnival, 1861—63, 2 Bde. und von E. Hucher, Le Mans 1875—78, 3 Bde. (in Bd. II und III), angeblich von Robert de Boron aus dem Lateinischen übersetzt) und Perceval le Gaulois (hg. von Potvin in Bd. I von Le Conte del Graal, Mons 1866, um 1220 entstanden). In Deutschland wurde die Sage von Wolfram von Eschenbach in seinem Gedichte Parzival bearbeitet, angeblich nach einer provenzalischen Vorlage des Dichters Kyot, und von Heinrich von dem Türlin in dem Gedichte Diu Crone; in England unter dem Titel Sir Perceval le Gallois, endlich in welscher Sprache The Mabinogi of Peredur.

5. F. Zarncke: Zur Gesch. der Graalsage (Beitr. zur Gesch. der deutschen Spr. u. Litt. III 304). — A. Birch-Hirschfeld: Die Sage vom G., ihre Entwickel. und dicht. Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrh. L. 1877. — E. Martin: Zur Graalsage. Strassburg 1880 (Quell. u. Forsch. 42). — A. Wesseloffsky: Der Stein Alatyr in den Localsagen Palästinas und der Legende vom G. (Arch. f. slav. Phil. VI 34; 1882). — W. Hertz: Die Sage von Parcival und dem G. Breslau 1881. — A. Nutt: Studies on the legend of the Holy Grail. London 1888. — R. Heinzel: Über die fr. Graalromane. Wien 1891 (Akad. d. Wissensch. Phil. Hist. Klasse. Bd. XI Heft 3). — E. Wechssler: Die Sage vom h. G. in ihrer Entwickelung bis auf R. Wagner's Parsifal. Halle 1898. — ZrP. XIV 521; XVI 269; XXIII 135.

§ 73. Robert de Boron.

1. Robert de Boron (oder Borron) ist nach seiner eigenen Aussage der erste Dichter, welcher die Graalsage behandelt. Über sein Leben ist wenig bekannt. Vielleicht gehörte er dem östlichen Frankreich an, da seine Kenntnisse der Geschichte und Geographie Englands dürftig sind; vielleicht ist er aber auch ein Anglonormanne, da er den Stoff seiner Dichtung zu England in Beziehung setzte und gegen 1186 dort urkundlich erwähnt wird. Um 1170—80 (nach G. Paris im Anfange des 13. Jahrh.'s) verfasste er eine grosse vierteilige Graaldichtung, die uns leider nicht vollständig überliefert ist. Joseph d'Arimathie betitelt sich der erste Abschnitt; dieser sowie der Anfang des zweiten Teiles, Merlin, sind uns in ihrer ursprünglichen rhythmischen Gestalt erhalten; der dritte und vierte Teil, Perceval und Mort Artur[1]), sind verloren gegangen; ob die in der Didot'schen Handschrift unmittelbar

1) Perceval und Mort Artur galten bisher als eine Branche, sind aber nach Wechssler zwei.

folgende Prosabearbeitung des Perceval und Mort Artur auf Roberts Gedicht beruht, ist nicht völlig sicher. Auch die beiden ersten Teile des Cyclus liegen in Prosafassung vor. Ausser diesen vier Branchen hat Borron nach Mitteilungen in seinen Gedichten noch weitere vier verfasst, die aber verloren gegangen sind: Alain — Pierre — Moïse — Bron.

Die Quellen, aus denen der Dichter geschöpft hat, sind die folgenden: Eine nicht mehr vorhandene Graallegende von Joseph, Bron und Galaad — eine verloren gegangene Biographie Merlins — eine Übersetzung der Hist. regum Britanniae des G. von Monmouth von Martin von Rocester — eine mythisch-symbolische Graallegende kirchlichen Charakters — eine Version der Prophezeiungen Merlins.

2. Joseph d'Arimathie ist uns nur in einer Handschrift überliefert und zählt 3514 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

Inhalt: Jesus, der die Menschheit von ewiger Verdammnis zu erlösen unter Pontius Pilatus geboren wurde, hatte unter seinen Jüngern einen Verräter, Judas, der ihn am Abend der Einsetzung des h. Abendmahls küsste und so seinen Feinden verriet. Einer derselben nahm die Abendmahlsschüssel mit sich und überbrachte sie dem Pilatus, welcher sie bis zum Tode des Herrn behielt. Nun verlangte Joseph, der mit seinen fünf Rittern fünf Jahre lang dem Statthalter umsonst gedient hatte, seinen Sold in Christi Blut. Da übergab ihm Pilatus die Abendmahlsschüssel mit der Erlaubnis, den Leichnam des Herrn vom Kreuze herabzunehmen. Als das geschehen war, öffneten sich die Wunden wieder, und Joseph sammelte das Blut in der Schüssel. Die erzürnten Juden aber warfen Joseph ins Gefängnis, wo ihm eines Tages der Herr erschien und ihm das kostbare Gefäss mit seinem Blute überreichte, das alle, die es sähen, mit Erfüllung ihrer Wünsche und ewiger Freude belohnen sollte. Um diese Zeit wurde Vespasian, des Kaisers Sohn, durch Veronikas Schweisstuch vom Aussatze geheilt und dadurch dem Christentume gewonnen. Um den Tod des Herrn zu rächen, erschlug er viele Juden und befreite Joseph aus dem Gefängnisse. Dieser zog nun mit seinen Verwandten, worunter sich seine Schwester Enygeus und sein Schwager Hebron (oder Brons) befanden, in ferne Länder und geriet nach einiger Zeit in grosse Not. Da kniete er vor der Schüssel nieder und fragte nach dem Grunde ihrer Leiden. Eine Stimme antwortete, er solle einen Tisch verfertigen, wie ihn Jesus zur Abendmahlsfeier benutzte; und sein Schwager Brons solle einen Fisch fangen und ihn auf den Tisch legen; und die Schüssel solle mit einem Tuche verhüllt daneben gesetzt werden; dann solle das Volk hineinkommen und erfahren, worin es gesündigt habe. Joseph that, wie ihn die Stimme geheissen, und die Reinen wurden an dem Tische von süsser Freude erfüllt, die Sünder aber empfanden nichts. So wurde die Kraft des Graals zum ersten Mal erprobt. Einer der Sünder aber, Moyses, wurde von der Erde verschlungen. Im Laufe der Zeit wurden Brons zwölf Söhne geboren, über deren Schicksale Joseph den Graal befragte. Er erfuhr, dass einer derselben, Alain, den

Graal besitzen, mit seinen Geschwistern westwärts ziehen und dort von Petrus über das heilige Gefäss belehrt werden sollte. Brons sollte den Namen „der reiche Fischer“ führen, weil er den Fisch gefangen hatte, und er sollte nach Joseph den Graal behüten und ihn schliesslich seinem Enkel hinterlassen. Alles dieses erzählte Joseph am folgenden Morgen, und der „reiche Fischer“ kam in den Besitz des Graals und zog in das Land, wo er geboren war.

Nun würde der Dichter sicherlich von Alain, Petrus, Moyses und dem „reichen Fischer“ weiter erzählen; aber zuerst muss die grosse Geschichte von dem Graal gehört werden, die niemals vorher ein Sterblicher erzählt hat. So will der Dichter diese vier Teile vorläufig überschlagen und zu dem fünften Teile, Merlin, übergehen.

3. Merlin[1]), ein Bruchstück von 504 Versen, erzählt weiter: Merlin, der Sohn des Teufels und einer Jungfrau, veranlasste den König Uter Pendragon, nach dem Muster der Tische Jesus' und Josephs einen dritten zu stiften, die später berühmte runde Tafel. Der Sohn des Königs, Artus mit Namen, wurde einem Mann aus dem Volke, Auctor, zur Erziehung übergeben. Als nun der König nach fünfzehn Jahren starb, bewies der Jüngling sein Recht auf den Thron, indem er das Schwert des Königs unter einem mächtigen Amboss hervorhob, was niemand sonst konnte. Bei Artus' Krönung bricht Borons Gedicht ab.

4. Ausg. F. Michel: Le Roman du S. G. Bordeaux 1841. — von Furnival: Seynt Graal or Sank Ryal. London 1861—63. 2 Bde. — Die Prosafassung hg. von E. Hucher: Le Saint-Graal, ou le Joseph d'Arimathie. Le Mans 1875—78. 3 Bde. — von G. Weidner: Der Prosaroman von Joseph von Arimathia. Oppeln 1881. — von G. Paris et J. Ulrich: Merlin. P. 1886. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Arthur and Merlin, hg. von E. Kölbing. L. 1890 (wichtige Einl.). — ZrP. XIV 521; XVI 90. — E. Wechssler: Über die verschiedenen Redactionen des R. von B. zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus. Halle 1895. — M. Ziegler: Über Sprache u. Alter des von R. de B. verfassten Roman du Saint Graal. L. 1895. Diss.

§ 74. Le Conte du Graal.

(Perceval le Gallois.)

1. Le Conte du Graal oder Perceval le Gallois, die hervorragendste und umfassendste der uns erhaltenen Graaldichtungen, zählt über 60000 Verse und ist uns in zwei Handschriften überliefert. Das Epos ist das Werk folgender Dichter:

---

1) Ob Robert die „Vita Merlini“ des Gottfried von Monmouth als Quelle benutzt hat, ist zweifelhaft; jedenfalls hat er nicht das lateinische Original vor sich gehabt. — F. Lot: Études sur M. I. Les Sources de la Vita Merlini de Goufrey à Monmouth. Rennes 1900.

Crestien de Troyes verfasste gegen 1180, jedenfalls vor 1189, die ersten 10601 Achtsilbler des Werkes, welches er dem Grafen Philipp von Flandern widmete; dieser hatte ihm das Buch gegeben, welches er als Vorlage benutzte.

Gautier de Doulens setzte das unvollendet gebliebene Werk bis Vers 34934 fort.

Manessier führte um 1220 (zwischen 1214 und 1227) das Werk auf Befehl der Gräfin Johanna von Flandern weiter und beendigte es mit Vers 45379.

Gerbert (höchst wahrscheinlich Gerbert de Montreuil, Verfasser des Veilchenromans, Roman de la violette) verfasste im Anschluss an die Fortsetzung Gautiers weitere 15000 Verse.

2. An dichterischem Wert überragt Crestiens Werk das seiner Fortsetzer bei weitem; hier ein roher Wirrwarr von Abenteuern, dort eine gewisse Ordnung derselben und bereits ein höherer einheitlicher Gesichtspunkt. Doch hat Crestien den Gegensatz zwischen weltlichem und geistigem Rittertum, zwischen Gauvain und Perceval, nicht so klar erfasst und psychologisch tief begründet, als später der deutsche Dichter Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival. Wolfram hat Crestiens Werk gekannt und nachweislich benutzt. Doch nennt er als seinen Gewährsmann den Provenzalen Kyot (Guiot), welcher den Stoff richtig überliefert, während Crestien denselben entstellt habe. Vielleicht ist das Werk dieses Kyot, das uns nur aus Wolframs Mitteilung bekannt ist, Crestiens Quelle gewesen.

Den Parcevalstoff behandeln im wesentlichen auch das altfranzösische Lai „Tyolet“ (Held: Tyolet) und das welsche Märchen „Peredur“ (Held: Peredur).

3. Nach einem Prolog (Verfasser unbekannt), der von dem Lande des reichen Fischers, von König Artus und dem Graal handelt, beginnt Crestiens Perceval.

Inhalt: Perceval hat seine Jugend in einem dichten Walde, fern vom Geräusch der Welt verlebt. Dort hat ihn seine Mutter absichtlich in Unkenntnis über Rittertum und ritterlichen Kampf erhalten, weil sein Vater und seine Brüder alle im Turniere gefallen sind, und sie sich den jüngsten Sohn erhalten wollte. Da begegnen ihm eines Tages im Walde fünf Ritter in prächtigen Rüstungen, welche ihm von dem ritterlichen Leben am Hofe des Königs Artus erzählen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht darnach bemächtigt sich seiner Seele; er zieht in grobem Leinenkleid fort von seiner Mutter, die ihn schweren Herzens entlässt. Ein Köhler zeigt ihm den Weg nach Carduel, wo Artus gerade Hof hält. Als er dort ankommt, verlangt er unter dem Gelächter der Anwesenden den Ritterschlag. Sich desselben würdig zu machen, will er des Königs goldene Schale, welche ein Ritter in roter Rüstung fortgenommen hat, wieder herbeischaffen. Nach kurzer Zeit stösst er auf den Räuber,

erschlägt ihn, nimmt ihm Rüstung und Pferd und sendet die goldene Schale an den König. Dann zieht er weiter, erhält von dem Ritter Gonemans Unterweisung in ritterlicher Sitte und den guten Rat, niemals voreilig zu fragen, und kommt nach einem weiteren Abenteuer (die verlassene Stadt und belagerte Burg) an einen Fluss, in welchem zwei Männer fischen. Sie senden ihn für die Nacht in ein nahes Schloss, in dessen Halle ein Greis (der reiche Fischer), umgeben von 400 Rittern, auf einem Lager ruht. Es wird ein Schwert hereingebracht, das nie bricht, eine Lanze, an deren Spitze ein Tropfen Blut hängt, und ein leuchtendes Gefäss, der Graal; aber Perceval wagt nicht, auch nur eine Frage zu stellen, und so findet er dann am andern Morgen das Schloss öde und verlassen. Er reitet fort und findet ein Fräulein, das ihm die Geheimnisse der Graalburg enthüllt. Inzwischen hat Artus von den Thaten Percevals gehört und zieht mit seinem ganzen Hofe aus, ihn zu suchen. Als man ihn gefunden hat, begiebt man sich nach Carlion zurück. Dort erscheint ein hässliches Fräulein auf gelbem Maultier und erzählt von einer in Montesclaire eingeschlossenen Dame. Gauvain zieht sofort aus, sie zu befreien, und erlebt viele Abenteuer. Dann kehrt der Dichter zu Perceval zurück, der fünf Jahre lang umhergezogen ist, ohne an Gott zu denken. An einem Karfreitag wird er von einem Einsiedler bekehrt. Weitere Abenteuer Gauvains, welche nahezu die Hälfte des Gedichts ausmachen.

4. Gautier de Doulens führt die Erzählung weiter. Gauvains Abenteuer; er erhält Einlass in die Graalburg, die am andern Morgen jedoch verschwunden ist. Percevals Abenteuer, der nach langem Suchen die Graalburg wiederfindet, die nötigen Fragen stellt und als Herr begrüsst wird.

Manessier fährt fort: Der reiche Fischer erzählt Perceval die Geschichte des Graals, wie sie in grossen Zügen aus Robert de Borons Joseph d'Arimathie bekannt ist. Perceval zieht von neuem auf Abenteuer aus, kehrt nach dem Tode des reichen Fischers zur Graalburg zurück, regiert sein Land sieben Jahre in Ruhe und Frieden und begiebt sich dann mit Graal und Lanze in die Wildnis, wo er nach zehn Jahren stirbt.

Gerbert erzählt eine grosse Anzahl anderer Abenteuer Percevals, bringt ihn mit der Schwanensage in Verbindung, indem aus seinem Geschlechte der Schwanenritter und Befreier des h. Grabes hervorgehen soll, giebt die Vorgeschichte des Graales (Joseph von Barimachie) und lässt Perceval schliesslich die Graalburg finden, wo er sofort die betreffenden Fragen stellt.

5. Ausg. Ch. Potvin: Perceval le Gallois ou le Conte du Graal. Mons 1866—71. 5 Bde. (I[ère] partie: Le Roman en prose, 1866. Ein Bd. II[e] partie: Le poème (bis Vers 45379). 1866—71. 5 Bde.) — G. Baist bereitet eine neue Ausg. vor, M. Wilmotte eine Ausg. des Perceval von Gerbert. — Vergl.: San

Marte: Parcival-Studien. Halle 1861. — G. Paris: Parceval et la légende du St.-Graal. P. 1883 (Bull. de la Soc. hist. Nr. 2). — A. Nutt: Studies on the legend of the Holy Grail. London 1888. — H. Waitz: Die Fortsetzungen von Chrestiens Perceval le Gaulois nach den Pariser Hss. Strassburg 1890. — W. Golther: Chrestiens conte del Graal in seinem Verhältnis zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval. Sitzungsberichte der bayr. Akad. 1890. B. II 174 ff. — Vergl. Germ. III 81, XIV 129, XV 89; Z. deutsche Phil. XVII 1. — ZrP. XIV 521, XVI 269. — F. Kraus: Über G. de Montreuil u. seine Werke. Erlangen. Diss. 1896. (Vergl. dazu M. Wilmotte: G. de M. et les écrits, qui lui sont attribués. Brüssel 1900.)

Kapitel XX.

Byzantinische Sagenstoffe.

§ 75. Allgemeines.

1. Bereits im 10. Jahrh. hatten zwischen dem Westen Europas und dem byzantinischen Reiche lose Beziehungen bestanden. Infolge der Kreuzzüge, besonders aber infolge der Gründung eines lateinischen Kaiserreichs auf byzantinischem Boden, wurden dieselben festere und mehrten sich derartig, dass im 12. Jahrh. ein Austausch der geistigen Güter, wenn auch in beschränktem Masse, stattfinden konnte. Fr. Stoffe kamen nach Konstantinopel und umgekehrt griechische nach Frankreich. Die griechischen Romane behandelten besonders drei Themata: Die Geschichte eines Findelkindes (Ein Mädchen, von ihren Eltern mit einem Erkennungszeichen ausgesetzt, wird von einem Hirten aufgezogen; ein vornehmer junger Mann will sie heiraten, stösst aber bei seinen Eltern auf Schwierigkeiten; nachdem das Erkennungszeichen aufgefunden, erfolgt die Heirat) — die Geschichte eines getrennten Liebespaares (Das Paar wird durch Seeräuber gefangen genommen, nach verschiedenen Ländern verkauft, oder irgendwie getrennt, erlangt endlich die Freiheit und findet sich wieder) — und die Geschichte zweier treuen Freunde. Alle drei Typen des griechischen Romans sind in Frankreich nachgebildet worden; Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies (§ 44) boten bereits Beispiele dafür. Das Versmass dieser Nachbildungen ist in Anlehnung an die Dichtungen der Artus- und Graalsage der Achtsilbler. Wir heben einige Dichtungen heraus.

2. A. Chassang: Histoire du roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. P. 2. Aufl. 1862. — E. Rohde: Der griechische Roman und seine Vorläufer. L. 1876. — M. Gaster: Greeko-Slavonic, lectures on Greeko-Slavonic literature and its relation to the folk-lore of Europe. London 1887. — E. Galtier: Byzantina. Ro XXIX 501.

§ 76. Éracle.

1. Éracle ist wahrscheinlich die älteste fr. Dichtung über einen byzantinischen Stoff; sie ist um 1155 von Gautier d'Arras verfasst worden, von dem wir ausserdem den Roman Ille et Galeron (der 2. Gemahlin Friedrich Barbarossas, Beatrix, gewidmet; Motiv: Kampf des Mannes zwischen alter und neuer Liebe) über einen bretonischen Sagenstoff besitzen. Gautiers Stil ist ziemlich spröde und ungelenk, zudem seine Darstellungskunst recht mässig.

Inhalt: Der römische Senator Miriados, der lange Zeit kinderlos war, erhält in hohem Alter durch ein Wunder noch einen Sohn, welcher Éracle genannt wird. Nach dem Tode des Vaters wird der Knabe von der Mutter, welche in kurzer Zeit ihr grosses Vermögen völlig an die Armen gegeben hat, aus Geldnot verkauft. Sie erhält von dem Seneschall des Kaisers die hohe Summe von 1000 Besants (Byzantiner) für den Knaben, da derselbe seit seiner Geburt drei wunderbare Gaben besitzt: die Kenntnis der Edelsteine, der Pferde und der Frauen. Am glänzendsten bewährt sich die wunderbare Kenntnis des Éracle, als es gilt, dem Kaiser die schönste und beste Frau auszusuchen. Seine Wahl fällt auf Atanaïs, mit welcher der Kaiser sieben Jahre in glücklichster Ehe lebt. Als nun aber einst der Kaiser gegen eine aufrührerische Stadt ziehen muss, wird Atanaïs ihm untreu und vermählt sich später mit seiner Erlaubnis ihrem Geliebten Parides. Während dieser Vorgänge in Konstantinopel hat der persische König Cosroes Jerusalem erobert und das h. Kreuz geraubt. Um dasselbe wieder zu gewinnen, erwählt das Volk Éracle zum Kaiser, der sofort zum Kriege rüstet. An der Donau treffen sich die beiden feindlichen Heere. Éracle besiegt im Zweikampf den persischen Anführer, worauf sich dessen Soldaten ergeben und taufen lassen. Sodann nimmt er aus dem Palaste des Cosroes die h. Reliquie und bringt sie wieder nach Jerusalem. Nach langer segensreicher Regierung stirbt er zu Konstantionpel, wo ihm das dankbare Volk ein prächtiges Denkmal setzt.

2. Die Dichtung (gegen 6500 paarweise reimende Achtsilbler) setzt sich aus drei verschiedenen Stoffen zusammen, die zum Teil nur in sehr loser Verbindung stehen: Die übernatürlichen Gaben des Éracle, Geschichte der Atanaïs und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes. Die Erzählung von der wunderbaren Kraft des Éracle entstammt vielleicht der ähnlich lautenden indischen Sage Nala und Damayanti, wenngleich kein mittelalterliches Schriftwerk derselben erwähnt. Atanaïs ist dem Chronicon paschale, das unter dem Kaiser Heraclius (610—41) abgefasst wurde, entlehnt — Cosroes und die Wiedereroberung des h. Kreuzes der Geschichte. Diese drei Stoffe waren höchst wahrscheinlich bereits in einem byzantinischen Romane zusammengefasst, der Gautier direkt oder indirekt als Vorlage gedient hat. Im ersten Drittel des 13. Jahrh.'s wurde das Gedicht Gautiers ins Deutsche übertragen.

3. Ausgabe des Éracle zugleich mit der deutschen Übers. von Massmann 1842. — Walter von Arras, sämtl. Werke. Halle. Bd. I. 1891 (Ille et Galeron hg. von W. Förster), II. Eracle, hg. von F. Wendelborn. — von E. Loseth: Éracle. P. 1890. — Ders.: Ille et Galeron. P. 1890.

§ 77. Flore et Blancheflore.

1. Inhalt: Der heidnische König Felis von Neapel hat auf einem Raubzuge in das Land der Christen eine Dame gefangen genommen, welche nach San Jago de Compostella wallfahrtete, und hat sie seiner Gemahlin als Sklavin geschenkt. Nach kurzer Zeit gebiert die Königin ein Söhnlein, Flore, die Sklavin an demselben Tage eine Tochter, Blancheflore. Die Kinder wachsen in inniger Liebe zu einander auf und wollen nicht von einander lassen. Um sie zu trennen, wird der Prinz nach Montoire auf die Universität geschickt, das Mädchen aber bald darauf in die Fremde verkauft. Flore jedoch kann nicht studieren; voll Sehnsucht kehrt er nach Hause zurück, wo ihm vorgespiegelt wird, dass Blancheflore mittlerweile gestorben sei. Er verfällt in masslosen Schmerz, aus dem ihn die Nachricht, dass Blancheflore noch lebe und in ein fremdes Land verkauft sei, wieder aufrüttelt. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zieht er, um die Gefährtin seiner Jugend wiederzufinden. Endlich hat er ihre Spur gefunden; in Babylon befindet sie sich, in dem Turme (Harem), welchen die Frauen des Sultans bewohnen. Durch List und Geschenke veranlasst er den Wächter des Turmes, ihn in einem Blumenkorbe zu seiner geliebten Blancheflore zu bringen. Welche Freude des Wiedersehens! Aber die Liebenden werden von dem Sultan überrascht und vor Gericht gestellt, das jedoch, gerührt von ihrer Anmut und Jugend, sie der Gnade des Herrschers empfiehlt. Der Sultan entspricht dem Wunsche. Flore wird nun Christ — mit ihm das ganze Volk — und heiratet Blancheflore.

2. Das Gedicht, das nach G. Huet nicht auf byzantinischer, sondern arabischer Grundlage beruht, ist uns in zwei ziemlich abweichenden Redaktionen erhalten, von denen die eine 3000, die andere 3500 paarweise reimende Achtsilbler zählt. Bereits um 1230 lag eine deutsche Nachdichtung des Romans von Konrad Fleck vor, der angiebt, dass das fr. Gedicht von einem gewissen Robert stamme. „Flore et Blancheflore“ wurde bald in alle europäischen Sprachen übersetzt; Boccaccio entnahm dem Werk den Stoff für seinen Filocopo.

3. Ausg. I. Bekker: F. und B., afr. Roman. B. 1844. – Von É. du Méril: Floire et Blanceflor. P. 1856. — Vergl.: Schwalbach: Die Verbreitung der Sage von F. u. B. in der europ. Litt. Krotoschin und Ostrowo 1869. — H. Sundomacher: Die afr. und mittelhochd. Bearbeit. der Sage von F. u. B. Göttingen 1872. — H. Herzog: Die beiden Sagenkreise von F. u. B. Wien. Germ. 1884. H. 2. — E. Hausknecht: Floris and Blauncheflur, mittelengl. Ged. B. 1885. — G. Huet: Sur l'origine de Floire et Blanchefleur. Ro XXVIII 348.

§ 78. Partonopeus de Blois.

1. Inhalt: Partonopeus, der Neffe des Frankenkönigs Chlodwig, verirrt sich eines Tages auf der Jagd im Ardennenwalde und kommt endlich an das Meer. Er besteigt ein Schiff am Ufer, auf dem niemand zu finden ist, und wird von demselben mit Windeseile zu einem herrlichen Palaste in Konstantinopel geführt, wo die Fee Melior ihn mit heisser Sehnsucht erwartet. Ein Jahr lang bleibt er in süsser Liebe bei derselben, ohne sie je sehen zu dürfen. Da begiebt er sich nach der Heimat, zu der ihn das Zauberschiff in wenig Tagen zurückbringt. Aber dort will niemand seiner Erzählung von der Fee Glauben schenken; er müsse sie sehen, sonst könne er ja mit einem Dämon der Hölle Umgang gehabt haben. Da kehrt Partonopeus vermittelst des Zauberschiffes nach Konstantinopel zurück und sieht zu seinem Schaden die herrliche Melior, die nun nicht bloss ihre Zauberkraft verloren hat, sondern auch ihn von sich stösst. Arm und verlassen irrt Partonopeus umher und kommt gerade zu der Zeit nach Konstantinapel zurück, da Melior, die als Tochter des verstorbenen Kaisers nun Beherrscherin des Reiches geworden ist, ein Turnier veranstaltet, um den besten Ritter kennen zu lernen, der ihrer Hand würdig sei. Partonopeus besiegt alle Gegner und wird Meliors Gemahl.

2. Die Dichtung (18000 paarweise reimende Achtsilbler) gehört zu den besten des byzantinischen Sagenkreises. Die Handlung ist fesselnd und im grossen und ganzen einheitlich komponiert, obwohl abschweifende Episoden und Einzelheiten nicht fehlen. Die Darstellung ist ansprechend schön und durchaus sittlich rein. Woher der Dichter, dessen Name [1]) uns nicht überliefert ist, seinen Stoff genommen, ist nicht völlig klar; wahrscheinlich hat ihm ein byzantinischer Roman vorgelegen, dessen Handlung er in lose Beziehung zu dem Frankenkönige Chlodwig brachte. Vielleicht aber ist die Dichtung nichts anderes als der Mythus von Amor und Psyche in mittelalterlich französischem Gewande.

3. Ausg. Robert: Parthenopeus de B. P. 1834. 2 Bde. — Vergl.: A. v. Keller: Afr. Sagen. Heilbronn. 3. A. 1882. — Germ. Stud. II. (Kölbing). — von Look: Der Partenopier Konrads von Würzburg und der P. de B. Strassburg 1881. — E. Pfeiffer: Über die Hs. d. afr. Romans P. de B. Marburg 1884. — F. Weingärtner: Die engl. Fassung der P. u. ihr Verhältnis zum afr. Orig. Breslau 1889. — A. van Borkum: De middennederlandsche bewerkning van den Parthonopeus-Roman. Groningen 1897.

§ 79. Aucassin et Nicolete.

1. Inhalt: Aucassin (vielleicht aus dem Arabischen, Al Kacin, Ro VIII 318), der Sohn des Grafen von Beaucaire, liebt wider den

1) Die Hist. litt. giebt irrtümlich Denys Pyram als Autor an.

Willen seines Vaters die schöne Nicolete, welche von den Sarazenen auf einem ihrer Raubzüge gefangen genommen und nach Beaucaire verkauft worden war. Um diese Liebe zu hintertreiben, lässt der alte Graf das Mädchen einsperren und sagt seinem Sohne, sie sei tot. Als dieser jedoch darüber in dumpfes Hinbrüten versinkt, verspricht ihm der Vater gelegentlich der Belagerung seines Schlosses, wenn er Hilfe leiste, Nicolete, die noch lebe, zum Weibe. Trotzdem Aucassin siegreich kämpft, erhält er nicht bloss Nicolete nicht zur Frau, sondern wird überdies noch in das unterirdische Verliess des Schlosses geworfen. Nicolete hört davon und bindet in einer Mondnacht die Laken ihres Bettes zusammen und lässt sich aus ihrem Gefängnisse hinab in den Garten, durch welchen sie leise dahinschreitet zu Aucassin, ihn zu trösten. Sie spricht zu ihm durch das Gitter, welches sie trennt, wirft ihm eine Locke ihres Haares zum Abschiede hinein und flieht in den nahen Wald. Dort trifft Aucassin, der sich mittlerweile mit seinem Vater versöhnt hat, sie wieder. Zusammen schreiten sie durch den Wald und kommen zum Ufer des Meeres, wo ein Schiff sie aufnimmt. (Hier ändert sich der Ton der Erzählung — burleske Episode). Auf einer Insel, an der sie landen, lernen sie merkwürdige Zustände kennen, leben aber recht glücklich am Hofe des dortigen Königs und werden nach einiger Zeit von Sarazenen, welche die Insel überfallen, auf verschiedenen Schiffen fortgeschleppt. Aucassin kommt nach Beaucaire, dessen Herrscher er wird, Nicolete nach Carthage, wo ihr Vater König ist. Nach grossartigen Festlichkeiten soll sie einem heidnischen Könige vermählt werden. Sie entflieht aber als Spielmann verkleidet nach Frankreich (Schluss der Episode) und singt als maurischer Jongleur vor Aucassin von seiner Liebe zu Nicolete und von seinen Abenteuern. Glückseliges Wiedererkennen — Hochzeit.

2. Die Dichtung, eine Chantefable, ist eine der reizendsten mittelalterlichen Novellen, über die „der ganze Duft des Minnelebens ausgegossen ist" (Suchier). Die eigentliche Fabel des Romans, der im Anfange des 13. Jahrh.'s vielleicht in Arras nach byzantinischen Mustern entstand, ist in Prosa gegeben, welche durch 22 Arien (in Siebensilblern mit einem Viersilbler als Abschluss) an den geeigneten Stellen unterbrochen wird (daher Chantefable). Dieselben sind zum Teil fast rein gereimt, sie zeigen den Übergang von Assonanz zu Reim. Der Dialekt der Dichtung ist der pikardische.

3. Ausg. in Méon: Fabliaux et Contes des poëtes fr. des XIIe—XVe s. P. 1808. 4 Bde. — von H. Suchier: A. und N. Paderborn. 4. A. 1898. — G. Paris: A. et N., P. 1878 mit neufr. Übers. von A. Bida. — F. W. Bourdillon (Photofacsimile), Oxford. 2. A. 1897. — S. Michaëlis, Kopenhagen 1893. — Übers. von F. Gundlach. Leipzig 1891. (Reclams Universalb.) — W. Hertz: A. und N., altfr. Roman, übers. Troppau 1865. 2. A. s. a. — übertragen von E. v. Sallwürk. L. 1896. — traduit p. G. Michaut. P. 1901. — Vergl. H. Brunner: Über A. und N. Halle 1881. Diss. — Engel: A. und N. in „Mag. für die Litt. des In- und Auslandes". 1882. — ZrP. XIV 175. — AnS. CII 224. — Ro XXIX 287.

Trans. Laurence Housman. Edinburgh 1902

Kapitel XXI.

Volkstümliche Sagenstoffe.

§ 80. Allgemeines.

Durch die neuen Gedanken und Stoffe, welche aus dem Altertum, von den Bretonen her und aus dem byzantinischen Reiche in die Epik drangen, wurde dieselbe nicht bloss inhaltlich, sondern auch dem Charakter nach durchaus umgestaltet, so dass die Epen nun in ihrem Grundton lyrisch-erotisch waren, während sie in der vorigen Periode einen ausgeprägt kriegerischen Charakter zeigten. Dennoch übte die alte, nationale Heldendichtung noch einen mächtigen Zauber auf das Volk wie auf die Dichter aus und begeisterte zu Neuschöpfungen, die freilich als spätgeborene Kinder den Stempel der Verfallsperiode an sich tragen und mehr Abenteuerromane als Chansons de geste sind. Von den Helden, welche das Volk lieb gewonnen hatte, mochte man gern etwas Neues erzählen; man dichtete daher von ihrer Jugend, von ihren Eltern, von ihren Beziehungen zu anderen bekannten Helden und brachte so allmählich einen gewissen Zusammenhang sämtlicher den betreffenden Hauptthelden behandelnden Epen, einen Cyklus, zu stande. Diese cyklische Zusammenfassung wird zuerst im Anfang des 13. Jahrh.'s angedeutet; um die Mitte desselben war sie allgemein bekannt und anerkannt. Doch sind in dem kurzen Zeitraum dieser Periode nicht alle Lücken, die in den Cyklen zu finden waren, ausgefüllt — daran arbeiteten noch die folgenden Jahrhunderte mit — aber es entstand eine stattliche Zahl Epen: Otinel, Garin de Montglane, Aimeri de Narbonne, Enfances Guillaume, Siège de Narbonne, Parise la duchesse, Prise d'Orange, Enfances Vivien u. a., von denen wir einige kurz besprechen.

§ 81. Garin de Montglane. — Enfances Vivien. — Parise la Duchesse.

1. Garin de Montglane. Inhalt: Garin zieht nach einer Begegnung mit Karl dem Grossen in Paris aus, um von den Sarazenen Montglane zu erobern. Unterwegs verliebt er sich in Mabille, die er nie gesehen, von deren Schönheit er aber aus dem Gesange eines Trouvères erfährt. Er findet sie und hat ihretwegen viele Abenteuer zu bestehen, in denen er von einem halb übernatürlichen Wesen, dem Kämpen Robastre, unterstützt wird. Nach der Eroberung Montglanes vermählt er sich mit Mabille. Die Dichtung, welche um 1230 entstand und zur „Geste de Guillaume" gehört, zählt etwa 15000 gereimte Alexandriner und ist mit Ausnahme mehrerer lebensvoller Scenen nichts als ein fader Abenteuerroman. Der Stil ist jedoch ziemlich flüssig.

2. Enfances Vivien, ebenfalls zur „Geste de Guillaume" gehörig, um 1170 entstanden, ist uns in zwei Fassungen überliefert und zählt an 3000 assonierende Zehnsilbler, die mit Alexandrinern untermischt sind. Der Dichter hat seinen Stoff in Anlehnung an verschiedene andere Epen gearbeitet und zeichnet sich abgesehen von einigen lyrischen Momenten weder durch Erfindungs- noch Darstellungskunst aus. Inhalt: Vivien, der Neffe Guillaumes, wird, noch ein Kind, nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert, von welchen ihn ein Kaufmann als Sklaven ersteht. In dem Hause desselben wird er jedoch wie ein Kind gehalten und zum Kaufmannsstande erzogen. Das ritterliche Blut in seinen Adern aber lässt ihn kein Vergnügen am kaufmännischen Leben finden, so dass er seine Pflegeeltern oft zur Verzweiflung bringt. Endlich zieht er mit mehreren Kaufleuten aus und erobert die Stadt Luiserne.

3. Parise la Duchesse, zur „Geste de Doon" gehörig, schildert in ca. 3000 gereimten Alexandrinern die Verbannung der Herzogin Parise von Saint-Gilles, die ihren jungen Schwager vergiftet haben soll, sowie die Ehrenrettung derselben durch ihren Sohn. — Einzelne Teile der Dichtung, besonders die, welche den Charakter der Herzogin darstellen, sind recht ansprechend.

4. Ausg.: E. Stengel: Bruchstück der Chanson de G. de M. (ZrP. VI.) — Vergl. Hist. litt. XXII 440; Gautier IV² 126. — Ausg. von C. Wahlund et H. v. Feilitzen: Enf. V. (mit Einl. von A. Nordfelt). P. 1895. — Vergl.: Hist. litt. XXII 503; Gautier IV² 410. — A. Nordfelt: Classification des mss. des Enf. V. (in Recueil de mémoires philol. présenté à M. G. Paris par ses élèves suédois le 9 août 1889). — A. Nordfelt: Ét. sur la chanson des Enf. V. Stockholm 1891. — W. Cloetta: Die Enf. V. Ihre Überlieferung, ihre cykl. Stellung. Berlin 1898. (R. Stud. IV.). — O. Riese: Untersuchungen über die Überlieferung der Enfances V. Halle 1900. Diss. — Ausg. von G. F. de Martonne: Li Romans de Parise la Duchesse. P. 1836. — von F. Guessard et L. Larchey: P. la D. P. 1860. — Vergl.: Hist. litt. XXII 659; Gautier I 495. — ZrP. XI 207.

§ 82. Aimeri de Narbonne.

1. Inhalt: Tief gebeugt über das Unglück bei Roncesvalles zieht Kaiser Karl nach Frankreich zurück und kommt an der stolzen Stadt Narbonne vorbei, die sich in den Händen der Heiden befindet. Da keiner der Barone der Aufforderung des Kaisers, die Stadt zu erobern, folgt, will Karl allein das Wagnis unternehmen; daheim mögen die Feiglinge dann verkünden, wie schmählich sie ihren Kaiser verlassen haben. Da findet sich Aimeri bereit, die Stadt zu belagern; und bald ist er Herr von Narbonne und heiratet die schöne Hermengarde, die Tochter des Königs der Lombardei.

2. Die Dichtung, vermutlich von Bertrant de Bar-sur-Aube um 1230 verfasst (vergl.: § 29), zählt 5100 (bezw. 4560) gereimte

Zehnsilbler. Der Anfang derselben ist ausserordentlich stolz und gewaltig und wurde von V. Hugo in dem Gedichte „Aymerillot“ (Légende des siècles) nachgebildet. Aber neben prächtigen Stellen finden sich auch hier die gewöhnlichsten Plattheiten und Gemeinplätze.

3. Ausg. L. Demaison: A. de N. P. 1887. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Hist. litt. XXII 460; Gautier III 774; IV 231.

Kapitel XXII.

Novellen.

§ 83. Allgemeines.

1. Neben den grossen Romanen dieser Periode stehen kleinere Erzählungen (contes): Lais [1]), welche, modern gesprochen, ungefähr unseren Novellen entsprechen. Während die Romane eine lang ausgesponnene Erzählung mit vielen Episoden geben und verschiedene Fäden mehr oder weniger kunstvoll zu einem Ganzen verknüpfen, bringen die Lais, deren Inhalt auf bretonische Volkslieder zurückgeht, eine einfache Erzählung ohne Episoden und handeln durchschnittlich nur von einem Helden oder Heldenpaar. Die Liebe und das Element des Übernatürlichen spielen in ihnen eine hervorragende Rolle. Das Publikum, an welches sie sich wenden, ist die vornehme Welt. Es sind uns im ganzen 24 Lais erhalten, von denen 12 bezw. 13 von Marie de France gedichtet sind.

2. Hierher gehören auch die sogenannten Schubladenromane, welche eine Anzahl von Novellen durch eine Rahmenerzählung zu einem Ganzen verbinden: Le Roman des Sept Sages de Rome und Dolopathos.

§ 84. Marie de France.

1. Marie de France (vermutlich aus der Isle de France stammend, wie ihr Name andeutet), die älteste fr. Dichterin, brachte den grössten Teil ihres Lebens wie manche ihrer Landsleute in England zu, wo sie für die Grossen des Landes dichtete. Von ihren Werken sind uns eine Fabelsammlung (um 1170), eine Anzahl Lais (um 1180) und eine Purgatoriumslegende (um 1190) erhalten.

2. Die Fabelsammlung Ysopet (= kleiner Aesop) enthält 102 Fabeln, die Marie aus dem Englischen des Alfred in afr. paarweise reimende Achtsilbler übersetzt hat. Die ersten 40 Fabeln gehen auf die

---

1) Nach d'Arbois de Jubainville aus irisch lôid, später laid; nach Diez aus kymrisch llais; nach G. Paris aus angelsächsisch laic, lac, das ursprünglich nur die Musik, später auch den Text der Gesänge der bretonischen Jongleurs bezeichnet.

lateinische Prosasammlung zurück, die unter dem Namen Romulus Nilantii bekannt ist; die 62 letzten gehen zum Teil auf das Altertum zurück (Phaedrus, Avian, Orient), zum Teil entstammen sie volkstümlichen Erzählungen. Lafontaine hat diese Fabelsammlung gekannt und benutzt.

Die Lais (achtsilbige Paarreime) sind einem englischen Könige gewidmet, wahrscheinlich Heinrich II. (1154—89), und beruhen grösstenteils auf keltischer Überlieferung. Eine nordische Übersetzung der Lais zählt ihrer neunzehn auf; doch sind uns nur 12, bezw., wenn Guingamor mitgerechnet wird, 13 erhalten; so Bisclaveret (Verwandlung eines Mannes in einen Werwolf), Iwenec (ein Ritter begiebt sich in Vogelgestalt zu seiner Dame), Eliduc (eine junge Königstochter verliebt sich in einen fremden Ritter, Eliduc, den sie ledig glaubt; beider Liebe, Entsagung seitens der Frau), Guingamor (ein Ritter verweilt 300 Jahre, die ihm wie drei Tage vorkommen, im Lande der Feen).

L'Espurgatoire Saint Patriz (gegen 3300 Achtsilbler) ist die Übersetzung eines lateinischen Werkes irischen Ursprungs, welches die Qualen des Fegfeuers nach der volkstümlichen Auschauung damaliger Zeit schildert.

3. Ausg.: B. de Roquefort: Les Poésies de M. de F. P. 1820. 2 Bde. — von K. Warnke: Die Lais der M. de F. (12 Stück.) Halle 1885. 2. A. von Rh. Köhler 1900 (Bibl. norm. III). — Guingamor von G. Paris. Rom. VIII 51. — von H. Schofield in Child Memorial Volume. (Studies and notes in phil. and. lit. V). Boston 1896. — Espurgatoire Saint Patriz von Th. A. Jenkins. Philadelphia 1894. — M. de France, Fabeln, hg. von K. Warnke. Mit Benutzung des von E. Mall hinterlassenen Materials. Halle 1897. — K. Warnke: Die Quellen des Esope der M. de Fr. in „Festgabe für H. Suchier." Halle 1900. — Vergl.: E. Mall: De aetate rebusque Mariae Francicae nova quaestio instituitur. Halle 1867. Diss. — ZrP. I 90, IV 223, IX 161. — R. F. VI 139. — W. Hertz: M[e] de F., metrisch übers. Stuttgart 1862. — E. Schiött: L'amour et les amoureux dans les lais de M. de F. Lund. 1889. — K. Warnke: M. de F. und die anonymen Lais. Coburg 1892. Pg. — Bédier: Les Lais de M. de F. Rdd. M. 15. 10. 1891.

§ 85. Anonyme Lais.

1. Le Conte du Court Mantel (hg. von Le Grand d'Aussy I.). Inhalt: Die Fee Morgan schickt dem Könige Artus zu Pfingsten, um welche Zeit er seine Barone zu versammeln pflegte, einen Mantel, welcher der Dame gehören sollte, der er passte. Der Mantel hatte aber die Eigenschaft, jede Untreue der Damen zu deren Beschämung durch Verlängerung oder Verkürzung anzugeben. Nur eine von den 200 anwesenden Damen, nämlich die Freundin Caradocs, wurde von dem Mantel als treu befunden. — Etwas später, in der zweiten Hälfte des

13. Jahrh.'s, behandelte Robert Bikez in seinem Gedichte Le Lai du corn, das gegen die Regel in Sechssilblern statt in Achtsilblern geschrieben ist, denselben Gegenstand, setzte aber an Stelle des Mantels ein Horn mit vielen Glöckchen, die nur dann ertönten, wenn ein treuer Mann oder eine treue Frau daran rührten. Von 60000 Männern und Frauen erwies sich einzig Caradoc als treu.

2. Le Lai de Lanval, der Dichterin Marie de France zugeschrieben (hg. in Roquefort: Les Poésies de M. de F. P. 1820. Bd. I). Inhalt: Lanval, ein schöner, junger Bretone, entfernt sich vom Hofe Artus', der ihm nicht hold ist, und kommt zu einer Fee, welche ihn schon lange liebt. Als Lanval nach geraumer Zeit von der Fee zu dem Hofe Artus' zurückkehrt, erregt sein Reichtum und seine Schönheit Erstaunen. Die Königin verliebt sich in ihn; da er ihr aber gleichgültig begegnet, erhebt sie eine schwere Anklage wider ihn und stellt ihn vor Gericht. Im entscheidenden Augenblicke erscheint die Fee und rettet ihren Geliebten, mit dem sie fortzieht zu einer fernen Insel. — Denselben Stoff behandelt mit geringen Abweichungen der Lai de Graëlent.

3. Tyolet (hg. von G. Paris, Ro VIII 41). Inhalt: Tyolet, der von seiner Mutter in einem einsamen Walde erzogen wird, hat von einer Fee die Gabe erhalten, durch Pfeifen die Tiere des Waldes an sich zu locken und zu zähmen. Als er eines Tages einen gewappneten Ritter sieht, verlangt er seines Vaters Rüstung und zieht in die Welt hinaus an den Hof des Königs Artus. Hier sieht er die schöne Tochter des Königs von Logres, welche nur den Ritter zum Gemahl nehmen will, welcher ihr den rechten Fuss eines weissen, von einem Löwen bewachten Hirsches bringt. Tyolet führt mit Hilfe seiner Zaubergabe die That aus und sendet, arg verwundet, durch einen Ritter den Fuss zu Artus. Der Bote jedoch möchte selbst gern die Königstochter heimführen, fällt daher über Tyolet her und lässt ihn für tot liegen. Der Held wird jedoch von dem Arzte des schwarzen Berges geheilt und erhält die Königstochter zur Gemahlin. (Vergl. § 74.)

4. Le Grand d'Aussy: Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe s. P. 2. A. 1829. 5 Bde. — Fr. Michel: Lais inédits des XIIe et XIIIe s. P. 1836. — G. Paris: Lais inédits de Tyolet, de Guingamor, de Doon, du Lecheor et de Tydorel. Ro VIII 41. — P. Richter: Versuch einer Dialektbestimmung des Lai du corn und des Fabliau du Mantel Mautaillé. Marburg 1885. (A. u. A. 38.) — G. Cederschiold et F. A. Wolff: Versions nordiques du Fabliau fr. le Mantel Mautaillé. Lund 1877. — Lai du cor par R. Briquet, p. p. F. Wulff. P. 1888. — L. Erling: Li lai de Lanval, afr. Gedichte der Marie de France, nebst Th. Chestres Launfal. Kempten 1883. Pg. — A. Kolls: Zur Lanvalsage. B. 1886. — W. H. Schofield: The lays of Graelent and Lanval and the story of Wayland. Baltimore 1900. (Mod. Lang. Ass. of America XV 2.)

§ 86. La mule sans frein. — Le lai de l'Ombre.

1. La Mule sans frein (1136 Achtsilbler) ist von dem Dichter Paiens de Maisières verfasst, über den wir sonst keine Nachrichten haben. Inhalt: Zu Pfingsten kommt einst eine Dame auf einem Maultiere ohne Zügel am Hofe Artus' an und bittet die Ritter, ihr den Zügel wieder zu verschaffen. Der Seneschall Keu erbietet sich sofort dazu und reitet auf dem Maultiere, dem er die Führung überlässt, durch einen Wald voll Ungeheuer, durch ein Thal voll greulicher Schlangen bis zu einem Flusse, über den nur ein schmaler Steg führt. Da kehrt der Seneschall feige um, und an seiner Stelle zieht Gauvain aus, der glücklich über den Fluss gelangt und aus einem Zauberschlosse am jenseitigen Ufer nach vielen Abenteuern den Zügel herbeischafft.

2. Le Lai de l'Ombre, von Jehan Renart aus der Pikardie etwa um die Mitte des 13. Jahrh.'s gedichtet, nimmt unter den Lais eine ganz besondere Stellung ein, insofern als die Erzählung vollständig Nebensache ist und das Gedicht sich in zwei Scenen (im Zimmer, am Brunnen) nahezu dramatisch aufbaut. Inhalt: Eine Dame empfängt in ihrem Gemach einen Ritter, der ihr seine Liebe erklärt und, da er keine Erhörung findet, geschickt der Dame seinen Ring an den Finger zu stecken weiss. Sie aber will den Ring nicht, und so nimmt er ihn zurück, wirft ihn in einen nahen Brunnen und weiht ihn dem Spiegelbild (ombre) der Dame, das sich auf der Oberfläche des Wassers zeigt. Die Dame ist gerührt und besiegt. Das Zwiegespräch der beiden am Brunnen ist ein vortreffliches Abbild der geistreichen, witzigen und galanten Unterhaltung, wie sie in den vornehmen Kreisen jener Zeit üblich war.

3. La Mule sans frein hg. in Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits. P. 1823. 2 Bde. (in Bd. I 1—37). — Vergl. Hist. litt. XIX 722, XXX 68; Ro XII 377. — Le lai de l'Ombre, p. p. J. Bédier. Fribourg 1890. (Lektionsverzeichnis der Universität Fribourg, Schweiz, Sommer 1890.)

§ 87. Schubladenromane.

1. Der älteste derartige Roman der Franzosen ist Le Roman des Sept Sages de Rome (mit 14 Novellen, sieben von seiten der weisen Meister, sieben von seiten der Stiefmutter), in seinem Ursprunge ein indischer Roman, der nach Europa kam entweder über Byzanz oder durch die Araber (entweder in Spanien, oder in Syrien zur Zeit der Kreuzzüge). Er erzählt die Rettung eines jungen, auf falsche Anklage seiner Stiefmutter hin zum Tode verurteilten Fürstensohnes durch sieben weise Meister aus Rom, welche durch ihre Erzählungen die Hinrichtung hinausschoben, bis die Unschuld des Prinzen sich herausstellte. Überliefert ist uns der Roman in einer Fassung aus dem 12. Jahrh., die 5000 paarweise gereimte Achtsilbler zählt, und in einer, übrigens sehr abweichenden Prosabearbeitung aus dem 13. Jahrh. Letztere erfuhr ver-

schiedene Fortsetzungen: Marques de Rome (hg. von J. Alton. Tübingen 1890, Lit. V. 185), Fiseus (auch Laurin genannt), Cassidorus, Peliarmenus und Kanor, welche sämtlich dem 13. Jahrh. angehören.

2. Einen ganz ähnlichen Stoff wie der Roman des Sept Sages behandelt auch der Dolopathos. Nach einer griechischen Vorlage, vielleicht auch nach mündlicher Überlieferung verfasste um 1200 ein Mönch der Cisterzienserabtei zu Haute-Selve (oder Haute-Seille) in der Diözese Metz, Namens Jehans (Johannes de Alta Silva) eine grosse lateinische Dichtung Dolopathos. Auf dieser lateinischen Bearbeitung beruht eine afr. Nachdichtung aus dem Anfange des 13. Jahrh.'s: Dolopathos, von einem Dichter Herbert, welcher das Werk zum Unterrichte für den Sohn Philipp Augusts schrieb. Der Dolopathos, welcher sowohl in der Rahmenerzählung als auch in den eingelegten Novellen von dem Roman des Sept Sages erheblich abweicht, zählt 9000 Achtsilbler. Inhalt: Dolopathos (ot non dolopathos || car il sofri trop a sa vie || de dolor et de tricerie), zur Zeit des Augustus König von Sicilien, erhält nach langem Harren einen Sohn, welchen er dem Philosophen Virgil zur Erziehung anvertraut. 14 Jahre alt, sieht der Knabe, welcher sich viel mit der Astrologie beschäftigt hat, aus den Sternen, dass seine Mutter gestorben ist und sein Vater sich von neuem verheiratet hat. Mit den Boten des Vaters kehrt er dann zur Heimat zurück; aber er stellt sich auf einige Zeit stumm, da er weiss, dass nur dann ihm die Krone zu teil wird. Da der König darüber sehr betrübt ist, sucht seine junge Gemahlin den Knaben zum Sprechen zu bringen; aber all ihre Reize vermögen nichts über ihn. Da verklagt sie ihn, wie einst Potiphars Weib den Joseph. Er wird zum Feuertode verurteilt; aber noch immer schweigt er. Bevor das Urteil jedoch vollzogen wird, erscheint täglich ein weiser Mann aus Rom, der durch sieben Erzählungen die Hinrichtung um sieben Tage hinausschiebt. Nach Ablauf dieser Zeit spricht der Prinz wieder, und seine Unschuld kommt zu Tage. Die Königin aber wird getötet.

3. Ausg. A. Keller: Li Romans des S. S. Tübingen 1836. — A. Loiseleur Deslongchamps: Essai sur les fables indiennes, suivi du Roman des S. S. de R. en prose, p. p. Leroux de Lincy. P. 1838. — von G. Paris: Deux rédactions du roman des S. S. de R. P. 1876. — von Brunet et Montaiglon: Li Romans de Dolopathos. P. 1856. — von H. Osterley: Johannis de Alta Silva Dolopathos sive de rege et septem sapientibus. Strassburg 1873. — von G. Buchner: Historia septem sapientium nach der Innsbrucker Hs. Erlangen 1889. — Vergl.: D. Comparetti: Ricerche intorno al libro di Sindibâd. Milano 1869. — Mussafia: Beiträge zur Litt. der sieben weisen Meister. Wien 1868. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. A. 1884. — Ph. Ehret: Der Verfasser des R. d. S. S. und Herberz, der Verf. d. afr. Dolopathos. Heidelberg 1886. Diss — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits fr. ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888. (Roman des S. S.).

Kapitel XXIII.

Die bürgerliche Dichtung.

§ 88. Allgemeines.

1. Die Dichtung des Adels, die höfische Kunstepik, stellt uns die eine Seite des mittelalterlichen Geistes dar; die andere findet sich in der bürgerlichen Dichtung, in den Fabliaux und den Erzählungen aus der Tiersage:

Dort verfeinerte Sitten, höfisches Betragen — hier rohe Formen und ungeschlachtes Benehmen; dort eine über alle Massen hohe Verehrung der Frauen — hier Darstellang derselben als untergeordnete, unverbesserliche, verachtenswerte Geschöpfe; dort das berechnete, wohl überdachte Wort — hier freimütige Rede ohne jede Rücksicht; dort tief religiöses Gefühl — hier die Priesterverdächtigung; dort die Flucht ins Feenland — hier der volle Griff ins tägliche Leben; dort adeliges Thun und Treiben — hier Bürgertum; dort Romanticismus — hier Realismus. Es giebt keine grösseren Gegensätze in der Dichtkunst, als diese, wie sie im 13. Jahrh. geherrscht und im 19. Jahrh. in entsprechender Umgestaltung sich wiederholt haben.

2. Wenn auch die Fabliaux aus dem Bürgerstande hervorgingen und zunächst für ihn bestimmt waren, haben sich doch auch die Ritter, namentlich bei Gelagen, nachdem sich die Frauen entfernt hatten, daran ergötzt. Denn die Fabliaux[1]) waren Schwänke aus dem alltäglichen Leben, kurz (gewöhnlich einige hundert paarweise gereimte Achtsilbler) und derb in der Darstellung, dem Inhalte nach wahr und natürlich, das Lachen bezweckend. Sie unterscheiden sich somit sehr wesentlich von den Lais (vergl. § 83), in welchen die Liebe und das Element des Wunderbaren eine hervorragende Rolle spielen. Auch sind die Lais im ganzen feiner und eleganter in der Darstellung als die Fabliaux, deren Sprache und Versbau vielfach ausserordentlich nachlässig ist. Henri d'Andeli, einer der Fabliauxverfasser, hält so wenig von diesen Dichtungen, dass er ausdrücklich hervorhebt, sie sollten immer auf Wachstäfelchen geschrieben werden, Pergament sei dafür zu kostbar. Es ist daher nicht zu verwundern, dass von der reichen Fülle derselben uns nur 147 erhalten sind. Die Blüte der Fabliauxdichtung fällt in das 13. Jahrh.; die letzten Ausläufer derselben, die jüngsten, moralisierenden Fabliaux, stammen von Jean de Condé, der um 1340 starb.

---

1) von Fablel, Plur. fabliaus oder fableaux; gelegentlich wurde auch wohl ein Fabliau als Lai bezeichnet, z. B. Le Lai d'Aristote, hier offenbar, um den vornehmeren Ton der Erzählung anzudeuten.

3. Auch die Tiersage, wie sie im Roman de Renart sich dargestellt findet, ist im grossen und ganzen aus dem Volke entstanden und zeigt denselben realistischen, oft sogar demokratischen Geist wie die Fabliaux.

4. Ausg. der F. von Le Grand d'Aussy: Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe s. P. 2. A. 1829. 5 Bde. — Barbazon-Méon: Fabliaux et contes des poëtes fr. des XIIe—XVe s. P. 1808. 4 Bde. — von Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits. P. 1823. 2 Bde. — von A. Jubinal: Nouveau recueil de contes, dits et fabliaux. P. 1839—42. 2 Bde. — von A. de Montaiglon et G. Raynaud: Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe s. P. 1873—88. 6 Bde. — Vergl.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841. — O. Pilz: Beiträge zur Kenntnis der afr. Fabliaux. I. Die Bedeutung des Wortes fablel. L. 1889. Diss.; II. Die Verfasser der Fabliaux. L. 1889. — A. Ledieu: Essai sur les paysans d'après les Fabliaux. P. 1891. — J. Bédier: Les Fabliaux. P. 2. A. 1895. — G. Paris: Les Contes orientaux dans la litt. fr. du m. â. P. 1877. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. A. 1884. — Hist. litt. XXIII 69.

§ 89. Einige Fabliaux.

1. Richeut, das älteste uns erhaltene Fabliau, ist wahrscheinlich im Jahre 1159 entstanden und zählt 1300 paarweise reimende Achtsilbler. Durch ein seltsames Spiel des Zufalls steht mit Richeut derselbe Stoff, welcher in der modernen französischen Litteratur einen so breiten Raum einnimmt, das Leben der Kurtisane, auch an der Spitze der realistischen Dichtung des französischen Mittelalters.

Inhalt: Richeut, die Herrin, und Herselot, ihre Dienerin, besprechen halb gläubig, halb zweifelnd die Zauberkünste, durch welche sie ihren Herrenbesuch am besten fesseln können. Am sichersten wirkt jedenfalls die Schminke, und so stehen sie denn vor dem Spiegel und schminken sich weiss und rot, por ce que du naturel sanc poi i avait. Als Richeut Mutter wird, weiss sie nicht, wem sie die Vaterschaft des Kindes zuschreiben soll, ob dem Ritter, dem Geistlichen. dem Bürger oder einem andern; doch sie alle werden gebrandschatzt. Aber in den Augen der Welt will Richeut als eine ehrbare Frau erscheinen. Ihr erster Gang nach der Geburt des Kindes geht daher zur Kirche. In grosser Toilette, geschminkt und frisiert, mit Tunika und weissgrauem Mantel angethan, stolziert sie unter den Augen der Bürger durch die Strassen und zieht ihre Schleppe durch den Staub. Die Erziehung ihres Sohnes Sansonnet nimmt sie selbst in die Hand. Er nimmt zu an Alter und Kenntnis des Bösen und wird ein würdiger Sohn seiner angeblichen Väter. Wie ein Kleriker versteht er seine Grammatik, seinen Psalter und die Kunst der Rhetorik; wie ein Ritter weiss er zu Pferde zu sitzen, die Harfe zu spielen und Lieder zu singen; wie ein Bürger weiss er zu rechnen und zu handeln, und wie die fahrenden Leute schliesslich zu zechen und zu würfeln. Die Kunst der Liebe hat er von Ovid und seiner

Mutter gelernt. Als er in die Welt hinausziehen will, entlässt sie ihn mit guten Ratschlägen, wie er höflich sprechen, aber mit wilder Kraft handeln, wie er den Frauen Versprechungen machen, aber nie halten soll. So zieht er denn hinaus, verdreht den Frauen die Köpfe und lebt auf ihre Kosten, ist ein Höfling an den Höfen des Adels, ein wüster Spieler und Trunkenbold in den Wirtshäusern, Mönch in Clairvaux, wo er goldene Kreuze und Kelche stiehlt, Priester in Wincester, wo er eine Äbtissin verführt und schliesslich bei Jongleurs zurücklässt u. s. w.

2. Audigier (500 Verse), gegen Ausgang des 12. Jahrh.'s entstanden, ist eine gemeine Parodie der ritterlichen Helden der Karlsepik. Audigier, beim Schweinestall geboren, hat Mäuseaugen und verrichtet Heldenthaten, die von Schmutz und Derbheit triefen.

3. Le Fabliau du Vilain Mire, das an 400 paarweise reimende Achtsilbler zählt, behandelt denselben Stoff, wie Molières „Médecin malgré lui". Inhalt: Ein reicher Bauer hat ein adeliges Fräulein geheiratet, das natürlich für ihn nicht passt. Um sich ihre Liebe zu sichern, schlägt er sie alle Tage einige Male. Da erscheinen eines Tages zwei Boten des Königs, welche für die kranke Tochter desselben einen Arzt suchen. Die arme, so oft misshandelte Frau teilt diesen mit, dass ihr Mann das Fräulein heilen könne; doch werde er seine Kunst verleugnen, bis er geschlagen werde. Der Bauer wird an den Hof des Königs gebracht und heilt, nachdem er weidlich durchgebläut, die Prinzessin, welche eine Fischgräte verschluckt hatte, indem er sie zum Lachen bringt, wobei sich die Gräte löst. Dann kehrt er nach Hause zurück und lebt mit seiner Frau in Frieden.

4. Les trois Aveugles de Compiègne (324 Achtsilbler, Verfasser Cortebarbe aus dem Beauvaisis), eins der besten Fabliaux, voll dramatischen Lebens. Inhalt: Es begaben sich einst drei Blinde von Compiègne aus ohne Führer auf den Weg nach Senlis. Ein Kleriker, der ihnen unterwegs begegnete, sprach zu ihnen: „Hier habt ihr ein Goldstück (besant)", ohne dasselbe ihnen jedoch einzuhändigen. Da jeder von ihnen glaubte, einer der andern habe es empfangen, kehrten sie sofort zur Stadt zurück und liessen sich in einem Wirtshaus wie Herren bedienen. Als aber der Augenblick des Zahlens kam, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, dass sie kein Geld besassen. Der Kleriker indessen, der auch daselbst eingekehrt war, nahm ihre Schuld auf sich und sagte dem Wirte, dass der Pfarrer des Ortes ihn bezahlen würde. Zu dem Pfarrer aber sprach er, der Wirt sei verrückt geworden. Als dieser nun sein Geld holen wollte, wurde er als Wahnsinniger behandelt und musste ohne Zahlung abziehen.

5. Le Lai d'Aristote, von Henri d'Andeli, eins der vornehmeren Fabliaux, von grosser Vollkommenheit. Inhalt: Alexander der Grosse hat Indien erobert und schmachtet nun in den Fesseln eines schönen Hindumädchens. Sein Lehrer Aristoteles tadelt die törichte

Liebe, welche den König seine Barone und Ritter und Festlichkeiten vergessen lässt. Alexander verspricht sich zu bessern; aber das Mädchen bemerkt seine Niedergeschlagenheit und entlockt ihm das Geheimnis der Unterredung. Da beschliesst sie sich an dem Philosophen zu rächen. Sie schreitet früh morgens mit blossen Füssen und offener Brust singend über die Blumen des Gartens dahin. Als Aristoteles den Gesang hört und die Schönheit des Mädchens sieht, entbrennt die Liebe in seinem Herzen, dass er ihr verspricht, ihr gehorsamer Ritter zu sein. Sie verlangt von ihm bloss, dass er sich von ihr satteln und zäumen lasse wie ein Pferd und sie so durch den Garten trage. Er willigt ein, und eben hat das Spiel begonnen, da erscheint Alexander am Fenster. Mitten in der Torheit findet der Philosoph die kühle Besonnenheit wieder und ruft seinem Herrn zu: „Hatte ich nicht recht, für dich, der du in Jugendkraft prangst, zu fürchten, da selbst ich in meinem Alter mich habe betören lassen! So füge ich das Beispiel zur Lehre; lerne daraus!“

6. In dem Fabliau Saint Pierre et le Jongleur bringt ein junger, dummer Teufel nach vierwöchentlichem Suchen endlich die Seele eines Jongleurs in die Hölle, der von Lucifer als Heizer angestellt wird und sich in kurzer Zeit derartig das Vertrauen seines Herrn erwirbt, dass dieser ihn einst für die Zeit seiner Abwesenheit zum Wächter der Hölle bestellt. Da erscheint der h. Petrus als Waffenknecht verkleidet mit einer wohlgefüllten Börse und einem Würfelspiel, beginnt mit dem Jongleur zu spielen und gewinnt ihm sämtliche Seelen ab. Lucifer jagt den ungetreuen Knecht fort, der bei Petrus Aufnahme findet; der junge Teufel aber will nie wieder Jongleurs zur Hölle bringen.

7. Auberée. Inhalt: Der Sohn eines reichen Bürgers zu Compiègne liebt die Tochter eines Nachbarn, der weniger mit Glücksgütern gesegnet ist. „Sie ist zu arm für dich“, sagt der Vater, „und ich müsste dich totschlagen, wenn du mir jemals wieder mit solcher Torheit kämest.“ Aber der Jüngling kann dennoch den Gedanken an das Mädchen nicht los werden. Inzwischen heiratet ein reicher Witwer das Mädchen, was den Jüngling zur Verzweiflung treibt. Kann sie nun nicht sein Weib sein, so muss er sie wenigstens sehen, zu ihr sprechen. Eine alte Schneiderin, Auberée, die in Liebessachen oft die Vermittlerin spielt, hat Mitleid mit dem jungen Manne und verspricht ihm in ihrer Herzensgüte (die 50 Franken, welche sie dabei verdient, rechnet sie nicht), eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu veranstalten; doch habe sie dazu seinen schönen, pelzbesetzten Überrock nötig. Mit demselben begiebt sie sich eines Tages, als der Mann eben ausgegangen ist, in das Haus der jungen Frau, mit der sie lang und breit plaudert. Sie weiss dieselbe zu bereden, ihr das Ehebett zu zeigen, in welches sie unbemerkt den Pelzrock mit Nadel und Faden hineinsteckt. Am Abend kehrt der Mann müde heim und will sich gleich zur Ruhe begeben. Da bemerkt er die Erhöhung in seinem Bett und zieht zu seinem grossen Erstaunen

den Rock mit Nadel und Faden hervor. „Wem gehört der Rock, wie kommt er in das Bett?“ Dafür giebt es nur eine Erklärung; er stürzt voller Wut auf seine Frau, fasst sie beim Arm und wirft sie zum Hause hinaus. Plötzlich ertönt in der Dunkelheit neben der Armen eine Stimme: „Gott behüte dich, was machst du hier?“ Und sie erzählt Aubérée, was sich zugetragen hat, und dass sie in das Haus ihres Vaters zurückkehren wolle. Aubérée rät davon ab und bietet ihr das eigene Haus als Zufluchtsort an. Die junge Frau geht darauf ein und findet bei Aubérée ein gutes Abendessen und Bett — und den wartenden Liebhaber.

In der Frühe des folgenden Morgens begleitet Aubérée die junge Frau zu der Abtei de Saint-Corneille, wo sie sich vor einem Madonnenbilde auf den Boden legen muss. Rings um sie stellt die Alte acht grosse Kerzen, welche die Gestalt der Büsserin spärlich beleuchten. Dann eilt sie zu dem Hause des Gatten, klopft denselben aus dem Bette und erzählt ihm, wie sie, durch einen bösen Traum geängstigt, sich in die Klosterkirche begeben und dort seine junge Frau betend gefunden habe. Der Mann begiebt sich zu der Kirche und führt sein Weib wieder heim, gegen das er nun keinen Verdacht mehr hegt. Aber woher kam der Rock mit Nadel und Faden? Da hört er Aubérée klagen, dass sie einen Rock verloren habe, der ihr zur Ausbesserung übergeben war — und nun schwindet sein letzter Zweifel, da sich herausstellt, dass Aubérée bei einem Besuche in seinem Hause in ihrer Vergesslichkeit den Rock dort hat liegen lassen.

8. Ausg. dieser Fabliaux in den § 88 genannten Sammlungen. — J. Bédier: Le fabliau de Richeut. P. 1890 (in Études romanes dédiées à G. Paris par ses élèves fr.). — Œuvres de H. d'Andeli, p. p. A. Héron. P. 1881. — Le lai d'Arist. p. p. A. Héron. Rouen 1901. — G. Ebeling: Aubérée, afr. fablel. Mit Einleitung und Anmerk. hg. Halle 1895. — Vergl.: J. Bédier: Les Fabliaux. P. 2. A. 1895.

§ 90. Le Roman de Renart.

1. Diese sinnige und hervorragend schöne Dichtung des Mittelalters, an deren Inhalt sich noch heute wie vor Jahrhunderten Tausende ergötzen, ist nicht das Werk eines Dichters, auch nicht einmal ein einheitliches, in sich abgerundetes Werk; sondern es besteht aus 27 Einzelerzählungen (Branchen genannt, in Méons Ausg. 36 Branchen), die zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Dichtern nach volkstümlichen Überlieferungen verfasst wurden und nur durch die Einheit der Helden, Renart und Isengrin, lose zusammenhängen. Renart (Reinhart, Fuchs) zeichnet sich durch listige Verschmitztheit aus; bedroht, verfolgt, weiss er selbst in schwierigster Lage immer einen Ausweg; Isengrin (Isengrimm, Wolf) dagegen ist dumm und tölpelhaft, lässt sich des öfteren fangen und muss manche Tracht Prügel über sich ergehen lassen. Die

geistigen Gaben, Scharfsinn und Witz, triumphieren allemal über die rohe physische Kraft. Die Charaktere der Tiere sind ausserordentlich fein aufgefasst und vermenschlicht, ihr Leben und Treiben mit solch realistischer Treue und solch schalkhaftem Behagen dargestellt, dass wir den Ruhm und die Beliebtheit der Dichtung begreifen können. Sie ist uns trotz ihrer Länge (30000 Achtsilbler in Reimpaaren) in 22 Handschriften überliefert, mehrfach übersetzt und, wenn auch in anderem Geiste, fortgesetzt worden. Mit den Fortsetzungen zählt der Roman de Renart an die 100000 Verse.

2. Die Dichtung beginnt in der uns überlieferten Gestaltung mit dem „Hoftage des Löwen" (le jugement du lion). Inhalt: Sire Noble, der Löwe, beruft kurz vor Chr. Himmelfahrt einen grossen Hoftag, zu welchem alle Tiere, mit Ausnahme des Fuchses, erscheinen. Sobald sich der König auf den Thron gesetzt hat, tritt Isengrin, der Wolf, vor und klagt Renart, den Fuchs, wegen Buhlens und Ehebruchs mit Hersent, der Wölfin, an. Auch der Hahn Chantecler hat sich über den Fuchs zu beschweren, der seiner Familie viel Böses zugefügt hat. Da wird der Löwe zornig und befiehlt, den Fuchs vor ihn zu bringen. Aber die Boten, welche nacheinander ausgesandt werden, Brun, der Bär, und Tibert, der Kater, werden von dem listigen Fuchse an ihrer schwachen Seite angefasst und müssen ihre Unvorsichtigkeit schwer büssen (Honigabenteuer des Bären — der Kater in der Fuchsfalle). Erst Grimbert, der Dachs, bringt es fertig, seinen Oheim Renart zum Erscheinen am Hofe zu bewegen. In langer Rede sucht sich der Fuchs von allen ihm zur Last gelegten Schandthaten zu reinigen; doch die ganze Versammlung spricht sich entrüstet gegen ihn aus. Da lässt der König einen Galgen errichten, um den Schuldigen angesichts des ganzen Hofes zu strafen. Allein der Fuchs tritt mit zerknirschter Miene vor seinen Herrn, beichtet seine Schandthaten und will zur Busse eine Wallfahrt übers Meer machen, was der König gerührt gestattet.

3. Diese erste Branche, deren gegenwärtige Fassung aus dem Anfange des 13. Jahrh.'s stammt, hat ein merkwürdiges Gegenstück in der etwas ältern Branche X, in welcher die Hoffabel mit der Heilung des kranken Löwen verbunden ist. Auch in den Branchen V[a], XIII und XXIII kehrt das Motiv der Gerichtssitzung wieder. Doch hat die Hoffabel ursprünglich nichts mit den Tiererzählungen zu thun, sondern ist ein auf gelehrten Erinnerungen beruhender, ausserordentlich geistreicher und fruchtbarer Versuch, die einzelnen Branchen zu einem Ganzen zusammenzufassen.

4. Die ältesten Teile des Tierromans sind die Einzelabenteuer Renarts, die von späteren Bearbeitern unter loser Verbindung zu Branchen aneinandergereiht wurden, so: Abenteuer des Fuchses mit dem Hahn, der Meise, dem Kater und dem Raben, seine Buhlschaft mit der Wölfin (Branche II); der Fischdiebstahl, die Tonsur des Wolfes, der Fischfang

(Branche III); Fuchs und Wolf im Brunnen (Branche IV); das Bachenabenteuer (Branche V); der singende Wolf im Klosterkeller (Branche VI) u. s. w. Wir geben den Inhalt einzelner.

Fuchs und Hahn (Branche II v. 23—468): Renart begiebt sich zu dem Hofe des reichen Bauern Constans de Noes, wo er Nahrung zu finden hofft. Doch ist der Hof mit Pfählen und Dornhecken wohl umschlossen, so dass die Hühner sich ganz sicher fühlen; Renart aber bemerkt, dass ein Pfahl gebrochen ist, springt hinüber in den Hof und verbirgt sich. Die Hühner aber haben das Gras sich bewegen sehen und fliehen voller Besorgnis. Doch der Hahn Chantecler, der herbeikommt, beruhigt sie, der Hof sei ohne Gefahr. Er selbst begiebt sich dann auf seinen alten Platz zurück, wo er bald einschläft und träumt, er zöge einen roten Rock mit beinerner Halsöffnung verkehrt an. Sein Weib Pinte deutet den Traum auf den Fuchs. Aber der Hahn wiegt sich in Sicherheit ein und schläft weiter. Renart schleicht an ihn heran und sucht ihn zu fangen, aber Chantecler macht einen Seitensprung. Da versucht der Fuchs eine List; er spricht von Chanteclin, dem Vater des Hahnes, der so gut habe singen können, und bittet Chantecler, ihm doch auch etwas vorzusingen. Das thut der Hahn, indem er die Augen schliesst. Da fasst ihn der Fuchs und eilt mit ihm davon. Um diese Zeit aber kommt gerade die Bäuerin in den Hof, die sofort die Bauern und Hunde zur Verfolgung aussendet. Chantecler bittet Renart, die Verfolgenden zu verhöhnen; und eben öffnet dieser den Mund zu der Schelmerei, da fliegt der Hahn schnell auf einen Baum. Renart aber schleicht hungrig und zornig davon.

Fuchs und Meise (Branche II v. 469—601): Renart bittet seine Gevatterin Meise, ihn zu küssen. Sie lehnt das ab, weil sie die Schelmenstreiche des Fuchses kennt. Er aber weist auf des Königs Landfrieden hin und wiederholt seine Bitte. Die Meise will sein Verlangen erfüllen, wenn er die Augen schliesse. Er thut es. Alsdann bestreicht ihm die Meise den Bart mit Laub und Moos. Der Fuchs schnappt zu und erwischt ein Blatt. Die Meise schilt ihn wegen Bruches des Landfriedens; er aber giebt vor, er habe nur einen Scherz gemacht. So wiederholt sich das Spiel noch zweimal, ohne dass der Fuchs die Meise erhaschen kann. Inzwischen kommen Jäger und Hunde des Weges, worauf sich der Fuchs auf die Flucht begiebt. Die Meise ruft ihm nach, es herrsche ja doch Landfriede, sie sei nun zum Küssen bereit. Aber der Fuchs behauptet, die Jäger und Hunde wüssten sicher nichts von Landfrieden und flieht tiefer in den Wald.

Der Fischfang (Branche III v. 377—510): Es ist kurz vor Weihnachten. Isengrin, der bei Renart Aale gegessen hat, geht aus zu fischen. Doch ist der Teich zugefroren; nur ein Loch zum Wasserschöpfen wird von den Bauern offen gehalten; ein Eimer steht gleich daneben. Isengrin bittet Renart, ihm doch den Eimer an den Schwanz zu binden, damit er fischen könne. Das geschieht. Der Eimer füllt sich

allmählich mit Eiszapfen und friert fest. Am andern Morgen in der Frühe will Isengrin den Eimer mit den vermeintlichen Fischen herausziehen und bittet den Fuchs, ihm zu helfen. Der aber will nicht. Da kommt Herr Constans des Granges mit seinem Gefolge auf schneebedeckten Wegen zur Jagd dahergeschritten. Ein Knappe sieht den Wolf auf dem Eise angefroren und meldet es seinem Herrn. Der zieht sein Schwert, um Isengrin den Garaus zu machen, gleitet jedoch auf dem Eise aus und schlägt dem Wolfe nur den Schwanz ab, ihn so aus seiner unangenehmen Lage befreiend. Isengrin läuft fort und schwört Renart Rache.

5. Wie die indischen und griechisch-lateinischen Tierfabelsammlungen uns ein Bild von den volkstümlichen Tiererzählungen des Altertums geben, so der Roman de Renart von denen des Mittelalters. Gering ist in demselben die unmittelbare oder mittelbare Entlehnung aus antiken Fabelsammlungen; hierher ist nur „der Hoftag des Löwen" und „der Rabe mit dem Käse" zu rechnen. Der Kern der Dichtung dagegen beruht auf der volkstümlichen Überlieferung der Tierschwänke, wie sie in Deutschland, Flandern, den Niederlanden und Frankreich erzählt wurden. Die Anfänge und die erste Gestaltung der Tiersage stammen aus Deutschland, wie die Namen der Hauptbelden darthun; die Fassung der Sage in der uns überlieferten Form geschah im 12. Jahrh. auf Frankreichs Boden. Doch wird im nichtgriechischen Europa schon Jahrhunderte früher der Tiersage Erwähnung gethan. Im siebenten Jahrh. erwähnt Fredegar die Fabel vom Hirschherzen; um 785 verfasst Paulus Diakonus ein Gedicht, worin der geschundene Wolf vorkommt; um dieselbe Zeit dichtet Alcuin eine Fabel vom Wolf (Fuchs) und Hahn. Gegen 940 verfasst ein Mönch des Klosters zum h. Aper in Toul ein Gedicht in lateinischer, mit Germanismen durchsetzter Sprache, Ecbasis captivi (1175 Verse), in welchem zum erstenmal die Krankheit des Löwen und seine Heilung durch den Fuchs im ganzen wie in Branche X dargestellt wird. Im Anfange des 12. Jahrh.'s giebt Guibert de Nogent in seinem Werke „De Vita sua" eine Andeutung von dem Vorhandensein des Tierromans. Er erzählt, dass der Bischof Gaudri von Laon im Jahre 1112 wegen harter Bedrückungen des Volkes von demselben ermordet wurde. An der Spitze der Verschwörer stand Teudegald, welchen der Bischof oft höhnischer Weise Isengrin genannt hatte, mit welchem Ausdrucke man wohl den Wolf bezeichnete. Diesen Schimpf gab Teudegald dem Bischofe am Tage seiner Ermordung zurück.[1]) Aus dieser Mitteilung, vor allem aus dem Umstande, dass das Wort Isengrin als Gattungsname verwandt zu werden begann, dürfte sich ergeben, dass zu Anfang des 12. Jahrh.'s in der Gegend von Laon

1) Solebat autem episcopus eum Isengrinum irridendo vocare; sic enim aliqui solent appellare lupos. Ait ergo scelestus ad praesulem: Hiccine est dominus Isengrinus repositus? (G. Novig., de V. sua, III 8.)

die Figur Isengrins aus dem Tierroman bekannt war. Nur wenige Jahre später, um 1120—50, liegen die lateinischen Gedichte Isengrimus (hg. von J. Grimm: Reinhart Fuchs. Berlin 1834), das ein Fragment von 688 Versen ist und Reinardus (hg. von F. J. Mone: Reinardus vulpes. Stuttgart 1832, von E. Voigt: Ysengrimus. Halle 1884) mit 15 Fabeln in 6596 Versen. Nach Grimm sind diese beiden Dichtungen nur Bearbeitungen älterer Werke und auf flandrischem Boden niedergeschrieben. Um 1180 verfasste der Elsässer Heinrich der Glichesäre in Anlehnung an eine fr. Vorlage ein Gedicht Reinhart vuhs [1]), von dem jedoch nur ein Bruchstück (etwa ein Drittel des Ganzen) auf uns gekommen ist. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir annehmen, dass bereits um 1150 die Tierschwänke in fr. Sprache vorlagen. Doch stammt die uns überlieferte Bearbeitung des Roman de Renart erst aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.'s; jedenfalls ist sie nicht die Vorlage gewesen, welche Heinrich der Glichesäre vor Augen hatte, da er fünf Tierabenteuer erzählt, welche sich im Roman de Renart nicht finden.

6. Wüssten wir nicht bereits aus den vorstehenden Darlegungen, dass der Roman de Renart von einer Reihe von Dichtern aus verschiedenen Gegenden und Zeiten stammt, so würde uns die grosse Verschiedenheit des Stils und der Mundart der Dichtung ohne weiteres darauf hinweisen. Drei der Dichter oder Bearbeiter sind uns durch ihre eigenen Mitteilungen oberflächlich bekannt: der Normanne Richard Lison, der in den ersten Jahren des 13. Jahrh.'s schrieb; Pierre de Saint-Cloud (Fortsetzer des Alexanderromans, vergl. § 64), um 1200, der einen gewissen Ruhm unter den Dichtern der Tiersage genossen zu haben scheint, da er zweimal erwähnt wird; doch ist es zweifelhaft, ob die ihm zugeschriebenen Teile von ihm herrühren; endlich ein „prestre de la Croix en Brie". Die anderen Bearbeiter der Tiersage sind uns völlig unbekannt; doch lässt sich aus den zahlreichen geographischen Andeutungen in der Dichtung schliessen, dass sie namentlich in Flandern und der Picardie (in zweiter Linie in der Normandie und Champagne) bekannt waren und dort ihre Heimat hatten.

7. Der Roman de Renart hat folgende Fortsetzungen oder Umarbeitungen erfahren:

Renart couronné (3398 V.), um 1250 entstanden. Der Fuchs weiss durch Geschick und Heuchelei den Löwen bei seinem Tode zu bewegen, ihn zum Nachfolger zu ernennen; bei der Ausübung der Herrschaft zeigt sich der Fuchs gut gegen die Grossen des Reiches, hart gegen die Geringen. Nus ne puet . . . . venir a maistrie, || Se il ne set de renardie.

---

1) Die späteren deutschen Bearbeitungen der Tiersage gehen auf ein niederländisches Gedicht aus dem 13. Jahrh. zurück, auf Reinaert de Vos, von Willem; hg. von Martin. Paderborn 1874; Heinrichs des Glichesäre Reinhart Fuchs hg. von Reissenberger. Halle 1886.

Renart le novel von Jacquemard Gelée, bis auf die drei letzten Branchen bereits 1288 vollendet, über 8000 Verse. Der Dichter will die Welt an dem Beispiele Renarts über die herrschende Heuchelei und Schlechtigkeit belehren und sie zum Guten zurückführen. Von den 38 Branchen des Gedichtes sind nur fünf von moralischer Belehrung frei. Die Allegorie macht sich bereits bemerkbar; so ist Renart in seinem Schlosse von sechs Prinzessinnen: Colère, Envie, Avarice, Paresse, Luxure und Gloutonnerie umgeben.

Renart le contrefet, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.'s, 32000 V. Der Inhalt des ursprünglichen Gedichtes ist hier nahezu völlig unter antiken Fabeln, Erzählungen aus der Bibel, Heiligenlegenden und ernster Satire, Allegorie und Gelehrsamkeit (Abriss der Weltgeschichte bis 1328) verschwunden.

Endlich muss erwähnt werden, dass der Roman de Renart auch mehrere Prosabearbeitungen erfuhr.

8. Ausg.: von Méon: Le R. du R. P. 1826. 4 Bde. Dazu Chabaille: Supplément. P. 1835. — G. Paris: Fragment in Ro III 373. — E. Martin: Pèlerinage Renart in R. St. I. — R. Putelli: Fragment in Giornale di filologia Romanza II. 1880. — von E. Martin: Le R. de R. Strassburg 1882—87. 3 Bde. — Ders.: Observations sur le R. de R. Strassburg 1887. — Ch. Potvin: Le R. du R. mis en vers. Brüssel 1861 (mit Bibl.). — P. Paris: Les aventures du maître Renard et d'Ysengrin son compère, mises en nouv. langage, suivies de nouvelles recherches sur le R. de R. P. 1861. — Rothe: Les romans du R., examinés, analysés etc. P. 1845. — Jonckbloet: Étude sur le R. d. R. Groningen 1863. — E. Martin: Examen critique des manuscrits du R. de R. Basel 1872. — E. Voigt: Ecbasis captivi. Das älteste Tierepos des Mittelalters. Strassburg 1875. (Quell. und Forsch. VIII.) — K. Voretsch: Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der R. de R. ZrP. XV 124, 344, XVI 1. — H. Büttner: Studien zu dem R. de R. Strassburg 1891, 2 Hefte (Heft 1 eine Art Ergänzung zu Martin). — L. Sudre: Les Sources du R. de R. P. 1893. — Ro XVII 1, 291. — ZrP. XVII 295. — G. Paris: Le R. de R. P. 1895 (Extrait du Journal des Savants). — Paul: Grundriss der germ. Ph. IIa 262.

Kapitel XXIV.

Religiöse und didaktische Schriften.

§ 91. Allgemeines.

1. Auch in dieser Periode (1170—1270) werden die Bibel oder einzelne Teile derselben nur selten in die Volkssprache übertragen,[1]) da

1) Erhalten sind uns: eine Übersetzung der ganzen Bibel, die um 1230 vermutlich von Mitgliedern der Pariser Universität verfasst wurde, eine Versübersetzung der historischen Bücher des alten und neuen Testaments von Jean Malkaraume (13. Jahrh.), sowie mehrere biblische Gedichte.

die Kirche derartige Übersetzungen nicht gern sah und unter Umständen das unbefugte Übersetzen sogar verbot. Dagegen sind die apokryphen Evangelien (Ev. über die Kindheit Jesu, Ev. Nicodemi, die Judaslegende, der Weltuntergang[1]) etc.) und die Legenden über das Leben der h. Maria sowie zahlreicher Heiligen eine ergiebige Quelle der Dichtung geworden. Zu diesen frommen Erzählungen, Contes dévots, die sich in manchen Punkten mit den Fabliaux berühren, sich aber namentlich durch einen lehrhaften und phantastischen Zug von ihnen unterscheiden, gesellen sich Legenden mit lehrhafter Tendenz. Von den Dichtern, die in der religiösen und Legendendichtung hervorragen, nennen wir drei: Guillaume le Clerc, Gautier de Coincy und Chardry.

2. Neben der religiösen Dichtung, welche zum Teil lehrhafte Tendenzen verfolgt, sind aus dieser Zeit noch die Anfänge der Didaktik zu besprechen, deren weitere Ausbildung und Höhepunkt jedoch der folgenden Periode angehören. Die ältesten didaktischen Schriften der Altfranzosen sind Übersetzungen lateinischer Vorlagen. Auf diese folgten bald Nachahmungen, vor allem Unterweisungen, wie man sich benehmen soll, Gedichte, welche gewöhnlich als Doctrinal oder Castoiement, zuweilen auch als Ditié bezeichnet werden. Daneben ist die Satire häufig, welche sich entweder gegen die Laster und Gebrechen der Zeit im allgemeinen, wie die Bibles (so genannt, weil sie nur die Wahrheit sagen wollen), oder gegen einzelne Stände oder Verhältnisse im besonderen richtet. Eine andere beliebte Form des Lehrgedichtes tritt unter den Titeln Débat, Dispute, Disputoison, Bataille auf. In Rede und Gegenrede kämpfen zumeist zwei leblose oder abstrakte Wesen mit einander, z. B. Leib und Seele[2]), Synagoge und Kirche, Hölle und

1) Die Vorzeichen des jüngsten Gerichts, welche man seit dem 3. Jahrh. kannte und lateinisch vielfach darstellte, sind in einem westfranzösischen Gedichte Quinze signes (300 Achtsilbler) gegen Ende des 12. Jahrh.'s nachgedichtet. Die 15 Zeichen, die an 15 aufeinander folgenden Tagen eintreten werden, sind: Es taut Blut — Die ungeborenen Kinder fangen an zu schreien — Die Sterne stürzen in die Tiefe — Die Sonne verfinstert sich — Der Mond wird rot und stürzt ins Meer — Die Tiere fliehen in Höhlen — Die Berge fallen in sich zusammen — Die Bäume kehren sich um, mit den Wurzeln zum Himmel — Die Häuser fallen ein — Das Meer schäumt zum Himmel empor — Engel und Menschen sind voller Entsetzen — Der Regenbogen fällt vom Himmel hernieder und dringt in die Hölle ein — Die Menschen stehen ratlos — Die Steine geraten in Aufruhr — Himmel und Erde lohen in Flammen auf. Dann erschallt die Posaune und das Gericht beginnt. Derselbe Stoff wird um 1240 in einem Gedicht von 1200 Achtsilblern behandelt. Vergl.: K. Grass: Das Adamsspiel, anglonorm. G. des XII. Jahrh.'s, mit einem Anhange, die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts. Halle 1901.

2) Die älteste afr. Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele ist herausgegeben von H. Varnhagen: Un samedi par nuit in „Erlanger Beiträge zur englischen Phil. I"; vergl. auch Ro XX 1.

Paradies, Wein und Wasser, doch auch Personen, wie Salomon und Marcoul. Beliebt sind auch die Songes, Resveries, Gedichte, deren Inhalt sich schon aus den Namen erklärt, ferner Dits, lehrhafte, kürzere Gedichte, in welchen der Dichter seine Meinung über Dinge und Personen seiner Zeit kundgiebt (ursprünglich wohl bloss versifizierte Listen von Namen oder Eigenschaften irgend eines Gegenstandes, z. B. Aufzählung der 310 Strassen von Paris, von dem Pariser Guillot, um 1300, 549 Achtsilbler), endlich Fabeln.

§ 92. Guillaume le Clerc de Normandie.

1. Guillaume le Clerc de Normandie nimmt unter den normannischen Dichtern dieser Zeit namentlich durch seine Fruchtbarkeit und seine gewandte Darstellung einen hervorragenden Platz ein. Er wurde um 1170 in der Normandie geboren, erhielt eine gute Schulbildung, wurde Geistlicher, war verheiratet, besuchte England und Paris und starb um 1230 in seinem Heimatlande. Von seinen didaktischen und religiösen Werken sind Le Bestiaire divin und Le Besant de Dieu die besten.

Le Bestiaire divin (4000 Achtsilbler) ist eine nach einem lateinischen Physiologus verfasste fabulöse Naturgeschichte der Tiere, die sich inhaltlich im wesentlichen mit dem Bestiaire des Philippe de Thaün deckt, aber in der Darstellung viel gewandter ist. Der Dichter schrieb dieselbe im Jahre 1211 für einen englischen Gönner Namens Raoul. Sein zweites Hauptwerk ist Le Besant (Byzantiner, Münze) de Dieu, bald nach 1226 entstanden, ein Lehrgedicht von 3800 Achtsilblern, in welchem der Dichter durch sein Talent (besant) der Beredsamkeit die Menschen auf bessere Wege führen will, von der Stadt der Laster zur Burg der Seligkeit. Guillaume benutzt die Schrift des Papstes Innocenz III. De contemptu mundi für sein Werk und zeigt sich als gewandten Darsteller, dem eine reiche Erfahrung und ein warmes Herz zur Verfügung steht. Ausserdem sind uns folgende Werke des Dichters erhalten: Les Treis Moz, (Treis moz . . . . vus dirrei, qui a home mult grant mal font: fumee, degot, male moillier), ein allegorisches Gedicht in 500 Achtsilblern, das er nach 1227 für einen englischen Bischof verfasste (hier findet sich die im Mittelalter sehr beliebte Parabel vom Wanderer und Einhorn,[1]) die in unserer Zeit Rückert mit geringen Änderungen in der Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland“ behandelt hat). — Les Joies nostre Dame (Titel irrig), ein religiöses, geschickt komponiertes Gedicht von 1200 Achtsilblern, in welchem die Weissagungen des alten Testaments und die Wunderzeichen der heidnischen Welt vorge-

---

1) Ein Wanderer, vom Einhorn (Tod) verfolgt, rettet sich auf einen Baum (Baum des Lebens), den das Einhorn benagt. In der Nähe des Baumes wilde Tiere (Hölle), die dem Wanderer Verderben drohen.

führt werden, welche die Göttlichkeit Chr. und Marias erweisen — ein Tobiasleben (1425 V.) und eine Magdalenenlegende (710 V.).

2. Ausg.: Le Bestiaire Divin hg. von Ch. Cahier et A. Martin in Mélanges d'archéologie, d'hist. et de litt. Bd. II—IV. P. 1851—56. — von C. Hippeau in Mémoires des Antiquaires de la Normandie Bd. XIX. P. 1851, Sonderabdruck. Caen 1852. — von R. Reinsch (nach den Hss. von London, P., B.) L. 1890. (Vergl. ZrP. XV 567.) — Le Besant hg. von E. Martin: Le Besant de Dieu von G. le C. de N. Halle 1869. Vergl. ZrP. III 200, IV 85. — von Reinsch: Les Treis Moz in ZrP. III 225. — von Reinsch: Les Joies nostre Dame in ZrP. III 211. — von Reinsch: Vie de Tobie. AnS. 62. — von A. Schmidt: G. le c. de N., insbesondere seine Magdalenenlegende. Ro. St. IV 493; Text der Magdalenenlegende. Ro St. IV 523. — Vergl.: A. Schmidt: G., le c. de N. Strassburg 1880. (Diss.) — H. Seeger: Über die Sprache des G. le C. d. N. u. über d. Verfasser und die Quellen des Tobias. Halle 1881. Diss. — M. F. Mann: Der Bestiaire divin des G. l. C. Heilbronn 1888. (Fr. Stud. VI.)

§ 93. Gautier de Coincy. — Vie des anciens pères.

1. Gautier de Coincy wurde um 1177 wahrscheinlich zu Coincy bei Soissons aus angesehener Familie geboren. Mit 18 Jahren wurde er Mönch zu Soissons, 1214 Prior von Vic-sur-Aisne, wo er seine grossen Gedichte schrieb, 1233 Prior von Saint-Médard zu Soissons. Er starb 1236. Gautier war ein fruchtbarer Dichter, der zwar nach lateinischen Vorlagen arbeitete, sie aber nicht sklavisch übersetzte, sondern ihren Inhalt meist in lebendiger Darstellung, mitunter freilich auch sehr weitschweifig, wiedergab. Sein grösstes Werk, das auf der verschollenen lateinischen Mirakelsammlung von Soissons beruht, Les Miracles de la Vierge, umfasst 30000 reimende Zehnsilbler mit 75 Contes dévots, die für uns zumeist wenig geniessbar sind. So erzählt er, dass die h. Jungfrau einst die Stelle einer Nonne, welche mit ihrem Verführer entlaufen war, bis zu deren Rückkehr ausgefüllt habe[1]). — Ausser diesem Hauptwerke verfasste er: La Vie de sainte Léocáde (gegen 2300 reimende Achtsilbler), das Martyrium der h. Léocade aus Toledo

1) Eine der besten Erzählungeu dieser Art ist gegen Ende des 12. Jahrh.'s von einem unbekannten Sänger verfasst worden und führt den Titel: Del Tumbeor Nostre-Dame. Ein Jongleur, der Welt überdrüssig, begiebt sich in das Kloster zu Clairvaux; da er aber nicht einmal die einfachsten Gebete kennt, beschliesst er, dem lieben Gott mit seiner Kunst zu dienen. Er macht vor dem Altare der Mutter Gottes in einer Krypta seine Sprünge, durch die er so oft das Volk ergötzte, bis er vor Erschöpfung zusammenbricht. Ein Mönch erspäht das seltsame Benehmen des Bruders und teilt es dem Abte mit. Der begiebt sich in die Krypta und sieht, wie die h. Jungfrau mit Engeln herniedersteigt und dem erschöpften Jongleur Kühlung zufächelt. Bald darauf stirbt er, und Engel tragen seine Seele zum Himmel empor. Das Gedicht zählt 685 Achtsilbler in Reimpaaren; hg. von W. Förster, Ro II 315; von H. Wächter, RF. XI 223.

schildernd; La chaste impératrice (an 5000 Verse), eine Novelle für Nonnen, worin die verfolgte Unschuld triumphiert; Les Cinq Joies de Nostre Dame; Le Miracle de Théophile, 26 (27) geistliche Lieder etc. — Werke, die mehr kulturgeschichtlichen als poetischen Wert haben.

2. Den frommen Erzählungen Gautier's gleichen in Form und Inhalt die Vies des anciens pères, um 1250 in der Ile-de-France oder in der Champagne entstanden. Das erste Buch dieser Vätergeschichten enthält 42 Wunder- und Heiligenlegenden, in welchen das Eingreifen des Himmels in die Geschicke der Menschen eine grosse Rolle spielt; das zweite Buch (um 1250) enthält 19 Geschichten, denen dann bis zum Schlusse des 13. Jahrh.'s noch weitere 13 Nummern zugefügt wurden (somit im ganzen 74 Nummern in Achtsilblern).

3. Ausg.: Einige Contes bei Le Grand d'Aussy: Fabliaux et Contes. Bd. IV. — von Poquet: Les Miracles de la sainte Vierge, traduits et mis en vers par G. de C. P. 1857. — Vergl.: Drei Wunder G. de C., hg. von J. Ulbrich, ZrP. VI 325; AnS. 67. — von D. Maillet: Le Miracle de Théophile, mis en vers au commencement du XIII[e] s., par Gautier de Coincy. Rennes 1838. — Vergl.: A. Mussafia: Studien zu den ma. Marienlegenden. Wien 1887—98. 5 Teile. (Sitzungsberichte der Akad. d. Wissensch.) — F. Brun: G. de C. P. 1888. — H. C. Jensen: Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu den G. de C. Heidelberg 1892. Diss. — P. Meyer: Types de quelques chansons de G. d. C. Ro XVII 429. — A. Mussafia: Über die von G. de C. benutzten Quellen. Wien 1894. — Vie des saints pères vergl. G. Paris. Ro XIII 240.

§ 94. Chardry.

1. Chardry lebte zu Anfang des 13. Jahrh.'s in England. Die Rittererzählungen, die ihm Widerwillen erregten, suchte er durch wohlgesetzte Legenden zu verdrängen. Ausdruck und Stil sind freilich mitunter schwerfällig, aber nie langweilig, da er dogmatische Auseinandersetzungen im ganzen meidet.

2. In dem Gedichte Josaphaz erzählt Chardry in 3000 achtsilbigen Versen die im Mittelalter weit verbreitete und vielfach bearbeitete Legende von der Taufe des indischen Königssohnes Josaphat durch den christlichen Eremiten Barlaam (vergl. § 64 Anm.). Das Werk ist nach einer lateinischen Vorlage gearbeitet, jedoch mit Übergehung der Bekehrungsreden des Barlaam.

3. Eine andere weit verbreitete und sehr alte Legende des Mittelalters behandelt Chardry in dem Gedichte Set Dormanz (1900 Achtsilbler in Reimpaaren). Sieben christliche Jünglinge zu Ephesus verbergen sich vor der Verfolgung des Kaisers Decius in einer Höhle. Nach mehrhundertjährigem Schlafe werden sie von Gott zur Zeit des Theodosius II. wieder zum Leben erweckt. Abweichend von Josaphaz giebt der Dichter die Reden, Gebete und Betrachtungen hier sehr ausführlich.

4. Petit Plet (1800 Achtsilbler) ist ein Gedicht, das in dialogischer Form einen lebenslustigen Jüngling mit einem lebensmüden Greise über den Wert des Lebens streiten lässt. Der Greis ist des Lebens überdrüssig, da er seine Familie, sowie Hab und Gut verloren hat. Der Jüngling aber zeigt ihm in erbaulich-satirischem, gutmütigem Tone die Nichtigkeit der irdischen Güter und flösst ihm wieder Gottvertrauen und Lebenslust ein. Für diese Dichtungen hat Chardry neben andern lateinischen Werken die Disticha des Dionysius Cato benutzt, eines lateinischen Moralisten aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, von welchem wir vier Bücher Disticha de moribus ad filium (= Cato maior) und eine Reihe epistolae et breves sententiae (= Cato minor) besitzen.

5. Ausg. J. Koch: Chardrys Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Heilbronn 1879. — Vergl.: ZrP. III 591, V 162; Ro IX 171, X 444, XV 159. — vergl. § 123, 4. — Reinbrecht: Die Legende von den Siebenschläfern. Göttingen 1881. Diss. — J. Koch: Die Siebenschläferlegende. L. 1882. — E. Braunholtz: Die erste nichtchristliche Parabel des B. u. J. B. 1884. — F. Liebrecht, Jahrb. II. 1860. — M. O. Goldbeck: Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der engl. und fr. Litt. L. 1883. Diss. — R. Tobler: Die altprov. Version der Dist. Cat. B. 1898. (R. St. 3, auch als Diss. Strassburg.) — Leroux de Lincy: Le livre des proverbes. P. 1859. 2 Bde.

§ 95. Didaktische Dichtungen.

1. Übersetzungen aus dem Lateinischen. Die bereits § 94 erwähnten Disticha Catonis wurden im Laufe des 12. Jahrh.'s von den Mönchen Elie de Winchester und Éverard de Kirkham ins Altfranzösische übertragen und erfuhren weiterhin noch mehrere Übersetzungen. cf. Ulrich Rom. Forsch. 1902-[illegible]

Der Anglonormanne Simon de Fresne (12. Jahrh.) verfasste unter dem Titel Roman de Fortune (1700 Siebensilbler) eine verkürzte Übersetzung der Consolatio des Boëthius etc.

2. Doctrinals, Castoiements. Le Castoiement d'un père à son fils, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ist eine Übersetzung der Disciplina clericalis des Spaniers Petrus Alphonsus und schildert, wie ein Jüngling das Elternhaus verlässt und der Vater ihm gute Lehren mit auf den Weg giebt. Das Hauptinteresse aber nehmen die eingefügten arabischen Erzählungen in Anspruch.

Von Robert de Blois (um 1250), dem Verfasser der Romane Beaudous und Floris et Liriope, sind uns zwei Lehrgedichte überliefert: L'Enseignement des Princes (1864 gepaarte Achtsilbler, Lob der Frauen, allegorische Deutung der Rüstung des Ritters, Laster und Tugenden) und Le Chastoiement des Dames (757 V. Verhalten in Gesellschaft, ars amandi), sowie mehrere religiöse Dichtungen (Schöpfung, Streit zwischen Leib und Seele, Höllenstrafen).

Ausserdem nennen wir noch das Doctrinal de courtoisie (in Strophen von je vier gereimten Alexandrinern), sowie ein Werk von Raoul de Houdenc (oder Houdan, um 1200, Verfasser des Romans Méraugis de Portlesguez, vergl. § 71), den Roman des ailes de courtoisie (700 Achtsilbler; die edle Menschlichkeit hat zwei Flügel, largesse und courtoisie etc.).

3. Satiren. Die älteste und interessanteste Satire auf die Gebrechen und Fehler der Menschen ist das in äusserst freimütiger Sprache abgefasste Livre des manières (in Strophen von je vier reimenden Achtsilblern) von Étienne de Fougères, der um 1170 Bischof von Rennes war. Es bespricht die verschiedenen Stände, wie sie waren und sein sollten; besonders interessant ist die Schilderung der traurigen socialen Lage des Bauernstandes.

Guiot de Provins, um 1210 Mönch zu Cluny, geisselt in seiner Bible (2700 reimende Achtsilbler) mit vollendeter Menschenkenntnis und beissender Satire die Laster der Prinzen und Herzöge, der Geistlichen, Gesetzesmacher, Mediziner etc. seiner Zeit. (Vergl. § 98.)

Eine andere Bible, um dieselbe Zeit entstanden, schildert die Kürze des Lebens, die Sünde, Erlösung, die Gebote Gottes, die nicht gehalten werden, und lobt die Tempelritter. Sie zählt etwa 800 Achtsilbler in Reimpaaren und hat Hugues de Bersil (oder Berzé) zum Verfasser.

Von den Satiren auf einzelne Stände nennen wir vor allem einige auf die Frauen: das sogenannte Évangile aux femmes, ein kleines, satirisches Loblied auf die Frauen (einreimige Strophen von je vier Alexandrinern, Zahl der Strophen in den Hss. verschieden, bis zu 49, Dichter unbekannt, nicht Jean Durpain); das Gedicht Chastie-musart (83 einreimige Strophen zu je vier A.), das die Jugend auf die Gefahren des Lebens, besonders der Liebe, aufmerksam macht, etc.

Endlich nennen wir La Complainte de Jérusalem (in 25 Helinandstrophen, um 1220 entstanden), welche in heftiger Weise die Geistlichkeit des Verrats an den Kreuzfahrern bezichtigt.

4. Débats etc. Von Huon de Méry (um 1230 Mönch zu Paris) besitzen wir in freier Nachahmung der Psychomachia des Prudentius ein Gedicht „Tornoiement Antéchrist“ (3500 Achtsilbler), das in kräftigen Zügen den Kampf Christi mit dem Antichristen, sowie den Kampf der Tugenden mit den Lastern schildert. Das Gedicht deutet zugleich die Gründe an, weshalb Huon ins Kloster ging. Der Antichrist lagert mit seinen Heerscharen, den heidnischen Göttern, den Lastern und Gebrechen der Zeit, in der Stadt der Verzweiflung. Zwei Stunden von da erhebt sich die lichte Burg Espérance, wo Christus mit seinem Gefolge, den Tugenden Virginité, Abstinence, Largesse, Courtoisie etc., sowie den Rittern Artus, Gauvain, Yvain, Cliges etc., Wohnung genommen hat. Das Turnier beginnt, der Antichrist wird besiegt.

Aus dem Jahre 1180 stammt das Gedicht „De David li prophecie“ (Titel unbegründet), das 1492 Achtsilbler in burgundisch gefärbter Sprache umfasst. Es ist der Hauptsache nach eine Predigt gegen die Laster; doch bringt die Einleitung die Belagerung, Eroberung und Zerstörung Jerusalems (der Seele) durch den König von Babylon (den Teufel) und deutet dann die Ereignisse allegorisch.

Eine Disputoison ist die bis ins 16. Jahrh. weit verbreitete Spruchsammlung Salomon et Marcoul (um 1180). Auf die weisen Sprüche des Königs Salomon weiss der Narr Marcoul schlagfertig eine Antwort komisch-niedriger Art. — Eine zweite Spruchsammlung aus derselben Zeit (1190) ist betitelt Li Proverbes au vilain (nach und nach auf 280 Sprüche erweitert). Auf die allgemeine Wahrheit (Beobachtung, Lehre, Mahnung) folgt als eine Art Beweis ein volkstümliches Sprichwort oder Witzwort, eingeleitet durch die Worte „co dist li vilains.“

5. Songes. Le Songe d'Enfer (700 Achtsilbler) von Raoul de Houdenc schildert einen Traum, worin ein Wanderer (der Dichter) durch die Burgen des Lasters zur Hölle (Cité d'Enfer) pilgert, wo der Teufel wie Artus Hof hält. Das Gegenstück dazu ist sein Gedicht Voie de Paradis (1400 Achtsilbler), eine Reise zum Paradiese, wo Gott, die Apostel und Heiligen wohnen und wohin man auf den acht Stufen der Christlichkeit gelangt.

6. Vers de la mort. Der Cisterzienser Helinand von Froidmont schrieb um 1190 in Achtsilblern ein Gedicht (49 zwölfzeilige Strophen, Reimstellung. aab, aab, bba, bba — die sogenannte Helinandstrophe), das die Menschen ermahnt, bei allem Thun und Lassen stets den Tod vor Augen zu haben, um jeden Augenblick zum Eingang in die Ewigkeit bereit zu sein. Das Gedicht ist ein gewaltiges, schwungvolles Memento mori, das viel Aufsehen erregte und mehrfach nachgeahmt wurde; namentlich von dem Mönche Reclus de Molliens, der um 1230 einen Roman de la carité über die werkthätige christliche Liebe (242 Str.) und ein Miserere (wie der Mensch sein sollte, ist und werden sollte, 273 Str.) verfasste.

7. Dits. Von dem Kleriker Henri d'Andeli (vergl. § 89) ist uns ein Dit auf den Tod des Kanzlers der Pariser Kirche, Philippe de Grève († 1236) erhalten (266 Achtsilbler), das in ergreifender Weise die Vorgänge am Totenbett des verehrten Mannes darstellt und fast modern anmutet. In der Bataille des arts (461 Achtsilbler) schildert er den Zwiespalt der Wissenschaft, wie sie in Orléans (grammatisch, litterarisch) und in Paris (juristisch, medizinisch) betrieben wurde. In der Bataille des vins (204 Achtsilbler) werden die verschiedenen Weine (Mosel-, elsässische, italienische, französische) von einem englischen Priester geprobt und beurteilt.

8. Poème moral. Das Poème moral, in der Gegend von Lüttich um 1200 (1190—1210) entstanden, gehört zu den besseren Moral-

gedichten des Mittelalters. Es ist uns in 8 Hss. überliefert und zählt 580 vierzeilige Alexandrinerstrophen (Reimstellung aaaa).

Inhalt: Das Gedicht, welches nach der am Kopfe der Hss. angegebenen Inhaltsübersicht aus drei Abteilungen bestehen sollte, beginnt mit einer Betrachtung über die Eitelkeit unseres irdischen Daseins und zeigt dann an dem Leben des h. Moses, eines äthiopischen Räubers, und der h. Thais, einer ehemaligen Buhlerin, wie noch so verworfene Menschen die Gnade Gottes wieder erlangen können. Der zweite Teil des Gedichtes soll zeigen, wie viel besser und angenehmer es ist, Gott zu dienen, als der Welt. Betrachtung über den Geiz, den Reichtum, die Verschwendung. Dann will der Dichter an einem Beispiele zeigen, wie jeder Mensch die Gnade Gottes erlangen könne. Doch hier bricht im zweiten Teile das unvollendet gebliebene Gedicht ab.

9. Disticha Catonis: Vergl. § 94, 4. — H. Kühne und E. Stengel: Maistre Elies Überarbeitung der ältesten fr. Übertragung von Ovids Ars amatoria, hg. Marburg 1886. (A. u. A. 47.) — Simon de Fresne: Vergl. Ro II 271, X 319. — Le Castoiement d'un père à son fils, hg. bei Méon, Nouv. Rec. II 63. — Desgl. von M. Roesle: Le castoiement d'un père à son fils. Trad. en vers fr. de l'ouvrage de Pierre Alphonse. München 1898. Pg. — Robert de Blois, sämtl. Werke, hg. von J. Ulrich. B. 1889—95. 3 Bde. (I. Beaudous, Berichtigungen dazu von W. Förster. AnS. 87, 223, II. Floris et Liriope, III. Didakt. u. religiöse Dicht.) — Floris et Liriope, hg. von W. v. Zingerle. L. 1891. — O. Berlit: Die Sprache des afr. Dichters Robert von Blois. Halle 1900. Diss. — Vergl. Ro XVI 25. — R. Zenker: Über die Echtheit zweier dem R. de Houdenc zugeschriebener Werke. Würzburg 1889. Habilitationsschrift. — Le Roman des ailes de courtoisie: vergl. A. Scheler: Trouvères belges. Louvain 1879 II. — R. de Houdenc. Sämtl. Werke hg. von M. Friedwagner. Halle. I 1898; vergl. § 71, 3. — Livre des manières hg. von J. Kremer. Marburg 1887. (A. u. A. 39.) — Guiot de Provins: vergl. Wolfhart und San Marte: Des G. von P. bis jetzt bekannte Dichtungen. Halle 1861 (mit deutscher Übers.); Ro XVI 57. — P. Meyer: Notice sur deux anciens manuscrits fr. ayant appartenu au marquis de la Clayette. P. 1888 (La suite de la Bible de Guiot de Provins). — Hugues de Bersil: Vergl. Ro VI 19. — Évangile aux femmes: Hg. von M. Constans, ZrP. VIII 24; von G. C. Keidel: Romance and other Studies. Baltimore 1895. — Vergl. ZrP. I 337, VIII 449; Ro XV 315, 339, XVI 389. — Chastie-musart: vergl. Ro VI 499, XV 603; ZrP. IX 289. — Complainte de Jérusalem, vergl.. E. Stengel: Codex manuscriptus Digby 86. Halle 1871. — Tournoiement Antéchrist hg. bei Tarbé: Poëtes champenois. Reims 1851. Bd. XII. — hg. von G. Wimmer: Li Tournoiemenz von Huon de Méry. Marburg 1888. (A. u. A. 76.) — vergl. M. Grebel: Le Tournoiement Antéchrist par Huon de Méry in seiner literarhist. Bedeutung. L. 1885. Diss. — De David li prophecie hg. von G. E. Fuhrken. ZrP. XIX 190. — Salomon et Marcoul hg. von Crapelet: Proverbes et dictons. P. 1831. — Vergl. K. Hofmann: Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Erlangen. 2. A. 1882. p. XXXVII ff. — Giornale storico della lett. italiana. 1886. p. 275. — Li Proverbe au vilain hg. von A. Tobler. L. 1895. — Le Songe d'Enfer hg. bei Le

Grand d'Aussy, Fabliaux. II 19. Vergl. R. F. VI 293. — Vers sur la mort. hg. von Méon P. 2. A. 1835. Vergl. P. Meyer. Ro I 364, Hist. litt. XVIII 87. — Li Romans de carité et Miserere du Renclus de Moiliens hg. von A. G. van Hamel. 2 Bde. P. 1885. — Poème moral, hg. von W. Cloetta, R. F. III 129. — Vergl.: P. Meyer in Archives des missions scientifiques, 2e s. t. 5, 139. — Ders.: Bulletin de la s. d. a. t. 1878. No. 1, S. 65. — Cloetta, R. F. III 1.

§ 96. Lyoner Yzopet.

1. Der Lyoner Yzopet (d. h. kleiner Äsop), der interessanteste mittelalterliche Yzopet, enthält 60 Fabeln im Dialekt der Franche-Comté (3590 Achtsilbler mit Paarreimen). Er ist auf Bestellung direkt nach dem Lateinischen des sogenannten Anonymus Neveleti, der Ende des 12. Jahrhunderts lebte, gemacht worden, so dass seine Abfassung um 1250 (vielleicht auch später, um 1300) anzusetzen ist. Die Übersetzung ist frei und schlicht und weist eine Reihe Anklänge an den Esope der Marie de France auf. (Einige der Fabeln: Rabe und Fuchs (Käse) — Löwe und Maus (Netz) — Adler und Fuchs (Junges) — Wolf und Kranich (Knochen).)

2. Eine zweite Übertragung des Anonymus Neveleti ist der Königin Johanna von Burgund gewidmet (um 1340 entstanden) und umfasst 59 Fabeln nebst 18 Stücken aus Avian, der Ysopet-Avionnet oder Ysopet I.

3. Ausg. von A. C. M. Robert: Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe s. P. 1825. 2 Bde. — von W. Förster: Lyoner Yzopet. Heilbronn. 1882. (Afr. Bibl. Bd. V.) — Vergl.: L. Hervieux: Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du m. â. P. 1884—99. 5 Bde. — E. Mall: Zur Gesch. der mittelalterl. Fabellitt. und insbes. des Esope der Marie de France. ZrP. IX 161. — B. Herlet: Studien über die Yzopets (Lyoner Y., Ysopet I u. II). Würzburg. Diss. 1889 (auch in R. F. IV 219).

Kapitel XXV.

Die Anfänge der Lyrik und des Dramas.

§ 97. Die älteste Lyrik.

1. Von der ältesten französischen Lyrik sind uns in höfischen Kunstepen (namentlich Guillaume de Dole[1]) um 1205) spärliche Reste über-

---

1) Le Roman (de la Rose [Titel vom Verfasser herrührend] ou) de Guillaume de Dole hg. von G. Servois. P. 1893 (S. d. a. t.).

liefert; der Hauptsache nach ist sie verloren gegangen[1]). Doch lässt sich aus den erhaltenen Trümmern wie aus dem Charakter der übrigen lyrischen Dichtungsarten erschliessen, dass die Feier der Wiederkehr des Frühlings, das Maifest, den ersten und wichtigsten Anstoss zu Liedern und Gesängen gegeben hat. Bei den Rundtänzen oder Rundgängen, welche am Maifest im Freien von Frauen und Männern Hand in Hand ausgeführt wurden, sang eine Frau (selten ein Mann) vom Frühling oder der Liebe etwas vor, worauf alle antworteten, den Refrain wiederholten. Von solchen Refrains sind uns einige, jedoch nicht in volkstümlichem, sondern in höfischem Gewande erhalten.

2. Den aristokratischen Kreisen gehören auch die ältesten vollständig erhaltenen Lieder an: die Romanzen (im Mittelalter als chansons de toile bezeichnet), die Chansons à personnages (oder dramatiques), eine Abart der Romanzen, die Reverdies und die Pastourellen. Den Inhalt derselben bildet die Lust und das Leid zweier liebender Herzen.

3. In den Romanzen wird ein junges, adeliges Mädchen, dessen Name genannt wird, geschildert, wie sie sich nach dem geliebten Ritter, der ferne ist, sehnt und schliesslich mit ihm vereinigt wird. Die Anzahl der Strophen wie der Verse dieser ansprechenden Dichtungen ist sehr verschieden; die längste von Audefroi li Bastars zählt gegen 170 Verse. In den älteren Dichtungen herrscht der achtsilbige Vers, in den jüngeren der Zehn- und Zwölfsilbler. Die Strophen sind zumeist einreimig und besitzen gewöhnlich einen Refrain. Die Namen der Dichter sind uns zum grössten Teile nicht überliefert; aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts ist uns einer, aber auch nur dem Namen nach bekannt, Audefroi li Bastars, von welchem wir sechs Lieder besitzen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erlischt die Romanzendichtung.

4. Die Chansons à personnages (oder dramatiques), von welchen uns etwa 40 erhalten sind, unterscheiden sich, obwohl mit den Romanzen verwandt, von diessen doch dem Inhalte und der Form nach. Es handelt sich in ihnen um eine unglücklich verheiratete Frau, deren Name nicht genannt wird, die im Frühlinge mit ihrem Liebhaber kost oder von ihrem Manne bedroht und geschlagen wird. Der Dichter tritt als Augenzeuge der Scene oder schlechtweg als Erzähler des Dialogs auf, während in den Romanzen seine Person nicht hervortritt. Die einzelnen Strophen weisen verschiedene Reime und Verse von verschiedener Länge auf. Von den Dichtern sind uns manche dem Namen nach bekannt: Audefroi, Moniot d'Arras, maître Guillaume le Vinier, Gavaron

---

1) A. Jeanroy sucht im zweiten, verfehlten Teile seines Buches „Les origines de la poésie lyr. en France au m. â." aus der ma. Lyrik Deutschlands, Italiens und Portugals, welche nur eine Nachahmung fr., allerdings verloren gegangener Vorbilder sei, die Stoffe und Formen der ältesten fr. Lyrik nachzuweisen.

Gratelle, Colin de Champeaux, Colin Muset u. a., die alle dem 13. Jahrhundert angehören. In der provenzalischen Litteratur hat diese Gattung Lieder kein Gegenstück.

La Chastelaine de Saint-Gille (um 1260 entstanden, französischer Dialekt, 35 Strophen zu je 7 Achtsilblern und einem Refrain, hs. von O. Schultz-Gora, zwei afr. Dichtungen. Halle 1899) gehört zu den anmutigsten Erzeugnissen dieser Art. In Dialogform schildert der Dichter, wie ein verarmter Schlossherr seine Tochter einem reichen Bauern vermählt, wie aber am Tage der Trauung ein Grafensohn dem Bauern die junge Frau entführt.

5. In den Reverdies[1]) singt der Dichter vom Mai, von den Blumen, der Nachtigall und der Liebe. Zwischen den Blumen und Vögeln erscheint zuweilen traumhaft die lichtvolle Gestalt eines Mädchens.

6. Die Pastourellen, der ursprünglichen Bedeutung nach Lieder, welche von Hirtinnen (pastoreles) gesungen werden, schildern die Begegnung eines Ritters mit einer Hirtin und sein Liebeswerben. Der Ritter (niemand anders als der Dichter) trifft im Frühling früh morgens auf dem Felde oder am Walde eine Hirtin, die sich einen Blumenkranz windet oder ein Lied singt. Entzückt von ihrer Schönheit, steigt er vom Pferde, trägt ihr seine Liebe an, verspricht ihr, da sie sich ziert, sie auf sein Schloss zu führen und mit Reichtümern zu überhäufen, oder giebt ihr einen Ring oder irgend ein Geschmeide. Dann vergisst sie ihren Geliebten, der gewöhnlich den Namen Robin (seltener Guiot, Perrin, Simon) führt, und giebt sich dem Ritter hin — oder ruft ihren Vater, ihre Brüder oder ihren Schatz herbei, die aus dem nahen Walde hervorbrechen und ihre Tugend schützen.

Auch die Pastourellen sind Frühlingslieder und gehen auf die Maifeste zurück. Sie sind in Frankreich beliebter gewesen und mehr gepflegt worden als in der Provence. Vermutlich liegen die Anfänge dieser Dichtungsart in den Provinzen Poitou und Limousin, der Wiege der lyrischen Dichtungen Frankreichs, von wo sie sich nach Süden und Norden leicht verbreiten konnten. Die Strophen der Pastourellen sind meist von ansehnlicher Länge, die Verse dagegen durchschnittlich kurz und oft ungleich. Die ältesten Pastourellen stammen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

7. Neben diesen Hauptgattungen der älteren Lyrik stehen drei geringwertigere und weniger vorkommende: das Rotrouenge, der Lai und das Descort. Das Rotrouenge[2]) ist ein gewöhnlich mit Refrain

1) In der Sammlung von Bartsch werden die Chansons à personnages und die Reverdies zu den Romanzen gerechnet.

2) Rotrouenge, wahrscheinlich von dem Eigennamen Rotrou mit der Endung enge (ähnlich wie in latein. Dichtungen des M.-A. Modus Ottinc sich findet), ursprünglich wohl ein Gedicht, das einen Rotrou (Otto) verherrlichte. Suchier. ZrP. XVIII 282.

versehenes, wahrscheinlich volkstümliches Lied. Der Lai ist nichts anderes als eine Weiterbildung des epischen Lais mit lyrischer Tendenz; er besteht aus einer Reihe zweiteiliger Strophen, die unter sich ungleich sind. Das Descort ist aus der kirchlichen Sequenz hervorgegangen und behandelt daher vorzugsweise religiöse Stoffe. Es besteht aus mehreren verschiedenartigen, meist zweiteiligen Strophen, innerhalb deren oft ein Wechsel des Rhythmus eintritt, woher die Bezeichnung Descort, d. h. discors.

8. O. L. B. Wolf: Altfr. Volkslieder, gesammelt. L. 1831. — P. Paris: Romancero fr. P. 1833. — Leroux de Lincy: Recueil de Chants histor. fr. P. 1841. 2 Bde. — W. Wackernagel: Altfr. Lieder und Leiche. Basel 1846. — K. Bartsch: Altfr. Romanzen und Pastourellen. L. 1870. — G. Gröber: Die altfr. Romanzen und Pastourellen. Zürich 1872. — K. Bartsch: Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg i. B. und Tübingen 1883. — A. Jeanroy: Les origines de la poésie lyr. en France au m. â. (mit noch nicht veröffentlichten Liedern). P. 1889. — G. Paris: Les orig. de la p. lyr. en France au m. â. P. 1892. (Sonderabdruck aus dem Journal des Savants, wichtige Besprechung und Ergänzung zu Jeanroys Buch). — G. Schläger: Studien über das Tagelied. Jena 1895. Diss. (manche Berichtigung zu Jeanroy's Buch). — Ders.: Über Musik u. Strophenbau der fr. Romanzen in „Festgabe für H. Suchier". Halle 1900. — A. Jeanroy, L. Brandin et P. Aubry: Lais et Descorts fr. du XIIIe s. Texte et musique. P. 1901. — E. Gorra: Delle origine della poesia lirica del medio evo. Turin 1895. — K. Bartsch: Alte fr. Volkslieder übers. Heidelberg 1882. — W. Scheffler: Die fr. Volksdichtung und Sage. L. 1883—84. 2 Bde. — Bezügl. Rotrouenge vergl. Ro XIX 36; bez. Reverdie ZrP. IX 150 — E. Stengel: Der Strophenausgang in den ältesten fr. Balladen u. sein Verhältnis zum Refrain u. Strophengrundstock. ZfS. XVIII 85. — F. Noack: Der Strophenausgang in seinem Verhältnisse zum Refrain und Strophengrundstock in der refrainhaltigen altfr. Lyrik. Greifswald. Diss. 1898. — O. Elschner: Der Stil fr. geschichtl. Lieder. Halle 1897. Diss. — G. Steffens: Die afr. Liederhandschrift Douce 308 (Oxford) AnS. XCVII 283, XCVIII 59, 343; XCIX 77, 339; CIV 331.

§ 98. Die kunstmässige Lyrik.

1. Während die ältere Lyrik sich an volkstümliche Feste anlehnt und volkstümliche Züge aufweist, steht die jüngere kunstmässige Lyrik wesentlich unter dem Einflusse der Provenzalen. An die Stelle der Romanze tritt die Chanson d'amour, die kürzer und lebendiger, zugleich aber auch subjektiver ist. Sie besteht zumeist aus fünf gleichmässig gebauten Strophen mit einem kürzeren Geleit am Schluss. Aus der provenzalischen Poesie werden die Formen des Jeu-parti (der Tenzone verwandt) und Sirventes entlehnt. Das Jeu-parti ist ein Streitgedicht, welches besonders den Zank zweier Liebenden in Dialogform darstellt. Unter Sirventes (von servire) versteht man ein Lied, das von oder für Mannen (servents) im Dienste eines hohen Herrn verfasst

worden ist[1]). Es kommt in der französischen Litteratur selten vor. Der Hauptinhalt der französischen Lyrik ist eben die Liebe, die freilich mit viel weniger Empfindung und Glut dargestellt wird, als bei den Provenzalen. An die Stelle der Leidenschaft tritt kühle Dialektik, die Freude am geistreichen Wort und am Scherz.

2. Obgleich die französische Kunstlyrik in Gehalt und Form nur ein matter Abglanz der provenzalischen Poesie ist, entbehrt sie doch nicht ganz des eigenen Verdienstes. Der freiere und leichtere Strophenbau der Provenzalen wird durch ein festes Gefüge ersetzt, durch die Dreiteiligkeit der Strophen, die nur selten ausser acht gelassen wird. Wie die Strophe aus drei Teilen, den beiden Stollen und den Abgesang besteht, so auch das ganze Lied, das gewöhnlich fünf (2 + 2 + 1) Strophen zählt. Zweiteilige Lieder kommen selten vor. Die Reime sind gewöhnlich abwechselnd männliche oder weibliche; durchgereimte Strophen sind selten.

3. Die Kunstlyrik wurde vor allem in den Provinzen Flandern und Champagne gepflegt, aus denen fast alle Lyriker stammen, die wir kennen. Die bedeutendsten derselben sind:

Quesne (Conon) de Béthune, aus adeligem Geschlechte, um 1150 geboren, lebte meist am Hofe Philipp Augusts, war zweimal in Palästina und hatte an der Einnahme Konstantinopels (1204) hervorragenden Anteil; er starb vor 1224. Von ihm sind uns 15 kraftvolle, ernste Kriegs-, Kreuzzugs- und Minnelieder überliefert.

Gasse Brulé, ein Ritter aus der Champagne, lebte um 1180 und wird von den Zeitgenossen als Dichter dem Könige Thibaut gleich geachtet. Von ihm sind uns etwa 80 Gesänge erhalten, die eine reiche Lebenserfahrung bekunden.

Colin Muset, ein fahrender Sänger, um 1200, bringt in seinen Liedern mit fröhlicher Laune sich selbst und das Leben eines Jongleurs zur Darstellung. Leider besitzen wir von ihm nur 12 Gedichte.

Der Châtelain de Coucy, berühmt durch seine Liebe zu der Dame de Fayel, starb 1201 und hat uns reizende Chansons sowie Kreuzzugslieder hinterlassen. Sein Herz soll seiner Geliebten von dem erbitterten Gemahl derselben zur Speise vorgesetzt worden sein. Das Liebespaar wurde gegen Ende des 13. Jahrh.'s Gegenstand eines Versromans (8200 Achtsilbler, Verfasser Jakemon Sakesep, vergl. Hist. litt. XXVIII 352).

---

1) Oder ein Lied, das von einem andern abhängig ist, als in dessen Dienst stehend betrachtet wird. Eine ausreichende Definition von Sirventes ist noch nicht gegeben worden. Vergl.: Körting, Encycl. III 451; ausserdem: H. Knobloch: Die Streitgedichte im Prov. und Altfr. Breslau 1886. (Diss.) — L. Selbach: Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik. Marburg 1886. (A. u. A. 57.) — Vergl.: Litteraturblatt VIII 76.

Von Guiot de Provins, der um 1210 Mönch zu Cluny war, sind uns fünf Lieder überliefert, die zu den zartesten Blüten altfranzösischer Lyrik gehören. (Vergl. § 95.)

Thibaut IV., Graf von Champagne, der hervorragendste französische Lyriker des Mittelalters, wurde 1201 geboren, 1234 König von Navarra, zog 1239—40 nach Syrien und starb 1253. Von ihm besitzen wir 61 Chansons, zwei Pastourellen, 12 Jeux-partis, sowie mehrere Kreuzzugs- und religiöse Lieder, die sich alle durch zartes, inniges Gefühl und leichte, harmonische Verse auszeichnen. Seine hohe Bedeutung wurde über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus anerkannt: Dante und Petrarca sind voll des Lobes über ihn. Erst drei Jahrhunderte nach ihm erstanden in Frankreich Lyriker von gleicher Höhe.

4. Chansons de Conon de Béthune hg. von A. Scheler. Brüssel 1876 (Trouvères belges). — von F. Fath. Heidelberg 1883. — von A. Wallensköld. Helsingfors 1891. — J. Bédier: De Nicolo Museto (Colin Muset) franco-gallico carminum scriptore. P. 1893 (mit Ausg. der Lieder). — Chansons du châtelain de Coucy. Hg. von Fr. Michel. P. 1830. — von F. Fath: Die Lieder des Castellans von C. Heidelberg 1884. Diss. — F. Davids: Strophen und Versbau der Lieder des Kastellans de C. Hamburg 1888. Pg. — Poésies du roi de Navarre hg. von Lévesque de la Ravalière. P. 1742. 2 Bde. — Chansons de Thibault IV, comte de Champagne et de Brie, roi de Navarre. Hg. von P. Tarbé. Reims 1851. — Vergl.: A. Keller: Romvart. Mannheim 1844. — E. Mätzner: Altfr. Lieder. B. 1853. — Berner Liederhs. Nr. 389 hg. von J. Brakelmann in AnS. Bd. 41, 42, 43. (1867—68.) — H. von Seidlitz-Kurzbach: Die Spr. der altfr. Liederhs. Nr. 389 der Stadtbibl. zu Bern. Halle 1898. Diss. — A. Scheler: Trouvères belges du XIIe au XIVe s. Brüssel 1876. — G. Jacobsthal: Die Texte der Liederhs. von Montpellier H. 196. ZrP. III. — E. Schwan: Die altfr. Liederhss. B. 1886. — J. Brakelmann: Les plus anciens chansonniers fr. I. P. 1891, II., bes. von E. Stengel. Marburg 1896.

§ 99. Die Anfänge des Dramas.

1. Wie das antike Drama ist auch das mittelalterliche aus dem gottesdienstlichen Kultus hervorgegangen, der, wesentlich aus Dialog und Handlung bestehend, durchaus dramatisch war. Zunächst gab das Weihnachtsfest mit all dem Jubel und der Freude über die Geburt des Herrn Veranlassung zu scenischer Darstellung, sodann das düstere, tiefernste Passionsfest. Gegen das Jahr 1000 wurde zunächst, besonders in den Klöstern, das Weihnachtsofficium erweitert, indem man eine apokryphe Predigt des h. Augustinus, die als kanonisch galt, einschob. Um die Juden von der Gottheit Christi zu überzeugen, ruft Augustinus sechs Propheten des alten Bundes, vier Personen aus dem neuen Testament

und ausserdem noch Virgil[1]), Nebukadnezar und die Sibylle auf und befragt sie um ihre Meinung. Sie alle sprechen in prophetischer Weise von der göttlichen Sendung Christi. Diese Lesung über die Propheten Christi wurde alsbald mit verteilten Rollen vorgenommen, der erste Anfang zu einem liturgischen Drama. Erhalten ist uns eine solche (provenzalisch?) aus dem Schlusse des 11. Jahrh.'s, wie sie im Kloster Saint-Martial zu Limoges üblich war. Eine ziemlich erweiterte Lesung über denselben Gegenstand, unter dem Titel „Festum asinorum", da der Esel des Balaam vorkommt, stammt aus Rouen; sie giebt bereits scenische Anweisungen. Bald auch lösen sich einzelne Propheten aus dem Rahmen der Lesung heraus und werden Gegenstand eigener Behandlung, so besonders Daniel, über den uns zwei liturgisch-dramatische Versionen überliefert sind: Historia de Daniel repraesantanda (364 Verse) und Danielis ludus (392 Verse). Letzterer, in Beauvais entstanden, mischt die lateinischen Verse stellenweise mit französischen Ausdrücken, eine Neuerung, die bald zum völlig französischen Drama führen musste.

2. Ein solches, das fast ganz in fr. Sprache geschrieben ist, liegt uns vor in dem Weihnachtsmysterium über Adam. Es stammt aus dem Schlusse des 12. Jahrh.'s und umfasst in 1300 paarweise reimenden Versen (Achtsilbler mit Zehnsilblern untermischt, 18 Personen) drei Teile: den Sündenfall Adams, den Tod Abels und die Verkündigung des Erlösers durch die Propheten (Geburt Chr. als vierter Teil ist verloren gegangen). Die Aufführung des Stückes fand vor der Kirche statt; in den Spielpausen trug ein Chor lateinische Gesänge vor. Nach Beendigung des Stückes zogen die Spieler und Zuschauer in die Kirche, und der Gottesdienst begann.

Von einem andern in fr. Sprache geschriebenen Osterdrama aus dem 12. (13.?) Jahrh. „Résurrection du sauveur" ist uns nur ein Bruchstück von 366 Versen (13 Personen) erhalten (hg. von Monmerqué et Michel in Le Théâtre fr. au m. âge. P. 1839).

3. Derartige liturgische Dramen [2]), zum grössten Teil in lateinischer Sprache, sind uns etwa 40 überliefert; viele auch mögen verloren gegangen sein. Aus solchen Anfängen nun entwickelte sich im 13. Jahrh. allmählich ein fr. Drama; doch kommen noch am Schlusse desselben Stücke vor, deren Sprache eine Mischung von Latein und Französisch darstellt.

---

1) Virgil, der populärste römische Dichter, wurde schon früh für erfahren in jedem Wissenszweige und frei von Irrtum gehalten. Er war für das Mittelalter bald nicht mehr der Dichter, sondern ein Mann, der die tiefsten Geheimnisse der Natur kannte, ein gewaltiger Zauberer, ein Prophet, eine Art Heiliger. Vergl.: D. Comparetti: Virgilio nel medio evo. Livorno 1872. Deutsch von H. Dütschke. L. 1875.

2) Der älteste dramatische Versuch ist der Sponsus, vergl. § 11.

4. Aus dem Anfange des 13. Jahrh.'s (1199—1201) stammt ein merkwürdiges Drama „Jeu de saint Nicolas", welches nicht unter liturgischem, sondern wesentlich unter epischem Einflusse steht. Es hat Jean Bodel aus Arras (s. § 24) zum Verfasser, den ältesten fr. Dramatiker, den wir kennen. In 1500 Achtsilblern in Paarreimen (22 Personen) schildert er die Niederlage eines Christenheeres im Kampfe gegen einen muhamedanischen König — die Beraubung des königlichen Schatzes durch Diebe, sowie deren fröhliches Gelage in einem Wirtshaus — die Rückgabe des Gestohlenen auf Veranlassung des h. Nicolaus und die darauf erfolgende Bekehrung der Muhamedaner zum Christentume. Die einzelnen Scenen hängen innerlich nicht zusammen, sind aber durch die Gestalt des h. Nicolaus, für dessen Fest das Stück gedichtet wurde, wenn auch nur lose, verbunden. (Hg. von Monmerqué et Michel in Théâtre fr. au m. âge. 1839.)

5. Ch. Magnin: Les origines du théâtre moderne. P. 1838. — E. du Méril: Origines latines du th. m. P. 1849. — A. Ebert: Entwickelungsgesch. der fr. Tragödie bis auf Corneilles Cid. Gotha 1856. — De Coussemaker: Drames liturgiques du m. â. Rennes 1860. — M. Sepet: Les Prophètes du Christ, in Bibl. de l'École des chartes; Bd. 28 (1867), 29 (1868), 38 (1877); auch separat. P. 1878. — Ders.: Origines catholiques du Théâtre moderne. P. 1901. — Ders.: Les plus anciens drames en langue fr. P. 1894. — L. Gautier: Origine du th. m. P. 1872 (in der Zeitung Le Monde, 16., 17., 28., 30. Aug., 4. Sept.). — H. Tivier: Hist. de la litt. dram. en France depuis les origines jusqu'au Cid. P. 1873. — L. P. Berger: Framställning af det franska medeltids dramas utvecklingsgång från äldste tider till år 1402. Stockholm 1875. — L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880, 2 Bde. (mit Bibl.). — Ders.: Les Comédiens en France au m. â. P. 1885. — Ders.: La Comédie et les mœurs en Fr. au m. â. P. 4. A. 1897. — Ders.: Répertoire du Th. com. en Fr. au m. â. P. 1886. 2 Bde. — Hawkins: Annals of the French Stage from its Origine to the Death of Racine. London 1885. 2 Bde. — A. Parodi: Le Théâtre en France. P. 1885. — A. Pougin: Dictionnaire hist. et pittoresque du théâtre et des arts qui s'y rattachent. P. 1885. — E. Stengel: Entwickelungsgang des fr. Dramas bis zur Renaissance. Franco-Gallia 1889. Heft 6. — M. Husserl: Zur Entwickelungsgeschichte des fr. Dramas. Brünn 1890. Pg. — W. Creizenach: Gesch. des neueren Dramas. I. Halle 1893. — L. Clédat: Le théâtre en Fr. au m. â. P. 1896. — V. Fournel: Le vieux Paris. Fêtes, jeux et spectacles. Tours 1887. — L'Ancienne France: Le Théâtre et la Musique jusqu'en 1789. P. 1887. — Joh. Mortensen: Profandramet i Frankrige. Lund 1897. — Ders.: Medeltidsdramet i Frankrike. Göteborg 1899. — Ausg. von V. Luzarche: Adam, drame anglo-normand du XIIe s. Tours 1854. — von L. Palustre: Adam, mystère du XIIe s. P. 1877. — von K. Grass: Das Adamsspiel, anglonorm. Gedicht des 12. Jahrh.'s mit einem Anhange, die 15 Zeichen des jüngsten Gerichts. Halle 1891. — A. P. de Lannoy: M. d'Adam, suivi du Miracle des Fous. Adaption d'après les textes du m. â. P. 1898.

§ 100. Adam de la Halle.

1. Auch Adam de la Halle, der zweite mit Namen gekannte Dramatiker, stammt wie Bodel aus Arras, jener Stadt, die im 13. und 14. Jahrh. durch Handel und Gewerbe blühte, ein überaus reiches litterarisches Leben aufwies [1]) und die komische Bühne Frankreichs begründete.

2. Adam de la Halle (nach Guy de le Hale), oft auch Adam le Bossu genannt (ein Beiname, der nicht ihn persönlich, sondern einen Zweig der Familie bezeichnete), wurde um 1238 aus bürgerlicher Familie geboren, erhielt eine gute Ausbildung, vermählte sich 1261 (62) mit einem schönen, aber armen Mädchen, das er in anmutigen Liedern feierte, und war bald in dem litterarischen Cirkel zu Arras (confrérie des jongleurs et bourgeois d'Arras), der von etwa 1250—80 die Angelegenheiten der Stadt oder bekannter Personen satirisch darstellte und öffentlich vortrug, ein hervorragendes Mitglied. Zum Vortrag in dieser Gesellschaft verfasste er um 1262 eine Art Komödie, Jeu de la Feuillée, worin er die kleinstädtischen Verhältnisse von Arras, das er am liebsten verlassen möchte, auf die Bühne bringt. 1263 (1269?) musste er vermutlich wegen satirischer Angriffe auf die Stadtobrigkeit Arras verlassen und begab sich nach Douai (1263—69, 1269—72?), bei welcher Gelegenheit er Li Congie Adam d'Arras dichtete, ein Abschiedslied voll bitterer Vorwürfe für die Stadt. 1283 zog er mit seinem Gönner, dem Grafen Robert von Artois, der seinem Oheim bei der Behauptung des wankenden sicilianischen Thrones helfen wollte, nach Neapel, wo er Chansons und Jeux dichtete, vielleicht auch das anmutige Schäferspiel Robin und Marion. Er starb zu Neapel zwischen 1285—88.

3. Im Jus Adam (Jeu de la Feuillée, Spiel in der Laube, weil die Scene in oder an einer Laube lag, ein dramatisiertes, volkstümliches Maifest, 1077 Achtsilbler mit Zwölfsilblern untermischt) bringt er sich, seinen Vater Henri, verschiedene Bürger von Arras (Hane den Krämer, Riquier, Raoul den Wirt, Guillot, weiter einen Arzt und dessen Diener, eine Dame, einen geisteskranken Burschen und seinen Vater), einen Mönch und einen Zug der Feen in einer Reihe von locker verbundenen Scenen auf die Bühne. In der Eingangsscene erklärt Adam, er möchte Studien halber nach Paris reisen, da er seiner Frau, die ihre Reize verloren habe, überdrüssig sei, und bittet seinen Vater um Geld. Dieser aber will nichts hergeben, da er krank sei. Ein Arzt erklärt, die Krankheit sei der Geiz, woran viele Patienten in Arras litten. Ein Mönch tritt auf und preist die Wunderthaten des h. Acaire an Verrückten und Toren. Es werden ihm verschiedene heilungsbedürftige Personen

1) Guilebert de Berneville lässt in einer Chanson Gott selbst vom Himmel herniedersteigen, um in Arras die Kunst des Dichtens zu lernen. — Chansons et dits artésiens du XIIIe s. p. p. A. Jeanroy et H. Guy. Bordeaux 1898.

genannt; auch ein geisteskranker Bursche sucht Heilung. Zug der Feen, Verweilen derselben. Sie erklären an der allegorischen Figur der Dame Fortune die Tücke des blind waltenden Glücks. Beim Nahen des Morgens ziehen die Feen ab. Gelage und Würfelspiel der übrigen Gesellschaft in Raouls Schenke. Der Wirt lobt die Wunderkraft der Reliquien des Mönches, die sich jedoch an dem Verrückten nicht bewähren. Alle ziehen ab; der Mönch als der letzte beklagt sich, dass er hier kein Geschäft machen könne.

Das Stück wurde höchst wahrscheinlich am 1. Mai 1262 vor den Toren von Arras von Mitgliedern der oben erwähnten litterarischen Gesellschaft gespielt. Es ist eine Art Fastnachtsscherz, eine echte Sottie, aus der Artusepik und den allegorischen Dichtungen einzelne Züge entlehnend, voll scharfer Satire auf die Gesellschaft im allgemeinen und die von Arras im besonderen.

Das J e u d e R o b i n e t d e M a r i o n [1]), ein Schäferspiel von 858 Versen, ist eine komische Oper mit 16 Gesangspartieen, für welche Adam selbst die Musik komponiert hat. Das Stück ist nach Bahlsens Annahme für eine Festlichkeit des Hofes zu Neapel vermutlich im Herbst 1283 verfasst worden, nach G. Reichel (Archiv, Bd. 91, 256) jedoch in Frankreich etwa um 1262, und weist gegenüber dem Jus Adam namentlich in der Charakteristik der Personen ein beträchtlich gesteigertes dichterisches Können auf. Der Stoff der Dichtung ist der aus den Pastourellen her bekannte (vergl. § 97). I n h a l t: Robin, der tölpelhafte Bauer, wird von der Hirtin Marion so geliebt, dass selbst ein Ritter ihn nicht auszustechen vermag. Er wird daher von diesem geprügelt und ist dabei zahm wie seine Hämmel. Darauf wird ein ländliches Fest mit Tänzen und Gesängen gefeiert; während dessen bricht ein Wolf in die Herde Marions ein und wird von Robin verscheucht; schliesslich bricht man auf, um Robins Hochzeit zu feiern. Das Stück erlangte grosse Beliebtheit; zu Angers wurde es bis gegen 1400 jedes Jahr um Pfingsten aufgeführt. Ein Prolog zu diesem Schäferspiel ist das J e u d u p è l e r i n (133 Verse), worin ein angeblicher Pilger mitteilt, dass Adam, der zu Neapel verstorbene berühmte Dichter, Verfasser des aufzuführenden Stückes sei.

4. An lyrischen Dichtungen sind uns von Adam erhalten: 1 Dit d'amour, 34 Chansons, 17 Jeux-partis, 16 Rondeaux und 8 Motets, die ihn als einen beachtenswerten Dichter erscheinen lassen.

5. Ausg. in Monmerqué et Michel: Théâtre fr. du moyen âge. P. 1839 (Neudruck 1879). — von De Coussemaker: Œuvres complètes de A. d. la H. P. 1872. — von A. Rambeau: Die dem A. de la H. zugeschriebenen Dramen, hg. Marburg 1886. (Dipl. Abdr. A. u. A. 58.) — Jeu de Robin et Marion p. p. E.

---

1. Am 21. Juni 1896 in modernisierter Form zu Arras wieder aufgeführt, zugleich mit Scenen aus dem Jeu de la Feuillée.

Langlois. P. 1896 (mit Übers.). — Canchons und Partures hg. von K. Berger. B. Diss. 1899, vollständig. Halle 1900. — Vergl.: L. Bahlsen: A. d. l. H. Dramen und das Jus du pèlerin. Marburg 1884. (A. u. A. XXVII.) — H. Guy: A. de le Hale. Essai sur la vie et les œuvres litt. d'A. d. l. H. P. 1898 (Thèse). — Jules Tiersot: Sur le jeu de Robin et M. P. 1899. — Hist. litt. XX 638; Ro VI 590, XI 13, XXII 45. — M. Sepet: Observations sur le Jeu de la feuillée P. 1890 (in Ét. rom. déd. à G. Paris par ses élèves fr.). — Vergl.: E. Langlois, Ro XXIV 433. — G. Reichel, AnS. XCI. 256.

Kapitel XXVI.

Geschichte.

§ 101. Villehardouin. — Vie de Guillaume le Maréchal. — Mousket.

1. Geoffroi de Villehardouin ist der hervorragendste französische Prosaiker und Historiker des Mittelalters. Obwohl zeitlich nur eine kurze Spanne hinter den bedeutenden Chronisten der vorigen Epoche, Gaimar, Wace, Benoît, stehend, ragt er doch durch seine Auffassung und Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse um ein Gewaltiges über sie hinaus. Nicht mehr kritiklos reiht er Thatsachen an Thatsachen, sondern sucht den historischen Wert und Zusammenhang derselben zu erfassen; ihm zuerst geht das Verständnis für pragmatische Geschichtsschreibung auf.

2. Geoffroi de Villehardouin wurde auf Schloss Villehardouin in der Champagne einige Meilen östlich von Troyes um 1160 (zwischen 1150 und 1164) geboren. Bereits 1191 führte er den Titel Marschall der Champagne. Im Auftrage des Grafen von Champagne verhandelte er um 1200 zusammen mit Conon de Béthune in Venedig wegen der Überfahrt der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande, nahm dann an dem lateinischen Kreuzzuge (1202—4) teil und erhielt wegen seiner Verdienste als Soldat und Staatsmann Messinople zu Lehen, wo er die Geschichte des Kreuzzuges (1198—1207) verfasste. Er starb daselbst wahrscheinlich im Jahre 1213.

3. Villehardouins Werk ist in der Darstellung der Hauptereignisse geschichtlich zuverlässig; bezüglich der „zufälligen Gründe“, welche den Kreuzzug von seiner eigentlichen Aufgabe, der Behauptung des heiligen Landes, ablenkten, weicht die Kritik heute von seiner Darstellung ab und nimmt vielmehr einen wohlüberlegten Plan an. Villehardouin schreibt Geschichte vom Standpunkte des grossen Herrn aus, der das Unternehmen rechtfertigt.

In 500 kurzen Kapiteln schildert er in ernster, würdevoller Prosa memoirenhaft die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer sowie die darauf folgenden Eroberungskriege auf der Balkanhalbinsel.

Was er selbst gesehen, was er von andern gehört, was er in dem Tagebuche des Historiographen des Heeres gefunden hat, berichtet er mit gewissenhafter Treue, doch so, dass er nur das Wesentliche giebt, das Nebensächliche aber vernachlässigt. Seine Darstellung ist ein Abbild seines Charakters, einsichtig, würdevoll und treu; seine Sprache kraftvoll, altertümlich, doch verhältnismässig gewandt. In sechs verschiedenen, ungleichwertigen Handschriften ist uns sein Werk überliefert. Die beste ist um 1340 von einem italienischen Schreiber abgefasst worden, der infolge seiner Unkenntnis des Französischen die Sprache seiner Vorlage nicht verjüngte, wie es die französischen Abschreiber thaten.

Unabhängig von Villehardouins Werk und doch eine Art Fortsetzung dazu ist die Istoire de l'empereur Henry de Constentinoble von Henri de Valenciennes (um 1215), welche sich in vier der oben erwähnten Handschriften beigefügt findet [1]).

4. Kaum ein Jahrzehnt später, um 1225, entsteht auf Englands Boden noch ein Geschichtswerk alter Art, eine gereimte Chronik Vie de Guillaume le Maréchal (19214 Achtsilbler), das aber im Stoff, Stil und in der Auffassung gewaltig hervorragt und an geschichtlichem und litterarischem Wert sich kühnlich mit Villehardouins Werk messen darf. Es schildert die Lebensschicksale des kraftvollen Grafen Pembroke, der in die Geschichte seiner Zeit mehrfach bedeutend eingegriffen hat und im hohen Alter noch drei Jahre lang (1216—19) Regent von England war. Verfasst ist das Werk im Auftrage des Sohnes des Grafen von einem normannischen Sänger, der nach den schriftlichen Aufzeichnungen eines Waffengenossen des Marschalls und nach mündlichen Mitteilungen arbeitete. Von hoher Schönheit und Kraft sind beispielsweise die Darstellungen des Todes Heinrichs II. von England, dem der Marschall lange Zeit treu gedient hatte, und die Beziehungen zwischen Richard Löwenherz und Philipp August im Jahre 1199.

5. Trotz dieses Anfangs zu einer pragmatischen Geschichtsschreibung erstand nach Villehardouin noch ein Chronist alter Art, Philippe

---

1) Bezüglich des ersten und zweiten Kreuzzuges besitzen wir kein altfranzösisches Geschichtswerk; über den dritten handelt eine „Histoire de la guerre sainte" (12000 Achtsilbler) von einem gewissen Ambroise (hg. u. übers. von G. Paris. P. 1897); über den vierten ausser Villehardouins Werk ein Prosabericht des pikardischen Ritters Robert de Clari, der den vierten Kreuzzug mitmachte und in seiner Beschreibung im Gegensatz zu Villehardouin die Ansicht der kleinen Leute über den Zug zum Ausdruck bringt (G. Bourdon: R. de Clari, auteur d'une chron. de la IVe croisade. Amiens 1898. — Ders.: Documents nouveaux sur la famille de R. de Cl. Amiens 1900); über die Geschicke der Kreuzfahrer im h. Lande eine „Histoire de la terre d'outre mer" nach dem Lateinischen des Guillaume de Tyr, (vergl. Fr. Ost: Die afr. Übers. der Gesch. des Kr. Wilhelms von Tyrus. Halle 1899. Diss.).

Mousket. Er wurde um 1190 zu Tournai aus einer wallonischen Familie geboren, widmete sich dem Soldatenstand und starb nach 1242, bis zu welchem Jahre seine Chronique rimée reicht, die jedenfalls vor 1244 entstanden ist. Diese erzählt in trockenstem, farblosestem Tone die Geschichte der französischen Könige, mit der Einnahme Trojas durch die Griechen beginnend, und beruht wesentlich auf alten Chansons de geste, der Chronik des Pseudoturpin und den Chroniken von Saint-Denis. Von Ende des 12. Jahrh.'s (V. 19478) an wird Mousket's Werk dagegen Geschichtsquelle. Seine Chronik ist als erster Versuch, ein vollständiges Bild der französischen Geschichte zu geben, beachtenswert. Die Chronik zählt 31 286 Achtsilbler in Reimpaaren.

6. Ausg.: N. de Wailly: La Conquête de Constantinople de G. de Villehardouin. P. 1872, Prachtausg. 1874, mit Übers. 1882. — E. Bouchet mit Übers. P. 1892. 2 Bde. — Ältere Ausg. von P. Paris, 1838, Buchon 1840. — P. Meyer: Vie de Guill. le Maréchal. P. 1891—94. 2 Bde. — Baron de Reiffenberg: Chronique rimée de Philippe Mouskés. Bruxelles 1836—38. 2 Bde. Supplement 1845. — Ein Bruchstück von Mousket (7500 V.) hg. von A. Tobler. Mon. germ. hist. XXVI 718. — Vergl.: A. Kressner: Über den ep. Charakter der Spr. V.'s in AnS. 57. — P. Meyer: Extraits de l'Hist. de G. le Maréchal. Ro XI 22. — Th. Link: Über die Spr. der Chr. r. des Ph. Mouskés. Erlangen 1882. Diss. — von Karowski: Die altfr. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Villehardouin, Joinville, Froissart u. Commines. Leobschütz 1886. Pg. — A. Debidour: Les Chroniqueurs. P. 1892. 2 Bde. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des chroniqueurs fr. (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 4. A. 1898. — Bez. Henri de Valenciennes vergl. Ro XIX 43.

Die Periode der allegorisch-moralisierenden Dichtung. (1270—1450.)

Kapitel XXVII.

Charakteristik der Periode.

§ 102. Epik.

1. Um die Mitte des 13. Jahrh.'s hatte sich in Frankreich das christlich gefärbte Heldenideal des Mittelalters ausgelebt. Fürst und Volk bildeten nicht mehr wie ehedem eine Einheit, die nach denselben Zielen strebte. Die Hand des Königs langte bewusst oder unbewusst nach absolutistischer Herrschaft — das Volk dagegen kämpft um Einfluss, Macht und Gesetze. Die Begeisterung für ritterliche Thaten im Kampfe wider die Heiden oder im Dienste einer Dame war nicht mehr vorhanden. Dagegen dachte man über die Welt und wie sie besser gemacht werden könnte, ernstlich nach. An die Stelle des aristokratischen Heldengedichtes trat das bürgerliche Lehrgedicht.

Zu diesem allgemeinen Grunde für das Erblühen lehrhafter Dichtung in dieser Periode kommen zwei besondere. Die christlichen Predigten waren zum kleineren Teil erzählender, zum grösseren jedoch belehrender Art. Dass mit der Didaxis aber die Allegorie stets im Bunde steht, ist eine alte, bekannte Erscheinung. Was lag den Geistlichen bei ihren Predigten näher, als die Laster, gegen welche sie kämpften, den Hass, Geiz etc. als hässliche, dämonische Wesen, die Tugenden aber als lichte Gestalten zu schildern? Bereits um 400 nach Christo tritt uns in der christlichen Poesie eine solche Personifikation entgegen, in dem durch das ganze Mittelalter hochberühmten Gedichte Psychomachia des Prudentius (348—410), welches den Kampf der Tugenden gegen die Laster darstellt. Auf diese erste christlich-allegorische Dichtung folgte eine grosse Zahl Nachahmungen, welche auf die gelehrten Träger der Litteratur dieses Zeitraumes erheblichen Einfluss ausübten. Der zweite besondere Grund für das Aufblühen der allegorisch-didaktischen Dichtung in dieser Zeit liegt in der Artusepik. Indem diese nämlich dem Ideale eines ritterlichen Helden als höchste Tugenden Largesse, Prouesse

und Courtoisie beilegte und diese etwas breiter ausmalte, kam allmählich ein Anfang von Personifikation abstrakter Begriffe in die Dichtungen hinein. Hin und wieder finden sich in der Artusepik Mort, Haine, Amour, Largesse etc. vollständig als Personen aufgefasst. Auch die symbolische Auslegung der Tiere und Steine in den naturgeschichtlichen Werken des Mittelalters (Bestiaires, Lapidaires, Volucraires) hat die Allegorie angebahnt. Die Anfänge der allegorisch-moralisierenden Epik fallen noch in die letzten Jahrzehnte der vorigen Periode. Das Tournoiement Antéchrist ist in hervorragendem Sinne eine Allegorie; auch in den Liedern Thibauts von Navarra finden sich schon allegorische Gestalten.

2. Die Technik dieser Art Epik ist eine sehr einfache und durchschnittlich dieselbe. Ein Jüngling kommt im Traum in einen schönen Park, wo die Laster (Hass, Neid, Wollust etc.) ihn zu verlocken suchen. Er bekämpft sie siegreich — und erwacht. Dass die Handlung eine sehr einfache ist, die Belehrung dagegen weitaus überwiegt, versteht sich darnach von selbst. Das Versmass dieser Epen ist der Achtsilbler, zu je zweien reimend.

3. Neben dieser belehrenden Epik stehen die letzten Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik. Neuschöpfungen sind selten und finden im allgemeinen nur da statt, wo noch Lücken in den Cyklen (vergl. § 80) auszufüllen sind. Die Hauptthätigkeit der Dichter besteht vielmehr darin, die alten Chansons im Geschmacke der Zeit umzuarbeiten, d. h. sie in Alexandriner zu giessen und zur doppelten, ja vierfachen Länge auszuweiten (Remaniements). Die Dichtungen werden ja nicht mehr gesungen, sondern nur vorgelesen.[1]) Doch erreicht ihre Verbreitung erst jetzt den Höhepunkt. In Italien sind französische Dichtungen (meist in franko-italienischer Sprache) und Spielleute nichts Seltenes, so dass man gegen Ausgang des 13. Jahrh.'s (1288) Massregeln gegen sie ergreift. Nichtsdestoweniger hat sich die ältere Epik im grossen und ganzen ausgelebt, nicht bloss bezüglich des Inhalts, sondern selbst in der Form. Zahllose Wendungen, die einst Kraft und Leben hatten, sind vollständig stereotyp geworden; es giebt ein „moule épique", eine epische Formel, die von den Reimschmieden dieser Zeit stark benutzt wird. Mit dem Ende des 13. Jahrh.'s beginnt die Periode der entreimten Romane (romans desrimés, erste Spuren derselben bereits um 1280); die alten Epen werden in Prosa umgesetzt und mit Hilfe der gerade erfundenen Buchdruckerkunst über das Land verbreitet. Bei den Bauern und Hirten finden die Thaten der einst so gefeierten Helden ihre letzten Bewunderer, und noch heute liest die Landbevölkerung von Karl dem Grossen in den Volksbüchern der blauen Bibliothek (bibliothèque bleue, mit blauem Umschlag).

---

1) Doch wurden noch um 1360 Chanson de geste von Blinden zu den Klängen eines Instrumentes vorgetragen.

4. Dass die Kleinepik, die Lais und Fabliaux, dieselben Wandlungen durchmachte, versteht sich von selbst. Aus ihnen werden im Laufe der Zeit Novellen oder Schwänke in Prosa. Die Dits, Débats, Disputes, Batailles etc., wesentlich didaktische Dichtungen, erfreuen sich in dieser Periode grosser Beliebtheit und eifriger Pflege; ebenso Dichtungen über Jagd, Tiere, Mineralien, Reisen in ferne Länder, Sterne; ferner encyklopädische Dichtungen über das Gesamtwissen jener Zeit (z. B. Image du monde, um 1250 entstanden, etc.).

§ 103. Lyrik.

1. Auch in der kaum ersprossenen Lyrik zeigt sich der Verfall. Nicht das zarte, innige Gefühl, die Quelle der Lyrik, beherrscht ja die Zeit, sondern die Didaxis, die der Lyrik keine Stoffe zu bieten vermag. Somit kommt alles auf die Form an, welche denn auch in der That den Dichtern dieser Zeit die Hauptsache gewesen ist. Aus den ihnen überlieferten Arten lyrischer Dichtkunst erwachsen bald neue mit schwierigerem Versbau und verkünstelter Reimstellung und überwuchern und verdrängen zum Teil die alten, einfacheren Formen. Aus dem ritterlichen Minnesang erwächst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.'s allmählich der bürgerliche Meistergesang, vorzugsweise in den pikardischen Provinzen. Die Dichter sinken zu handwerksmässigen Reimern herab, denen Anleitung und Belehrung über das Dichten nicht unwillkommen ist. So erscheint denn längst vor Boileau ein Art poétique von Eustache Deschamps im Jahre 1392, dessen subtile Unterscheidungen und Reimregeln 100 Jahre später (1493) von Henri de Croy noch übertroffen werden.

2. Die alten, bereits charakterisierten Formen der Lyrik (§ 97 und 98) bleiben bestehen; doch ist das Sirventes um die Mitte des 14. Jahrh.'s nicht mehr beliebt. Die Chanson d'amour verwandelt sich in einen Chant royal, der immer aus fünf Strophen zu je 11 Zehnsilblern besteht. Die Reime der ersten Strophe beherrschen auch die folgenden; der letzte Vers der ersten Strophe dient bei allen als Refrain; das Geleit zählt fünf Verse. Der Chant royal behandelt immer ernste Gegenstände, besonders das Lob der h. Jungfrau. Ein Gegenstück dazu ist die Sotte Chanson, ursprünglich nur gegen die Liebe gerichtet, eine Art parodistisches Liebeslied. Das Salut d'amour ist eine Art Liebesbrief in Versen nach provenzalischen Mustern; doch ist es wenig angebaut worden. Ursprünglich für den Tanz bestimmt sind die mehrstimmigen Motets und Conduits, sowie die Lieder mit feststehender Form: die Ballade, eine Verkürzung des Chant royal, gewöhnlich aus drei Strophen und einem Geleit mit beliebigem Versbau bestehend; das Rondeau (rondet, rondet de carole, später triolet genannt), dessen Kennzeichen die (in späterer Zeit dreimalige) Wiederkehr des ersten

(zuweilen auch des zweiten) Verses ist, und das gewöhnlich 8 (mitunter 12, ja sogar 24) Verse mit nur zwei Reimen aufweist; endlich das Vireli (oft auch in Anlehnung an Lai Virelai genannt), das nur zwei Reime aufweist, die durch alle Strophen in beliebigem Wechsel wiederkehren, und umfangreicher als das Rondeau ist. Als neue Arten persönlicher Lyrik treten der Grant Chant (für ernste, erhabene Dinge) und die Complainte (die Klage) auf.

3. G. Raynaud: Recueil de Motets fr. des XIIe et XIIIe s. P. 1881—83. 2 Bde. — Ders.: Bibl. des chansonniers fr. des XIIIe et XIVe s. P. 1884. 2 Bde. — Rondeaux et autres poésies du XVe s. p. p. G. Raynaud. P. 1890. (S. d. a. t.) — H. Pfuhl: Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais speciell des 14. und 15. Jahrh.'s. Königsberg 1887. (Diss.) — G. Heck: Le Lai, le Virelai, le Rondeau. Brüssel 1893. — Vergl.: Stengel: Ableitung der provenz.-fr. Dansa- u. der fr. Virelay-Formen. ZfS. XVI 94. — F. J. A. Davidson: Über den Ursprung u. die Gesch. der fr. Ballade. L. 1900. Diss.

§ 104. Das Drama.

1. Während in der Epik und Lyrik dieser Periode Verfall herrscht, gelangt die dramatische Poesie zu verhältnismässig reicher Ausbildung und Blüte. Treu ihrem Ursprunge behandelt sie wesentlich religiöse Gegenstände; von den zahlreichen Heldengestalten der Epik ist keine dramatisiert worden. Die Bibel und die Heiligenleben bieten reichen Stoff; die Person Christi jedoch wagt man erst am Ende des 14. Jahrh.'s in den Kreis der Darstellung zu ziehen. Auch allegorisch-didaktische Stoffe, die ja dem Geschmacke der Zeit besonders zusagen, treten uns in dramatischem Gewande, wiewohl seltener, entgegen, wie auch Stoffe aus dem alltäglichen Leben nicht häufig auf der Bühne erscheinen.

2. Die ältesten dramatischen Dichtungen führen französisch den Namen Représentation, oder Jeu (cf. § 99), zuweilen auch Histoire, Miracle. Diese letztere Bezeichnung ist im 14. Jahrh. die herrschende. Ursprünglich verstand man unter Miracle die epische Erzählung irgend einer Wunderthat der h. Jungfrau oder der Heiligen. Der Name blieb, auch als man die Erzählung dramatisch fasste. Mit dem Jahre 1400 begann der Name Miracle allmählich durch Mystère verdrängt zu werden; um 1450 heissen fast alle Dramen Mystères. Diese Bezeichnung leitet sich nach Petit de Juleville höchst wahrscheinlich von ministerium (die Funktion) ab, nicht von μυστήριον, und entspräche somit genau der italienischen Bezeichnung funzione, der spanischen auto (Act) und der griechischen δρᾶμα. Unter Mystère versteht man die dramatische Darstellung eines historischen oder sagenhaften Ereignisses, das fast immer der Bibel oder dem Leben der Heiligen entnommen ist. Oft auch bedeutet in jener Zeit Mystère nichts anderes als

eine feierliche Schaustellung, ein stummes Spiel, eine Art lebender Bilder, die gelegentlich grosser Feste oder bei feierlichen Einzügen von Fürsten aufgeführt wurden. Im Jahre 1313, fast ein Jahrhundert vor der Dramatisierung der Passion, wurde diese schon als stummes Spiel dargestellt. Im Verlaufe der Zeit gestalteten sich die Mystères mimés je nach Geschmack und Bedürfnis allegorisch, philosophisch oder politisch, bis sie endlich unter Ludwig XIV. zum Ballet wurden.

3. Neben die Dramen über religiöse Stoffe stellen sich solche, die ihre Stoffe aus dem gewöhnlichen Leben greifen. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts entsteht die Farce, welche ihre Stoffe aus derselben Quelle der volkstümlichen Erzählung schöpft, wie ehedem das Fabliau. Die Farce, von der Allegorie erfasst, wird zur Sottie, einer allegorisch-satirischen Posse. Den breitesten Raum nimmt die Allegorie aber in den Moralités ein, die zuerst um 1350 aus den Débats und Disputes hervorgehen. Die Moralité ist ein ernstes, allegorisches Schauspiel, das jedoch nicht viel Anklang gefunden hat und daher weniger angebaut worden ist.

4. Der dichterische Wert aller dieser Dramen, deren wesentlicher Zweck Erbauung der Gläubigen war, ist nicht sehr bedeutend. Schon die ungeheure Gesamtsumme der Verse der Dramen des Mittelalters, mehrere Millionen, von denen uns über 1000000 erhalten sind, lässt darauf schliessen. Die Komposition der Dramen ist eine höchst mangelhafte. An der Hand der Bibel und der Heiligenlegenden reihen die Dichter Scenen an Scenen; an eine logische Verbindung derselben, an das Gesetz der Ursächlichkeit haben sie selten oder nie gedacht; die Einheit der Dramen beruht einzig auf der Einheit des Interesses an der Hauptperson. Der dramatische Vers ist der Achtsilbler, gewöhnlich zu zweien reimend; doch kommen auch gekreuzte Reime vor. Nicht selten, besonders in lyrischen Partieen, findet sich auch ein anderes Versmass (Vier-, Sechs-, Zehnsilbler).

5. Litt.: vergl. § 99. — Histoire du théâtre fr. depuis son origine jusqu'en 1721, par les frères Parfait. P. 1745—49. 15 Bde. — Duc de la Vallière: Bibliothèque du th. fr. depuis son orig. Dresden 1768. 3 Bde. — A. Jubinal: Miracles et Mystères, P. 1834. 2 Bde. — Monmerqué et Michel: Th. fr. au m. âge. P. 1839. — Viollet le Duc et Jannet: Ancien th. fr. P. 1854—57. 10 Bde. — F. J. Mone: Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846. 2 Bde. — R. Prölss: Gesch. des neueren Dramas. Bd. II. (D. n. Dr. in Frankreich.) L. 1881. — G. Milchsack: Die Oster- und Passionsspiele. Wolfenbüttel 1879—80. — J. Bédier: Fragment d'un ancien mystère. Ro XXIV 86.

Kapitel XXVIII.

Allegorisch-moralisierende Epik.

§ 105. Le Roman de la Rose.

1. Das grösste und gewaltigste allegorisch-moralisierende Epos ist der Roman de la Rose, „où l'art d'amours[1]) est toute enclose", begonnen von Guillaume de Lorris, fortgesetzt und beendet von Jean de Meung. — Inhalt: Es war an einem wunderschönen Maienabend, als Amant (d. i. der Dichter Guillaume) sanft einschläft und im Traume über herrliche Wiesen und Auen dahinwandelt bis zu einem Obstgarten, der von einer hohen Mauer umschlossen ist. Scheussliche Bilder, welche Haine, Félonie, Vilenie, Avarice etc. darstellen, grinsen dem Wanderer von der Mauer entgegen. Doch unbekümmert schreitet dieser auf ein kleines Pförtchen zu, das ihm die schöne Oiseuse öffnet, und tritt in den Garten ein, die Wohnung von Déduit oder Plaisir d'Amour. Nachdem er diesem vorgestellt, nimmt er an den Vergnügungen seiner Gesellschaft, die aus Liesse, Doux-Regard, Beauté, Richesse, Jeunesse etc. besteht, teil und kommt dann auf einem Gange durch den Garten zu einem Brunnen mit wunderbarem Spiegel. Wer in denselben hineinsieht, liebt das, was er erblickt. Amant sieht einen Rosenbusch, vor allem aber eine Rose, die er sofort glühend liebt. Er kann nicht zu ihr gelangen; Dornenhecken wehren ihm; aber Bel-Accueil hilft ihm dicht zu ihr hin. Da erscheinen Danger, Honte, Peur und Malebouche und jagen ihn fort. Dennoch gelingt es ihm endlich, mit Hilfe von Bel-Accueil die Rose zu küssen, wofür diese sowie Bel-Accueil eingekerkert werden. Amant weint, verzweifelt . . . . . . (hier bricht G. de Lorris ab, Jean de Meung fährt fort) Raison aber tröstet ihn, besser noch Ami, der ihm den Weg zeigt, um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen. (Exkurs über die Freundschaft, über das goldene Zeitalter, wo noch keine Standesunterschiede; Theorie der Staatenbildung.) Dieser Weg heisst Trop-Donner und wird von Richesse bewacht; Pauvreté (Amant) kann ihn nicht wandeln. (Exkurs über die Untreue der Frauen, gegen die Heirat.) Nun aber kommt Dieu d'Amour dem vielgeprüften Amant mit all seinen Leuten: Noblesse de Cœur, Franchise, Beauté, Jeunesse etc. (im ganzen 24, lauter gute Eigenschaften) zu Hilfe; unter

---

1. L'art d'amours war ein im Mittelalter viel erörtertes Thema, das am weitläufigsten im Roman de la Rose behandelt wurde. Von kleineren „Arts d'amour" nennen wir die Übersetzungen der Ars amatoria des Ovid von Crestien de Troyes (verloren gegangen), Maître Elie und Jacques d'Amiens; ferner le Remède d'Amour; Fabliau du dieu d'amour; Vénus la déesse d'amour; le donnei des amants (Liebesgespräch) etc.

Anführung von Contrainte-Abstinence und Faux-Semblant (hier heftige Satire gegen das Mönchstum) nehmen sie das Schloss ein, in dessen Turm die Rose eingekerkert ist. Doch dieser hätte all ihren Angriffen getrotzt, wenn nicht Natur (hier Geisselung des Cölibats) und Genius ihnen beigestanden hätten. Der Turm wird genommen, Amant pflückt die Rose. — Da wurde es Tag, und der Dichter erwachte.[1])

2. Der Roman de la Rose zählt 22608 Achtsilbler, von denen die ersten 4202 (nach einigen Hss. 4282, 4070) Guillaume de Lorris zum Verfasser haben. Von ihm wissen wir nur, dass er den Rosenroman im Alter von 25 Jahren schrieb (frühestens um 1237) und darin seine eigenen Liebesfreuden und -leiden darstellte. Darum ist sein Werk eine reizende Idylle, über welche der bezaubernde Duft der Jugend und Liebe ausgegossen ist. Es hätte wirklichen dichterischen Wert, wenn er statt fader Fiktionen Gestalten von Fleisch und Blut gezeichnet hätte. Sprache und Darstellung sind anmutig.

Jean Clopinel, um 1250 in dem Städtchen Meung bei Orléans geboren, aus bürgerlicher Familie, setzte um 1280 den Rosenroman fort und starb um 1305 zu Paris. Ausser dem zweiten Teile des Rosenromans verfasste er mehrere Übersetzungen aus dem Lateinischen (Boethius, De consolatione philosophiae, — Vegetius, De re militari), sowie um 1295 in Reimstrophen ein Testament, in welchem er an seiner Zeit herbe Kritik übt. Clopinel war ein gewaltiger Fortsetzer von Guillaumes Werk, doch nicht in dessen Sinne. Während Guillaume mit den Herzen redet, spricht Jean de Meung, der vielerfahrene Mann, der Skeptiker, der Rabelais, der Voltaire seiner Zeit, mit dem Verstande. Das Gedicht ist ihm nur der Rahmen, Déduit der grosse Park, in dem er sich ergeht, um gegen alles Widernatürliche und Widervernünftige mit gewaltiger Kraft und Beredsamkeit ins Feld zu ziehen. Die Natur ist ihm das oberste Prinzip, das die Welt beherrschen muss. Darum greift er mit ausserordentlicher Kühnheit das Mönchstum, die ungerechten Richter, den Adel, die Könige etc. an; er ist ein Naturphilosoph, der sich mitunter zu Höhen erhebt, welche selbst unsere Zeit noch nicht überschritten hat. Die allegorischen Gestalten Guillaumes sind zu philosophischen geworden, welche über jeden Gegenstand mit ausserordentlicher Kenntnis der Schriftsteller des Altertums, der Evangelien, sowie der damaligen Zeit pro und contra disputieren. Der Rosenroman giebt infolgedessen den Stand der mittelalterlichen Kenntnisse besser an, als alle französischen oder lateinischen Trésors, Miroirs etc. jener Zeit.

3. Der Roman von der Rose galt im 14., 15., ja noch im 16. Jahrhundert für die grösste dichterische Leistung der Welt; man glaubte, Jean de Meung sei mehr wert, als Dante und alle übrigen Italiener zu-

---

1) Bez. der naturalistischen Deutung der allegorischen Gestalten vergl. GG. II 1, 735 f.

sammen. Petrarca lobte das Werk sehr, Chaucer verfasste eine englische Übersetzung desselben, welche jedoch verloren gegangen ist. Doch nicht bloss poetischen Ruhm erzielte das Werk, es übte auch auf die Ansichten der Zeit einen ausserordentlich weitgehenden Einfluss. Namentlich verachtete und verhöhnte alle Welt nach dem Muster des Rosenromans die Frauen; durch Jean de Meung wurde die Ansicht über die Frauen, wie sie zuerst in den Fabliaux für die bürgerlichen Kreise zum Ausdruck gekommen war, nun auch in den adeligen Kreisen verbreitet. Doch erhob sich dort bald eine Gegenströmung; bereits um 1400 wurde ein Liebeshof (der Liebeshof Karls VI.) gegründet, dessen wichtigste Aufgabe die Ehrenrettung der Frau war.

Auch auf die Litteratur des ausgehenden Mittelalters hat der Rosenroman einen bedeutenden Einfluss ausgeübt. Durch ihn angeregt, verfasste Guillaume de Digulleville, Cistercienserprior in Chaalis, von 1330—58 drei allegorische Traumromane: Pelerinage de la vie humaine (13000 Achtsilbler, das Erdenleben der Menschen), Pelerinage de l'âme (11000 V., Leben der Seele nach dem Tode) und Pelerinage Jhesucrist (11000 V., Chr. Leben und Sterben), die viel Beifall fanden und in zahlreichen Hss. überliefert sind. Im Jahre 1526 liess Clément Marot eine Ausgabe des Rosenromans in verjüngter Sprache erscheinen. Welche Verbreitung, welche Popularität der Rosenroman besass, geht auch schon daraus hervor, dass er uns in mehr als 150 Hss. erhalten ist, dass die Nationalbibliothek zu Paris allein 67 Hss. desselben besitzt, nicht zu rechnen die zahlreichen Erklärungsschriften zu demselben, deren das Mittelalter nicht entbehren zu können glaubte. Nur wenige Stimmen erhoben sich gegen den Rosenroman. Im Jahre 1399 eiferte Christine de Pisan gegen ihn, weil er die Frauen zu sehr angreife. Der Kanzler der Universität zu Paris, Gerson, schrieb im Jahre 1402 in Prosa eine Allegorie „Traité contre le roumant de la Rose“, in welcher er die Geistlichkeit gegen Jean de Meung in Schutz nahm. Doch nicht sie haben seinen Ruhm untergraben, sondern die neue Zeit, deren Vorläufer Clopinel war.

4. Ausg. von Méon: Le R. de la R. P. 1814. 4 Bde. — von Fr. Michel: Le R. de la R. P. 1864. 2 Bde. — von R. Püschel: Le R. de la R. I[ière] partie. Berlin 1872. (Pg. d. Friedrichst. G.) — von P. Marteau: Le R. de la R. Orléans 1878—80. 5 Bde. (mit neufr. metr. Übers. und Glossar). — Vergl. bez. G. de Lorris: Ro. X 462; XVI 628. — bez. J. de Meung: Hist. litt. XXVIII 391 ff. — J. Quicherat: Jean de Meung et sa maison à Paris. 1880. (Bibl. de l'École des chartes. Bd. 41.) — Fr. Beck: Les epistres sur le R. de la R. von Christine de Pisan. Nach 3 Pariser Hss. hg. Neuburg a. D. 1889. Pg. — C. Joret: La légende de la Rose au moyen âge chez les nations romanes et germaniques (in Ét. Romanes dédiées à G. Paris p. ses élèves fr.). P. 1890. — P. Langlois: Origines et sources du R. d. l. R. P. 1891. — P. Kupka: Zur Chronologie und Genesis

des R. d. l. R. Gardelegen 1901. Pg. — F. Lindner: Die engl. Übersetzung des Romans von der Rose. Engl. Stud. XI 163. — A. Piaget: La Cour amoureuse de Charles VI. Ro XX 417.

§ 106. Ovide moralisé. — Les Échecs amoureux.

1. Die längste aller uns erhaltenen allegorisch-moralisierenden Dichtungen, Les Métamorphoses d'Ovide moralisées (oder Romant des fables Ovide le grant) von einem Franziskanermönch (gewöhnlich Chrétien Legouais aus Sainte-More bei Troyes genannt, doch ob Crestiens li gois, ob Crestien de Troyes? vergl. Ro XXII 271), zählt 72000 Achtsilbler in kurzen Reimpaaren und ist im Anfange des 14. Jahrh.'s entstanden (vor 1305). Seit dem 12. Jahrh. galten Ovids Gedichte über die Liebe, namentlich seine Ars amatoria, als eine Art Regel- und Sittenbuch für die höfischen Kreise; auch seine anderen Gedichte waren sehr beliebt. So entstand eine Reihe von Übersetzungen aus Ovid (von Crestien de Troyes, von Maître Elie u. a.), welche aber durch obiges Werk weit überholt wurden. Ovids Metamorphosen, von dem Mönche im ganzen annehmbar wiedergegeben, bilden den kleineren Teil des Werkes; die moralisierenden Erklärungen, welche er einschiebt, sowie sonstige Erweiterungen (z. B. das kosmische System des Pythagoras, die Legende von der h. Veronica, von dem Kreuze, das dem Kaiser Constantin während einer Schlacht erschien etc.) nehmen den grösseren Raum ein und sind durchgängig reizlos, wenngleich der Verfasser für seine Dichtung auf Unsterblichkeit hofft. Das Werk hatte bedeutenden Erfolg: König Ludwig X. schenkte seiner Gemahlin Johanna, auf deren Wunsch nach Angabe Berçuires das Werk entstanden sei, ein Exemplar; der Benediktiner Pierre Berçuire schob in die zweite Redaktion seiner lateinischen Arbeit über Ovid manche Stellen daraus ein; man hielt das Werk einer verkürzenden Überarbeitung für wert (40000 Verse); ja es ist uns trotz seiner 72000 Verse in 20 Hss. überliefert.

2. Aus dem Schlusse des Jahrh.'s (um 1375) stammt ein anderes allegorisch-moralisierendes Epos, das zum Teil wenigstens von der Liebe handelt und Ovid benutzt, Les Echecs amoureux. Die Dichtung umfasst 30000 Achtsilbler in kurzen Reimpaaren und ist trotz dieser gewaltigen Ausdehnung noch ein Fragment (Hss. in der königl. Bibl. zu Dresden und unvollständiger in der San-Marco-B. zu Venedig). Ähnlich dem Rosenroman zerfällt die Dichtung in zwei Teile: Die Liebeswerbung, an einem Schachkampf veranschaulicht (6000 Verse), — und eine Idealschilderung der Stände und Lebensberufe der Zeit (24000 V.).

Inhalt: An einem Frühlingsmorgen wird der Dichter, als er noch im Bette liegt, von der Göttin Natur aufgefordert, eine Wanderung durch die Welt zu beginnen. Auf derselben begegnen ihm Juno, Pallas und Venus, welche noch einmal den Streit um den goldenen Apfel entschieden haben wollen. Der Dichter erkennt Venus den Preis zu, welche ihn zum

Lohne dafür in den wundervollen Liebespark des Gottes Déduit führt, der gerade mit einer holdseligen Jungfrau Schach spielt. Der Dichter muss den Platz des Gottes einnehmen und verliert gar bald an die Jungfrau Spiel und Herz. Verzweifelnd irrt er umher, bis Gott Amor ihm erscheint und ihn zu trösten versucht. (Soweit leidlich poetische Schilderung; von hier ab trocken und langweilig.) Gleich darauf tritt Pallas an ihn heran, ermahnt ihn zu einem edlen, thätigen Leben, übersetzt ihm die Remedia amoris des Ovid und schildert ihm alle Stände und Lebensberufe, damit er wähle. Leider stellt der Verfasser die Stände nicht dar, wie sie sind, sondern wie sie sein sollten; dennoch bietet das Werk wenigstens negativ manche interessante kulturhistorische Andeutungen, da der Verfasser unter anderem über Heirat, Pflichten der Frau, Kindererziehung, Kleidung, Kinderspiele, Musik, Dienerschaft, Gebäude, Erwerb von Reichtümern etc. spricht. Mit einer Schilderung des Geldwechselns bricht die Dichtung ab.

Der Verfasser derselben war ein Mann von umfassender Bildung und dichterisch nicht unbegabt. Mit Begeisterung und Wärme spricht er an manchen Stellen von der Natur, der hohen Göttin, die alles leite und regiere. Seine Darstellung ist im ganzen recht anschaulich und mitunter original. Als Vorbild hat ihm der Rosenroman gedient, doch haben die Trésors, Miroirs [1]) etc., die Encyklopädien der Zeit, bezüglich des gedanklichen Inhalts ihm wesentliche Hilfe geleistet.

3. Tarbé: Les Œuvres de Philippe de Vitry (irrtümlich für Berçuire). Reims 1850. (Hierin Teile des Ovid moral. veröffentlicht.) — Bez. der Übers. und Nachahmungen Ovids vergl.: Hist. litt. XXIX 445 ff. — L. Sudre: P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libros quomodo nostrates medii aevi poetae imitati interpretatique sint. P. 1893. — H. Kehrli: Die Phaetonfabel im Ovid. mor. Bern 1897. Pg. — Art d'Amors des Jacques d'Amiens, hg. von G. Körting. L. 1868. — H. Kühne: Prolegomena zu Maître Élies altfr. Bearbeitung der Ars amatoria des Ovid. Marburg 1883. Diss. — Maître Élies Überarbeitung der ältesten fr. Übertragung von Ovids Ars amatoria. Nebst Élies de Wincestre, eines Anonymus und Everarts Übertragungen der Disticha Catonis, hg. von H. Kühne und E. Stengel. Marburg

---

1) Die wichtigsten dieser encykl. Zusammenfassungen sind: Image du monde, 7000 reimende Achtsilbler, 1245 verfasst, dem Gautier de Metz zugeschrieben, drei Teile umfassend: Kosmogonie, Geographie, Astronomie. Vergl.: C. Fant: L'Image du M., poème inédit du milieu du XIII[e] s., étudié etc. — Upsala 1886. Diss.) — Speculum universale des Vincent de Beauvais, um 1250 entstanden, drei Teile umfassend: Speculum doctrinale, naturale, historiale, letzteres um 1320 von Jean de Vignay ins Fr. übersetzt unter dem Titel: Miroir historial (von Jean de Vignay auch ein Miroir de l'église nach dem Lat. des Kardinals Hugo de Sancto Caro) — Trésor des Florentiners Brunetto Latino, um 1265 in fr. Prosa abgefasst, drei Teile mit etwa 400 Kapiteln — Chemin de long estude von Christine de Pisan im Anfang des 15. Jahrh.'s (1403) abgefasst.

1886. (A. u. A. 47.) — Afr. Übersetzung der Remedia amoris des Ovid. Teil der „Echecs amoureux", hg. von G. Körting. Leipzig 1871. — Vergl.: H. P. Junker: Über das afr. Epos „Les Échecs amoureux". Frankfurt a/M. 1886. Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1886—87, H. I. 28.) — E. Sieper: Les Échecs amoureux. Eine afr. Nachahmung des Rosenromans und ihre engl. Übertragung. Weimar 1898. — E. Höfler: Die Échecs amoureux und ihr Verhältnis zu den ma. Encyclopädien. Würzburg 1902. Diss. — E. Langlois: Une rédaction en prose de l'Ovide moralisé 1901. (Bibl. de l'École les chartes t. 62).

Kapitel XXIX.

Die Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik.

§ 107. Adenet le Roi. — La Chastelaine de Vergi. — Du Chevalier au barisel. — Girart d'Amiens.

1. Adam oder Adenet (kleiner Adam) le Roi (nämlich der Menestrels) ist einer der bedeutenderen Dichter dieser Zeit, welche Stoffe aus der Karls- oder Artussage behandelt haben. Er wurde um 1240 in Brabant geboren und war ein Schützling des Herzogs Heinrich III. und später der Kinder desselben, mit welchen er 1270 im königlichen Kreuzzugsheer nach Italien kam. Er starb nach 1297, in welchem Jahre der König von England ihm ein Geschenk übersandte. Er ist ein geschickter Überarbeiter alter Chansons de geste, die er im Geschmacke der Zeit des heroischen Moments entkleidete und dafür mit gefühlvollen Scenen und interessanten Beschreibungen versah, so Enfances Ogier, Berte as grans pies, Beuvon de Commarcis. Ausser diesen Bearbeitungen älterer Werke verfasste er um 1275 einen grossen Abenteuerroman Cleomadès (18000 Verse, Achtsilbler), der durch zarte Empfindung und edlen Ton hervorragt.

2. Berte (3500 Zwölfsilbler, Reim in je zwei aufeinander folgenden Tiraden gleich, doch wechselnd männlich und weiblich). Inhalt: Der Frankenkönig Pipin verlangt von dem Könige Flore von Ungarn dessen Tochter Bertha mit den grossen Füssen zur Frau. Gern willfahrt Flore dieser Bitte. Auf dem Wege nach Paris aber wird Bertha von der Kammerfrau Margiste, die Pipin ihr entgegengeschickt hat, betrügerischerweise eingeredet, dass der König sie in der Brautnacht töten werde. Bertha flieht daher in den Wald, wo sie bei einem armen Manne, namens Simon, Aufnahme findet. Margiste aber bringt ihre eigene Tochter auf den Thron. Nach einigen Jahren begiebt sich Berthas Mutter Blanchefleur nach Paris, um ihre Tochter zu besuchen. Der Betrug kommt an den Tag, die Schuldigen werden bestraft, Bertha wird Königin.

Cleomadès. Inhalt: Der spanische Königssohn Cleomadès, der sich in Frankreich, Deutschland und Griechenland Ruhm erworben hat, erhält von einem maurischen Fürsten, der sich um seine Schwester bewirbt, ein hölzernes Pferd, das er besteigt und das ihn durch die Luft nach Toskana trägt. Dort verliebt er sich in die schöne Prinzessin Clarmondine und entführt sie auf seinem hölzernen Rosse nach Spanien. Bevor er sich aber mit ihr vermählen kann, nimmt ihm der ehemalige Besitzer des Zauberrosses Braut und Ross. Nun irrt der Ritter lange in der Welt umher, die Geliebte suchend, bis er sich ihr endlich in Salerno als Arzt verkleidet nähern kann. Er entkommt mit ihr nach Spanien und feiert dort seine Hochzeit mit herrlichen Festen.

3. La Chastelaine de Vergi. Inhalt: Die edle Dame von Vergi in Burgund liebt einen Ritter, dem sie einen kleinen Hund entgegensendet, wenn sie ihn sehen will. Die Herzogin von Burgund, welche den Ritter gleichfalls liebt, sucht ihn zu verderben, indem sie ihn bei ihrem Gemahl fälschlich verdächtigt. Der Herzog aber überzeugt sich, dass das Liebeswerben des Ritters nicht seiner Frau gilt, und teilt dieser alles mit, was er gehört und gesehen hat. Da gerät die Herzogin in fürchterlichen Zorn und stellt ihre Nebenbuhlerin in einer Gesellschaft bloss, indem sie von dem kleinen Hunde und dem nächtlichen Abenteuer der Dame spricht, das der Herzog belauscht hatte. Die edle Dame verlässt die Gesellschaft und stirbt in Verzweiflung. An ihrer Bahre aber versucht die Herzogin dem Ritter von Liebe zu sprechen. Voller Ekel wendet sich dieser ab und giebt sich den Tod. Der Herzog erfährt alles, was sich zugetragen hat, erschlägt sein Weib, macht einen Kreuzzug mit und wird dann Tempelritter.

Die Dichtung, welche uns in 8 älteren Hss. überliefert ist, zählt 958 Achtsilbler in Reimpaaren und ist um das Jahr 1285 in Burgund entstanden. Durch Sprache, Stil, Komposition und Charakterzeichnung gehört sie zu den Perlen mittelalterlicher Dichtung und ist überdies auch dadurch interessant, dass die darin auftretenden Personen mit Ausnahme des Ritters sich in der Geschichte nachweisen lassen.

4. Du Chevalier au barisel. Inhalt: Ein gewaltiger Schlossherr in Nordfrankreich ist wegen seines gottvergessenen Lebens und seiner Frevelthaten der Schrecken der ganzen Gegend. An einem Karfreitage zieht er mit seinen Rittern auf deren Wunsch in den Wald zu einem frommen Einsiedler, dem alle beichten und Besserung geloben. Nur er weigert sich standhaft, die Kapelle zu betreten. Schliesslich aber giebt er den eindringlichen Bitten und Ermahnungen des heiligen Mannes nach; er bekennt seine Sünden und soll als Busse ein leeres Fässlein mit Wasser füllen. Da die Aufgabe ihm leicht dünkt, erklärt er sich dazu bereit; aber wo er das Fässlein auch eintaucht, es füllt sich nicht. So zieht er ruhelos von Land zu Land, aus dem übermütigen Schlossherrn ist eine Jammergestalt geworden, bis er nach einem Jahre wieder an

einem Charfreitage bei dem Eremiten eintrifft. Hier nun erfüllt ihn endlich eine bussfertige Gesinnung; und indem eine Thräne aus seinem Auge das Fässlein füllt, stirbt er entsühnt.

Die Dichtung ist eine der rührendsten Busslegenden des Mittelalters. Sie gehört dem 13. Jahrh. an und ist uns in vier Hss. überliefert. 1064 Achtsilbler in Reimpaaren, Sprache pikardisch gefärbt.

5. Ein Schüler Adenets in der Behandlung des Stoffes wie Reimes ist Girart d'Amiens, der um 1300 eine abenteuerliche Jugendgeschichte Karls des Grossen, unter dem Titel Charlemagne, (vergl. § 19) in etwa 23000 Versen, ausserdem die Artusromane Méliacin (20000 V.) und Escanor (26000 V.) schrieb.

6. Ausg. P. Paris: Li Romans de Berte aus grans piés. P. 1832. — A. Scheler: Li R. de Berte a. g. p. Bruxelles 1874. — A. Mussafia: Berta de li gran pié (franco-italien. Ged.). Ro III 339, IV 91. — Le Roman de Berte aux grands pieds. renouvelé p. R. Périé. P. 1900. — Vergl. Hist. litt. XX 701. — Gautier III 7. — ZrP. XVI 210. — A. Feist: Zur Kritik der Bertasage. Marburg 1886 (A. u. A. 59). — P. Arfert: Das Motiv von der untergeschobenen Braut in der internat. Erzählungslitt. Anhang: Über den Ursprung und die Entwickelung der Bertasage. Rostock 1897. Diss. — A. Bovy: Adenet le Roi et son œuvre. Brüssel 1897. (Annales de la S. d'Archéol. de Bruxelles. t. X u. XI.) — Enfances Ogier und Beuves de Commarchis, hg. von A. Scheler. Brüssel 1874. — O. Essert: Beuves de Commarchis, ch. d. g. par Adenet le Roi. (Inhaltsang.) Königsberg 1890. Pg. — Cléomadès, hg. von A. van Hasselt. Brüssel 1865—66. 2 Bde. — Chastelaine de Vergi, hg. von G. Raynaud. Ro XXI 125 ff. — Du Chevalier au barisel. Hs. von O. Schultz-Gora: Zwei afr. Dichtungen, La Chastelaine de Saint-Gille — Du Chevalier au barisel. Halle 1899. — Bez. G. d'Amiens vergl.: Hist. litt. XVI 223; ZrP. X 460. — Der Roman von Escanor von G. v. A., hg. von D. H. Michelant. Stuttgart 1886. (Stuttg. litt. Verein. Bd. 188.)

§ 108. Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir.

1. Neben Adenet ragt als Dichter ein berühmter Jurist des 13. Jahrhunderts, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir[1]), hervor. Derselbe wurde um 1250 wahrscheinlich in der Grafschaft Clermont en Beauvoisis geboren, bekleidete an verschiedenen Orten hohe juristische Ämter (von 1279—82 Landrichter [Bailli] der Grafschaft Clermont), wurde 1289 zur Wahrung der Kronrechte von dem Könige Philipp II. Augustus nach Rom gesandt und starb im Januar 1296. Seine Hauptwerke sind zwei Versromane, La Manekine und Jehan de Dammartin et Blonde d'Oxford, die er um 1270—80 schrieb,

1) Remy (Remi), Dorf im Dép. Oise (Arr. Compiègne); Beaumanoir, Landhaus, dreiviertel Stunden von Remy; Clermont, Stadt im Dép. Oise, 6000 Einw.; Beauvais, Stadt im Dép. Oise, 16000 Einw.

und das hochbedeutende juristische Werk Les Coutumes du Beauvoisis (1280—83, erweitert 1289—90), welches in knapper, klarer Sprache das Recht und die Sitten der Grafschaft Clermont jener Zeit darstellt (in 13 Hss. erhalten). Ausserdem besitzen wir von ihm einige kleinere Dichtungen: zwei Saluts d'amour, ein Lai d'amour, ein Dit de fole larguece, zwei Fatrasieen u. a.

2. Der Roman La Manekine behandelt in 8590 paarweise gereimten Achtsilblern einen ursprünglich wohl byzantinischen Stoff, welcher im Mittelalter an 20 verschiedene Bearbeitungen erfahren hat. Beaumanoirs Version, die auf einer englischen Fassung des Stoffes zu beruhen scheint, wurde um 1380 dramatisiert und um 1450 von Jehan Wauquelin in Prosa umgesetzt.

Inhalt: Ein König von Ungarn, welcher seiner sterbenden Gemahlin versprochen hat, sich nur dann wieder zu verheiraten, falls er eine Frau fände, die ihr gliche, wird von seinen Baronen gedrängt, seiner eigenen Tochter Joïe, welche allein der verstorbenen Königin gleicht, sich zu vermählen. Das Mädchen aber, entsetzt ob dieses Gedankens, weiss kein anderes Mittel, sich zu retten, als sich die linke Hand abzuhauen, worauf der König sie zu verbrenneu befiehlt. Der mitleidige Seneschall führt jedoch des Königs Befehl nur dem Scheine nach aus und lässt Joïe zu Schiffe entkommen. Nach neun Tagen landet das Schifflein an der Küste Schottlands, dessen König die Arme freundlich aufnimmt und bald darauf trotz des Widerstandes seiner Mutter zu seiner Gemahlin macht. Als nun der König einige Monate später sich nach Ressons bei Compiègne begeben hat, um an einem von dem französischen Könige veranstalteten Turniere teilzunehmen, wird die Königin, welche man die Manekine [1]) nannte, weil sie nur eine Hand hatte, von einem Knäblein entbunden. Die alte Königin aber berichtet ihrem Sohne, dass seine Gemahlin ein Monstrum geboren habe, und lässt dann an den Seneschall ein gefälschtes Schreiben gelangen, in welchem der König befiehlt, seine Frau zu verbrennen. Der Seneschall jedoch lässt zwei Figuren, welche die Königin und ihr Kind darstellten, verbrennen, während die Manekine selbst zu Schiffe nach Italien entkommt. In Rom wird sie sieben Jahre später von ihrem Gemahl aufgefunden und erhält auf Gebet des Papstes durch ein Wunder ihre Hand wieder.

3. Jehan et Blonde. Inhalt: Der junge Ritter Jehan de Dantmartin zieht mit seinem Knechte Robin aus, um in der Fremde sein Glück zu versuchen, und kommt nach England, wo er bei dem Grafen von Osenefort (Oxford) als Knappe einen Dienst findet. Bald verliebt er sich in die Tochter des Grafen, die schöne Blonde, welche zuerst nichts von ihm wissen will, aber schliesslich seine Liebe erwidert. Nach zwei

---

1) La Manekine, entweder die Verstümmelte (lat. manca), oder die Einhändige (main n'a c'une, vergl. V 72 47 ff.).

Jahren süsser, heimlicher Liebe erhält Jehan eines Tages die Nachricht, dass seine Mutter tot sei und sein Vater im Sterben liege. Da muss er Blonde verlassen, welche ein Jahr lang treu auf ihn warten und dann mit ihm fliehen will, und muss nach Frankreich ziehen. Während er nun in Dantmartin weilt, um seine Angelegenheiten zu ordnen, begehrt der reiche Graf von Clocestre die schöne Blonde zur Ehe. Nur mit Mühe gelingt es dieser, die Hochzeit um ein paar Monate hinauszuschieben. Schon ist der Tag der Vermählungsfeier festgesetzt; schon befindet sich der Graf von Clocestre, umgeben von Rittern und Knappen, auf dem Wege nach Osenefort: da kommt Jehan endlich mit seinem Diener Robin und einem wunderschönen Zelter nach England. In London trifft er den Zug seines Nebenbuhlers, schliesst sich demselben an und reitet, mit dem Grafen scherzend, mit nach Osenefort. Als sie am späten Abend sich ihrem Ziele nähern, verlässt Jehan den Grafen, trifft im Garten unter dem Birnbaum die ihn erwartende Blonde, setzt sie auf den Zelter, reicht ihr den Schrein mit Edelsteinen, den sie mitgebracht hat — und fort reiten sie durch die dunkle Nacht auf Douvre zu. Nach einem Kampfe mit dem sie verfolgenden Grafen entkommen sie glücklich zu Schiffe nach Frankreich. Jehan heiratet Blonde, wird Graf von Dantmartin und versöhnt sich mit seinem Schwiegervater.

Der Roman (6262 Achtsilbler) ist dichterisch bedeutender als La Manekine, obwohl sich auch in ihm viel Dialoge und manche allegorische Züge finden, und ausserdem kulturhistorisch wichtig wegen der treuen Schilderung des ritterlichen Lebens jener Zeit. Der Prosaroman Jehan de Paris aus dem 15. Jahrh. behandelt mit einigen Abweichungen denselben Stoff wie Jehan et Blonde.

4. Ausg. Fr. Michel: Roman de la Manekine. P. 1840. — Le Roux de Lincy: The Romance of Blonde of Oxford und Jehan of Dammartin. 1858 (Printed for the Camden Society). — H. Suchier: Œuvres poétiques de Ph. de R., Sire de B. P. 1884—85. 2 Bde. (S. d. a. t.) — A. Jeanroy: Les Chansons de Ph. de Remi. Ro XXVI 517 (11 Lieder hg.) — G. Th. De la Thaumassière: (Assises et bons usages du royaume de Jérusalem ensemble) Les Coutumes de Beauvoisis. Bourges et P. 1690. — Beugnot: Les Coutumes du Beauvoisis. P. 1842. 2 Bde. — Am. Salmon: Coutumes de Beauvaisis. P. 2 Bde. 1899—1900. — Vergl.: H. Bordier: Ph. de R., S. de B., jurisconsulte et poëte national du Beauvoisis. P. 1869—73. — E. Schwan: Ph. de R., S. de B., und seine Werke. R. Stud. VI 351. — H. Suchier: La Fille sans mains. Ro XXX 519. ZfrPh. 0⁄372.

§ 109. Vers- und Prosaromane. — Novellen.

1. Die zahlreichen übrigen Epen dieser Zeit haben für uns mehr kulturgeschichtliches als dichterisches Interesse; vielfach enthalten sie komische Elemente oder machen nach dem Vorbilde des Rosenromans satirische Ausfälle auf die Mönche und Frauen. Wir nennen einige

Titel: Entrée en Espagne, Prise de Pampelune (von dem franko-italienischen Dichter Nicolas von Verona, von dem wir auch eine Dichtung Pharsale, hg. von H. Wahle, Marburg 1888 [A. u. A. 90], und eine Schilderung der Passion besitzen), Simon de Pouille, Jehan de Lanson, Enfances Garin, Mort d'Aimeri, Maugis d'Aigremont, Hugon Capet, Cipéris de Vignevaux, Charles le Chauve, Florent et Octavien, Baudouin de Sebourc, Bastart de Bouillon, Bataille Loquifer, Tristan de Nanteuil, Guillaume de Palerme, Gui de Warwick, Joufroi (ein Don Juan-Roman), die Artusepen Claris et Laris, Floriant et Florete, Brun de la Montaigne (spielt im Feenwald Broceliande), Auberon (um 1310), Eclarmonde, Clarisse et Florent, Ide et Olive (s. § 27).

2. Kulturgeschichtlich interessant sind zwei Dichtungen, welche das gesellschaftliche Leben des Adels des ausgehenden 13. Jahrh.'s darstellen:

Le Roman de Hem (4600 Achts., pikardisch, 1278 im Auftrage der Turnierkönigin von einem gewissen Sarrazin verfasst); schildert ein dreitägiges Turnier mit 180 Zweikämpfen; erstaunliche Menge adeliger Namen, daneben auch sagenhafte Gestalten.

Le Tournoi de Chauvency (4500 Achts., pikardisch, 1285 von Jacques Bretel verfasst) schildert nicht bloss ein Turnierfest, sondern auch das sonstige Gesellschaftsleben des Adels (Tanz, Gesang, Verkleidung, Festgelage).

3. Des Stoffes wegen sind hier zwei Romane zu erwähnen: der Roman de Mahomet (2000 Achtsilbler, von Alexandre du Pont im Jahre 1258 zu Laon nach einer lateinischen Vorlage verfasst), und der Roman de Robert le diable (4900 Achtsilbler, 2. Hälfte des 13. Jahrh.'s, von einem unbekannten Dichter nach gelehrten Vorlagen und volkstümlichen Überlieferungen nachgedichtet).

Mahomet. Inhalt: Mahomet, in der Wissenschaft wohl bewandert, war der Leibeigene eines hohen Herrn. Einst hatte ihm ein frommer Einsiedler gesagt, dass er den Teufel in sich trüge, dass er die Religion Christi vernichten werde, etc. Von da ab wurde Mahomet nachdenklich, und der Teufel half ihm. Als nun sein Herr starb, wusste Mahomet es dahin zu bringen, dass dessen Witwe sich ihm vermählte. Aber noch während der Hochzeitsfeierlichkeit wurde er von einem epileptischen Anfalle erfasst, den er später als durch den Besuch eines Engels verursacht hinstellte. Voller Freude teilte seine Gattin dieses auf einem grossen Feste den versammelten Damen mit und von da ab wurde Mahomet als Prophet betrachtet, der gar bald durch wunderbare Gaukeleien sich Glauben und Anhang zu verschaffen wusste. Als nun während eines Krieges mit den Persern seine Barone abwesend waren, führte Mahomet die Vielweiberei ein. Endlich starb der Prophet und kam in die Hölle. An seinem Grabe zu Mekka aber brennen drei nie verlöschende Kerzen und leuchtet ein Licht spendender Krystall.

Robert le diable. Inhalt: Graf Robert von der Normandie ist dem Teufel verfallen, da das Flehen seiner Mutter um ein Kind unerhört blieb, bis sie es dem Teufel zu weihen versprach. Er wird von seiner Mutter über den Grund seiner teuflischen Verderbtheit aufgeklärt, beichtet dem Papste und erhält von einem Eremiten den Rat, alle Unbilden, die man ihm zufüge, stumm zu ertragen und mit den Hunden aus einer Schüssel zu essen; nur so könne er seine Seele retten. Er büsst nach dieser Vorschrift seine Sünden, hilft dem Kaiser in Rom gegen die Sarazenen und verbringt den Rest seiner Tage bei dem Eremiten.

4. Neben diese Epen in Versen stellen sich zahlreiche Romane in Prosa. Bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.'s goss Baudouin Butors Dichtungen aus dem Artuscyklus in Prosa um. Fast alle Chansons de geste wurden entreimt und prosaisch gefasst. Aus dem Karlscyklus ist bis jetzt einzig zu Gui de Bourgogne keine Prosabearbeitung aufgefunden worden. Zuweilen sind bei der Entreimung einige Verse stehen geblieben, so in Hernaut de Beaulande 16, in Renier de Gennes 13. Der Prosaroman Guillaume d'Orange (um 1460) enthält die Auflösung von zwölf Wilhelmsepen. Auch die Kreuzzugsromane, die Brandanlegende, was immer an Epik aus früherer Zeit existierte, wurde in dieser Periode des Verfalls in Prosa umgegossen.

5. Doch entstanden auch Neuschöpfungen in Prosa, von denen einige interessant sind. Aus dem 13. Jahrhundert stammt die Novelle von dem Könige Flore und der Belle Jehanne, welche, als Knappe verkleidet, ihren Gatten, der infolge von Verleumdungen sie verlassen hat, begleitet, ihn schützt und pflegt und endlich, als unschuldig erkannt, in Liebe wieder aufgenommen wird. Der Roman von der Comtesse de Ponthieu schildert die zahlreichen Abenteuer, welche diese Frau in unwirtsamen Gegenden, unter Räubern und Sarazenen erlebt, und lässt sie schliesslich sich mit dem Sultan von Marokko vermählen. Unter den Novellen aus dem 14. Jahrh. sind zwei hervorzuheben, die Légende d'Asseneth und Troïlus, die erstere aus dem Speculum historiale des Vincent de Beauvais genommen, jedoch orientalischen Ursprungs, die andere eine Übersetzung aus Boccaccio. Asseneth, die herrliche Tochter Putiphars, wohnt in einem Turme inmitten eines wunderbar schönen Gartens. Kein Mann ist ihrer Liebe würdig. Da erscheint Joseph, strahlend vor allen wie eine Sonne, und heiratet Asseneth, die für ihn ihre heimischen Götter abschwört.

Der Roman Troïlus behandelt die Liebe des Troïlus und der Briseïs, ihre Untreue und seinen Tod. Der Verfasser, Pierre de Beauvan, der gegen Ende des 14. Jahrh.'s am Hofe des Königs von Sicilien lebte, hat den prächtigen Stoff nicht aus Benoît de Sainte-More, dem ersten Bearbeiter desselben, entlehnt, sondern aus dem Filostrato des Boccaccio, wie er selber mitteilt. Von dem Geiste des grossen Italieners ist etwas auf den Roman übergegangen.

6. An dieser Stelle sei noch die in französischer Prosa abgefasste Reisebeschreibung des Marco Polo (1251—1324) aus Venedig erwähnt, der von 1275—92 im Dienste des Chans der Mongolei stand und einen grossen Teil Asiens kennen lernte. In der Gefangenschaft zu Genua (1296—98) schrieb er in einfachem, trockenem Stile seine Reiseerlebnisse nieder, ein Buch, das bald in ganz Europa gelesen wurde.

7. R. de Mahomet p. p. Reinaud et Fr. Michel. P. 1831; hg. von B. Ziołecki, Oppeln 1887. — Vergl.: Hist. litt. XXIII 442; Ro XVI 588. — R. de Robert le Diable hg. von Trébutien 1837; vergl. S. Breul: Sir Gowther, London 1886, Hist. litt. XVIII 75. XXII 879. — Nouvelles fr. du XIII[e] s., hg. von L. Moland et C. d'Héricault. P. 1856. — Nouvelles fr. en prose du XIV[e] s., hg. von L. Moland et C. Héricault. P. 1858. — Le Livre de Marco Polo, hg. von G. Pauthier. P. 1865. 2 Bde. — H. Bellanger: Les récits de Marco Polo publiés. P. 1881.

Kapitel XXX.

Geschichte.

§ 110. Reim- und Prosachroniken.

1. Trotz Villehardouins Beispiele bleibt die Geschichtsschreibung in dieser Periode im grossen und ganzen chronikhaft. Die bedeutendste der zahlreichen (etwa 50) fr. Chroniken aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfange des 14. Jahrh.'s ist die von Guillaume Guiart aus Orléans, der als Soldat unter Philipp dem Schönen diente: Branche des royaux lignages (21 500 Achtsilbler), welche die französische Geschichte von 1180—1306 umfasst. Sein Bericht über die Zeit von 1296—1306, die er aus eigener Anschauung kannte, ist ausserordentlich frisch, mit vielen wertvollen Einzelangaben ausgestattet und hat in jener Zeit nicht seines Gleichen. Für die vorausgehenden Ereignisse stützte er sich auf die im 12. Jahrh. begonnenen Chroniques de Saint-Denis, auf welche sich die mittelalterlichen Dichter so gern berufen, um ihren Worten grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Sie sind eine Zusammenfassung der alten Annalen Frankreichs: der Gesta Dagoberti, Gesta regum etc., welche ein Mönch der Abtei Saint-Denis gegen Ende des 13. Jahrh.'s aus dem Lateinischen in fr. Prosa übersetzte. Auch hat der Übersetzer Einzelheiten aus Ordericus Vitalis, aus Paulus Diaconus und aus Legenden entlehnt, sowie hier und da einige Bemerkungen zugefügt. Die Grandes Chroniques umfassen die französische Geschichte von 376—1223, in der von dem Mönche Primat redigierten Übersetzung bis 1274, in den folgenden auf Veranlassung der französischen Könige geschriebenen Fortsetzungen bis 1461. — Die Chronique parisienne, Geoffroi de Paris zugeschrieben, erzählt fast wie eine Zeitung in 8000 Achtsilblern die Geschichte der Stadt Paris von

1300—1316 und giebt die Eindrücke wieder, welche die Gewaltthaten Philipp des Schönen auf die damalige Zeit machten. — Ein sehr interessantes Werk sind die Récits d'un ménestrel de Reims, eine Prosachronik, welche aus der Zeit von 1180—1260 halb volkstümliche Überlieferungen sammelt und vor allem viele Einzelheiten über Reims und seine Bewohner, über religiöse und politische Ansichten in den Kreisen der Bürger bietet. Sie ist von einem Manne verfasst, der durch Freiheit des Urteils sowie Kraft und Harmonie der Sprache zu den besseren Schriftstellern seiner Zeit gehört.

2. Das 14. Jahrh. zeigt sowohl in der Zahl als im Werte der Chroniken eine Abnahme. Eine jedoch ragt hervor: Chronique anonyme des quatre premiers Valois (1327—1393), da sie wahr und treu schildert und mit dem feudal-aristokratischen Geiste der alten Chronisten völlig gebrochen hat. Daneben stellt sich die Chronik des Kanonikus Jean le Bel (1290—1370) aus Lüttich, welche in 109 Kapiteln die Geschichte Frankreichs von 1326—1361 erzählt und Froissart für sein erstes Buch zum Teil als Vorlage gedient hat.

3. Mit dem Beginne des 15. Jahrh.'s nimmt die Geschichtsschreibung infolge der grossen politischen Ereignisse wiederum einen Aufschwung. Der hohe Adel besoldet sogar eine Reihe von Historiographen, welche zahlreiche Chroniken und Memoiren verfassen, die zwar durch Mitteilung von Akten, Briefen etc. geschichtlichen Wert haben, in der Form aber durch pedantische Anhäufung von Citaten aus dem Altertum sowie durch Moralisieren nicht gewonnen haben. Wir nennen die Chronik des Monstrelet († 1453), welcher Froissart fortsetzte (1400—1444), die Chroniques de Georges Chastelain (1419—1470), Chronique scandaleuse (1461—1483, Regierung Ludwigs XI.) etc.

4. Ausg.: J. A. C. Buchon: Collections des Chr. nationales fr., écrites en langue vulgaire du XIIIe au XVIe s. P. 1824—29. 47 Bde. — Dom Bouquet etc.: Recueil des historiens des Gaules et de la France. P. 1738—1865. 22 Bde. P. Paris: Les Grandes Chr. de Saint-Denis. P. 1836. — N. de Wailly: Récits d'un ménestrel de Reims. P. 1876. — S. Luce: Chr. anonyme des quatre premiers Valois. P. 1862. — Polain: La Chr. de Jean Lebel. Bruxelles 1863. 2 Bde. — Ed. Douët d'Arcq: La Chr. d'Enguerran de Monstrelet. P. 1857—62. 6 Bde. — Vergl. De Brandt de Galametz: Enguerrand de Monstrelet. 1888 in Mém. de la Société d'Émulation d'Albeville. 3e s. t. IV. — Journal de Jean de Roye, connu sous le nom de Chr. scandaleuse, hg. von B. de Mandrot. P. 2 Bde. 1894—97.

§ 111. Joinville.

1. Über die Chronisten dieser Periode ragen zwei Männer um ein Bedeutendes hervor: Joinville und Froissart, obwohl auch sie sich nicht zu der Höhe pragmatischer Geschichtsschreibung emporgeschwungen haben. Jean de Joinville wurde um 1224 auf Schloss Joinville bei

Châlons-sur-Marne geboren und brachte einen Teil seiner Jugend am Hofe des Grafen Thibaut IV. von Champagne zu. Er nahm im Jahre 1248 am Kreuzzug Ludwig IX. gegen Ägypten teil, ohne eine führende Rolle zu spielen, wie einst Villehardouin, und kehrte 1254 von demselben in seine Heimat zurück. Bis zu der Zeit des zweiten Kreuzzuges Ludwigs (1270), von dem er sich jedoch fern hielt, verkehrte er viel am Hofe des Königs, zu dem er in innigen Beziehungen stand. Um 1305 begann er im Auftrage der Königin Johanna von Frankreich, Gemahlin Philipps des Schönen, eine Geschichte seines königlichen Freundes zu schreiben, welche 1309 vollendet war. Joinville starb 1317.

2. Die Histoire de saint Louis befasst sich nur zu Anfang und am Ende mit dem Könige (§ 1—105 Jugend des Königs, § 663—765 Leben des Königs von 1254—70), während der Hauptteil des Werkes (§ 106—662) die Memoiren Joinvilles über seinen Kreuzzug bringt. Vermutlich wurde dieser Hauptteil schon gegen 1275 geschrieben und der später begonnenen Histoire de saint Louis einverleibt. Das Werk ist somit der Hauptsache nach eine Darstellung von Joinvilles eigenen Erlebnissen, nur gelegentlich, besonders im Schlussabschnitte (§ 663—765), werden die Arbeiten anderer benutzt (G. de Beaulieu, G. de Pontoise, Grandes chroniques etc.). Joinville erzählt daher familiär, in angenehmem Plauderton, und verweilt mehr bei dem ihm persönlich Interessanten, als den geschichtlichen Thatsachen und dem Zusammenhang der Dinge. Nichtsdestoweniger ist sein Buch durch die reiche Fülle von malerischen Einzelheiten für die Kenntnis der Sitten und Gebräuche seiner Zeit, weiter der Beduinen, Mamelucken, des Nils, Ägyptens etc. von grosser kulturgeschichtlicher Bedeutung.[1]) Das Werk ist uns in drei Handschriften überliefert, deren beste aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts stammt. Alle drei zeigen verjüngte Sprache.

3. Ausg. Fr. Michel: Hist. de saint Louis IX par J. P. 1859. — N. de Wailly: Œuvres de Jean, sire de J. P. 1867 (mit Übers.), 1868 (mit rekonstr. Text, n. éd. 1890), 1874 (rekonstr. Text mit Übers.). — N. de Wailly: Hist. de saint L. par J. P. 1881. — P. de Boureulle: J. de J., compagnon et historien de saint L., à propos de Saint-Nicolas de Lorraine. Saint-Dié 1889. — G. Paris: La composition du livre de J. sur saint L. Ro XXIII 508. — H. Fr. Delaborde: Jean de J. et les seigneurs de J., suivi d'un catalogue de leurs actes. P. 1895. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chroniqueurs fr. (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines). P. 4. A. 1898. — A. Debidour et E. Étienne: Les Chroniqueurs fr. du m. â. P. 1894. — ZrP. X 162. — RddM 1. déc. 1892.

1) Von Jean Sarrazin, der als Kammerherr des Königs den Zug nach Ägypten mitmachte, ist uns eine interessante Darstellung des Unternehmens erhalten, welche mit der Erzählung Joinvilles nicht immer übereinstimmt.

§ 112. Froissart.

1. Froissart, 1338 zu Valenciennes geboren, widmete sich auf Wunsch seiner Eltern dem geistlichen Stande, doch ohne Neigung; sein Element war vielmehr das fröhliche heitere Leben an den Höfen der Könige und auf den Schlössern des Adels; es steckte etwas von der Spielmannsnatur des 12. und 13. Jahrh.'s in ihm. 1361 kam er nach England, dessen Königin ihn unter ihre clercs aufnahm. Als eine Art Kronhistoriograph besuchte er im Auftrage und auf Kosten der Königin und hoher Herren Schottland (1365), Belgien, die Bretagne, Frankreich und Italien, wo er wahrscheinlich in Mailand den Dichter Petrarca kennen lernte. Als im Jahre 1369 die Königin, seine Beschützerin, starb, begab er sich nach Brüssel an den Hof Wenzels von Böhmen, des Herzogs von Luxemburg und Brabant, der die litterarischen Bestrebungen seiner Zeit warm unterstützte.[1]) Von diesem erhielt er 1373 eine Pfarrstelle zu Lestines-au-Mont (heute Les Estinnes) nahe bei Mons, und führte von nun ab ein gesetzteres Leben. Hier vollendete er das erste Buch seines grossen Geschichtswerkes und widmete es Robert de Namur, einem Verwandten des englischen Königshauses. Hier auch schrieb er seinen umfangreichen (30771 Achtsilbler) Abenteuerroman Meliador. Als Herzog Wenzel 1383 am Aussatz starb, siedelte Froissart nach Chimay über, wo er eine Stelle als Kaplan des Grafen von Blois, der mit Robert de Namur verwandt war, annahm. Von 1386—89 reiste er mit seinem neuen Herrn bald ins Feld, bald zu befreundeten Adeligen. Nach dem Tode desselben (1391) erhielt er vom Papste ein Kanonikat zu Valenciennes, von wo aus er noch mehrere kleine Reisen nach Holland, London und Paris unternahm. Er starb im Anfange des 15. Jahrh.'s (nach 1404).

2. Froissart ist neben Villehardouin der bedeutendste mittelalterliche Geschichtsschreiber der Franzosen. Er will, wie er selbst sagt, den grossen (sogenannten hundertjährigen) Krieg zwischen Frankreich und England (1337—1380 bezw. 1453) schildern; doch muss er, um die Ursachen dieses Krieges darzulegen, weit ausgreifen; und so ist sein Werk nicht die Geschichte eines Krieges, einer Gegend, sondern die „Chroniques de France, d'Angleterre, d'Écosse, d'Espagne et de Bretagne". Es umfasst die Zeit von 1326—1400 und zerfällt in vier Bücher; das erste schildert die Ereignisse von 1326—78, das zweite reicht bis 1385, das dritte bis 1388, das vierte bis 1400. Für das erste Buch diente ihm die Chronik von Jean Le Bel als Grundlage, der die Zeit von 1326—60 selbst erlebt hatte; doch hat Froissart dieses Buch, dass 1373 fertig vorlag und wesentlich vom englischen Standpunkte aus die Ereignisse beurteilte, noch zweimal umgearbeitet (1378 und 1400), das erste Mal im französischen Sinne, das zweite Mal, um sein Werk von Le Bel

---

1) G. Machault, E. Deschamps lebten an seinem Hofe.

ganz unabhängig zu machen. Die übrigen Bücher haben einzig Froissarts Erlebnisse und das, was er auf seinen zahlreichen Reisen gehört hatte, als Grundlage. So bietet sein Werk eine grosse Masse von Mitteilungen und Eindrücken aus der Zeit selbst, die er ohne Kritik zu üben mitteilt. Darum hat es keinen Anspruch auf historische Genauigkeit, sondern steckt voller Irrtümer. Doch ist wissentlich nichts Unwahres von Froissart niedergeschrieben; er berichtet treu und aufrichtig und durchaus unparteiisch, was ihm zu Ohren gekommen ist, und somit bildet sein Werk für die moderne, Kritik übende Geschichtsforschung eine sehr schätzbare Materialiensammlung. Dabei ist Froissart ein Meister der Erzählung und Schilderung; er ist eben auch Dichter und kein schlechter Vorläufer des Herzogs von Orléans. Sein Werk ist uns in vielen Hss. überliefert worden, die zum grossen Teil noch zu Lebzeiten des Verfassers entstanden sind, aber dennoch vielfach von einander abweichen, da er beständig mit bessernder Hand änderte und nachfeilte. Es wurde schon früh ausserordentlich gerühmt und vielfach gedruckt, erklärt und gekürzt; ja es ragt noch in unsere Zeit hinein, indem es die Grundlage der Schilderungen aus dem Mittelalter bildet, welche W. Scotts Romane geben.

3. Obwohl Froissarts Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung liegt, nimmt er doch auch als Lyriker eine beachtenswerte Stelle ein. Zwar sind seine Gedichte zumeist Gelegenheitsgedichte und in den Mussestunden entstanden, wenn er von dem grossen Werke seines Lebens ausruhte; aber es ist eine heitere Anmut über sie ausgegossen, ein warmer, frischer Ton darin, dass sie zu den besseren Erzeugnissen der Zeit zählen. Es sind uns von ihm überliefert: 13 Lais, 27 Pastourellen (die zwar von Schäfern und Schäferinnen handeln, aber nicht Pastourellen im Sinne des § 97 sind), 40 Balladen, 13 Virelis, 107 Rondeaux, 6 Chants royaux und ausserdem noch verschiedene grössere Gedichte, wie: Li Orloge amoureux (Vergleich des liebenden Herzens mit einer Uhr), Le Débat du cheval et du lévrier, Le Dit dou florin (1389, der letzte Gulden, der dem sorglosen Dichter von dem Geschenke des Grafen Gaston Phöbus von Foix übrig geblieben ist), Le Paradis d'amour (allegorisches Gedicht nach dem Rosenroman), Le Temple d'honneur (Hochzeitslied), Le Joli mois de may (Frühlingslied) etc.

4. Ausg. Buchon, in der Collection des Chroniques. P. 1824 etc. 15 Bde. — Kervyn de Lettenhove: Les Chroniques de F. Bruxelles 1867—78. 25 Bde. — S. Luce (u. G. Raynaud): Dass. P. 1869—98. 9 Bde. (noch nicht vollendet). — Mme de Witt: Dass. (abgekürzt und in der Sprache verjüngt). P. 1880. — G. Mailhard de La Couture: Dass. (Sprache verjüngt). Lille 1885. 2 Bde. — A. Scheler: Poésies de F. Bruxelles 1870—72. 3 Bde. — F's Meliador p. p. A. Longnon. P. 1895—1900. 3 Bde. (S. d. a. t.) vergl. Ro XX 403. — Vergl.: K. de Lettenhove: Ét. sur F. et le XIVe s. P. 1857. 2 Bde. — P. Paris: Nouvelles recherches sur la vie de F. P. 1860. — Weber: Jean F. und seine Zeit. 1871. (Histor. Taschenbuch.) — G. Boissier: F. d'après les manuscrits.

The Chronicle of ... 1901 ... Litbl. 05 197

1875. (RddM. 15. Jan.) — G. Mann: Die Sprache Fr. auf Grund seiner Gedichte. ZrP. XXIII 1. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chron. fr. (Villehardouin, Joinville, F., Commines). P. 4. A. 1898. — A. Debidour: Les Chroniqueurs. P. 1888—90. 2 Bde. (Villehardouin, Joinville, F., Commines). — M. Darmesteter: F. P. 1894.

Kapitel XXXI.

Lyrik.

§ 113. Rutebeuf.

1. Rutebeuf (wohl Pseudonym), einer der vielseitigsten Sänger des alten Frankreich, wurde um 1230 zu Paris oder in der Nähe (vielleicht aber auch in Burgund) geboren. Von Haus aus arm, zu lustigem Leben, besonders zum Würfelspiel geneigt, geriet er als fahrender Sänger oft genug in bittere Not, so dass Hunger und Kälte bei ihm Einkehr hielten, namentlich seitdem er 1260 sich zum zweiten Male verheiratet hatte. Seine Dichtungen fallen in die Jahre 1255—80; er starb um 1280 arm und verlassen, vermutlich in einem Kloster.

2. Rutebeuf ist ein echter Dichter unter den Reimern seiner Zeit, der von seinem Stoff ergriffen und hingerissen wird, wenn er es auch im Ausdruck nach der Sitte der Zeit oft nicht an Derbheit fehlen lässt. Er durchschaut die politischen und kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit mit klarem Blicke und sucht sie durch Satire zu bessern.

Sein eigenes dürftiges Lebensgeschick tönt uns aus seinen Klagegedichten entgegen: Mariage (vom Jahre 1260), Complainte, Griesche d'iver, Griesche d'été, Povrete Rutebeuf, Mort Rutebeuf etc. — sowie aus den Gedichten auf hohe Gönner, Gefroi de Sargines, König Thiebaut V. von Navarra, Alfons von Poitou, Eudes de Nevers (eine Klage um den Toten, Helinandstrophe) etc.

Der Verlust von Constantinopel (1261), sowie die bedrängte Lage der Christen im Orient giebt ihm Veranlassung zu den warm empfundenen Complainte de Constantinoble (15 Helinandstrophen), Complainte d'outre mer, Nouvelle Complainte d'outre mer; in die Zeit der Vorbereitung des letzten Kreuzzuges (1270) fällt die Desputison du croisé et du descroisé; in dem Dit de la voie de Tunes legt er seine Wünsche für die Kreuzfahrer nieder.

Gegen die Orden, die Reichtümer aufhäuften, statt ein Vorbild und Muster des Lebens zu sein, wendet er sich in mehreren Gedichten: Dit des regles, Dit de l'Eglise, Ordre de Paris (um 1260, Helinandstr., die Orden in Paris), Chanson des Ordres (ein Spottlied auf die Orden mit volkstümlichem Refrain), Dit des Beguines, Dit des Cordeliers, Complainte de l'Eglise etc. An dem Streite der Pariser Universität mit den Orden beteiligt er sich in mehreren Gedichten.

Über die Habsucht und Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen klagt der Dichter in Les trois plaies du monde, État du monde, Dit d'ypocrisie, Renart le bestourné (162 Verse, Privilegstrophe), Du Pharisian (117 Verse, Privilegstr.), Dit de l'erberie (114 Verse, Privilegstr., Spottlied auf die Ärzte) etc.

Seine religiösen Dichtungen erheben sich nicht über die Leistungen der Zeit: Dit de Notre Dame, Chanson de Notre Dame etc.

Auch seine Schwankdichtungen sind herkömmlicher Art: Charlot le juif, Desputoison de Charlot et du barbier, Testament de l'asne (170 Verse, ein geringer Priester begräbt seinen geliebten Esel auf dem Gottesacker, angeklagt überweist er dem Bischofe die ihm testamentarisch vermachten Ersparnisse des Esels), Dance qui fist trois tors entor le moustier etc.

Als Dramatiker erscheint Rutebeuf im Miracle de Théophile. Eine seiner letzten Dichtungen betitelt sich La Repentance de Rutebeuf, worin er in bewegten Worten sein törichtes, gottvergessenes Leben beklagt, von Gott Vergebung seiner Sünden hofft und düstere Todesahnungen ausspricht.

3. Das Miracle de Théophile (666 Verse, Sechs-, Acht-, Zwölfsilbler, verschiedene Strophenarten) behandelt die damals sehr bekannte Sage von Theophilus, dem ungetreuen Verwalter einer Kirche in Cilicien (6. Jahrh.). Mit Hilfe des Zauberers Saladin hat er dem Teufel seine Seele verschrieben, um Bischof zu werden. Als Bischof verwaltet er sein Amt ungerecht, entsprechend dem Teufelskontrakt. Er verfällt aber dennoch nicht dem bösen Feinde, da die h. Jungfrau, welche er glühend verehrt, diesem das mit Blut geschriebene Schriftstück wieder entreisst, das Theophilus nun vor allem Volke verbrennt. Die Komposition des Dramas ist kunstlos, die Sprache jedoch lebendig und schön; Rutebeuf war vor allem Satiriker, kein Dramatiker. Der Stoff des Dramas war vor ihm bereits in griechischer, lateinischer (Roswitha von Gandersheim) und französischer Sprache (Gautier de Coincy) behandelt worden.

4. Ausg.: A. Jubinal: Œuvres compl. de R. P. 1874. 2 Bde. — A. Kressner: R.'s Gedichte, Wolfenbüttel 1885. — A. Kressner: Rutebeuf, ein fr. Dichter des 13. J. Cassel 1894. Pg. — Ders.: Franco-Gallia X 165, XI 17, 113. — A. H. Klient: Le Miracle de Théophile de R. Upsala 1869. — M. Sepet: Le M. de Théophile. P. 1894. — Vergl.: Bez. Dit de l'herberie Ro XVI 496. — Bez. Théophile Ro VI 627, VII 343, IX 162; ZrP. I 247, 523, II 81; Ebert: Allg. Geschichte d. Litt. des Mittelalters. III 295. — P. Tjaden: Untersuchung über die Poetik R. Marburg 1885, Diss. — G. Naetebus: Die nichtlyrischen Strophenformen des Afr. L. 1891. — A. Clédat: Rut. P. 2. A. 1898. — Ders.: La poésie lyr. et sat. au moyen âge. P. 1893.

§ 114. G. de Machault. — E. Deschamps.

1. Guillaume de Machault, um 1300 vermutlich zu Machault in La Brie geboren, war Sekretär des Königs von Böhmen, Johann von Luxemburg, dem er auf seinen Kreuz- und Querfahrten durch Europa folgte, bis zu dessen Tode (1346, Schlacht bei Crécy), und starb um 1377. Er zeichnete sich besonders in Liebesgedichten aus, so dass ein junges Mädchen, Perronne d'Armentières, sich 1362 in ihn verliebte, ohne ihn gesehen zu haben (erzählt in Voir Dit). Von ihm sind uns gegen 80 000 Verse überliefert: Balladen (etwa 200), Rondeaux, Complaintes, Chants royaux, Lais, Virelis, in denen sich einige neue Rhythmen finden, dann grössere Gedichte: Jugement du roi de Navarre (zu Eingang Schilderung der Pest vom Jahre 1348), Voir Dit (um 1363 verfasst, eine junge Dame verliebt sich in den alternden Dichter der Schönheit seiner Werke wegen, ob Wahrheit = voir dit, oder Dichtung?), Quatre oisaux, Confort d'Amy (Tröstung des gefangen gehaltenen Königs von Navarra), Prise d'Alexandrie (Geschichte des letzten Versuchs, das h. Land wieder zu erobern, 1365, durch Peter von Lusignan, König von Cypern) etc.

2. G. de Machaults Ruhm hat nicht lange gedauert; ihn überstrahlte Eustache Deschamps, nach seiner dunklen Gesichtsfarbe Morel genannt, der um 1340 zu Vertus in der Champagne geboren wurde. Unter Karl V. bekleidete er verschiedene Verwaltungsämter (Schlossverwalter, Schatzmeister) und lernte Flandern, Deutschland, Böhmen, Ungarn und Norditalien aus eigener Anschauung kennen. Er starb um 1405. Er ist kein Gefühlsmensch, sondern ein nüchterner, scharfer Beobachter menschlicher Verhältnisse, fast wie Rutebeuf. In bescheidenen Verhältnissen lebend, preist er das sichere Auskommen, das er höher als Reichtum und Macht stellt, die durch unehrenhafte Mittel erworben sind. Wir besitzen von ihm mehr als 80 000 Verse und zwar an 1200 Balladen, aus denen uns vielfach die Stimmung entgegentönt, mit welcher geschichtliche Ereignisse der Zeit, wie der Tod Bertrand du Guesclin's, aufgenommen wurden, 170 Rondeaux, 80 Virelis, einen Miroir de mariage, eine unvollendete Satire auf die Frauen (13 000 Verse), eine Poetik, Art de dictier et de fere chançons, die älteste französische, welche wir haben (1392), mehrere Fabeln (Le renard et le corbeau, Le paysan et le serpent, La fourmi et le criquet) etc., endlich die älteste Moralité, die uns bekannt ist: Dit des quatre offices de l'ostel du roi (1360), worin die Brot-, Wein-, Braten- und Saucenbereitung um den Vorrang streiten (vom Dichter selbst zur dramatischen Aufführung bestimmt).

3. Ausg.: G. d. Machault: La Prise d'Alexandrie ou chronique du roi Pierre Ier de Lusignan, p. p. Le Comte de Mas-Lartie. Genf 1877. — Crapelet: Poésies mor. et hist. par E. Deschamps. P. 1832. — Tarbé: Œuvres inédites d'E. D. Reims 1849. 2 Bde. — Tarbé: Miroir du mariage. Reims 1865. — Marquis

de Queux de Saint-Hilaire: Œuvres complètes d'Eust. D. P. 1878—90. 6 Bde., Bd. 7—10 G. Raynaud. P. 1891—1901. (S. d. a. t.) — Vergl.: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Bd. XX. (Analyse der Dichtungen M.'s.) — G. Hauf: Über G. de Machault's voir dit. Halle 1898. Diss. — A. Sarradin: E. D., sa vie et ses œuvres. P. 1880. — O. Richter: Die fr. Litt. am Hofe der Herzöge von Burgund. Halle 1882. Diss. E. Deschamps. Leben und Werke, Ernst Hoepffner, Strass. 1904 8° 233 p. — v. Raynaud, Rom. 05/12, —

§ 115. Livre des Cent Ballades.

1. Le Livre des Cent Ballades ist eine Sammlung von 100 Balladen, der beliebtesten Dichtungsform der Zeit, und 13 Antwortdichtungen, welche die Gewohnheiten der ritterlichen Gesellschaft des 14. Jahrh.'s scharf beleuchten. Ein junger Student, der auf dem Wege von Angers nach Pont-de-Cé nachdenklich dahinreitet, begegnet einem alten Ritter, der sofort sieht, dass der Jüngling liebeskrank ist. Er ermahnt diesen daher, treu in der Liebe zu sein und entwickelt ihm in 50 Balladen die Liebesgesetze. Dann setzt der Jüngling seinen Weg fort und gerät in eine lustige Gesellschaft von Damen und Herren, die sich auf einer Wiese an der Loire ergötzen. Da ihm eine der Damen zur Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit in der Liebe rät, bittet er die berühmtesten Ritter damaliger Zeit um ihre Meinung betreffs der Liebe. 13 derselben antworten zumeist im Sinne des alten Ritters.

2. Diese anmutige Dichtung, die um 1390 entstand, ist vermutlich von Jean le Séneskal (1387 in der Gefangenschaft der Türken) verfasst worden; eine der Balladen stammt von dem mit ihm zugleich in Gefangenschaft geratenen Marschall de Bouciquaut (1368—1421) her.

3. Ausg. Marquis de Queux de Saint-Hilaire: Le Livre des C. B. P. 1868. — Vergl. L. Pannier: Sur le livre des C. B. Ro I.

§ 116. Christine de Pisan. — Alain Chartier.

1. Christine de Pisan wurde 1364 zu Venedig als Tochter eines Arztes und Astrologen im Dienste der Republik geboren. Als sie kaum fünf Jahre alt war, siedelte ihr Vater nach Paris über, wohin er von Karl V. unter glänzenden Bedingungen berufen worden war. Mit 15 Jahren vermählte sich die junge Italienerin mit einem königlichen Notar, Etienne Castel, aus pikardischem Geschlecht, den sie nach kaum zehnjähriger glücklichster Ehe durch den Tod (1389) verlor. Sie hatte die grösste Mühe, ihren drei Kindern etwas vom Erbteil des Vaters zu retten und geriet in bittere Not. In dieser schwierigen Lage wurde sie Schriftstellerin und veröffentlichte zuerst einige Balladen zum Andenken an den geliebten Gatten, die recht gefielen. Von da ab schrieb sie zahlreiche Werke, die eine ausserordentliche Beweglichkeit des Geistes bekunden; sie weiss sich in alle Verhältnisse zu finden: sie predigt, moralisiert, philosophiert, politisiert, giebt Vorschriften über Kriegskunst

und Rhetorik, mit einem Wort, sie schreibt über alles für's tägliche Brot. So ist sie die wahrhaft erste Schriftstellerin von Beruf. Sie hat 100 Balladen, 75 Rondeaux, 16 Virelis und mehrere grössere Werke verfasst; ihre Haupttätigkeit fällt in die Jahre 1399—1413. Im Jahre 1399 ergriff sie in der Epistre au Dieu d'amour Partei für die Frauen gegen den Rosenroman und rief damit einen längeren litterarischen Streit hervor. Wie sie selber die Liebe auffasst, zeigte sie in dem zarten Gedicht La Pastoure (1403). Um dieselbe Zeit veröffentlichte sie das encyklopädische Werk Chemin de longue estude (im Traum wird die Dichterin über den ganzen Erdkreis geführt, zuletzt in den Himmel, Streit der drei Tugenden Richesse, Chevalerie, Sagesse, der zu Gunsten von Sagesse entschieden wird, 1402 mit Benutzung des Werkes Travels of Sir John Maundeville[1]) verfasst); 1404 widmete sie Philipp dem Kühnen ein allegorisch-historisches Werk Mutacion de fortune (Wandlung des Glückes dargetan an ihrem eigenen Leben — Schloss Fortune, von allegorischen und historischen Gestalten bevölkert — Abriss der alten Geschichte, fast ganz in Versen geschrieben); für denselben Fürsten schrieb sie in Prosa Le livre des faits et bonnes mœurs du sage roi Charles V. (des Bruders Philipps, 1405, eine Biographie, zwar pedantisch im Stil, aber nicht wertlos, da sie den König und seinen Hof aus eigener Anschauung kannte); von anderen Prosawerken seien noch erwähnt: Faits d'armes et de chevalerie. Cité des Dames, Trésor de la Cité des Dames, Lamentations sur les maux de la guerre civile (1410), Livre de la paix (1413). Von 1414 ab schwieg die Dichterin lange Jahre; nur einmal noch erhob sie ihre Stimme im Jahre 1429, zum Lobe der Jungfrau von Orléans (Dittié de Jeanne d'Arc.). Sie starb um 1430 in einem Kloster, wohin sie sich um 1418 zurückgezogen hatte.

2. Alain Chartier, der bedeutendste und einflussreichste Dichter des 15. Jahrh.'s, wurde um 1385 zu Bayeux geboren, studierte in Paris, trat in den Dienst des Dauphins, bezeichnete sich 1422 selbst als Sekretär des Königs, machte verschiedene diplomatische Reisen und starb vermutlich um 1430. Von seinen Gedichten ist das längste Le livre des quatre dames (3600 Verse, um 1415 verfasst; die vier Damen haben ihre Geliebten in der Schlacht bei Azincourt verloren; der eine ist gefallen, der andere gefangen, der dritte verschollen, der vierte geflohen; sie streiten darüber, welche von ihnen die unglücklichste sei); das bedeutendste La belle dame sans merci (um 1424 entstanden; er liebt sie vergeblich und stirbt vor Verzweiflung; das Gedicht wurde vielfach überarbeitet, nachgeahmt, übersetzt). Die besten Leistungen Chartiers liegen auf dem Gebiete der Prosa (sein Vorbild Seneca): Le Curial, Le Quadriloge invectif und Le Traité de l'Esperance. Im Le-

---

1) Von dem Lütticher Arzt Jehan de Bourgogne nach älteren Reiseberichten ursprünglich französisch zusammengestellt und Sir John Maundeville zugeschrieben.

Curial (Der Höfling, eine Übersetzung aus dem Lateinischen des Ambrosius de Miliis[1])) entrollt er uns ein fein ausgearbeitetes, kräftig gezeichnetes Bild des moralisch nicht gerade hochstehenden Hoflebens seiner Zeit. Le Quadriloge invectif (1422) ist eine tüchtige, trotz aller Weitläufigkeit und Gelehrsamkeit dramatisch gehaltene Philippika, in welcher der Autor angesichts der siegreichen Engländer Frankreich beweint. Im Traume sieht er sein Vaterland, la France dolente et esplourée. Ihre Kinder klagen sich gegenseitig an, die Ritter in glänzender Rüstung, die Geistlichkeit in langen Gewändern, das Volk in elender Kleidung. Da bittet La France, für das Vaterland zusammen zu stehen und ein einig Volk zu sein. Le Traité de l'Espérance (Consolation des trois vertus, 1429, unvollendet) untersucht die Gründe des Unglücks, das über Frankreich hereingebrochen ist, und ergeht sich in bitteren Vorwürfen gegen Geistlichkeit (Erwähnung der Hussiten) und Adel, hofft aber auf baldigen Umschwung.

3. Ausg. J.-M. Guichard: Cent Ballades de Christine. (Revue Norm.) — R. Püschel: Chr. de P. Chemin de longue estude. Berlin 1881. — M. Roy: Œuvres poét. de Ch. de P. P. 1886-96. 3 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl. Thomassy: Essai sur les ouvrages polit. de Chr. de P. 1839. — F. Koch: Leben und Werke der Chr. de P. Goslar 1885 (u. ZfS. VIII 251). — F. Heuckenkamp: Le Dit de la Rose von Christine von P. Halle 1891. (Habilitationsschrift.) — P. Toynbee: Chr. de P. and sir John Maundeville. Ro XXI 228. — L. Delisle: Notice sur les 7 psaumes allégorisés de Chr. de P. P. 1896. — Ausg. des A. Chartier von A. Duchesne P. 1617, von A. de Montaiglon. P. 1861 (in E. Crepet: Les Poètes fr. P. 1861. 4 Bde.). — La belle dame sans mercy, hg. von C. Wahlund. Upsala 1897. — Le Curial (fr. u. lat. Text), hg. von F. Heuckenkamp. Halle 1899. — Vergl.: Delaunoy: Thèse sur A. Ch. P. 1876. — H. Gröhler: Über R. Ros' mittelengl. Übers. des Ged. von A. Ch. „La belle dame sans mercy". Breslau 1887. Diss. — G. Joret-Desdosières: A. Ch. P. 1897. — A. Piaget: La belle Dame sans merci et ses imitations. Ro XXX 22, 317.

§ 117. Charles d'Orléans. — Martin Lefranc.

1. Charles, Enkel des Königs Karl V., wurde 1391 zu Paris geboren und erhielt mit dem Tode seines Vaters 1407 die Würde eines Herzogs von Orléans. In der Schlacht bei Azincourt (1415) fiel er den Engländern in die Hände und wurde von ihnen an verschiedenen Orten ihres Landes 25 Jahre lang (1415—40) gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung lebte er in Blois der Dichtkunst, die ihm so manche Stunde der Gefangenschaft versüsst hatte, und der Gesellschaft von Poeten und Litteraten. Er starb 1465.

2. Seine Gedichte zerfallen in zwei Abteilungen: Gedichte, welche während der Gefangenschaft geschrieben sind — von d'Héricault Poème

1) Nach A. Piaget hat Chartier jedoch das lateinische Werk selbst verfasst.

de la prison betitelt, eine Liebesallegorie, stark vom Rosenroman beeinflusst, in der merkwürdigerweise seine Gefangenschaft nur gelegentlich angedeutet wird — und in Gedichte, die nach 1440 entstanden sind, mehrere Hundert, Balladen (102), Chansons (130), Jeux-partis (7), Rondeaux (400), die wegen ihrer Anmut, Klarheit und Feinheit Beifall fanden und den Dichter berühmt machten. Auch einige Gedichte in englischer Sprache aus der Zeit seiner Gefangenschaft sind uns erhalten.

3. Martin Lefranc teilt mit dem Herzoge von Orléans das Schicksal, von der Nachwelt völlig vergessen zu sein; und doch gehört er zu den besseren Dichtern des 15. Jahrh.'s. Er wurde um 1410 in der Grafschaft Aumale geboren, studierte zu Paris, lernte auf Reisen die Welt kennen, wurde 1443 apostolischer Protonotar und starb 1461 vermutlich zu Rom. Von seinen Werken sind uns Le Champion des Dames (1442) und La Complainte erhalten. Le Champion des Dames (24 000 Verse in achtzeiligen, dreireimigen Strophen, der damaligen Balladenstrophe) bringt in dem üblichen allegorischen Rahmen Lob (seitens Franc Vouloir) und Tadel (seitens Malebouche) der Frauen, zugleich aber auch tausend interessante Einzelheiten über Politik, Religion, Sitten, Kunst, Poesie etc. der Zeit. Da die Dichtung trotzdem am Hofe von Burgund eine sehr kühle Aufnahme fand, schrieb er eine kurze Verteidigung derselben. La Complainte du livre du Champion des dames à maistre Martin Lefranc, son acteur (60 achtzeilige Strophen) und wendet sich an die Nachwelt um Gerechtigkeit. Wenngleich unsere Zeit dem allegorischen Beiwerke seiner Dichtung keinen Geschmack abgewinnen kann, gesteht sie ihm doch zu, dass die Gedanken vielfach der Zeit vorausgeeilt und in durchsichtiger Sprache niedergeschrieben sind.

4. Ausg. A. Champollion-Figeac: Les Poésies du Duc Ch. d'O. P. 1842. — von J. M. Guichard: Poésies de Ch. d'O. P. 1842. — von C. d'Héricault: Poésies compl. de Ch. d'O. P. 1874–75. 2 Bde. — Vergl. C. Beaufils: Ét. sur la vie et les poésies de Ch. d'O. P. 1861. — W. König: Studien und Skizzen zur fr. Litteraturgesch. Halle 1877. — F. Kuhl: Die Allegorie bei Ch. d'O. Marburg 1886. Diss. — G. Bullrich: Über Ch. d'O. und die ihm zugeschriebene engl. Übers. seiner Ged. B. 1893. Pg. — P. Sauerstein: Ch. d'O. u. die engl. Übers. s. Dicht. Reichenbach i. V. 1899. Pg. — A. Piaget: Martin Lefranc. Lausanne 1888. — Ro. XVI 383.

§ 118. Olivier Basselin. — Clotilde de Surville.

1. Olivier Basselin (Bachelin), um die Mitte des 15. Jahrh.'s Walkmüller im Tale der Vire-et-Virène in der Normandie in der Nähe der Stadt Vire, stand an der Spitze einer Gesellschaft, der Compagnons vaudevirois, die gern gut assen und tranken und ein lustiges Lied dazu sangen. Als die Normandie sich gegen die Engländer erhob, verfassten sie Kriegslieder, nach dem Tale Vaux-de-Vire genannt, die bald in aller Munde waren, und nahmen auch tätigen Anteil an der Erhebung.

Basselin wurde im Kampfe gegen die Engländer erschlagen (nach der Überlieferung 1450 bei Formigny) und vom ganzen Lande betrauert. Von seinen Liedern sind uns nur 5 überliefert; die Vaux-de-Vire, welche bis in unsere Zeit für das Werk Basselins gehalten wurden, stammen aus dem Anfange des 17. Jahrh.'s von dem Advokaten Jean le Houx aus Vire († 1616).

2. Aus der Bezeichnung der Lieder als Vaux-de-Vire entstand im Laufe der Zeit der Name Vaudeville, der ursprünglich nur ein satirisches Gelegenheitsgedicht nach leichter Melodie bedeutete. Im 18. Jahrh. wurde das Vaudeville zu einem Theaterstück erweitert, das der Hauptsache nach aus Couplets besteht, so von Piron, Lesage.

3. Die Gedichte der Clotilde de Surville (1405—95) sind eine litterarische Mystifikation. Clotilde ist freilich eine historische Persönlichkeit, auch dichterisch tätig gewesen, doch ist uns von ihren Werken nichts erhalten. Ob die prächtigen Gedichte in der altfranzösischen Verkleidung, die 1804 unter ihrem Namen veröffentlicht wurden, von einem Marquis de Surville († 1798) oder von dem Herausgeber Vanderbourg herrühren, ist nicht zu entscheiden.

4. A. Gasté: Étude sur O. B. Caen 1866. — Ders.: Chansons norm. du XV[e] s. Caen 1866. — Ders.: Les Vaux-de-Vire de Jean le Houx. Caen 1876. — Ders.: O. B. et le vaux-de-vire avec introd. P. 1887. — Ders.: A propos d'O. B. et de l'édition des Vaux-de-vire (1821) de L. Dubois. Caen 1899 (Bulletin de la S. des antiquaires de Normandie). — Kasten: Vaux-de-Vire d'O. B. 1887 (Neuphil. Zentralblatt. Nr. 1, 3, 4, 5). — L. Duplais: O. B. P. 1888. — Ch. Vanderbourg: Poésies de C. de Surville. P. 1804 (metrisch übersetzt von F. von Gaudy. B. 1837). — W. König: Ét. sur l'authenticité de C. de Surville. Halle 1875. — P. Cottin: Vanderbourg et les poésies de C. de S. P. 1895 (Bulletin du Bibliophile).

Kapitel XXXII.

Dramatische Aufführungen.

§ 119. Schauspieler und Bühne.

1. An der Aufführung der Dramen haben im Mittelalter alle Stände, sowie auch die Gemeinwesen lebhaften Anteil genommen. Als Spieler fungierten ursprünglich die Geistlichen; doch wurden sie allmählich durch Laien, die sich zu Brüderschaften oder Korporationen vereinigten, von der Bühne verdrängt. Bereits um 1200 gab es Vereine, Puys (puy von podium) genannt, deren wesentlichster Zweck es war, religiöse Gedichte, besonders Miracles, zum Vortrag zu bringen. Sobald man nun diese dramatisierte, wurde naturgemäss das Podium zur Theaterbühne. So wurden z. B. die Stücke Bodels, die von Adam de la Halle im Puy

zu Arras aufgeführt. Von etwa 1400 ab scheinen die Puys dramatische Aufführungen nicht mehr veranstaltet zu haben; an ihre Stelle traten im Laufe des 14. Jahrhunderts als Theater spielende Gesellschaften Confréries (zu Paris, Chartres, Chauny, Rouen etc.) oder andere Vereine, wie etwa die Connards zu Rouen, die Enfants de Mère-Folle zu Dijon, die Suppôts de la coquille zu Lyon, etc. Zu Paris ragten als Theaterspieler hervor die Basoche (seit 1300), die Enfants-sans-souci (seit 1380) und die Confrérie de la Passion (seit 1400). Frauen erschienen nicht auf der Bühne; ihre Rollen wurden durch Männer gegeben.

2. Der Ort, an welchem gespielt wurde, war ein grosser Saal in einem Kloster, einer Schule, einem Gast- oder Ballspielhaus, zuweilen auch trotz dem 1210 von Innocenz III. erlassenen Verbote die Kirche (so noch 1548 zu Douai) — oder ein freier Platz, je nach der Grösse des Stückes und der Menge der Zuschauer. Die Mysterien wurden unter freiem Himmel gegeben, da zu ihnen aus der ganzen Gegend eine nach Tausenden zählende Menge zusammenkam. Mehrere Tage vor der Aufführung liess die Stadt oder der Verein, welcher dieselbe veranstaltete, die Einladungen dazu ergehen. Sollte die Aufführung in grossem Stile stattfinden, so durchzog eine glänzende Reiterschar mit Pauken und Trompeten die Stadt und die Dörfer und verkündete dort in Versen (Cry du mystère) den Beginn und die Dauer des Festes. Mittlerweile wurde die Bühne hergerichtet, die nicht, wie man noch wohl in unserer Zeit liest, aus drei Stockwerken bestand, sondern gerade so eben war wie unsere heutige Bühne. Sie zerfiel, ganz wie heute, in Vorder- und Hintergrund. Im Vordergrund (oft Champ genannt) wickelte sich natürlich der grösste Teil des Stückes ab. Hier auch befand sich seitlich hinter einem Vorhang (Koulisse), der gewöhnlich ein Drachenmaul darstellte, als Eingang zur Hölle eine Falltür, durch die man in die Tiefe verschwinden konnte. Im Hintergrund der Bühne erhoben sich die Mansions, z. B. der Palast des Herodes, der Tempel zu Jerusalem, das Haus der Maria zu Nazareth etc., die im Gegensatz zu unserer heutigen Ausstattung äusserst einfach aussahen. Der Palast des Herodes etwa wurde durch einen Sessel zwischen zwei Säulen angedeutet; den Kalvarienberg stellte man durch einen kleinen Hügel dar. Zuweilen wurde der Ort, wo die Scene lag, auch nur durch ein Täfelchen mit Inschrift angedeutet. Hinter den Mansions erhob sich als Abschluss der Bühne, die mitunter 30 m lang und 30 m tief war, das Paradies, von wo aus Gott mit den Engeln und der Musik dem Stücke beständig zusah. Der wesentliche Unterschied zwischen der damaligen und heutigen Bühne besteht darin, dass im Mittelalter die ganze Scenerie des Stückes von Anfang an auf der Bühne sich befand, während heute in derselben ein Wechsel stattfindet. Auch waren sämtliche Schauspieler gleich von der ersten Scene ab auf der Bühne und blieben bis zum Schlusse des Stückes auf derselben, selbst wenn sie nicht mehr aufzutreten hatten. Die Bühne war

durch Schranken (créneau) von dem Zuschauerraum getrennt, der in zwei Teile, das Parterre und die Galerieen (Logen), zerfiel. Zum Schutze gegen schlechte Witterung war das Theater zuweilen mit einem Leinendach versehen. Die Eintrittspreise waren sehr hohe; der niedrigste Platz kostete immerhin ca. 1 M., der beste ca. 6 M.; doch wurde auch zuweilen umsonst gespielt. Dass dennoch der Andrang zu den Spielen ein ganz gewaltiger war, erklärt sich daraus, dass durchschnittlich nur zur Zeit der hohen Feste (um Ostern, Pfingsten) und zwar nicht einmal jährlich gespielt wurde. Die Kosten des Theaters, das aus Holz aufgeführt wurde, der Dekorationen und Maschinen, alles nur für eine Vorstellung berechnet, beliefen sich mitunter auf 100 000 M. Die Aufführung dauerte oft mehrere (3, 10, 25, ja sogar 40) Tage. Während derselben waren die Stadttore geschlossen; Patrouillen durchzogen zum Schutze der verlassenen Häuser die Strassen.

3. É. Morice: Histoire de la mise en scène jusqu'au Cid. P. 1836. — O. Leroy: Étude sur les mystères. P. 1837. — P. Paris: Mise en scène des mystères P. 1855. — J. Schiött: Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne. Herrigs Archiv. Bd. 68, 129 ff. — Kr. Nyrop: En Theaterforestilling i Middelalderen. Kopenhagen 1893. — Vergl.: § 99.

§ 120. Basoche. — Enfants-sans-souci.

1. Bei der Neugestaltung des Pariser Parlaments erteilte gemäss alter Überlieferung König Philipp der Schöne im Jahre 1303 den Gehilfen der Prokuratoren, die sich später selbst der Prokuratur (Anwaltschaft) widmen wollten, die Erlaubnis, zu einer Gesellschaft zusammenzutreten. Diese nannte sich zur Unterscheidung von andern juristischen Vereinen Société du Palais oder B a s o c h e.[1]) Vom Könige begünstigt, erlangte sie das Privilegium, Streitigkeiten unter ihren Mitgliedern, sowie zwischen Mitgliedern und Fremden zu schlichten, sodann das wichtige Vorrecht, dass Prokuratoren nur aus ihren Mitgliedern hervorgehen konnten. Im Laufe der Zeit wurde ihr auch eine Art Oberaufsichtsrecht über die übrigen juristischen Vereine zuerkannt. An der Spitze der Basoche stand ein Roi, eine Bezeichnung, die im Mittelalter für Vereinsvorsitzende gang und gäbe war. Dreimal im Jahre trat der Verein in die Öffentlichkeit, am Fest der h. drei Könige, zum Maifest, wo er in stattlichem Zuge aus dem Walde zu Bondy zwei Bäume holte, und Ende Juni oder Anfang Juli. An diese Aufzüge schloss sich schon früh eine lustige dramatische Aufführung in dem Hofe oder einem Saale des Palais, eine Farce, deren Stoff anfangs wesentlich aus dem Gerichtsleben entnommen wurde, gar bald sich aber auch auf andere Verhältnisse

---

1) Das Parlament hatte lange seinen Sitz in einem königlichen Palais, einer Basilica (*βασιλική*, sc. *οἰκία*) oder Basoche (diese Etym. jedoch zweifelhaft); daher société du Palais oder Basoche.

erstreckte. Im Jahre 1341 und 1345 ergingen Verordnungen gegen die Ausschreitungeu der Farcen; 1442 wurden einige Basochiens verhaftet, weil sie ohne Erlaubnis des Parlaments gespielt hatten; 1476 wurde ihnen das Spiel überhaupt verboten. Doch kann dieses Verbot nicht lange bestanden haben, da im Jahre 1486 einige Basochiens wegen politischer Anspielungen eingekerkert wurden. Mit dem Regierungsantritte Ludwigs XII. (1498) begann für die Basoche eine Zeit goldener Freiheit, die sich auch unter Franz I. (seit 1515), wenngleich in beschränkterem Masse fortsetzte. Ja, unter diesem Könige erhielten sie sogar vom Parlament zu ihren Aufzügen und Aufführungen verschiedentlich einen Zuschuss, so 1515, 1521, 1526, 1528, 1531. Als sie im Jahre 1533 es aber wagten, Franz' I. geliebte Schwester, Marguerite de Navarre, als Furie darzustellen, erging Verordnung über Verordnung gegen sie. Sie durften keine bekannten Persönlichkeiten mehr nachahmen, keine Anspielungen auf dieselben machen; sie mussten 14 Tage vor der Aufführung das Manuskript des Stückes vorlegen, ja endlich sogar für jede Aufführung um besondere Erlaubnis bitten. Um 1580 scheinen die Vorstellungen der Basoche aufgehört zu haben, da im Jahre 1584 derselben als einer abgetanen Sitte gedacht wird. Doch bestand die Basoche noch bis 1790, wo sie zugleich mit dem Parlament aufgehoben wurde.

2. Neben dem Königreich Basoche bestand in Paris noch ein Verein von Gerichtsunterbeamten, die Basoche du Châtelet, die auch Vorstellungen gab. Auch in den grösseren Städten der Provinz, zu Lyon, Rouen, Toulouse, Orléans, Poitiers etc. hatten sich die Gerichtsbeamten zu Gesellschaften zusammengeschlossen, die vielfach den Namen Basoche führten und ebenfalls Theater spielten.

3. Zu Anfang der Regierung Karls VI., um 1380, bildete sich gemäss alter, jedoch unverbürgter Überlieferung zu Paris aus den Söhnen guter Familien eine karnevalistische Gesellschaft, die Enfants-sans-souci, die in der Fastnachtszeit in Kostümen einen Umzug durch die Stadt hielten. Am Schlusse dieses Aufzuges spielten sie in den Hallen ein lustiges Theaterstück, das die Gebrechen und Lächerlichkeiten der Zeit verspottete. Vielleicht aber sind die Enfants-sans-souci nichts weniger als Söhne guter Familien, sondern vielmehr die Bohémiens der Zeit, deren lustige Aufführungen man als eine Art Fortsetzung jener mittelalterlichen, um 1450 aussterbenden Narrenfeste betrachten kann, welche kirchliche Gebräuche und Personen parodierten. Auch darf als sicher gelten, dass die Enfants-sans-souci als eine Unterabteilung der Basochiens, oder doch als zu ihnen gehörig angesehen wurden, wie denn tatsächlich manche Basochiens zugleich Enfants-sans-souci waren. Der Vorsitzende der Gesellschaft hiess Prince des Sots, der Vicepräsident Mère-sotte, die Mitglieder Sots, weshalb ihre Stücke den Namen Sotties führten. Das wesentlichste Abzeichen eines Sot war eine Kapuze mit zwei Eselsohren und Schellen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts (nach Angabe des wenig glaubwürdigen Chevalier de Mouhy: 1435) schlossen

die Enfants-sans-souci mit der Confrérie de la Passion einen Vertrag, deren Stücke durch Sotties, Farcen oder Clownscherze an passenden Stellen zu unterbrechen. Unter Ludwig XII. und Franz I. genossen sie sogar eine Art Schutz, da sie als willkommene Werkzeuge galten, die öffentliche Meinung in royalistischem Sinne zu beeinflussen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint die Gesellschaft ihre Tätigkeit eingestellt zu haben. 1608 wird zum letzten Mal eines Princes de Sots Erwähnung getan. In der Provinz gab es ähnliche Narrengesellschaften z. B. Mère-Folle zu Dijon von 1381—1660).

4. A. Fabre: Études hist. sur les clercs de la Bazoche. P. 1856; 3. A. betitelt: Les Clercs du Palais. Lyon 1875. — A. Fabre: Les clercs du palais; la farce du cry de la Bazoche, les légistes poètes, les Complaintes et épitaphe du Roy de la Bazoche. Vienne 1882. — É. Picot: La Sottie en France. Ro VIII. 1878. — L. Petit de Julleville: Les Comédiens en France au moyen âge. P. 1885.

§ 121. Confrérie de la Passion.

1. Die Confrérie de la Passion, die bekannteste und vielleicht auch die bedeutendste Theater spielende Gesellschaft des mittelalterlichen Paris, wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.'s von Handwerkern begründet. Erwähnt wird sie zum ersten Mal in einer Urkunde vom Jahre 1380, in welcher gesagt wird, dass bei der Aufführung des Passionsspieles, das der Gewohnheit nach alljährlich in Paris dargestellt wurde, zwei mit der Aufsicht über die Kanonen (zur Herstellung des Höllenlärmes) beauftragte Männer durch einen unerwartet losgehenden Schuss erheblich verletzt wurden. Im Jahre 1402 wurde die Bruderschaft von dem Könige Karl VI., der mehreren Vorstellungen mit grossem Interesse beigewohnt haben soll, mit weitgehenden Privilegien ausgestattet. Doch wurden die Aufführungen der möglichen Unfälle halber immer von einigen Polizisten überwacht. Mit dem Jahre 1402 errichtete die Gesellschaft ein ständiges Theater in Paris, indem sie einen Saal (11 m breit, 39 m lang) im Erdgeschoss des Hôpital de la Trinité mietete und dort an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags spielte. Die Stücke waren durchaus religiösen Inhalts (Mysterien, Mirakel); doch wurde zuweilen, um den Ernst zu unterbrechen, eine Farce eingeschoben, die unter Mitwirkung der Enfants-sans-souci aufgeführt wurde. Als im Jahre 1539 das Hôpital de la Trinité seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde, mietete die Confrérie das Hôtel de Flandres und führte dort noch in demselben Jahre „Le Sacrifice d'Abraham“ vor Franz I. auf. 1541 gab sie mit Erfolg „Les Actes des Apôtres“ von Ostern bis Allerheiligen mit 500 Schauspielern. Als sie aber im folgenden Jahre das Mystère du vieux Testament spielte, wurde sie im Pariser Parlament sehr heftig angegriffen: die Sprache der Spieler sei schlecht und verkehrt, sie besässen weder grammatisches noch schauspielerisches Verständnis; das Volk besuche die Kirchen nicht,

sondern sei bereits von 9 Uhr morgens ab im Theater, obwohl das Spiel erst um 1 Uhr begann; das Theater zeitige Laster und Verbrechen aller Art. Doch spielte die Bruderschaft noch ungehindert bis zum Jahre 1548.

2. Als die Confrérie im August 1548 einen Teil des ehemaligen Palastes der Herzöge von Burgund (rue Mauconseil) erwarb (33 m lang, 31 m breit) und dort einen grossen Theatersaal zu bauen begann, erliess das Parlament unter dem 17. November 1548 eine Akte, dass die Passionsbruderschaft zwar das Theatermonopol für Paris besitze, aber keine Mysterien mehr spielen dürfe. Nun kämpfte die Bruderschaft 30 Jahre lang gegen die wachsende Gleichgültigkeit des Publikums, sie versuchte Stücke aus dem nationalen Altertum zu bringen, so Huon de Bordeaux im Jahre 1557 — vergebens. Ihre Zeit war vorüber; die Ideen der Renaissance und Reformation gelangten allmählich zur Herrschaft. Da überliessen sie denn von 1578 ab Berufsschauspielern Theater und Privileg gegen Miete, obwohl sie selbst noch bis gegen Ende des Jahrh.'s dann und wann gespielt haben dürften, und wachten ängstlich darüber, dass kein Stück ohne ihre Erlaubnis in Scene ging. 1571 wurde eine italienische Truppe unter Alberto Ganassa, die auf Veranlassung der Königin-Mutter, Katharina von Medici, nach Paris gekommen war, ausgewiesen. Dasselbe begegnete einer anderen italienischen Truppe (gli Gelosi) im Jahre 1576; sie blieb jedoch, trotz wiederholter Ausweisungsbefehle (1577, 1588) unter dem Schutze des Königs Heinrich III. in Paris und spielte mit grossartigem Erfolg, freilich 1588 im Saale der Confrérie de la Passion. Von 1588—95 scheinen infolge des Einflusses der mächtigen katholischen Ligue Theateraufführungen verboten gewesen zu sein. Als jedoch Heinrich IV. 1595 in Paris als König anerkannt war, erschienen daselbst auch wieder Schauspieler. 1596 erhielten Messschauspieler auf dem Jahrmarkt Saint-Germain trotz der Gegenschritte der Bruderschaft die Spielerlaubnis unter der Bedingung, für jeden Spieltag zwei Thaler an die Confrérie zu zahlen. 1599 spielte Valleran Lecomte mit seiner Truppe zuerst vor dem Hofe, dann einige Monate lang vor dem grossen Publikum, vor letzterem im Hôtel de Bourgogne[1]. Auch im folgenden Jahre gab diese Truppe dort Vorstellungen. Es ist höchst wahrscheinlich, dass Valleran's Truppe von da ab der Hauptsache nach in Paris spielte, wenn auch dann und wann Gastspiele in der Provinz stattfanden. 1612 fühlte sie sich in Paris schon so zu Hause, dass sie den König ersuchte, das Theaterprivileg der Bruderschaft aufzuheben. 1614 und 1615 wiederholte sie diese Bitte, jedoch auch jetzt ohne Erfolg. 1622 spielte die Truppe auf kurze Zeit im Hôtel d'Argent, vermutlich da sie sich mit der Bruderschaft überworfen hatte. 1625 fühlte sie sich als königliche Truppe beschwert, dass

1) In dem Pachtvertrag mit der Bruderschaft vom 1. Mai 1599 bezeichnet Valleran sich und seine Gefährten als „Comédiens français (im Gegensatz zu den italienischen) ordinaires du Roi."

die Bruderschaft ihr Lokal an die Schauspieler des Prince d'Orange vermietet hatte; sie suchten Schwierigkeiten zu machen, ja selbst die Vorstellungen zu stören, so dass sie, obwohl königliche Schauspieler, 1627 mit Gefängnis bedroht wurden. 1628 verliessen die Comédiens du prince d'Orange Paris, und nun pachteten die Comédiens du Roi von neuem den Saal der Bruderschaft, mit der sie sofort wieder Streit anfingen. Die Bruderschaft vermietete daher von neuem ihr Lokal an die zurückgekehrten oranischen Schauspieler [1]), bis endlich am 29. December 1629 durch Vermittelung des Königs eine Einigung zwischen den königlichen Schauspielern und der Bruderschaft zu stande kam. Die Schauspieler mieteten das Theater zunächst auf drei Jahre für eine jährliche Pachtsumme von 2400 livres (andere Truppen, die in Paris spielten, hatten dagegen nach wie vor für jede Vorstellung die üblichen 60 sols an die Confrérie zu zahlen). 1632, 1635, 1639 etc. wurde der Pachtvertrag erneuert, bis endlich im Jahre 1677 die Confrérie de la Passion aufgehoben und ihre Güter samt Theater dem Hôpital général überwiesen wurden, an das die Schauspieler von da ab Miete zu zahlen hatten.

3. L. Petit de Juleville: Les Mystères I. P. 1880. — A. Baschet: Les comédiens ital. à la cour de Fr. sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII. P. 1882. — E. Rigal: Le théâtre fr. avant la période classique. P. 1901 (mit Bibliogr.). — Ro XXI 606.

Kapitel XXXIII.

Religiöse Dramen.

§ 122. Allgemeines.

1. Auf dem mittelalterlichen Theater nehmen die religiösen Dramen den breitesten Raum ein. Sie zerfallen in Mirakelspiele und Mysterien. Die Mirakelspiele behandeln in dramatischer Form irgend eine Wundertat der h. Jungfrau (Miracles de Nostre Dame [2]). Aus dem 14. Jahrh., dessen Theater sie vollständig beherrschen, sind uns 42 überliefert, die fast alle in der Champagne und der Isle-de-France entstanden sind. Die Kompositionskunst in denselben ist gering; eine Einteilung in Akte findet sich nicht vor; doch ist die Art der Darstellung nicht selten voll Leben. Die Mirakelspiele zählen durchschnittlich 1000

---

1) Diese spielten in demselben Jahre (1629) in dem Ballspielsaal in der rue Berthault, Corneille's Mélite, das ein Mitglied der Truppe, Mondory, zu Rouen von Corneille selbst erhalten haben soll.

2) Hg. von G. Paris et H. Robert. P. 1876—83, 7 Bde.; Bd. 8 Glossar von F. Bonnardot. — E. Stengel: Die Rondels der Mir. de nostre Dame. ZfS. 19, 281. — H. Loewinski: Die Lyrik in den Mir. de nostre Dame. B. 1900. Pg.

bis 3000 Achtsilbler, die zu je zweien reimen. Vielfach findet sich am Anfang, zuweilen auch innerhalb des Stückes eine Predigt in Prosa oder Versen eingelegt. 14 dieser Miracles sind durch Sirventes geschlossen, die meist durch ein „Geleite an den Prince du puy" enden. Der Stoff der Spiele stammt zum grossen Teil aus Contes dévots (z. B. des Gautier de Coincy), aus apokryphen Evangelien, Heiligenlegenden, aus einzelnen Chansons de geste (Amis et Amiles) und Abenteuerromanen (Robert le Diable). Maria kommt in den Spielen aus dem Paradiese in Begleitung zweier Engel und zweier Heiligen, die ihr zu Ehren ein Loblied (Rondel, erste Hälfte beim Kommen, zweite Hälfte beim Verlassen der Bühne) singen. Ihre Macht ist ausserordentlich, ja häufig sogar ein Hindernis der Gerechtigkeit Gottes. Sie bekämpft den Teufel, mit dem sie zuweilen vor Gott prozessiert, und besiegt ihn immer. An Prozessen und Rechtssubtilitäten fand das Mittelalter eben grossen Geschmack. Die Kirche spielt in diesen Stücken eine merkwürdige Rolle: Rom ist käuflich — man darf seine Gelübde brechen, seine Tochter heiraten etc., wenn man nur zahlt. Die Kardinäle sind servile Höflinge, die Nonnen schwache Weiber, die Könige grausame, brutale Menschen, die Richter entweder habsüchtig und bestechlich, oder blind und dummgläubig; und nur die kleinen Leute kommen besser weg — sie sind zwar feige und leichtgläubig, aber gutherzig und mitleidig.

Neben diesen Miracles de Nostre Dame ist aus dem 14. Jahrh. ein Drama zu nennen, in welchem die h. Jungfrau keine Rolle spielt, die Histoire de Griselidis (um 1395,[1]) wohl eine Moralité).

2. Mit Schluss des 14. Jahrh.'s geht die Herrschaft über das Theater von den Miracles auf die Mystères über, welche vorzugsweise biblische Stoffe dramatisch darstellen (cf. § 104). Die zahlreichen Stücke dieser Art zerfallen in drei grosse Sammelmysterien (Cyklen): Cycle de l'ancien Testament, Cycle du nouveau Testament und Cycle des Saints, eine Zusammenfassung der Einzelmysterien, die schon im Mittelalter üblich war. Daneben stellen sich drei vereinzelte Dichtungen: Mystère de la Sainte Hostie, Mystère du Siège d'Orléans und Destruction de Troie. Christus, den Mittelpunkt vieler dieser Stücke darzustellen, ist den Dichtern am wenigsten gelungen. Die Charakteristik der Nebenpersonen bietet oft weit grösseres Interesse, obwohl auch sie viele Unvollkommenheiten aufweist. Die Märtyrer in dem Heiligencyklus, der an poetischem Gehalt freilich hinter den beiden anderen zurücksteht, gleichen sich alle aufs Haar; von einer unterschiedlichen Charakteristik ist keine Rede. Die Aufführung der

---

1) Hg. von H. Gröneveld: die älteste Bearb. der Gr. Marburg 1888 (A. u. A. 79). — R. Hofmeister: Ein noch ungedrucktes altfr. Gedicht über die Gr. Erfurt 1894 (Festschrift des G.). — Nachgedichtet von A. Silvestre et E. Morand u. in dieser Form zum ersten Male am 15. Mai 1891 in der Comédie fr. aufgeführt.

Mysterien, von denen einige 10000, 20000, ja 60000 Achtsilbler umfassen, erforderte häufig mehrere Tage. (Die Aufführung der Actes des Apôtres, 62000 Verse, zu Bourges im Jahre 1536 dauerte 40 Tage.) Daher sind sie in Tage (bis zu 40) statt in Akte eingeteilt, was um so eher anging, als eine logische Verknüpfung der einzelnen Scenen fehlt. Das Stück wurde durch einen Prolog eröffnet und durch einen Epilog geschlossen, auf welchen gewöhnlich noch ein Tedeum folgte.

Die Miracles und Mysterien haben infolge der treuen Schilderung der Sitten und des Lebens ihrer Zeit für die Kulturgeschichte besonderes Interesse, und vielleicht ist ihr kulturhistorischer Wert grösser als ihr poetischer.

§ 123. Miracles.

1. Von den uns überlieferten Mirakelspielen besprechen wir drei etwas näher. Barlaam, Josaphat et le Roi Avenir stellt nach der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine die bereits § 94 erwähnte Sage von der Taufe des Königssohnes Josaphat dar. Dem Könige Avenir wird von seinem Astrologen aus den Sternen geweissagt, dass sein Söhnlein Josaphat sich später zum Christentume bekehren würde. Der Knabe wird daher eingesperrt und in gänzlicher Unwissenheit über das menschliche Leben aufgezogen. Als er nun einst zu seinem Vater geführt wird, lernt er unterwegs Greise und Kranke kennen, und erfährt, dass alle Menschen sterben müssen; von da ab denkt er eifrig darüber nach, was nach dem Tode komme. Auf Gottes Geheiss aber erscheint der Eremit Barlaam als Edelsteinverkäufer vor ihm und bekehrt ihn in endlosen theologischen Reden (Parabel: Die drei Freunde des Menschen, Reichtum, Verwandte, gute Werke) zum wahren Glauben. Vergebens versucht sein Vater ihn durch einen falschen Barlaam, durch die üppigsten Schaustellungen dem Christentum wieder abwendig zu machen; mit Hilfe der Mutter Gottes geht er aus allen Anfechtungen siegreich hervor. Das Stück (21 Personen) zählt 1700 Verse und zwei Sirventes als Schluss.

2. Robert le Diable (47 Personen, 2000 Verse) ist die dramatische Fassung eines Abenteuerromans aus dem 13. Jahrh. (vergl. § 109). Robert, Sohn des Herzogs von der Normandie, wird wegen seines räuberischen Lebens in Acht und Bann gethan. Darüber gerät er in wilde Wut und erschlägt einen Eremiten, der ihm gerade begegnet. Alle Menschen fliehen vor ihm, selbst seine Mutter. Da fragt er sie betrübt: „Warum bin ich so schlecht?“ und erhält die Antwort, dass er ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel gegeben sei. Nun wird Robert ein anderer Mann; voller Angst, verdammt zu werden, begiebt er sich nach Rom zum Papste und klagt diesem sein Leid. Durch einen Einsiedler lässt Gott ihm als Busse auferlegen, an eines Königs Hofe den Narren zu machen, zu schweigen und mit den Hunden aus einer Schüssel zu essen. Als er einige Zeit so gebüsst hat, brechen die Heiden

in des Königs Land ein und werden von Robert besiegt. Nun ist er entsühnt und heiratet die Tochter des Königs. — In treu verjüngter Gestalt wurde das Stück am 2. März 1879 zu Paris mit mässigem Erfolge gegeben; ausserdem lebt es in unserer Zeit noch als Oper von Meyerbeer fort.

3. In Pierre le Changeur Marchand (24 Personen, 2100 Verse) loben drei Arme die Wohltätigkeit und wollen sehen, ob Pierre auch wohltätig sei. Sie kommen zu ihm und betteln, als gerade Brot gebracht wird. Voller Wut wirft Pierre ihnen, da kein Stein bei der Hand ist, ein Brot an den Kopf. Bald darauf wird er schwer krank und soll vom Teufel geholt werden. Die h. Jungfrau aber rettet ihn, da er in seinem Leben doch eine gute Tat vollbracht hat, indem er den Armen ein Brot gab. Pierre wird gesund und bekehrt sich.

4. Ausg.: H. Zotenberg und P. Meyer: Barl. und Jos., fr. Ged. d. 13. J. von Gui de Cambrai etc. Stuttgart 1864. (Darin das Mirakel Barl. etc. ediert.) — Besserungsvorschläge zu dieser A. von A. Krause: Zum Barl. und Jos. des G. de Cambrai. B. 1899. Pg. — G. Paris et U. Robert: Miracles de Nostre Dame par personnages. P. 1876—94. 8 Bde. (S. d. a. t.) — É. Fournier: Le Mystère de Robert le Diable. P. 1879 (mit neufr. metr. Übers.). — Vergl. L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. 2 Bde. — H. Zotenberg: Notice sur le livre de Barl. et Jos. P. 1886. — K. Breul: Sir Gowther (darin über Rob. den Teufel etc.). Oppeln 1886. — E. Kuhn: Barl. und Jos. Eine bibliogr.-litterargesch. Studie. München 1893. — Jos. Jacobs: Barl. u. Josaph. London 1896. (Einleit. wichtig.) — Vergl. Ro XXIII 312.

§ 124. Mystères.

1. Das Sammelmysterium Le Vieil Testament beginnt mit der Erschaffung der Welt und lässt dann die Geschichte Adams und seiner Söhne, den Turmbau zu Babel und die Geschichte Abrahams und seiner Kinder in längerer, zum Teil recht geschickter Ausführung folgen. Ganz kurz sind Moses, Samson, Saul und David behandelt; das Buch der Richter ist nicht dramatisiert worden. Auf die ausserordentlich breit ausgeführten Lehren Salomons folgen dann sechs Einzelmysterien, die nicht eigentlich dem alten Testament angehören: Job, Tobias, Susanna, Judith, Esther, Octavian und die 12 Sibyllen, welche die Ankunft des Messias verkünden. Durch das ganze Stück zieht sich der Procès de Paradis, eine Allegorie nach Psalm 89, worin Miséricorde und Paix vor Gott um Erlösung des Menschengeschlechts plädieren, während Justice und Vérité sich dem widersetzen und jedesmal, wo Menschen sündigen, nach Rache schreien. Die Versöhnung der Tugenden erfolgt durch Christus. Das Gesamtmysterium zählt an 49400 Verse und erforderte zur Aufführung an 250 Personen.

2. Der Cyklus Le Nouveau Testament ist der ausgedehnteste von allen; er besteht aus Mysterien, welche entweder das ganze Leben

Christi, oder einen Teil desselben, oder die Geschichte der Apostel behandeln, und zerfällt daher in drei Unterabteilungen.

a. Mysterien, die das ganze Leben Christi darstellen. Ihrer sind uns sieben überliefert. Das älteste zählt bloss an 9800 Verse und besteht aus vier Einzeldichtungen: La Nativité, les trois Rois, la Passion, la Résurrection. Das beste rührt von Arnoul Greban (geb. um 1420, um 1450 bereits als Dichter berühmt, gest. um 1460 zu Le Mans als Kanonikus) her und umfasst ca. 34 600 Verse, die in vier Tage eingeteilt sind: 1. Tag: Zwei Prologe, eine Vorrede, Geschichte Chr. bis zu seinem 12. Jahre (unter den Schriftgelehrten); 2. Tag: Fortsetzung bis zur Verleugnung Chr. durch Petrus; 3. Tag: Fortsetzung bis zum Begräbnisse des Heilandes; 4. Tag: Fortsetzuug bis zur Ankunft des h. Geistes; 25 Schlussstrophen. Tedeum. Der 2. und 3. Tag dieses Mysteriums wurden gegen Ende des Jahrh.'s (um 1480) von einem gewissen Jean Michel, der wahrscheinlich aus Angers gebürtig und Arzt des Dauphins war († 1501), umgearbeitet und erweitert. Dieses Remaniement erlangte solchen Ruhm, dass der Name des Originaldichters Greban auf Jahrhunderte in Vergessenheit geriet.

b. Die Mysterien, die nur einen Teil der Geschichte Jesu behandeln (10 an Zahl), gehören in ihren besten Vertretern der folgenden Periode an (La Passion von Jean Michel, La Résurrection von demselben). Wir erwähnen hier nur eins: La Vengeance de Notre-Seigneur, das höchst wahrscheinlich 1437 zu Metz aufgeführt wurde (177 Personen, gegen 22 000 Verse). Es zerfällt in drei Tage. 1. Tag: Zurüstungen zur Osterfeier in Jerusalem — die Juden trotz der grössten Wunder und Zeichen noch immer verstockt — Caïphas und Pilatus denuncieren sich gegenseitig in Rom. 2. Tag: Tiberias erfährt durch Pilatus von dem Kreuzestode Chr. und den Wundern, die dabei geschehen sind; er gerät in Zorn darüber, dass man einen so grossen Propheten getötet, und zieht mit Heeresmacht gegen die Juden; Pilatus entleibt sich und wird vom Teufel geholt. 3. Tag: Belagerung und Einnahme Jerusalems.

c. Die Apostelgeschichte ist in 10 Mysterien behandelt worden. Das bedeutendste hat Simon Greban, ein Bruder Arnouls, verfasst: Les Actes des Apôtres (494 Personen, an 62 000 Verse, 9 Tage). Einer der Teufel führt den Namen Pantagruel.

3. Der Cycle des Saints umfasst eine Reihe von Einzeldichtungen, deren Umfang zwischen 1500 und 20 000 Versen schwankt: Saint Christophe (2000 V.), Marie Madeleine (1800 V.), Sainte Barbe (20000 V.) etc.

4. Das keinem Cyklus angehörende Mysterium La Sainte Hostie handelt in 1600 Versen (26 Personen) davon, dass ein Jude von einer Frau, die ihm stark verschuldet war, sich eine Hostie habe bringen lassen, um sie zu zerstechen. Die Hostie blutete; der Jude und die Frau wurden hingerichtet. — In dem Mysterium Le Siège d'Orléans

(20000 Verse, 140 Personen) wird vorzugsweise die Stadt Orléans in ihrem Kampfe gegen England dargestellt; die Jungfrau von Orléans spielt nur eine Nebenrolle. Das Stück ist zwar poetisch geringwertig, aber wertvoll durch die treugeschichtliche Darstellung der Charaktere und Ereignisse von seiten eines Mannes, welcher die Zeit miterlebt hatte. Es ist um 1440 entstanden.

5. J. de Rothschild: Le Mistère du vieil testament. P. 1878—92. 6 Bde. — A. Jubinal: Myst. inédits du XV[e] s. P. 1837. 2 Bde. — G. Paris et G. Raynaud: Le Myst. de la Passion d'Arnoul Greban. P. 1878. — Le vray Mistère de la Passion. Composé par Arnoul Greban l'an 1452 Nouvellement adapté p. G. de Taurines et de la Tourrasse. P. 1901. — F. Guessard et E. de Certain: Le Mist. du Siège d'Orléans. P. 1862. — A. Lecoy de la Marche: Le Myst. de S. Bernard. P. 1888. (S. d. a. t.) — H. Tivier: Ét. sur le Myst. du Siège d'Orléans. P. 1868. — Comte de Puymaigre: Jeanne d'Arc au théâtre. P. 1890 (alle Dramen von 1440 bis zur Gegenwart). — R. Mahrenholtz: Jeanne d'Arc in Geschichte, Legende und Dichtung. L. 1890. — G. Bapst: Ét. sur les myst. au m. âge. P. 1893.

Kapitel XXXIV.

Weltliche Dramen.

§ 125. Allgemeines.

1. Die weltlichen Dramen des Mittelalters zerfallen, wie bereits in § 104 erwähnt wurde, in drei Arten: Farces, Sotties und Moralités. Sie dienten im Gegensatz zu den religiösen Dramen nur zur Belustigung des Publikums, wenngleich hier und da dem neckischen Spiele ein ernster Gedanke zu grunde lag. Vielfach waren sie nur Einlagen in die grossen Mysterien, um das Interesse an denselben wachzuhalten, oder sie einzuleiten. Jedoch auch selbständig traten sie auf, besonders zur Zeit des Karnevals und auf Jahrmärkten. Hieraus ergiebt sich ohne weiteres, dass sie im allgemeinen nur einige hundert V. (Achtsilbler) umfassen durften, und dass sie als flüchtige Tagesproduktionen nur zum kleinsten Teile auf uns gekommen sind. Ausser dem ältesten Profandrama, dem Jeu de la Feuillée (vergl. § 100), sind ihrer etwa 250 erhalten (150 Farces, 30 Sotties, 70 Moralités), zumeist aus dem 15. und 16. Jahrh.

2. Ausserdem hat das Mittelalter noch zwei andere Arten des dramatischen Gedichts besessen: den Sermon joyeux, eine Parodie der kirchlichen Predigt (Sermon de saint Bacchus, de saint Hareng, sur les buveurs etc.) und den Monologue dramatique. Beide Dichtungsarten bedurften nur eines Schauspielers, konnten der Bühne völlig entraten und umfassten durchschnittlich nur einige hundert Achtsilbler in Paarreimen. Der Monologue dramatique ist künstlerisch wertvoller als

der Sermon joyeux, da der Deklamator zugleich auch Darsteller der geschilderten Persönlichkeit sein musste, und ist in unserer Zeit auf der fr. Bühne wiederum beliebt.

3. Leroux de Lincy et Fr. Michel: Recueil de Farces, Moralités et Sermons joyeux. P. 1837. 4 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies fr. des XVe et XVIe s. P. 1855. 3 Bde. — P. L(acroix) Jacob: Recueil de Farces, Sotties et Moralités du XVe s. P. 2. A. 1886. — E. Fournier: Le Théâtre fr. avant la Renaissance, mystères, moralités et farces publiés. P. 2. A. 1880. — É. Picot et Ch. Nyrop: Nouveau Recueil de Farces fr. du XVe et XVIe s. P. 1880. — É. Mabille: Choix de Farces, sotties et moralités des XVe et XVIe s. Nizza 1873. 2 Bde. — É. Picot: La Sottie en France. Ro VII 236. — Stecher: La Sottie fr. et la Sotternie flamande. Bruxelles 1877. — R. Werner: Drei Farcen (d. h. Sotties) des 15. Jahrh.'s. Diss. Gättingen 1879. — É. Picot: Le Monologue dramatique. Ro XV 458; XVI 438; XVII 207. — Vergl. ZrP. XI 149. — L. Petit de Julleville: Repertoire du théâtre com. en France au moyen âge. P. 1885 (bibliogr. wichtig). — Ders.: La Comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — O. Levertin: Studier öfver Fars och Farsörer i Frankrike mellan Renaissancen och Molière. Upsala 1888.

§ 126. Farces. — Sotties.

1. Mit den Fabliaux geistig verwandt, doch nicht aus ihnen entstanden, tragen die Farcen im wesentlichen denselben Charakter wie sie; ihr Gebiet ist das tägliche Leben mit allem, was darin vorkommt. Besonders Heirat, kirchliches und Soldatenleben bieten reichen Stoff. Im Laufe der Zeit nähert sich die Farce immer mehr dem Lustspiele.

2. Die älteste uns erhaltene Farce De l'aveugle et de son garçon gehört der zweiten Hälfte des 13. Jahrh.'s an (1266—1290) und zählt 270 Achtsilbler. In geistvoller, launiger Weise giebt uns der Verfasser ein Bild aus dem üblichen Strassenbettel. Ein Blinder bittet die Vorübergehenden um ein Almosen und irrt dabei vom Wege ab; der Knabe, der ihn führt, bringt ihn wieder auf den richtigen Weg. Der Blinde will sich nun nach Tournay begeben (Gesang der beiden), da will er singen und der Knabe soll betteln. Der aber verlangt für solchen Dienst täglich einen Taler (escuçon) in der Absicht, die Anwesenden zu grösseren Gaben zu veranlassen. Sie singen aber erfolglos; die Umstehenden lachen, die Türen der Häuser bleiben geschlossen. Da gesteht der Blinde seinem Führer, dass er auch ohne Gaben sein Auskommen habe; so viele Deniers habe er schon beisammen. Der Knabe schlägt vor, einen lustigen Kumpan herbeizuholen, mit welchem der Blinde würfeln und den er im Spiel betrügen will. Der Knabe tut, als ob er fortginge, schlägt den Blinden und giebt auf dessen Frage mit verstellter Stimme Antwort. Der Blinde begiebt sich nun nach Hause und sendet den Knaben aus, Wein, Brot und Fleisch zu holen. Dieser aber giebt vor, er wolle mit dem Gelde davonlaufen. Da wünscht sich der Blinde

den Tod herbei. Der Knabe aber schilt ihn wegen solcher Gesinnung, hält ihm seine Habsucht vor und sagt, dass er sicher schon Millionär sein würde, wenn nicht noch andere Blinde da wären.

3. La Farce des trois commères, 111 Verse, gehört handschriftlich dem Jahre 1475 an, ist aber vermutlich weit früher in Savoyen entstanden. Die Sprache der Farce ist in der Hs. hier und da italianisiert. Drei Frauen, Jana, Perneta und Puocfile, deren Männer in der Kirche sind, buhlen um die Gunst des Jünglings Marmet, indem sie sich rühmen und ihre Gefährtinnen herabsetzen. Der Jüngling scheint sich für Puocfile zu interessieren, deren Reize er beschreibt. Jana rät ab, da Puocfile sich jedem Manne hingäbe. Perneta bietet ihre Liebe an. Aber der Jüngling entscheidet sich für keine und klagt über den Wankelmut des Frauenherzens.

Die Farcen, welche ihre Stoffe aus dem kirchlichen Leben greifen, schildern besonders die Mönche und Priester mit satirischer Feder, z. B. La farce du frère Guillebert.

Le Monologue du Franc Archer de Baignollet, um 1440 entstanden, schildert den grosssprecherischen französischen Kriegsmann, der vor einer Vogelscheuche in Form eines Gendarmen auf die Kniee fällt und um Gnade fleht.

4. Weniger poetisch als die Farce, aber für die Zeit bezeichnend, ist die Sottie. Unter dramatischer Sottie versteht Picot eine Art Parade vor Beginn der Vorstellung, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, ähnlich den Gaukeleien vor den Jahrmarktsbuden. Nach Jean Bouchet ist die Sottie eine auf die Bühne gebrachte Satire in närrischem Gewande. Die Darsteller derselben waren die Sots. Unter der Maske hatten sie die vollste Freiheit, sie durften kirchliche Ceremonien ungestraft parodieren, sie konnten Königen und hochgestellten Personen Wahrheiten sagen, die sonst niemand zu äussern wagte. Aus dieser Freiheit ergiebt sich der satirische Zug und weiterhin die politische Färbung der Sotties. Der epische Vorläufer der Sottie war die Fatrasie (von fatras, Wirrwarr, Durcheinander), eine Dichtung, die aus einer Menge von einzelnen Zügen und Worten, aus zerstückelten Sprichwörtern, satirischen Anspielungen ohne rechten gedanklichen Zusammenhang bestand und nur durch den Reim zu einem Ganzen zusammengehalten wurde. Im 14. und 15. Jahrh. war dieselbe vollständig ausser Übung gekommen. An ihre Stelle traten zwei Arten von Sottie, die lyrisch-epische, die Sotte Chanson, und die dramatische Sottie, oft auch Jeu de pois pilés genannt. Im 16. Jahrh. aber lebte die Fatrasie als Coq-à-l'âne besonders durch Marot wieder auf.

5. Da die Sotties eine Art Vorspiel zu den dramatischen Aufführungen oder doch durchaus nebensächliche dramatische Erzeugnisse waren, sind nur wenige auf uns gekommen. Picot führt ihrer 26 an, die jedoch zumeist unter dem Namen Moralité oder Farce überliefert sind,

und fast alle in die Jahre 1450—1570 fallen. Die älteste Sottie, die etwas vor 1450 liegt, ist betitelt Les trois Galants und zählt fünf darstellende Personen. Der eine der Galants will Monde blenden, will glauben machen, dass schwarz weiss sei etc. Monde jedoch lässt sich nicht verblüffen; da eilt Ordre herbei, um den Streit zu schlichten, vergebens. Schluss: Couplets und Clownsprünge.

6. Ausg.: P. Meyer: Du Garçon et de l'aveugle. Jahrbuch VI 163. — Ders.: La Farce des trois commères. Ro X. 533. — Vergl. § 125.

§ 127. Moralités.

1. Dieselben Ursachen, welche die allegorisch-moralisierende Epik entstehen liessen (vergl. § 102), zeitigten im Laufe des 14. Jahrh.'s in der dramatischen Dichtkunst die Moralité.[1] Zweck derselben ist, die Laster der Zeit ins Lächerliche zu ziehen und dadurch eine Besserung in den Sitten anzubahnen. Zu diesem Zwecke stellt die Moralité das Laster (den Lasterhaften) in Gegensatz zu der Tugend (dem Tugendhaften) und lässt das erstere zur Hölle fahren, die letztere in den Himmel gelangen — oder sie befasst sich mit einem besonderen Laster, z. B. der Völlerei — oder sie stellt sich in den Dienst einer religiösen oder politischen Partei (satirische Moralité) — oder endlich verwertet sie Motive aus dem täglichen Leben. Wenngleich die Moralité sich somit das Ziel des echten Lustspiels steckt, bleibt sie an poetischer Kraft hinter demselben unendlich zurück, da sie statt der Personen von Fleisch und Blut, statt des Geizhalses, des Heuchlers etc. Abstraktionen, den Geiz, die Heuchelei etc. handelnd auftreten lässt.

2. Die Moralité du Bien advisé et du Mal advisé (8000 V., 1439 zu Rennes aufgeführt) bringt den uralten Gedanken von den beiden Lebenswegen, dem Wege der Tugend und dem Wege des Lasters, zur Darstellung. Bien Advisé schlägt den Weg der Tugend ein, der schliesslich zu gutem Ende (Bonne Fin) führt, während Mal Advisé sich vom Laster betören lässt und der Hölle verfällt.

3. La Farce de la Pippée (die Lockpfeife) stammt aus derselben Zeit (1440). In Anlehnung an den Rosenroman geisselt das Stück in liebenswürdiger Weise die anmassenden, dummen Stutzer der Zeit. Bruyt d'Amour und Fol Cuider stellen unter einem Baume ihre Leimruten auf und locken die grosssprecherischen Laffen. Bec-jaune und Verdier erscheinen gar bald in Federtracht und werden von Fol Cuider gerupft und entlassen. Rouge-gorge dagegen wird festgehalten und muss Zeitlebens ihr Diener sein.

---

1) Als älteste Moralité dürfte das Dit des quatre offices de l'ostel du roi von Eustache Deschamps zu betrachten sein. Vergl. § 114.

Der mittelfranzösische Zeitraum. (1450—1600.)

Kapitel XXXV.

Allgemeines.

§ 128. Litterarische Hilfsmittel.

Étienne Pasquier: Recherches de la France. Amsterdam 1723, neu hg. von L. Feugère. P. 1840. 2 Bde. — A. Darmesteter et A. Hatzfeld: Le seizième s. en France. Tableau de la litt. et de la langue, suivi de morceaux en prose et en vers. P. 6. A. 1895. — Dies.: Morceaux choisis des principaux écrivains en prose et en vers du XVIe s. P. 5. A. 1892. — Sainte-Beuve: Tableau hist. et crit. de la poésie fr. et du théâtre fr. au XVIe s. P. 1828, éd. déf. précédée de la vie de Ste.-B. par J. Trobat. 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Hist. de la litt. fr. depuis le XVIe s. jusqu'à nos jours. P. 1878. — S.-Marc Girardin: Tableau de la litt. fr. au XVIe s. P. — J. E. Alaux: La langue et la litt. fr. du XVe s. au XVIIe s. P. 1884. — G. Paris: La poésie fr. au XVe s. P. 1886. — Coignet, Mme C.: Portraits et récits du XVIe s. P. 1885. — G. Hanotaux: Études hist. sur le XVIe et le XVIIe s. en France. P. 1886. — A. Desjardins: Les sentiments moraux au XVIe s. P. 1886. — É. Fournier: Variétés hist. et litt. P. 1855—59. 16 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies fr. des XVe et XVIe s. P. 1855 bis 1858. 8 Bde. — Sainte-Beuve: Causeries du lundi. 1851—62. 15 Bde. — L. Feugère: Caractères et portraits litt. du XVIe s. P. 1859. 2 Bde. — A. Ebert: Entwickelungsgesch. der fr. Tragödie bis auf Corneilles Cid. Gotha 1856. — E. Faguet: La tragédie fr. au XVIe s. P. 1883. — E. Chasles: La comédie en Fr. au XVIe s. P. — C. Lenient: La satire en Fr. au XVIe s. P. 1878. 2 Bde. — A. Rathery: Influence de l'Italie sur les lettres fr. depuis le XIIIe s. jusqu'au règne de Louis XIV. P. 1853. — Prevost-Paradol: Études sur les moralistes fr. P. 2. A. 1865. — Sayous: Études litt. sur les écrivains de la réformation. Genf 1842. — A. Egger: L'Hellénisme en France. P. 1869. 2 Bde. — D. Nisard: Renaissance et réforme. P. 1876—77. 2 Bde. — G. Körting: Die Anfänge der Renaissancelitt. in Italien. L. 1884. — A. Tilley: The Literature of the French Renaissance, Cambridge 1885. — W. Lübke: Gesch. der Renaissance in Frankreich. L. 2. A. 1886. — A. Birch-Hirschfeld: Gesch. der fr. Litt.

seit Anfang des XVI. Jahrh.'s. Bd. I. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart 1889. — H. Morf: Gesch. der neueren fr. Litt. (XVI.—XIX. J.) I. Die Renaissance. Strassburg 1898. — Ders.: Die fr. Litt. in der 2. Hälfte des 16. Jahrh.'s. ZfS. XVIII 157; XIX 1. — R. Riniker: Die Preziosität der fr. Renaissanceperiode. Zürich 1898. Diss. — Vossler: Die poetischen Theorien der Renaissance. B. 1899. — J. E. Spingarn: A history of literary criticism in the Renaissance with special reference to the influence of Italy in the formation and development of modern classicism. New-York 1899. — S. Luce: La France pendant la guerre de Cent Ans. Épisodes hist. et Vie privée aux XIVe et XVe s. P. 2. A. 1890. — W. Cloetta: Beiträge zur Gesch. des Ma. und der Renaissance. Halle 1890—91. 2 Bde. — P. Gauthiez: Études sur le XVIe s. (Rabelais, Montaigne, Calvin.) P. 1893. — E. Faguet: Seizième s. Ét. litt. Commines, Marot, Rabelais, Calvin, Ronsard, Du Bellay, d'Aubigné, Montaigne. P. 1894. — L. Petit de Juleville: Hist. de la l. et de la litt. fr. P. Bd. III (XVIe s.). 1897. — G. Voigt: Das Naturgefühl in der Litt. der fr. Renaissance. I. B. Diss. 1898. — O. Fest: Der Miles gloriosus in der fr. Komödie vom Beginn der Renaissance bis auf Molière. Erlangen 1897. (Münch. Beitr. XIII.) — E. Poupé: Les représentations scéniques à Cuers à la fin du XVIe s. et au commencement du XVIIe s. P. 1899 (in Bullet. hist. et phil.) — U. Robert: Les Origines du théâtre à Besançon. P. 1900. (in Mémoires de la société nat. des antiquaires de la France. P. 1900. — E. Rigal: Le théâtre fr. avant la pér. class. (fin du XVIe, comm. du XVIIe s.) P. 1901. — Ebner: Beitrag zu einer Geschichte der dramat. Einheiten in Italien. (Münch. Beiträge XV 1898.) P. Toldo: Étude sur la poésie burlesque fr. de la Renaissance. ZrP. XXV 71, 215, 257, 385, 513. — Vergl. auch die in § 4 angeführten kulturhist. Werke von P. Lacroix.

§ 129. Charakteristik des Zeitraums.

1. Renaissance und Reformation sind die beiden Faktoren, welche dem mittelfranzösischen Zeitraum das eigenartige Gepräge verleihen. Es ist eine Zeit der Gärung, des Übergangs, des Kampfes. Indem die mittelalterliche epische Kunst sich bis zum allegorisch-moralisierenden Epos ausgelebt hatte und die Dramatiker biblische Stoffe ohne tragende Idee, ohne innere Verknüpfung auf die Bühne brachten, hatte das Mittelalter sein Ende erreicht, hatte es die Gedanken, welche es beseelten, vieltausendfach ausgedrückt und ausgebeutet. Nun herrschte naturgemäss eine allgemeine Ermattung der Geister. Da kam von Italien her das erlösende Wort, das der Welt eine neue Anschauungsweise, einen neuen Gedankenkreis eröffnete. Was das klassische Altertum gefühlt, gedacht, gestrebt hatte, das wurde der Welt allmählich wieder kund; und voller Jubel fühlten sich die Menschen aus langem Schlaf erwachen zu neuem Leben.

2. In Italien hatte der antike Geist das ganze Mittelalter über, wenngleich mit schwachen Atemzügen, weiter gelebt, so dass eine eigentliche mittelalterliche Litteratur sich dort nie zu bilden vermochte.

Durch Petrarca (1304—74) und Boccaccio (1315—75), sowie durch die vor den Osmanen nach Italien fliehenden Griechen (1453) erhielt dieser Geist einen mächtigen Impuls und wurde immer lebendiger und tatkräftiger, besonders da die Medici in Florenz (Lorenzo de' Medici † 1492), die Este in Ferrara und die Päpste in Rom sich seiner schützend annahmen, ihn hegten und pflegten. Freilich war dieser auferstandene Geist naturgemäss wesentlich römisch; der Hellenismus konnte nur einen nebensächlichen Einfluss gewinnen. Darum sind Virgil und Horaz, Terenz, Seneca, Livius und Cicero Muster und Vorbild geworden, und nicht die weitaus bedeutenderen Griechen Homer, Pindar, Aristophanes, Euripides, Demosthenes, Thucydides. Den Franzosen wurde diese Wiedergeburt des klassischen Altertums besonders durch die im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in Italien geführten Kriege bekannt, und bald herrschte auch in Frankreich rege Tätigkeit, die verborgenen Schätze antiker Litteratur ans Licht zu ziehen, sie vermittelst der eben erfundenen Buchdruckerkunst zu vervielfältigen, sie zu übersetzen und zu verbreiten. Als Förderer dieser Bestrebungen nehmen Guillaume Budé (1467—1540), Robert Estienne, Henri Estienne (1503—59, 1531—98), Étienne Dolet (1509—46, als Ketzer in Paris verbrannt), Pierre de la Ramée (1515—72), Scaliger (1540—1609), Casaubon (1559—1615), Muret (1596—1626) u. a. einen ehrenvollen Platz ein. Vor allem aber muss Amyot genannt werden, dessen Übersetzungen aus dem Griechischen einen bedeutenden Einfluss auf seine Zeit ausübten.

3. Die eindringendere Beschäftigung mit dem klassischen Altertum macht sich zunächst in der Sprache der Schriftsteller bemerkbar. Am Schlusse des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts findet sich bereits Nachahmung des lateinischen Periodenbaus und das Streben vor, durch Aufnahme lateinischer Wörter der Sprache grössere Fülle und Eleganz zu verleihen [1]), so namentlich bei den Historikern Jean Molinet, Claude de Seyssel u. a. 1529 eifert Geoffroy Tory (in seinem Werke Champfleury) sehr heftig gegen diese Sprachverderber — vergebens. Die Plejade erhebt sogar den Raub antiker Wendungen und Wörter zu ihrem Prinzipe, ein Verfahren, das mit ihr selbst wieder zu Grunde ging. Neben diese antiken Eindringlinge stellten sich italienische, da die Renaissance den Franzosen von Italien her kam und am Hofe Franz' I. und Heinrichs II. die italienische Sprache Mode war. Gegen diese macht die Plejade zu Gunsten des nationalen Elementes Front. Henri Étienne schreibt mit bitterem Spotte „Deux dialogues du nouveau langage français italianisé" (1578). Doch haben sich von den zahlreichen italienischen Lehnwörtern eine Anzahl im Französischen erhalten. Die französische Sprache verdankt der Renaissance jedoch nicht bloss eine Bereicherung des Wortschatzes, sondern vor allem ihre formelle Ausbildung. Indem man die Werke der Alten übersetzte, musste man die

1) Spuren davon schon bei Christine de Pisan, vergl. § 118.

Muttersprache den feinen Wendungen des Griechischen und Lateinischen anpassen, musste man sie beweglicher, geschmeidiger machen. Dieses Streben war so erfolgreich, dass Franz I. schon 1539 durch Verordnung das Französische als Gerichts- und Vortragssprache (an dem von ihm gegründeten Collège de France) an die Stelle des Lateinischen setzen konnte. Um 1539 auch druckte man im grossen und ganzen nur noch Volksbücher in Frakturschrift, alle übrigen aber in den zierlicheren römischen Typen.

4. Auch das Gewand der Dichtung wird ein anderes: Die mittelalterlichen Dichtungsarten (allegorisch-moralisierende Epik, Doctrinal, Débat, Complainte etc.) treten allmählich in den Hintergrund oder kommen ganz ausser Gebrauch (Lais, Ballade, Chant royal); dagegen erfreuen sich Ode, Epistel, Elegie, Ekloge und Epigramm, für welche besonders Ovid, Virgil, Horaz und Martial Muster und Vorbild werden, grosser Beliebtheit. Von Italien her wird auch das Sonett bekannt.

5. Für das neue Gewand liefert die Renaissance nach und nach auch einen neuen Inhalt. Zunächst dringen die Göttergestalten der antiken Welt in die Dichtung ein. Neben Amor und Venus, welche in der mittelalterlichen Litteratur völlig heimisch sind, erscheinen nun auch die anderen Olympier und haben zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich bereits völlig eingebürgert.

Die naive Anschauung des Mittelalters, ferne Zeiten und Völker als kulturell sich gleichstehend zu betrachten, weicht allmählich einer besseren Erkenntnis. Durch das Studium der Alten gelangt man zu dem Bewusstsein verschiedener Kulturwelten, die nicht nach dem Massstabe der augenblicklichen Anschauungen zu beurteilen sind. Ein Verstoss gegen Ort, Zeit und Sitte erscheint nachgerade bedenklich; doch ist das Gesetz historischer Treue erst im neunzehnten Jahrh. durch die romantischen Dichter zur vollen Geltung gelangt.

Die Wissenschaft, durch die Entdeckung Amerikas und die Kopernikanische Weltauffassung mächtig beeinflusst, beschränkt sich nicht mehr auf Theologie wie im Mittelalter, sondern möchte alles umfassen, alles verstehen.

Die Stellung der Frau wird durch die Renaissance allmählich eine andere: sie erscheint als gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, an dessen Gedanken und Bestrebungen sie teil haben soll. In den Kreisen der Renaissancedichter finden sich die Vorkämpfer der Frauenbildung.

Die Liebe, welche in den Dichtungen des Mittelalters auf den Besitz ausgeht, rückt durch das Studium Platos in eine andere Beleuchtung, wird platonisch. Diejenigen sind wahrhaft Liebende, welche in dem Gegenstande ihrer Liebe eine Vollkommenheit (Schönheit, Herzensgüte, Anmut) suchen. Liebe und Begehren sind zweierlei.

In Roman und Drama werden an Stelle der Lehnstreue und der Religion nunmehr Liebe und Ehre die treibenden Kräfte.

Endlich wird die Auffassung der Poesie eine andere. War sie im Mittelalter oft nichts anderes, als eine angenehme Beschäftigung der Grossen in müssigen Stunden oder ein mühseliges Gewerbe der Geringen, jetzt wird sie ein hohes himmlisches Feuer, das die Auserwählten durchdringt und begeistert.

6. Neben der Renaissance übt die Reformation einen gewissen Einfluss auf die Litteratur aus, wenngleich in Frankreich bedeutend weniger als in Deutschland, wo sie den Durchbruch der Renaissanceideen um ein volles Jahrhundert verzögert hat. Sie wirkt vor allem auf den Gebrauch der Muttersprache anstatt der lateinischen hin, um allen verständlich zu sein. Luthers Lehre muss schon um 1520 in Frankreich bekannt gewesen sein; 1523 warnt der Bischof von Meaux in einem Erlasse vor dessen Schriften, von denen fasst die ganze Welt erfüllt sei. Die Schriftsteller dieser Zeit sind entweder Anhänger der Reformation, wie Marot, oder sie stehen der kirchlichen Lehre gleichgültig, wenn nicht gar mit Geringschätzung gegenüber (Rabelais). In ihren Schriften spiegelt sich diese Stellungnahme wieder. Um 1540 erhält der französische Protestantismus durch Calvin seine feste Begründung; in demselben Jahre aber auch wird er durch königl. Edikt (1. Juni 1540) als Staatsverbrechen hingestellt und von da ab verfolgt und unterdrückt. Calvin selbst war schon vorher (1534) aus Frankreich geflohen.

7. Die neuen litterarischen Bestrebungen stellen sich von vornherein in den Dienst des Hofes und der Gesellschaft und entbehren daher fast gänzlich des provinziellen Charakters. Der Hof Margaretens von Navarra, weiterhin die Stadt Lyon und endlich der französische Hof werden ihre Heimstätten und Mittelpunkte. Indem die Dichtung es aber als ihre vornehmste Aufgabe ansieht, das Leben heiter zu verschönen, verfällt sie der Gefahr der Verflachung und wird schliesslich seicht.

8. Der mittelfranzösische Zeitraum zerfällt in zwei Perioden: die der Vorrenaissance und die der Vollrenaissance. Das Jahr 1548 darf aus folgenden Gründen als Grenze zwischen beiden aufgestellt werden:

Das Pariser Parlament verbot unter dem 17. November 1548 aus religiösen Gründen, weiterhin Mysterien aufzuführen, und versetzte damit einerseits der mittelalterlichen Mysteriendichtung, die damals vor den übrigen Dichtungsarten besonders hervorragte, den Todesstoss, und verhalf damit andererseits dem neuen humanistischen Schuldrama zu grösserem Ansehen.

(1) Joachim du Bellay forderte im Februar 1549 durch seine Schrift „Défense et illustration de la langue française“ mit Erfolg zur Nachahmung antiker Poesie auf.

Die heidnische Philosophie, die durch das Studium der Alten wieder bekannt geworden war, übte zuerst um diese Zeit Einfluss auf französische Werke aus (Dolet's Caton chréstien, 1538, Ramée's Dialectique, 1547).

1 Oeuvres complètes · Séché · Rev. [illegible] · Rev. [illegible]

Die ersten acht Bücher des Romans Amadis de Gaule erschienen in den Jahren 1540—48 und boten sozusagen in einem rückschauenden Überblick über eine abgeschlossene Periode ein stark idealisiertes Bild der mittelalterlichen ritterlichen Welt.

Schliesslich verdient noch Erwähnung, dass, soviel wir wissen, 1548 auch die ersten Berufsschauspieler in Frankreich auftraten. Am 28. September 1548 liess der Erzbischof von Lyon in Gegenwart des Königs Heinrich II. die italienische, pseudoklassische Tragikomödie Calandria von einer italienischen Berufstruppe aufführen.

§ 130. Die Zeit der Vorrenaissance. (1450—1548.)

1. Die Zeit der Vorrenaissance ist im wesentlichen noch mittelalterlich gefärbt; nur schüchtern wagt der antike Geist sich hier und da in die Litteratur einzudrängen. In der Lyrik herrscht noch der allegorisch-rhetorische Geschmack vor, wie wir ihn bei Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Alain Chartier kennen gelernt haben. Nur Villon und die ungenannten Dichter des Volkes reden wahre Lyrik des Herzens. Um 1500 jedoch tritt wenigstens in formeller Beziehung ein allmählicher Umschwung ein, indem Le Maire de Belges in den rhetorischen Stil echt poetische Wendungen einflicht und damit Marot vorbereitet. Dadurch aber, dass Marot und seine Nachahmer auf die Formgewandtheit das Hauptgewicht legen, wird die Lyrik leer und inhaltslos.

2. Die Epik dieser Periode setzt in Romanen und Novellen die Traditionen des späten Mittelalters fort; doch wird schon um 1460 das mittelalterliche Heldenideal im „Petit Jean de Saintré“ travestiert. Auf die Novellen der Zeit gewinnt sodann Boccaccios Decamerone sowohl bezüglich der Anlage wie auch als Fundgrube bedeutenden Einfluss. Zum Durchbruch kommen die Renaissance- und Reformationsideen, allerdings in äusserst barocker Form, in Rabelais' Werk Gargantua und Pantagruel, das viel Anregung giebt und manche Nachahmer erzeugt. — In der Geschichtsschreibung tritt das Chronikhafte allmählich zurück, um einer pragmatischen Auffassung der Ereignisse Platz zu machen.

3. Einzig das Drama bleibt in den mittelalterlichen Traditionen befangen; ja, es erreicht in den Farces, Sotties und Moralités sogar seine höchste Ausbildung. Dagegen ist in der Mysteriendichtung ein Niedergang zu bemerken, der sich durch die schon erwähnte Parlamentsakte von 1548 bis zur Vernichtung steigert. Antike Elemente finden sich in den dramatischen Erzeugnissen der Zeit nur vereinzelt vor, so etwa bei Guillaume Flamang. Doch dringt die Renaissance allmählich auch auf diesem Gebiete vor, indem klassische Stücke, in lateinischer Sprache seit Anfang des 16. Jahrhunderts hier und da vor einem auserlesenen Publikum aufgeführt (so erstmals zu Metz im Januar 1502), den Geschmack läutern und eine Wandlung vorbereiten helfen.

§ 131. Die Zeit der Vollrenaissance. (1548—1600.)

1. Mit dem Jahre 1548 kommt die Renaissance in der französischen Litteratur zum vollen Durchbruch; vor allem bemüht sich die Plejade, den neuen Ideen Eingang zu verschaffen und sie dichterisch zu verwerten. Ronsard ist das Haupt der neuen Dichterschule, die aus ihm, seinem Lehrer Daurat, drei Mitschülern, du Bellay, Baïf, Belleau, und zwei anderen Freunden, Jodelle und Ponthus de Thyard, besteht und ihren Namen von dem Siebengestirn, der Plejade, entlehnt. In dem Manifest der neuen Schule verlangt du Bellay, dass die Rondeaux, Ballades, Virelais, Chants royaux etc., die Farces und Moralités, überhaupt alle Formen, die das Mittelalter geschaffen hatte, nunmehr aufgegeben und an deren Stelle antike und italienische Formen, Epigramme, Oden, Elegien, Satiren, Sonette, Komödien und Tragödien gesetzt würden. Mit Begeisterung leisten die Dichter der Zeit diesem Rufe Folge: in den Formen und teilweise auch in den Stoffen suchen sie die antike Dichtung nachzuahmen und die Naivetät mittelalterlicher Dichtkunst durch Gelehrsamkeit zu ersetzen. 50 Jahre lang herrscht Ronsards Schule und bereitet so den Boden vor, auf dem ein tieferes Verständnis des klassischen Altertums schönere Blüten zeitigen sollte. Ihr Verdienst besteht wesentlich darin, dass sie eine eigene dichterische Sprache, die sich im Wortschatz und in der Satzkonstruktion von der Prosa unterscheidet, anbahnte, dass sie neue Rhythmen schuf und endlich neue Dichtungsarten einführte.

2. Die Lyrik dieser Periode, mit Ausnahme der Dichtungen von Louise Labé, bewegt sich gänzlich in dem eben gezeichneten Geiste der Plejade. In der Epik bekundet sich durch den Roman „Amadis de Gaule“ und seine Nachfolger ein letztes Aufflackern des mittelalterlichen Ideenkreises, neben welchem sich jedoch antike Einflüsse, vor allem aber Rabelais und die Bibel geltend machen. Auf der Bühne ist das Mysterium seit 1548 in Paris wenigstens abgetan; in der Provinz lebt es noch einige Zeit weiter; Moralité und Farce dagegen finden bis zum Ende des Jahrhunderts willige Zuschauer. An Stelle der mittelalterlichen Dramen treten allmählich Renaissancestücke nach antiken (besonders lateinischen) Mustern, die allerdings zunächst nur für die Gelehrtenschulen und die hohe Gesellschaft berechnet sind. Jodelle schreibt im Jahre 1552 die erste französische Tragödie „Cléopâtre captive“ in 5 Akten, die mit Chören schliessen. Grevin, dann Garnier und endlich Montchrestien vervollkommnen die neue Kunst (wenige Personen, wenig Handlung, drei Einheiten, Monologe, lange Mitteilungen, Chöre, Akte statt einer Fülle von Personen und Handlung, losen Scenen, kunstloser Darstellung, Tageeinteilung); Garnier wird sogar Vorbild für Racine, an den er nicht selten erinnert. Um 1570 ist das gebildete Publikum der alten dramatischen Dichtung so überdrüssig, dass Jean de la Taille in seinem Buche „Art de la Tragédie“ (1572) sagt, das alte Theater passe für Knechte

und niedrige Personen, nicht für ernste Männer.[1]) Nur die Farce rettete sich in ihren Grundzügen aus dem Mittelalter in die neue Zeit hinüber, indem aus ihr teilweise wenigstens die französische Komödie erwuchs, zu deren Bildung ausserdem die italienische Commedia dell' arte und antike Einflüsse in gleichem Masse beigetragen haben. Doch gelangt das Renaissancedrama und damit die neuen Ideen erst durch Hardy, der mittelalterliche und humanistische Elemente verschmilzt und ausdrücklich für das Theater arbeitet, auf die Bühne. Die Stellung der Schauspieler wird in dieser Periode allmählich eine andere. Hatten bis dahin bekannte Leute aus dem Orte zu ihrem Vergnügen oder ihrer Erbauung Theater gespielt, so traten nun fremde Schauspieler auf, Schauspieler von Beruf, die man nicht kannte und über deren Vorleben man nichts wusste, und die deshalb mit manchen Unannehmlickkeiten seitens der geistlichen und weltlichen Behörden zu kämpfen hatten.

3. In den geschichtlichen, philosophischen und politischen Schriften dieser Periode herrscht die Renaissance durchaus. Es entstehen eine stattliche Zahl Memoiren, sodann eine Menge Abhandlungen über philosophische, politische, religiöse und sociale Fragen.

---

1) G. Baguenault de Puchesse: Jean et Jacques de la Taille. Étude biogr. sur deux poètes du XVIe s. Orléans 1889.

Die Periode der Vorrenaissance.
(1450—1548.)

Kapitel XXXVI.

Lyrik.

§ 132. Villon.

1. François de Montcorbier (? Monterbier, Desloges), genannt Villon, wurde 1431 wahrscheinlich zu Paris in ärmlichen Verhältnissen geboren und fand wegen seiner reichen Begabung in dem Geistlichen Guillaume Villon einen Beschützer, der für ihn sorgte und ihn studieren liess. Bereits 1452 erlangte er die Würde eines Licentiaten und Magister artium, geriet aber bald in schlechte Gesellschaft. Am Abend des 5. Juni 1455 geriet er mit einem Geistlichen in Streit und verwundete ihn im Waffenkampfe durch einen Stich tödlich, so dass er es vorzog, aus Paris zu fliehen. Er wurde zum Galgen verurteilt, auf seine Berufung aber im Januar 1456 zur Verbannung begnadigt. Er trieb sich nun mittellos und sittlich verwildernd in der Umgegend von Paris umher und führte bald mit einigen Spiessgesellen (Tabarie, Colin, Cayeux etc.) mehrere Diebstähle aus. Nach einem grossen Diebstahl im Collège de Navarre (500 Goldtaler, Dezember 1456) begab er sich aus Paris fort zu einem Oheim in Angers, nachdem er sich durch „Le petit Testament“ von seinen Genossen verabschiedet hatte. Im März 1457 entdeckte man den Diebstahl; 1458 wurde Tabarie verhaftet, der bald alles gestand; Villon hielt sich daher von Paris fern und begann ein abenteuerliches Wanderleben durch die Provinzen Frankreichs. Im Frühling 1461 wurde er zu Meung-sur-Loire ins Gefängnis geworfen, aus dem er im Oktober durch einen Gnadenerlass Ludwigs XI., der soeben König geworden war, befreit wurde. Gegen Weihnachten desselben Jahres verfasste er sein Grand Testament im 30. Lebensjahre. Im November 1462 wurde er gelegentlich einer Messerstecherei in Paris verhaftet und zum Galgen verurteilt (épitaphe, en forme de Ballade, que feit Villon pour luy et ses compagnons, s'attendant estre pendu avec eulx), auf seine Berufung jedoch vom Parlament am 5. Januar 1463 zu zehnjähriger Verbannung aus Paris begnadigt. Von da ab ist er verschollen.

2. Villon ist ein Gelegenheitsdichter im Goetheschen Sinne: was er erlebte, gestaltete sich ihm zum Gedicht. Indem er in seinen Gedichten die eigene Individualität durchaus hervorkehrte, erhob er sich aus dem Mittelalter heraus, das kaum Dichterpersönlichkeiten kannte. Deshalb eröffnet er füglich eine neue Periode in der französischen Litteraturgeschichte, um so mehr als von Allegorie bei ihm keine Spur mehr vorhanden ist. Er handhabt die französische Sprache mit Gewandtheit und ist überall wahr und ungesucht beredt. Darum erlangten seine Gedichte einen ganz gewaltigen Erfolg; innerhalb 50 Jahren (1489—1540) erschienen seine Werke in 27 Auflagen, wovon eine auf Befehl Franz' I. durch Marot besorgt wurde (1533). Erst durch Ronsard und dessen Schüler wurden Villons Werke in den Hintergrund gedrängt.

3. In Le Petit Testament, dessen Entstehungsgeschichte oben kurz erwähnt wurde, vermacht Villon in 45 Balladenstrophen (Huitains) sein Hab und Gut: sein Fass einem Trunkenbold, den Wirten seine Schulden, dem Barbier seine abgeschnittenen Haare, diesem sein Schwert, jenem seine Hosen, dem eine Gans, ein Zelt etc. Von weit grossartigerem Schnitte, von reichem gedanklichen Inhalt und echt dichterischem Ausdruck ist das Grand Testament, das 173 achtsilbige Balladenstrophen, ausserdem verschiedene Balladen und Rondeaux, im ganzen 2023 Verse umfasst. Die satirischen Vermächtnisse, die im kleinen Testament das ganze Interesse in Anspruch nehmen, bilden hier nur den Hintergrund des Gedichts, welches im wesentlichen mit trüber Melancholie von den Torheiten seiner Jugend spricht, von seinen Eltern, seinen Freunden, die er durch den Tod verloren — und, den Blick erweiternd, von den Geschlechtern, die kommen und vergehen (Ballade des dames du temps jadis, Ballade des seigneurs du temps jadis). Auch in der Ballade Épitaphe (Ende 1462) findet das bessere Selbst Villons edlen poetischen Ausdruck. Er bittet die Menschen, die an dem Galgen vorbeikommen, an dem sie (Villon etc.) aufgeknüpft wurden, nicht über sie zu spotten, sondern sie milde zu beurteilen und für sie zu beten. In dem Gedicht Repues franches (Freie Zeche), das sich gewöhnlich mit den Dichtungen Villons vereinigt findet, schildert ein unbekannter Dichter die Streiche Villons, besonders auch seine Kunst, auf Kosten anderer zu leben.

4. Ausg.: P. Lacroix (Jacob Bibliophile). P. 1854., 2. A. 1877. P. Jannet: P. 1857. — L. Schöne: Le Jargon et Jobelin de Fr. V., suivi du Jargon au théâtre. Texte etc. P. 1889. — A. Vitu: Œuvres de Fr. V. (darunter 5 noch uned. Balladen). P. 1890. — P. d'Alheim: Le Jargon Jobelin de Fr. V. — Les Ballades originales. — Les Ball. apocryphes. P. 1892. — Œuvres compl. p. p. A. Longnon. P. 1892. — J. de Marthold. Le Jargon de F. de V. P. 1895. — Œuvres p. p. J. de Marthold. P. 1896. — Vergl. Nagel: Fr. V., Versuch einer krit. Darstellung seines Lebens nach seinen Gedichten. B. 1856. — Campaux: Fr. V., sa vie et ses œuvres. P. 1859. — A. Longnon: Étude biogr. sur Fr. V. P. 1877. — Tamm: Über den fr. Dichter V. Freiburg i. B. 1879. (Pg.) — W.

G. C. Bijvanck: Essai crit. sur les œuvres de Fr. V. Leyden 1883. — J. Rozès: Un récidiviste du XV[e] s. Fr. V. Toulouse 1899. — G. Paris: V. P. 1900. — Boyer d'Agen: Fr. V. Rev. internat. XI 6. — Ro XVI 573. — ZfS. XVIII[2], 59. - - Ro XXX 352.

§ 133. Mittelalterliche Ausklänge. — Volkslieder.

1. Trotz Villon blieben die zahlreichen Reimer des ausgehenden 15. Jahrhunderts noch immer in Allegorie und Moral und schwülstiger Rhetorik befangen.

P. Michault schrieb 1466 ein allegorisch-moralisierendes Gedicht über die Torheiten der Welt: Danse aux aveugles.

Octavien de Saint-Gelais (1466—1502), Bischof von Angoulême, verfasste eine Reihe von lyrischen Gedichten, die er nach dem Vorbild des Rosenromans mit einem allegorisch ausgestatteten Traume umfasste. Sein Verdienst jedoch beruht auf der poetischen Übersetzung der Äneis und einiger Briefe des Ovid (hier zum ersten Male regelmässiger Wechsel männl. und weibl. Reime).

Jean Molinet (1440?—1507) war von 1475 ab Historiograph des burgundischen Hauses und schrieb als solcher eine Chronique seiner Zeit (1474—1504). Seine Gedichte sind in dem schwülstigen verkünstelten Geschmack gehalten, der damals am burgundischen Hofe herrschte, und vielfach mit Latinismen durchsetzt, zum grossen Teil Zeitgedichte: Complaintes funèbres (auf Philipp den Guten, Karl den Kühnen, Maria von Burgund) la Ressource du petit peuple, le Temple de Mars, Débat de la Chair et du Poisson, les Ages du monde etc. Er hat auch den Rosenroman in Prosa umgegossen und mit allegorischen Deutungen erweitert (1503).

Der Stand der Lyrik dieser Zeit lässt sich am besten aus dem 1499 anonym erschienenen Buch Jardin de Plaisance et fleur de Rhétorique erkennen, eine Anweisung zum Dichten, die in Versen die Hauptregeln der damaligen Metrik (10 Kapitel) sowie zahlreiche Beispiele aus den Dichtern der Zeit gibt.[1])

Guillaume Cretin († 1525), ein Freund Molinet's, der seiner Zeit für einen Homer galt, bis Rabelais seine wahre Bedeutung klarlegte, schrieb viele kleine allegorische Gedichte und Reimkünsteleien und eine gereimte Chronik der französischen Geschichte von der Eroberung Trojas bis auf die Kapetinger in höchst weitschweifigem, gespreiztem Stile.

Jean Bouchet aus Poitiers, ein Freund Rabelais', verfasste ausser lyrischen Gedichten eine Anzahl didaktischer Werke: Regnars traversant les périlleuses voies des folles finances du monde, 1531

1) Der erste Art poétique rührt von Eustache Deschamps her (1392), vergl. § 114. Eine sehr ausführliche Anleitung zum Dichten hat Pierre Fabri (Le Fèvre) auf Veranlassung des Puy zu Rouen 1521 veröffentlicht: Le grant et vray art de pleine rhétorique. Vergl. E. Langlois: De artibus rhetoricae rythmicae. P. 1890.

nouvelles 1902 - Juli - Aout

(Verspottung der Sitten der Zeit), Art d'aimer, 1530, Remèdes d'amour, 1536, zwei Erbauungsschriften, Épîtres familières et morales du Traverseur, 1545 (die Pflichten behandelnd), endlich ein wichtiges Geschichtswerk: Annales d'Aquitaine, faits et gestes des rois de France et d'Angleterre, 1524. Mit ihm endet die rhetorische Kunst des 15. Jahrhunderts, die mit Alain Chartier begann.

2. Echte Poesie findet sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.'s ausser bei Villon nur noch in den Liedern des Volkes. Infolge der grossen politischen Begebenheiten (Besiegung der Engländer, Karl der Kühne) war diese Zeit dem Volksgesange besonders günstig. In allen Provinzen des Landes, von der Normandie bis zur Gascogne, sang man von den Zeitverhältnissen; bald triumphierend, bald satirisch, oder von der Liebe in köstlicher, naiver Einfalt, und wovon immer das Volk singt. G. Paris hat 143 dieser Lieder gesammelt und mit der Musikbegleitung, in moderne Noten umgesetzt, herausgegeben. Sie sind neben Villons Gedichten das erste Zeichen des erwachenden modernen Geistes und sind darum für die späteren Volkslieder Muster und Vorbild geworden.

3. G. Paris: Chanson du XVe s. P. 1875. (S. d. a. t.) — A. Tobler: Fr. Volkslieder, zusammengestellt von M. Haupt und aus seinem Nachlasse hg. L. 1887. — A. Weidinger: Die Schäferlyrik der fr. Vorrenaissance. München 1894. Pg. — Vergl. über P. Michault, A. Piaget Ro XVIII. — de Reiffenberg: Mémoire sur Jehan Molinet, historiographe et poète. Cambrai 1835. — Ouvre: Notice sur J. Bouchet. Poitiers 1858. — ZfS. IX 326.

§ 134. Le Maire de Belges. — Marot. — Saint-Gelais.

1. Den Übergang von den Dichtern rhetorischer Schule zu denen der Plejade bilden Le Maire de Belges, der Lehrer, Marot, sein Schüler, und Saint-Gelais, dessen Nachahmer.

Jean Le Maire de Belges, 1473 zu Belges (heute Bavai) im Hennegau geboren, ein Neffe Molinet's (s. § 133), trat, nachdem er eine vortreffliche Ausbildung erhalten hatte, im Jahre 1498 in die Dienste des Herzogs von Bourbon, dessen Hause zu Ehren er mehrere Hofdichtungen verfasste. Bald wurde er Bibliothekar und Historiograph und begann als solcher sein bedeutendstes Werk Illustrations des Gaules, infolgedessen er von Ludwig XII. nach Paris berufen wurde. Mit dem Tode des Königs (1515) verlor er jedoch seine Stelle und starb im Elend, wahrscheinlich 1524.

Le Maire wurde von seinen Zeitgenossen für den Vater der französischen Dichtkunst gehalten, und nicht ganz mit Unrecht. Denn obwohl seine Hofdichtungen durchaus allegorischen und rhetorischen Charakter tragen, ragt er in der Form doch weit über seine Vorgänger hinaus. Der Bau seiner Verse ist glatter und korrekter; ja, von ihm lernt Clément Marot die Regel, niemals die Cäsur nach der vierten Silbe auf ein tonloses e fallen zu lassen. Seine Sprache ist sorgfältig gewählt und reich

an poetischen Bildern. J. du Bellay erklärt ihn geradezu für den Mann, welcher der französischen Sprache zuerst eine Reihe von poetischen Worten und Wendungen gegeben habe.

Im Temple d'honneur et de vertu (Prosa und Verse, 1504) betrauert er den Tod Peters von Bourbon, seines ersten Gönners; in dem Traictié de la différence des scismes et des concilles de l'Église et de la prééminence et utilité des concilles de la sainte Église gallicane (1511) spricht er vorahnend von der Reformation; in der Concorde des deux langaiges français et toscan (1510) schreibt er jeder der beiden Sprachen besondere Vorzüge zu; in dem grossen Geschichtswerk Illustrations des Gaules et singularités de Troie (3 Teile, 1509—13) erzählt er die mittelalterliche Sage von der trojanischen Abstammung der Franken noch einmal und schliesst aus diesem gemeinsamen Ursprunge, dass die Völker Europas gegen die Türken ziehen müssten, um ihre alte Heimat wieder zu erobern. Das Werk bricht bei der Geschichte der Karolinger ab, ist aber trotzdem im 16. Jahrhundert sehr geschätzt und oft gedruckt worden. Von Lemaire's Gedichten ragte hervor: Deux Épistres de l'Amant vert (1505, ein Papagei (der grüne Liebhaber) stirbt vor Kummer über die Abwesenheit seiner Herrin, gelangt in die Unterwelt und berichtet von dort aus in Briefen über seine Reise.

2. Clément Marot wurde im Jahre 1495 zu Cahors aus dichterisch veranlagter Familie [1]) geboren. Nachdem er zu Paris studiert hatte, kam er daselbst zu einem Prokurator in die Lehre und wurde Mitglied der Basoche. Bald trat er jedoch als Page in den Dienst eines adeligen Herrn, Nicolas de Neufville, der ihn in seiner dichterischen Tätigkeit förderte, und 1518 als Kammerdiener in den Hofstaat Margaretas von Navarra, der Schwester Franz' I., ein. Mit dem Könige zog er dann nach Italien, wurde in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen und kehrte 1525 nach Frankreich zurück. Im folgenden Jahre der Ketzerei beschuldigt, wurde er im Châtelet und später zu Chartres gefangen gesetzt und erst auf Befehl Franz' I. freigelassen. Da er jedoch immer noch zu Lutheranern in Verbindung stand, wurde er im Jahre 1534, als eines Tages zu Paris an die Mauern Plakate geheftet worden waren, welche das Messopfer verhöhnten, von der Sorbonne zum zweitenmal verklagt und von dem Parlamente mit dem Feuertode bedroht, weshalb er zuerst zu Margareta von Navarra und von da nach der Lombardei entfloh. Er blieb jedoch nicht lange in Italien, sondern kehrte bereits 1536 nach Frankreich zurück (Grussgedicht an den Hof: Dieu gard'). Bis zum Jahre 1543 lächelte ihm dann die Sonne königlicher Gunst. Wegen seiner Psalmenübersetzung jedoch wiederum von der Sorbonne verdächtigt, begab er sich nach Genf und nach kurzem Aufenthalte von da nach Turin, wo er 1544 starb.

---

1) Clémonts Vater, Jean Marot, schrieb eine Anzahl Rondeaux etc.

Marots Jugendpoesien (Temple de Cupidon, 1514, Adolescence Clémentine, veröffentlicht 1531) sind noch in dem alten allegorisch-rhetorischen Geschmack gehalten; erst mit dem Jahre 1526, im Gefängnis entfaltet sich sein dichterisches Talent und sucht eigene Wege. Er schreibt mit Anmut und Geist die Geschichte seiner Gefangenschaft in dem Gedichte L'Enfer, das die Justizbeamten mit bitterer Satire angreift. Er verfasst Episteln, Elegien (poetische Liebesbriefe nach Ovid's Vorbild), Satiren, zahlreiche dichterische Kleinigkeiten: Epigramme, Balladen, Dizains, Blasons, Coq-à-l'âne, das schöne, edel gehaltene Gedicht Dieu gard' etc. Er hat mit dem alten Geschmacke gebrochen und schreibt nach römischen Vorbildern einfach und natürlich. So ist er ein Muster der Form, nicht des Gedankens; darum konnte auch Thomas Sibilet seine Ars poetica, die er 1548 veröffentlichte, ganz auf Marot gründen. Dass der Dichter den Roman de la Rose verjüngte, Villon herausgab (1527), und eine Psalmenübersetzung versuchte, die ausserordentlich viel Beifall fand und oft gesungen wurde (auch im reformierten Kirchengesang), wurde bereits erwähnt.

Marot ist der einzige Dichter des 16. Jahrhunderts, dessen Werke heute noch gelesen werden.

3. Melin de Saint-Gelais, Sohn des bereits erwähnten Dichters Octavien de Saint-Gelais, wurde 1486 (nach andern 1491) in Angoulême geboren. Er studierte zu Poitiers, Bologna und Padua, wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, von Franz I. an den Hof berufen und mit Pfründen und Abteien reich ausgestattet. Er ist ein Vorläufer jener schöngeistigen Abbés, die später in der französischen Gesellschaft eine solche Rolle spielten, und starb 1558.

Seine Dichtungen sind lauter geistreiche Kleinigkeiten, formgewandte Hofdichtungen mit einem Anfluge von Preziosität, die mit seinem Tode in Vergessenheit gerieten. Er war eben Modedichter; sein Verdienst beruht darin, dass er zuerst das Sonett aus Italien nach Frankreich brachte und die Sofonisba des Italieners Trissino ins Französische übersetzte (1554 zu Blois aufgeführt).

3. Ausg.: Le Maire de Belges, von J. Stecher. Löwen 1882—91. 4 Bde. — Vergl. J. Stecher: Jean L. de B.: sa vie, ses œuvres. P. 1891. — Ph. A. Becker: Jean Le Maire, der erste humanist. Dichter Frankreichs. Strassburg 1892. — Ausg. von Marot: von Jannet. P. 1883. 4 Bde. — von P. Pifteau. P. 1884. 4 Bde. — von G. Guiffrey. P. 1876. 2 Bde. — von Ch. d'Héricault, Auswahl. P. 1867. — G. Macon: Poésies inédites de M. P. 1898. — G. Pellissier: Morc. chois. des poètes du XVI[e] s. (Marot, Ronsard, Du Bellay, d'Aubigné, Regnier). P. 1897. — Vergl. H. Harrise: La Colombine et Cl. Marot. P. 1886. — J. Levallois: Cl. Marot. P. 1886. — A. Roedel: Studien zu den Elegien M.'s. L. Diss. 1898. — H. Guy: De fontibus Cl. Maroti poetae. Foix 1899. — Ausg. M. de Saint-Gelais: von Blanchemain. P. 1873. 3 Bde. — E. W. Wagner: M. de S.-G. Eine litterargesch. u. sprachgesch. Untersuchung. Heidelberg 1893. Diss.

Kapitel XXXVII.

Novellistik.

§ 135. Antoine de la Salle. — Cent Nouvelles nouvelles.

1. Antoine de la Salle wurde 1388 in der Provence geboren. Über seine Jugend ist uns nichts Näheres bekannt. 1422 befand er sich zu Rom und verkehrte in humanistischen Kreisen. Bald darauf trat er in den Dienst des Grafen von der Provence, um dessen Sohn zu erziehen. Sodann begab er sich an den Hof von Burgund (1448) und übernahm die Ausbildung der drei Söhne des Grafen von Luxemburg. Hier entfaltete sich seine dichterische Kraft, die im Verlaufe von 10 Jahren zwei bedeutende Prosawerke schuf: Les Quinze joyes de mariage und Le Petit Jehan de Saintré. Von 1457—61 lebte der Dichter zu Génappe am Hofe Philipps des Guten. Er starb nach 1461.

2. Les Quinze joyes de mariage (nach dem Vorbilde der zahlreichen mittelalterlichen Les Joyes de Notre-Dame) sind eine köstliche, ewig junge Satire gegen die Heirat, sowie gegen die Launenhaftigkeit und Untreue der Frauen. Der Wert der Dichtung beruht wesentlich auf den mit äusserst feiner Beobachtungsgabe geschriebenen Schilderungen der allgemein menschlichen wie der besonderen bürgerlichen Verhältnisse jener Zeit.

Das Hauptwerk des Dichters, die „Hystoyre et plaisante cronicque du petit Jehan de Saintré et de la jeune dame des Belles Cousines“, wurde 1459 vollendet und ist Jean von Anjou, Herzog von Calabrien und Lothringen, gewidmet. Es schildert in 86 kurzen Kapiteln den Lebenslauf eines Idealritters damaliger Zeit. Mit vierzehn Jahren kommt der kleine Jehan de Saintré als Page an den Hof des Königs Johann von Frankreich (Johann II. 1350—64) und wird dort von der Prinzessin des Belles Cousines in Moral und höfischer Sitte unterwiesen (reichliche Verwertung der Bibel, der Kirchenväter und Philosophen), wird mit sechzehn Jahren Tafelknappe des Königs, dann Ritter, nimmt an manchem Turnier in Frankreich und Spanien teil, zieht nach Preussen, um dort gegen die Sarazenen (Heiden) zu kämpfen, und kehrt reich an Ehren nach Frankreich zurück. Von hier ab (Kap. 64) ändert sich der Ton des Werkes. Jehan wird ein Ritter, wie sie im Decamerone und in den Cent Nouvelles nouvelles geschildert werden, ein Vorläufer der burlesken Helden Rabelais'.

Jehan de Saintré ist eine geschichtliche Persönlichkeit, welche in den Jahren 1350—51 tapfer gegen die Engländer kämpfte und von ihnen zu Poitiers gefangen genommen wurde. Doch hat der Dichter wenig mehr als den Namen aus der Geschichte entlehnt; in der Hauptsache ist sein Werk eine Erfindung. Er schreibt in einfacher, durchsichtiger

Sprache und stellt das Idealrittertum seiner Zeit mit ausserordentlicher Treue und Genauigkeit dar. Man könnte sein Werk als eine Art Télémaque für die Zeit Karls VII. ansehen.

3. Die Cent Nouvelles nouvelles, der erste Versuch, den italienischen Novellenschatz in die französische Litteratur einzuführen, sind ein Sammelwerk von 100 einfachen Erzählungen in klarem Stil, welche in den Jahren 1456—61 zu Génappe in Brabant von den Rittern und Vertrauten des französischen Dauphin, nachherigen Königs Ludwig XI., der vor seinem Vater hatte fliehen müssen, erzählt sein sollen. Der Erzähler sind 35, vorzugsweise edle Herren, wie Louis XI., Connétable Louis de Luxemburg, doch auch bürgerliche, wie Jean Lambin etc. Mehr als die Hälfte der Novellen sind original; doch sind eine Anzahl aus Boccaccios Decamerone, aus alten Fabliaux oder aus Poggios „Facetiarum libellus unicus“ entnommen. Redaktor der Novellen ist höchst wahrscheinlich Antoine de la Salle, der ihnen die endgültige Form gab: nach Wrights Annahme ist er sogar der Verfasser derselben. Gedruckt wurden die Cent Nouvelles nouvelles zuerst 1486.

4. Ausg.: Quinze J. de mariage p. p. Janet. P. 1853. — p. p. F. Heuckenkamp. Halle 1901. — Jehan de S. p. p. M. Guichard. P. 1843. — p. p. G. Hellény. P. 1890. — Cent. Nouv. nouv. p. p. Le Roux de Lincy. P. 1841. 2 Bde.; p. p. Th. Wright. P. 1858; p. p. P. Lacroix. P. 1884. — P. Toldo: Contributo allo studio della Novella Francese del XV. et del XVI. secoli. (Les Cent Nouv. nouv. — Heptaineron. — Les comptes du monde adventureux. — Le grand Parangon des nouv. nouv. — Les joyeux devis.) Rom, 1895. — W. Söderhjelm: Antoine de la Sale et la légende de Tannhäuser, in Mémoires de la soc. néophil. de Helsingfors. P. 1897.

§ 136. Rabelais.

1. François Rabelais wurde bei Chinon in der Touraine als Sohn eines Landwirts und Winzers um 1490 geboren und für den geistlichen Stand bestimmt. 1509 trat er in das Minoritenkloster zu Fontenay-le-Comte in Poitou ein und war, wie aus einer Urkunde hervorgeht, die er mit unterzeichnet hat, im Jahre 1519 geweihter Priester. Im Kloster studierte er mit einigen anderen Mönchen aufs eifrigste Lateinisch und Griechisch, beschäftigte sich mit Astronomie und juristischen Studien und erwarb sich ein aussergewöhnliches, umfassendes Wissen. Da man ihm im Jahre 1523 einige griechische, als häretisch angesehene Bücher nahm, floh er mit einem Studiengenossen aus dem Kloster und erhielt im folgenden Jahre vom Papste Clemens VII. die Erlaubnis, zu den Benediktinern überzutreten. Zu seinem Aufenthaltsort wählte er die Abtei zu Maillezais, dessen Bischof ihm aus der Schulzeit her befreundet war. Nach einigen Jahren jedoch verliess er ohne Erlaubnis seiner Oberen das Kloster, vertauschte das Ordensgewand mit dem Kleid des Weltgeistlichen und begab sich auf die Wanderschaft. Er lernte eine Anzahl

französischer Universitäten (Paris, Bordeaux, Toulouse, Orléans, Angers, Bourges) aus eigener Anschauung kennen und wurde 1530 Student der Medicin in Montpellier. Doch besass er offenbar schon reiche naturwissenschaftliche und medicinische Kenntnisse, da er zu Montpellier schon 1530—31 Vorlesungen über Hippokrates und Galienus hielt. Von 1531—35 war er Hospitalarzt zu Lyon, einem Mittelpunkte der Gelehrsamkeit damaliger Zeit, wo er einige ältere medicinische Werke herausgab. Er begleitete zweimal den Kardinal Jean Du Bellay nach Rom (1534, 1536), wurde 1536 Kanonikus der Benediktinerabtei Saint-Maur-les-Fossés bei Paris und 1537 zu Montpellier Dr. med. und Professor der Anatomie. 1539 trat er in den Dienst eines Bruders des Kardinals Du Bellay, war 1540 in Turin, dann in Lyon, 1546 Arzt in Metz, da er sich in Frankreich wegen der Feindseligkeit der Sorbonne seinem Pantagruel gegenüber nicht sicher fühlte, und kam erst 1550 zur Ruhe, als er durch Vermittlung des Kardinals de Châtillon Pfarrer zu Meudon wurde. Doch schon zu Anfang 1552 verzichtete er (freiwillig? gezwungen?) auf seine Pfarrei und starb im folgenden Jahre (9. April 1553) in Saint-Antoine bei Paris. Sein unsteter Lebensgang ist zum Teil Folge seines Wandertriebes, zum Teil aber auch auf Rechnung der Anfeindungen und Verfolgungen zu setzen, die er wegen seiner Schriften namentlich seitens der Sorbonne zu erdulden hatte.

2. Das Werk, welches Rabelais' Namen unsterblich gemacht hat, ist G a r g a n t u a e t P a n t a g r u e l; seine kleineren Werke Pantagrueline Prognostication (eine Art Almanach), Sciomachie (Beschreibung der Festlichkeiten in Rom zu Ehren der Geburt des Herzogs von Orléans, 1549) etc. sind ohne Belang. Gargantua et Pantagruel ist ein komisch-satirischer Roman in fünf Büchern, zu dessen Abfassung Rabelais wahrscheinlich durch das Volksbuch „Les grandes et inestimables Chroniques du grant et enorme geant Gargantua", das 1532 zu Lyon erschien (und von einigen Forschern Rabelais selbst zugeschrieben wird), veranlasst wurde. Das erste Buch, G a r g a n t u a betitelt, erschien 1535 und wurde dem ersten Buche des Pantagruel (1533), das rasch bekannt und beliebt geworden war, zu Liebe zugefügt, gerade wie im Mittelalter die Dichtungen über den Vater immer erst nach den Dichtungen über den berühmten Sohn geschaffen wurden. Es erzählt die Geburt und Erziehung des Riesen Gargantua, des spätern Königs von Utopien, seine Studien zu Paris und seine Heldentaten, der Hauptsache nach wie im Pantagruel Buch 1. Die vier anderen Bücher sind P a n t a g r u e l betitelt und erschienen 1533, 1545, 1552, 1564 (das letzte von fremder Hand,[1]) aber im ganzen doch im Sinne Rabelais'). Eine zusammenhängende,

---

[1]) Ludwig Rosenthal hat im Jahre 1900 eine Ausgabe des 5. Buches vom Jahre 1549, gedruckt zu Lyon, aufgefunden, die von der Ausgabe vom Jahre 1564 textlich vollkommen verschieden ist. Vgl. H. Stein: Un Rabelais apocryphe de 1549. P. 1901.

logisch verknüpfte Erzählung bieten sie nicht, vielmehr Scenen aus dem Leben Pantagruels, des Gargantua Sohn, der nach Paris geschickt wird, um dort zu studieren, und auf dem Wege dahin den Landstreicher Panurge trifft, den er in sein Gefolge aufnimmt; Aufenthalt zu Paris, seine Streiche, seine abenteuerlichen Reisen etc., bei denen Panurge die Hauptrolle spielt. Dann wird Pantagruel durch Kriegsgefahr veranlasst, in seine Heimat Utopien zurückzukehren; Sieg über seinen Gegner Anarch. — Panurge will heiraten, sucht Auskunft über sein zukünftiges Eheglück (Pantagruel II. Buch). — Wunderreise zu einem Orakel (Pantagruel III. Buch). — Fortsetzung der Reise, Ankunft bei der Orakelflasche (IV. Buch). Alle Verhältnisse damaliger Zeit in Kirche, Staat und bürgerlichem Leben verwebt Rabelais in sein Werk zu einem grossartigen Sittengemälde des 16. Jahrhunderts. Freilich muss man die oft unglaublich phantastische Hülle, in welche er seine Gedanken und seine Satire kleidet, erst abstreifen, um zu dem wahren Kern zu gelangen. Von den Charakteren des zweiten Teils sind mehrere berühmt geworden, vor allen Pantagruel und Panurge. Pantagruel ist ein gerechter, wohlwollender, humaner Fürst; er will geliebt sein, nicht gefürchtet werden. Deswegen sucht er gern die Gesellschaft der kleinen Leute und durchzieht, sich zu belehren, die ganze Welt. Aber überall findet er Missbräuche, Aberglauben und Unsinnigkeiten, bei den Richtern, Pädagogen (die neue Erziehung stützt sich auf Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, macht den Menschen im Denken und Handeln selbständig), Geistlichen (er gelobt Gott, das wahre reine Evangelium in seinen Landen verkünden zu lassen, falls er ihm den Sieg über Anarch verleihe), Mönchen, Ärzten. Panurge, der Vorfahr von Gil-Blas und Figaro, hat Geist, Witz und Gelehrsamkeit; aber er ist gewissenlos, unverfroren und feige. Ein Gegensatz zu Panurge ist der Mönch Jean des Entommeures, für den Gargantua an der Loire die Abtei Theleme (*θέλημα*, freier Wille) gründet, in der Männer und Frauen gemäss dem neuen Bildungsideal leben (Fais ce que vouldras; parce que gens liberes, biennés, bien instruits, . . ., ont par nature un instinct . . . qui les pousse à faits vertueux). Der Stil Rabelais' ist klar, einfach und lichtvoll, wenn man die zahlreichen burlesken und gelehrten Zutaten, die Derbheiten und Unflätigkeiten im Geiste der Zeit, mit denen das Werk überladen ist, ausser acht lässt. Ja, seine Sprache ist so französisch, dass sie weniger veraltet ist, als die seiner Zeitgenossen. Sie sind fast alle vergessen, Rabelais lebt durch die Genialität seiner Schöpfung noch heute. Freilich hat sein Ruhm Wandlungen durchgemacht: zu seiner Zeit hoch bewundert und viel gepriesen und nachgeahmt, im 17. Jahrhundert nur mehr gelesen und genossen, doch von den Besten der Zeit, wurde er im 18. Jahrhundert von Voltaire als „trunkener Philosoph“ bezeichnet, bis unsere Zeit seinen Vorzügen und Schwächen wieder gerecht wurde. Ohne Frage ist Rabelais der bedeutendste französische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts.

3. Ausg.: Jannet. P. 1868—72. 2 Bde. — Marty-Lavaux. P. 1868—73. 3 Bde. — A. de Montaiglon et L. Lacour, 1868—73. 3 Bde. — Rathery et Burgaud des Marets. 2. Aufl. 1870—73. 2 Bde. — Picard. 1867—74. — Sardou. 1874—75. — Moland (s. a.). — Jacob le bibliophile. P. 1898. 4 Bde. — Vergl.: G. Vallet: Le génie de R. P. 1860. — A. Maysargues: R., étude sur le XVI[e] s. P. 1869. — J. Gelbcke: Joh. Fischart und R.'s Gargantua. Petersburg 1874. — Fleury: R. et ses œuvres. P. 1877. 2 Bde. — Gebhart: R., la renaissance et la réforme. Nancy 1877. — F. Noël: R. et son œuvre. P. 1880. — H. Ligier: La politique de R. P. 1880. — G. d'Albenas: Les Portraits de R. Montpellier 1880. — L. Ganghofer: Joh. Fischart und seine Verdeutschung des R. München 1881. — G. Martinozzi: Il Pantagruele di Fr. R. Città di Castello. 1885. — P. Sébillot: Gargantua dans les traditions populaires. P. 1887. — A. F. Dubouchet: R. à Montpellier. P. 1887. — F. Brémond: R. médecin. P. 1887. — A. Heulhard: R. chirurgien. P. 1885. — Ders.: R. légiste, etc. P. 1887. — P. Stapfer: R., sa personne, son génie, son œuvre. P. 1889. — L. Ehrichs: Les grandes et inestimables chroniques de Gargantua und Rabelais' „Gargantua et Pantagruel". Strassburg 1889. Diss. — A. Heulhard: R., ses voyages en Italie, son exil à Metz. P. 1891. — R. Millet: R. P. 1892. — E. Gebhart: R. P. 1895. — H. Schneegans: Geschichte der grotesken Satire. Strassburg 1895. — A. Le Double: R. anatomiste et physiologiste. P. 1899. — G. Vallat: R. Sa vie, son génie, son œuvre. P. 1899 (mit Bibliogr.). — J. Mättig: Über den Einfluss der heidnischen volkstüm. und lit. Litteratur auf Rabelais. L. 1900. Diss. — M. Kesselring: Die Beziehungen der Chronique gargantuine zu R.'s Gargantua. Oschersleben 1901. Pg. — Rabelais übersetzt von Regis. L. 1832—41. 2 Bde. — von Gelbcke. L. 1880. 2 Bde.

§ 137. Rabelais' Nachfolger.

1. Das gewaltige Werk, das Rabelais geschaffen, übte naturgemäss auf die Dichter der Zeit einen grösseren oder geringeren Einfluss aus. Von den unmittelbaren, gewissermassen sklavischen Nachahmern abgesehen, sind hier zwei Namen zu nennen: Bonaventure des Périers und Noël du Fail. Ausserdem ragen in der Novellistik dieser Zeit hervor: Marguerite d'Angoulême, Königin von Navarra, und der Sattler Nicolas aus Troyes.

2. Bonaventure des Périers' Vorbilder sind Rabelais und die alten Farcen und Fabliaux. Um 1500 aus armer Familie geboren, erhielt er eine tüchtige klassische Ausbildung und wurde Schreiber bei Marguerite de Valois. Um 1535 übersetzte er aus dem Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, schrieb um 1537 seine Nouvelles récréations et joyeux devis, eine prächtige Sammlung von allerlei Eulenspiegeleien, unmittelbar aus dem Leben gegriffen (ursprünglich 90 Stück, seit 1568 um 39 weitere vermehrt), veröffentlichte um dieselbe Zeit eine bittere, litterarisch wertlose Spottschrift auf die christliche Kirche unter dem Titel „Cymbalum mundi en français, contenant quatre dialogues poétiques, fantastiques, joyeux et facétieux",

welche von allen Seiten, namentlich auch vom Parlament, heftig verurteilt wurde, und stürzte sich aus Gram darüber 1543 in sein Schwert. Des Périers ist einer der besten Prosaiker seiner Zeit; seine Erzählungen sind volkstümlich und überaus lebendig geschrieben. (Die Frau mit dem Milchtopf; der zufriedene Flickschuster Blondeau; Meister Berthaud, dem man weis machte, er sei gestorben, etc.)

3. Noël du Fail, 1520 aus bretonischer Adelsfamilie geboren, widmete sich juristischen Studien und starb 1591 als Parlamentsrat der Bretagne. Im Jahre 1547 veröffentlichte er seine Propos rustiques et facétieux, in welchen er mit gesundem Realismus und leichtem Spott die Unterhaltungen der Bauern auf seinen Gütern darstellt. Eine Art Ergänzung dazu gab er im folgenden Jahre unter dem Titel Baliverneries, worin er den bretonischen Bauernhof, sowie das Verhältnis der Bauern zu ihrem Herrn, zur Justiz und zu dem Soldaten schildert. In den Contes et nouveaux Discours d'Eutrapel, welche 1585 beendet wurden, gibt er ein lebendiges Sittengemälde der Zeit, greift mit beissender Kritik die verschiedensten Missbräuche an und verteidigt zugleich die katholische Lehre mit beredten Worten.

4. Marguerite de Valois, Schwester Franz' I., 1492 zu Angoulême geboren, zeigte schon frühzeitig ausserordentliche Neigung und Begabung für das Studium der Sprachen und die Poesie. 1527 vermählte sie sich in zweiter, nicht gerade glücklicher Ehe mit König Heinrich von Navarra. Um den innern Unfrieden zu bannen, widmete sie sich ganz der Litteratur und Wissenschaft. Sie starb 1549. Ihre lyrischen Dichtungen, gedruckt unter dem Titel „Marguerites de la Marguerite des Princesses", Lyon 1547, sind trocken, ihre Dramen im Stile der alten Mysterien gehalten, einzig ihr Heptaméron begründet ihren dichterischen Ruf; doch müsste sie auch sonst in der Litteraturgeschichte genannt werden als eifrige Vorkämpferin der Renaissance, als Beschützerin dichterischer Talente (Marot, Des Périers) und des Calvinismus.

Das Heptaméron (die Erzählungen fallen in die Jahre 1528 bis 1531, der Prolog in das Jahr 1547) ist eine Novellensammlung nach dem Vorbilde von Boccaccios Decamerone, welche 72 Contes statt der beabsichtigten 100 umfasst (sieben Tage zu zehn Novellen; vom achten Tage nur zwei). Die Rahmenerzählung lässt mehrere Personen auf ihrer Rückkehr aus den Bädern von Cauterets in den Pyrenäen durch den ausgetretenen Fluss Gave aufgehalten werden und sich die Zeit durch Erzählungen verkürzen. Diese „Contes de la reine de Navarre" sind vorzugsweise Liebesgeschichten, welche auf Hof- oder sonstigen Ereignissen der Zeit beruhen und die verschiedenen Spielarten der Liebe von der lüsternen Begehrlichkeit bis zur edlen Gattentreue behandeln. Wenn auch der Stoff der Novellen zum Teil derb ist, schliessen doch Darstellung und Sprache den Gedanken an Frivolität völlig aus. Das Streben nach psychologischer Begründung der Handlung lässt die Erzählungen fast als Novellen im modernen Sinne erscheinen. An die Contes schliesst

sich jedesmal eine Debatte an, die namentlich Probleme der Moral und Lebensweisheit behandelt und oft stark reformatorisch angehaucht ist. Der Stil Margaretas ist geistvoll, lebendig, fesselnd, ja wohl der gediegenste des 16. Jahrhunderts.

5. Nicolas, Sattler zu Troyes, verfasste nach dem Vorbilde der Italiener um 1535 einen Novellenschatz Grand Parangon (Parallele) des Nouvelles nouvelles, worin er, unberührt von gelehrten Einflüssen, in naiver, volkstümlicher Sprache 180 Novellen erzählt, deren grössere Zahl (120) aus Boccaccio, Les cent nouvelles, Les quinze joies de mariage etc. entnommen sind, während die 60 übrigen die Anekdoten wiedergeben, die er von guten Freunden gehört hatte.

6. Ausg.: Des Périers. p. p. Lacour. P. 1866. 2 Bde. — Cymb. mundi p. p. F. Frank. P. 1874. — Vergl.: R. Haubold: Les nouv. récr. et joyeux devis de B. des P. in litterarhist. und stilist. Beziehung. L. 1889. Diss. — A. Chenevière: B. des P., sa vie, ses poésies. P. 1886. — du Fail, p. p. Assézat. P. 1874. 2 Bde. — Propos rustiques p. p. A. de la Broderie. P. 1878. — Les Baliverneries et les Contes d'Eutrapel p. p. E. Coubet. P. 1895. 2 Bde. — M. de Navarre, Hept. p. p. Le Roux de Lincy. P. 1853—54. 3 Bde. — p. p. P. Lacroix. P. 1872. 4 Bde. — p. p. F. Dillaye. P. 1879. 3 Bde. — Hept. übersetzt von W. Förster. B. 1886. — Marguerites de la Marguerite des princesses p. p. F. Franck. P. 1873—74. 4 Bde. — Dernières poésies de M. de N. p. p. A. Lefranc. P. 1895. — Vergl.: F. Lotheissen: M. v. V., ein Lebensbild. Wien 1885. — M. W. Freer: The Life of M. d'Angoulême, Queen of Navarra. London 1898. 2 Bde. — A. Lefranc: M. de Navarre et le platonisme de la Renaissance. P. 1899. — Nicolas de Troyes, p. p. Mabille. P. 1869. — P. Toldo: Contributo allo studio della Novella Francese del XV et del XVI secolo. Rom 1895.

Kapitel XXXVIII.

Geschichte und Didaktik.

§ 138. Commines.

1. Bereits in § 110 wurde erwähnt, dass die Geschichtsschreibung im 15. Jahrhundert immer umfangreicher wurde, ohne dabei an Tiefe zu gewinnen. Nach Froissart versuchte zunächst Christine de Pisan in ihrer Biographie Karls V. eine pragmatische Geschichtsschreibung anzubahnen. Dieser Versuch wurde späterhin aufgenommen und mit tieferem Verständnis weitergeführt von Commines.

2. Philippe de Commines wurde um 1447 auf dem Schlosse Commines, einige Meilen von Lille, geboren. Infolge des frühzeitigen Todes seiner Eltern wurde seine Erziehung vernachlässigt; doch lernte er Deutsch, Spanisch und Italienisch. 1464 kam er als Knappe an den Hof des Herzogs von Burgund und wurde nach dessen Tode der Liebling

des jungen Herzogs Karl. Verlockt von dem Golde und den Versprechungen des französischen Königs, Ludwigs XI. ging er im August 1472 von Karl dem Kühnen, der damals gerade die Normandie verheerte, zu den Franzosen über. 1473 vermählte er sich mit einer reichen Edeldame und war bis zum Tode Ludwigs XI. bei allen wichtigen politischen Angelegenheiten oberster Ratgeber und Vermittler. Für seine politischen Dienste wurde er vom Könige reichlich belohnt; er erhielt nicht bloss grosse Einnahmen und Geschenke, sondern wurde auch zur Fürstenwürde erhoben und Herr eines ausserordentlich umfangreichen Besitzes in Poitou. Unter der neuen Regierung zur Oppositionspartei gehörend, wurde er 1486 aller seiner Güter für verlustig erklärt und zu Loches auf acht Monate in einen eisernen Käfig gesperrt; von dort wurde er in die Conciergerie zu Paris übergeführt, wo er noch 20 Monate gefangen sass (1487—89). Hier begann er seine Memoiren zu schreiben, deren 6 erste Bücher um 1494 beendet waren. Von 1492 ab lächelte ihm die Sonne königlicher Gunst von neuem; er gelangte wieder zu Würden und Ehren, wurde zu verschiedenen politischen Missionen verwandt und starb 1511.

3. Commines' Werk „Chronique et Histoire contenant les choses advenues durant le règne du Roi Loys unzième“ wurde zum erstenmal 1524 gedruckt; 1552 erhielt es den Titel Mémoires und wurde in Bücher und Kapitel eingeteilt. Es umfasst die Geschichte der Regierungen Ludwigs XI. (acht Bücher) und Karls VIII., von 1464—98, wie sie sich dem Auge des dabei beteiligten Verfassers darstellte. Commines' Verdienst und Fortschritt gegenüber Joinville und Froissart besteht darin, dass er den treibenden Gedanken in den historischen Verhältnissen erfasst und zum Ausdruck bringt. Darum ist er überall, wo es sich um Schilderung oder Erzählung handelt, trocken und dürr, während er in philosophischer Auffassung und Reflexion über die Verhältnisse oft sehr weitschweifig wird. Die geheimen Triebfedern, die Listen, Schurkenstreiche und Ränke der Politik Ludwigs XI. finden in ihm ihren verständnisvollen Darsteller und Verteidiger. Es erinnert an Macchiavelli, wenn er als obersten Grundsatz hinstellt: Ceux qui gaignent ont toujours l'honneur (V, 9). Mitunter erhebt er sich aber auch zu den Höhen der Philosophie der Geschichte und erinnert dann an den gewaltigen Geist Montesquieus. Er weist als der erste in Frankreich auf Englands Verfassung als Muster hin. Sein Stil ist klar und scharf, frei vom damaligen Schwulst und Bombast, fast modern.

4. Ausg.: Langlet-Dufresnoy. P. 1747. 4 Bde. — Mlle Dupont. P. 1840–47. 3 Bde. — Vergl.: Timpe: Étude sur Ph. de C. Lübeck 1879. (Pg.) — von Karowski: Die altfr. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern V., J., F. u. C. Leobschütz 1886. (Pg.) — R. Chantelauze: Portraits hist. Ph. de Commynes etc. P. 2. A. 1887. — G. Paris et A. Jeanroy: Extraits des Chroniqueurs fr. (V., J., F., C.). P. 4. A. 1898.

§ 139. Calvin.

1. An Commines schliessen wir Calvin an, da er wie jener ein Mann der Gedankenarbeit war, wenngleich auf anderem Gebiete. Jean Cauvin, genannt Calvin, wurde 1509 als zweiter Sohn eines bischöflichen Beamten zu Noyon geboren und erlangte mit 18 Jahren schon eine Pfarrpfründe. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er zu Paris, Orléans und Bourges. Nach dem Tode seines Vaters (1531), der sich mit seiner Behörde überworfen hatte, wurde er durch einen Verwandten, der in Strassburg die religiöse Bewegung kennen gelernt hatte, mit den Ideen der Reformation bekannt gemacht und entfernte sich allmählich vom Katholizismus. Verschiedene Angriffe auf kirchliche Einrichtungen liessen es ihm rätlich erscheinen, Paris zu verlassen. Er siedelte daher 1534 nach Basel über und veröffentlichte hier 1536 sein berühmtes Werk: Institutio christianae religionis, das er vier Jahre später ins Französische übertrug (1541 veröffentlicht). 1541 liess er sich dauernd in Genf nieder und begründete dort als ungekrönter König nach den Grundsätzen seiner Institutio eine theokratische Staatsverfassung, die mit aller Strenge gehandhabt wurde. Er starb zu Genf im Jahre 1564 nach dreiundzwanzigjähriger Regierung.

2. L'Institution chrétienne ist das Manifest der französischen Reformation und zugleich die gewaltigste und kraftvollste Darstellung ihrer Lehren. Das Werk handelt in vier Büchern von Gott, von Christus dem Vermittler, von den Wirkungen dieser Vermittlung und von den äusseren Formen der Kirche, und ist wesentlich eine ausserordentlich heftige Polemik gegen die katholische Lehre. Die Unfreiheit des Willens, das überreiche Verdienst Christi, durch das allein der Mensch gute Werke zu thun vermag, die Prädestination — das ist in kurzen Zügen der Kern der Lehre Calvins. Seine Darstellung ist klar und durchsichtig, von kraftvoller Beredsamkeit, so dass er zu den grössten Schriftstellern seines Volkes zählt, aber arm an Bildern und dichterischen Schwunges bar. Ausser der Institution schrieb Calvin noch eine Reihe von Predigten, Homilien, Briefen etc., welche dieselbe gewaltige Sprache zeigen.

3. Ausg. der Inst.: Defin. Form, Genf 1559, danach P. 1859. 2 Bde. — P. Lacroix: Choix des œuvres fr. de C. P. 1842. — Gesamtwerke: Amsterdam 1671. 9 Bde. — Braunschweig 1863 in Corpus Reformatorum, II. Abteilung, auf 50 Bde. berechnet. — Vergl. A. Sayous: Étud. litt. sur les écriv. fr. de la Réformation. P. 2. A. 1854. 5 Bde. — F. Bungener: C., sa vie, son œuvre et ses écrits. P. et Genève 1862. — A. Pierson: Nieuwe Studien over Calvijn. Amsterdam 1881—82. 2 Bde. — A. C. Cornelius: Die Verbannung C.s aus Genf und seine Rückkehr. München 1886—89. 4 Bde. — E. Rambert: Ét. litt. sur C. Lausanne 1890.

Kapitel XXXIX.

Das Drama.

§ 140. Mystères.

1. Obwohl die Blüte der Mysteriendichtung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt, bietet die Zeit von 1450—1550 doch eine reiche Nachlese.

Jacques Millet, geboren zu Paris 1425, gestorben 1466, eröffnet in würdiger Weise die Periode durch sein grosses Mystère (im Epilog vom Verfasser als „Tragödie“ bezeichnet) „Destruction de Troie“, das er 1450 begann und in zwei Jahren vollendete. Das Gedicht schildert in 30 000 Versen mit sehr verschiedenartigem Versbau die Geschichte der Eroberung Trojas, und zwar nach dem Lateinischen des Guido Colonna (nicht nach Benoît de Sainte-More). Hier tritt zum erstenmal, 100 Jahre vor Jodelle, das heidnische Altertum auf die Bühne (hier zum erstenmal auch Alexandriner im Drama).

Auch das Mystère de Saint Didier (10 000 Verse) von Guillaume Flamang, das 1482 zu Langres aufgeführt wurde, ist bemerkenswert, weil sich in ihm manche Anspielungen auf Namen und Verhältnisse des klassischen Altertums finden und sich dadurch eine Ahnung der Renaissance kundtut.

Von dem bereits § 124 als Bearbeiter Grebans erwähnten Jean Michel besitzen wir zwei grosse Mysterien: La Passion de Jésus-Christ, das 30 000 Verse zählt und in vier Tage zerfällt, und La Résurrection in 20 000 Versen und drei Tagen. Michel ist kein verächtlicher Poet; er hat manche schöne Stellen, doch ist seine Darstellung etwas weitschweifig und weniger lebendig als die seines Vorbildes Greban.

2. Von den Mysterien des 16. Jahrhunderts ragt vor allem das 1514 von Gringore für die Confrérie des maçons et charpentiers zu Paris verfasste „Saint Louis“ hervor. Es schildert in etwa 7000 Versen mit edler, einfacher Sprache, der jedoch die technische Vollendung, namentlich bezüglich des Reimes fehlt, die Geschichte des h. Ludwig, des Königs von Frankreich. Weniger des Inhalts, als vielmehr der sehr geschickten Komposition wegen ist des Mysterium „L'Apocalypse“ von Louis Choquet zu erwähnen; es zählt 7000 Verse und wurde 1541 zu Paris aufgeführt. Dass die Königin von Navarra sich auch in der Mysteriendichtung versuchte, wurde bereits erwähnt. Von ihr sind uns vier Mysterien erhalten: Nativité de J.-C., Adoration des trois Rois, Les Innocents, Le Désert, unter dem Gesamttitel Marguerites de la Marguerite des princesses zu Lyon 1547 gedruckt (s. § 137).

Das letzte Mysterium, welches auf Frankreichs Boden entstanden ist, Saint Etienne, Pape, stammt aus dem Jahre 1548 und hat Nicolas

Loupvent zum Verfasser. Es zählt, ein würdiger Beschluss der Mysteriendichtung, 30 000 Verse, die auf drei Tage verteilt sind.

3. Ausg.: E. Stengel: L'Istoire de la destruction de Troye la Grant par Maistre Jacques Milet. Marburg 1883. — G. Haepke: Krit. Beiträge zu Jacques Milets Drama Destr. de Troye. Marburg 1898. (A. u. A. 96.) — Th. E. Oliver: J. Milet's Drama La Destruction de Troye la Grant, its principal source, its dramatic structure. Heidelberg 1899. Diss. — G. Maccon: Notes sur le mystère de la résurrection attribué à Jean Michel. P. 1898. — A. de Montaiglon et J. de Rothschild: Œuvres complètes de Gringore. P. 1858—1877. 2. Bd. — F. Franck: Les Marguerites de la Marguerite des princesses. P. 1873—74. 4 Bde.

§ 141. Farces.

1. Während diese Periode für die Mysteriendichtung die Zeit des Verfalls bezeichnet, ist sie für die Farcendichtung die der höchsten Blüte. Die berühmte Farce de l'avocat Pathelin stammt aus dieser Zeit.

Maître Pierre Pathelin (von Génin „Patelin" geschrieben) ist in seiner jetzigen Gestalt ca. 1470 verfasst und 1486 zum ersten Male gedruckt worden. Wer der Verfasser des Stückes sei, konnte trotz alles Scharfsinnes bis jetzt nicht ermittelt werden; Villon, Antoine de la Salle, Pierre Blanchet — sie wurden als Verfasser hingestellt — haben kein Recht auf diesen Ruhm. Das Stück zählt 1600 Verse in kurzen Reimpaaren und lässt sich in drei Scenen zerlegen: Pathelin bei dem Kaufmann — Pathelin zu Hause — Pathelin vor dem Richter. In seiner ursprünglichen Gestalt umfasste es vielleicht nur die erste Scene, der sich im Laufe der Zeit die anderen anfügten; wenigstens deutet die Rhythmik, welche den Reim von der einen Rede in die folgende übergreifen lässt, auf ein weit höheres Alter, als das Stück in seiner jetzigen Gestalt beanspruchen kann. Der Inhalt desselben ist folgender: Der Advokat Pathelin, der weder Prozesse zu führen hat, noch viel Geld besitzt, begibt sich zu seinem Nachbarn Guillaume Joceaulme, einem Tuchhändler, um von demselben irgendwie Tuch zu einem neuen Rock, dessen er sehr bedarf, zu erhalten. Indem er mit dem höchsten Lobe von dem verstorbenen Vater des Tuchhändlers spricht, dessen Ware preist u. s. w., gelingt es ihm, sechs Ellen Tuch zu erhandeln, die er am Abend bezahlen will, wenn der Kaufmann mit ihm zur Nacht eine Gans verspeist. Gern folgt dieser der freundlichen Einladung, findet aber Pathelin in Fieberphantasieen im Bette liegen und dessen Frau Guillemette in Tränen aufgelöst. Pathelin schwatzt das tollste Zeug in allen Mundarten; zuletzt erzählt er in köstlicher Unverschämtheit auf Lateinisch, wie er dem Händler seine Ware abgeschwindelt habe. Bestürzt flieht der Kaufmanu aus dem Hause des Schreckens und kehrt heim. Hier trifft er seinen Schäfer Thibaut Aignelet, den er in harten Ausdrücken beschuldigt, dass er die ihm anvertrauten Hämmel stehle und verzehre. Aignelet, dieserhalb vor Gericht geladen, übergibt seinen

Prozess Pathelin, der ihm rät, auf alle Fragen mit Bäh zu antworten. Als der Tuchhändler nun bei der Verhandlung Pathelin sieht, gerät er ganz ausser sich, verwechselt die sechs Ellen Tuch mit den Hämmeln, so dass schliesslich der Richter seine Klage abweist und Aignelet freispricht. Der listige Pathelin jedoch wird von seinem schlauen Klienten noch überboten; als er sein Honorar fordert, antwortet der Schäfer beständig Bäh, so dass der Advokat wohl oder übel leer ausgeht.

Bis auf Molière ist diese Farce [1]) das bedeutendste komische Stück der Franzosen. Die Sprache desselben ist einfach und lebendig, der Dialog geschickt gehandhabt, die Handlung abgerundet, und, was das Wichtigste ist, die Personen des Stückes sind wirkliche Charaktere.

2. Le nouveau Pathelin, eine kraftvolle Nachbildung des „L'avocat Pathelin", ist 1474 entstanden. Es zählt 850 achtsilbige Verse in Reimpaaren und umfasst drei Personen: Pathelin, einen Pelzhändler, der geprellt wird, und einen Priester. Charaktere und Situation sind jedoch weniger kunstvoll gearbeitet als in dem Vorbilde. Die Farce erinnert lebhaft an das Fabliau „Les trois aveugles de Compiègne". (Vergl. § 89.) Inhalt: Pathelin begibt sich zu einem Pelzhändler, rühmt dessen Vater und gibt vor, einer seiner Verwandten, der reiche Geistliche des Kirchspieles, wolle für sich und seine Nichte Pelzwerk kaufen, und er, Pathelin, könne ihm zu der Kundschaft verhelfen. Die beiden begeben sich mit einer reichen Auswahl Pelze zu der Kirche, wo der Pelzhändler angeblich Zahlung erhalten soll. Dem Geistlichen aber sagt Pathelin, der Pelzhändler wolle beichten, leide aber an der fixen Idee, dass er Geld für Pelzwerk zu bekommen habe. Dann begibt sich Pathelin mit den Pelzen fort, angeblich in ein nahes Wirtshaus, wo der Geistliche sie zu einem Abendessen eingeladen habe. Erregte Scene in der Kirche zwischen dem Geistlichen und dem Pelzhändler.

Le Testament de Pathelin (um 1480 entstanden, 550 Achtsilbler) ist eine wertlose, dialogisierte Geschichte der letzten Augenblicke Pathelins, für dessen Ende man sich, wie zu verstehen ist, lebhaft interessierte. Inhalt: Pathelin, der alt und schwach geworden ist, begibt sich dennoch zum Gericht, wird unterwegs ohnmächtig und muss in sein Haus zurückgetragen werden. Apotheker und Geistlicher erscheinen. Pathelin redet jedoch schon ungereimtes Zeug, diktiert statt zu beichten ein humoristisches Testament (nach dem Vorbilde Villons), verfasst seine eigene Grabschrift und stirbt.

---

1) Übersetzt ins Latein. 1512 von Connibert; zu einem Lustspiel umgearbeitet von Brueys 1700; ins Nfr. übertragen von E. Fournier und am 20. November 1872 mit grossem Erfolge in der Comédie fr. zu Paris aufgeführt; in Deutschland nachgeahmt von Reuchlin im Henno, 1507, von Hans Sachs, 1531; von G. Wagner; von Jakob Klyber, 1558; im Luzerner Neujahrsspiel, 1560; übersetzt von Alfred, Graf Wickenburg, Wien 1883; in England nachgeahmt in einem Schäferspiel in den Townly Mysteries.

3. Von den übrigen Farcen dieser Zeit nennen wir La farce du Cuvier, eine der besten aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts. Sie zählt an 300 Verse in kurzen Reimpaaren und umfasst drei Personen. Der gute Jaquinot wird von seiner Schwiegermutter und seiner Frau furchtbar tyrannisiert. Ja, es werden ihm sogar alle Arbeiten, welche er auf Befehl der Frauen unbedingt auszuführen hat, in ein Heft diktiert. Als er nun einst seiner Frau beim Waschen hilft, stürzt diese infolge einer falschen Bewegung in den Waschzuber und schreit entsetzlich um Hilfe. Jaquinot aber sieht zuerst in seinem Hefte nach, ob seiner Frau aus dem Waschzuber zu helfen seine Pflicht sei. Da dieser Fall nicht vorgesehen ist, lässt er sie zappeln, bis sie ihm verspricht, dass er von nun ab Herr im Hause sein solle.

Die Farce „Maistre Hambrelin, serviteur du maistre Aliborum, cousin germain de Pacolet" ist 1537 entstanden und schildert in ungefähr 300 Achtsilblern einen Tausendkünstler, der von allem etwas versteht; er ist Advokat, Arzt, Gelehrter etc.

Le Pèlerin, la Pèlerine, accompagnée de deux petits enfants" hat Claude Mermet (um 1575) zum Verfasser und zählt an 350 Achtsilbler. Ein Pilger hat soeben den Weg der Mariage durchlaufen; einer Pilgerin, die denselben Weg machen will, rät er sehr, nicht zu heiraten, jedoch ohne Erfolg. Schluss: Groteske Litanei.

4. Litt. vergl. § 125. Ausg. des P. von Génin. P. 1854, Lacroix 1859, 2. A. 1876, Fournier 1872. 2. A. 1880, in den § 125 citierten Büchern. — La Farce de maître Pathelin, en nouveau langage p. Gassies des Brulies. P. 1900. — L. Schäffer: La Farce du maistre P. Darmstadt 1877. Pg. — J. Parmentier: Le Henno de Reuchlin et la Farce du Maître P. P. 1884. — K. Schaumburg: Die Farce P. und ihre Nachahmungen. ZfS. IX 1; Nachtrag dazu von A. Banzer, X 93. — K. Schaumburg: La Farce de P. et ses imitations. Avec un supplément crit. d'A. Banzer. Traduit, annoté et augmenté d'un appendice p. L. E. Chevaldin. Rennes 1889. — J. Bolte: Veterator (Patelin) und Advocatus. Zwei Pariser Studentenkomödien hg. B. 1901. — La Farce du Cuvier p. p. J. Geoffroy. P. 1889. — La F. du Cuvier en vers modernes. p. Gassies des Brulies. P. 1897.

§ 142. Sotties.

1. Die Sottie, deren Anfänge noch in die vorige Periode fallen, begnügt sich nicht damit, die gesellschaftlichen Schwächen und Gebrechen zu geisseln, sondern wird sogar zur politischen Satire. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erreicht sie durch Gringore (vergl. § 140) ihre höchste Ausbildung.

2. Die „Farce nouvelle moralisée des gens nouveaux qui mangent le monde et le logent de mal en pire", eine Sottie zu vier Personen, ist 1461 entstanden und zählt gegen 280 Verse. Eine neue Ära soll für die Welt anbrechen: die Advokaten sollen den Prozessierenden

Geld zahlen — die Priester sollen fromm werden — die Feigen tapfer — die Ärzte sollen die Kranken heilen. Monde lacht über die Reformatoren, und alles bleibt beim Alten.

3. Die hervorragendste Sottie, „Jeu du Prince des Sots“, ist von Pierre Gringore oder Gringoire (1470—1538), der eine Art Pariser Theaterunternehmer und Theaterdichter war (vergl. § 140), und wurde am 25. Februar 1512 (Fastnachtsdienstag) zu Paris in den Hallen aufgeführt. Veranlassung zu dieser Dichtung gab der Streit Ludwigs XII. mit Papst Julius II. bezüglich einiger italienischer Gebiete. Das Stück umfasst 18 Personen. Mère sotte (der Papst) hetzt das Volk, welches durch mehrere Narren repräsentiert wird, gegen den Prince des Sots (den König) auf. Das Volk bleibt jedoch dem Fürsten treu, nur einige Abbés verraten ihn. Mère sotte wird erkannt, ihrer heiligen Kleidung beraubt und von allen verlassen.

4. Die „Sottie à huit personnages“, 1514 zu Paris aufgeführt, schildert in 1600 Versen, dass Abus für kurze Zeit die Welt regiert, so dass eine ganz neue Welt entsteht. Inmitten derselben verlieben sich fünf Narren in Sotte folle, welche den nehmen will, welcher am besten springen kann. Bei diesem Springen fällt die neue Welt um; Monde übernimmt wieder die Herrschaft.

„Les trois pèlerins“, 1521 entstanden, ist eine Satire gegen Louise de Savoie, welche das Volk als Urheberin alles Elends unter Franz I. ansah. Die drei Pilger treten in die Welt und sehen, dass alles auf dem Kopfe steht: die Frauen herrschen, die Männer lassen sich schlagen.

In der Sottie „Pour le roi de la Bazoche“ (Februar 1548) geben fünf Personen eine Art Überblick über das vergangene Jahr und am Schlusse einige Einzelheiten über den Aufzug der Basochiens.

Eine der jüngsten Sotties ist die im Oktober 1556 zu Rouen aufgeführte: „Le Pèlerinage de mariage.“ Drei Pilgerinnen verteidigen die Heirat. Ein Greis aber spricht gegen dieselbe, indem er ihnen aufzählt, was alles zu derselben nötig sei. Da er sie nicht zu seiner Meinung bekehren kann, rät er ihnen, vorher eine Wallfahrt zu unternehmen. Indem sie dieses tun, travestieren sie die Litaneien.

5. Litt. vergl. § 125. — A. de Montaiglon et Ch. d'Héricault (für Bd. II. J. de Rothschild): Œuvres complètes de Gringore. P. 1858—77. 2 Bde. — E. Picot: Pierre Gringore et les comédiens italiens. P. 1878. — E. Badel: P. Gringoire, poète français, héraut d'armes du duc de Lorraine. 1470—1539. Nancy 1893.

§ 143. Moralités.

1. Aus dem Schlusse des 15. Jahrh.'s stammt die ca. 2000 Verse zählende Moralité „Les Enfants de Maintenant, ou l'Education“. Das Stück geisselt an dem Beispiele eines reichen Bäckers (Maintenant) die Sucht der Bürger, ihre Kinder dem eigenen Stande zu entfremden

und zu etwas Besserem zu machen. Maintenant's beide Söhne Finet und Malduict werden zu Instruction und Discipline in die Schule geschickt. Der Unterricht gefällt ihnen aber nicht (Griechisch als Unterrichtsgegenstand erwähnt); sie begeben sich daher zu Luxure und verfallen dem Laster. Malduict aber findet schliesslich den rechten Weg zu Zucht und Schule zurück.

In den Anfang des 16. Jahrh.'s fällt die Moralité „Mundus, Caro, Daemonia". Ein christlicher Ritter besteht mit Hilfe der Gnade Gottes siegreich die wiederholten Angriffe der Welt, des Fleisches und des Teufels und erwirbt sich das Paradies. Das Stück zählt gegen 500 Verse.

2. Die berühmteste Moralité, das Meisterwerk dieser Dichtungsart, ist die „Condamnation du Banquet" von Nicolas de la Chesnaye, der wahrscheinlich Arzt unter Ludwig XII. war. 1507 hatte er bereits eine Diätetik unter dem Titel „La Nef de santé" veröffentlicht. In der Handschrift folgt auf dieses Werk gleich die genannte Moralité, die somit im Anfange des 16. Jahrh.'s entstanden ist. Die Dichtung zählt an 3700 Verse, zumeist Achtsilbler, doch kommen auch Vier-, Fünf- und besonders Zehnsilbler vor. Mehrere fröhliche Lebemänner, Bonne Compagnie, Gourmandise, Friandise, Passetemps, Je-bois-à-vous etc. kommen singend und tanzend zu Disner, bei welchem sie herrlich und in Freuden tafeln. Im Hintergrund aber lauern hässliche, bleiche Gestalten: Goutte, Gravelle, Colicque, Apoplexie etc. ihnen auf. Von Disner ziehen die lustigen Freunde der Tafel zu Souper, wo sie noch herrlicheren Genüssen fröhnen. Aber auch hierhin folgen die bleichen Gestalten, brechen auf einmal hervor und werfen Tische und Stühle, ja selbst einige der Tafelnden um, die jedoch mit einem leichten Schrecken davon kommen. Als sich nun die Ereunde zu Banquet begeben und hier weiter schmausen, stürzen die bleichen Gestalten wiederum auf sie ein und schlagen einige tot. Die Überlebenden machen bei Expérience gegen Souper und Banquet einen Prozess anhängig, zu dessen Entscheidung Hippocrates, Galienus, Averroës etc. herbeigeholt werden. Souper wird verurteilt, sich in sechs Meilen Entfernung von Disner zu halten; Banquet wird zum Tode durch den Strang verurteilt, welches Urteil Diète vollzieht. Die Moralité ist oft aufgeführt und gedruckt worden. Zu ihrer Beliebtheit haben besonders der derbe Humor und die reiche Zahl der eingelegten singbaren Couplets beigetragen.

3. Litt.: vergl. § 125. — E. Stengel: Über den Entwickelungsgang des fr. Dramas bis zur Renaissance. Frankfurt a. M. 1888. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1888. p. 301 ff.) — Franco-Gallia, 1889. Heft 6. — Moralité nouv. de Pyramus et Tisbée p. p. E. Picot. P, 1901.

Die Periode der Vollrenaissance.
(1548—1600.)

Kapitel XL.

Lyrik.

§ 144. Die Plejade.[1])

1. Joachim Du Bellay, der das Manifest der beginnenden litterarischen Umwälzung schrieb, wurde 1522 (?) zu Liré bei Angers geboren. Frühzeitig verwaist und ohne Vermögen, hatte er entbehrungsreiche Jahre durchzumachen. Nachdem er zu Poitiers einige Zeit die Rechte studiert hatte, widmete er sich 1548 auf Veranlassung Ronsards zu Paris dem Studium der klassischen Litteratur unter dem gelehrten Humanisten Daurat. Im Februar 1549 veröffentlichte er ein kleines Prosawerk Défense et illustration de la langue française, das als Manifest der neuen Schule sofort eine hohe Bedeutung gewinnen sollte, indem es die heimische Sprache gegenüber der lateinischen in Schutz nahm und als das einzig richtige Mittel des Gedankenausdrucks erklärte. Noch in demselben Jahre gab er ein Bändchen lyrischer Gedichte heraus. 1551 kam er als Sekretär seines Onkels, des Kardinals Du Bellay, nach Rom, kehrte 1555 zurück und zeichnete in einer Reihe von Sonetten (Regrets) die Intriguen des päpstlichen Hofes. Deswegen verleumdet und am Pariser Hofe missliebig geworden, geriet er in Not und Elend und starb anfangs 1560.

In dem Werke „Défense et illustration de la langue française" stellt Du Bellay den Satz auf, dass die französische Sprache durchaus nicht unfähig sei, hehre Poesie und erhabene Gedanken auszudrücken, und nur der grossen Schriftsteller bedürfe, um der griechischen und lateinischen

---

[1]) Im Collège Coqueret zu Paris studierten unter Daurat's Leitung seit 1543 Ronsard und Baïf alte Sprachen; ihnen schlossen sich Jodelle und Belleau an; 1548 gesellte sich Du Bellay ihnen zu. Diese bildeten mit ihrem Lehrer Daurat und ihrem Freunde Ponthus de Thyard die heilige Brigade, die sich nach dem Vorgange von sieben griechischen Dichtern in Alexandrien (ca. 300 v. Chr.) Plejade nannte.

Sprache ebenbürtig an die Seite zu treten (Défense), dann, dass die ganze mittelalterliche Poesie, als deren ältestes und Hauptwerk ihnen der Roman de la Rose galt, sowie die elegante, aber seichte Dichtung eines Marot etc. fallen müsse, um einer Poesie, aus dem Borne antiker Litteratur geschöpft, Platz zu machen (Illustration). „Auf denn, ahmen wir die Alten nach!“ Dieser Aufforderung liess Du Bellay sogleich die Tat folgen, indem er ein Bändchen Gedichte „Olive“ veröffentlichte, das 50 (in 2. Aufl. 115) Sonette (Nachahmung Petrarkas) an seine platonische Liebe, Fräulein de Viole, ein allegorisches Gedicht Musagnœomachie oder „Combat des Muses contre l'ignorance“ und eine Reihe von Oden nach dem Vorbilde des Horaz enthielt. Erst in Italien öffnete sich der poetische Quell im Herzen des Dichters, als er die gesunkene Grösse Roms sah. Seine Antiquités de Rome (1558) atmen in begeisterter Schilderung die Poesie der gewaltigen Ruinen der ewigen Stadt.

Aus Italien auch stammen seine Regrets (1559 veröffentlicht), eine Reihe von lebensfrischen Sonetten, in denen er sein Heimweh, die Sitten Roms, die Feste desselben, Karneval etc. schildert. Nach den lateinischen Dichtungen des Venetianers Navegero schrieb er seine Jeux rustiques (1558), liebliche, blumige Kinder der Dichtkunst. Doch auch bittere, satirische Regungen waren ihm nicht fremd; aus der Zeit seiner Armut, aus seinen letzten Lebensjahren stammt Le Poëte courtisan (1557), eine Dichtung voll Ironie und Wahrheit. — Du Bellays Verdienst um die französische Dichtkunst ist ein doppeltes: er bereicherte die Poesie nach der sprachlichen Seite hin und vertiefte sie inhaltlich.

2. Neben Du Bellay, ja über ihm steht Pierre de Ronsard, der geistige Urheber und Leiter der neuen Schule. Geboren im Schlosse La Poissonnière in Vendômois 1524, verbrachte er seine Jugend an den Höfen der Fürsten und mit diesen auf Reisen, bis ihn eine schwere Krankheit, infolge deren er fast ganz taub wurde, zwang, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Im Collège Coqueret zu Paris studierte er dann (1543) unter Daurat leidenschaftlich die alten Sprachen, deren Meisterwerke ihn so begeisterten, dass er ähnliche in seiner Sprache zu schaffen beschloss. 1550 gab er den ersten Band Oden heraus, nachdem sein Freund Du Bellay bereits im Jahre vorher den Boden für die neue dichterische Anschauung geebnet hatte. Der Erfolg war ein durchschlagender: der Hof, die Geistlichkeit erklärten sich trotz der hämischen Angriffe eines Mélin de Saint-Gelais für ihn, und vierzig Jahre lang beherrschte er unbeschränkt und unendlich bewundert die französische Poesie. Er starb am 27. Dezember 1585, allgemein betrauert.

Ronsards Ziel und höchter Ehrgeiz war es, der Pindar und Homer seines Vaterlandes zu werden. Auf die Lehrjahre (1550—60) folgte die Zeit der Blüte (1561—74), welche seine dichterischen Wünsche erfüllte, und dann das Alter (1574—85), dessen Werke einen ersichtlichen Nieder-

gang seiner Schaffenskraft zeigen. Im Jahre 1550 veröffentlichte er vier Bücher Oden in Nachahmung Pindars, denen später noch mehrere folgten. Es war eine kraftvolle, stolze Poesie, die er dem Publikum darbot, sprachlich und inhaltlich ganz gewaltig von den Seichtigkeiten der Hofdichter abstechend, und darum mit ausserordentlichem Beifall begrüsst. Doch bedurften die Oden eines Kommentars, um die gelehrten antiquarischen und mythologischen Anspielungen zum Verständnis zu bringen — und darin liegt ihre Schwäche. An demselben Fehler leiden die bald nachher erschienenen Werke Les Amours de Cassandre, in Nachahmung Petrarcas geschrieben, und die Hymnes. Mit dem Jahre 1555 jedoch tritt eine Wendung zum Besseren ein; seine Poesie wird verständlicher, volkstümlicher, weniger gelehrt. Er schreibt Oden nach dem Vorbilde des Horaz, Elegieen, Epigramme, zartfühlige, formgewandte Sonette unter dem Titel Les Amours de Marie (1557) und verschiedene andere Dichtungen in Bocage royal und Mélanges.

In der „Institution pour l'adolescence de Charles IX", den „Discours des misères du temps" (gegen die Hugenotten), der „Remontrance au peuple de France" (gegen die Hugenotten) (1562—63) lässt er das antike Element noch weiter zurücktreten und nähert sich mehr der wahren Poesie. Die Bergeries sind Gelegenheitsgedichte, worin hochstehende Personen als Schäfer auftreten und sich über die Ereignisse im königlichen Hause oder im Staate allegorisch unterhalten. 1572 veröffentlicht Ronsard im Versmass der alten Chansons de geste die vier ersten Gesänge seines Epos Franciade (Held Francus oder Francion, angeblich ein Sohn Hektors und Vorfahr der Merovinger), mit welchem er die Urgeschichte seines Vaterlandes verherrlichen wollte und dadurch dessen Homer oder Virgil zu werden hoffte. Das Werk fand jedoch als gelehrte Spielerei heidnischen Charakters in einer glaubensstarken Zeit eine sehr kühle Aufnahme und wurde nicht fortgesetzt.

Bis zu seinem Tode wandelte Ronsard dann die schon mit Glück betretenen Bahnen der Ode, des Sonetts, überhaupt der kleinen Dichtungen, in denen er für seine Zeit eine hohe Bedeutung besass.

3. Die andern Dichter der Plejade haben weniger Bedeutung. Remi Belleau (1528—77) übersetzte den Anakreon und versuchte sich nicht ohne Geschick in kleinen Naturschilderungen. Einen Teil derselben fasste er unter dem Titel Bergerie nach dem Vorbilde des Italieners Sanazzaro durch eine Rahmenerzählung zusammen. Prinzen und Herren treten in Schäferkleidung auf, um ihr Liedlein herzusagen. Sein bestes Werk Pierres précieuses schildert 31 Edelsteine, ihre magischen Kräfte und ihre Entstehungsgeschichte (Verwandlung eines lebenden Wesens in einen Stein). Zu erwähnen ist ausserdem sein nachgelassenes Lustspiel La Reconnue, das stofflich sich an Plautus und die Italiener anlehnt.

Antoine de Baïf (1532—89), als Dichter höchst mittelmässig, ist deswegen erwähnenswert, weil er unter dem Schutze Karl IX. 1570

in seinem Hause eine Akademie der Dichtung und Musik gründete, in welcher allsonntäglich (1571—89) Lieder der neuen Schule gesungen oder Vorträge gehalten wurden; weil er die Orthographie nach phonetischem Prinzipe zu reformieren und die antike Metrik einzuführen versuchte. Auch übersetzte er aus Plautus, Terenz und Sophokles.

Betreffs Jodelle vergl. § 154.

4. Ausg.: La Pléiade fr. Avec notices biogr. et notes. p. Marty-Laveaux. P. 1898. Bd. II. — G. Pellissier: Morc. chois. des poètes du 16e s. (Marot, Ronsard, Du Bellay, d'Aubigné, Régnier) P. 1897. — Du Bellay p. p. Marty-Laveaux. P. 1866—67. 2 Bde. — Du B. Œuvr. chois. p. p. L. Séché. P. 1894. — Ronsard p. p. P. Blanchemain P. 1857—67. 7 Bde.; p. p. Becq. de Fouquières. (Auswahl.) P. 1886; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1887—94. 6 Bde. — p. p. B. Pifteau. P. 1891. — Belleau p. p. Gouverneur. P. 1867. 3 Bde. — Baïf p. p. Becq. de Fouquières. P. 1874; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1886—87. 4 Bde. — E. Person: Du Bellay Deffense et illustration de la l. fr. Neudruck. P. 1882. — Vergl.: M. Pfänzel: Über die Sonette des J. du Bellay. Nebst einer Einleitung: Die Einführung des Sonetts in Frankreich. L. Diss. 1898. — H. Chamard: Joachim Du Bellay (1522—60) P. 1900. — J. Berdez: Étude litt. sur P. de Ronsard, sa vie, ses écrits et son influence. Dessau 1875. Pg. — G. Bizos: R. P. 1891. — P. Lange: Über R.'s Franciade und ihr Verhältnis zu Virgils Äneide. Wurzen 1887 (Pg.) — L. Mellerio: Lexique de R. P. 1895. — A. Rosenbauer: Die poet. Theorien der Plejade nach Ronsard u. Dubellay. Erlangen 1895. — G. Köhler: Die Alliteration bei Ronsard. L. 1900. — R. Besser: Über R. Belleaus Steingedicht nebst einem einleitenden Überblick über die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens. Z. fr. Spr. u. Litt. VIII[1] 185. — H. Wagner: R. Belleau und seine Werke. L. 1890. Diss. — H. Nagel: Die Werke J. A. de Baïfs. AnS. LX 241; LXI 63, 210. — J. A. de Baïfs Psaultier hrsg. von E. J. Groth. Heilbronn 1888. — Œuvres en rime de Baïf p. p. Marty-Laveaux. P. 1891. — Marty-Laveaux: Notice biogr. sur Baïf. P. 1891. — E. Meyer: Studier i den Ronsardska skolans poesie. Upsala 1882. — G. Pellissier: Morceaux choisis des poètes du XVIe s. (Marot, Ronsard du Bellay, d'Aubigné, Régnier) P. 1896. — Körting, Encycl. III 61, Zusatzheft. 112f. — Th. Rucktäschel: Einige Arts poétiques aus der Zeit Ronsards u. Malherbes. L. 1889.

§ 145. Ronsards Nachfolger.

1. Über die zahlreichen Dichterlinge, die sich an Ronsards Fersen hefteten, ragen nur wenige Männer hervor. Wir nennen Desportes, Bertaut, Passerat, de la Fresnaye.

Philippe Desportes (1546—1606) ist nicht des Inhalts seiner Werke wegen erwähnenswert — es sind zumeist leichte Hofdichtungen, die der Tiefe und poetischen Erhebung ermangeln — sondern seiner eleganten lieblichen Sprache wegen, welche Henry Estienne sogar als Muster eines guten Französisch hinstellen konnte. Im Jahre 1609 versah Malherbe

ein Exemplar seiner Werke mit Randbemerkungen, die als Quelle für Malherbe's Anschauungen wichtig sind (vergl. § 164).

Jean Bertaut (1552—1611), Bischof von Séez, verfasste eine Menge Kleinigkeiten (Sonette, Gesänge, Elegieen etc.), die voller Antithesen stecken und die Anfänge des preziösen Stiles aufweisen.

Jean Passerat (1534—1602), einer der Verfasser der Satire Ménippée, hat etwas von dem Geiste Villons und Rabelais' an sich. Der heitere Scherz und treffende Spott sind sein Element. Er greift die Frauen, die Eifersüchtigen, die Richter mit satirischer Feder an und weiss in manchen Liedern ausserordentlich frische Töne anzuschlagen, wie in „Le Premier jour de mai".

Jean Vauquelin de la Fresnaye (1567—1606) ist trotz seines Hanges zur Poesie, trotz mancher gelungenen Verse kein echter Dichter. Seine Naturschilderungen, seine Satiren, seine Sonette sind im Stil inkorrekt und verworren, obwohl ihre Gedanken ernst und würdig sind. Vauquelins Verdienst beruht auf seinem Art poétique in drei Büchern, welcher die damals bereits veraltete Poetik der Schule Ronsards giebt.

2. Echte Lyrik des Herzens findet sich in dieser Zeit nur bei Louise Labé, „la belle cordière" aus Lyon (1526—1566), die in ihrem poetischen Schaffen sich nicht an Ronsard, sondern vielmehr an Marot anschliesst. Humanistisch erzogen und von hoher Schönheit, heiratete sie den reichen Seiler Perrin zu Lyon, dessen Haus nun ein Sammelpunkt geistvoller Männer wurde. Sie dichtete einen Débat de Folie et d'Amour (Amor der Führung der Torheit überlassen), eine Art allegorischer Komödie in Prosa (gedruckt 1555), sowie 24 Liebessonette (an einen Kriegsmann) und 3 Elegieen, die zwar in der Behandlung der Sprache und des Verses noch der älteren Überlieferung folgen, dafür aber tiefe Leidenschaft und Liebesglut atmen.

3. Ausg.: Desportes p. p. A. Michiels. P. 1858. — Bertaut p. p. Ad. Chenevière. P. 1891. — de la Fresnaye p. p. J. Travers. Caen 1868—72. 3 Bde. — Labé p. p. E. Tross. P. 1871; p. p. Blanchemain. P. 1875; p. p. Ch. Boy. P. 1887. 2 Bde. — Vergl. P. Gröbedinkel: Der Versbau bei Desportes und Fr. de Malherbe. Fr. Stud. I 41. — G. Pellissier: L'Art poét. de V. de la Fresnaye. P. 1885. — A. P. Lemercier: Étude litt. et mor. sur les poésies de J. V. de la F. P. 1889. H. Lichtenauer: J. V. de la F., der Schöpfer der klass. Satire in Frankreich. Dresden 1889. Pg. — E. Laur: L. Labé. Zur Gesch. der fr. Litt. Strassb. 1873.

Kapitel XLI.

Epik.

§ 146. Le Roi Renaud.

1. Wie das Rolandslied vor allen Chansons de geste hervorragt, so steht die Ballade vom Könige Renaud in dem volkstümlichen Gesang

des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit an erster Stelle. Die ausserordentliche Beliebtheit der Dichtung zeigt sich auch darin, dass sie uns in mehr als 60 französischen Bearbeitungen erhalten ist, die in Auffassung, Sprache und Versanzahl freilich erhebliche Unterschiede aufweisen. Die Mehrzahl der Versionen ist in Strophen von je 4 Achtsilblern (zu je zweien männlich reimend) abgefasst; einzelne Versionen haben zweizeilige Strophen. Die Anzahl der Verse dürfte durchschnittlich 60 betragen; es gibt aber Versionen, die etwa 30, andere, die 80 Verse haben.

2. Inhalt: Als König Renaud verwundet aus dem Kriege heimkehrt, bringt ihm seine Mutter, die ihn von der Zinne des Schlosses erspäht hat, die freudige Nachricht entgegen, dass ihm ein Sohn geboren sei. Er aber kann sich nicht freuen, da er um Mitternacht sterben muss. Er bittet seine Mutter, ihm im Erdgeschoss des Schlosses ein Bett aufzuschlagen, damit die Wöchnerin nicht gestört werde, und stirbt um Mitternacht, wie er gesagt hat. Da herrscht im Schlosse grosses Wehklagen und Weinen, so dass die junge Mutter sich erkundigt, was vorgehe. Man sagt ihr, das beste Pferd sei ertrunken. Sie kann die Klage über so geringen Verlust nicht verstehen, da König Renaud bei seiner Rückkehr viele schöne Pferde mitbringen wird. Sie hört die Zimmerleute klopfen — man sagt ihr, die Treppe (der Speicher) werde ausgebessert. Sie hört die Glocken läuten, ernste Gesänge ertönen — und wieder enthält man ihr die Wahrheit vor. Acht Tage später steht sie auf und will in der Kirche einer Dankmesse beiwohnen. Da rät ihr die Mutter Renaud's ein schwarzes Kleid anzuziehen — und allmählich dämmert der jungen Frau die Wahrheit auf, namentlich als sie das frische Grab sieht. Und als sie nun erfährt, dass ihr Gemahl tot ist, da wünscht sie sich zu ihm ins Grab — und die Erde öffnet sich für sie und schlingt sie hinab.

3. In den uns überlieferten Fassungen gehört das Gedicht der Mitte des 16. Jahrh.'s an. Stofflich ist es bedeutend älter. Um 1211 bereits erwähnt Gervais von Tilbury in seinen Otia imperialia den volkstümlichen Glauben, dass ein Mann, der von einer Fee geliebt werde, sterben müsse, sobald er sich einem irdischen Weibe vermählen wolle. Dieser Glaube bildet die Grundlage des nordischen Gedichtes von Herrn Olaf, das uns in etwa 50 Fassungen erhalten ist, und einer armorikanischen Ballade gleichen Inhalts (in 18 Fassungen überliefert). Das französische Gedicht stimmt mit dem armorikanischen zum grossen Teil Vers für Vers überein, so dass es als eine Übersetzung aus dem Keltischen erscheint. Die Begegnung des Königs mit der Fee ist dagegen fortgelassen und durch zwei Verse ersetzt, die den König Renaud verwundet aus dem Kriege heimkehren lassen.

Das deutsche Gedicht „Der Ritter von Staufenberg", um 1320 niedergeschrieben, behandelt dasselbe Thema. Endlich sei Goethe's

Erlkönig erwähnt, der als die jüngste Fassung der alten Sage gelten darf.

4. Ausgaben von G. Paris: Versions inédits de la Chanson de Jean Renaud. Ro XI 97, vergl. Ro XXIX 221 f. — Vergl. G. Doucieux: La Chanson du Roi Renaud. Ro XXIX 219 ff.

§ 147. L'Amadis de Gaule.

1. Mitten in die Bestrebungen, an der Hand klassischer Studien eine neue Dichtung zu schaffen, fällt ein Werk, das inhaltlich auf das Mittelalter zurückgreift, der Abenteuerroman Amadis de Gaule. Inhalt: Lange vor Artus zog einmal der König Perion von Gaula als fahrender Ritter umher und entbrannte für die Königstochter von Kleinbritannien in heisser Liebe. Das Kind dieser Liebe, Amadis, wurde in einem Kasten ins Meer gesetzt, aber gerettet und in Schottland erzogen. Amadis erwuchs zu dem besten und gewaltigsten Ritter aller Zeiten heran, erlebte zahlreiche Abenteuer und vermählte sich schliesslich mit seiner vielgeliebten Oriane, der Tochter des Königs von Grossbritannien.

2. Wenn auch der Stoff des Romans zahlreiche Entlehnungen aus den Dichtungen des bretonischen und byzantinischen Sagenkreises (namentlich aus Lancelot, Perceval, Tristan, Flore et Blancheflore, Partonopeus u. a.) aufweist, spiegelt doch die Darstellung des Rittertums die Sitten, Gedanken und Stimmungen der damaligen höheren Kreise wieder, wie sie oben im Petit Jehan de Saintré (vergl. § 135) sich ausgesprochen finden. Solche Ritter, welche die höchste männliche Tüchtigkeit mit feinstem Anstande paarten, wie Amadis, gab es damals wirklich: Bayard und Louis de la Tremouille waren Zierden der französischen Ritterschaft. Aber nicht bloss der zeitgemässe Inhalt, auch die Form verschaffte dem Werke einen grossartigen Erfolg. Die klare, durchsichtige Prosa, die in scharfem Gegensatz zu der damals noch vielfach üblichen rhetorischen Verkünstelung stand, galt lange als ein Muster edler, einfacher Sprache.

3. Doch ist der Amadisroman nicht eine französische Schöpfung, sondern auf Spaniens Boden entstanden. Gegen Ende des 15. Jahrh.'s wurde er in der Bearbeitung Montalvos bekannt und rasch auf beiden Seiten der Pyrenäen beliebt. Nach dieser Fassung übersetzte Herberay des Essarts auf Veranlassung Franz' I. acht Bücher des Werkes ins Französische, ohne sich sklavisch an das Original zu binden. Diese acht ersten Bücher des Romans erschienen von 1540—48. Die ausserordentlich beifällige Aufnahme des Amadis veranlasste weitere Übersetzungen (12 Bücher bis 1556) und Nachahmungen (24 Bücher bis 1615); im Anfange des 17. Jahrh.'s wurden die sämtlichen Romane zusammengefasst und unter dem Titel Roman des Romans in sieben Bänden veröffentlicht (P. 1626—29); ja, am Schlusse des 18. Jahrh.'s noch konnte Graf Tressan einen Auszug aus dem Roman mit Erfolg veröffentlichen.

4. E. Baret: De l'A. de Gaule et de son influence sur les mœurs et la litt. au 16e et au 17e s. 2. A. P. 1873. – L. Braunfels: Krit. Versuch über den Roman A. v. G. L. 1876. — W. Seibt: Einfluss des fr. Rittertums und des A. v. G. auf die deutsche Kultur. Frankfurt a. M. 1886. Pg. — Vergl.: ZrP. I 131. — R. F. X 1.

§ 148. Béroalde. Du Bartas. A. d'Aubigné.

1. Bis zum Schlusse des Jahrhunderts wandelt die Epik in dem Fahrwasser des Amadis; doch machen, abgesehen von den gelehrten Epen in antiker Art, daneben zwei andere Einflüsse sich geltend, der Rabelais' und der der Bibel.

2. Béroalde de Verville (1556—1629) schrieb verschiedene Romane: La Pucelle d'Orleans (1593), Les aventures de Floride (1594), Le Cabinet de Minerve (1596) u. a. Am bekanntesten ist er durch das an frivolen Scherzen reiche Werk Moyen de parvenir (1610) geworden, worin er in Rabelais' Weise ein Bankett schildert, an welchem die berühmten Männer des Altertums Aristoteles, Alexander, Horaz etc., sowie der damaligen Zeit Amyot, Scotus, Calvin etc. teilnehmen und sich unterhalten.

3. An die Bibel lehnt sich an der Epiker Guillaume Saluste, Seigneur du Bartas (1544—90). 1578 veröffentlichte er sein Hauptwerk La Semaine ou la Création du monde, in Alexandrinern, worin er die Wunder der Natur an der Hand der Schöpfungswoche besingt und dabei Gelegenheit findet, viel gelehrtes Wissen und moralische Nutzanwendungen einzuflechten. Eine zweite Semaine sollte in 28 Gesängen die Geschichte der Juden bis zur Ankunft des Heilandes darstellen; doch sind davon nur 15 Gesänge fertig geworden. Die Dichtung La Semaine wurde mit ausserordentlichem Beifall begrüsst und hat von den litterarischen Erzeugnissen des 16. Jahrh.'s wohl die weiteste Verbreitung erlangt und den grössten Ruhm geerntet; in sechs Jahren erlebte sie 30 Auflagen und wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und mehrfach nachgeahmt. Auf Milton sollte du Bartas' Werk später einen nicht unbedeutenden Einfluss gewinnen.

4. An Du Bartas schliesst sich Théodore Agrippa d'Aubigné an (1550—1630). Er studierte zu Genf, war als überzeugungstreuer Hugenott ein eifriger Parteigänger Heinrichs von Navarra, an dessen Feldzügen er teilnahm, und erhielt später den Rang eines Vizeadmirals. Erwähnt sei, dass die bekannte Mme de Maintenon seine Enkelin ist. In seinen lyrischen Dichtungen (Sonetten, Oden, Stanzen) ist d'Aubigné ein Schüler Ronsards; in seinem heute völlig unlesbaren Gedichte La Création ahmt er Du Bartas nach. Sein episches, durchaus selbständiges Hauptwerk Les Tragiques (9000 V.), welches in den Jahren 1577—94 entstand, ist ein Bild der Trübsale und Leiden seines Vaterlandes um die Mitte des 16. Jahrh.'s. In den drei ersten Gesängen

schildert d'Aubigné die Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten, die Verkommenheit des Hofes, die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe. Die vier folgenden Gesänge behandeln die Märtyrer des neuen Glaubens. Die Sprache der Dichtung ist uneben und rauh, die Komposition wenig kunstvoll — doch entschädigen für diese Mängel die hohe Begeisterung des Dichters und einzelne glanz- und kraftvolle Stellen, die ihn als einen Vorläufer Corneilles erscheinen lassen. In den Jahren 1617—20 liess d'Aubigné dann als eine Art Ergänzung zu den Tragiques einen satirischen Roman erscheinen, Les aventures du Baron de Faeneste (1617), worin er ein komisch-satirisches Bild des Hofes und Adels unter Ludwig XIII. entwirft.

Der Baron von Faeneste (von φαίνεσθαι, scheinen) ist ein junger, windiger, ärmlicher Geck, ein Held in Worten, ein Umherstreicher, der gern mehr scheinen möchte, als er wirklich ist; sein Gegenbild der ehrenwerte Held Enay (εἶναι, sein). Das Buch, obwohl im Grunde tiefernst, ist doch ausserordentlich humorvoll und zum Teil im Gascogner Dialekt geschrieben.

Bez. seiner Histoire universelle vergl. § 149.

5. Ausg.: Béroaldes Moyen de parvenir von J. Bibliophile. P. 1852. — von Ch. Royer. P. 1876. 2 Bde. — d'Aubigné p. Réaume et de Caussade. P. 1872—92. 6 Bde. — Mémoires d'A. d'Aubigné, p. p. L. Lalanne. P. 1889. — P. Mérimée: Les aventures du Baron de Fæneste. P. 1855. — Les aventures du B. de F. p. p. G. de Raimes. P. 1896. — Les Tragiques. 1. Buch p. H. Bourgin, L. Foulet etc. P. 1896. — von Ch. Read. P. 1896. 2 Bde. — G. Pellissier: Morc. chois. des poètes du 16e s. (Marot, Ronsard, Du Bellay, d'Aubigné, Régnier). P. 1897. — Réaume: Étude hist. et litt. sur A. d'Aubigné. P. 1883. — G. Fabre: Discours sur la vie et les œuvres d'A. d'A. P. 1887. — P. Morillot: A. d'A. P. 1885. — A. de Salis: D'A., eine Hugenottengestalt. Heidelberg 1885. — H. Kaiser: Über die Schöpfungsgedichte des Chr. de Gamon u. A. d'Aubigné u. ihre Bezieh. zu Du Bartas' Premiere Sepmaine. Rostock 1896. Diss.

Kapitel XLII.

Geschichte. — Didaktik. — Gelehrsamkeit.

§ 149. Memoiren und Geschichtswerke.

1. Da es im Geiste der Renaissance lag, dass der Mensch sich als Individuum auffasste und an alle Verhältnisse in Staat, Kirche und Leben den kritischen Massstab anlegte, entstanden eine stattliche Zahl Memoiren, sowie politische, religiöse und sociale Abhandlungen. Von den zahlreichen Memoirenschreibern dieser Zeit nennen wir einige der bessern.

François de la Noue (1531—91), Kriegsmann, führte die Feder ebenso gewandt wie das Schwert. Er schrieb im lebendigem, kraftvollen

Stil 26 Discours politiques et militaires, worin er über die Bürgerkriege in Frankreich, den Adel, die Strategie, die Politik der christlichen Fürsten, über religiöse Fragen (vom protestantischen Standpunkte aus) u. s. w. in beredten Worten Betrachtungen anstellt.

Blaise de Montluc (1502—1577), ebenfalls Soldat, 1574 zum Marschall erhoben, diktierte in seinen letzten Jahren Commentaires, worin er ungeschminkt seine eigenen Taten unter Heinrich II. und Karl IX. erzählt und daran Belehrungen für junge Soldaten knüpft (katholischer Standpunkt). Da er nur eine oberflächliche Kenntnis der Alten besass, ist seine Darstellung ausserordentlich frisch und original, sodass er unter den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts einen der ersten Plätze einnimmt.

Pierre de Bourdeilles, Abt von Brantôme (1540—1614), verlebte seine Jugend am Hofe Margaretens von Navarra, studierte zu Paris und Poitiers und kam frühzeitig in den Besitz bedeutender Pfründen, ohne Geistlicher zu sein, namentlich der Abtei Brantôme (Dép. Dordogne). Doch gewährte ihm das Leben im Kriege und am Hofe grössere Befriedigung, als das stille Wirken in seiner Abtei. Er nahm an zahlreichen Kriegsfahrten teil, war mehrfach in Italien, in Spanien und Malta und weilte im Alter ständig am Hofe. Er verfasste während einer durch einen Unfall herbeigeführten mehrjährigen Musse eine Reihe von Geschichtswerken, in welchen er das Leben der höheren Gesellschaft seiner Zeit, namentlich Kriegs- und Liebesleben, mit treuem Kolorit und weitgehendem Freimut, ohne Entrüstung gegen das Laster, doch auch ohne Bewunderung der Tugend schildert. Seine Werke: Vies des grands capitaines français, Vies des grands capitaines étrangers, Recueil des dames, Discours sur les couronnels de l'infanterie de France, Discours sur les duels u. a. gehören zu den unterhaltendsten wichtigsten Quellen für die Geschichte des 16. Jahrhunderts.

2. D'Aubigné (vergl. § 148) und de Thou sind die einzigen bedeutenden Historiker dieses Zeitraums. D'Aubigné schrieb eine Histoire universelle seiner Zeit (1553—1601), welche er der Nachwelt widmete (3 Bde. 1616—20); in Wirklichkeit ist das Werk jedoch nur eine vom reformierten Standpunkt aus geschriebene Geschichte Heinrichs IV. bis zum Jahre 1598 (Gewährung freier Religionsübung). D'Aubigné ist sich der hohen Aufgabe des Historikers wohl bewusst; doch fehlt ihm noch das richtige Masshalten und die Unparteilichkeit: die Ereignisse, bei denen er selber mitwirkte, werden breiter geschildert, und vielfach wird die Erzählung durch Episoden und persönliche Bemerkungen unterbrochen.

Weitaus bedeutender ist die Historia mei temporis des Präsidenten und Staatsrats Jacques Auguste de Thou (1553—1617). Sie schildert in 138 Büchern die politischen und religiösen Umwälzuugen in Europa (1544—1607) mit ausserordentlicher Treue, Unparteilichkeit und weitem historischen Blick, so dass de Thou seinem Vorbild Livius

genlein J. P. de la Mirandole, Bull. ital. 09 n° 4.

nahe kommt. Das Werk kam gleich bei seinem Erscheinen auf den Index; ins Französische wurde es erst im Zeitalter der beginnenden Aufklärung (1734) übersetzt.

3. Brantôme, Ausg. von Monmerqué. P. 1822. 8 Bde. — von P. Mérimée et L. Lacour. P. 1858—95. 13 Bde. — von L. Lalanne. P. 1864—82. 11 Bde. — Vergl. L. Pingaud: Brantôme historien. P. 1876 (Rev. des questions hist. 1. Januar). — L. Lalanne: Br., sa vie et ses écrits. P. 1896—97. 2 Bde. — d'Aubigné: Hist. universelle (7 Bde.) p. p. A. de Ruble. P. 1887—93. — Vergl. § 148. — H. Düntzer: Vie et écrits de A. de Thou, et comparaison, de sa méthode hist. avec celle des anciens. Darmstadt 1837.

§ 150. Montaigne.

1. Der bedeutendste philosophische Kopf dieser Zeit ist Michel de Montaigne[1], der 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord geboren wurde. Da der Knabe mit seinem Erzieher nur Latein sprechen durfte, kannte er schon mit sechs Jahren die Gelehrtensprache. Zu Bordeaux studierte er Jura und wurde 1556 daselbst Parlamentsrat. Mit dem Tode seines Vaters schied er aus diesem Amte, um frei und unabhängig zu leben und sich litterarisch zu beschäftigen. 1580 gab er die beiden ersten Bücher seiner Essais heraus, denen 1588 das dritte folgte. Er starb 1592.

2. Montaignes Essays sind kein methodisches Werk, sondern eine Sammlung von 107 Abhandlungen, in denen er seine Gedanken über tausend sociale, politische, religiöse und litterarische Fragen niederschreibt. Mit tiefer Kenntnis der Menschen und der Welt und mit klassischem Wissen ausgerüstet, predigt er den resignierten Skepticismus. Die Frage „Was weiß ich?“ ist der Angelpunkt der Untersuchung, und die Antwort darauf, die in allen Essays erklingt: Das bisher als wahr Angenommene ist ebenso sicher oder unsicher wie das Gegenteil davon. Der wichtigste Teil der Essays ist die Apologie des Spaniers Raymund Sebond, der eine Theologia naturalis verfasst hatte, welche Montaigne selbst 1569 ins Französische übersetzt hatte. Sebond hatte versucht, die Glaubenswahrheiten durch Verstandesgründe zu stützen; davon ging Montaigne aus, um die Ohnmacht des menschlichen Geistes darzutun. Um aber eine Richtschnur für das Leben zu haben, empfiehlt er die Bequemlichkeit, die Achtung vor der bestehenden Autorität, d. h. sei in der Türkei Muhammedaner, in Frankreich Katholik. Seine Anschauungen haben im französischen Volke grosse Verbreitung gefunden und nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass das Christentum wie der Glaube an Gottes Dasein im Anfange des 17. Jahrhunderts tief erschüttert war.

---

1) Der Name der ursprünglich bürgerlichen Familie war Eyquem, erhalten in Château-Yquem.

Die Sprache Montaignes ist ungezwungen, reizvoll, persönlich und sorgfältig gefeilt, so dass er noch heute zu den klassischen Autoren zählt.

3. Ausg. von J.-V. Leclerc. P. 1865—66. 4 Bde. — von Dezeimeris et Barckhausen. Bordeaux 1888—89. 2 Bde. (Text von 1580.) von Motheau et Jouaust. P. 1873—89. 7 Bde. (Text von 1587). — von P. Christian. P. 1892. 2 Bde. — von A. Jeanroy. Auswahl. P. 1897. — von E. Courbet et Chr. Royer (und Varianten). P. 1898—1900. 5 Bde. — Übers. von W. Dyhrenfurth. Breslau. 2 Bde. 1896—98. — von E. Kühn. Strassburg i. E. 5 Bde. 1900—1901. — Vergl.: F. Bigorie de Laschamps: M. de M., sa vie, ses œuvres et son temps. P. 2. Aufl. 1860. — P. Bonnefon: M., l'homme et l'œuvre. P. 1893. — P. Stapfer: M. P. 1894. — Ders.: La famille et les amis de M. P. 1895. — P. Bonnefon: M. et ses amis: La Boétie, Charron, Mlle de Gournay. P. 1898. — M. E. Lowndes: M. London 1898. — J. Bruns: M. u. die Alten. Kiel 1898. — G. Guizot: M. Études et fragments. P. 1899. — E. Champion: Introduction aux essais de M. P. 1899. — P. Schwabe: M. d. M. als philosoph. Charakter. L. Diss. 1900.

§ 151. É. de la Boétie. — Charron. — Jean Bodin. — F. de Sales.

1. An Montaigne schliessen sich unmittelbar an: Étienne de la Boétie und Pierre Charron.

Étienne de la Boétie (1530—1563), von hoher Begeisterung für das Altertum erfüllt — er übersetzte aus Aristoteles, Xenophon, Plutarch — schrieb im Alter von 18 Jahren seinen gefeierten Discours sur la servitude volontaire oder „Contre-un“ (gegen die Tyrannei), da er sah, wie die Protestanten blutig verfolgt wurden. Durch dieses Werk, so unreif es auch war, sowie durch persönlichen Umgang (1557—1563) gewann er einen grossen Einfluss auf Montaigne und ist vorzugsweise darum hier zu erwähnen.

Pierre Charron (1541—1603), zuerst Advokat, dann Priester, lernte in Bordeaux Montaigne kennen und wurde dessen Freund und Schüler. Obwohl er bereits mehrere Schriften zur Verteidigung der katholischen Kirche geschrieben hatte, veröffentlichte er nun ein Buch De la Sagesse (1601), welches Montaigne an Skepticismus übertraf und für die Gebildeten der Zeit, die sich nicht von der Kirche trennten, eine Art Erbauungsbuch wurde. An Kraft der Sprache blieb Charron jedoch hinter seinem Vorbild zurück.

2. Jean Bodin (1530—96) veröffentlichte 1576 sein Hauptwerk Les six livres de la république, welches den Versuch macht, das Recht als mit den politischen Einrichtungen in Einklang darzustellen, eine Verteidigung des Absolutismus. Die gut geleitete Familie ist das Bild und Vorbild des Staates, dessen Fürst gut sein und den Gesetzen der Natur gehorchen muss. Bodin verwirft die Sklaverei, spricht dem Volke das Recht der Steuerbewilligung zu, handelt über den Einfluss des Klimas auf den Volkscharakter etc. Montesquieu hat aus ihm viel gelernt und geschöpft.

3. In gewaltigem Gegensatz zu den Skeptikern der Zeit steht der h. François de Sales (1567—1622), Titularbischof von Genf. In seinem Hauptwerke, Introduction à la vie dévote (1608), schildert er in Briefform die christlichen Wahrheiten in überaus verständlicher, anmutiger Sprache. Darum gewann das Werk auf die Menschen des 17. Jahrhunderts einen bedeutenden Einfluss und wird noch heute tausendfach gelesen.

3. Œuvres complètes d'Estienne de la B. p. p. P. Bonnefon. P. 1892. — P. Bonnefon: É. de la B. Sa vie, ses œ. et ses relations avec Montaigne. P. 1889. — Barthélémy: Ét. sur Jean Bodin. P. 1876. — H. Liebscher: Charron und sein Werk: „De la sagesse". L. 1890. — Oeuvres de saint Fr. de Sales, hg. von Dom Mackey. Genf 1891—97. 8 Bde.

§ 152. Die Satire Ménippée.

1. Neben die politischen Abhandlungen der Zeit stellt sich die Satire Ménippée, welche nach dem Cyniker Menippos (von Varro nachgeahmt) benannt wurde. Sie richtet sich gegen den Herzog von Mayenne aus dem Hause Guise und Philipp II. von Spanien, welche sich beide bei dem Aussterben der Familie Valois gegen Heinrich von Navarra, den rechtmässigen Erben, um den Thron Frankreichs bewarben. Bei Eröffnung der Stände, welche über die Frage der Nachfolge entscheiden sollten, am 26. Januar 1593, fürchteten eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer, welche bei dem Parlamentsrat und Kanonikus Gillot zu geselliger und litterarischer Unterhaltung öfters zusammenkamen, dass es den Umtrieben der Familie Guise und der Spanier gelingen würde, Heinrich von Navarra von der Thronfolge auszuschliessen. Sie unternahmen es daher auf Anregung des Kanonikus Charles Leroy, ein Bild der zu haltenden Sitzungen zu entwerfen und die wahren Bestrebungen des Kronprätendenten in helles Licht zu setzen. Leroy selbst fertigte den ersten Entwurf der Satire, die gefeilt und unter Mitwirkung des erwähnten litterarischen Kreises mehrfach erweitert und schliesslich gedruckt wurde. Das Werk fand durch den schlagenden Witz, die glückliche Komposition und namentlich durch den Leitgedanken, dass die Religion nicht in den Dienst der Politik zu stellen sei, bei Freund und Feind viel Beifall und musste öfters neu aufgelegt werden. Die Sprache desselben ist kraftvoll und wohllautend (vorwiegend Prosa, mit Poesie gemischt, auch einmal italienisch und lateinisch).

2. Inhalt. Vorspiel: Während im Innern des Louvre die Vorbereitungen zu der Sitzung der Stände getroffen werden, preisen zwei Charlatane den im Vorhofe wartenden Zuschauern ihre Heilmittel an. Der eine, ein Spanier, ist glänzend geputzt und lobt das Catholicon d'Espagne, das die grössten Wunder vollbringen und das Wort Unrecht ganz aus der Welt werde verschwinden lassen. Der andere, ein Lothringer, in schäbiger Kleidung, möchte auch eine Art von Catholicon an den

Mann bringen, findet aber keine Abnehmer. Es folgt eine burleske Schilderung des Aufzuges der Anhänger der Familie Guise, der Liga, zu dem Sitzungssaal. Nachdem alle ihre Sitze eingenommen haben, folgen die Reden der Abgeordneten, der Hauptteil des Werkes. Der Herzog von Mayenne, der päpstliche Legat (italienisch und lateinisch sprechend), der Kardinal de Pelvé (teilweise lateinisch sprechend), der Erzbischof von Lyon, der Rektor Roze, der Herr de Rieux entrollen mit verblüffender Offenheit ihre verbrecherischen Absichten. Ihnen antwortet als Vertreter des dritten Standes d'Aubray, der in gewaltigen Worten ein Bild der politischen Lage entrollt, die Sonderzwecke und Umtriebe der Guisen und im Gegensatz dazu das geheiligte Recht und die Vorzüge Heinrichs von Navarra in helles Licht setzt. Die Versammlung kann zu keinem Entschlusse kommen und geht auseinander.

3. Ausg. von Ch. Read. P. 1876. — von Frank. Opeln 1884. — von F. Giroux. Laon 1896 (vergl. ZfS. 20 II 150). — Vergl.: ZfS. III 454, IV 199.

§ 153. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehrten der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Zeit Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bischof von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreichs. Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechischen sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich nicht bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemacht, sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schien. Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französisch, so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen und der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorschub leisteten. Ausser dem Romane Amours de Théagène et Chariclée von Heliodor, der die Entwickelung des französischen Idealromanes im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich beeinflusste, der Pastorale Daphnis et Chloé, und sieben Büchern von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarchs Biographieen 1559 (Vies) und dessen Moralia 1574. Die fesselnden Lebensbeschreibungen Plutarchs zogen Gelehrte und Ungelehrte derart an, dass in 60 Jahren (bis 1619) 50 Auflagen erschienen und die Auffassung des klassischen Altertums wesentlich plutarchisch war.

2. Henri Estienne (1528—98), einer der gelehrtesten Humanisten zu Genf, veröffentlichte 1572 einen Thesaurus graecae linguae und kämpfte in verschiedenen Schriften für die Güte und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber der italienischen: Traité de la conformité du langage françois avec le grec (1565), Apologie pour Hérodote (1566), Précellence du langage françois (1579), Deux dialogues du nouveau langage françois italianisé (1578).

3. Etienne Pasquier (1529—1615), Advokat und gewandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke Recherches de la France, das in 10 Büchern ohne Ordnung und Plan eine Reihe von

äusserst interessanten Punkten aus der politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschichte Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunten Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französischen Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts, die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Frankreichs u. s. w.

4. Jos. Dassenbacher: Amyot als Übersetzer der Lebensbeschr. des Perikles von Plutarch. Prag 1887. Pg. — Plutarque, Alexandre le Grand, traduit p. Amyot, hg. P. 1889. — J. Jäger: Zur Kritik von Amyots Übers. der Moralia Plutarchs. Heidelberg. Diss. 1898. — L. Feugère: Neudruck von H. Étiennes Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogues etc. P. 1850. — E. Huguet: Neudruck von H. É.s. Précellence. P. 1896. — H. Dieterle: H. Étienne als fr. Schriftsteller und Sprachforscher. Strassburg 1895. Diss. — L. Clément: H. Estienne et son œuvre fr. P. 1899. — Vergl. § 128.

Kapitel XLIII.

Das Drama.

§ 154. Jodelle.

1. *Etienne de Jodelle*, Seigneur de Lymodin, wurde 1532 zu Paris geboren. Ein Schüler Ronsards, zeichnete er sich schon frühzeitig durch dichterisches Talent aus. 1552, kaum zwanzig Jahre alt, veröffentlichte er das erste französische Trauerspiel *Cléopâtre captive*, sowie bald nachher die erste moderne Komödie *Eugène*. Beide Stücke wurden noch in demselben Jahre im Collège Boncourt in Gegenwart Heinrichs II. und seines Hofes von Jodelle und seinen Freunden aufgeführt. Der König war über die neue dramatische Kunst so entzückt, dass er dem Dichter 500 Taler überreichen liess. Sechs Jahre später veröffentlichte Jodelle ein zweites Trauerspiel *Didon se sacrifiant*, das ebenfalls ausserordentlichen Beifall errang. Der Dichter starb 1573 im Alter von 41 Jahren.

2. *Cléopâtre*, in zehn Vormittagen mit ausserordentlicher Leichtigkeit niedergeschrieben, ist einzig deswegen erwähnenswert, weil es den Weg vorzeichnete, auf welchem das 17. Jahrhundert im Drama so Grosses leistete. Das Stück zählt fünf Akte: Der Schatten des Antonius fordert Cleopatra auf, sich zu ihm zu gesellen; Cleopatra fasst den Entschluss, ihm ins Jenseits zu folgen (I. Akt). — Octavian rühmt die Grösse, welche ihm die Götter beschieden (II. Akt). — Unterredung des Octavian mit Cleopatra, welche für ihre Kinder Gnade erbittet (III. Akt). — Cleopatra entleibt sich (IV. Akt). — Cleopatras Tod wird in Alexandria bekannt gemacht (V. Akt). Obwohl die Handlung des Stückes äusserst gering ist, obwohl die Sprache viel falsches Pathos auf-

weist, bezeichnet das Stück doch einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der Mysteriendichtung. Der Prolog, der früher nie fehlte, ist fortgefallen, die Handlung ist eine einheitliche, der dramatische Vers ist der Zehnsilbler (Akt I, III, V) oder Zwölfsilbler (AktII, IV).

Die zweite Tragödie Jodelles, Didon se sacrifiant, deren Stoff dem vierten Buche der Äneis entlehnt ist, überragt die erstere bezüglich der Schönheit der Sprache und des Versbaus (nur Alexandriner); doch ist auch hier die Handlung gering. Beide Tragödien schliessen ihre Akte nach antikem Muster mit Chören.

Jodelles Lustspiel Eugène, das im Prolog gegen die Farcen und Moralités polemisiert und die Grundsätze der neuen Schule darlegt, schildert in fünf Akten (in Achtsilblern) das Treiben des reichen Abtes Eugène, wie er seinem Kaplan die Tugenden des geistlichen Standes auseinandersetzt, wie er seine Geliebte an einen Einfaltspinsel verheiratet und deren früheren Liebhaber mit seiner Schwester abfindet (Stoff vermutlich aus Boccaccio), Schluss vergnügte Kneiperei. Obwohl das Stück namentlich auch durch das Versmass (kurze Reimpaare) noch sehr an die mittelalterlichen Farcen erinnert, zeigt es doch die beiden Grundelemente der modernen französischen Komödie: Charakteristik und Intrigue.

3. Ausg. von Marty-Laveaux. P. 1868--70. 2 Bde. — Vergl. H. Fehse: E. J.s Lyrik. ZfS. II 183. — A. Herting: Der Versbau J.s. Kiel 1884. Diss. — P. Kahnt: Gedankenkreis der Sentenzen in J.s und Garniers Tragödien und Senecas Einfluss auf denselben. Marburg 1885. (Diss.) — K. Meier: Über die Didotragödien des Jodelle, Hardy und Scudéry. L. 1891. (Diss.)

§ 155. Lecoq. — Grévin.

1. Trotz Jodelle verfasst Thomas Lecoq, ein Geistlicher aus der Normandie, noch um 1580 ein Drama nach altem Schnitt: Tragédie de Caïn. Es ist ein wirkliches Mysterium nach Inhalt und Form; doch lässt die kraftvolle, elegante, poetische Sprache, welche vielfach an Marot erinnert, es zu den besten Erzeugnissen des 16. Jahrhunderts zählen.

2. Einen Fortschritt in der neuen dramatischen Kunst bezeichnet die Tragödie Mort de César von Jacques Grévin (1538—70), einem der vielen Nachahmer Jodelles, der den Meister übertraf. Die Verse Grévins sind klarer und flüssiger als die Jodelles; die Charakterzeichnung ist besser, vor allem aber bietet die Handlung mehr Interesse, obgleich es an langen Reden, Monologen und Chören nicht fehlt. Akt I: Cäsars Todesahnungen; II: Monolog des Brutus; III: Unruhe der Calpurnia; Cäsar verspricht, nicht in den Senat zu gehen, Brutus bringt ihn jedoch dazu; IV: ein Bote verkündet Calpurnia Cäsars Tod; V: Antonius hetzt das Volk gegen die Mörder auf. (Versmass Alexandriner.) Grévin schrieb in Anlehnung an Jodelle auch zwei Lustspiele, La Tré-

sorière und Les Esbahis, die geringere Bedeutung haben (Versmass Achtsilbler), ausserdem eine Anzahl Sonnette und medizinische Abhandlungen.

3. G. A. O. Collischon: J. Gr.'s Tragödie Cäsar in ihrem Verhältnisse zu Muret, Voltaire und Shakespeare. Marburg 1887. (A. u. A. 52.) — L. Pinvert: J. G. P. 1899. — L. Dorez: La mort de J. G. Vendôme 1899.

§ 156. Robert Garnier.

1. Robert Garnier, 1534 in einem kleinen Orte in Le Maine geboren, studierte zu Toulouse Jura, wurde Advokat zu Paris und dann Kriminalrichter zu Le Mans. Von 1568—83 schrieb er wesentlich nach dem Vorbilde Senecas acht Schuldramen, welche ihn zu Karl IX. und Heinrich III. in freundschaftliche Beziehung treten liessen. Er starb 1590 als Staatsrat.

2. Garnier setzt das Werk Jodelles und Grévins mit Glück fort, besonders bezüglich der Diktion und des Versbaus; in der Komposition und Entwickelung der Handlung jedoch hält er sich ganz äusserlich an das Schema der antiken Tragödie; auch die Charakterzeichnung hat manche Schwächen. Ausser sechs Tragödien über antike Stoffe (Porcie, Hyppolite, Antigone etc.) schrieb er ein religiöses Drama und eine Tragikomödie, welche die früheren Stücke weit überragen.

Das biblische Drama Sédécie oder Les Juives (1583), Garniers Hauptwerk, schildert in fünf Akten die Vernichtung des königlichen Hauses von Juda durch Nebukadnezar. Die Charakteristik des Königs Sédécie, sowie seiner Mutter Amital ist bis auf Corneille die kraftvollste und beste des französischen Dramas.

Bradamante, die Tragikomödie Garniers (1582), schildert in fünf Akten ohne Chöre nach dem Orlando furioso des Ariost die Werbung zweier Freunde um die Hand desselben Mädchens, der Bradamante, Haymons Tochter. Roger, der Sieger im Turnier, erhält Bradamante, während Léon eine Tochter Karls des Grossen heiratet. In diesem Stücke erscheint zum erstenmal die Vertraute, die später eine so grosse Rolle im Drama spielen sollte.

3. Ausg. von W. Förster. Heilbronn 1882—83. 4 Bde. (Sammlung fr. Neudrucke, hg. von K. Vollmöller.) — Vergl. Bernage: Ét. sur R. G. P. 1880. — O. Mysing: R. G. und die antike Tragödie. L. 1891. (Diss.) — P. Körner: Der Versbau R. G.'s. B. 1894.

§ 157. Montchrestien.

1. Über Montchrestiens Leben sind wir nur durch die Mitteilungen seiner Feinde, namentlich des Mercure françois, unterrichtet, welchen man nicht ohne weiteres in allen Punkten glauben darf. Antoine de Montchrestien wurde um 1575 als Sohn eines Apothekers zu Falaise geboren, verlor seine Eltern frühzeitig, besuchte mit befreundeten Knaben eine höhere Schule, wahrscheinlich zu Caen, dichtete 1596 eine Tragödie

Sophonisbe, welche umgearbeitet zugleich mit vier anderen 1601 veröffentlicht wurde, und gab 1604 eine zweite Auflage seiner Dramen (um die Tragödie Hector vermehrt) heraus. Bald darauf verliess er eines Duells wegen Frankreich, begab sich nach England und kehrte von dort nach einigen Jahren über Holland in sein Vaterland zurück. Der Aufenthalt in England und Holland hatte ihn Geschmack an industriellen und Handelsunternehmungen finden lassen; er gründete zuerst im Walde bei Orléans, später in Châtillon-sur-Loire eine Stahlwarenfabrik, befasste sich auch mit überseeischem Handel und veröffentlichte 1615 einen Traité de l'œconomie politique (woher die betreffende Wissenschaft ihren Namen erhalten hat), in welchem er über Arbeit, Industrie, Handel und Kolonisation nahezu moderne Gedanken ausspricht. 1621 nahm er an einem Hugenottenaufstande teil, in welchem er erschlagen wurde.

2. In seinen Tragödien ist Montchrestien ein Nachfolger Garniers, den er jedoch nicht übertrifft. Er reiht einzelne Scenen ohne rechte Verbindung aneinander und lässt die Katastrophe schliesslich erzählen, statt sie auf der Bühne darzustellen; in sprachlicher Hinsicht weist er jedoch manche kraftvollen Stellen auf, namentlich in den lyrischen Partieen. Die schwächste seiner Tragödien ist Sophonisbe (umgearbeitet unter dem Titel La Carthaginoise), die vollendetste, sein letztes Drama Hector, in welchem die Kunst des dramatischen Aufbaues einen erheblichen Fortschritt zeigt. (Inhalt: Andromache sucht Hector vom Kampfe gegen die Griechen zurückzuhalten. Er verspricht endlich, als auch Priamus und Hecuba ihn darum bitten, Troja nicht zu verlassen. Auf die Nachricht von der Niederlage der Seinigen eilt er jedoch ins Feld. Seine Taten; sein Tod; Klage um den Gefallenen). L'Écossaise behandelt ohne Wärme und Schwung einen Stoff aus der zeitgenössischen Geschichte, die Hinrichtung der Maria Stuart. Les Lacènes (Lacedämonier) ou la Constance (Geschichte des Spartanerkönigs Kleomenes, Stoff aus Plutarch) weisen manche schöne Stellen auf, aus denen Corneille gelernt hat. Das biblische Drama Aman ist selbst neben Racines Esther, worin derselbe Stoff behandelt wird, lesbar; namentlich ist die Gestalt Amans kraftvoll gezeichnet.

3. G. Wenzel: Ästhetische und sprachl. Studien über A. de M. im Vergleich zu seinen Zeitgenossen. Weimar 1886. (Diss. Jena.) — M.s „Sophonisbe". Paralleldruck der drei davon erschienenen Bearbeitungen; besorgt von L. Fries. Marburg 1890. (A. u. A. 85.) — M., les tragédies p. p. L. Petit de Juleville. P. 1891. — K. Fischer: Über M.'s Tragödien. Rheine 1893. Pg. — C. Sporleder: Über M.'s Ecossaise. Marburg 1893. Diss.

§ 158. Pierre Larivey. — Odet de Turnèbe.

1. Pierre Larivey wurde um 1540 zu Troyes aus italienischer Familie geboren. Er wurde Kanonikus daselbst und lebte noch um 1611; das Jahr seines Todes ist unbekannt. Larivey beschäftigte sich vor allem damit, die italienische Litteratur durch Übersetzungen in Frankreich be-

kannt zu machen. 1572 veröffentlichte er das zweite Buch der Facétieuses nuits du Seigneur Straparole, woraus Lafontaine später Verschiedenes entlehnte, 1577 Filosofie fabuleuse, 1579 sechs Komödien in Prosa (während bis dahin der Achtsilbler das Lustspiel beherrscht hatte): Le Laquais, La Vefre, Les Esprits, Le Morfondu, Les Jaloux, Les Escolliers, endlich 1611 drei weitere Lustspiele: La Constance, Le Fidelle, Les Tromperies, welche er jedoch Jahre vorher als junger Mann übersetzt hatte.

2. Larivey will, wie er im Prolog zu Les Esprits angiebt, den Franzosen die Grundlage der wahren Komödie schaffen; hierfür seien ihm neben Plautus und Terenz, denen er nachgeahmt und gefolgt sei, die Italiener Muster und Vorbild. Doch hat er nirgendwo angegeben, welche italienischen Stücke er nachbildete; auch hat er geflissentlich und mit Recht die italienische Scenerie, und was sonst an Italien erinnern konnte, aus seinen Lustspielen ausgemerzt, so dass man ihn lange Zeit als den Schöpfer des französischen Lustspieles angesehen hat. In Wahrheit aber ist er nur ein geschickter Übersetzer, der mit Geschmack und grosser Sprachgewandtheit seine italienischen Vorbilder in französische Prosa übertrug und damit eine neue, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Dichtungsart in sein Vaterland einführte. In sprachlicher und stilistischer Beziehung ist Larivey ein wahrer Meister; bald übersetzt er wörtlich, ohne sich sklavisch an sein Original zu binden, bald frei, doch ohne den gegebenen Gedanken zu ändern; oft auch sucht er den Ausdruck durch Einflechtung von volkstümlichen Wendungen und Sprichwörtern noch volkstümlicher zu machen.

3. Lariveys beste Komödie, Les Esprits, ist eine Übersetzung des Aridosio von Lorenzino de Medici. In derselben schildert der Dichter einen freundlichen, liebenswürdigen Greis Hilaire, der seinen Neffen erzieht, und als Gegensatz dazu einen mürrischen, geizigen Alten, welcher von seinen beiden Kindern gehasst und getäuscht wird. Das Stück schliesst nach Hinwegräumung mancher Hindernisse, bei denen auch Gespenster (Esprits) eine Rolle spielen, mit einer dreifachen Heirat. Molière hat hieraus den Stoff für seine „École des Maris“ sowie mehrere Scenen des „Avare“ entlehnt.

4. Odet de Turnèbe (1553—81) hat nur ein Prosalustspiel hinterlassen „Les Contents“ (veröffentlicht 1584), das aber als das beste des 16. Jahrhunderts gelten darf. Es ist nach italienischen Mustern aufgebaut und behandelt die Bewerbung dreier Männer um ein Mädchen. Aufbau und Charakterzeichnung des Stückes bereiten Molière vor, wenn auch in grossem Abstande.

5. Ausg. im Ancien théâtre fr., p. p. Viollet le Duc. T. V. VI (Larivey), VII (Turnèbe). P. 1855—56. — J. Macgillivray: Life and Works of P. L. L. 1889. — G. Wenzel: P. de L. Komödien und ihr Einfluss auf Molière. AnS. LXXXII 63. — P. Toldo: La lingua nel teatro di P. L. Imola 1896. — J. Vogels: der syntakt. Gebrauch der Temp. u. Modi bei P. L. R. St. V 445.

Der neufranzösische Zeitraum.
(1600 bis jetzt.)

Kapitel XLIV.

Allgemeines.

§ 159. Litterarische Hilfsmittel.

1. Allgemeine. F. Godefroy: Histoire de la litt. fr. depuis le XVIe s. jusqu'à nos jours. P. — E. Arnd: Geschichte der fr. Nationallitt. von der Renaissance bis zu der Revolution. B. 1856. 2 Bde. — G. Merlet: Ét. litt. P. 1852. — Ch. A. Sainte-Beuve: Critiques et portraits litt. P. 1832—39. 5 Bde. — Id.: Portraits litt. P. 1844. 2 Bde. — Id.: Causeries du lundi. P. 1851—62. 15 Bde. — Id.: Nouveaux lundis. P. 1863-72. 10 Bde. — F. Brunetière: Ét. crit. sur l'histoire de la litt. fr. P. 1880—89. 2 Bde. — A. Büchner: Fr. Litteraturbilder aus dem Bereiche der Ästhetik seit der Renaissance bis auf unsere Zeit. Frankfurt a/M. 1858. — W. König: Studien zur fr. Litteraturgesch. Halle 1877. — H. Breitinger: Aus neueren Litteraturen. Zürich 1878. — A. Stern: Gesch. der neueren Litt. L. 1882—85. 7 Bde. — C. von Reinhardstöttner: Plautinische Lustspiele in späterer Bearbeitung. L. 1880. — W. Scheffler: Die fr. Volksdichtung und Sage. L. 1884—85. 2 Bde. — F. Brunetière: Ét. crit. sur l'histoire de la litt. fr. P. 1886—91. 4 Bde. — D. Bonnefon: Les Écrivains célèbres de la Fr. (bis zum 19. Jahrh.) P. 4. A. 1883. — H. Carton: Histoire des femmes écrivains de la Fr. P. 1886. — E. Quentin Beauchart: Les femmes bibliophiles de la Fr. XVIe, XVIIe, XVIIIe s. P. 1886. — E. Géruzez: Ét. sur la litt. du XVIIe et du XVIIIe s. P. 20. A. 1887. — G. Merlet: Ét. litt. sur les classiques fr. P. 1886 bis 1887. 2 Bde. — J. L. Fevre-Deumier: Célébrités fr. P. 1889. — F. Lotheissen: Zur Kulturgesch. Frankreichs im 17. u. 18. Jahrh. Aus seinem Nachlasse hg. von A. Bettelheim. Wien 1889. — Les grands écrivains fr., étude sur la vie, les œuvres et l'influence des principaux auteurs de notre littérature. P. Hachette et Cie. Sammlung, Bändchen 2 Frs. — J. J. Weiss: Essais sur l'hist. de la litt. fr. P. 1891. — F. Brunetière: Les Époques du Théâtre-Français (1636—1850). P. 1892. — A. Gasquet: Lectures sur la société fr. au XVIIe et XVIIIe s. P. 1894. — F. Brunetière: Ét. crit. sur l'hist. de la litt. fr. P. 1894. 3 Bde. — F. Hémon: Ét. litt. et morales. P. 1895. — Vicomte de Broc: Propos litt. (Les servantes de

Molière, Lafontaine, Perrault, Florian etc.) P. 1898. — L. Morel: Ét. litt. (Sainte-Beuve, Pascal etc.) Zürich 1898. — F. Linz: Lebens- u. Charakterbilder aus der Gesch. der fr. Litt. B. 1897. — V. Du Bled: La soc. fr. du XVIe s. au XXe s. 2 Bde. P. 1900. — A. Joannidès: La comédie fr. de 1680 à 1900. Dictionnaire général des pièces et des auteurs. P. 1901. — P. Morillot: Le Roman en Fr. depuis 1610 jusqu'à nos jours. P. 1893. — C. Lenient: La poésie patriotique en Fr. dans les temps modernes. I. XVIe et XVIIe s. P. 1894; II. XVIIIe et XIXe s. P. 1895. — G. Bapst: Essai sur l'hist. du théâtre, la mise en scène. le décor, le costume. l'architecture, l'éclairage, l'hygiène. Paris 1895. — R. Rolland: Les origines du théâtre lyrique moderne. Hist. de l'opéra en Europe avant Lully et Scarlatti. P. 1895. — A. Babeau: Le theâtre des Tuileries sous Louis XIV, Louis XV et Louis XVI. P. 1895. (Société de l'hist. de Paris.) — R. Doumic: Études sur la litt. fr. P. 1896. — W. Creizenach: Geschichte des neueren Dramas. I. Halle 1893. — E. Faguet: Drame ancien, drame moderne. P. 1898. — G. Körting: Geschichte des Theaters und seine Beziehungen zur Entwickelung der dramat. Dichtkunst. I. Geschichte des griech. u. röm. Th. Paderborn 1897. — Th. Süpfle: Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit bes. Berücksichtigung der litt. Einwirkung. Gotha 1886. 2 Bde. — Jos. Texte: J. J. Rousseau et les origines du cosmopolitisme litt. P. 1895 (vergl. dazu Betz in ZfS. 18 II, 153—182). — V. Rossel: Hist. des relations litt. entre la France et l'Allemagne. P. 1897. — Jos. Texte: Ét. de litt. europénnee. P. 1898 (L'influence italienne, allemande en France, l'hégémonie litt. de la Fr.). — J. J. Jusserand: Shakespeare en France sous l'ancien régime. P. 1898. — Vergl. auch die erwähnte Bibl. von Betz. — E. Rigal: Le théâtre fr. avant la periode class. P. 1900. — P. Toldo: Le courtisan dans la litt. fr. et ses rapports avec l'œuvre du Castiglione. AnS., CIV 75, 313; CV 60. — N. M. Bernardin: Devant le rideau. Conférences. P. 1902.

2. 17. Jahrhundert. Ch. Gidel: Histoire de la litt. fr. depuis la renaissance jus'qu'à la fin du XVIIe s. P. 2. A. 1897. — Ch. Gidel: Les Fr. du XVIIe siècle. P. 1872. — Tallemant des Réaux: Historiettes, neuediert von Monmerqué et P. Paris. P. 1854—60. 10 Bde. — L. Follioley: Hist. de la litt. fr. au XVIIe s. Tours. 5. A. 1886. 3 Bde. — P. Albert: La litt. fr. au XVIIe s. P. 8. A. 1891. — F. Lotheissen: Geschichte der fr. Litt. im 17. Jahrh. Wien 1877 bis 1884. 4 Bde. 2. Titelaufl. Wien 1896. 2 Bde. — J. Demogeot: Tableau de la litt. fr. au XVIIe s. avant Corneille et Descartes. P. 1859. — Hippeau: Les écrivains normands au XVIIe s. P. 1857. — O. de Vallée: Ét. sur le XVIIe s. P. 1858. — V. Fournel: La litt. indépendante et les écrivains oubliés. P. 1864. — H. Prat: Études litt. Le XVIIe s. P. 1858. — Voltaire: Le s. de Louis XIV. P. 1808. — M. Philippson: Das Zeitalter Ludwigs XIV. B. 1881 (in „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“ herausg. von W. Oncken. 10 Abt.). — E. Despois: Le théâtre fr. sous Louis XIV. P. 4. A. 1893. — Du Tralage: Notes et documents sur l'hist. des théâtres de Paris au XVIIe s. P. 1881. — E. Colombey: Ruelles, salons et cabarets. P. 1858. — Schletterer: Vorgeschichte und erste Versuche der fr. Oper. B. 1885. — P. Lacroix: Le XVIIe s. Institutions, usages et contumes en Fr. (1590—1700). P. 1880. — Ders.: Le XVIIe s. Lettres,

sciences et arts. P. 1881. — V. Fournel: De Malherbe à Bossuet. Études litt. et mor. sur le XVIIe s. P. 1886. — J. B. Stiernet: La litt. fr. au XVIIe s. Brüssel 1887. — V. Fournel: Le théâtre au XVIIe s. La Comédie. P. 1892. — A. Dupuy: Hist. de la litt. fr. au XVIIe s. P. 1892. — E. Faguet: Satires et Portraits au XVIIe s. P. 1891. — Ders.: Ét. litt. sur le XVIIe s. P. 10. A. 1892. — A. Bourgoin: Les maîtres de la critique au XVIIe s. P. 1889. — L. Gautier: Portraits du XVIIe s. P. 1890. — Th. Fr. Crane: La société fr. au XVIIe s. New York und London 1889. — A. Le Breton: Le roman au XVIIe s. P. 1891. — R. P. Longhaye: H. de la litt. fr. au XVIIe s. P. 1895—96. 4 Bde. — E. Roy: Les lettres et la société dans la première moitié du XVIIe s. P. 1896. — P. Ssymank: Ludwig XIV. in seinen eigenen Schriften und im Spiegel der zeitverwandten Dichtung. L. Diss. 1898.

3. 18. Jahrhundert. A. Vinet: Hist. de la litt. fr. au XVIIIe s. P. 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Hist. de la litt. fr. au XVIIIe s. P. 1877. — P. Albert: La litt. fr. au XVIIIe s. P. 8. A. 1895. — H. Hettner: Geschichte der fr. Litt. des 18. Jahrh. Braunschweig. 5. A. von H. Morf. 1894. — C. Gidel: Hist. de l. litt. fr. depuis la fin du XVIIe s. jusqu'en 1815. P. 1898. — H. Prat: Ét. litt. Le XVIIIe s. P. 1860. — F. Brunetière: Études crit. sur. l'hist. de la litt. fr. P. 2. A. 1890. (Descartes, Pascal, Lesage, Marivaux, Prevost, Voltaire et Rousseau, Classiques et Romantiques.) — V. Fournel: De J.-J. Rousseau à A. Chénier. Ét. litt. et mor. sur le XVIIIe s. P. 1886. — H. Taine: Les Origines de la Fr. contemporaine. P. 1876—78. 2 Bde. — E. Caro: La fin du XVIIIe s. P. 1878. 2 Bde. — E. Caro: La société fr. au XVIIIe s. P. 1882. — A. Jullien: La Comédie à la cour pendant le dernier s. P. 1883. — W. Wetz: Die Anfänge der ersten bürgerl. Dichtung des 18. Jahrh. Worms. 1. Bd. 1885. — G. Desnoiresterres: La comédie sat. au XVIIIe s. P. 1885. — P. Lacroix: Le XVIIIe s. Institutions, usages et coutumes en France. (1700—99.) P. 2. A. 1875. — Ders.: Le XVIIIe s. Lettres, sciences et arts. P. 1878. — E. Géruzez: Hist. de la litt. fr. pendant la révolution. P. 7. A. 1881. — E. Schmidt-Weissenfels: Geschichte der fr. Revolutionslitteratur. Prag 1859. 2 Bde. — F. Lotheissen: Litt. u. Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution. Wien 1872. — Ch. Aubertin: L'Esprit public au XVIIIe s. P. 3. A. 1889. — C. Lenient: La Comédie en Fr. au XVIIIe s. 2 Bde. P. 1888. — C. Guyho: Ét. litt. et historiques. Autour de 1789. P. 1890. A. Houssaye: La Galerie du XVIIIe s. La Régence. P. 1890. — E. Faguet: Le XVIIIe s. Ét. litt. 11. A. P. 1892. — E. Scherer: Ét. sur la litt. au XVIIIe s. P. 1891. — V. du Bled: La Comédie de société au XVIIIe s. P. 1893. — M. Albert: La litt. fr. sous la révol., l'empire et la restauration (1789—1830). P. 1891. — L. Bertrand: La fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIIIe s. et les prem. années du XIXe s. en France. P. 1898. — A. Le Breton: Le roman au XVIIIe s. P. 1898.

4. 19. Jahrhundert. A. Vinet: Ét. sur la litt. fr. du XIXe s. P. 1849 bis 1851. 3 Bde. — Charpentier: La litt. fr. au XIXe s. P. 1875 (übers. ins Deutsche von E. Otto. Stuttgart 1877). — G. Merlet: Hist. de la litt. fr. de 1800 à 1815. P. 2. A. 3 Bde. 1883. — F. Godefroy: Hist. de la litt. fr. au XIXe s. P. 1880. — D. Bonnefon: Les écrivains modernes de la France. P. 3. A. 1884. —

P. Albert: La litt. fr. au XIXe s. P. 6. A. 1895. 2 Bde. — F. Kreyssig: Über die fr. Geistesbewegung im 19. Jahrh. B. 1873. — Ders.: Studien zur fr. Litteratur- und Kulturgeschichte. B. 1865. — Maxime Du Camp: Souvenirs litt. P. 1883. — A. Nettement: Hist. de la litt. fr. sous la restauration et sous le gouvernement de juillet. P. 1853—54. 4 Bde. — W. Reymond: Ét. sur la litt. du second empire fr. B. 1861. — E. Scherer: Ét. sur la litt. contemporaine. P. 1863—78, 5 Serien. — A. de Pontmartin: Causeries du samedi. P. 1857—60. 3 Bde. — Ders.: Nouveaux samedis. P. 1865—80. 19 Bde. — P. Stapfer: Ét. sur la litt. fr. moderne et contemporaine. P. 1882. — L. Spach: Zur Geschichte der modernen fr. Litt. Strassburg 1877. — Ch. Gidel: Hist. de la litt. fr. depuis 1815 jusqu'à nos jours. P. 2. A. 1898. 2 Bde. — F. Brunetière: Ét. crit. sur l'hist. de la litt. fr. P. 1881. — A. Wolff: La gloire à Paris. P. 5. A. 1886. — J. Wisniewski: Ét. sur les poètes dramatiques de la Fr. au XIXe s. P. 1860. — E. Faguet: Ét. litt. sur le XIXe s. P. 10. A. 1892. — C. Monselet: De A à Z, portraits contemporains. P. 1889. — V. Jeanroy-Felix: Nouvelle hist. de la litt. fr. 4 Bde. I. Pendant la Rév. et le premier Empire. P. 3. A. 1886; II. Pendant la Restauration. P. 1888; III. Sous la monarchie de Juillet. P. 2. A. 1888; IV. Sous le second Empire et la troisième République. P. 2. A. 1899. — F.-T. Perrens: La litt. fr. au XIXe s. P. 1899. — G. Brandes: Die Litt. des 19. J. in ihren Hauptströmungen dargestellt. B. 2. A. 1900. — P. Deschanel: Figures litt. (Renan, P. Bourget, Sainte-Beuve etc.) P. 1889. — A. Fortier: Sept grands auteurs du XIXe s. (Lamartine, Hugo de Vigny, de Musset, Th. Gautier, Mérimée, Coppée). Boston 1890. — F. Klincksieck: Zur Entwickelungsgeschichte des Realismus im fr. Roman des 19. Jahrh. s. Marburg 1890. (Diss.) — W. Weigand: Essays. (Voltaire, Rousseau, Taine, Sainte-Beuve. Zur Psychologie der Décadence. Zur Psychologie des 19. Jahrh.) München 1892. — R. Doumic: Portraits d'écrivains. P. N. éd. 1897. — G. Pellissier: Essais de litt. contemporaine. P. 1893 bis 1900. 2 Bde. — J. Lemaître: Les Contemporains. Études et Portraits. P. 1885—96. 6 Bde. — G. Larroumet: Ét. de litt. et d'art. P. 1895. — Fr. Meissner: Der Einfluss deutschen Geistes auf die fr. Litt. des 19. Jahrh. bis 1870. L 1892. — F. Wehl: Aus dem früheren Frankreich. Minden 1889. — F. Brunetière: L'évolution de la poésie lyr. en Fr. au XIXe s. P. 1894. 2 Bde. — A. Soubies: Le théâtre en Fr. 1871—92. P. 1894. — M. Mayr: Jahrbuch der fr. Litt. Zittau, jährl. 1 Bd. seit 1895. — E. Gilbert: Le roman en Fr. pendant le XIXe s. P. 1895. — G. Paris: Penseurs et poètes (s. Darmesteter, Mistral, Sully Prudhomme, A. Bida, E. Renan, A. Sorel). P. 1896. — B. W. Wells: Modern French lit. Boston 1896. — R. Doumic: Études sur la litt. fr. P. 1896—98. 3 Bde. — *** Frankreich an der Zeitwende. (Fin de siècle.) Hamburg 1895. — A. Laporte: Hist. litt. du XIXe s., manuel crit. et raisonné de livres etc. P. 1884—90, bis jetzt 7 Bde. (Bibliogr. von 1800—84), auf 10 Bde. berechnet. — H. P. Thieme: La litt. fr. du XIXe s. Bibliogr. des principaux Prosateurs etc. P. 1897. — Jules Guex: Le théâtre et la société fr. de 1815 à 1848. P. 1900. — M. Banner: Das fr. Theater der Gegenwart. L. 1898. — A. Benoist: Essais de critique dram. (G. Sand, Musset, Feuillet, Augier, Dumas fils). P. 1898. — E. Meyer: Die Entwickelung der fr. Litt. von 1830 ab. Gotha 1898. — J. Ulrich: Fr.

Volkslieder. L. 1898. — Ch. Lenient: La Comédie en Fr. au XIX[e] s. P. 1898. 2 Bde. — F. Pinotti: La letteratura francese moderna. Rom 1898. — P. Robert: Les poètes du XIX[e] s. P. 1899. — F. T. Perrens: La litt. fr. au XIX[e] s. P. 1899. — E. Biré: Ét. d'hist. et de litt. Lyon 1900. — Ch. Hastings: Le théâtre fr. et anglais. Ses origines grecques et latines. Drame, comédie, scène et acteurs. P. 1900. — S. Mehring: Die fr. Lyrik des 19. Jahrh. Grossenhain 1900. — V. P. Delaporte: Ét. et causeries litt. 2 Bde. P. 1901. — F. Brunetière: L'Évolution de la poésie lyrique au XIX[e] s. P. 1901.

§ 160. Charakteristik und Einteilung des Zeitraums.

1. Der neufranzösische Zeitraum wird ebenso durch die beiden Faktoren Renaissance und Reformation gekennzeichnet, wie der mittelfranzösische, freilich mit dem Unterschiede, dass Renaissance und Reformation mit etwa 1600 als anerkannte Prinzipien gelten, während sie vorher sich erst mühsam emporringen mussten. Wenngleich von etwa 1550 ab die Dichter sich durchaus bemühten, im Sinne und in den Formen des Altertums zu schreiben, konnten sie doch nur einen mangelhaften Erfolg erzielen, da ihnen die tiefere Einsicht in das Wesen des Altertums noch fehlte. Sobald aber eine intensivere Beschäftigung mit demselben, sowie die bedeutenden Leistungen eines Amyot und Henri Étienne ein volleres Verständnis der Antike angebahnt hatten, wurde das Werk noch einmal von vorn angefangen, es begann die neufranzösische Zeit. Die Ideen der Reformation, zwar bekämpft und unterdrückt, waren doch insofern von bedeutendem Einflusse, als sie das kirchliche Leben in Frankreich zur Besinnung und zu neuer Blüte, und einen Ausgleich zwischen Humanismus und Katholizismus zu Wege brachten.

2. An der Spitze der Neuzeit steht die Schöpfung und feste Begründung der poetischen Sprache und Formen, sowie der Prosa nach antikem Muster, eine Aufgabe, an deren Lösung Männer wie Malherbe, Mairet, Balzac etc., sodann das Hôtel de Rambouillet und die Académie française hervorragenden Anteil haben. Doch liefen einige Irrtümer mit unter, welche der freien Bewegung der Poesie erhebliche Fesseln anlegten. So wurden die sogenannten drei aristotelischen Einheiten der Handlung, der Zeit und des Ortes [1]) als bindendes Gesetz für die Tragödie anerkannt und damit wenigstens scheinbar eine Übereinstimmung mit dem antiken Drama erzielt. Stoffe aber für die Dichtung zu erfinden, dazu fehlte die Zeit, die wesentlich Formenkultus trieb, und die Kraft; man schöpfte aus lateinischen und italienischen, nament-

1) Diese drei Einheiten wurden von den italienischen und französischen Dichtern und Kritikern der Renaissanceperiode nach und nach in Aristoteles' Poetik hineingelesen. Scaliger empfahl sie in seinem Werke Poetices libri VII (1561), Jean de la Taille in der Vorrede zu seinem Drama Saul furieux (1572); jedoch bis etwa 1640 wurde die Lehre noch in Frankreich bestritten, vergl. § 170.

lich aber aus spanischen Quellen, die sich in unendlicher Fülle darboten. Um die Mitte des Jahrhunderts waren Sprache und Formen der Dichtung so gefestigt, dass Boileau als Gesetzgeber für zukünftige Dichter auftreten konnte, indem er die pseudoklassischen Grundsätze der damaligen Poesie in Regeln fasste. Die französische Auffassung des Altertums hatte gesiegt und wurde für Europa Muster und Vorbild. Wie schon einmal, im Mittelalter, gelangte Frankreichs Litteratur auch nun wieder zur einer Art Hegemonie in Europa, die ungefähr ein Jahrhundert dauern sollte (bis 1800, fr. Revolution).

3. Indem aber diese pseudoklassische Litteratur im wesentlichen für die vornehme Gesellschaft bestimmt war, deren Leben und Ideale sie widerspiegelte, musste eine Reaktion gegen sie entstehen, als das Bürgertum erstarkte und an der Litteratur nicht bloss geniessend, sondern auch schaffend teil nahm. Dieser Rückschlag musste um so heftiger sein, musste sich sogar bis zu einer gewissen Feindschaft gegen die privilegierten Klassen steigern, als Ludwig XIV. in rücksichtslosem Absolutismus die ganze staatliche Macht in seiner Person vereinigt, das Volk aber zu einer Null herabgedrückt hatte. Nun verlangte dieses im Gefühle seines Rechts und seiner erwachsenden Macht Teilnahme am staatlichen Leben, Freiheit, Loslösung von der staatlichen und kirchlichen Autorität, wie sie so lange geherrscht hatten. All diese Bestrebungen, welche die Geister und Herzen des 18. Jahrhunderts ganz erfüllten, fanden naturgemäss in der Litteratur ihren Ausdruck; ja, diese ist im wesentlichen nichts anderes, als der Ausdruck jener Bestrebungen, nichts als eine Kampfeslitteratur, die um deswillen zwar ästhetisch weniger wertvoll, aber für die Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Grosse Dichter sind in ihr nicht aufzuzählen, weil eine Zeit des Kampfes der Entwicklung dichterischen Talentes nicht günstig ist; dafür aber besitzt sie eine Reihe gewaltiger, gedankentiefer Prosaiker, einen Montesquieu, Voltaire, Rousseau, die mit den Waffen des Spottes, der Satire, der Beredsamkeit für Einführung der Philosophie und Moral an Stelle der Religion, für vernunft- und naturgemässe Neugestaltung des Staates, der sozialen Verhältnisse und der Erziehung kämpften. Die Litteratur dieser Zeit ist mehr eine ethische als eine ästhetische; ihre Signatur ist der philosophische, kritische und politische Essay, die encyklopädische Zusammenfassung des menschlichen Wissens, das Streben, Vorurteile zu heben und Aufklärung zu verbreiten. Dass eine solche Litteratur die überlieferten dichterischen Formen nicht lange prüfte, sondern unbeanstandet beibehielt, versteht sich von selbst; einmal gebrauchte sie dieselben nur in geringem Masse, und dann hatte sie etwas Besseres zu tun, als formelle Kritik zu treiben. Darum herrschte Boileau auch im 18. Jahrhundert unumschränkt.

4. Sobald aber durch die französische Revolution und die sich anschliessenden geschichtlichen Ereignisse das erlangt war, was das 18. Jahrhundert gewünscht und erhofft hatte, sobald ruhigere Zeiten

eingetreten waren, konnte man sich auch mit der formalen Seite der Poesie befassen, konnte man neue Wege der Entwickelung suchen. Ein Anschluss an das 18. Jahrhundert war dabei aber unmöglich, da die Litteratur desselben wesentlich Gedankenarbeit, nicht Poesie war; auch an das 17. Jahrhundert konnte man nicht anknüpfen, da dessen Litteratur der Ausdruck von Kulturverhältnissen war, die erst eben in hartem Kampfe beseitigt waren. So griff man denn auf das Mittelalter sowie auf die Litteratur der benachbarten Völker zurück und schuf den Romanticismus, der die litterarischen Gesetze des Pseudoklassicismus über Bord warf, der vor allem an die Stelle der Konvenienz des 17. Jahrhunderts Natur und Wahrheit setzte und damit an die Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts anknüpfte. Hatte das 18. Jahrhundert für natürliche Verhältnisse im Staat, in der Gesellschaft und in der Erziehung gekämpft, so verlangte man nun Natur in der Poesie. Dieses Streben nach Realismus in der Dichtung, an und für sich gesund, artete allmählich aus, indem man auch hässliche oder triviale Gegenstände zum Vorwurfe dichterischer Darstellung nahm und nur verlangte, dass sie naturgetreu geschildert wurden. An die Stelle der künstlerischen Auffassung, der Verklärung des Gegenstandes durch den dichterischen Genius, trat im weiteren Verlaufe oft die photographisch treue Abschilderung desselben, die im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrh.'s bis zu cynischer Unverfrorenheit gedieh.

5. Nach vorstehender Charakteristik lässt sich der neufranzösische Zeitraum in drei Perioden zerlegen: 1) die Periode des Pseudoklassicismus (1600—1700), 2) das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung (1700—1800), 3) das Jahrhundert des Romanticismus und Realismus (1800 bis zur Gegenwart).

Die Periode des Pseudoklassicismus.
(1600—1700.)

Kapitel XLV.

Charakteristik des Jahrhunderts.

§ 161. Die Zeit von 1600—1660.

1. Das 17. Jahrhundert sucht die gewaltigen geistigen Strömungen, die das 16. Jahrhundert wild bewegten, zurückzudrängen und einzudämmen. Es gelingt ihm auf allen Gebieten nur zu gut. In dem engen Rahmen aber, den es sich gezogen, hat es dennoch Grossartiges geleistet, so Grosses, dass man die französische Litteraturgeschichte das 17. Jahrhundert mit Recht eine Zeit der litterarischen Blüte nennen darf.

Weil aber dieses Blühen sich in so engen Grenzen vollzog, fand es ein jähes Ende; das Bürgertum, der Kern des Volkes, hatte nicht teil daran, sondern nur die oberen Zehntausend, der Adel und der Hof. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts steht die Litteratur unter dem Einflusse des Adels, in der zweiten Hälfte unter dem des Hofes.

2, Das Werk der Plejade, die volkstümliche Dichtung zu stürzen und an ihre Stelle die Nachahmung der antiken Litteratur, einen Pseudoklassicismus zu setzen, findet im 17. Jahrhundert seine Fortsetzung. Die poetische Sprache, die neuen dichterischen Formen und Rhythmen, welche die Plejade geschaffeu, werden vervollkommnet und zur vollsten Regelmässigkeit geführt. Ronsard hat Malherbe vorbereitet. Wenn man daher Malherbe als Ausgangspunkt der neufranzösischen Litteratur nimmt, so hat das nur bezüglich der Sprache und äusseren Form der Dichtung Berechtigung; die geistige Richtung war der Litteratur schon 50 Jahre früher gegeben.

3. Was Malherbe und seine Schüler Maynard und Racan für die Eleganz und strenge Gesetzmässigkeit der poetischen Form geleistet haben, das haben Balzac, Voiture und das Hôtel de Rambouillet für die Prosa getan: eine von allen Derbheiten gesäuberte, festgeregelte, ausgebildete Sprache zu schaffen, war ihr Ziel und Zweck. Den geistigen Inhalt für diese Sprache wie für die feine Gesellschaft

überhaupt gaben Italien und Spanien im Verein. Von Italien war durch Sannazaro's Arkadia (1502) der Geschmack an dem idealisierten Schäferleben ausgegangen; der Spanier Montemayor half dieser Richtung durch seinen Roman Diana (1560) fast völlig zum Siege, und Cervantes versetzte dem ritterlichen Heldenideal durch seinen unsterblichen Don Quixote (1605—15) den Todesstoss. Frankreich war dem Geschmacke an der Idylle um so mehr zugänglich, als es lange Jahre hindurch die Greuel des Bürgerkrieges erlebt hatte und sich nun nach Ruhe und Frieden sehnte. Darum fand die Schäferdichtung, welche die Menschen aus der hasserfüllten Wirklichkeit in eine ideale Welt des Gefühls und der Liebe erhob, unendlichen Beifall. Der Roman Asträa von Honoré d'Urfé (I. Band 1610), das Hauptwerk dieser Gattung, hielt seinen Triumphzug durch fast alle Länder Europas und erzeugte zahlreiche Nachahmungen. Erst in der Zeit Ludwigs XIV. begann das Werk allmählich in Vergessenheit zu geraten. Die Liebe aber, welche in diesen Dichtungen gezeichnet wird, stammt nicht aus dem innersten Herzen, sondern ist rein äusserlich, formell, ist nichts als Galanterie. Darum entstand gar bald gegen diese galant-politischen Hofdichtungen eine Gegenströmung, die in den bürgerlichen und komischen Romanen der Zeit ihren Ausdruck fand.

4. Auch für das Drama weisen Italien und Spanien den Weg und liefern den Inhalt. Die Renaissancedramen, welche Jodelle, Garnier etc. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben hatten, drangen nicht in das Volk ein, sondern blieben auf Schul- und Hoffestlichkeiten beschränkt. Das Volk ergötzte sich noch an den Farces und Sotties, sowie an dem Spiel der italienischen Truppen, die seit 1571 in Paris gastierten (vergl. § 121). Erst mit dem Jahre 1599, als Valleran Lecomte mit seiner Truppe im Hôtel de Bourgogne zu spielen begann, und damit eine ständige Bühne in Paris erstand, konnte das volkstümliche Drama neue Bahnen einschlagen und als Publikum allmählich auch den Hof und Adel anziehen. Alexander Hardy, der langjährige Dramaturg der Truppe Valleran's, steht an der Spitze dieser Bewegung, indem er zuerst humanistische und mittelalterlich volkstümliche Elemente in seinen Dramen verband und so für Hof und Volk arbeitete. Seinem Vorbilde folgten viele jüngere Dichter, so besonders Rotrou; ja selbst Corneille nannte sich seinen Schüler. — Neben diese volkstümliche Dichtung stellte sich zu Anfang des Jahrhunderts eine höfische, die den schwärmerisch-galanten Geist der damaligen vornehmen Gesellschaft zum Ausdruck brachte. Vor allem waren Schäferdramen beliebt. Einen Markstein in der Entwickelung dieser dramatischen Richtung bezeichnet Mairets Pastoraldrama „Silvanire ou la morte vive" (1625), in dessen Vorrede die drei berühmten dramatischen Einheiten besprochen werden, welche das französische Theater bis in unsere Zeit beherrschten. 1634 liess derselbe Dichter dann die erste wirkliche Tragödie erscheinen, Sophonisbe, welche ihn zum Ausgangspunkt des klassischen Dramas

machte. Zugleich hatte das Stück das Glück, den gelehrten und Hofkreisen ebenso gut zu gefallen wie dem Volke und dadurch beide in demselben Theater zu vereinigen.

5. Mit dem Jahre 1636 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte der Litteratur in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Durch Richelieu und Mazarin wird die politische Macht des Adels gebrochen und das absolute Königtum hergestellt. Damit fällt zugleich auch der Einfluss des Adels auf die Litteratur und geht auf den Hof über. Mit dem Schlusse des Krieges der Fronde (1653) ist dieser Prozess im wesentlichen beendet. Am Anfange dieses Abschnittes (1635) steht die Gründung der Académie française, die zu einer Hüterin der Reinheit und Schönheit der französischen Sprache bestimmt war. Chapelain, der richtige Nachfolger Malherbes, stellt die Ziele der Académie fest und gibt den einzuschlagenden Weg an. Der Grammatiker Vaugelas redigiert das Wörterbuch der Académie und wird besonders durch seine „Remarques sur la langue française“ (1647) in sprachlichen Dingen eine Autorität für seine Zeitgenossen. Um diese Zeit auch hat das Hôtel Rambouillet seine Aufgabe, ein Hort der feineren Sprache zu sein, erfüllt und verliert darum von etwa 1645 ab seine Bedeutung. Nach seinem Muster aber bilden sich kleinere Koterien und schöngeistige Kreise, deren Streben zum Preziösentum führt. Neben diesen formellen Arbeiten, welche der Sprache Gesetz und Regel verliehen und die Dichtnng durch Theorie beengten, steht das gewaltige Geisteswerk eines Corneille und Descartes, das diesen zwanzig Jahren das geistige Gepräge gibt und die französische Litteratur zur Höhe führt. Corneille schuf die grosse Charaktertragödie, Descartes begründete die moderne Philosophie und schrieb als der erste klassische Prosa.

§ 162. Die Zeit von 1660—1700.

1. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts steht etwa bis 1690 unter dem Banne des glanzvollen Hofes Ludwigs XIV., nach dessen Huld die Schriftsteller sämtlich strebten. Doch ist ihre Abhängigkeit vom Könige keine sklavische; sie können neue Bahnen in der Dichtung einschlagen, sie können sogar die vollste Wahrheit zur Darstellung bringen, wenn es in höfisch-eleganter Form geschieht. Molière und Racine sind die beiden grossen Dichter, deren Namen diese Zeit erfüllen: der eine schuf im Lustspiel, der andere in der Tragödie unsterbliche Meisterwerke. Molière hatte in Wahrheit keinen Vorgänger; von der griechisch-lateinischen Komödie und der italienischen Commedia dell' arte ausgehend, hier und da sich auch an Larivey anlehnend, verfasste er die vollendetsten Possen, Sittenkomödien und Charakterlustspiele. Nie hat nach ihm ein französischer Lustspieldichter wieder diese Höhe erreicht; ja, die Charakterkomödie, die ihn zu den Dichtern der Weltlitteratur zählen lässt, ist seit seinem Tode ohne nennenswerte Nach-

ahmung geblieben. Auch Racine hat Grossartiges geleistet; in der Charakteristik, besonders der Frauen, überragt er Corneille durch die feine, psychologisch wahre Zeichnung weitaus, und seine Sprache ist so zart und lieblich, wie sie seitdem nicht wieder in Frankreich gehört wurde.

2. Neben diese Dichter ersten Ranges stellen sich eine Reihe von Sternen zweiter Grösse, die wie die Meister vor allem auf feine, lebenswahre Charakteristik und formvollendete Sprache Wert legen. Boileau, der in dieser Zeit eine ähnliche Stellung einnimmt, wie Malherbe zu Anfang des Jahrhunderts, läutert durch seine Schriften den Geschmack der Dichter und des Publikums. La Fontaine schreibt wunderbar frische Fabeln, denen an naiver Anmut nur Perraults Märchen gleichkommen. La Rochefoucauld sucht in seinen „Maximes“ das menschliche Herz zu ergründen, während La Bruyère die Menschen zeichnet, wie er sie sieht, und Mme de Sévigné eine lebenswahre Schilderung der vornehmen Gesellschaft gibt. Die Beredsamkeit erreicht in Bossuet eine ciceronianische Formvollendung, der jedoch die Tiefe der Gedanken nicht entspricht. Mme de la Fayette führt den Roman aus der Sphäre idealer Schwärmerei zu realem Leben und bereitet den historischen Roman vor.

3. Auf diese Zeit des regsten Schaffens und Blühens, die etwa dreissig Jahre umfasste, folgte naturgemäss ein Rückschlag. Das durch die Renaissance aufgestellte Prinzip, Nachahmung der antiken Litteratur, war so weit möglich ausgebeutet. Überdies war man sich der Blüte der eigenen Kultur bewusst geworden, welche im Vergleich zu den Alten nicht zurückstände. So entstand denn gegen Schluss des Jahrhunderts ein Kampf gegen den Klassicismus, der seinen klarsten Ausdruck in der sogenannten Querelle des anciens et des modernes fand. Auch die neuen Gedanken, welche das 18. Jahrhundert beherrschen sollten, tauchten jetzt schon auf, wenn auch vorläufig noch nicht in voller Klarheit (so bei Fénelon, La Bruyère, Bayle).

Kapitel XLVI.

Die Vorläufer der klassischen Poesie.

§ 163. Malherbe.

1. François de Malherbe wurde im Jahre 1555 zu Caen in der Normandie geboren, wo sein Vater Gerichtsrat war. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er zu Paris, Heidelberg und Basel; 21 Jahre alt, kehrte er in die Heimat zurück, die er jedoch bald darauf wieder verliess, um in die Dienste Heinrichs von Angoulême, des Statthalters der Provence, zu treten. Mit dem Tode desselben (1586) verlor er sein

Amt und geriet in drückende Geldverlegenheiten. Erst das Jahr 1605 brachte einen Umschwung in seinen Verhältnissen zuwege, indem Heinrich IV. ihm zum Lohne für ein Gedicht 1000 Livres Gehalt, freien Tisch, Diener und Pferd bewilligte. Unter der Regentschaft der Königin Maria von Medici, deren Schönheit er im Jahre 1600 in einer Ode gefeiert hatte, sodann unter Ludwig XIII. gelangte er zu Ehren und Reichtum; er starb 1628.

2. Malherbes Verdienst um die französische Litteratur liegt vollständig auf formalem Gebiete. Die Bereicherung des Sprachschatzes durch Entlehnung aus der alten oder der volkstümlichen Sprache, durch Neubildung oder Ableitung, wie sie die Plejade geübt hatte, bekämpft er: nur edle, allgemein anerkannte Wörter lässt er zu und bereitet damit die Preziosität vor. Er fordert die peinlichste Genauigkeit in Bezug auf den Reim, der nicht bloss für das Ohr, sondern auch für das Auge richtig sein müsse, so dass beispielsweise Wörter auf ance und ence nicht reimen. Die poetischen Freiheiten und kühnen Inversionen, in denen besonders Jodelle das Kennzeichen wahrer Poesie erblickte, müssen aufgegeben werden; gute Verse müssen fast wie Prosa klingen und es ist die gute Prosa (vornehmlich die Pariser Umgangssprache) auch für die Dichter massgebend. Der Hiatus (ebenso das Enjambement) ist hart, er stört die Harmonie des Verses, der ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden muss; daher ist der Hiatus (Enjambement) zu vermeiden. Diese theoretischen Vorschriften befolgt Malherbe in seinen Gedichten, die nur ein kleines Bändchen füllen, da er ausserordentlich langsam und sorgfältig arbeitete. Nie hatte man so wohlklingende Verse, so kraftvolle und formvollendete französische Strophen gehört. Es ist daher zu begreifen, dass Malherbe den gewaltigsten Einfluss auf die Gestaltung der französischen Litteratur gewann, so dass Boileau ihn als den erlösenden Genius begrüssen konnte: „Enfin Malherbe vint“. Doch erstreckt sich dieser Einfluss nur auf die Form, auf die Sauberkeit und Klarheit des Ausdruckes und der Konstruktion. Denn inhaltlich sind Malherbes Dichtungen arm: seine O d e n sind fade, gekünstelt, frostig, nichts als steife Galanterie, erkünstelte Leidenschaft, schmeichlerische Huldigung. Ausser den Oden besitzen wir von ihm noch einige Übersetzungen aus L i v i u s (Buch 33) und S e n e c a, sowie eine Anzahl B r i e f e. Auch ist sein Kommentar zu den Gedichten Desportes' (1609) insofern wichtig, als derselbe manche Aufschlüsse über seine Ansichten bietet. (Vergl. § 146.)

3. Ausg.: Poésies de M., avec un commentaire inédit par André Chénier, p. p. Latour. P. 1842. — Œuvres de M., recueillis et annotés par L. Lalanne. P. 1860—62. 5 Bde. (Grands Écriv. de la Fr.) — Dass. p. L. Becq. de Fouquières. P. 1874. — L. Bassot: Un réformateur de la poésie fr. au début du XVII[e] s. Ét. sur M. P. 1890. — F. Brunot: La doctrine de M. d'après son commentaire sur Desportes. P. 1891. — G. Allais: M. et la poésie fr. à la fin du XVI[e] s. P. 1892. — V. Bourrienne: M. P. 1896. — Le Duc de Broglie: M. P. 1897.

§ 164. Malherbes Nachahmer.

1. Maynard und Racan sind die bedeutendsten Gefährten und Nachahmer Malherbes. François Maynard, 1582 aus angesehener Familie in Toulose geboren, studierte Jura und erhielt einen kleinen Posten auf dem Lande. Nach dem Geschmacke der Zeit versuchte er sich besonders in Sonetten und Epigrammen, die damals hoch geachtet wurden. Trotz aller Anstrengungen aber gelang es ihm zu seinem grossen Leidwesen nicht, nach Paris und an den Hof berufen zu werden; so starb er denn 1646 in einem Dorfe der Auvergne. Ausser lyrischen Poesieen schrieb er in Anlehnung an die Asträa ein Schäfergedicht Philandre (1619) in fünf Gesängen.

2. Honorat de Bueil, Seigneur de Racan, wurde 1589 in der Touraine geboren, kam 1605 als Page an den Hof des Königs, gehörte eine kurze Zeit dem Heere an und zog sich dann in das Privatleben auf sein Schloss zurück. Bei Gründung der Académie française wurde er zum Mitglied derselben ernannt, obwohl er selten nach Paris kam. Er starb 1670, 81 Jahre alt. Sein Hauptwerk ist ein Pastoraldrama, Les Bergeries, das 1618 (1619?) erschien und grossen Beifall erntete. Das Stück spielt in der Nähe von Paris und schildert die Liebe zweier Schäfer zu der schönen Arténice und schliesst mit einer Doppelheirat. Das Gedicht zeichnet sich durch anmutige Sprache aus; doch ist es als Versuch, das Drama wesentlich lyrisch zu gestalten, zu verurteilen. Racans Oden, Stanzen, Sonette und Epigramme erheben sich nicht über die Durchschnittsleistungen der Zeit; nur in Schilderungen aus dem Landleben findet er zuweilen einen natürlichen Ton. Von ihm besitzen wir auch eine Übertragung der Psalmen, die uns nicht den Geist Davids übermittelt, sondern an Stelle der biblischen Dinge die Verhältnisse der damaligen Zeit setzt, um grösseren Eindruck zu machen. Merkwürdigerweise hat Boileau Racan für einen grossen Dichter gehalten.

3. Aus der grossen Zahl der übrigen Dichterlinge dürfte noch zu nennen sein Gombauld (1590—1666), der in 145 Sonetten Liebeslust und Liebesleid sang und sich in Romanen (Endymion) und Schäferschauspielen (Amaranthe) versuchte, sowie Maleville (1597—1647), der ebenfalls viele Sonette verfasste. Unter all diesen Gedichten ist aber nach heutigem Urteil nicht ein wertvolles.

4. Ausg. in Goujet: Bibliothèque fr. P. 1740—56. 18 Bde. — Œuv. p. de Maynard, p. p. G. Garrison. P. 1885—88. 3 Bde. — Vergl.: M. Lierau: Die metr. Technik der drei Sonettisten Maynard, Gombault und Malleville verglichen mit der Fr. Malherbes. Greifswald 1883. Diss. — Herford: Analyse und Kritik der Bergeries Racans. AnS. LX, 1. 129. — L. Arnould: Racan. P. 1897.

§ 165. Balzac. — Voiture.

1. Jean-Louis Guez de Balzac (1594—1654) studierte in Leyden, schrieb von Rom aus, wohin er sich 1621 mit dem späteren Kardinal

de La Valette begeben hatte, seine ersten Briefe, welche ausserordentliches Aufsehen erregten, und verbrachte den grössten Teil seines Lebens auf seinem Gute Balzac an der Charente, da es ihm nicht gelang, an den Hof berufen zu werden. Doch stand er trotz seiner Vereinsamung mit der litterarischen Welt in regem Verkehr; die neu gegründete Akademie ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, und oft wurde sein Urteil in litterarischen Dingen angerufen. Balzacs Ruhm gründete sich auf seine Kunst, wohlklingende Sätze zu bauen, an deren Rundung und Vervollkommnung er sich oft tagelang abmühte. Als er 1624 seine erste Sammlung Briefe veröffentlichte, galt er mit einemmal als ein unübertroffener Meister des französischen Stiles. Man riss sich um die Exemplare bei den Buchhändlern, die glänzende Geschäfte damit machten. Niemals vorher waren so sauber gearbeitete Perioden so ernst und würdevoll geschrieben worden. Der Inhalt seiner Werke entsprach freilich dem glänzenden Gewande nicht, so dass sie heute völlig vergessen sind. Die wichtigsten Schriften sind: Lettres, fast immer mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit geschrieben (Inhalt: Freundschaftsbeteuerungen, nichtssagende politische Bemerkungen etc.); Le Prince (1631, eine fade Verherrlichung Ludwigs XIII., die absolute Monarchie predigend); Discours (zum Teil für die Marquise de Rambouillet geschrieben, darin vier philologisch-historische Aufsätze über die Römer, die als Idealmenschen hingestellt werden, eine Ansicht, die Corneille später aufnahm); und zwei nachgelassene Werke, Entretiens (moral-philosophischen Inhalts) und Aristippe (Ideal eines Staatsmannes).

2. Während Balzac die gelehrte, an den Mustern der Alten gebildete Prosa vertritt, spiegelt sich in Voiture die Sprache des Salons, der feineren Gesellschaft wieder. Vincent Voiture (1598—1648), von bürgerlicher Herkunft, kam früh nach Paris, fand infolge seines Witzes Eingang in die feinen Kreise, wurde eines der hervorragendsten Mitglieder des Hôtels de Rambouillet, kam als Hausbeamter des Prinzen Gaston von Orléans nach Brüssel, Madrid, Lissabon, London, dann im Dienste Richelieus nach Florenz und Rom und war die letzten Lebensjahre königlicher Kammerherr. Voitures Briefe sind erst nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben worden, da er selbst nur danach strebte, in der Gesellschaft zu glänzen, an litterarischen Ruhm aber gar nicht dachte. Daraus ergiebt sich ohne weiteres, dass der Inhalt seiner Briefe sowie seiner Liebesgedichte zumeist fade und nichtssagend, die Sprache aber eine angenehme, liebenswürdige Plauderei ist. Voiture verlieh der Phrase Leichtigkeit der Bewegung, während Balzac ihr Würde und Abrundung gegeben hatte; beide aber ergänzten sich so in glücklicher Weise und bereiteten die gewaltigen Prosaiker der Glanzperiode vor.

3. Ausg.: Balzac p. p. L. Moreau. P. 1854. 2 Bde. — Tamizey de Larroque: Mélanges historiques. P. 1873. Bd. 1. — Voiture p. p. A. Roux. P. 1856. — p. p. A. Ubicini. P. 1855. 2 Bde. — H. G. Rahstede: V. Voiture. Oppeln 1891.

§ 166. Mathurin Régnier.

1. Ein Gegner Malherbe's ist Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (vergl. § 145), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, trat Régnier 1587 in den Dienst des Kardinals de Joyeuse, mit dem er Italien besuchte und durch den er mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt wurde. Er erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt; er schreibt in bewusstem Gegensatz zu Malherbe, den er nicht als Dichter anerkennen kann, da der kein Dichter sei, der bloss Regeln erfände. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molières geworden ist.

3. Ausg. P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — G. Pellissier: Morc. chois. des poëtes du 16e s. (Marot, Ronsard, Du Bellay, d'Aubigné, Régnier). P. 1897. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrigs Archiv LXII 53. — H. Cherrier: Bibliographie de M. R. P. 1889. — B. Niemann: M. R.s Leben und Satiren. B. 1888. Pg. — J. Vianey: M. R. P. 1896. — Macette (Satire XIII) p. et commentée par F. Brunot etc. P. 1900.

§ 167. Das Hôtel de Rambouillet.

1. Das Hôtel de Rambouillet ist der dritte Faktor, der bei der Ausbildung der französischen Sprache eine Rolle spielt. Doch ist diese nicht entfernt so bedeutend gewesen, als manche Lobredner der Gesellschaft gewollt haben. Kein hervorragendes Werk ist in dem Kreise derselben entstanden; ja, die grossen Dichter haben dort nur wenig oder gar nicht verkehrt. In der Gesellschaft damaliger Zeit aber, die ihre Erziehung in rauhen Kriegsjahren, im Feldlager erhalten hatte, bildeten die Versammlungen bei der Marquise de Rambouillet eine Hochschule der Höflichkeit, des gewählten Ausdruckes, der Galanterie. Indem diese Galanterie aber sich immer mehr zuspitzte und in faden Sonetten,

Madrigalen, Episteln etc. in die Öffentlichkeit drang, erzeugte der Salon Rambouillet besonders auch in der Provinz viele Nachahmungen und in diesen jene Prüderie und Preziosität, welche Molière später so geistvoll bekämpfte.

2. Cathérine de Vivonne, Tochter des französischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, wurde 1588 zu Rom geboren und, kaum 12 Jahre alt, mit Charles d'Augennes, Marquis de Rambouillet, verheiratet. Da ihr das Leben am Pariser Hofe zu roh war (Heinrich IV., derb von Sitten, Ludwig XIII., nur der Jagd lebend, beide ohne Verständnis für litterarische Dinge und feinere Sitte), bildete sie sich in ihrem Palast „Hôtel Rambouillet" (umgebaut nach ihren eigenen Plänen 1610—1617) auf der Strasse Thomas-du-Louvre einen eigenen Kreis, in welchem der Geburts- und Geistesadel sich trafen und miteinander verkehrten. Die Blüte dieses Verkehrs fällt in die Zeit 1620—1645. Jeden Mittwoch in den Mittagsstunden empfing die Marquise in dem blauen Salon ihre Gäste; die intimeren Freunde des Hauses kamen auch noch an anderen Tagen. Man unterhielt sich in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, über Kunst, Litteratur, Politik; man gab neue Rätsel auf, las Gedichte vor, kritisierte dieselben oder führte muntere Gesellschaftsspiele aus, tanzte oder machte Ausflüge in die Umgegend von Paris. Überall aber wusste die Marquise auf Anstand und guten Ton zu halten und unvermerkt den dagegen Fehlenden eine Lektion zu erteilen.

3. In dem Salon der Marquise verkehrten aus dem königlichen Hause die Prinzen Condé, Conti und deren Schwester M[lle] de Bourbon; aus dem hohen Adel neben anderen besonders die Marquise de Sablé, die Gräfin de la Vergne mit ihren beiden Töchtern, der Herzog von Montausier, Kardinal Retz, hier und da auch Richelieu; von Dichtern und Schriftstellern Conrart, Gombauld, Scudéry, Chapelain, Racan, Malherbe, Ménage, Balzac, Voiture, Corneille, Bossuet etc. Als im Jahre 1645 die älteste Tochter der Marquise, Julie (geboren 1607), sich verheiratete, in demselben Jahre auch der Sohn der Marquise starb, als dann weiter Voiture, ein Hauptstern der Gesellschaft, 1648 aus dem Leben schied, verödete der Salon mehr und mehr und verlor seine Bedeutung. Übrigens hatte sich schon 1642 gezeigt, dass der Salon Rambouillet allmählich auf eine falsche Bahn geraten war, die Richtung zur Preziosität angenommen hatte. In diesem Jahre wurde nämlich der eben erwähnten Julie zu ihrem Namensfeste ein Album überreicht, in welchem sich 29 verschiedene Blumen, von Künstlerhand gemalt, fanden und zu jeder Blume irgend ein fades Huldigungsgedicht von einem Freunde des Hauses. Das ganze hat als Guirlande de Julie eine gewisse Berühmtheit erlangt, hat für uns jedoch nur als Markstein in der Entwickelung des Preziösentums Bedeutung. Die Marquise de Rambouillet starb im Jahre 1665.

4. P. L. Roederer: Mémoire pour servir à l'histoire de la société polie en Fr. P. 1835. — V. Cousin: La société fr. au XVII[e] s. P. 1858. 2 Bde. —

H. Breitinger: Der Salon R. und seine kulturh. Bedeutung. Zürich 1874. — G. de Brémond d'Ars: Le père de Mme de R., Jean de Vivonne, sa vie et ses ambassades. P. 2. A. 1884 — Vergl. ZfS. XII, 121.

§ 168. Honoré d'Urfé und seine Nachahmer.

1. Das Ringen nach Veredelung des sprachlichen Ausdruckes, nach Veredelung des Lebens überhaupt, das die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts beherrscht, spiegelt sich vor allem in der aus Italien und Spanien übernommenen Schäferdichtung (vergl. § 161) wieder, deren erster und wichtigster Vertreter die Astrée des Honoré d'Urfé (1568 bis 1625) ist. Der Dichter stammte aus einem adeligen Geschlechte in der Grafschaft Forez und suchte infolge einer unglücklichen Ehe, die ihm das Leben verbitterte, Glück und Frieden in der Dichtung. Seine Astrée, deren drei erste Teile in den Jahren 1610—19 erschienen, wies der Romandichtung nicht bloss die Richtung an, in welcher sie sich bewegen sollte, sondern beherrschte auch ein halbes Jahrhundert lang alle Gemüter. Ein vierter, nachgelassener Teil wurde zwei Jahre nach seinem Tode (1627) von seinem Sekretär Baro veröffentlicht, der die unvollendet gebliebene Dichtung durch einen fünften Teil abschloss.

2. Der Schauplatz der Erzählung liegt in der Heimat d'Urfés, die er mit Liebe und kundiger Hand schildert. Dort wohnte bald nach der Völkerwanderung ein ritterliches Volk, an dessen Spitze die Königin Amasis mit ihrer schönen Tochter Galathea stand. Doch nicht sie und der galante Liebeshof der Königin bilden das Hauptinteresse des Romans, sondern ein edles Schäfervölkchen, das in einem entlegenen Winkel des Landes an den lieblichen Ufern des Lignon wohnt. Sie treiben die Herden auf die Weide und plaudern dann, malerisch hingelagert, von Liebe und den Geboten der Liebe. Eine der schönsten Schäferinnen ist Asträa, die von dem herrlichen Schäfer Celadon geliebt wird. Doch erst nach manchen Abenteuern, von denen ein Teil durch das Medium des Amadis de Gaule (vergl. § 147) aus mittelalterlichen Romanen stammt (z. B. Quell der reinen Liebe, vergl. Rosenroman § 105 und Yvain § 69), gelangt Celadon an das Ziel seiner Wünsche.

3. Das Verdienst des Romans sowie sein Erfolg beruht zunächst auf dem Umstande, dass er nach den fürchterlichen Religionskämpfen eine friedliche, gute Welt schilderte, die als Ideal allen verschwebte, sodann darauf, dass er eine treffliche, vollkommen treue Darstellung der höheren Gesellschaft damaliger Zeit bot. Die Sprache d'Urfés ist einfach und klar; er hat Stellen, in denen er Balzac, welcher nach ihm schrieb, übertrifft und Fénelon nahe kommt. Von d'Urfés Astrée ab datiert die moderne Romandichtung, deren Grundgedanke die Liebe ist.

4. Von den zahlreichen Nachahmungen der Asträa zeichnen sich einige dadurch aus, dass sie auf Verhältnisse und Personen damaliger

Zeit anspielen; so der Roman Les amours du grand Alexandre von M[lle] de Guise (Prinzessin de Conti), worin die Liebesabenteuer Heinrichs IV. erzählt werden, und der Roman satirique von Jean de Lannel, der ein Bild der Zeit Heinrichs und Ludwigs XIII. giebt.

5. A. Bernard: Les d'Urfé, souvenirs hist. du Forez. P. 1839. — N. Bonafous: Ét. sur l'Astrée et sur H. d'Urfé. P. 1846. — H. Körting: Gesch. des fr. Romans im 17. Jahrh. L. und Oppeln 1885—87. 2 Bde. — H. Welti: Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. ZfS. V. — Ch. Banti: L'Amynthas du Tasse et l'Astrée d'Honoré d'Urfé. P. 1895.

§ 169. Alexander Hardy.

1. Während in Lyrik und Epik dieser Zeit adelige Galanterie herrscht, sind wenigstens die Dramen eines Mannes volkstümlich, die Alexander Hardys. Derselbe wurde um 1570 zu Paris aus armer Familie geboren, erhielt eine gute, gelehrte Erziehung, zog dann mit der Schauspielertruppe des Valleran durch die Provinz und wurde von 1599 ab, da Valleran das Hôtel de Bourgogne von der Confrérie de la Passion mietete, ständiger Dramaturg dieses Theaters (vergl. § 122), obwohl das Pariser Spiel durch häufige Wanderungen in der Provinz unterbrochen wurde. Bis zu seinem Tode (um 1630) stand Hardy im Solde dieser Schauspielertruppe und lieferte derselben für äusserst geringen Lohn (6 bis 9 Livres pro Stück) über 600 Dramen, von denen uns jedoch nur 34 (5 Pastoralen, 5 mythologische Stücke, 13 Tragikomödien, 11 Tragödien) erhalten sind. Von einer dramatischen Idee in den Stücken, von einer Charakteristik der Personen, von kunstvollem Stile ist natürlich keine Rede. Hardy schrieb eben für das tägliche Brot, und zuweilen musste er ein Stück in einem Tage fertig stellen. Er folgte daher Punkt für Punkt den Erzählungen, wie sie ihm vorlagen. Aus der Bibel, aus den Lateinern und Griechen (besonders Plutarch), aus Ariost, Tasso, Cervantes, Boccaccio, aus spanischen Novellen, überallher schöpfte er seinen Stoff. Aber er hauchte ihm dramatisches Leben ein, dass er dem Publikum gefiel; und darum hat er das französische Theater von 1600 bis 1630 beherrscht.

2. Sein litterargeschichtliches Verdienst um die französische Bühne ist aber höherer Art: er hat das Renaissancedrama bühnenfähig gemacht und das französische Publikum dafür gewonnen. Die Dichtungen Jodelles, Garnier's u. a. waren nicht in das Volk eingedrungen, sondern auf Schul- und Hoffestlichkeiten beschränkt geblieben. Das Volk war aus dem Mysterienspiel her viel Handlung gewohnt — die Renaissancedichter aber boten nach dem Muster Senecas Rhetorik, Gemeinplätze der Philosophie und Moral, Monologe, Träume, Berichte und Erzählungen — aber keine Handlung. Hier schaffte Hardy Wandel: er unterdrückte die Chöre und Rhetorik; er kürzte die Träume, die Monologe, die Erzählungen irgend eines Boten oder Vertrauten; er dehnte die Akte, die bis dahin

oft nur aus einer kurzen Scene bestanden, zur gehörigen bühnenmässigen Länge; er vermehrte die Zahl der Rollen; er brachte Handlung und Bewegung in das Theater und gleicht darin Shakespeare, wenngleich er andererseits nicht das volle Leben, sondern möglichst immer nur eine interessante Frage aus dem Leben darzustellen versucht, wie es nach ihm die Meister (Corneille etc.) mit höchster Vollendung gethan haben, die darum als seine Schüler betrachtet werden dürfen. Das beste seiner Stücke ist Panthée (1604, Stoff aus Xenophons Cyropädie); ausserdem nennen wir Ariadne ravie, Alceste, Didon, Mariamne, Mort d'Alexandre etc.

3. E. Lombard: Et. sur A. H. L. 1880. Diss. (ZfS. I u. II.) — C. Nagel: A. H. Einfluss auf Corneille. Marburg 1883. (A. u. A. 28.) — E. Stengel: Le théâtre d'A. H. Marburg 1883—84. 5 Bde. — F. A. Kownatzki: Essai sur H. Tilsit 1885. Pg. — E. Rigal: A. H. et le théâtre fr. à la fin du XVIe s. et au commencement du XVIIe s. P. 1889 (vergl. ZfS. XIII 204). — J. Béranek: Sénèque et H. L. 1892. Diss.

§ 170. Das höfische Drama.

1. Neben das volkstümliche Drama stellt sich gar bald ein höfisches, das unter dem doppelten Einfluss der antiken Dramen und des unter dem Adel herrschenden galant-schwärmerischen Geschmackes steht, wie er sich in der Asträa kund tut. Théophile de Viau (1591—1626), aus hugenottischer Familie, jedoch von freigeistigen Anschauungen, veröffentlicht im Jahre 1617 (nach den Brüdern Parfaict, nach Dannheisser 1626 [?]) unter unendlichem Beifall das erste derartige Stück Pyrame et Thisbé, welches denselben Stoff wie Shakespeares Romeo und Juliet behandelt, jedoch in antiker Fassung nach der Erzählung des Ovid. In offenem Gegensatz zu Hardys Manier schlägt de Viau stärkere Töne der Leidenschaft an, redet eine süssere Sprache und wirft mit zierlichen Worten um sich. Der Marinismus [1]), der sich im Leben, in der Lyrik und im Roman breit macht, dringt auch in die dramatische Kunst ein. Thisbe seufzt in süssem Liebesleid nach ihrem Geliebten Pyramus, der jedoch ihrem Vater nicht genehm ist. Sie wird überdies vom Könige geliebt, der einen Mordgesellen beauftragt, Pyramus zu töten. Nachdem dieser um seine Geliebte geklagt und sich dann höchst prosaisch mit ihr unterhalten hat, wird er überfallen und muss, obwohl Sieger, fliehen, da er erfährt, dass der König Anstifter des Mordanfalls sei. Thisbe flieht mit ihm und erwartet ihn dann am Grabe des Ninus in nächtlicher Stunde. Da erscheint ein Löwe und verscheucht

---

1) Marini, Giambattista (1569—1625) neapolitanischer Dichter, Hauptvertreter des litterarischen Rokokostils, der nach ihm Marinismus genannt wird. Ähnlich in Spanien Gongorismus oder Cultorismus, in England Euphuismus, in Frankreich der preziöse Stil.

die Jungfrau, die auf eiliger Flucht ihren Schleier verliert. Der 5. Akt beendet dann das Stück mit zwei Monologen und zwei Selbstmorden. Pyramus findet den Schleier, welchen der Löwe mit blutigem Maule besudelt hat, und ersticht sich voll Schmerz. Thisbe kehrt dann zurück und tötet sich auf der Leiche des Geliebten.

2. Ein (zwei?) Jahr nach „Pyrame et Thisbé" erschien Racans Stück Les Bergeries, von welchem bereits § 165 die Rede war. Einen Fortschritt im Pastoraldrama bezeichnet dann die 1626 (nach den Brüdern Parfaict 1621) erschienene Sylvie von Jean de Mairet. Der Dichter wurde 1604 zu Besançon geboren, kam verwaist und mittellos nach Paris, um zu studieren, und gewann durch seine dichterischen Versuche die Gunst und den Schutz des Herzogs von Montmorency. Gar bald stand er auf der Höhe dichterischen Ruhmes, schrieb als Gegner und Nachfolger Hardys ein Dutzend Dramen, wurde jedoch von Corneille überflügelt, den er deshalb bitter befehdete. Er starb 1686 in seiner Vaterstadt. Die Sylvie ist ein Schäferdrama, dessen drei erste Aufzüge einfach und hübsch komponiert sind (Liebesidyll zwischen Thelame, Fürst von Sicilien, und der schönen Schäferin Sylvie); die Situationen, die Charaktere sind mögliche, während die letzten Akte sich in einer gekünstelten, unnatürlichen Welt bewegen. Darin beruht die Stärke und der Ruhm des Stückes, wie seine Schwäche. 1629 veröffentlichte Mairet ein zweites Pastoraldrama Silvanire ou la morte vive, eine Überarbeitung eines gleichnamigen, 1627 erschienenen Stückes von H. d'Urfé. Die hohe Bedeutung des Stückes liegt in dem Umstande, dass hier zum ersten Male die Lehren von den dramatischen Einheiten (vergl. S. 236) befolgt wurden. Dem Stücke geht eine ästhetische Abhandlung über die Arten und den Bau des Dramas voraus, worin der Dichter, indem er sich auf Aristoteles beruft, verlangt, dass das Drama einen einheitlichen Gegenstand behandele und nicht mehr verschiedene Verwickelungen nebeneinander zur Darstellung bringe (Einheit der Handlung), und dass die Begebenheiten des Dramas sich nicht mehr über Jahre zerstreuen, sondern innerhalb eines Tages abwickeln sollten (Einheit der Zeit). Dass der Ort der Handlung im Stücke nicht wechsele (Einheit des Ortes), verlangt er jedoch nicht; er verwirft nur den allzustarken Wechsel des Schauplatzes. Indem Chapelain und dessen Freunde für diese pseudo-aristotelischen Regeln eintraten, gelangten dieselben allmählich zu der Kraft von Gesetzen, die erst in unserem Jahrhundert durchbrochen wurden.

3. Nach dieser vorbereitenden Arbeit konnte dann die erste wirkliche Tragödie im Stile des späteren Klassicismus erscheinen: Mairets Sophonisbe (1634, nicht 1629, wie die Brüder Parfaict angeben; vergl. Gaspary s. unten). Sophonisbe, die Tochter des karthagischen Feldherrn Hasdrubal, mit dem Könige Siphax von Numidien vermählt, ist oft Gegenstand dramatischer Behandlung gewesen (so durch Trissino

in Italien, Montchrestien, Corneille etc. in Frankreich), obwohl sie eigentlich keine dramatische Gestalt ist. Mairet weicht daher mehrfach von der geschichtlichen Wahrheit ab, wenngleich er im allgemeinen Appians „Römischer Geschichte“ folgt. Massinissa bekriegt im Bunde mit den Römern Siphax, der in der entscheidenden Schlacht fällt, entbrennt in leidenschaftlicher Liebe für dessen Frau Sophonisbe, die ihm früher verlobt war, und heiratet sie noch am Tage des Sieges. Auf die Vorstellungen der Römer aber, welche in der Tochter des Karthagers eine unerbittliche Feindin erblickten, muss er ihr, die er kaum erlangt hat, entsagen und gibt sich an ihrem Leichnam darum selbst den Tod. Obwohl Massinissa ein Schwächling ist und auch Sophonisbe kein lebendiges Mitgefühl zu erregen vermag, erlangte Mairets Dichtung doch einen ausserordentlichen Ruhm, so dass selbst Corneille sie nicht von der Bühne verdrängen konnte. Denn die Sophonisbe besitzt eine künstlerische, klar durchdachte Komposition, wirkliche Charakteristik und echte Leidenschaft.

4. Mairets übrige Dramen sind minderwertig und darum in jener Zeit kaum gefeiert: Galanteries du duc d'Ossonne (Lustspiel 1632), Virginie (Tragikomödie 1633), Marc-Antoine ou la Cléopâtre, Le grand et dernier Solyman ou la Mort de Mustapha (Tragödien, beide 1635), Roland furieux (1640), Athenais (eine christliche Tragikomödie, 1640), L'illustre Corsaire und Sidonie, beide 1642.

5. Ausg.: Th. de Viau p. p. Alléaume. P. 1856. 2 Bde. (Bibl. elz.) — Vergl. J. Andrieu: Th. de Viau. Étude bio-bibliogr. P. 1886. — K. Schirmacher: Th. de V., Sein Leben und seine Werke. P. 1890; auch in den AnS. XCVI, XCVII 35, 269. — Ch. Garrison: Théoph. et Paul de Viau. Ét. hist. et litt. Toulouse 1899. — Mairets Sophonisbe mit Einl. u. Anm. hg. von K. Vollmöller. Heilbronn 1888. — Silvanire von R. Otto. Bamberg 1890. — Vergl. A. Gaspary: Zur Chronologie von J. de Mairets Dramen. ZrP. V, 70. — G. Bizos: Ét. sur la vie et les œuvres de Jean de Mairet. P. 1877. — D. Dannheisser: Zur Geschichte des Schäferspieles in Frankreich. ZfS. 1889. XI[1] 65. — Ders.: Zur Chronologie der Dramen Jean de Mairets. R. F. V 37. — Ders.: Zur Gesch. der Einheiten in Frankreich. ZfS. XIV 1. — Arnaud: Les théories dram. au XVII[e] s. P. 1888. — Benoist: Les théories dram. avant les discours de Corneille. Bordeaux 1891. — H. Breitinger: Les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille. Basel. 2. A. 1894. — J. Ebner: Beitrag zu einer Geschichte der dramat. Einheiten in Italien. Erlangen 1898. (Münch. Beitr. XV.) — P. Bürger: Über typische Durchbrechungen der dram. Einheit im fr. Theater in s. Entwickelung bis an den Ausgang der klassischen Zeit. I. Breslau 1901. Diss.

Kapitel XLVII.

Richelieus Beziehungen zur Litteratur.

§ 171. Richelieus „fünf Autoren“.

1. Nachdem auf dramatischem Gebiete so der Boden vorbereitet war, konnte der grosse Genius erstehen, der die Kunst zu ihrer Höhe führte und bedeutende Werke schuf: Corneille. Bevor wir aber von ihm sprechen, müssen wir Richelieus gedenken, der nach zwei Richtungen hin auf die französische Litteratur Einfluss gewann: sein Interesse für das Theater hob den Stand der Schauspieler und dramatischen Dichter und machte das Theater den Gebildeten wert und lieb — er schuf die Académie française.

2. Richelieu, der gewaltige Staatsmann, der mit eiserner Hand den Adel niederwarf und das absolute Königtum herstellte, suchte in theatralischen Aufführungen Erholung von den Mühen der Staatsgeschäfte. Er baute in seinem Palast einen grossen Theatersaal, unterstützte die Schauspieler durch Geld oder Kostüme und Coulissen und erwirkte eine Verordnung Ludwigs XIII., dass der Stand der Schauspieler fortan nicht mehr ehrlos sei. Ja, er hielt sich zuweilen selbst für einen dramatischen Dichter, der allerdings nicht die Zeit habe, seine Ideen auszuführen. Daher gewann er fünf Männer: Boisrobert (1592—1662), Colletet (1598—1659), L'Estoile, Rotrou und Pierre Corneille, welche seine dramatischen Pläne derart ausführen sollten, dass jeder von ihnen nach dem vorliegenden Plane einen Akt ausarbeitete. Schon nach dem ersten auf diese Weise entstandenen Stücke La comédie des Tuileries (1635), das natürlich ein schwächliches Produkt war, schied Corneille aus dem Verbande der „fünf Autoren“ aus. Nach zwei weiteren Versuchen, die ebenfalls missglückten, liess Richelieu diesen Gedanken dramatischer Arbeit fallen.

3. Um jedoch das Theater weiterhin zu fördern, drängte er den Generalkontrolleur der Marine Jean Desmarets (1595—1676), der bereits einige lyrische Gedichte verfasst hatte, dazu, sich in dramatischen Dichtungen zu versuchen, mochten ihm gleich Neigung und Talent zu derartiger Arbeit fehlen. So schrieb Desmarets einige Dramen: Aspasie (1636), Roxane, Scipion, Mirame, les Visionnaires (gegen die Preziösen gerichtet), welche des dichterischen Wertes entbehren.

4. A. Rückholdt: R.'s Stellung in der Gesch. der fr. Litt. Jena 1889. Diss. — J. Caro: R. und das fr. Drama. Frankfurt a. M. 1891. Pg.

§ 172. Die Académie française.

1. Gegen Ende der zwanziger Jahre (1629) fand sich zu Paris an bestimmten Tagen eine kleine Gesellschaft von Freunden in der

Wohnung des königlichen Sekretärs Conrart (1603—1675) zusammen, um in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, Geschäfte, Litteratur u. s. w. zu plaudern. Die Seele dieses Kreises war der Kritiker und Schriftsteller Jean Chapelain (1595—1674), der gelegentlich den Freunden seine Werke (Kritiken, nationales Epos über die Jungfrau von Orleans: la Pucelle 1656, 12 Gesänge, von Boileau mit vernichtender Kritik beurteilt) vorlas und ihre Meinung darüber hörte. Als Richelieu von diesen Zusammenkünften vernahm, beschloss er, aus der privaten Gesellschaft eine öffentliche zu machen, die als Akademie nach dem Vorbilde der „Crusca“ in Florenz für die Ausbildung der französischen Sprache zu sorgen hätte. So wurde denn durch königliches Patent vom Januar 1635 die Académie française gegründet.

2. Richelieu übernahm das Protektorat der neuen Korporation, die wesentlich aus dem Conrart'schen Kreise bestand, sich aber durch Männer wie Boisrobert, Desmarets, Faret etc. ergänzte. Die Zahl der Mitglieder wurde auf 40 festgesetzt, an deren Spitze ein Direktor und ein Kanzler stehen sollten, neben diesen ein Sekretär auf Lebenszeit. Allwöchentlich sollte eine Sitzung stattfinden, die zunächst noch in der Wohnung Conrarts abgehalten wurde. Dort legte Faret in längerer Abhandlung Ziel und Aufgabe der Académie française dar, „das Französische aus der Reihe der barbarischen Sprachen zu erheben, die Sprache zu reinigen, die Anwendung der einzelnen Wörter zu regeln“. Zur Erreichung dieses Zieles schlug Chapelain die Ausarbeitung eines Wörterbuches, einer Grammatik, Rhetorik und Poetik vor. Nach seinen Plänen übernahm dann der bekannte Sprachgelehrte de Vaugelas (1585 bis 1650) die Leitung der Arbeiten für ein Wörterbuch der französischen Sprache, das erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode erscheinen konnte. Die Remarques sur la langue française, welche Vaugelas 1647 herausgab, füllten vorerst diese Lücke aus, indem sie den Sprachgebrauch der guten Gesellschaft und des Hofes feststellten. Nach ihm war Furetière (1620—1688) der bedeutendste Mitarbeiter des Wörterbuches. Da er jedoch 1685 aus der Académie ausgestossen wurde, gab er auf eigene Faust ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch der französischen Sprache heraus (1690 gedruckt). Im Jahre 1694 endlich erschien die erste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française (Neudruck bes. von P. Dupont. 2 Bde. Lille 1901); 1718 und 1740 folgten fast unveränderte Abdrücke; 1762 eine veränderte und vermehrte Auflage; 1798, 1835, 1878 neue Auflagen.

3. Die Académie française, welche 1672 von Ludwig XIV. einen Saal im Louvre als ständigen Sitz angewiesen erhielt, wurde 1793 aufgehoben, 1795 aber wieder ins Leben gerufen als Abteilung des Institut de France, das die fünf alten Akademien zusammenfasste. Sie hat viele Lobredner gefunden, aber auch manche Anfechtungen erfahren. Sicher ist, dass die besten Köpfe Frankreichs, ein Molière, Racine, Pascal u. a. ihr nicht angehört haben, dass die Académie auf die Gestaltung der

französischen Sprache keinen wesentlichen Einfluss geübt hat, dass sie aber im allgemeinen die besten Schriftsteller des Landes in sich vereinigt hat und eine Hüterin der Sprache geworden ist. Sie ist nichts anderes, als eine Folge des in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts herrschenden Strebens nach Formvollendung in der Sprache, der letzte Stein an dem von Malherbe begonnenen Gebäude.

4. P. Pellisson: Hist. de l'Ac. fr. 1653, fortgesetzt von d'Olivet, neu ediert von Ch. Livet. P. 1858. 2 Bde. — P. Mesnard: Hist. de l'Ac. fr. P. 1857. — L. Aucoc: L'Institut de France et les anciennes Académies. P. 1889. — Ders.: L'Institut de France. Lois, statuts et règlements. P. 1889. — E. Asse: L'Ac. fr. depuis Louis XIII jusqu'à nos jours. P. 1890. — Le Comte de Franqueville: Le premier siècle de l'Institut de Fr. P. Bd. I. 1895. — A. Houssaye: Hist. du 41me fauteuil de l'Ac. fr. P. 10. A. 1877. — R. de Kervilker et Éd. de Barthélémy: Val. Conrart, sa vie et sa correspondance. P. 1881. — Courtat: Monographie du Dict. de l'Ac. fr. P. 1880. — A. Stoffels: Le Dict. de l'Ac. fr., son hist., ses mérites et ses défauts. Crefeld 1883. Pg. — Tamizey de Larroque: Collection de documents inédits sur l'histoire de Fr. P. 1880. 2 Bde. (Briefe Chapelains.) — Ergänzung dazu von L. Pelissier: Lettres inédites de Ch. P. 1894. (Mémoires de la soc. de l'hist. de Paris. Bd. 21.) — A. Fabre: Les ennemis de Chapelain. P. 1888. — Ders.: Chapelain et nos deux premières Académies. P. 1890. — Chapelain, la Pucelle, p. p. E. de Molènes. P. 1891. — A. Mühlau: J. Chapelain. Eine bibliographisch-kritische Studie. L. 1893.

Kapitel XLVIII.

Corneille und seine Zeit.

§ 173. Corneilles Leben und dichterische Bedeutung.

1. Pierre Corneille wurde 1606 zu Rouen als Sohn eines Forstmeisters der Grafschaft Rouen geboren und erhielt seine Ausbildung in dem Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt. Nach Absolvierung dieser Schule widmete er sich der Rechtswissenschaft und wurde 1624 Advokat. Jedoch erst 1629 gelangte er zu einer festen Stellung, indem er zwei juristische Ämter, die ein nicht unbeträchtliches Einkommen abwarfen, käuflich an sich brachte. 1629 auch verfasste er seine erste dramatische Dichtung, das Lustspiel Mélite, worin er nach einer verbreiteten Überlieferung ein Liebesbegebnis aus seiner eigenen Jugend dargestellt hätte. Das Stück wurde noch in demselben Jahre in Berthault's Ballspielhaus (rue Berthault) [1]) zu Paris aufgeführt und begründete Corneilles Ruf. 1632 gab der Dichter ein zweites Drama heraus, Clitandre, das sich

1) Nicht im Maraistheater; das Maraisballspielhaus (rue Vieille-du-Temple) diente erst seit 1634 zu Theateraufführungen. (Vergl. § 121.)

jedoch als verfehlte Arbeit erwies und daher auf das Publikum keinen Eindruck machte. Die folgenden Jahre (1632—33 brachten dann vier Lustspiele: La Veuve, La Galérie du Palais, La Suivante und La Place Royale, die alle eine sehr schwache Intrigue und im wesentlichen dieselbe Art der Behandlung aufweisen. Zu der Aufführung derselben kam der Dichter auf längere Zeit nach Paris und trat hier dem Kardinal Richelieu näher, zu dessen „fünf Autoren“ (vergl. § 171) er jedoch nicht lange gehörte. Anfang 1635 brachte Corneille seine erste Tragödie Médée auf die Bühne, welche mehr eine Bearbeitung des gleichnamigen Stückes von Seneca als eine Originaldichtung ist. Die Médée hat jedoch den Dichter in die Tragödie eingeführt und ihm den Weg gezeigt, auf welchem er später so Grosses leistete. Mit dem Lustspiel L'Illusion comique (1636), das in der Kraft und Schönheit der Sprache an den Cid gemahnt, schloss der Dichter seine Lehrzeit ab.

2. Im November 1636 wurde im Maraistheater zu Paris die erste klassische Tragödie Frankreichs, Corneilles Cid, aufgeführt, die das Publikum zu ausserordentlichem Beifall hinriss, weil sie das Ideal der Zeit, eine romantische, galante Ritterlichkeit, in glanzvoller Sprache zur Darstellung brachte. Gar bald jedoch erhoben Neider und Kritiker gegen das Stück ihre Stimme, zumal auch der Kardinal Richelieu, welcher dem Dichter ohnehin nicht hold war, aus politischen Gründen (Richelieu bekämpfte den Einfluss Spaniens und den unbotmässigen Feudaladel — der Cid verherrlichte einen spanischen Helden und das Duell) dem Cid abgeneigt war. Besonders heftig trat Scudéry gegen seinen früheren Freund auf, indem er in seinen Observations sur le Cid mit recht philisterhafter Kritik das Urteil fällte, die Fabel, der Bau und die Sprache des Stückes seien schlecht. Überdies wandte sich Scudéry an Balzac und die Académie française, um deren Urteil über den Cid zu erlangen. Während aber Balzac das Stück als einen regelwidrigen, jedoch stattlichen Bau bezeichnete, stimmte die Académie française unter dem Drucke Richelieus in ihren Sentiments sur la tragicomédie du Cid (1638) im ganzen den Ausführungen Scudérys bei. Doch konnten derartige Schriften den Ruhm des Dichters nicht schmälern, wenngleich sie ihn persönlich sehr schmerzlich berührten.[1]) Erst im Jahre 1640 war es Corneille möglich, mit einem neuen dramatischen Werke, Horace, hervorzutreten; amtliche Sorgen und Unglück in der Familie hatten seine Zeit bis dahin reichlich in Anspruch genommen. Noch im Herbste desselben Jahres erschien ein weiteres Schauspiel, welches den Stoff aus der römischen Geschichte entlehnte,

1) E. Hunger: Der Cidstreit in chronologischer Ordnung. L. 1891. Diss. — A. Gasté: Documents relatifs à la Querelle du Cid. Rouen 1894. — Ders.: La Querelle du Cid. Pièces et pamphlets publ. P. 1899. — E. Chatel.: La Querelle du Cid. Pièces et pamphlets publ. P. 1900. — A. Gasté: Du rôle de Scarron dans la Querelle du Cid. Caen 1900.

Cinna, des Dichters bestes Werk. Wahrscheinlich auch in diesem Jahre vermählte er sich mit einer Dame aus der Nähe von Rouen, die eine einfache gute Frau und liebevolle Gattin gewesen zu sein scheint. Im Laufe des Jahres 1642 dichtete Corneille das Märtyrerschauspiel Polyeucte, das grossen Beifall fand und viele Nachahmungen erzeugte. Ende 1643 folgte dann die rhetorisch-schwülstige Tragödie La Mort de Pompée. Um dieselbe Zeit (Anfang 1644) entstand nach einer spanischen Vorlage das erste klassische Lustspiel Frankreichs Le Menteur, mit welchem Corneille die Charakterkomödie einführte. Der grosse Erfolg des Stückes veranlasste ihn zu dem misslichen Gedanken, eine Fortsetzung der abgeschlossenen Komposition zu versuchen, La Suite du Menteur, welche die Erwartungen des Publikums täuschte. Nach diesen Lustspielen wandte sich Corneille wieder der Tragödie zu und schuf im Jahre 1644 Rodogune, ein Stück, das einen grausigen, aber bühnenkräftigen Stoff behandelt, in der Komposition und Sprache aber weit hinter den früheren Tragödien zurücksteht. Von hier ab sinkt Corneilles dichterische Kraft überhaupt immer mehr; seine Stücke erlangten zwar noch den Beifall der Menge jener Zeit, aber sie legten das ganze Gewicht nicht mehr auf die Charakterzeichnung, sondern auf seltsame, überraschende Situationen; Corneille schrieb romaneske [1]) Dramen. Diesen Charakter tragen die christliche Tragödie Théodore (1645), sowie in noch höherem Masse Héraclius (Anfang 1647). Am 22. Januar 1647 wurde Corneille Mitglied der Académie française, ohne jedoch weiterhin irgendwie in ihrem Sinne thätig zu sein. Im Auftrage des Hofes schrieb er dann für den Karneval 1648 ein grosses Zauber- und Spektakelstück mit Musik, Andromède, das jedoch erst 1650 aufgeführt wurde. In dem romantischen Schauspiel Don Sanche d'Aragon (Ende 1649) kehrte noch einmal etwas von Corneilles Feuer und Schwung zurück; allein es fehlte die belebende Idee, das warme, wahre Gefühl. Die Tragödie Nicomède (1651) übertraf sogar noch den Don Sanche durch einzelne machtvolle Scenen, ohne jedoch die Grösse des Cid oder Cinna erreichen zu können. Mit dem Stücke Pertharite, roi des Lombards (1652), das durchaus misslang und vom Publikum entschieden abgelehnt wurde, schloss Corneille vorerst seine dramatische Laufbahn.

3. Bereits im Jahre 1651 hatte Corneille, dem Drange seines gläubigen Gemütes folgend, eine poetische Übersetzung der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis unternommen, deren erste Kapitel viel Beifall fanden und ihm pekuniären Gewinn brachten. Der entschiedene Misserfolg des Pertharite liess ihn dann, so bitter es ihm auch werden mochte, die dramatische Dichtung völlig beiseite setzen und seine ganze Kraft dem religiösen Gedichte widmen. 1656 war die Imitation de

1) Tragödien, die nicht durch die Charaktere, sondern durch romanhafte Abenteuer interessieren.

Jésus-Christ vollendet, ein Werk, das gerade durch seine poetische Form weit hinter der kindlichen Milde und Einfachheit des Originals zurückbleibt. Im folgenden Jahre lernte Corneille in Paris den Finanzminister Fouquet kennen und wurde von diesem veranlasst, wieder für die Bühne tätig zu sein. Gern folgte der Dichter diesem Wunsche, da in seinem innersten Herzen noch die alte Liebe zum Drama flammte. Er siedelte sogar 1662 mit seiner Familie nach Paris über, um mit dem Theater in besserer Verbindung zu stehen. In rascher Folge liess er eine Reihe von Dramen erscheinen: Œdipe (1659), La Toison d'or (1660), Sertorius (1662), Sophonisbe (1663), Othon (1664), Agésilas (1666), Attila (1667), Tite et Bérenice (1670), Psyche (1671), Pulcherie (1672), Suréna (1674). All diese Stücke aber entbehren der dramatischen Kraft, sind nach der Schablone gearbeitet; ja sogar die Sprache Corneilles zeigt einen Rückschritt: sie ist frostig und steht ganz unter dem Einflusse des Preziösentums. Das relativ beste dieser Stücke ist Sertorius; interessant ist das Stück Psyche, welches Corneille im Verein mit Molière, dem er wahrscheinlich seit 1658 freundschaftlich nahe stand, verfasste. Der König hatte für den Karneval 1671 bei Molière ein grosses Ausstattungsstück bestellt, welches dieser zwar begann, aus Zeitmangel aber nicht durchzuführen vermochte. Sein Freund Corneille trat für ihn ein und vollendete das Stück in 14 Tagen. Ausser diesen dramatischen Arbeiten stammen aus dem Alter des Dichters noch zwei grössere religiöse Dichtungen: Louanges de la Sainte Vierge (1665) nach dem lateinischen Gedichte „Laus beatae Virginis" des Bonaventura und eine Sammlung geistlicher Gedichte zumeist nach lateinischen Vorlagen (1670). Das Alter des Dichters wurde durch pekuniäre Bedrängnis und Todesfälle in der Familie getrübt. Er starb 1684 am 1. Oktober.

4. Corneilles dramatischen Dichtungen hat als Muster und Vorbild das antike Theater gedient; doch hat die spanische Bühne dem Dichter Stoffe gegeben und durch ihre freie Beweglichkeit ihn belehrt, dass das moderne Theater sich nicht ängstlich einschränken, sondern ruhig über die Vorschriften der Griechen hinausgehen dürfe. Nur in wenigen Stücken hat Corneille die pseudoaristotelischen Regeln genau beobachtet, in La Suivante, Pompée und Polyeucte; in den meisten bewegt er sich etwas freier, besonders bezüglich des Ortes der Handlung. Seine Stärke beruht in der Tragik der Handlung, in dem ethischen Gehalt seiner Stücke, in dem hohen Schwung seiner Sprache. Seine Charaktere sind starr, keinem Wandel unterworfen, von vornherein feststehend, oft über das menschliche Mass hinausreichend; Ruhm und Ehre sind die Triebfedern ihres Handelns, die Liebe kommt erst an zweiter Stelle. Damit aber entsprachen sie dem Ideale, wie es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschte, und erlangten um deswillen den hohen Beifall und Erfolg. Als dann mit etwa 1650 eine neue Zeit anbrach, war Corneille mit seinen Anschauungen veraltet; seine späteren Dramen konnten daher,

abgesehen von ihren inneren Mängeln, nur einen Achtungserfolg erringen. Dennoch gehört Corneille zu den grössten französischen Dichtern, wenngleich er einen Platz in der Weltlitteratur nicht einnimmt.

5. Ausg.: Marty-Laveaux: P. 1862—70. 12 Bde. — (Grands Écriv. de l. Fr.) — F. Hémon: Théâtre de P. C. avec des ét. sur toutes les trag. et les com. P. 1886—87. 4 Bde. — Théâtre choisi p. p. F. Brunetière. P. 1898. — Théâtre ch. p. p. P. Jacquinet, G. Jacquinet et A. Gasté. P. 1898. — Vgl. Guizot: C. et son temps. P. 2. A. 1855. — Taschereau: Hist. de la vie et des ouvrages de P. C. P. 2. A. 1855. — Gosselin: P. C. (le père). Rouen 1864. — Lessing: Hamburg. Dramaturgie. — J. Levallois: C. inconnu. P. 1876. — Görres: Zur Würdigung C. Bromberg 1874. Pg. — É. Picot: Bibliogr. Cornélienne. P. 1876. — A. Reissig: P. C. Ein Beitrag zur Förderung des Stud. dieses Dichters. Greiz 1881. Pg. — U. Meier: Studien zur Lebensgesch. P. C.'s. ZfS. VII[1] 117. — G. Larroumet: Le Cid. Nouv. éd. avec toutes les variantes. P. 1886. — É. Faguet: C. P. 6. A. 1892. — F. Bouquet: Points obscurs et nouveaux de la vie de P. C. P. 1888. — G. Benoist: P. C. P. 1889. — G. Lanson: C. P. 1898. — H. Körting: Über zwei relig. Paraphrasen C. L. 1882. Diss. — K. Zeiss: Die Staatsidee P. C., mit einer Einleitung über die pol. Litt. Fr. von der Renaissance bis auf C. L. 1896. Diss. — Joh. Böhm: Die dram. Theorien P. C.'s B. 1901.

§ 174. Corneilles bedeutendste Werke.

1. Der „Cid" ist aus leicht begreiflichen Gründen die bekannteste und populärste Tragödie Corneilles. Den Stoff dazu soll ihm ein älterer Freund, de Chalon, geliefert haben, indem er den Dichter auf das spanische Schauspiel „Las mocedades del Cid" (Jugendthaten des Cid) von Guillen de Castro (1569—1631) aufmerksam machte und es ihm zur Bearbeitung empfahl. Ob aber Corneille nicht selbst den Stoff gefunden hat zu einer Zeit, da die französischen Dichter mit vollen Händen aus den Schätzen der Spanier schöpften, steht noch dahin. Castros Stück hat ihm aber nicht bloss den Stoff geliefert, sondern auch den Weg gezeigt, auf welchem das Drama wandeln musste. Doch hat der französische Dichter in mehrfachen Punkten von Castro abweichen müssen: er hat den spanisch-nationalen Charakter des Stoffes zurücktreten lassen und eine allgemein menschliche Fassung desselben versucht — er hat die Beweglichkeit des Stoffes den aristotelischen Regeln zuliebe eingeschränkt und damit zwar an Einheit der Handlung gewonnen, aber wirkungsvolle Scenen von der Bühne verbannt und nur erzählen lassen. Die Charakteristik der Personen ist eine im ganzen wohlgelungene, die Sprache markig und voller Schwung, aber nicht immer natürlich und ungekünstelt.

Inhalt: Chimene, die Tochter des Grafen Gormas, liebt Rodrigo, mit dem Beinamen Cid, den Sohn Don Diegos. Als der König nun den altehrwürdigen Diego zum Erzieher seines Sohnes bestellt, gerät Gormas, der diese Auszeichnung gern für sich gehabt hätte, in blinde Wut und

no ha de ser mi esposo / Hombre que a mi hermano mata, / aunque le quiero y duro:

entehrt seinen Gegner durch eine Ohrfeige. Um die Ehre seines Vaters wieder herzustellen, erschlägt Rodrigo den Grafen im Zweikampf. Dadurch aber gerät Chimene in einen tragischen Konflikt: sie muss den Tod ihres Vaters an Rodrigo rächen, den sie liebt. Rodrigo selbst bietet sich ihr als Opfer dar; sie aber will die Ausführung der Rache dem Könige überlassen, der jedoch den eben siegreich aus einem Feldzuge gegen die Mauren heimkehrenden Helden nicht strafen kann. Da fordert Chimene die Ritter zum Zweikampfe mit Rodrigo auf und bietet dem Sieger ihre Hand als Preis. Rodrigo siegt; er versöhnt und vermählt sich mit Chimene.

2. Die anfangs 1640 aufgeführte Tragödie Horace ist in mancher Beziehung vollkommener und gereifter als der Cid, aber dennoch ebenso jugendfrisch wie dieser. Das Publikum liess das Stück durchfallen, da es sich einer neuen, fremden Welt gegenüber sah, und da überdies die Dichtung sowohl in der Idee als Komposition ihre Mängel hat. Der Kampf der Horatier mit den Kuriatiern, den Corneille nach dem Berichte des Livius schildert, hat zwar als dramatische Idee den Konflikt der Bruderliebe mit der Vaterlandsliebe in sich; allein dieser Widerstreit der Pflichten erscheint nicht durchaus notwendig, sondern gezwungen. Zu diesem erkältenden Zuge in der Idee gesellt sich die Zweiteiligkeit der Komposition: der Sieg der Horatier, dessen Darstellung bis zur Mitte des vierten Aktes reicht, hängt nur lose mit dem letzten Teile zusammen, welcher die Gerichtsverhandlung über den Schwestermord schildert. Der 2. und 3. Akt des Stückes gehören jedoch zu dem Grössten, was Corneille geschaffen hat.

Inhalt: Um den Krieg zwischen Alba Longa und Rom zu beenden, wird ein Zweikampf zwischen Kämpfern der beiden Heere vereinbart. Rom wählt dazu die Horatier, welche den ihnen verschwägerten Kuriatiern voll stolzer Bescheidenheit die Ehre, die man ihnen zudenkt, mitteilen. Da kommt die Schreckenskunde, dass Alba Longa die Kuriatier zum Kampfe gewählt habe. Diese folgen zwar dem Rufe des Vaterlandes, aber schweren Herzens, gegen die Verwandten kämpfen zu müssen, während die Römer, aller menschlichen Gefühle bar, mit kaltem, fast heiterem Sinne in den Kampf ziehen. Aus demselben kehrt ein Horatier als Sieger zurück; seine Brüder und Schwäger liegen tot auf dem Plane. Als seine Schwester, die mit einem der Kuriatier verlobt war, hört, dass ihr Bräutigam unter dem Schwerte ihres Bruders gefallen ist, flucht sie diesem und dem Vaterlande. Rasend vor Wut dringt der Bruder auf sie ein und tötet sie hinter der Scene. Der Mörder wird vor Gericht gestellt, aber auf Bitten des Vaters vom Könige begnadigt.

3. Auf den Horace liess Corneille ein halbes Jahr später sein bedeutendstes Drama folgen, „Cinna“, das an Erfolg und Ruhm mit dem Cid wetteiferte. Der Dichter entnahm seinen Stoff der römischen Ge-

schichte, wie er ihn in Seneca „De clementia“ und in Montaignes Essais gefunden hatte. Mit höchster dramatischer Kunst entrollt er uns ein Bild aus der Augusteischen Zeit: die gewaltige Grösse der Römerherrschaft, die den Keim des Verfalls bereits in sich trug. Obwohl das Stück Cinna betitelt ist, dürfte Augustus doch als Hauptperson zu betrachten sein; neben ihm stehen trefflich gezeichnete Frauencharaktere. Die Begriffe der Ehre und des Ruhmes sind gemäss dem Ideale der Zeit aufgefasst und weichen daher von unserer Anschauung etwas ab.

Inhalt: Der Kaiser Augustus, der auf der Höhe seiner Macht steht, hat seinen früheren Gegner Cinna, einen Enkel des Pompejus, mit hohen Ehren und Würden bedacht. Da dieser aber die Emilia, welche den Tod ihres Vaters an dem Kaiser rächen will, liebt, muss er eine Verschwörung gegen den Herrscher anzetteln und dessen Ermordung planen. Bevor diese zur Ausführung kommen kann, teilt Augustus seinem Vertrauten Cinna mit, dass er des Herrschens müde sei, dass seine Macht ihm nichtig und leer vorkomme und er daher abdanken wolle. Mit grosser Beredsamkeit bringt dieser den Kaiser von seinem Vorhaben ab, damit seine Verschwörung nicht gegenstandslos werde. Diese wird aber durch Maximus, der auf Cinna eifersüchtig ist, verraten, worauf der Kaiser die Verschworenen verhaften lässt. Er hält dann vor allem Cinna seinen Undank und seine politische Ohnmacht vor und schliesst, müde des Strafens und Blutvergiessens, mit den Worten „Soyons amis!“ Diese Milde entwaffnet sogar den Groll der Emilia und hindert künftige Mordanschläge.

4. Die Tragödie Polyeucte, in der Idee mangelhaft, in der Komposition jedoch grosses Interesse erweckend, ist um deswillen hier zu nennen, weil die Charakterzeichnung der Pauline eine der vollendetsten und edelsten der französischen Litteratur ist. Polyeucte, aus armenischer Adelsfamilie, bekehrt sich kurz nach seiner Vermählung mit Pauline, einer Tochter des römischen Statthalters Felix, zum Christentum und sucht durch schleunigen Märtyrertod in den Himmel zu kommen. Er achtet nicht der Bitten seiner Frau, deren Herzensgrösse er nicht versteht; er sucht sie zu trösten, indem er sie ihrem früheren Geliebten Severus vermachen will, was sie, tief verletzt, entrüstet von sich weist. Sein Märtyrertod bewirkt dann die wunderbare Bekehrung der Heiden Pauline, Felix und Severus zum Christentum.

5. Das bedeutendste Lustspiel Corneilles, Le Menteur, ist eine freie Bearbeitung des spanischen Stückes „La verdad sospechosa“ (die verdächtige Wahrheit) von Juan Ruiz de Alarcon († 1638). Das Stück erntete reichen Beifall und hat sich seiner trefflichen Charakterzeichnung, seiner packenden Komik und schönen Sprache wegen bis heute auf der Bühne erhalten, obwohl der Hauptcharakter Dorante verzeichnet und unmöglich ist. Dorante, von der Universität heimkehrend, ist ein braver junger Mann; nur hat er den grossen Fehler, immer zu lügen. Seinem

Vater Géronte erzählt er lang und breit, dass er sich habe verheiraten müssen, welche Lüge nach einiger Zeit ans Licht kommt und Géronte mit dem höchsten Unwillen erfüllt. Dann lernt Dorante die schönen jungen Damen Clarice und Lucrèce kennen; er schwärmt für Clarice, spricht aber irrtümlich immer von Lucrèce. Als er seinen Irrtum einsieht, lügt er, dass er Clarice nur den Hof gemacht habe, weil sie ihn zu hänseln beabsichtigte; dann heiratet er Lucrèce, die er mittlerweile recht lieb gewonnen hat.

§ 175. Dramatiker zu Corneilles Zeit.

1. Neben Corneille arbeitete eine Reihe von Dichtern für die Bühne, die, zu ihrer Zeit hoch geachtet und bewundert, gar bald der Vergessenheit anheimfielen. Denn nicht durch Charakteristik und dramatische Leidenschaft suchten sie zu wirken, sondern durch spitzfindigen Witz, geistlose Künsteleien und zahlreiche, überraschende Abenteuer. Erst durch Corneille erhielten sie einen höheren Begriff vom Drama, dem gerecht zu werden ihre Kraft jedoch in den meisten Fällen nicht ausreichte. Die bedeutendsten dieser Dichter sind: Georges de Scudéry, Tristan l'Hermite, Thomas Corneille, Rotrou und Du Ryer.

2. Georges de Scudéry (1601—67) arbeitete an den Romanen seiner Schwester mit, war ein eifriger Besucher des Hôtels de Rambouillet, trat im Cidstreite sehr heftig gegen Corneille auf und hat etwa 20 Dramen nach spanischen Vorbildern verfasst, die damals ihrer überraschenden, spannenden Ereignisse wegen, sowie durch gezierte Sprache sehr gefielen, zumal der Dichter es verstand, sich vorzudrängen und für sich Reklame zu machen. Sein Verdienst um die Bühne beruht darin, dass er durch sein handwerksmässiges Arbeiten an der Ausbildung der Theaterroutine mithalf. Einzig sein Lustspiel La comédie des comédiens (1635) erweckt ein gewisses Interesse, da er das Leben einer wandernden Schauspielertruppe auf die Bühne bringt und die damals am häufigsten gegebenen Stücke anführt. Ausser Dramen hat Scudéry ein Epos Alaric (1654) geschrieben, das damals grossen Erfolg hatte.

3. Tristan l'Hermite (1601—55) verfasste lyrische Gedichte, die uns hohl und fade erscheinen, und einen Roman Le page disgracié, der sein hartes, entbehrungsvolles Jugendleben schildert. Von seinen acht Dramen nimmt das zuerst entstandene, kurz vor dem Cid aufgeführte Trauerspiel Mariamne (1636) insofern einen bedeutenden Platz ein, als es das beste aller bis dahin erschienenen Dramen ist; die grossen Hoffnungen aber, die das Publikum wegen dieses kraftvollen, zudem rührenden Stückes an den Dichter knüpfte, sollten sich in der Folge nicht verwirklichen. (Mariamne, aus dem Geschlechte der Makkabäer, ist mit dem Könige Herodes vermählt, der ihr mit herzlicher Liebe zugetan ist. Auf boshafte Verleumdungen hin lässt der wütende Tyrann sie in den Kerker werfen und zum Tode verurteilen, welchem sie hoheits-

voll entgegen geht.) 1654 veröffentlichte er ein Lustspiel Le Parasite nach italienischer Vorlage.

4. Thomas Corneille (1625—1709), der Bruder des grossen Corneille, schrieb an 30 Dramen (ungefähr zur Hälfte nach spanischen Vorlagen), die inhaltlich wie sprachlich gleich mangelhaft sind. Der Name seines Bruders und seine eigene Geschmeidigkeit, sich dem Geschmacke und den jeweiligen Wünschen des Publikums anzubequemen, sicherten ihm eine Zeitlang Ruhm und Beifall. Seine Tragödie Timocrate (1656) wurde sogar sechs Monate lang allabendlich aufgeführt, ein Erfolg, dessen sich kein anderes Stück des 17. Jahrhunderts rühmen konnte. Timocrate, König von Kreta, tritt als Cléomène in den Dienst der Königin von Argos, deren Tochter er liebt. Als er jedoch durch Gesandte um die Hand der Prinzessin bitten lässt, entschliesst sich die Königin, einem alten Grolle Raum gebend, zum Kriege gegen Kreta und gelobt dem Besieger des Timocrate die Hand ihrer Tochter. Timocrate-Cléomène belagert und verteidigt zugleich Argos. Endlich aber siegen die Kreter; Cléomène bringt jedoch den Timocrate gefangen vor die Königin. Der Betrug kommt ans Licht, Cléomène wird als König Timocrate erkannt und heiratet die Prinzessin. Ausser Dramen schrieb Thomas Corneille im hohen Alter noch einen „Dictionnaire des Arts et Sciences“ (1694) und einen „Dictionnaire universel“ (1708).

5. Jean de Rotrou (1610—1650) gehörte zu Richelieus Leibpoeten und war mit Corneille befreundet. Seine ersten Theaterdichtungen sind noch ganz in Hardys Manier gehalten; erst durch Corneilles Bekanntschaft und Einfluss gewann er eine tiefere Kenntnis dramatischer Kunst, namentlich durch Studium griechischer und römischer, sowie spanischer und italienischer Dichter. Von seinen 35 Dramen (er war eine Art Dramaturg des Hôtel de Bourgogne) erheben sich drei über die Mittelmässigkeit: Saint-Genest (1645), eine Nachahmung eines Stückes von Lope de Vega, Venceslas (1647) und Cosroès (1648). Saint-Genest, ein heidnischer Schauspieler, hatte auf der Bühne einen Christen darzustellen; während des Spieles wurde er von der Wahrheit der Worte, welche er zu sprechen hatte, so ergriffen, dass er sich zum Christentume bekannte, weshalb er auf Befehl Diocletians hingerichtet wurde. Das Stück Venceslas (ebenfalls nach spanischer Vorlage), das noch im 18. Jahrhundert wegen seiner spannenden Scenen, glücklichen Charakteristik und schönen Sprache mit Erfolg aufgeführt wurde, spielt in Polen. Der König Venceslas hat zwei Söhne, von denen der eine, Ladislas, gewalttätiger, wilder Natur, der andere, Alexander, edel und gut ist. Um den wilden Sinn des Ladislas zu mildern, ernennt der König ihn zum Mitregenten; doch ohne Erfolg. Ladislas erdolcht sogar, freilich ohne es zu wissen, in wilder Eifersucht seinen Bruder. Zum Tode verurteilt, wird er mit einem Schlage edel und grossmütig, weshalb der König der Krone entsagt, um den Sohn, der als Herrscher unverletzlich ist, zu retten. Cosroès (in Anlehnung an Cellot und Lope

de Vega geschrieben) zeigt in erschütternder Weise die fürchterlichen Folgen des Vatermordes.

6. Pierre du Ryer (1605—1658) trat schon frühzeitig mit dramatischen Gedichten an die Öffentlichkeit. Nachdem er eine Reihe von Schäferdramen verfasst hatte, wurde er durch Corneilles Einfluss um 1636 zu ernsterer Arbeit veranlasst. Seine Stücke Lucrèce, Saül, Esther, Scévole und Alcyonée legen davon Zeugnis ab. Das beste derselben, Scévole, ist auch um deswillen interessant, da es 1644 (?) zum ersten Male durch Molière zur Aufführung gebracht wurde. In Scävola stellt der Dichter die bekannte Sage aus der ersten Zeit der römischen Republik dar; die Charakteristik der Personen ist nach dem Vorbilde Corneilles gearbeitet und im ganzen gelungen. Ausser den dramatischen Arbeiten besitzen wir von dem Dichter noch eine Reihe von Übersetzungen aus Herodot, Livius, Seneca und De Thou, welche mit Beifall aufgenommen wurden und pekuniären Gewinn brachten.

7. Bez. Tristan l'Hermite vgl. H. Körting: Geschichte des fr. Romans im 17. Jahrh. Oppeln. 2. A. 1891. 2 Bde. — E. Hofmann: T. l'Hermite, sein Leben und seine Werke. I. L. 1894. (Diss.) II. Teil. L. 1898. — L. A. Stiefel: Tr. l'H.'s Le Parasite u. s. Quelle. AnS. LXXXVI 47. — N. M. Bernard: Un précurseur de Racine: Tristan l'H. Sa famille, sa vie, ses œuvres. P. 1895. — Bez. Rotrous Œuvres p. p. Viollet-le-Duc. P. 1820—22. 5 Bde. — Théâtre choisi p. p. F. Hémon. P. 1883. — Vergl. Jarry: Essai sur les œuv. dram. de R. P. 1869. — L. Meslet: Notice biogr. sur Jean de R. Chartres 1886. — Steffens: Rotrou-Studien. I. R. als Nachahmer Lope de Vegas. Oppeln 1891. — Stiefel: Unbekannte italien. Quellen J. de R. B. 1891. (Supplementheft V der ZfS.) — Stiefel: Über die Chronol. von J. R.s dramat. Werken. ZfS. XVI ¹. — Ders.: Jean R.'s Corroès u. seine Quelle. ZfS XXIII 69. — Buchtemann: Jean de R.'s Antigone u. ihre Quellen. Münchener Beiträge XXII. — W. Sporon: Jean R. Kopenhagen 1894. — H. Chardon: La vie de R. mieux connue. P. 1900.

Kapitel XLIX.

Salons und Preziösentum.

§ 176. Aristokratische Salons.

1. Bald nachdem Corneille seine heroischen, fast übermenschlichen Charaktere geschaffen und damit das Ideal der Zeit zu vollendeter Darstellung gebracht hatte, streifte dieses ritterliche Liebesideal allmählich seine starre Grösse ab; es wurde süsslicher, preziös gestaltet. Was es aber an Kraft verlor, gewann es an psychologischer Vertiefung; die Charakterzeichnung wurde wahrer, natürlicher. Damit ist den Salons, welche diesen neuen Geist pflegten, zugleich ein Vorwurf gemacht wie ein Lob gespendet.

2. Die Prinzessin de Montpensier (1627—93), aus königlichem Geschlechte, suchte in die Fussstapfen der Marquise de Rambouillet zu treten, nachdem deren Salon sich aufgelöst hatte (um 1650). Zwar war auch ihr Salon vorzugsweise der feinen, heiteren Geselligkeit gewidmet; doch nahm er allmählich mehr und mehr einen litterarischen Charakter an. Sie selbst schrieb Memoiren, Novellen (Les nouvelles françoises et divertissement de la princesse Aurélie, 2 Bde. 1656) und satirische Werke (Relation de l'île imaginaire, Histoire de la princesse de Paphlagonie); am bedeutendsten für die Litteraturgeschichte wurde sie jedoch dadurch, dass sie die Mitglieder ihres Kreises veranlasste, ihre eigenen Porträts zu entwerfen, was ja freilich nur eine geistreiche Spielerei war. Allein diese Porträts, welche 1659 durch den Druck dem grossen Publikum zugänglich wurden, erweckten Interesse an psychologischen Studien und Charakterzeichnungen und bewirkten so eine Vertiefung der Charakteristik.

3. Ein zweiter schöngeistiger Kreis sammelte sich lange Zeit um die Marquise de Sablé (1599—1673), die in höherem Alter eine vollendete Preziöse war. In ihrem Salon sprach man von Descartes und Pascal, von den höchsten Problemen der Philosophie, daneben aber auch von Politik, Litteratur und ritterlicher Galanterie. Von ihr wurde La Rochefoucauld zu seinen „Maximes“ angeregt.

4. Mémoires de Mlle de Montpensier, p. p. Chéruel. P. 1858. 4 Bde. — V. Cousin: Madame de Sablé. P. 1854.

§ 177. Die Preziösen.

1. Schon im Hôtel de Rambouillet hatte sich gegen 1640 ein preziöser Geist bemerkbar gemacht (vergl. § 167); was Wunder, dass in den Salons, die ihn nachahmten, das Preziösentum zu voller Blüte sich entwickelte. Vor allem herrschte in dem Kreise, welchen Madeleine de Scudéry, die gefeierte Verfasserin des Grand Cyrus, um sich sammelte, die galante, gekünstelte Manier; wahres Gefühl, einfaches Benehmen, echte Leidenschaft war ihren Besuchern fremd — und dennoch redete man nur von Liebe und Aufopferung. Die Liebe wurde sogar in Regeln gebracht; wehe dem, der einen Verstoss gegen dieselbe beging. Die Sprache wurde mehr und mehr geziert, die alltäglichen Worte als gemein verpönt — ja sogar das Essen in Gesellschaft galt hier nicht mehr für wohlanständig und fein. Von den Gästen des Hôtels de Rambouillet besuchten mehrere auch die Gesellschaftssamstage Madelaine's (samedis de Sapho), so Conrart, Chapelain, Ménage u. a. Der hohe Adel aber zog sich zurück, so dass Madeleine's Samstage der Hauptsache nach einen bürgerlichen Charakter bekamen.

2. Die Preziösität drang allmählich auch in die Provinz ein und wurde rasch in bürgerlichen Kreisen, besonders bei den Frauen, beliebt, so dass preziöse Art und Weise bald überall bekannt war. Darum konnte

auch die Preziöse für das Lustspiel einen dankbaren Stoff abgeben. Somaize veröffentlichte 1660 seinen Grand Dictionnaire des précieuses, in welchem er das Wesen des Preziösentums, den gekünstelten, umschreibenden Ausdruck, der Menge unverständlich, darlegt und durch zahlreiche Beispiele erläutert. Eine gefeierte preziöse Dichterin, die als „zehnte Muse“ bezeichnet wurde, war Mme Deshoulières (1634—94); sie verfasste zahlreiche Idyllen, Oden, Episteln, Madrigale in dem gekünstelten, affektierten Geschmack der Zeit.

3. Somaize: Le grand dictionnaire des Précieuses, p. p. Ch. Livet. P. 1856. 2 Bde. — Livet: Précieux et précieuses. P. 1859. — Ders.: Précieuses. Portraits du grand s. P. 1885. — Somaize: Les véritables Précieuses. (Lustspiel.) 1660. — Id.: Le procès des Précieuses, en vers burlesques. 1660. — Tiburtius: Molière und das Preziösentum. Jena 1875. Diss. — W. Knörich: Zur Kritik des Preziösentums. ZfS. XI 167. — O. Peters: Die lyr. Gesellschaftsdichtung im Zeitalter Richelieus und Mazarins. L. 1897. Diss.

Kapitel L.

Romandichtungen.

§ 178. Der idealistische Roman.

1. Obwohl d'Urfés Schäferroman „Astrée“ lange Zeit alle Gemüter beherrschte und als unerreichbares Vorbild galt, suchte man doch schon bald der Romandichtung neue Seiten abzugewinnen, indem man in Anlehnung an den Roman „Amadis de Gaule“ an Stelle der Hirten der Geschichte entnommene, idealisierte Prinzen und Prinzessinnen setzte und deren Abenteuer im Leben und in der Liebe erzählte. Indem die Verfasser so einmal auf das Mittelalter zurückgriffen, und andererseits durch Verwendung geschichtlicher und geographischer Thatsachen an Stelle der Zauber und Wunder den realistischen Roman vorbereiteten, schufen sie den historisch-galanten Roman, dessen Hauptvertreter Gomberville, La Calprenède und Madeleine de Scudéry sind.

2. Marin Leroy de Gomberville (1600—1674) veröffentlichte 1629 einen Roman Polexandre (2 Bde., mehrfach umgebildet und erweitert, 1637 fünf Bde.), der einen Fortschritt in dieser Art Dichtung bedeutet. Der Ritter Polexandre zieht im Auftrage seiner Dame, Alcidiane, gegen ihre sonstigen Anbeter durch die ganze Welt in den Kampf und besiegt sie; als Lohn winkt ihm platonische Liebe. Wenngleich der Dichter in diesem Romane dem überspannten Liebesideal der Zeit huldigt, sucht er den Schauplatz seiner Erzählung, Mexiko, wenigstens in etwas nach Reisebeschreibungen wahrheitsgetreu zu schildern (geschichtlich-geographischer Roman). Wie sehr der Roman gefiel, beweist das Lob Fléchiers sowie der Versuch Gombervilles, eine Fort-

setzung zu liefern, La jeune Alcidiane (1659), die jedoch nicht vollendet wurde. Ausserdem schrieb er noch einnen Roman La Cithérée (1640—42, 4 Bde.).

3. Gautier de Costes, sieur de La Calprenède (1610—1663), wandelte auf der von Gomberville vorgezeichneten Bahn weiter und brachte bei reicher Phantasie und hübschem poetischen Talent den historisch-galanten Roman zu einer gewissen Blüte. Seine Romane Cassandre (1642, 10 Bde., aus der Geschichte Alexanders, Scene am Euphrat), Cléopâtre (1648, 10 Bde., aus der Geschichte des Antonius, Scene in Egypten) und Faramond (1660, nur 7 Bde., daher fortgesetzt von Vaumorière, aus der Geschichte der Franken) haben trotz ihrer Langatmigkeit und zahlreichen Kämpfe und Abenteuer ausserordentlich gefallen und ein dankbares Publikum gefunden. Frau von Sévigné rühmte an ihnen voll Begeisterung „den Adel der Empfindungen, die Grösse der Leidenschaft und die wunderbaren Heldentaten".

4. Noch grösseren Ruhm sollte Madeleine de Scudéry, die Schwester des bereits erwähnten Dichters Georges de Scudéry (§ 175), durch ihre Romane erlangen. Im Jahre 1608 zu Le Hâvre geboren, erhielt sie eine gute Ausbildung, begab sich dann zu ihrem Bruder nach Paris, leistete diesem bei seinen litterarischen Arbeiten Hilfe und veröffentlichte von 1641 ab unter dem Namen ihres Bruders eine Reihe von Romanen, die, so schwächlich sie sind, einen ganz gewaltigen Beifall fanden und selbst heute noch genannt werden, weil die damaligen Ereignisse und die bedeutendsten Mitglieder des Adels darin unter durchsichtiger Maske geschildert werden. Doch können die Porträts der Personen, sowie die Schilderungen von Schlachten und Zeitbegebnissen wegen des hochgradigen Preziösentums und der erstaunlichen Naivität der Verfasserin in politischen Dingen nur einen bedingten Anspruch auf geschichtliche Wahrheit machen. Ihr bedeutendstes Werk dieser Art ist der zehnbändige Roman Artamène ou le grand Cyrus (1648—53), worin Madeleine scheinbar ins graue Altertum zurückführt, in Wirklichkeit aber unter leichter Verkleidung von dem Prinzen Condé, der Herzogin von Longueville, der Königin Christine von Schweden, der Marquise de Rambouillet, von sich selbst u. s. w. erzählt. In dem Romane Clélie, histoire romaine (1654—60, 10 Bde.) schildert sie in echt altjüngferlichem Geiste das preziöse Bürgertum unter römischer Maske. Hier findet sich die seltsame Karte des „Pays de Tendre", dessen Hauptstadt „Liebe am Flusse Zuneigung" (Tendre sur Inclination) ist. Die einzelnen Momente der Liebe (Verslein, Brieflein, Zärtlichkeit etc.) sind als Dörfer, Städte, Flüsse und Berge eingezeichnet. Ausser diesen Werken schrieb Madeleine noch eine Novelle L'illustre Bassa (1641), und die durchaus schwächlichen Romane Almahide (1660), Mathilde (1669) und Celanire (1669), sowie zahlreiche Conversations.

5. H. Körting: Gesch. des fr. Romans im XVII. Jahrh. Oppeln. 2. A. 1891. 2 Bde. — A. Le Breton: Le Roman au XVIIe s. P. 1890. — V. Cousin: La Société

fr. au XVIIe s., d'après le „Grand Cyrus" de Mlle de Sc. P. 4. A. 1873. 2 Bde. — Rathery et Boutron: Mlle de Sc., sa vie et sa corresp. avec un choix de ses poésies. P. 1873. — A. Maatz: Der Einfluss des heroisch-galanten R. auf das fr. Drama im Zeitalter Ludwigs XIV. Rostock 1896. Diss.

§ 179. Der realistische Roman. I.

(Sorel, — Mareschal. — Cyrano)

1. Gegen den idealistischen Roman und damit gegen den Zeitgeist, aus welchem derselbe hervorgewachsen war, erhob sich schon frühe eine Gegenströmung, die nicht ein erdichtetes, schwärmerisch ideales Leben, sondern im Gegensatz dazu wahres, volles Leben zur Darstellung bringen wollte. Diese Aufgabe fiel vorzugsweise dem realistischen Romane zu, der, aus der Wirklichkeit als der Grundlage alles Dichtens schöpfend, naturgemäss künstlerisch bedeutender sein musste als der idealistische Roman. Seine Vertreter waren auch viel begabtere Köpfe als die Gomberville, La Calprenède und Scudéry, obgleich sie vielfach excentrisch ihrer Laune die Zügel schiessen liessen und auf die künstlerische Vollendung und Abrundung ihrer Werke daher nicht bedacht waren. Vorbilder und Stoffe fanden sie vielfach bei den Spaniern. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat sich der realistische Roman vorerst ausgelebt; seine Tendenz geht auf das Lustspiel, die Novelle und das Märchen über.

2. Charles Sorel de Souvigny ist der erste Vertreter dieser Richtung. Er wurde 1602 zu Paris geboren und schrieb als Historiograph von Frankreich eine Reihe geschichtlicher und staatsrechtlicher Bücher; doch bewahrte er sich im Gegensatz zu den meisten Schriftstellern jener Zeit seine Unabhängigkeit den adeligen Herren gegenüber und verspottete deren Ideal in drei komischen Romanen: Francion, Le berger extravagant und Polyandre. Er starb 1674.

Die Histoire comique de Francion, ein derb-komischer Abenteuerroman, ähnlich den spanischen Schelmenromanen, erschien 1622 (7 Bücher), in demselben Jahre, als der zweite Band der Astrée veröffentlicht wurde, und erfuhr späterhin einige Verbesserungen und Erweiterungen (12 Bücher im Jahre 1641). Der Roman schildert im wesentlichen die Abenteuer eines jungen Adeligen, Francion, der auf dem Schlosse eines burgundischen Edelmannes Aufnahme findet und seine Geschichte erzählt, und von dort sich nach Italien begibt und überall galante Abenteuer erlebt. Trotz der argen Schlüpfrigkeit einzelner Teile hat der Roman durch die muntere Erfindung und frische, flotte Erzählung realen Lebens eine gewisse Bedeutung, um so mehr, als der Verfasser vielfach litterarische Gegenstände seiner Zeit, wenngleich mit oberflächlichem Urteil, bespricht. Das Werk erlebte an die 60 Auflagen.

Le berger extravagant, zuerst im Jahre 1627 erschienen, ist eine Parodie auf die Schäferromane und von Cervantes' Don Quijote ver-

anlasst und beeinflusst. Ein junger wohlhabender Pariser, namens Louis, ist durch die Lektüre von Schäferromanen verrückt geworden; er verwandelt seinen Namen in Lysis, hütet bei St. Cloud eine Herde räudiger Hämmel und begeht die albernsten Streiche. Einst stürzt er in eine hohle Weide hinein und glaubt sich in diesen Baum verwandelt u. s. w.; endlich aber wird er von seinen Torheiten geheilt. Auch dieses Werk enthält zahlreiche litterargeschichtliche und ästhetische Bemerkungen. Im 13. Buche gibt Sorel sogar eine Kritik vieler ihm bekannten Dichtwerke (Homer, Virgil, Ovid, Ariost, Tasso, Ronsard, Guarini, Montemayor u. a.). Thomas Corneille hat nach diesem Romane sein Drama „Le berger extravagant“ verfasst, das später von Andreas Gryphius ins Deutsche übersetzt wurde.

Polyandre, Sorels reifstes Werk, in den Jahren 1647—48 gedruckt, ist leider ein unvollendet gebliebener Roman, der in einer Reihe von nur lose zusammenhängenden Scenen das Leben der mittleren Stände von Paris mit grosser Treue schildert, vor allem die Charaktere des Afterpoeten, des Schmarotzers, des Goldmachers, des törichten Liebhabers, der koketten Frau u. s. w.

3. Von André Mareschal, über dessen Leben wir so gut wie nichts wissen, besitzen wir einen realistischen Roman, der mit Molières Meisterwerken zu vergleichen ist, Chrysolite, ou le secret des Romans, erschienen 1627. In diesem leider unvollendet gebliebenen Werke schildert der Dichter in äusserst gewandter Darstellung zwei problematische Charaktere in feinster Schattierung und lässt aus denselben die ganze Handlung hervorwachsen. Chrysolite, reich, schön, geistvoll, kokett, gefallsüchtig, hochfahrend und leidenschaftlich, lernt Clytiman, ihr männliches Gegenbild, kennen und fühlt sich allmählich zu ihm hingezogen. Ihr Interesse für ihn steigert sich zu glühender Liebe, ohne dass sie darum ihren anderen Anbetern entsagen könnte. So schwankt sie hin und her und wird endlich von Clytiman, der Gewissheit bezüglich ihrer Liebe zu ihm verlangt, aber nicht erhalten kann, verlassen und erntet so den Lohn für ihre Gefallsucht und Herzenskälte.

4. Savinien Cyrano de Bergerac, ein Vorläufer der Encyclopädisten des 18. Jahrhunderts, aus gascognischem Adelsgeschlecht stammend, wurde 1619 zu Paris geboren, erhielt seine Ausbildung auf dem Collège Beauvais, unter dem Rektor Grangier, trat dann in die königliche Garde ein, gab infolge einer Verwundung aber seine militärische Laufbahn auf und widmete sich philosophischen und physikalischen Studien. Er starb 1655 infolge einer schweren Verwundung, die man ihm eines Abends vermittelst eines Holzscheites zugefügt hatte. Seine Lettres und seine Tragödie La mort d'Agrippine sind in dem gespreizten, hohlen Geschmack seiner Zeit geschrieben. Die Posse Le pédant joué, aus welcher sein Freund Molière später für die „Fourberies de Scapin“ Entlehnungen machte, ist eine boshafte Darstellung

seines pedantischen Lehrers Grangier. Cyranos Bedeutung liegt in seinen satirisch-phantastischen Reisebeschreibungen: Histoire comique des États et empires de la lune — Histoire comique des États et empires du soleil. In der ersten Schrift berichtet Cyrano von seiner Reise zum Mond. Nachdem er an seinem Körper eine Anzahl mit Tau gefüllter Flaschen befestigt hatte, schwebte er unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen gar bald zu den Wolken empor, musste sich jedoch wieder zur Erde senken und kam in Quebeck nieder (beredte Verteidigung des Kopernikanischen Systems und der Lehrsätze des Galilei), wo er sich eine neue Flugmaschine baute, die ihn glücklich zum Monde brachte. Derselbe hat im ganzen dieselbe Beschaffenheit wie die Erde, nur sind alle Verhältnisse grossartiger. Die Bewohner sind wahre Riesen, welche aber die Wahrheit lieben und die Pedanterie hassen. (Angriffe auf Descartes, dass auch die Tiere Verstand und alle Lebewesen Empfindung hätten — Persiflage des Galileiprozesses — statt der Kriege Schiedsrichter — das Alter, stumpf und kraftlos, müsse der Jugend gehorchen — statt der Bücher Phonographen — Leichenverbrennung). Cyrano wird von ihnen als Wundertier angestaunt und schliesslich von den Gelehrten für einen Papagei ohne Federn und ohne Vernunft erklärt. Der Geist des Sokrates bringt ihn schliesslich zur Erde zurück. In seiner zweiten, poetisch geringwertigeren Schrift berichtet Cyrano von seinen Erlebnissen auf der Sonne, zu der er vermittelst einer anderen Flugmaschine aufgestiegen ist. Dort erfährt er die Geheimnisse des Werdens in der Natur, hört die Ursprache reden, aus der alle übrigen Sprachen hervorgegangen sind, und bewegt sich mit durchsichtigem Körper ohne Schwerkraft hin und her. Im Reiche der Vögel gerät er in Lebensgefahr, da diese ihren Erbfeind vor Gericht stellen und zum Tode verurteilen, hätte ihn nicht die Intelligenz eines Papageis gerettet. Aus der Vogelrepublik kommt er in einen Wunderwald, dessen Bäume reden, und von da in das Reich der abgeschiedenen Geister, an dessen Grenze ihm Descartes begegnet — doch damit schliesst das Werk. In beiden Schriften spielt Cyrano satirisch auf Verhältnisse seiner Zeit an. Doch ist nicht sowohl die Satire, als vielmehr der naturphilosophische Geist der hervorragendste Zug dieser Werke Cyranos. Als Schüler Gassendis polemisiert er z. B. gegen die Naturanschauung Descartes', der einzig den Menschen beachtenswert fand. Anregung zu diesen beiden Schriften hat Cyrano vermutlich aus England empfangen, wo John Wilkins' romanhafte Geschichte Discovery of the New World und Francis Goodwin's Man in the Moon kurz vorher (1638) erschienen waren. Umgekehrt hat eine spätere Zeit reiche Anregung aus Cyrano erhalten: nach seinem Vorbilde schuf Swift „Gullivers travels" und Voltaire „Micromégas".

5. Vergl. § 178. — E. Colombey: „Francion". P. 1858. — F. Bobertag: Ch. S. Hist. com. de Francion und Berger extravagant. ZfS. III 228. — E. Roy: La vie et les œuvres de Ch. Sorel, sieur de S. P. 1893. — Le Blanc: Œuvres

de C. de Bergerac. Toulouse 1855. — P. L. Jacob: Œuvres com. galantes et litt. de C. de Bergerac. P. 2. A. 1900. — E. Müller: Œuvres de C. de Bergerac. P. 1886. — Œuvr. com. P. 1899. 2 Bde. — P. A. Brun: C. Bergerac; sa vie et ses œuvres. P. 1894. — V. Fournel: La litt. indépendante et les écrivains oubliés au XVII[e] s. P. 2. A. 1862. — A. Dujarric-Descombes: Le dernier mot sur l'origine parisienne de Cyrano, avec explication de son surnom de Bergerac. P. 1889.

§ 180. Der realistische Roman. II.

(Scarron. — Furetière. — d'Assoucy.)

1. Paul Scarron, 1610 zu Paris geboren, von heiterem Wesen, zu Scherzen geneigt, führte nach Vollendung seiner Studien ein lustiges, sorgloses Leben, wurde 1638 derartig gelähmt, dass er oft nur die Hände bewegen konnte, lebte von 1641 ab zu Paris in regem Verkehr mit Schriftstellern und hohen Personen, heiratete 1652 M[lle] d'Aubigné, die spätere M[me] de Maintenon, und starb 1660. Um die Hohlheit und Manieriertheit der damaligen heroisch-galanten Litteratur zu verspotten und zu bekämpfen, kam er auf den Gedanken, einen heroischen Stoff auf burleske Weise zu behandeln [1]). Sein erstes derartiges Werk ist ein Epos in fünf Gesängen, Typhon ou la Gigantomachie (1644 erschienen; an 2300 burleske, d. i. achts. Verse). Typhon hat mit seinen Freunden und Brüdern eines Sonntags Kegel geschoben und, als ihm eine Kugel an das Bein flog, in höchster Wut die Kegel bis in den Olymp geschleudert. Die Titanen werden in dem Kampfe, der darob zwischen ihnen und den Göttern entbrennt, besiegt. In den Jahren 1648—53 travestierte Scarron dann Virgils Aeneis und fand dabei Gelegenheit, dem Geschmack seiner Zeit satirische Hiebe zu versetzen, wie denn das ganze Werk eine Satire auf den herrschenden Geschmack ist. Der damals ausgedehnte Gebrauch der Antithesen, die langatmigen heroischen Romane, das Preziösentum — das alles bot dem Dichter zu satirischer Kritik reiche Veranlassung. Der Virgile travesti blieb ein Bruchstück von acht Büchern, erfuhr aber wegen seiner Beliebtheit mehrfache Fortsetzungen. Das bedeutendste Werk Scarrons wie überhaupt der realistischen Romandichtung bis auf Lesage ist der Roman comique (1651—57, 2 Bde.), in welchem der Dichter etwa 14 Tage

1) Vor ihm hatte bereits Saint-Amant (1594—1661) mehrere burleske Gedichte veröffentlicht, namentlich La Rome ridicule (1643, Verspottung Roms und seiner Ruinen, Satire auf die Zustände der ewigen Stadt, 1010 Achtsilbler) und L'Albion (1644, ein lustiges Zerrbild Englands und seiner Bewohner, 1080 Verse). Aus den letzten Lebensjahren Saint-Amants ist das religiöse Gedicht Moyse sauvé (1653) zu nennen, das in würdigem Tone abgefasst ist und trotz Boileaus abfälliger Kritik einzelne schöne Stellen und farbenprächtige Schilderungen enthält. Vergl. Saint-Amant p. p. Livet. P. 1855. 2 Bde. — P. Schönherr: Saint-Amant. Sein Leben und seine Werke. ZfS. X 113.

aus dem Leben einer die Provinz durchwandernden Schauspielertruppe schildert. Wir lernen das Leben und Treiben der Schauspieler, die Leiden und Freuden ihres Berufes kennen und lassen uns über Theater, Romane und Novellen damaliger Zeit im Vorbeigehen unterrichten. Nach der Sitte der Zeit hat der Dichter in das Werk verschiedene Episoden und Novellen verwebt, die aus spanischen Quellen entlehnt sind. Der „Roman comique“ wurde ausserordentlich beliebt; er erfuhr mehrere Nachahmungen und Fortsetzungen, da Scarron ihn unvollendet gelassen hatte. Ausser diesen Werken hat der Dichter noch eine Reihe mittelmässiger Lustspiele verfasst, aus denen späterhin Molière verschiedentlich schöpfte.

2. Antoine Furetière, 1620 zu Paris geboren, studierte zunächst Jura, dann Theologie, wurde 1662 Mitglied der Académie française, begann in dieser Eigenschaft für sich allein ein Wörterbuch der französischen Sprache auszuarbeiten (eine Aufgabe, die von der Akademie bereits in Angriff genommen war), was ihn mit den übrigen Akademikern verfeindete und seine Ausschliessung aus der Akademie im Jahre 1685 zur Folge hatte, und starb 1688. Sein bedeutendstes Werk ist der 1666 erschienene Roman bourgeois, der in zwei Büchern ein interessantes, realistisch gehaltenes Gemälde der kleinen Leute des damaligen Paris, ihres Lebens und Treibens, der lächerlichen Seiten ihres Charakters etc. gibt und in bewusstem Gegensatz zu den heroisch-galanten Romanen der Zeit steht; daher auch die gelegentlichen satirischen Hiebe auf die Modepoeten, die Pedanten, das Preziösentum etc. Welche Bedeutung Furetière damals hatte, beweist seine Freundschaft mit Racine und Boileau, die für die Plaideurs bezw. Satiren verschiedentlich aus ihm schöpften. Sein Dictionnaire erschien erst zwei Jahre nach seinem Tode (Rotterdam 1690, 4 Bde., herausgegeben von Bayle, 1701 mit Nachträgen von Basnage de Beauval) und ist für die Kenntnis der Sprache des 17. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung.

3. Charles Coypeau d'Assoucy (1604—79) schrieb in Scarrons Manier, jedoch ohne dessen Kraft Ovide en belle humeur, Ravissement de Proserpine etc. Von Interesse sind einzig seine Mémoires, in denen er sein vielbewegtes abenteuerliches Leben als fahrender Sänger erzählt. Er spricht von seinem Zusammentreffen mit Molière in Lyon; er schildert in gefühlvollem Tone seine Freude, wenn er abends in der Ferne die rauchenden Schornsteine des Dorfes sah, wo er übernachten wollte, u. s. w.

4. Vergl. § 178. — Scarron: Le Rom. com.; p. p. V. Fournel. P. 1857. 2 Bde. (Bibl. elz.) — H. P. Junker: Studien über S. ZfS. III., V. — K. Saar: Der Komödianten-Roman von S.; übersetzt etc. B. u. Stuttgart. (1887.) 3 Bde. — Morillot: P. S. et le genre burlesque. P. 1888. — H. Gröhler: P. S. als Komödiendichter. ZfS. XII 31. — R. Peters: P. S.'s Jodelet Duelliste und seine spanische Quelle. 1893. (Münchener Beiträge z. rom. u. engl. Ph. VI.) —

A. de Boislisle: P. S. et Fr. d'Aubigné, d'après des documents nouveaux. P. 1894. Furetière: Le Roman bourgeois; p. p. É. Fournier. P. 1855. (Bibl. elz.) — d'Assoucy in Goujet: Bibl. fr. P. 1740—56. 18 Bde. und E. Colombey: Les aventures de M. d'A. P. 1858. — F. Lotheissen: Zur Sittengeschichte Frankreichs. Wien 1885.

Kapitel LI.

Descartes und Pascal.

§ 181. Descartes.

1. Auch in der Philosophie räumt das 17. Jahrhundert mit dem Alten auf und schlägt neue Bahnen ein. Descartes ist der Mann, der dieses gewaltige Geisteswerk unternimmt und den Grund zu einer Neugestaltung der Philosophie legt.

2. René Descartes (Cartesius) wurde 1596 aus einem alten, vornehmen Geschlechte zu La Haye in der Touraine geboren. In der Jesuitenschule zu La Flèche in Anjou, der besten Schule jener Zeit, ausgebildet, widmete er sich von 1613 ab zu Paris vorzugsweise mathematischen Studien, ohne rechte Befriedigung zu finden. Daher ergriff er 1617 den Stand des Soldaten, dem damals die ganze Welt offen stand. Bis 1621 tat er teils unter Moritz von Oranien, teils unter Tilly und Boucquoi Kriegsdienste, lernte Land und Leute kennen und begab sich dann durch Norddeutschland und Holland nach Paris zurück, wo er 1623 wieder anlangte. Doch schon bald trieb es ihn weiter nach Italien (Loretto) und dann nach Rom, wo er bis 1625 verweilte; bis zum Jahre 1629 war er dann wieder in Frankreich und verlegte in diesem Jahre seinen Wohnsitz nach dem freien Holland, um ungestört seine philosophischen Ideen niederschreiben zn können. Hier wohnte er 20 Jahre lang, bis er 1649, einem Rufe der Königin Christine von Schweden folgend, nach Stockholm übersiedelte, wo er jedoch schon 1650 starb.

3. Unbefriedigt vom Schulwissen, grübelte Descartes während seiner Reisen und Feldzüge über philosophische Dinge nach; er gelobte eine Wallfahrt nach Loretto, wenn ihm Licht und Klarheit würde. 1629 vollendete er seine erste philosophische Schrift Meditationes de prima philosophia (gedruckt 1641), worin sich seine Lehre in ihren Grundzügen bereits dargestellt findet. Von 1630—33 schrieb er ein grosses naturwissenschaftliches Werk Le monde, von dem uns jedoch nur ein Fragment (gedruckt 1664) erhalten ist. 1636 beendete er seine Essais philosophiques, die 1637 als sein erstes Werk im Druck erschienen. Der berühmteste derselben ist der Discours de la méthode, pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences, ein Werk, in dem die französische Prosa zum ersten Mal für

philosophische Darstellungen gebraucht wurde. Obwohl Descartes noch mit starken Anklängen an das Lateinische schreibt, ist seine Sprache doch lichtvoll, da er den allergrössten Wert auf logische Anordnung der Gedanken legte; zudem schreibt er frei von Schulausdrücken, jedem Gebildeten verständlich. Sein System ist in dem Werk Principia philosophiae, 1644, in völliger Ausbildung niedergelegt; seine letzte bedeutende Schrift bespricht Les passions de l'âme (1646, gedruckt 1650).

4. In seinem Drange nach Erkenntnis der Wahrheit wirft Descartes alle menschlichen Meinungen, Urteile und Ansichten über Bord, er will ganz voraussetzungslos sein, ehe er an die hohe Aufgabe der Philosophie herantritt. In diesem Protest gegen jedes Gegebensein der Wahrheit findet er als Fundament der modernen Philosophie das Prinzip des Selbstbewusstseins, den ersten und gewissesten philosophischen Satz „Je pense, donc je suis" (Cogito, ergo sum). Hieraus ergiebt sich dann der Gegensatz von Sein und Denken (Leib und Seele, Welt und Gott), deren Vermittelung bis heute noch die Aufgabe der Philosophie geblieben ist. — Descartes' Lehre hat die Denkweise der Menschen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausserordentlich beeinflusst und herrschte in den Kreisen der Gebildeten; man besprach sie in den Salons. Selbst der Fabeldichter Lafontaine nahm in verschiedenen Fabeln zu ihr Stellung, freilich in ablehnendem Sinne. Die Gedanken Descartes' wurden von den Philosophen Malebranche, Spinoza und Leibniz aufgenommen und weiter gebildet.

5. Ausg. V. Cousin. P. 1824—26. 11 Bde. — A. Garnier. P. 1835. 4 Bde. — A. Martin. P. 1839. — J. Simon. P. 1857 etc. — Vergl. Fr. Bouillier: Hist. de la philos. cartésienne. P. 1854. 2 Bde. — Millet: Hist. de D. avant 1637. P. 1867. — Id.: Hist. de D. depuis 1637. P. 1870. — A. Foucher de Careil: D. et la princesse palatine. P. 1862. — Id.: D., la princesse Élisabeth et la reine Christine, d'après des lettres inédites. P. 1879. — K. Fischer: Gesch. der neueren Philos. München 1869—72. 8 Bde. — A. Barthel: D.'s Leben u. Metaphysik auf Grund der Quellen dargestellt. Erlangen 1886. Diss. — Fouillée: D. P. 1893. — A. Barbier: R. D. sa famille, son lieu de naissance. Poitiers 1901.

§ 182. Pascal.

1. Während Descartes die französische Prosa für wissenschaftliche Zwecke hoffähig macht, giebt Pascal ihr einen letzten Schliff, so dass sie von nun ab, obwohl noch Einzelheiten sich im Laufe der Zeit klären und verschönern, in hoher Vollendung erscheint. Auch bezüglich des Inhalts seiner Schriften hängt Pascal mit Descartes zusammen: dieser begründet eine neue Philosophie; er sucht Gottes Dasein zu beweisen — jener will die Religion vertiefen, von der Wahrheit des Christentums überzeugen.

2. Blaise Pascal wurde aus einer alten Auvergner Familie im Jahre 1623 zu Clermont-Ferrand geboren. Sein hochgebildeter Vater, der 1631 nach Paris übersiedelte und dort einen regen wissenschaftlichen Verkehr unterhielt, nahm die Ausbildung des Knaben selbst in die Hand. Derselbe lernte bei wunderbar hoher Begabung ausserordentlich rasch und schrieb schon mit 16 Jahren eine so bedeutende Abhandlung über die Kegelschnitte, dass Descartes dieselbe für ein Plagiat halten konnte. Von 1635—48 wohnte die Familie in Rouen, wohin der Vater von Richelieu gesandt war, um die arg zerrüttete Verwaltung und das Steuerwesen der Normandie zu reorganisieren, und stand dort mit dem Dichter Corneille in freundschaftlichem Verkehr. 1646 lernte Blaise durch einen Geistlichen die jansenistische Lehre kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte und später auf seinen Lebensgang so bedeutend einwirkte. Doch beschäftigte er sich vorerst noch besonders mit physikalischen Untersuchungen (er entdeckte das Gesetz von der Schwere der Luft). Die Jahre 1647—54 brachte er in Paris zu, zwischen wissenschaftlichen Studien und Geselligkeit geteilt. Hier trat er in regeren Verkehr mit den Jansenisten und war ihren religiösen Ideen um so mehr zugänglich, als sein Siechtum sich von Jahr zu Jahr steigerte. Seit seinem achtzehnten Jahre litt er an unerträglichem Kopfweh und geschwächtem Magen, so dass er zeitweise nur flüssige Nahrung tropfenweise zu sich nehmen konnte. Mit dem Jahre 1654 schloss er sich den Jansenisten in Port-Royal, einem Kloster nahe bei Paris, völlig an und lebte von nun ab in strenger Askese und tiefer Religiosität. Ein Streit zwischen der Sorbonne und den Jansenisten [1]) veranlasste ihn zur Klarstellung der jansenistischen Lehre eine Anzahl Briefe, „Lettres à un Provincial“, später kurzweg „Lettres provinciales“ genannt (23. 1. 1656 bis 24. 3. 1657) zu schreiben. Die letzten Lebensjahre beschäftigte sich Pascal trotz zunehmender Kränklichkeit eifrig mit den höchsten Problemen der Menschheit; seine Gedanken darüber sind später als „Pensées“ (1670) veröffentlicht. Er starb 1662.

3. Die Lettres provinciales, 19 an der Zahl (der letzte unvollendet), verteidigen einmal die Jansenisten gegen die Sorbonne (Brief 1—3, 18, 19), lassen dann aber die Streitfrage, zu deren Klarstellung sie erschienen, fallen und behandeln statt ihrer das praktische Christentum (Brief 4 bis 17), indem sie mit gewaltiger Kraft die laxe Moral einer Reihe von Jesuiten einer vernichtenden Kritik unterziehen. Sie erlebten zahlreiche Auflagen, erschienen später gesammelt unter dem Pseudonym Louis de Montalte, wurden 1658 ins Lateinische über-

1) Bischof Jansen († 1638) hatte in dem nach seinem Tode veröffentlichten Werke „Augustinus“ (1640) die Lehre des h. Augustinus über die Gnade und Prädestination dargestellt. 1642 wurde das Buch verboten, 1653 fünf Sätze aus diesem Buche vom Papste verdammt. Die Jansenisten behaupteten nun, dass die fünf verurteilten Sätze sich gar nicht in dem Buche fänden.

setzt und überall gern gelesen. Denn Pascal hatte eine zeitgemässe Frage, die alle Welt interessierte, mit ausserordentlicher Klarheit und Lebendigkeit dargestellt, wenngleich ihm manche Missverständnisse und verkehrte Verallgemeinerungen bezüglich der Kasuistik mit unterliefen, da die Vorstudien zu dem Werke zu einem grossen Teile von seinen Freunden herrührten. Seine Briefe waren in Dialogform abgefasst; ein Jesuit belehrt seinen Gast (Pascal) über die Kasuistik. Hatten sie schon dadurch an Leben gewonnen, so war ihre glut- und doch wieder massvolle Sprache, ihre feine, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Darstellung erst recht dazu angetan, sie volkstümlich zu machen. Molière, Voltaire, die Encyklopädisten, sie alle haben die Lettres gelesen und von dem sprudelnden Witz, der feinen Ironie, der lebendigen Polemik derselben gelernt.

4. Die „Pensées bestehen aus ca. 1500 Bruchstücken, rasch hingeworfenen Gedanken zu einem grossen Werke, das die Wahrheit und Grösse des Christentums beweisen sollte. Der Tod rief den Verfasser ab, ehe er zur Ausarbeitung des Werkes schreiten konnte. Die erste Ausgabe (1670) brachte von den Bruchstücken nur soviel und in solcher Fassung, als den Verwandten gut schien; erst Faugère (1844) gab eine kritische Ausgabe. V. Giraud [illegible] Rev [illegible] 1903 [illegible]

4. Œuvres de P., p. p. Bossut. P. 1861. 2 Bde. — p. p. Lahure. P. 1860. 2 Bde. — p. p. L. Derôme. P. 1885 (mit Bibl.). — p. p. Faugère. P. 1886. — Lettres prov. p. p. Lefèvre. P. 1844; Faugère, P. 1844. 2 Bde.; Lesueur, P. 1867; Havet. P. 1885; A. Molinier. P. 1891. 2 Bde. — Pensées p. p. Condorcet 1776, Voltaire 1778, Frantin 1835; Faugère. P. 1844. 2 Bde. nach der Hs.; 2. A. unter dem Titel Pensées, fragments et lettres p. p. P. Faugère, conformément aux msc. originaux. P. 1897. 2 Bde. — Abrégé de la Vie de Jésus-Christ p. p. P. Faugère, d'après un msc. récemment découvert, avec le testament de P. P. 2. A. 1897; Astié, Lausanne 1857, 2 Bde.; Havet, P. n. e. 1899; Molinier, P. 1877—79. 2 Bde.; G. Michaut (texte critique). Freiburg i. Schw. 1896. — Vergl.: Vie de P., écrite par M[me] Périer, sa sœur. P. 1678, p. p. Louandre. — Cousin: Ét. sur P. P. 5. A. 1857. — Sainte-Beuve: Port-Royal. P. Bd. 1—6, 5. A. 1888, Bd. 7, 4. A. 1878. — Maynard: P., sa vie et son caractère, ses écrits et son génie. P. 1850. 2 Bde. — Vinet: Études sur P. P. 3. A. 1876. — G. Reuchlin: P.s Leben und der Geist seiner Werke. Stuttgart 1840. — J. G. Dreydorff: P., sein Leben und seine Kämpfe. L. 1870. — Th. W. Ecklein: Bl. P., ein Zeuge der Wahrheit. Basel 1870. — Tulloch: P. Edinburg 1878. — Th. Sundby: Bl. P. hans Kamp mod Jesuiterne etc. Kopenhagen 1879, deutsch von H. P. Junker, ZfS. VI u. VII. — Nourisson: P. physicien et philosophe. P. 1885. — Droz: Pensées, thèse. P. 1885. — J. Bertrand: B. P. P. 1891. — M. Souriau: P. P. 1898. — V. Giraud: P. l'homme, l'œuvre, l'influence. 2. A. P. 1899. — E. Boutroux: P. P. 1900. — K. Warmuth: Das religiös-ethische Ideal P. L. 1901. — A. Hatzfeld: P. P. 1901.

Kapitel LII.

Molière und seine Zeit.

§ 183. Das Lustspiel bis auf Molière.

1. Nach Corneilles Menteur (1644) ist auf dem Gebiete des Lustspiels vorerst keine bedeutende Leistung zu verzeichnen. Dichter wie Thomas Corneille, du Ryer u. a. schrieben zwar eine Anzahl von Komödien, die aber, ohne tiefere Idee und ohne Charakteristik, ebenso schnell verschwanden, als sie entstanden, und nur den Tagesbedarf der Bühne deckten. Auch war die Zeit, in welcher Ziererei und Unnatur das wahre Gefühl des Herzens überwucherten, nicht darnach angetan, lebensfrische Stücke entstehen zu lassen. Mittelmässige Dichter wenigstens konnten nicht gegen den Strom schwimmen; nur ein Genie war im stande, neue Bahnen einzuschlagen und damit zugleich seine Zeit zu bessern.

2. Da erstand Molière und schuf das moderne Lustspiel und führte es mit gewaltigem Geiste zu einer nach ihm nicht wieder erreichten Höhe. Er schuf das Lustspiel, das bis dahin noch in den Anfängen lag und noch nicht durch Gesetze eingeengt war, in freier Bewegung ganz nach dem Willen seines Genius. Er führte es zur Höhe, da sein Geist frei walten durfte, da ihm der Geschmack des Publikums, das an psychologischen Beobachtungen, an Charakteristiken und Portraits allmählich Wohlgefallen fand, entgegen kam, und da der junge König den dramatischen Spielen mit besonderer Gunst zugetan war.

§ 184. Molières Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Baptiste Poquelin, als Schauspieler und Dichter unter dem Namen Molière bekannt, wurde am 15. Januar 1622 zu Paris geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Mann und bekleidete bei Hofe das Amt eines Tapezierers und königlichen Kammerdieners. Er liess den Sohn das Jesuitenkolleg de Clermont zu Paris durchmachen und dann noch dem Unterrichte des Philosophen Gassendi beiwohnen. Nach diesen Studien soll Molière die juristische Fakultät zu Orléans besucht haben und von dort als Licenciat der Rechte nach Paris zurückgekehrt sein. Es ist auch möglich, dass er sich dann mit juristischen Geschäften befasste; sicher ist, dass er gar bald eine entschiedene Vorliebe für das Theater zeigte und wahrscheinlich 1643 einer neu sich bildenden Theatertruppe „L'illustre théâtre" als Schauspieler beitrat, obwohl sich seine Verwandten, namentlich sein Vater, sehr energisch gegen diesen Schritt aussprachen. Vermutlich um seine Familie zu schonen, legte sich der junge Poquelin der Sitte gemäss einen anderen Namen bei: Molière. Die junge Truppe, in welcher Madeleine Béjart die

Hauptrolle spielte, trat zunächst in der Pariser Vorstadt St. Germain des Prés auf, ohne jedoch grossen Beifall zu ernten. Ja, sie geriet sogar in finanzielle Bedrängnis, so dass Molière, der schon damals die Seele des Unternehmens war, in den Schuldturm abgeführt wurde und nur gegen die Bürgschaft eines Freundes die Freiheit wieder erlangte. Der alte Poquelin stellte dann die Gläubiger seines Sohnes sicher, und nun beschloss die Truppe, Paris zu verlassen und in der Provinz ihr Glück zu versuchen.

2. Um das Jahr 1646 begann die Truppe, nachdem sie sich mit einer Provinzialtruppe, deren Leiter Dufresne war, vereinigt hatte, ihre Wanderungen durch den westlichen und südwestlichen Teil Frankreichs. Von 1652 ab spielte sie dagegen vorzugsweise in Languedoc und dem Rhônegebiete, vor allem zu Lyon. Auf diesen Wanderungen durch die Provinz erwarb sich Molière nicht bloss eine eingehende Bekanntschaft mit allen Theaterverhältnissen, zumal er als Dramaturg seiner Truppe sich in der Nachbildung oder Anpassung italienischer Stücke für seine Gesellschaft versuchte, sondern auch eine reiche Lebens- und Menschenkenntnis, die seinen späteren Dichtungen vortrefflich zu statten kam. Von seinen ersten dichterischen Versuchen sind uns zwei Possen erhalten, La Jalousie du Barbouillé und Le Médecin volant, grobkomische Scenen, die sich noch ganz in dem Geleise damaliger Kunst bewegen.[1]) Auch sein erstes damaliges Lustspiel L'Étourdi (5 Akte, Alexandriner), das wahrscheinlich 1655 zu Lyon zum ersten Mal aufgeführt wurde, geht nicht darüber hinaus; es ist eine Nachbildung des italienischen Stückes Inavvertito von Nicolo Barbieri (1629), mit einzelnen Scenen und Zügen aus anderen Lustspielen durchsetzt. Das Jahr darauf (1656) liess Molière ein zweites Lustspiel folgen: Le Dépit amoureux (5 Akte, Alex.), das zwar auch ein italienisches Vorbild hatte (L'Interesse von Nicolo Secchi), aber doch schon Charakteristik aufwies und den künftigen Meister andeutete. Im Sommer 1658 verliess die Truppe das bisherige Gebiet ihrer Tätigkeit und siedelte nach Rouen über, wo Molière mit Corneille in Verbindung trat. Von hier aus machte er mehrere Reisen nach Paris und war so glücklich, am 24. October 1658 vor dem Könige im Louvre eine Probevorstellung geben zu dürfen, welche gefiel und ihm den Boden in Paris ebnete.

3. Trotz der Gunst des Königs, welcher der neuen Truppe zunächst den Theatersaal des alten Palastes Petit-Bourbon, später Richelieu's Theatersaal im Palais-Royal anwies, hatte Molière doch einen schweren Stand gegenüber den beiden schon bestehenden Theatern. Seine Lustspiele „Étourdi" und „Dépit amoureux" aber verschafften ihm bald die Gunst des Pariser Publikums, das an der neuen Art der Dichtungen Ge-

1) M. V. Young: M.'s Stegreifkomödien, im besondern Le Médecin Volant. ZfS. XXII 190.

fallen fand. Als nun gar Ende 1659 die Posse Les Précieuses ridicules (1 Akt, Prosa) zur Aufführung kam und 44 mal wiederholt werden musste, durfte Molières Theater für gesichert gelten. Einige Monate später (Mai 1660) brachte Molière ein neues Stück auf die Bühne, Sganarelle (1 Akt, Alex.), das durchaus im Stile der alten Posse gehalten ist. Auch die Komödie Don Garcie de Navarre nach einer italienischen Vorlage bezeichnet keinen Fortschritt. Erst das Lustspiel L'École des maris (Juni 1661, 3 Akte, Alex.), zeigt uns den Dichter auf der Höhe seiner Aufgabe. Zwei Monate später brachte der Dichter in dem Gelegenheitsstück Les Fâcheux, das er im Auftrage Foucquets zu einer glänzenden Festlichkeit in ungefähr 14 Tagen schrieb, eine Reihe von prächtigen Charakterköpfen aus der vornehmen Gesellschaft. Anfang 1662 verheiratete sich der 40jährige Molière mit der Tochter von Madeleine Béjart, Armande, einem Mädchen von 19 Jahren, das viel Unheil über ihn bringen sollte. Ende 1662 gab er eine Art Fortsetzung der École des maris unter dem Titel Écoles des femmes (5 Akte, Alex.), worin er sich mit der Frage der Erziehung der Mädchen befasst. Gegen dieses Stück, in welchem Molière sich zunächst der Welt als grossen Dichter zeigte, erhoben sich sofort die Neider, vor allem die Preziösen, die über die familiäre Sprache desselben sich erbosten, sowie manche Höflinge, welche sich noch über die Fâcheux ärgerten. Molière antwortete den Kritikern durch den Einakter: La critique de l'École des femmes (Prosa), welcher im Juni 1663 aufgeführt wurde und natürlich wiederum Gegenschriften erzeugte (so de Visé: Zélinde ou la véritable critique de l'Ecole des femmes, Boursault: Le portrait du peintre). Eine schärfere Antwort war der Einakter L'Impromptu de Versailles (Oktober 1663, Prosa), in welchem Molière sich und seine Gesellschaft auf die Bühne brachte, das pathetische Spiel der Schauspieler vom Hôtel de Bourgogne lächerlich machte und die Edelleute, welche sich in litterarischen Dingen ein Urteil anmassten, zurechtwies.

4. Nachdem Molière so gegen das Preziösentum und die Unnatur in der Kunst gekämpft hatte, wandte er sich der höchsten Aufgabe dramatischer Dichtung zu: dem Charakterschauspiel, das von ihm geschaffen wurde und seitdem nicht wieder die Höhe erreichte. Inmitten unglücklicher Familienverhältnisse, mit seiner Frau entzweit, von seinen Kindern getrennt, schrieb er seine reifsten Werke, den Tartuffe (1664), Don Juan (1665), Misanthrope (1666). Die Stücke geben von dem tiefen Seelenschmerze und bittern Herzeleid des Dichters Kunde. Die Charakterlosigkeit der vornehmen Kreise, unter der er selbst zu leiden hatte, ist in ihnen Gegenstand der Darstellung. In dem ersten schildert er den Heuchler, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Familienleben zerrüttet; in dem zweiten den vornehmen Lebemann, dem nichts heilig ist; in dem dritten, als Ergänzung der beiden vorigen, den Menschenfeind, der nach vergeblichem Kampfe

gegen die Unwahrheit und Falschheit aller Verhältnisse, gegen konventionelle Lügen, sich von der Welt zurückzieht. Nie wieder in späteren Stücken hat Molière sich mit so schweren Problemen befasst. Neben diesen grossartigsten Schöpfungen seiner dichterischen Kraft entstanden in denselben Blütejahren 1664—67 verschiedene leichtere Arbeiten: die lustige Posse Le Mariage forcé, sowie das schwache Lustspiel La Princesse d'Élide, beide 1664 für ein königliches Fest zu Versailles geschrieben; das Festgedicht La Gloire du Dôme du „Val-de Grâce" zur Einweihung einer Kirche und die treffliche Posse L'Amour médecin (3 Akte, Prosa), beide aus dem Jahre 1665; 1666 die mit stürmischen Beifall aufgenommene dreiaktige Posse: Le Médecin malgré lui, nach einem altfranzösischen Fabliau (vergl. § 89),[1]) sowie für eine Hoffestlichkeit ein possenhaftes Spiel Le Sicilien, das ein Vorläufer der komischen Oper ist.

5. Nach den rauschenden Hoffestlichkeiten, nach so viel aufreibender Tätigkeit erkrankte Molière im Jahre 1667 und konnte erst 1668 sich wieder dichterisch beschäftigen. In diesem Jahre verfasste er drei neue Werke: das Lustspiel Amphitryon (3 Akte, Verse, nach dem Amphitruo des Plautus), in welchem er die bekannte Sage von der Alkmene, zu der Jupiter in Gestalt ihres abwesenden Mannes Amphitruo kommt, mit feiner Ironie darstellt; die dreiaktige Komödie George Dandin (Prosa, eine Erweiterung der Posse „La Jalousie du Barbouillé" mit Anlehnung an eine Novelle von Boccaccio), in welcher der reiche Gutsbesitzer, der seinen Stand verachtet und voller Eitelkeit ein adeliges Fräulein heiratet, von diesem später verachtet und schlecht behandelt wird; und den Avare nach der Aulularia des Plautus. Das Jahr 1669 brachte die derbe, ausgelassene Posse M. de Pourceaugnac (3 Akte, Prosa), ohne künstlerische Komposition für eine Hoffestlichkeit geschrieben. Auch die Posse Le Bourgeois gentilhomme (1670, 5 Akte, Prosa), in welcher Molière den reich gewordenen, beschränkten Bürger, der gern adelig sein möchte, schildert, entbehrt der künstlerischen Einheit, obwohl sie in mancher Beziehung ein geniales Werk ist. Im Jahre 1671, bald nach der ersten Aufführung des im Verein mit Corneille verfassten Stückes Psyché, für welches Quinault die zu singenden Lieder geschrieben hatte (vergl. § 186), söhnte sich Molière mit seiner Frau aus und verlebte wenigstens seine letzten Jahre mit ihr. Aus 1671 auch stammen die beiden Possen Les fourberies de Scapin (3 Akte, Prosa) und La Comtesse d'Escarbagnas (1 Akt, Prosa). Während das erste Stück einen Missgriff des Dichters bedeuten dürfte, da es den Diebstahl gewissermassen glorifiziert, ist das letztere eine prächtige Skizze aus dem Leben. Eine stolze Gräfin aus der Provinz hat in Paris den feinen Ton kennen gelernt und sucht ihn nun bei sich

1) A. Kugel: Untersuchungen zu M.'s Méd. malgré lui u. seine Hauptquelle. ZfS. XX 1 (auch Diss. Jena 1897).

einzuführen. Die Comtesse d'Escarbagnas war übrigens das letzte Stück, welches Molière im Dienste Ludwigs XIV. schrieb. Zwei Werke liess nun der Dichter noch folgen: Les femmes savantes (1672) und Le Malade imaginaire (1673); bei der vierten Aufführung des letzteren Stückes, in welchem Molière trotz seines Lungenleidens selbst die Hauptrolle spielte, befiel ihn ein Brustkrampf, dem er nach wenigen Stunden erlag, am 17. Februar 1673. Seine sterbliche Hülle wurde, weil er Schauspieler war, spät abends und ohne kirchliche Feierlichkeit zum Friedhof hinausgeschafft.

6. Mit dem Tode Molières stand die Komödie verwaist; weder vor ihm noch nach ihm ist je irgendwo ein grösserer oder selbst nur gleichwertiger Lustspieldichter erstanden. Die Komödie, wie sie von der griechisch-römischen Welt ausgebildet war und in der italienischen Commedia dell' arte fortlebte, fand in ihm ihren Meister und höchsten Bildner, zugleich auch ihren Zerstörer. In der Weise derselben sind die Stücke: L'Etourdi, Le Dépit amoureux, Sganarelle, Le Mariage forcé, L'Amour médecin, Le Médecin malgré lui, Amphitryon, George Dandin, M. de Pourceaugnac und Les Fourberies de Scapin gehalten. Indem Molière die stehenden Figuren der Commedia dell' arte zeitgemäss umgestaltete oder sie ganz fallen liess, indem er die Sprache schmeidigte und züchtiger machte, führte er die ältere Manier der Komödie zur ihrer höchsten Vollendung. Er brachte sie aber zugleich zu Fall, indem er fortschreitend die Aufgabe der Komödie nicht mehr in der Darstellung von komischen Verwickelungen fand, sondern in der Darstellung der Schwächen seiner Zeit (Sittenkomödie) oder der Menschheit überhaupt (Charakterkomödie). Zu der höchsten Art des Lustspiels, der Charakterkomödie, die für alle Zeiten und alle Völker wahr bleibt und darum einen Platz in der Weltlitteratur hat, gehören der Tartuffe, Misanthrope und Avare. In den anderen Lustspielen hat Molière zwar auch lebenswahre Charaktere geschildert, aber in dem eigentümlichen Kleide seiner Zeit, die anderen Jahrhunderten und Geschlechtern nicht recht verständlich ist. Zu dieser Art von Lustspielen gehören: Les Précieuses ridicules, L'École des maris, Les Fâcheux, L'École des femmes, Don Juan, Le Bourgeois gentilhomme, La Comtesse d'Escarbagnas, Les Femmes savantes und Le Malade imaginaire. In ihnen ist das Frankreich Ludwigs XIV. geschildert, wie es leibte und lebte. Molière nahm seine Stoffe überallher, wo er sie gerade fand: aus lateinischen, italienischen, spanischen oder französischen Vorlagen; und doch ist er original, weil er die Stoffe mit seinem Geiste beseelte. Seine Sprache ist malerisch, kühn, leidenschaftlich, zuweilen auch schwülstig und geziert nach dem Geschmacke der Zeit. Dennoch ist er der grösste Dichter Frankreichs und gehört der Weltlitteratur an.

7. Ausg.: L. Moland, P. 1863–64. 7 Bde. — Ch. Louandre, P. 1885—87. 8 Bde. — Despois et Mesnard. P. 1873–1900. 13 Bde. (Grands Écriv. de l. Fr. Bd. XI Bibliogr. Bd. XII u. XIII (Lexique de la langue de Molière). — Jouaust. P.

1876—1880. 9 Bde. — A. Laun (mit deutschem Kommentar). L. 1873—81. 13 Bde. Fortgesetzt von W. Knörrich, 14. Bd. 1885. — A. Pauly (avec notes et variantes). P. 1888—92. 6 Bde. — A. France. P. 1889—92. 4 Bde. — übers. von L. Fulda: M.'s Meisterwerke. Stuttgart. 3. A. 1902. — Vergl.: P. Lacroix: Bibliogr. Molièresque. P. 2. A. 1875. — G. Monval: Le Molièriste, P. seit 1879 jährlich 12 H. — H. Schweitzer: Molière-Museum. L.-Wiesbaden 1879—84. 6 H. — Régistre de La Grange (1659—85), p. p. les soins de la Comédie fr. P. 1876. — J. L. Le Gallois, sieur de Grimarest: La vie de M. de M. P. 1705 (neu hg. von Malassis. P. 1877). — J. Taschereau: Hist. de la vie et des ouvrages de M. P. 4. A. 1863. — E. Soulié: Recherches sur la vie de M. et sur sa famille. P. 1863. Fournier: Le Roman de M. P. 1863. — J. Claretie: M. sa vie et ses œuvres. P. 2. A. 1874. — Loiseleur: Les points obscurs de la vie de M. P. 1877. — Dumoustier: M. auteur et comédien, sa vie et ses œuvres. P. 1883. — L. Moland: M., sa vie et ses ouvrages. P. 1886. — G. Larroumet: La comédie de M. P. 2. A. 1893. — G. Monval: Recueil sur la mort de M. P. 1886. — Baluffe: M. inconnu. P. 1886. — H. Schnegans: M. B. 1901. — P. Stapfer: M. et Shakespeare. P. 4. A. 1899. — P. Lindau: M. eine Ergänzung der Biographie des Dichters. L. 1862. — F. Lotheissen: M., sein Leben und seine Werke. Frankfurt a/M. 1880. — R. Mahrenholtz: M.'s Leben und Werke. Heilbronn 1881. (Fr. St. Bd. II mit Bibl.). — K. Warburg: M., en lefnadsteckning. Stockholm 1884. — W. Kreiten, S. J.: M.s Leben und Werke. Freiburg i. B. 1887. — H. Morf: Zeittafeln über M. Bern 1887. — J. J. Weiss: M. P. 1900. — G. Monval: Chronol. Molièresque. P. 1897. — A. Loquin: Molière à Bordeaux vers 1647 et en 1656, avec des considérations nouvelles sur ses fins dernières, à Paris, en 1673 ou peut-être en 1703. Bordeaux 1898. 2 Bde. — N. Erdmann: M. Stockholm 1898. — F. Génin: Lexique comparé de la langue de M. et des écrivains du XVII[e] s. P. 1846. — H. Fritsche: Molière-Studien. Ein Namenbuch zu M.s Werken mit philolog. u. hist. Erläuterungen. B. 2. A. 1887. — Humbert: M., Shakespeare und die deutsche Kritik. L. 1869. — Id.: Englands Urteil über M. L. 2. A. 1884. — H. Durand: M. P. 1890. — H. Cordier: M. jugé par Stendhal. P. 1898. — K. S. Jensen: M. og hans modstandere 1662—64. Kopenhagen 1893. — Ch. L. Livet: Lexique de la langue de M. comparée avec celle de ses contemporains. P. 1895—97. 3 Bde. — Album de M. P. 1895. (Hachette). — G. Rossmann: Der Aberglaube bei M. Burg 1898. Pg. — J. Bethge: Zur Tecknik Molières. ZfS. XXI 252. — Vergl.: Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 142f.

§ 185. Molières bedeutendste Werke.

1. Das einaktige Prosastück Les Précieuses ridicules (1659) ist die erste Sittenkomödie, die Molière schrieb. In derselben eifert er mit gewaltiger Kraft gegen die Ziererei und Prüderie der vornehmen Gesellschaft, welche er in lebenswahren, wenn auch etwas starken Farben schildert. Vor ihm hatte man bereits gegen das Preziösentum gekämpft (Graf de Cramail: „Jeux de l'inconnu", Roman, 1630; Abbé de Pure: „La Précieuse", Roman, 1656 (vergl. W. Knörich, AnS. LXXXVII 369),

und „Les Prétieuses", Lustspiel, 1656; „Académie des femmes", Lustspiel, 1656), doch nicht mit so wuchtigen Schlägen.

Inhalt: Madelon und Cathos, junge Mädchen aus bürgerlicher Familie, weisen ihre ehrenwerten Liebhaber verächtlich ab, weil sie nicht in der gespreizten, affektierten Art der vornehmen Welt zu reden verstehen. Voll Zorn schicken diese ihre Diener als Marquis de Mascarille und Vicomte de Jodelet verkleidet zu den Damen mit dem Auftrage, sich mit diesen in galant-vornehmer Weise zu unterhalten. Die Mädchen sind ganz entzückt — da erscheinen die Herren und prügeln ihre Diener durch.

2. Das 1661 erschienene Lustspiel L'École des maris (3 Akte, Alexandriner) behandelt die Erziehung zweier ungleichen Charaktere, ein Stoff, den schon Diphilus aus Sinope, Plautus, Terenz, L. de' Medici und P. Larivey (vergl. § 159) behandelt hatten. An die Stelle der Brüder aber, deren Erziehung von diesen Dichtern geschildert wird, setzt Molière zwei Schwestern; dadurch gab er seinem Stücke nicht bloss grössere Mannigfaltigkeit, sondern auch einen sozialen Hintergrund, indem er für die Würde der Frau auftrat.

Inhalt: Zwei Schwestern, Waisen, Isabella und Léonor, werden von ihren Vormündern, den Brüdern Sganarelle und Ariste, in der Absicht erzogen, aus ihnen ihre künftige Frauen zu machen. Während Ariste sein Mündel in Liebe aufzieht und ihm volle Freiheit lässt, sperrt Sganarelle die junge Isabelle von jedem Verkehr ab und erzieht sie mit finsterer Strenge. Dafür täuscht sie ihren Vormund und heiratet ihren Freund Valère, während Léonor den Ariste zum Manne nimmt.

3. Dasselbe Thema behandelt das Lustspiel L'École des femmes (1662, 5 Akte, Alexandriner), über dessen Kritik von Seiten der Zeitgenossen bereits gesprochen wurde (§ 184). In wundervoller Charakteristik hat Molière die beiden Vormünder des vorigen Stückes zu einer Person, Arnolphe, verschmolzen, der im Grunde des Herzens ein edler Mann ist, aber in der Erziehung des Mädchens, das er zu seiner Frau bestimmt hat, seltsame Wege einschlägt. In der Anlage des Stückes wie in den Verwickelungen finden sich manche Schwächen.

Inhalt: Agnès wächst in dem Hause Arnolphes in kindlicher Unwissenheit auf. Da erscheint während einer Reise des Hausherrn Horace, eines Freundes Sohn, zum Besuche desselben und verliebt sich in Agnès, welche seine Liebe erwidert. Beide vertrauen je nach der Erziehung auf verschiedene Weise dem alten Herrn ihre Liebe und deren Fortschritte an und werden schliesslich ein Paar.

4. Die grosse Charakterkomödie Le Tartuffe (vom spanischen „tratuffar" betrügen (?), 1664, 5 Akte, Alexandriner), deren drei erste Akte gelegentlich der grossen Versailler Festlichkeiten des Jahres 1664 auf der Bühne dargestellt wurden, gelangte erst 1669 zur öffentlichen Aufführung, da der König bis dahin der religiösen Streitigkeiten halber

die Spielerlaubnis versagt hatte. Wie begründet dieses Verbot war, beweisen die masslos heftigen Angriffe auf den Tartuffe, der mittlerweile durch Privatvorstellungen wie durch die Lektüre bekannt geworden war. Selbst von der Kanzel herab wurde gegen das Stück geeifert, ein Geistlicher verlangte sogar als Strafe für den gottlosen Dichter den Feuertod. Um sich zu rechtfertigen, wies Molière in seinem ersten „Placet au Roi" den Unterschied zwischen wahrer und erheuchelter Frömmigkeit nach, welch letztere er bloss angreife. Aber noch musste er zweimal vermittelst eines Placet sich an den König wenden, noch musste sein Freund Boileau ihm in seinem „Discours au Roi" zu Hilfe kommen, ehe die Spielerlaubnis erteilt wurde. Die Anlage des Stückes ist grossartig schön, die Exposition nach Goethes Wort ein grosses Muster, das einzig in der Welt dastehe, die Charakteristik von vollendeter Meisterschaft.

Inhalt: Madame Pernelle, die Mutter des reichen Parisers Orgon, leitet das Stück damit ein, dass sie der ganzen Familie ihres Sohnes eine eindringliche Rede wegen ihres weltlichen Treibens hält. Sie wie ihr dummer Sohn Orgon stehen ganz unter dem Einfluss des Frömmlers Tartuffe, der zwar erst im 3. Akte auftritt, vorher aber schon völlig gezeichnet ist, da sich alles um ihn dreht. Er wohnt im Hause Orgons, in dessen Herz er sich derartig eingeschlichen hat, dass er sogar versuchen kann, die Kinder desselben zu verdrängen, die Frau zu verführen, das Vermögen sich verschreiben zu lassen. Vergebens versucht Cléante, der Stiefbruder Orgons, diesem die Heuchelei des Schurken Tartuffe klar zu machen; in seinem Wahn will Orgon sogar seine Tochter wieder entloben, um sie mit Tartuffe zu vermählen. Endlich werden Orgon die Augen geöffnet, als er sieht, wie Tartuffe seine Frau verfolgt. Da will er ihn aus dem Hause jagen; aber dem Tartuffe ist ja das ganze Vermögen verschrieben, und nur die Hand des Königs vermag die Familie aus den Klauen des Schurken zu retten.

5. *Don Juan* oder *Le Festin de Pierre* ist ein Prosalustspiel in 5 Akten, das eine furchtbare Anklage des verdorbenen französischen Adels bildet. Der Stoff, eine spanische Sage, wurde zuerst in Spanien von Tirso de Molina dramatisiert; dessen Stück wanderte bald nach Italien, wo die Commedia dell' arte daraus schöpfte; eine italienische Bearbeitung wurde sodann von Villiers 1659 ins Französische übersetzt (Le Festin de Pierre) und im Hôtel de Bourgogne aufgeführt. Diese Übersetzung scheint im wesentlichen Molières Vorlage gewesen zu sein. Das Stück ist mit ausserordentlicher Hast geschrieben, die Scenen sind nur lose verknüpft, doch ist der Hintergrund ein weiter: die vornehme französische Gesellschaft in ihrer Verderbtheit, nichts Heiliges mehr achtend. In einzelnen Teilen erinnert die Dichtung an Beaumarchais' Figaro.

Inhalt: Don Juan, ein ausschweifender, ruchloser Edelmann, verlässt seine Frau Elvire, um mit seinem Diener auf Liebesabenteuer aus-

zugehen. Er glaubt nicht an den Himmel, fürchtet Hölle und Teufel nicht, besteht eine Rauferei im Walde, ladet die Statue eines von ihm erstochenen Edelmannes zum Nachtessen ein und komplimentiert seinen Gläubiger zur Tür hinaus. Der steinerne Gast erscheint zum Nachtessen und macht Don Juan eine Gegeneinladung, der er zu folgen verspricht. Da erscheinen seine Verwandten und dringen in ihn, den Weg des Lasters zu verlassen. Don Juan gibt heuchlerisch vor, er sei schon bekehrt, er wolle ein anderes Leben anfangen, während er seinem Diener gegenüber den frivolen Spötter zeigt. Die Strafe aber ereilt ihn: der steinerne Gast erscheint, und unter Blitz und Donner versinkt Don Juan in die Erde.

6. Auch der Misanthrope (1666, 5 Akte, Alex.) ist eine vortreffliche Charakterstudie aus der vornehmen Welt. Doch ist das Werk dramatisch wenig wirksam, da der erste Akt das Thema beinahe schon erschöpft und somit von einer Steigerung des Interesses in den folgenden Akten keine Rede ist. Auch fehlt dem Stücke der befriedigende Schluss, weshalb es nicht zu verwundern ist, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Dramatiker (Fabre d'Églantine) eine Fortsetzung versuchte (le Philinte de Molière), die freilich auch keine Lösung brachte.

Inhalt: Alceste, der Misanthrop, hasst die Falschheit, Charakterlosigkeit, Unehrlichkeit, die sich überall im geselligen Verkehr breit macht. Er will gegen jedermann selbst bis zur Barschheit offen und ehrlich sein. Dass er damit nicht durchkommen wird, zeigt ihm sein Freund Philinte, der die Menschen nimmt, wie sie sind, und sie darnach behandelt. Als nun Oronte, der Liebhaber der Célimène, welcher auch Alceste in Liebe ergeben ist, erscheint und um das Urteil der beiden Freunde über ein von ihm verfasstes Sonett bittet, lobt Philinte es nach Weltsitte mit einigen Worten, während Alceste es für unnatürlich, gekünstelt und schlecht erklärt, die alten Volkslieder dagegen lobt. Die Hohlheit und Falschheit der vornehmen Welt ergibt sich dann weiterhin aus den Unterhaltungen, welche bei der koketten Célimène gepflogen werden. Die geistlosen Marquis Acaste und Clitandre, sowie die alte Kokette Arsinoé geben dort den Ton an; nur Éliante, die Cousine der Célimène, ist in diesem Kreise geistvoll, aufrichtig und festen Charakters. Sie heiratet daher den Philinte, den Freund Alcestes, während dieser selbst, an der Welt verzweifelnd, sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückziehen will.

7. Der Avare[1]) (1667, 5 Akte, Prosa) ist der Aulularia des Plautus, freilich mit erheblichen Umgestaltungen, nachgebildet; auch hat Molière aus verschiedenen anderen Dichtern (so Larivey) Entleh-

1) Vorzügliche Ausgabe von E. W. G. Braunholtz, Cambridge 1896. (Von demselben vorzügl. Ausg. von Précieuses ridicules, Corneille's Polyeucte, Racine's Plaideurs.)

nungen gemacht, die jedoch mit grosser Originalität verarbeitet sind. Der Dichter führt uns in eine reiche bürgerliche Familie, die inmitten ihres Reichtums wegen des Geizes des Familienhauptes Harpagon darbt und moralisch zu Grunde geht. Die Charakteristik Harpagons ist ein Meisterwerk, gegen das die übrigen Charaktere verblassen und wenig interessieren.

Inhalt: Die Kinder Harpagons, Élise und Cléante, sind beide verliebt; Cléante liebt sogar ohne Wissen des Vaters ein Mädchen Marianne, das dieser selbst heiraten will. Élise ist in Valère, den Vertrauten Harpagons und Sohn Anselmes, verliebt, während sie nach dem Wunsche des Vaters den alten Anselme heiraten soll. Hieraus ergeben sich eine Reihe komischer Verwickelungen, zumal auch die sämtlichen Diener Harpagons auf Seiten der Kinder stehen. Einer derselben, La Flèche, findet im Garten eine Kiste vergraben, worin der alte Geizhals 10 000 Taler in Gold aufbewahrt, und bringt sie zu Cléante. Um sein Geld wieder zu erhalten, muss Harpagon schliesslich den Wünschen seiner Kinder zustimmen.

8. Les femmes savantes (1672, 5 Akte, Alexandriner) ist eins der besten Lustspiele Molières. In demselben kämpft er wie in den „Précieuses ridicules“, doch in vollendeterer Form und mit gereifter Meisterschaft gegen die Preziosität und die Blaustrümpfe und für die Rechte und Würde der Frau innerhalb der Familie. Den gelehrten Damen stellt der Dichter ein wunderschönes Mädchenbild in edelster Weiblichkdit gegenüber, Henriette, das schönste Frauenbild, das Molière geschaffen hat.

Inhalt: Der gute Bürger Chrysale hat das Unglück, einen Blaustrumpf zur Frau zu haben, die natürlich mit Verachtung auf seine hausbackenen Lebensanschauungen herabsieht und gern eine Frauenakademie gründen möchte. Um das Unglück voll zu machen, huldigt auch seine Schwester sowie seine Tochter Armande preziösen Ideen. Der lächerliche Pedant Trissotin und der gelehrte Vadius werden daher von diesen dreien hoch verehrt. Sie geraten in Entzücken, wenn Trissotin ihnen irgend ein albernes Sonett vorliest, dagegen in Wut, wenn die alte Köchin Martine einmal einen Verstoss gegen die Grammatik, gegen Vaugelas, macht. Henriette, die jüngere Tochter Chrysales, hält sich von diesem preziösen Treiben, das ihr zuwider ist, fern; ihre Mutter aber verlangt, dass sie sich mit Trissotin verheiraten soll. Chrysale ist den Wünschen seines Haustyrannen gegenüber machtlos; Henriette müsste den albernen Trissotin heiraten, wenn dieser nicht selbst zurückträte, da ihm die Mitgift nicht genügt.

9. Le malade imaginaire (1673, 3 Akte, Prosa) ist die letzte Satire Molières gegen die ärztlichen Charlatane seiner Zeit. Schon in verschiedenen Stücken hatte er die verrottete ärztliche Kunst geschildert und dem Spotte preisgegeben (l'Amour médecin 1665, la Médecin

malgré lui 1666, Monsieur de Pourceaugnac 1669); in anderen hatte er den Ärzten gelegentlich einen Hieb versetzt. Die Krönung dieses Kampfes aber bildet der „Malade imaginaire“, eine Posse voll der tollsten Laune, voll des köstlichsten Scherzes.

Inhalt: Argan, der sich einbildet, krank zu sein, mustert die Rechnung durch, welche ihm sein Apotheker Fleurant geschickt hat, und findet, dass seine Krankheit ihn sehr viel koste. Er will daher seine Ärzte, die Herren Purgon und Diaforus, abschaffen, und den Sohn des letzteren, einen jungen, angehenden Mediziner, der den Kopf voll unverdauter, pedantischer Weisheit hat, mit seiner Tochter Angélique verheiraten, um in seiner Krankheit besser versorgt zu sein. Angélique aber liebt den Cléante und erhält schliesslich auch durch die List ihres Kammermädchens Toinette die Erlaubnis, ihn zu heiraten. Diese meldet nämlich den kranken Argan tot, worüber sich dessen Frau sehr erfreut zeigt, während Angélique, vor Schmerz überwältigt, neben dem totgeglaubten Vater niedersinkt. Durch so viel Liebe gerührt, willigt Argan unter der Bedingung in die Heirat seiner Tochter ein, dass Cléante Arzt werde. Die Schlussscene bringt mit hoher Komik in maccaronischem Latein eine feierliche Doktorpromotion damaliger Zeit auf die Bühne.

§ 186. Lustspieldichter neben und nach Molière.

1. Ein Jahr nach Molières Tode erschien ein Buch über das französische Theater, in welchem der Verfasser, Samuel Chapuzeau, auch eine Liste der bekanntesten Dramatiker seiner Zeit gibt. Als Lustspieldichter nennt er Boursault, Montfleury, de Visé, Thomas Corneille, Quinault und sich selbst. Von diesen Dichterlingen, deren Zahl sich noch stattlich vermehren liesse, interessiert uns neben dem bereits besprochenen Th. Corneille nur Quinault, obwohl auch seine dichterische Kraft nicht bedeutend ist. Gegen Schluss des Jahrhunderts treten dann zwei Männer auf, die nach jahrelangem Stillstand der Lustspieldichtung wenigstens etwas wieder aufhelfen: Dancourt und Regnard.

2. Philippe Quinault (1635—88) verfasste ein Dutzend Tragödien oder Tragikomödien, die auf Marivaux einwirkten und ihm die Wege wiesen (Charaktere: ein Kriegsmann, der durch Tapferkeit sich hervortut, die stolze Königstochter zärtlich, doch aussichtslos [der intrigante Prinz] liebt, bis er durch irgend einen glücklichen Zufall als Prinz erkannt wird — Motiv: Liebe, daneben Ehre, Ruhm, Hingebung, Aufopferung). Durch Molière, für dessen Psyché er die Gesänge (Musik von Lulli) geschrieben hatte, wurde er auf die Oper hingewiesen, und wurde so der erste französische Operndichter (verfasste ein Dutzend Operntexte, 1672—86). Auch im Lustspiel versuchte er sich; La Mère coquette (1665) ist auf diesem Gebiete seine bedeutendste Leistung.

Es schildert die Intriguen der Frau von 40 Jahren, die sich verwitwet glaubt und nun der Tochter den Bräutigam abspenstig machen will. Die Rückkunft des lange verschollen gewesenen Gatten löst die Verwickelung zu Gunsten der Tochter.

3. Florent Carton Dancourt (1661—1725) musste die juristische Laufbahn aufgeben, als er eine Schauspielerin heiratete. Er wurde daher selbst Schauspieler (1685) und dichtete für seine Truppe an 50 Stücke, meist Einakter, die sich durch pikanten Realismus auszeichnen. Er entnahm seine Stoffe dem bürgerlichen Leben, brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und bereitete so die Sittenkomödie plattester Art vor. Sein bedeutendstes Lustspiel Le chevalier à la mode (1687, 5 Akte, Prosa) bringt mit köstlichem Humor die reiche Witwe Patin auf die Bühne, die vor dem Adel einen ungeheuren Respekt hat und daher mühelos das Opfer eines adeligen Leichtfusses wird.

4. Jean François Regnard (1655—1709) aus Paris, ist ein echter Nachfolger Molières, sofern die Heiterkeit und Komik seiner Stücke in Betracht kommt; es fehlt ihm aber die Kraft der Charakteristik. Ausser zahlreichen Reisebeschreibungen besitzen wir von ihm an 25 Lustspiele, deren bestes Le Joueur (1696, 5 Akte, Verse) von der Leidenschaft des Spieles handelt, dem er selbst so arg frönte. Valère, ein leidenschaftlicher Spieler, verspricht der schönen Angélique, die er liebt, nie mehr zu spielen, worauf diese ihm ihr mit edlen Steinen verziertes Porträt schenkt. Sofort trägt er dasselbe ins Pfandhaus und spielt mit dem erhaltenen Gelde, verliert aber die Liebe des Mädchens. Die ständigen Kontraste seiner verschiedenen Liebes- und Spiellagen sind mit meisterhafter Komik und in überaus gefälliger Sprache dargestellt. Auch die Lustspiele Le Distrait (1697), Les Ménechmes ou les Jumeaux (1705) und Le Légataire universel (1708) gehören zu den besseren Erzeugnissen seiner Muse.

5. S. Chapuzeau: Le Théâtre fr. Lyon 1674. (Neudruck p. Fournier, Bruxelles 1867 — p. Monval, P. 1876). — Œuv. de Quin. P. 1778. 5 Bde. — Œuv. de D. P. 1760. 12 Bde. — Vergl.: J. Lemaître: La comédie après Molière et le théâtre de D. P. 1882. — Œuv. de R. p. p. A. Michiels, P. 1855. 2 Bde.; p. p. E. Fournier, P. 1874. 2 Bde.; p. p. A. Piedagnel. P. 1889. 2 Bde. — Théâtre de R. p. p. L. Moland. P. 1893. — Vergl.: V. Fournel: Les contemp. de Molière. P. 1863—66. 3 Bde. — A. Hahne: J. Fr. R. als Lustspieldichter. Erlangen 1886. Diss. — R. Mahrenholtz: J. Fr. R. Eine Lebensskizze. Oppeln 1887. — M. Pischl: Die Menächmen des Plautus u. ihre Bearbeitung durch R. Feldkirch. 1897. (Pg.)

Kapitel LIII.

Racine.

§ 187. Racines Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Racine wurde Ende 1639 zu La Ferté Milon (nahe bei Soissons) geboren, wo sein Vater Salzhauskontroleur war. Da der Knabe frühzeitig verwaiste (1643), übernahm der Grossvater Racine bis zu seinem Tode (um 1650) die Erziehung desselben. Von 1652—55 besuchte der junge Racine das Collège zu Beauvais, von wo er dann auf drei Jahre nach Port-Royal überging. Hier beschäftigte er sich unter tüchtigen Lehrern (Lancelot, Le Maistre) vor allem mit griechischer Sprache und Poesie und lernte gleichzeitig jansenistische Lehre und Lebensanschauung kennen. Welchen gewaltigen Einfluss Port-Royal auf ihn ausübte, beweisen seine ersten dichterischen Versuche in französischer Sprache: Le paysage ou promenade de Port-Royal des Champs, 7 Oden, worin er die Schönheit des Klosters und seiner Umgebung preist. 1658 begab er sich nach Paris, um im Collège d'Harcourt seine Studien zu beenden (1658—60). Vielleicht schon um diese Zeit lernte er La Fontaine kennen und schrieb Theaterstücke, die uns jedoch nicht erhalten sind. Einen gewissen äusseren Erfolg erlangte seine Ode zu Ehren der Vermählung des Königs: La Nymphe de la Seine (1660), welche ihm 100 Louisd'or einbrachte und bereits die Kunst höfischer Schmeichelei erkennen lässt, worin er später Meister war. Um eine gesicherte Stellung zu erhalten, widmete Racine sich auf Veranlassung seiner Verwandten theologischen Studien und begab sich im Herbst 1661 nach Uzès in Languedoc, wo er mit Hilfe seines Onkels, des Generalvikars Sconin, eine Pfründe zu erlangen gedachte. Als aber seine Hoffnungen sich so bald nicht verwirklichten, wandte er sich im Sommer 1662 nach Paris zurück und begann nun ernstlich für die Bühne zu arbeiten. Bevor er noch mit einem Stücke hervortreten konnte, erwarb er sich die Gunst des Königs durch zwei Lobgedichte auf denselben, wofür er eine jährliche Pension von 600 Livres erhielt (1663). Um diese Zeit auch wurde er mit Molière und Boileau bekannt, von denen besonders der letztere den jungen Dichter durch kritische Bemerkungen förderte. Doch auch Molière war ihm nützlich, indem er das Erstlingsdrama Racines, die Tragödie La Thébaïde, im Juni 1664 auf seiner Bühne zur Darstellung brachte. Ende 1665 führte er ein zweites Stück Racines auf: Alexandre le Grand. 14 Tage später erschien dasselbe zu Molières Staunen und Ärger auch auf der Bühne des Hôtel de Bourgogne, ohne dass Racine ihm davon Mitteilung gemacht hatte. Von dem Augenblicke ab war ein Verkehr zwischen den beiden Männern ausgeschlossen, um so mehr als pietätvolle Dankbarkeit nicht Racines Sache

war. „La Thébaïde“ und „Alexandre“, Jugendwerke des Dichters, stehen ganz unter dem doppelten Einflusse Corneilles und des Preziösentums, wie es sich in den romanesken Dramen eines Th. Corneille und Quinault breit machte. Von letzterem konnte sich Racine überhaupt nie vollständig frei machen; in all seinen Werken findet sich immer eine gewisse zärtliche Verliebtheit, wenn auch nur ein Hauch davon. Die „Thébaïde“ ist nach der Antigone Rotrous gearbeitet, der wiederum aus Euripides und Seneca schöpfte, und erhebt sich nicht über die Mittelmässigkeit. „Alexandre“ zeigt einen unverkennbaren Fortschritt, besonders in der Sprache, wogegen die Charaktere noch matt, preziös, unwahr und verschwommen sind. Die Kritik, welche sich an dieses Stück anschloss, verbitterte den jungen Dichter ein wenig; aber sie wies ihm zugleich den Weg, auf dem er Hervorragendes leisten sollte.

2. Mit dem Jahre 1667 beginnt die grosse Schaffensperiode Racines, die bis 1677 dauerte und acht bedeutende Dramen entstehen liess. An der Spitze derselben steht als erste grosse Tragödie „Andromaque“ (1667), die einen gewaltigen Eindruck auf das damalige Publikum machte und mit dem Cid verglichen wurde. Die feine Charakteristik der Frauen und vor allem die klare, massvolle Sprache sind des Dichters Hauptstärke. Das folgende Jahr (1668) brachte eine übermütige Posse Les Plaideurs, eine scharfe Satire auf die Gerichtsbarkeit der Zeit. Ende 1669 erschien die Tragödie Britannicus, die trotz mancher Schwächen zu den besten Werken Racines zählt. Ein Jahr später (Ende 1670) folgte ein lyrisch-dramatisches Gedicht Bérénice, das auf Veranlassung der Herzogin von Orléans entstanden sein soll, die auch Corneille zur Bearbeitung desselben Stoffes gedrängt hätte, um einen Wettkampf der beiden Dichter zu veranstalten. Racines Dichtung ist unbedingt die schönere; seine Sprache ist stellenweise so fein, so zart und innig, wie nirgendwo wieder, aber es fehlt dem Stücke das dramatisehe Leben, die Leidenschaft, ganz abgesehen von der matten, kleinlichen Fabel. (Der Kaiser Titus kann die jüdische Prinzessin Bérénice, welche er heiss liebt, nicht heiraten, weil sie keine Römerin ist.) Von dem klassischen Altertum, das dem Dichter bis dahin zu seinen Tragödien die Stoffe geliefert hatte, wandte er sich mit dem folgenden Stücke Bajazet (1672) der modernen Zeit zu. Er behandelt darin eine Geschichte aus dem Serailleben: Roxane, die Favoritin des Sultans, liebt den Bruder desselben, Bajazet, dem sie daher zum Throne verhelfen möchte. Dieser aber lehnt ihre Anträge ab, weil er eine Prinzessin liebt, und wird daher von dem eifersüchtigen Weibe ermordet. Trotz der grossen Kunst, mit welcher vor allem Roxane gezeichnet ist, trotz der meisterhaften Exposition und schönen Sprache lässt uns das Stück kalt, weil ihm eine höhere Idee mangelt. In demselben Jahre, in welchem Bajazet entstand, wurde Racine zum Mitglied der Académie française erwählt und am 12. Januar 1673 feierlich eingeführt. Wenige Tage später liess er eine neue Tragödie aufführen, Mithridate, deren drei

erste Akte von hoher Kraft und Schönheit sind. Auch das Stück des folgenden Jahres Iphigénie nach der Iphigenie in Aulis des Euripides wurde mit grossem Beifall aufgenommen, wenngleich eine gehässige Kritik es herabzusetzen suchte. (Gegenstück „Iphigénie“ des Advokaten Le Clerc.) In der Form vollendet, leidet es an dem Widerspruch, dass die Personen als moderne Menschen des 17. Jahrhunderts fühlen und denken, aber als Barbaren weit entlegener Zeiten handeln. Auf die Iphigénie folgte am 1. Januar 1677 wiederum nach einem Euripideischen Stoffe eine Tragödie Phèdre, die zu den Meisterwerken Racines zählt und dennoch von der Cliquenkritik viel getadelt wurde.

3. Die zahlreichen Angriffe auf die Theaterdichtung im allgemeinen und auf Racines Werke im besonderen verleideten dem Dichter seine Tätigkeit, zumal er sich auch von der Schauspielerin Champmeslé, der er jahrelang nahe gestanden hatte, verlassen sah. Er fühlte sich im Herzen unbefriedigt und sehnte sich nach der Ruhe des Gemüts zurück, welche er einst in Port-Royal empfunden hatte. Eine Annäherung und Aussöhnung mit den alten Freunden fand daher bald statt, und schon im Juni 1677 folgte er ihrem Rate, sich zu verheiraten. Seine Frau war eine gute, fromme Dame, die freilich für die geistige Grösse des Dichters weder Sinn noch Verständnis hatte; dennoch war die Ehe eine glückliche. Im Oktober desselben Jahres wurde Racine neben Boileau zum Historiographen Frankreichs ernannt und machte als solcher im Gefolge des Königs mehrere Feldzüge mit (1678, 83, 91, 92, 93). Von seinen Aufzeichnungen über dieselben, sowie von seinen geschichtlichen Arbeiten ist uns jedoch nur wenig erhalten. Im Jahre 1689 wandte Racine sich wieder der Dichtkunst zu, indem er im Auftrage der M[me] de Maintenon für die Mädchenerziehungsanstalt zu Saint-Cyr (bei Versailles) ein lyrisches Schauspiel schrieb, Esther, dessen Stoff aus der Bibel stammt und damit der Forderung strenger Frömmigkeit, die bei Hofe damals beliebt wurde, gerecht zu werden suchte. In das Stück schob Racine nach griechischem Vorbild Chorlieder ein, die lyrische Perlen sind. Für dieselbe Anstalt verfasste er im Jahre 1691 ein zweites biblisches Schauspiel, Athalie, das an dichterischer und dramatischer Kraft die Esther weit überragt und von manchen für sein bestes Stück gehalten wird. 1694 beendete Racine seine dichterische Tätigkeit mit vier frommen Cantiques für Saint-Cyr. Nachdem er noch den herben Schmerz erfahren hatte, dass des Königs Gunst und Neigung zu ihm wegen seiner Verbindung mit Port-Royal zurückging, starb er am 21. April 1699.

4. Racines dichterische Grösse zu ermessen, ist um deswillen so schwer, weil der Dichter ganz und gar zu der Zeit Ludwigs XIV. gehört, die uns kalt und fremd gegenübersteht und nicht mehr recht verständlich ist. Die absolute Machtvollkommenheit des Königs, um dessen Gunst jeder buhlte, unterdrückte in der Gesellschaft jede individuelle, nicht nach seiner Schablone geartete Regung. Das geistige Leben des

Volkes wurde vom Hofe beherrscht, dieser von dem Könige. Wie das Schloss zu Versailles, Ludwigs Schöpfung, zwar gross und gewaltig ist, aber uns fremdartig anmutet, so die Menschen der Zeit. Racine hat sie geschildert, mit ausserordentlich feinen Zügen und meisterhaft psychologischer Auffassung ihre Charaktere gemalt, aber immer haben sie etwas von dem Falschen, Hohlen und Gespreizten der Zeit an sich, was uns missfällt und abstösst. Zu diesem inneren Mangel gesellen sich einige äussere Fesseln für den Dichter: die Herrschaft der sogenannten aristotelischen Einheiten, die Beschränkung des Bühnenraumes, der teilweise für die Zuschauer als Sitzplatz diente, die Verwendung der Vertrauten, die gebotene Rücksichtnahme auf den König und den Hof. Trotzdem hat Racine in der Charakteristik wahrhaft Grosses geleistet und besitzt einen Zauber und Schmelz der Sprache, der nach ihm nicht wieder erreicht worden ist. Er gehört darum zu den grössten Dichtern seiner Zeit.

5. Ausg.: P. Mesnard. P. 1865—73. 8 Bde. (Grands Écriv. de la Fr.) — Saint-Marc Girardin und Moland. P. 1869—77. 8 Bde. — Théâtre choisi p. p. G. Lanson. P. 2. A. 1899. — Vergl: L. Racine (des Dichters Sohn): Mémoires sur la vie de Jean R. Lausanne und Genf 1747 (in der Ausg. von Saint-Marc Girardin u. Moland Bd. VIII). — É. Picot: Bibliogr. Racinienne. P. 1874. — F. Deltour: Les ennemis de R. au XVII[e] s. P. 6. A. 1899. — F. Brunetière: Ét. critiques sur l'hist. de la litt. fr. P. 1880. — Lavallée: M[me] de Maintenon et la Maison royale de Saint-Cyr. P. 2. A. 1862. — A. Taphanel: Le théâtre de Saint-Cyr. 1680—1792. P. 1876. — P. Stapfer: R. et V. Hugo. P. 1886. — P. Robert: La poétique de R., ét. sur le système dram. de. R. et la constitution de la trag. fr. P. 1890. — P. Monceaux: R. P. 1892. — G. Larroumet. R. P. 1898. — G. Le Bidois: La vie dans la tragédie de R. P. 1901. — Vergl. Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 145.

§ 188. Racines bedeutendste Werke.

1. Das Schicksal der Andromache, der treuen Gattin und Mutter, ist wegen seiner hohen Tragik im Laufe der Zeit verschiedentlich dramatisch dargestellt worden, so von Euripides und nach ihm von Seneca, R. Garnier und Racine. Die Racinesche Bearbeitung, weitaus die bedeutendste, hat zwar den Stoff aus dem antiken Drama genommen, aber den Plan und Geist des Stückes modern geändert. Indem der Dichter diese Änderung vornahm, wurden seine Helden gemäss dem Ideale der Zeit galante, höfische Herren; nur die Frauencharaktere sind von ewiger Wahrheit und packendem Zauber. Wie einst der Cid rief auch die Andromaque einen lebhaften Streit hervor; Subligny tadelte das Stück in seiner Komödie „Folle Querelle", doch nicht ohne Nutzen für den Dichter.

Inhalt: Andromache, Hektors Witwe, ist mit ihrem Sohne als Beuteanteil dem König Pyrrhus, unter welchem Namen hier Achills

Sohn auftritt, zugefallen. Sie erträgt die Gefangenschaft geduldig, weil sie für ihren Sohn leben muss; sie duldet sogar ihrem Sohne zu Liebe, dessen Auslieferung die Griechen verlangen, die Liebeswerbungen des Pyrrhus, der in Leidenschaft für sie entbrennt, obwohl er mit Hermione verlobt ist. Endlich wird sie vor die Wahl gestellt, Hektor die Treue zu brechen, indem sie Pyrrhus heiratet, oder den Sohn zu opfern. Da fleht sie Hermione an, ihr zu helfen; diese aber steht ihr gefühllos gegenüber und freut sich an dem Schmerze der Nebenbuhlerin, eine Scene, die ähnlich dramatisch wirksam ist, wie die Begegnung der beiden Königinnen in Schillers „Maria Stuart". Nun willigt Andromache in die Wünsche des Pyrrhus ein, den sie schwören lässt, für ihren Sohn sorgen zu wollen; sie folgt ihm dann zum Altare mit dem Gedanken, sich nach der Trauung den Tod zu geben. Bevor sie aber ihren Plan ausführen kann, fällt Pyrrhus unter dem Dolche des von Hermione abgesandten Mörders; Hermione aber gibt sich selbst den Tod, als sie vernimmt, dass ihr Befehl ausgeführt, dass der geliebte Mann nicht mehr ist.

2. Zwei Jahre nach der Andromaque liess Racine eine neue Tragödie erscheinen (1669), Britannicus, die vom Publikum ebenfalls nicht sehr freundlich aufgenommen wurde und viele Tadler fand. Bei vollendeter Schönheit der Sprache hat das Stück freilich manche Schwächen: vor allem ist der Charakter des Britannicus farblos, während Nero bis fast zum Schlusse des 5. Aktes mit wahrer Meisterschaft geschildert ist. Die Schönheiten des Stückes aber überwiegen.

Inhalt: Nero ist durch seine Mutter Agrippina auf den römischen Thron gekommen, der eigentlich seinem älteren Stiefbruder Britannicus gebührte. Als Agrippina nun sieht, dass ihr Einfluss auf Nero abnimmt, dass sie nicht herrschen kann, wie sie möchte, beabsichtigt sie gegen den Kaiser den Britannicus auszuspielen, der sich nach ihrem Wunsche mit Junia aus dem Geschlechte des Augustus vermählen will. Um diesen Plan zu vereiteln, lässt Nero nächtlicher Weile die zitternde Jungfrau in seinen Palast bringen und zwingt sie, da er sie liebt, dem Britannicus zu entsagen. Agrippina versucht nun eine Annäherung an den Sohn, eine Versöhnung der Brüder zu bewerkstelligen. Nero verspricht zwar, der Mutter zu folgen; aber seine Worte sind nicht ernst zu nehmen, er hat nicht die Absicht sie zu erfüllen. Denn Narcisse, sein Vertrauter, flüstert ihm zu, dass der Kaiser nach seinem Willen handeln könne, dass er sich nicht um das Urteil des erbärmlichen, verachtenswerten römischen Volkes zu kümmern brauche. Da lässt Nero bei dem Versöhnungsmahle den Britannicus vergiften; Junia aber flüchtet in den Tempel der Vesta, unter deren Priesterinnen sie sich aufnehmen lässt.

3. Im Britannicus hat Racine den werdenden Tyrannen gezeichnet, im Mithridate (1673) gibt er ein Gemälde des vollendeten. Schon vor ihm war Mithridates auf die Bühne gebracht worden, so von La

Calprenède (1635) und von Corneille im Nicomède (1651); unabhängig von demselben aber gestaltete der Dichter freien Geistes ein gewaltiges Bild jener bewegten Zeit, in welcher Mithridates eine Hauptrolle spielt. Die Charakterzeichnung des stolzen, unternehmenden, vielgewaltigen Herrschers und Tyrannen ist bei Racine meisterhaft.

Inhalt: Mithridates, der erst im zweiten Akt auftritt, dessen Name und Macht aber schon den ganzen ersten Akt erfüllt, will sich der jungen, schönen Monime in zweiter Ehe vermählen. Diese aber liebt Xipharès, seinen Sohn, in dem er einen Freund und eine Stütze zu finden hoffte und von dem er sich nun schmählich hintergangen glaubt. Die edle Gesinnung seines Sohnes wird ihm aber klar, als er, von den Römern und seinem Sohne Pharnaces angegriffen, im Kampfe unterliegt. Da ruft Xipharès die Soldaten zur Pflicht zurück und bringt den sterbenden Vater vom Schlachtfelde. Auf dessen Wunsch werden Xipharès und Monime ein Paar.

4. Auch gegen Racines Phèdre, deren erste Aufführung am 1. Januar 1677 stattfand, erhob sich zumal aus dem Schosse des preziösen Kreises des Hôtel de Bouillon ein heftiger Widerspruch. Die Herzogin von Bouillon hatte sogar sämtliche Plätze der Theater für die ersten sechs Vorstellungen gemietet, so dass Racines Werk einer eisigen Kälte begegnete, während das gleichzeitig aufgeführte Werk eines gedungenen Nebenbuhlers, Phèdre et Hippolyte von Pradon, ausserordentlich beklatscht wurde. Auch Subligny tadelte in einer Abhandlung sowohl die Wahl des Stoffes als auch die Charakterzeichnung in Racines Stück. Und doch ist die Zeichnung der Phädra von einer psychologischen Feinheit und einem machtvollen Zauber, dass ihre Persönlichkeit allein schon das Interesse erhält und steigert, wogegen freilich Hippolyte ein galanter, schmachtender Celadon des 17. Jahrhunderts ist. Der Stoff zu dem Drama lag dem Dichter in der Bearbeitung des Euripides, geordneter und brauchbarer in denen des Seneca und des Garnier vor. Schiller bearbeitete das französische Stück für die deutsche Bühne.

Inhalt: Phèdre, die Gemahlin des Theseus, ist von sündhafter Liebe zu dessen Sohne Hippolyte entbrannt und gesteht ihm dieselbe, als sich das Gerücht von dem Tode des Theseus in Athen verbreitet. Der König aber lebt; er kehrt zurück, und nun klagt die alte Amme Phädras, um die Ehre der Königin zu retten, Hippolyte der Gewalttat an. Der König flucht dem Sohne und bittet Neptun, die Rache zu übernehmen: Hippolyte stirbt, ehe seine Unschuld erkannt ist. Da bekennt Phädra ihre Schuld und gibt sich zur Sühne selbst den Tod.

5. Athalie, im Jahre 1691 verfasst, schildert an einem Stoffe aus der Bibel den Kampf zwischen Priesterherrschaft und Despotie, zwischen per jüdischen Religion und dem Baalsdienst. Athalie, die stolze, heidnische Königin, und Joad, der kalt berechnende, aber für seine Religion glühende Hohepriester, sind fein gezeichnete Charakterbilder; die

Sprache des Stückes ist vielleicht die reifste und schönste, die Frankreich je gehört hat; die Chorlieder sind so innig und warm und treffen so überaus glücklich den Ton der Psalmen, dass sie mehrfach komponiert wurden; das Stück hat solches Leben und solche Bewegung, dass das Interesse von Akt zu Akt wächst. Dennoch konnte das Werk bei dem steigenden Einflusse des religiösen Fanatismus am Hofe zu Lebzeiten Ludwigs XIV. nicht mehr aufgeführt werden; erst das Jahr 1716 sah es zum ersten Male auf der Bühne.

Inhalt: Die heidnische Königin Athalie hat die sämtlichen Sprossen des jüdischen Königshauses ermorden lassen; einzig Joas, ein neunjähriger Knabe, ist ihrer Wut entgangen, da der Hohepriester Joad ihn im Tempel verborgen hatte. Dort aber hat ihn Athalie gesehen; sie hat Verdacht geschöpft und verlangt trotz der naiven Antworten des Knaben, die ihre Vermutung als unbegründet erscheinen lassen, dessen Auslieferung. Da enthüllt Joad dem jungen Fürsten seinen Ursprung und krönt ihn zum Könige. Als nun Athalie mit geringem Gefolge in den Tempel kommt, um sich des Knaben zu bemächtigen, da werden die Tore desselben geschlossen, und bewaffnete Leviten nehmen Athalie gefangen, die später hingerichtet wird.

6. Das einzige Lustspiel Racines, die dreiaktige Posse Les Plaideurs, 1668 entstanden, ist gemäss Vorrede durch die „Wespen" des Aristophanes angeregt worden. Doch hat auch wohl ein Prozess, den der Dichter verlor, ihn mit veranlasst, in so bitterem Hohne die damalige Rechtsprechung zu verspotten.

Inhalt: Der Richter Pierre Dandin ist verrückt geworden und hält nun zu Hause beständig Gericht. Sein Sohn Leander richtet ihm zu seiner Beruhigung eine Verhandlung ein, in welcher ein Hund, der einen Kapaun gestohlen hat, als Beklagter erscheint. Späterhin weiss Leander seine Geliebte und deren Vater in sein elterliches Haus zu locken, wo der Richter ihm dann die schöne Isabelle zuspricht.

§ 189. Tragiker neben und nach Racine.

1. Mit Racine hatte die französische Tragödie ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluss erlangt. Kein Dichter neben oder nach ihm konnte das grosse Werk weiter führen. Thomas Corneille (vergl. § 175) versuchte sich zwar mit anschmiegender Geschicklichkeit auch in der Weise Racines, ohne jedoch ein bedeutendes Werk schaffen zu können. Der Abbé Claude Boyer (1618—98) schrieb seit 1646 in eitlem Selbstgefallen mit Racine wetteifernd eine Reihe von Dramen; ja, sein Jephté (1692) wurde sogar in Saint-Cyr aufgeführt und triumphierte so über Racines Athalie. Doch noch zu seinen Lebzeiten liess das Publikum ihn fallen. Ein andrer Dichter, Antoine de la Fosse d'Aubigny (1654—1708), wollte die verschwundene Herrlichkeit des

Preziösentums wieder heraufführen. Seine Tragödien Polyxène (1696) und Manlius Capitolinus (1698, Nachahmung der englischen Tragödie „Venice preserved" von Otway) errangen zwar Anerkennung, ohne jedoch Bedeutung zu haben.

2. Einzig Jean Galbert de Campistron aus Toulouse (1656 bis 1723), obwohl weit unter Racine stehend, darf auf eine gewisse Bedeutung Anspruch machen, da er die übrigen tragischen Dichter seiner Zeit überragt. Er schrieb 9 Tragödien, 2 Komödien und mehrere Operntexte. In Anlage und Stil seiner Stücke ahmt er Racine nach; aber die Charakterzeichnung und Darstellung der Leidenschaft ist schwach. Die Liebe bei ihm steht unter dem Banne der Romane der M. de Scudéry. Sein bestes Werk, Andronic (1685), behandelt einen ähnlichen Stoff wie Schillers Don Carlos. Andronic, der Sohn des griechischen Kaisers, liebt Irène, seine Stiefmutter, die einst seine Braut war. Er wird von allen Staatsgeschäften fern gehalten, insgeheim überwacht und beschliesst endlich zu fliehen und nimmt von seiner Stiefmutter den letzten Abschied. Dabei wird er überrascht und sodann zum Tode verurteilt; Irène aber wird vergiftet. Auch die Tragödien Alcibiade (1685) und Tiridate (1691) errangen grossen Beifall.

Kapitel LIV.

Didaktische Poesie.

§ 190. Boileau.

1. Nicolas Boileau nimmt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine ähnliche Stelle ein, wie Malherbe in der ersten. Doch hat er nicht Ziel und Wege der Dichtkunst festgesetzt, sondern sich damit begnügt, das Vorhandene zu kritisieren und den Geschmack des Publikums für die neue Richtung in der Litteratur zu läutern und zu bilden, eine Aufgabe zweiten Ranges, deren Lösung ihm aber trefflich gelungen ist.

2. Er wurde 1636 zu Paris als 15. Kind eines Parlamentsaktuars geboren und verlebte eine freudlose Jugend, da seine Mutter kaum $1^1/_2$ Jahr nach seiner Geburt starb und der Vater bei seinen zahlreichen Geschäftspflichten sich nicht viel um die Kinder kümmern konnte. Nach tüchtigen Studien wurde er 1656 als Advokat in Paris zugelassen; da er in Rechtssachen aber keine glückliche Hand besass, gab er beim Tode seines Vaters (1657), der ihm ein ziemlich beträchtliches Kapital hinterliess, seinen Beruf auf und widmete sich der Dichtkunst. Zugleich fügte er seinem Namen das Wort Despréaux (vielleicht nach einem Landgute der Familie) bei, um sich von seinen drei schriftstellernden Brüdern zu unterscheiden.

3. Von 1660—69 schrieb Boileau als Erstlingswerk neun Satiren in Anlehnung an die Lateiner Horaz und Juvenal, da er von den ältern französischen Satirikern nur Régnier kannte. In denselben greift er vorzugsweise die Dichter letzten Ranges an, deren Hohlheit das Publikum schon erkannt hatte: einen Perrin, Bardin, Chapelain, Scudéry, Quinault etc. Die grossen litterarischen Fragen der Zeit, der Kampf Molières und Racines zur Begründung einer neuen dramatischen Richtung waren ihm damals noch nicht zum vollen Verständnis gekommen. Doch war Boileau mit Molière, den er für den grössten Dichter Frankreichs erklärte, seit 1663 bekannt und stand auch mit Racine und La Fontaine in freundschaftlichem Verkehr. Die beste Satire ist die neunte, worin er über die Berechtigung der satirischen Dichtungsart sich verbreitet; auch die zweite, die von dem Reime handelt, dürfte hier als allgemein interessant angeführt werden. Die Satiren späterer Jahre, die 10., 11. und 12., aus den Jahren 1692, 1700 und 1705, sind schwache Werke ohne Bedeutung.

4. Auf die Zeit des langsamen Werdens und Reifens folgt bei Boileau sodann von 1669—1677 die Zeit der Blüte, des reifen Verständnisses aller Verhältnisse. Er schreibt als eine Art Fortsetzung der Satiren seine Epîtres, die einen ganz bedeutenden Fortschritt bekunden und vor allem, indem sie auch ethische Probleme behandeln, ein grösseres Interesse beanspruchen. In schöner Form handeln sie von der Grösse und den Taten des französischen Königs, von der Selbsterkenntnis, vom Land- und Stadtleben, auch von litterarischen Fragen. In der siebenten Epistel (1677), die zu den vollendetsten gehört, tröstet er Racine, dessen Phèdre ausgepfiffen war, dass an dem gottbegnadeten Dichter immer eine Menge Neider und Kläffer etwas auszusetzen hätten, dass aber die Nachwelt die wahrhafte Grösse erkennen und schätzen werde. Die neunte Epistel (1673) stellt in prächtiger Ausführung den Grundgedanken auf: „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable." Die drei letzten Episteln (die 10., 11. und 12.) stammen aus den Jahren 1694 und 95 und sind ohne Wert, da Boileaus dichterische Kraft schon erlahmt war. Neben die Epîtres stellt sich eine andere bedeutende Leistung des Dichters: L'Art poétique,[1]) ein Werk, das in den Jahren 1669—74 in langsamer, äusserst sorgfältiger Arbeit entstand und 1½ Jahrhunderte lang den Franzosen als dichterisches Gesetzbuch galt. Das Werk zählt an 1100 Alexandriner in vier Büchern und ist nach dem Vorbilde von Horaz' Ars poetica gedichtet worden. Es stellt zunächst allgemeine Regeln für den jungen Dichter auf, vor allem das Gemeine zu fliehen, immer wahr zu sein, und gibt eine kurze Übersicht der Litteratur Frankreichs bis auf Malherbe, die ohne tiefere Kenntnis geschrieben ist und voller Irrtümer steckt. Der zweite Gesang handelt besonders von den Formen der lyrischen Dichtung; der dritte, der bedeutendste, von

1) Metrisch übersetzt von J. Schäfer 1881 (Pg. Attendorn), G. Reimann 1895 (2 Ges. Pg. Graudenz).

der Tragödie, dem Epos und der Komödie. Was Boileau von der Tragödie sagt, darf auch heute noch im allgemeinen als richtig gelten. Nur die Regel von den drei Einheiten, sowie das einseitige Festhalten an der Form der antiken Tragödie ist im Laufe der Zeit gefallen. Hätte Boileau das spanische und englische Drama gekannt, so würde er diese Regeln nicht aufgestellt haben. Die Unkenntnis Boileaus bezüglich der mittelalterlichen Epik, bezüglich der Dichter Dante und Milton hat ihn auch zu irrigem Urteil über das Epos geführt. Es giebt für ihn nur ein Epos über altklassische Stoffe, das Homer oder Virgil nachgeahmt ist. Betreffs der Komödie anerkennt er nur das Charakterlustspiel; die Posse ist ihm verwerflich. Im letzten Gesange stellt er wiederum allgemeine Regeln auf und empfiehlt den Dichtern vor allem Selbstkritik. Die tieferen Fragen nach dem Ursprunge und Wesen der Dichtung hat er nirgendwo berührt. Fast gleichzeitig mit dem Art poétique erschien das komische Heldengedicht Le Lutrin (nach Tassonis La Secchia Rapita, 4 Gesänge 1672—74, 5. u. 6. Gesang 1681—83), welches, an ein wirkliches Begebnis anknüpfend, einen Streit zwischen dem Prälaten und dem Kantor der Sainte-Chapelle zu Paris schildert. Der Kantor wollte in den Augen der Gemeinde als erster Sänger erscheinen; ihn zu demütigen liess der Prälat ein Chorpult vor seinen Platz setzen, um ihn völlig zu verdecken. Im Traume erfährt der Kantor davon, zieht mit den Chorherren in die Kapelle und stürzt das Pult (le lutrin) um. Der Prälat aber begiebt sich nun klagend zum Gerichte, wo er mit dem Kantor zusammentrifft, und wo sie sich dann gegenseitig mit alten Büchern bombardieren. Gemäss richterlichem Urteil muss dann der Sänger das Pult wieder aufrichten, der Prälat es aber am folgenden Tage wieder entfernen lassen. Das Gedicht ist in hübschen, fein gearbeiteten Versen geschrieben und voll heiterer Laune, für den kleinen Stoff aber zu ausgedehnt.

5. All diese Arbeiten hatten den Namen Boileaus besonders auch bei Hofe berühmt gemacht, an dem er schon länger verkehrte. 1677 wurde er zugleich mit Racine Historiograph des Königs, ohne jedoch etwas Geschichtliches zu schreiben, 1684 Mitglied der Akademie. Von 1677 ab hörte jedoch seine dichterische Tätigkeit mehr und mehr auf; was er noch schrieb, war im ganzen unbedeutend und wertlos. Er war von Kränklichkeit geplagt, wurde bald blind und taub und suchte vergeblich seine Gesundheit wiederherzustellen. Nachdem alle seine Freunde vor ihm aus dem Leben geschieden waren, starb er einsam, aber hochgeehrt zu Paris im Jahre 1711.

6. Ausg. von Cl. Brosette: Œuvres de B., avec les éclaircissements donnés par lui-même. Amsterdam 1718. 2 Bde — von Berriat-Saint-Prix. P. 1830—34. 4 Bde. — von E. Géruzez. P. 1872. — von A. Pauly. P. 1876. 2 Bde. — von Dubois et Feugère. P. 1883. — von Ch. Aubertin. P. 1886. — von A. Gazier P. 1887. — von G. Pellissier. P. 1890. — von F. Brunetière. P. 2. A. 1895. —

Vergl.: P. Morillot: B. P. 1891. — G. Lanson: B. P. 2. A. 1900. — G. Hémon: Cours de litt. B. P. 1892. — H. Heisler: B. als polit. Schriftsteller. Emmendingen 1897. — Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 136.

§ 191. Jean de La Fontaine.

1. Jean de la Fontaine, ein Freund Boileaus, ist von den Dichtern des 17. Jahrhunderts derjenige, dessen Fabeln noch heute allbekannt sind und gelesen werden. Er hat in seinen Dichtungen es verstanden, die besonderen Rasseneigenschaften der Franzosen am klarsten zum Ausdruck zu bringen, so dass er nicht leicht veralten kann und noch heute ganz modern ist.

2. Er wurde 1621 zu Château-Thierry in der Champagne als ältester Sohn eines Forstbeamten geboren. Nachdem er, lässig und träumerisch wie er war, in der Schule nur das Allernotwendigste gelernt hatte, widmete er sich auf kurze Zeit, jedoch ohne Energie, theologischen Studien, trat dann das Amt seines Vaters an, ohne die Pflichten desselben ordentlich zu erfüllen, heiratete 1647 ein junges Mädchen, lebte späterhin aber von seiner Frau getrennt und kam Ende der fünfziger Jahre nach Paris, wo er in Foucquet einen Beschützer fand. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er nur ein Lustspiel des Terenz „Eunuchus" frei bearbeitet (1654) und für Foucquet eine poetische Erzählung Adonis verfasst (1658). In Paris führte er auf Kosten seiner reichen Bekannten ein wahres Schlaraffenleben, bis der Sturz Foucquets (1661) ihn wieder in die Heimat trieb. Hier lernte er die junge Herzogin de Bouillon kennen, auf deren Schloss er bald täglicher Gast war und für welche er seine frivolen, in der Darstellung aber äusserst gewandten Contes et Nouvelles schrieb, die er im Laufe der Zeit um einige Bändchen vermehrte.

3. Im Jahre 1664 kam er mit der Herzogin von Bouillon wieder nach Paris, wo er seitdem beständig in verschiedenen adeligen Häusern lebte. Mit seinem Landsmanne Racine knüpfte er nun freundschaftliche Beziehungen an und kam durch ihn in Verkehr mit Molière und Boileau. 1668 veröffentlichte er die ersten 6 Bücher Fabeln, die seinen Weltruhm begründeten. Um dieselbe Zeit schrieb er auch einen Roman Les amours de Psyché et de Cupidon. In den Jahren 1678—79 gab er 5 weitere Bücher Fabeln heraus und versuchte sich dann ohne Erfolg im Lustspiel. 1684 wurde er Mitglied der Akademie, wurde infolge schwerer Krankheit Ende 1692 fromm und sittsam, übersetzte einzelne Psalmen und schrieb ein 12. Buch Fabeln (1694). Er starb 1695 zu Paris im Hause eines Freundes.

4. La Fontaine entnimmt die Stoffe seiner 240 Fabeln aus Äsop, Phädrus, aus indischen, arabischen, italienischen und altfranzösischen Erzählungen, wo er sie gerade findet. Ist er somit im Stoff nicht selbstständig, in der Form ragt er über seine Quellen gewaltig hinaus, indem

die Veranschaulichung des moralischen Satzes nicht mehr durch ein erzähltes Beispiel, sondern durch lebendige Handlung geschieht. Mit wunderbarer Frische und Naivität weiss er alle Verhältnisse des Lebens in einigen wenigen Zügen dramatisch zu beleuchten. Oder er predigt in seinen Fabeln praktische Lebensweisheit, doch ohne die Moral uns aufzudrängen. Seine Verse sind geschmeidig und von unnachahmlicher Anmut; er ist in der Fabeldichtung oberster Meister. Wir nennen einige Fabeln: La mouche et la fourmi — La génisse, la chèvre et la brebis en société avec le lion — L'aigle et le hibou — Le renard et le buste — Conseil tenu par les rats — Le savetier et le financier — Le chêne et le roseau etc.

5. Ausg.: C. A. Walkenaër. P. 1826—27. 5 Bde. — von Marty-Laveaux. P. 1860—63. 4 Bde. — L. Fabeln hg. von A. Laun. Heilbronn 1877—78. 2 Bde. — L. Contes et nouvelles en vers p. p. A. de Montaiglon. P. 1883. 2 Bde. — Œuv. p. p. H. Regnier: P. 1884—93. 11 Bde. (Grands Écriv. de la Fr.) — p. p. A. Pauly. P. 1889—91. 7 Bde. — p. p. D. Jouaust. P. 1891. 2 Bde. — Vergl.: Walkenaër: Hist. de la vie et les ouvrages de J. de la F. P. 1820. — H. Taine: La F. et ses fables. P. 1870. Nouv. éd. 1892. — Saint-Marc Girardin: La F. et les fabulistes. P. 1876. 2 Bde. — W. Kulpe: La F., seine Fabeln und ihre Gegner. L. 1880. — Ch. Louandre: Chefs d'œuvre des conteurs fr. contemporains de L. P. 1874. — E. Faguet: La F. P. 6. A. 1890. — F. Stein: La F.'s Einfluss auf die deutsche Fabeldichtung des 18. Jahrh. Aachen 1889. Pg. — A. Delboulle: Les fables de L. P. 1891. — G. Lafenestre: L. P. 1895. — L. Delaporte: La philos. de L. P. 1896. — Ch. Doutrepont: L. moraliste. ZfS. XVIII 131.

Kapitel LV.

Didaktische und geschichtliche Prosa.

§ 192. Saint Évremond. — Bussy-Rabutin. — La Rochefoucauld. — de Gondi.

1. Charles de Marguetel de Saint-Denis, seigneur de Saint-Évremond (1613—1703) machte als Offizier verschiedene Kämpfe und Belagerungen mit, stand während der Fronde auf Seiten des Königs, wurde zu verschiedenen politischen Missionen benutzt, musste aber, als er über den pyrenäischen Frieden einige freie Äusserungen gewagt hatte, nach England fliehen (1662), wo er 1703 starb. Seine Werke sind alle in lebendigem, doch massvollem Stile geschrieben; seine Gedanken sind original, er besitzt einen klaren Geist und feinen Geschmack, doch fehlt ihm Tiefe und sittlicher Ernst. Ausser zwei schwachen Komödien (Satiren auf die Acad. fr. und die Operndichtung) verfasste er ein Werk, das ihn mit Montesquieu wenngleich in weitem Abstande in Vergleich stellt: Réflexions sur les divers génies du peuple romain.

An Pascal erinnert seine Conversation du maréchal d'Hoquincourt avec le père Canaye, welche ein kräftiges Bild der Sittenroheit während der Fronde giebt. Am interessantesten aber sind seine Jugements et Observations über Seneca, Plutarch, Petronius, Sallust, Tacitus, über einige Tragödien Corneilles und Racines, sowie seine Abhandlungen Sur la tragédie ancienne et moderne und Sur les poèmes des anciens, womit er sich in die Querelle des anciens et des modernes mischt. (Vergl. § 198.)

2. Graf Roger de Bussy-Rabutin (1618—1693), ein Vetter der Frau von Sévigné, hatte wegen seiner losen Zunge die Soldatenlaufbahn aufgeben müssen und war auf seine Güter in Burgund verbannt worden. Hier schrieb er sein berüchtigtes Buch Histoire amoureuse des Gaules, das ihn in die Bastille brachte (1665) und auf immer in Ungnade fallen liess. In demselben erzählt er in wahrhaft cynischer Weise von den Liebesabenteuern der vornehmen Damen am Hofe und verleumdet selbst seine Verwandte, die Frau von Sévigné. Neben diesem Hauptwerke, das sich durch gewählten, lebendigen Stil auszeichnet, fallen seine Mémoires, die arm an Urteil sind, sehr ab.

3. Herzog François de La Rochefoucauld (1613—1680), ehrgeizig und egoistisch, trat schon früh in das Heer ein, liess sich aber in die Umtriebe der Fronde verwickeln und wurde von Ludwig XIV. deshalb vom Hofe verwiesen. Die Zeit der Musse benutzte er dazu, in Mémoires seine Tätigkeit von 1643—52 zu erzählen; später fügte er eine Darstellung seines Jugendlebens (1624—43) hinzu. Obwohl das Werk weder weiten geschichtlichen Blick noch edle Gesinnung offenbart, ist es litterarisch doch bedeutend, da La Rochefoucauld ein feiner psychologischer Beobachter ist und mit lebendigen, klaren, einfachen Worten schildert. 1659 durfte er nach Paris zurückkehren; doch mied er den Hof und verkehrte vorzugsweise in den Kreisen der Prinzessin de Montpensier und der Marquise de Sablé, wo man sich mit Vorliebe über philosophische und moralische Fragen unterhielt. Bei der letzteren entstanden allmählich seine Maximes, eine Sammlung von formvollendeten, klar gefassten Sprüchen über den Menschen und seinen inneren Wert. Die trüben Erfahrungen, welche der Autor in der Gesellschaft seiner Zeit gemacht hatte, lassen ihn, der von Haus aus Melancholiker war, alles pessimistisch schauen, überall Egoismus wittern, der die Quelle alles Handelns sei, und die Menschen als niederträchtige Schurken betrachten. Dennoch sind seine Maximes voll der feinsten Menschenkenntnis, voll treffender Urteile, voll Lebensweisheit. Auch war La Rochefoucauld im Leben nicht der krasse Egoist, wie man nach seinen Werken erwarten musste.

4. Paul de Gondi, gegen Ende 1614 geboren, wurde wider seinen Willen von den Eltern zum priesterlichen Stande bestimmt. 1632 bearbeitete er das italienische Werk über die Verschwörung des Fiesco von

Genua von A. Mascardie für das französische Publikum. Bald darauf wurde er selbst ein Verschwörer, indem er an den Umtrieben der Fronde gegen den Hof den regsten Anteil nahm. Als Koadjutor seines Oheims, des Erzbischofs von Paris, stellte er sich, teils um sich hervorzutun, teils um die öffentliche Aufmerksamkeit von seinem Lebenswandel abzulenken, an die Spitze der Bewegung und suchte das Volk durch demokratisch gehaltene, zündende Predigten für sich zu gewinnen. Umsonst machte man ihn zum Kardinal von Retz; er blieb die Seele der Fronde bis zu deren Sturz (1653). Nachdem er dann zu Vincennes und Nantes einige Zeit gefangen gehalten war, entfloh er nach Rom und durfte erst nach Mazarins Tode nach Paris zurückkehren, wo er 1679 starb. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er seine Memoiren, welche an eine Dame gerichtet sind und mit rücksichtsloser, oft freilich bewusst unwahrer Offenheit über ihn selbst und seine Gesinnungsgenossen, namentlich über die Zeit von 1643—55 berichten. Vor allem zeichnet sich Retz durch kunstvolle, lebenswahre Charakteristik der auftretenden Personen aus, deren geistiges Werden und Leben er in malerischer, kühner Sprache scharf zeichnet. Es kommt ihm dabei freilich nicht darauf an, Ergebnisse, Verhältnisse und Züge eigens zu erfinden, um die Zeit schärfer zu kennzeichnen, aber den Geist der Zeit hat er wahr dargestellt. Seine Memoiren sind der bedeutendste Beitrag zur Geschichte seiner Zeit; sie erregten bei ihrer Veröffentlichung (1717) ein solches Aufsehen, dass die Regierung ihre Echtheit bestritt.

5. Saint-Évremond. Œuv. p. p. Ch. Giraud, P. 1865. 3 Bde. — L. Gilbert: Études sur S.-É. P. 1866. — J. Macé: S.-É. P. 1896. — Bussy-Rabutin, dessen Correspondance p. p. L. Lalanne. P. 1857. — Dessen Mémoires, suivis de l'Hist. amoureuse des Gaules, p. p. L. Lalanne. P. 1882. 2 Bde. — La R. Œuv. p. p. Gilbert, Gourdault et H. Régnier: Éd. crit. P. 1868 - 83. 3 Bde. (Gr. écr. d. l. France.) — p. p. H. Regnier. P. 1884. 3 Bde. — E. de Barthélemy: Œuv. inédites de la R., P. 1863. — Les Maximes de la R. p. p. F. Thénard. P. 1898. — G. Reinhardt: Saint-Évremonds Urteile und Gedanken über die alten Griechen und Römer. L. 1900. Diss. — H. von Vintler: Die Maximen des Herzogs von La R. Innsbruck 1887. Pg. — H. G. Rahstede: Studien zu La R.s Leben und Werken. Braunschweig 1888. — J. Bourdeau: La R. P. 1895. — F. Hémon: La R. P. 1896. — Retz: Œuv. p. p. Géruzez. P. 1842. 2 Bde. — p. p. A. Champollion-Figeac. P. 1859. 4 Bde. — p. p. A. Feillet, J. Gourdault et R. Chantelauze. P. (Gr. Écriv. de la Fr. krit. Ausg.). 10 Bde. 1870—88. — M. Topin: Le Cardinal de Retz, son génie et ses écrits. P. 3. A. 1872.

§ 193. Kanzelredner.

(Mascaron. — Fléchier. — Bossuet. — Bourdaloue.)

1. In dem Zeitalter Ludwigs XIV. konnte einzig die kirchliche Beredsamkeit eine hohe Stufe der Vollendung erreichen; denn eine politische und gerichtliche Beredsamkeit war unter dem Absolutismus der

Zeit kaum möglich, geschweige denn zu entwickeln. Natürlich predigten die besten Redner vor dem Hofe, der mit feinem, geläutertem Geschmacke zu urteilen wusste und darum die Redner zu erhöhter Anstrengung anspornte. Von ihnen gehören Mascaron, Fléchier, Bossuet und Bourdaloue wegen ihrer formvollendeten Sprache auch in die Litteraturgeschichte.

2. Jules Mascaron (1634—1703), Bischof von Tulle, später von Agen, hielt 1666 zu Rouen eine schwulstfreie, klare Leichenrede auf die Königin Anna, welche einen grossen Fortschritt gegenüber der herkömmlichen Art Trauerreden bezeichnete und des Königs Aufmerksamkeit erregte. Seit der Zeit predigte Mascaron öfter vor dem Könige. Seine bedeutendste Rede (1675) feierte den gefallenen Turenne als Krieger, Weisen und gottesfürchtigen Mann mit einer Farbenpracht der Sprache, welche bis dahin unerhört war.

3. Während Mascarons Sprache hier und da noch etwas schwerfällig, hart und rauh im Ausdruck ist, suchte Esprit Fléchier (1632 bis 1710), Bischof von Nîmes, der als Schöngeist in Paris vielfach in preziösen Kreisen verkehrt hatte, der Sprache grössere Eleganz und Abrundung zu geben. Doch auch er sollte die Kunst der Rede nicht zur Höhe führen, weil ihm die Tiefe der Gedanken fehlte und er sich nie völlig von preziösen Erinnerungen frei machen konnte. Von seinen Trauerreden nennen wir die auf Turenne (1676), die Dauphine, die Herzogin von Aiguillon. Erwähnt sei noch als lebendiges Sittengemälde damaliger Zeit sein (für Frau von Caumartin bestimmter) Bericht über die grossen Gerichtstage (Les grands jours) in der Auvergne, wohin er sich 1665 mit dem Gerichtskommissar von Caumartin begeben hatte.

4. Erst Bossuet (1627—1704), von 1659 ab in Paris, wo seine Predigten in der Fasten- und Adventszeit schnell berühmt wurden, bis 1679 Erzieher des Dauphins, seit 1682 Bischof von Meaux, erreichte den Höhepunkt klassischer Beredsamkeit. Seine Oraisons funèbres auf die Königin von England (1669), auf die Herzogin von Orléans (1670), auf die Königin Marie-Thérèse von Frankreich (1683), auf Anne de Gonzague (1685), auf Le Tellier (1686), auf Condé (1687) geben in formvollendeter, mächtiger Sprache mit hinreissender Beredsamkeit kräftige, lichtvolle Porträts der betreffenden Personen. Keine andere moderne Nation kann sich so klarer, ebenmässig schöner Reden rühmen. Bossuet gleicht Perikles, der im ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges auf die gefallenen athenischen Bürger eine Leichenrede hielt; doch kommt er diesem an Tiefe und Gehalt der Gedanken nicht gleich. Ausser den Oraisons funèbres hinterliess uns Bossuet zahlreiche theologische Schriften, zum Teil Kampfschriften (La Connaissance de Dieu, Histoire des variations des églises protestantes, La Gaule orthodoxe etc.), sowie einen „Discours sur l'histoire universelle“ (1681, für den Dauphin geschrieben), in welchem die Geschichte zwar in formschöner Sprache,

aber einseitig vom christlich-theologischen Standpunkt aus behandelt wird (Beziehung der Ereignisse auf das Reich Gottes und die christliche Kirche).

5. Louis de Bourdaloue (1632—1704), Jesuitenpater, ist der letzte grosse Redner des 17. Jahrhunderts. Nicht so poetisch und schwungvoll wie Bossuet, gewinnt er seine Zuhörer durch die klare, lichtvolle Anordnung der Gedanken, durch die einfache, verständliche Sprache. Seit 1669 predigte er zu Paris unter grossartigem Andrange über Fragen der Moral, die er durch eingestreute vortreffliche Sittenbilder zu beleben wusste. Er sprach von dem Stolze und Müssiggange der Reichen, der Leidenschaft der Spieler, der Verderbtheit des Hofes, der Sündhaftigkeit der Theater etc. in offener, kühner Weise, doch ohne zu verletzen.

6. Hurel: Les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. P. 1872. 2 Bde. — Œuvres de Fléchier p. p. Migne. P. 1856. 2 Bde. — A. Fabre: Fléchier orateur (1672—90), ét. crit. P. 1886. — F. Lachat: Œuv. compl. de Bossuet. P. 1862 bis 1864. 31 Bde. — A. L. Mesnard: Œuv. de B. P. 1883. 2 Bde. — Guillaume: Œuv. de B. P. 1885. 10 Bde. — J. Lebarq: Œuv. oratoires de B. P. 1889—92. 4 Bde. — Villemain: Oraisons funèbres de B. P. 1878. — Sermons de B. P. 1886. 2 Bde. — Œuvre inédite de B. p. p. E. Levesque. P. 1897. — Laurent: Vie de B. P. 1880. — Nourrisson: La politique de B. P. 1886. — G. Lanson: B. P. 1891. — Freppel: Bossuet et l'éloquence sacrée au XVIIe s. P. 1894. 2 Bde. — M. L. Crouslé: Fénelon et B. P. 1894—96. 2 Bde. — T. Delmont: Fénelon et B., d'après les derniers travaux de critique. P. 1896. — A. P. Ingold: B. et le Jansénisme. P. 1897. — A. Piganiol: B. juriste. Dijon 1898. — Vergl. R. Mahrenholtz: ZfS. 21, II, 11. — O. Scheiding: B.'s Stellung zur Reformationsbewegung. Hamburg 1899. Pg. — A. Rébelliau: B. P. 1900. — T. Delmont: Autour de Bossuet. P. 1901. — M. L. Crouslé: Bos. et le protestantisme. P. 1901. — A. Feugère: Bourdaloue, sa prédication et son temps. P. 5. A. 1889. — Lauras: Bourd., sa vie et ses œuvres. P. 1881. 2 Bde. — H. Chérot: Bourd. inconnu. P. 1898. — L. Pauthe: Bourd. P. 1900. — Sermons inédits de Bourd. p. p. P. Griselle. P. 1900. — F. Castets: Bourd. Montpellier 1900.

§ 194. Fénelon.

1. François de Salignac de la Mothe Fénelon wurde 1651 auf Schloss Fénelon im Périgord geboren und von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt. Als er 1675 zum Priester geweiht worden war, wünschte er als Missionär nach Griechenland geschickt zu werden. Statt dessen wurde er Superior einer Anstalt für neubekehrte hugenottische Frauen und Mädchen. 1685 entsandte man ihn in die Grafschaft Poitou zur Bekehrung der Hugenotten, gegen welche er selbst milde und versöhnlich auftrat, während er die Regierung zu unnachsichtlicher Strenge aufforderte. 1689 wurde er Erzieher des jungen Herzogs von Bourgogne, des ältesten Enkels Ludwigs XIV., für den er eine Reihe

von Fabeln, verschiedene kurze Gespräche zwischen bedeutenden Männern der Geschichte, Dialogues des morts, und den Télémaque verfasste. All diese Schriften hatten im wesentlichen den ausgeprägten Zweck, den jungen Herzog für die einstige Herrschaft über Frankreich vorzubereiten. Als die Erziehung des Prinzen beendet war, wurde Fénelon Erzbischof von Cambray (1695), verfasste verschiedene theologische und politische Schriften, deretwegen er beim Könige in Ungnade geriet, und starb 1715.

2. Fénelons Meisterwerk, der Télémaque, erschien zuerst 1699 zu Amsterdam in einer Raubausgabe; nach dem Originalmanuskript wurde es erst 1717 gedruckt. Mittlerweile aber waren bereits zahlreiche Ausgaben und Übersetzungen in alle Sprachen veröffentlicht; der Ruhm des Werkes erscholl durch ganz Europa. In leichter, anmutiger Sprache von wunderbarer Harmonie schildert Fénelon die Irrfahrten und Abenteuer Telemachs, der unter Leitung der Minerva in Gestalt des Mentor seinen Vater Odysseus sucht. Überall aber ist in die Erzählung gemäss der didaktischen Tendenz des Buches die Belehrung eingeflochten. Fénelon spricht von der Gefahr des galanten Liebeslebens, von der Torheit der Kriege, von einem Idealvolk, das frei von Leidenschaften in Bätica wohnt, von der Handelsstadt Salente, die den Freihandel eingeführt, aber alle Luxusgegenstände verboten hat, etc. Mit diesen politischen Ideen greift er bereits in das 18. Jahrhundert hinüber und ist ein Vorläufer von Montesquieu und Rousseau.

3. Ausg. von A. Martin. P. 1865—70. 3 Bde. — Fénelon: Lettre sur les occupations de l'Académie fr. Suivie des Lettres de Lamotte et de Fénelon sur Homère et sur les anciens. p. p. E. Despois. P. 1893. — Gosselin: Hist. littéraire de F. P. 1843. — O. Douen: L'intolérance de Fénelon. P. 1875. — E. de Broglie: F. à Cambrai (1699—1715). P. 1884. — P. Janet: F. P. 1894. — R. Mahrenholtz: F. L. 1896. — P. L. Boutié: F. P. 1900. — Vergl. § 193, 6 die Werke von Crouslé und Delmont. — R. Mahrenholtz: F.'s Zwist mit Bossuet. Rom. F. IX 744. — Fénelon: Réponse inédite à Bossuet sur la question du quiétisme. P. 1901.

§ 195. Frau von Sévigné. — La Bruyère.

1. Marie de Rabutin-Chantal (1626—96), eine lebenslustige, geistvolle Dame, verheiratete sich 1644 mit dem Marquis de Sévigné, der 1651 in einem Duell getötet wurde. Von ihren beiden Kindern vermählte sich die Tochter Marguerite Françoise 1669 mit einem provenzalischen Grafen, mit welchem sie im folgenden Jahre Paris verlies, um nach der Provence überzusiedeln. Über die Vorkommnisse in der Hauptstadt und der Gesellschaft wurde jedoch die geliebte Tochter von der Mutter auf dem Laufenden gehalten; während eines Vierteljahrhunderts (1669—95) schrieb die Marquise mindestens wöchentlich an ihre Tochter

(daneben auch an ihren Sohn, an Freunde und Bekannte) und berichtete über ihr Tun und ihre Erlebnisse. In natürlicher, ungezwungener Sprache voll Leben schreibt sie über den König, dessen Person ihr über alles erhaben erscheint, über den Hof, die Festlichkeiten, litterarische Neuigkeiten, über Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse der ihr bekannten Persönlichkeiten und Familien, über die Mode etc. etc., und entrollt uns so, ohne es zu wollen, ein Bild des ausgehenden 17. Jahrh.'s in buntem Durcheinander, aber von entzückender Frische, lebensvoller Detailmalerei und Wahrheit. Eine erste unvollständige Sammlung der Briefe wurde 1726 gedruckt, dann erst vollständig zu Anfang des 19. Jahrh.'s von Monmerqué besorgt.

2. Bilder aus dieser Zeit, aber von vornherein als litterarisches Werk gedacht, gibt auch La Bruyère. Jean de La Bruyère, 1645 zu Paris geboren, ohne Vermögen, studierte Jura, trat bald in Beziehungen zu Bossuet, durch dessen Vermittelung er 1673 eine Sinekure erhielt, wurde 1688 Erzieher des jungen Herzogs von Bourbon, in dessen Hause er die hervorragenden Persönlichkeiten der Zeit kennen lernte, und starb 1696. Im Jahre 1688 veröffentlichte er eine Anzahl (420) Sittenbilder aus seiner Zeit unter dem Titel Les Caractères de Théophraste traduit du grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle, welche bis zum Jahre 1693 um 700 vermehrt wurden. Diese Sittenbilder sind der Hauptteil des Buches und stehen an der Spitze desselben, während die Übersetzung aus dem Griechischen sich am Schlusse findet. Ein scharfer Beobachter, sucht La Bruyère den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu ergründen; er will die Menschen ohne viel Methode Vernunft lehren und schreibt darum über den Herrscher, den Hof, die Grossen, die Frauen, die Glücksgüter, die Stadt, über persönliches Verdienst, den Schöngeist etc. Der Hof und die Grossen des Landes werden mit bitterem Gefühle, ja gar mit verhaltener Feindschaft betrachtet; für das Volk dagegen, für die Kleinen, Schwachen und Unterdrückten hat der Verfasser ein lebhaftes Mitgefühl. Bald erschienen zu den Caractères, die ausserordentlichen Erfolg hatten, Schlüssel, welche die Namen der gezeichneten Personen enthielten: mit einem Schlage war La Bruyère ein berühmter Mann. Doch haben die Charactères nicht die Gedankentiefe der Pensées von Pascal und Maximes von La Rochefoucauld, sie reihen sich ihnen zwar unmittelbar an, aber in weitem Abstande. La Bruyères Gedanken klingen bereits vielfach an das 18. Jahrhundert an.

3. de Sévigné, Lettres p. p. Du Perrin, P. 1734—36. 6 Bde. (600 Briefe.) — vollständig p. p. Monmerqué. P. 1818—19. 20 Bde. 2. A. besorgt von A. Régnier. 1862—66. 14 Bde. (Grands Écriv. de la. Fr.) — 1873 entdeckte Prof. Capmas zu Sémur ein Manuskript von Briefen der Frau von S. (6 Folianten. 1500 Briefe.) — Sommer: Lexique de la langue de Mme de S. P. 1867. — G. Boissier: Mme de S. P. 5. A. 1901. — R. Vallery-Radot: Mme de S. P. 1889. —

L. de la Brière: Mme de S. en Bretagne. P. 1901. — La Bruyère p. p. G. Servois. P. 1865—78. 3 Bde. (Gr. Écriv. de l. Fr.). — p. p. A. Chassang. P. 1876. 2 Bde. — p. p. F. Godefroy. P. 5. A. 1890. — p. p. G. Servois et A. Rebelliau. P. 1901. — E. Fournier: La comédie de J. de la B. P. 2. A. 1862. H. Rahstede: La B. und seine Charaktere. Oppeln 1886. — M. Pellisson: La B. P. 1893. La Bruyère: Les grands écrivains fr. Paul Morillot, 1904 rev. Rev. d'H. litt. 04 575 (A. Rebelliau)

§ 196. Bayle.

1. *Pierre Bayle* ist wie Fénelon und La Bruyère ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts. Geboren 1647 als Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Carlat am Fusse der Pyrenäen, studierte er zunächst zu Toulouse, dann zu Genf, war als Hauslehrer in verschiedenen Städten beschäftigt, wurde 1675 Professor der Philosophie an der protestantischen Akademie zu Sedan und wurde von dort 1681 nach Rotterdam berufen. 1690 musste er jedoch seine Lehrtätigkeit aufgeben, da er bei der holländischen Regierung verdächtigt war; er starb als Privatgelehrter zu Rotterdam im Jahre 1706.

2. Bayle kämpfte in einer Reihe von Schriften für Toleranz und Aufklärung. Als im Jahre 1680 ein grosser Komet das Volk beunruhigte, griff er in einer Schrift *Pensées diverses* den Aberglauben an, dass die Kometen Unheil bedeuteten. Fast um dieselbe Zeit verteidigte er seine Glaubensgenossen gegen die Angriffe des Jesuitenpaters Maimbourg. 1684 wurde er der Schöpfer der populär-wissenschaftlichen Zeitschrift, indem er nach dem Vorbilde einiger gelehrten Zeitschriften die Herausgabe der *Nouvelles de la République des Lettres* (1684—87) begann, die eine Fülle anregender Gedanken brachten. Als 1685 das Edikt von Nantes in Frankreich aufgehoben wurde, kritisierte er in heftiger Weise das Vorgehen des Königs und verteidigte bald darauf in einem anderen Werke die Toleranz. Seine bedeutendste und einflussreichste Leistung ist aber das Werk *Dictionnaire historique et critique* (1697—1702, 4 Bde.), ein Vorläufer der Encyclopädie, das die gesamten geschichtlichen Verhältnisse und Personen bespricht und daran kritisch-skeptische Bemerkungen knüpft. Bayles Darstellung ist leicht verständlich, frei von Schulausdrücken, aber wenig sorgfältig, da es ihm auf die Sache, nicht auf die Form der Einkleidung ankam. Dennoch ist er in der Litteraturgeschichte zu nennen, weil er ein Apostel der Aufklärung ist, der erste, der die grossen Aufgaben des 18. Jahrhunderts andeutete.

3. Feuerbach: P. Bayle, ein Beitrag zur Gesch. der Philos. und der Menschheit. L. 2. A. 1848. — Choix de la correspondance inédite de P. B. 1670—1706. p. p. E. Gigas. Kopenhagen et P. 1891. — L. P. Betz: P. B. u. die Nouvelles de la république des lettres. Zürich 1896.

Kapitel LVI.

Erzählungslitteratur.

§ 197. Die Romandichtung von 1660—1700.

1. Der Kampf gegen Unnatur und Geziertheit in der Litteratur, der vor allem von Molière und Boileau unternommen wurde, musste auch auf die Romandichtung läuternd einwirken. Es galt nunmehr, die Wahrheit, das Beobachtete zu schildern, eine tiefere Charakteristik der Personen eintreten zu lassen, die überschwenglichen Gefühle zu verbannen. Überdies wurde der Schauplatz der Geschichte Frankreich; warum sollte man auch die Erzählung in ferne Gegenden verlegen, die Personen unter fremden Namen auftreten lassen, wie das früher geschehen war? Dieser Umschwung, der den historischen Roman erzeugte, ist vorzugsweise durch den Namen Mme de La Fayette gekennzeichnet, die talentvollste unter den zahlreichen Romanschriftstellerinnen der Zeit. (Merkwürdigerweise wird der Roman in dieser Zeit (1660—1700) fast nur von Damen gepflegt.)

2. Die Gräfin La Fayette, geborene de la Vergne (1634—93), verkehrte viel bei Hofe und in der Gesellschaft, wo sie reichlich Gelegenheit fand, Welt und Menschen kennen zu lernen. 1662 veröffentlichte sie ihre erste Novelle La princesse de Montpensier, in welcher sie in anschaulicher Form eine Geschichte aus dem Hofleben schildert. Gleich darauf begann sie die Histoire de Mme Henriette d'Angleterre, mit welcher sie befreundet war; doch wurde das Werk mehr ein memoirenhafter Roman, als eine Geschichte. Einen bedeutenden Einfluss auf die schriftstellerische Entwickelung der Gräfin übte La Rochefoucauld aus, zu dem sie 1665 in freundschaftliche Beziehungen trat. Von da ab wurden ihre Erzählungen gedanklich und psychologisch tiefer. Ihre bedeutendsten Romane sind Zayde (1670, spielt in Spanien zur Zeit der Maurenkämpfe) und La Princesse de Clèves (1678). Letzterer, das beste Werk der Gräfin, wahr und anmutig in der Schilderung, von dichterischem Geiste belebt, wurde vom Publikum verschlungen und rief eine stattliche Zahl Kritiker für und wider ihn ins Feld. Er ist der erste psychologische Roman der Franzosen, im Motiv mit Racine's Phèdre verwandt, die um dieselbe Zeit entstand. (Das Fräulein von Chartres hat den edlen Prinzen von Clèves heiraten müssen, obwohl sie ihn nicht liebt. Bei einem Hoffeste zu Paris sieht sie einst den besten Ritter Frankreichs, den Herzog von Nemours, für den sie und der für sie in Liebe entbrennt. In dem darob entstehenden Kampfe zwischen Pflicht und Neigung zieht sie sich in die Stille des Landlebens zurück, um den Frieden des Herzens wieder zu finden — vergebens. Da erzählt sie ihre Bedrängnis ihrem Gemahl, der vor Kummer darüber stirbt. Der Herzog

von Nemours aber erhält die Hand der tiefgebeugten Frau doch nicht, da sie sich in ein Kloster zurückzieht.)

3. Neben und nach der Gräfin La Fayette versuchten sich eine Anzahl Damen in der Novelle, ohne jedoch irgendwie Nennenswertes zu leisten. Namen wie Mme de Villedieu, Mme d'Aulnoy, Mlle de la Force, Mme de Murat, Mlle Bernard etc., damals wohlbekannt, sind heute längst vergessen. Doch bilden ihre Erzählungen den Übergang zu den Novellen des 18. Jahrhunderts.

4. La Fayette: Histoire de Madame Henriette, p. p A. France. P. 1882. — La F.: Princesse de Clèves, p. p. de Lescure. P. 1881. -- p. P. 1891 (Flammarion). — A. Barine: Mme de la F., d'après des documents nouveaux. P. 1880. (R. d. D. Mondes, 15. Sept.) — d'Haussonville: Mme de La F. P. 2. A. 1896. — E. Scheuer: Frau v. L., eine fr. Romanschriftstellerin des 17. Jahrhunderts. Bonn. Diss. 1898. — Vergl.. P. Morillot: Le roman en France de 1610 jusqu'à nos jours. P. 1894.

§ 198. Perrault.

1. Während Mme de La Fayette den idealistischen Roman weiter entwickelte und krönend abschloss, wandelte Charles Perrault (1628 bis 1703) in gewissem Sinne die Wege des realistischen Romans, indem er Märchen schrieb (vergl. § 179). Nachdem er eine Anzahl wertloser Gedichte im Ungeschmack der Zeit verfasst hatte, wurde er 1663 Mitglied einer Kommission, welche die Inschriften für Münzen, Denkmäler etc. vorzuschlagen hatte (der späteren Académie des inscriptions et belles lettres), und wurde 1671 in die Académie française gewählt. Von da ab widmete er sich mit um so grösseren Eifer poetischen Arbeiten in dem alten Stile. 1687 feierte er gelegentlich der Genesung Ludwigs XIV. in einem längeren Gedichte, Le siècle de Louis le Grand, die Leistungen seiner Zeit, die auf allen Gebieten das Altertum überragten. Diesen Gedanken führte er dann in einem grösseren Werke aus, Parallèle des anciens et modernes (1688—93, 2 Bde.), worin er drei Herren über Pindar, Plato, Homer, die damaligen französischen Dichter, über Architektur, Malerei etc. sprechen lässt und bei den Alten alles tadelt, bei den Modernen alles preist. Obwohl Boileau dem Verfasser viele grobe Irrtümer nachwies und in der Wertschätzung der Alten den grösseren Teil der Gebildeten für sich hatte, währte der Streit selbst nach dem Tode des Anstifters noch eine Reihe von Jahren fort. Diese Querelle des anciens et modernes hat insofern für die Erkenntnis der Zeit Bedeutung, als sie das Ausleben des Pseudoklassicismus und den Beginn einer neuen Zeit andeutet. In demselben Sinne schrieb Perrault 200 Biographieen von bedeutenden Männern seiner Zeit (1696—1701, 2 Bde.).

2. Das Werk aber, welches Perraults Ruhm begründete, ist eine Sammlung von Märchen, die er seinen Kindern erzählt hatte, Les

histoires et contes du temps passé avec les moralités (bekannter unter dem 2. Titel: Les contes de ma mère L'oye) 1697. In kindlich naiver Weise trägt er die alten Volksmärchen von Rotkäppchen, Aschenbrödel, Blaubart, der Eselshaut, dem gestiefelten Kater etc. vor, die seitdem Tausende von Kinderherzen entzückt haben. Das Werk wurde in alle Sprachen übersetzt und ist vielfach bearbeitet worden. Auch Nachahmungen erschienen in grosser Zahl, besonders nachdem Galland in den Jahren 1701—08 eine Übersetzung der arabischen Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" gegeben hatte. Die besten Märchen nach Perrault schrieb die Gräfin d'Aulnoy, Les Contes des fées (1710, 4 Bde.); ihre Erzählungen von der Prinzessin Goldhaar, der weissen Katze und der Prinzessin Reh etc. sind ebenfalls weltbekannt.

3. **Perrault:** Les Contes de ma mère l'Oye, p. p. Paul L. Jacob. P. 1836. — p. p. A. Lefèvre. P. 1875. — p. p. la librairie des Biblioph. 1876. 2 Bde. — **Walkenaër:** Lettres sur les contes des fées. P. 1826. — **H. Rigault:** Histoire de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — **Lippold:** Überblick über die Haupterscheinungen der Querelle des anciens et des modernes. Zwickau 1876. Pg.

Das Jahrhundert der Aufklärung.
(1700—1800.)

Kapitel LVII.

Charakteristik desselben.

§ 199. Die Zeit von 1700 bis auf Rousseau.

1. Vergl. § 161, 3. Das Jahrhundert der Aufklärung ist eine Zeit des Kampfes gegen veraltete Ansichten und Zustände auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete. Durch die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 war die Ausübung des reformierten Bekenntnisses untersagt und damit der religiösen Unduldsamkeit Tür und Tor geöffnet. Auf politischem Gebiete lag die gesamte Macht in der Hand des Königs und seiner Günstlinge, die nach Willkür schalteten und walteten. Das Volk hatte keinerlei Rechte, dagegen ruhten die Steuerlasten einzig auf seinen Schultern. Dazu bestanden noch die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, die Fesseln der Zünfte, die Abgabe des Zehnten. In diesen Zuständen will das 18. Jahrhundert Wandel schaffen. Seine Litteratur ist darum eine Kampfeslitteratur, deren Wirksamkeit sich nicht auf Frankreich beschränkt, sondern über die ganze Welt erstreckt. Sie ist sich nicht Selbstzweck, sie wird nicht der Kunst halber geschaffen, sondern steht im Dienste neuer Ideen, welche eine neue Kulturepoche herbeiführen. Das 17. Jahrhundert hatte die gewaltige Reformbewegung des 16. Jahrhunderts zurückgedämmt, unterbrochen und an die Stelle des Fortschrittes die Sonne der Autorität auf allen Gebieten gesetzt, die ja eine Zeitlang die Menschen zu erwärmen, aber auf die Dauer nicht zu befriedigen vermochte. Denn die Kraft, die im Menschen ruht, kann nicht immer ungenützt bleiben; sie muss sich betätigen, soll sie nicht zu Grunde gehen. Darum setzte das 18. Jahrhundert in Anlehnung an die Bestrebungen Englands an die Stelle der Autorität die selbsteigene Tätigkeit des menschlichen Geistes, dessen Urteil unter allen Umständen massgebend sein muss. Der Glaube an den eigenen Verstand ist der Grundgedanke der französischen Aufklärung.

2. Bereits im Ausgange des 17. Jahrhunderts hatten sich einzelne Stimmen erhoben, welche das System der Autorität zu bezweifeln wagten. P. Bayle hatte den Aberglauben bekämpft und die religiöse Toleranz gepredigt; La Bruyère hatte den Hof und Adel mit allen Schwächen gezeichnet und Fénelon sich ein Idealvolk gedacht, das, frei von Leidenschaften, keine Kriege mehr führt, dem Freihandel huldigt etc. Mit erhöhter Kraft und in weiterer Ausführung treten uns diese Ideen zu Anfang des 18. Jahrhunderts entgegen, wenngleich einzelne Schriftsteller, wie J.-B. Rousseau, Lesage, P.-J. de Crébillon und L. Racine, noch völlig in den Traditionen des 17. Jahrhunderts befangen sind. Fontenelle, dessen Schriften zum Teil noch in das 17. Jahrhundert fallen, verbreitet die naturwissenschaftlichen Ansichten des Galilei, Descartes und Kopernikus; ja, er wagt es sogar, ein Buch aus dem Holländischen zu übersetzen, das die Priester, freilich die altgriechischen, als Betrüger hinstellt. De la Motte bricht mit der pseudoklassischen Tradition des 17. Jahnhunderts, indem er die dramatischen Regeln desselben für unnatürlich erklärt. Der Abbé de Saint-Pierre predigt die politische und soziale Reform, vorerst zwar noch als Theorie; Saint-Simon schildert den Egoismus und Absolutismus des Hofes, der den Staat zu Grunde richten müsse; Massillon ermahnt den jungen König Ludwig XV., dem Absolutismus zu entsagen. Dann erscheint Montesquieu, der mit klarem Blicke alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse studiert und darstellt, jedoch ohne eine Änderung herbeiführen zu wollen. Noch glaubt man, auf friedlichem Wege eine Besserung erzielen zu können; man versucht nach dem Muster der englischen Zeitschriften und Theaterstücke durch die Presse und auf der Bühne moralisierend einzuwirken — ohne Erfolg. An eine äusserliche Heilung der alten Schäden und Mängel war nicht mehr zu denken.

3. Sollte eine wirkliche Heilung der Zeit von Grund aus erfolgen, so mussten die althergebrachten Schäden mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Voltaire und die Encyklopädisten sind die Ärzte, welche diese Aufgabe zunächst auf dem Glaubensgebiete in Angriff nehmen. Mit Feuereifer und in tausend Formen kämpfen sie besonders für die Aufklärung in religiöser Beziehung, indem sie die uralten Anschauungen von Gott und der Welt stürzen und an ihre Stelle den Materialismus setzen. Auf politischem und sozialem Gebiete ist dagegen ihr Wirken von geringerer Bedeutung. Die ganze Gesellschaft Europas nimmt an ihren Bestrebungen teil, vor allem Paris, dessen gesellige Salons eine bis dahin ungekannte geistige Regsamkeit entfalten und Bedeutung erlangen.

§ 200. Von Rousseau bis 1800.

1. Während die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich auf religiösem Gebiete tätig ist, und zwar vorzugsweise zerstörend,

ist Rousseau der gewaltige, positive Geist, der neue Ideen bringt, der ein neues Gebäude aufzurichten trachtet; zwar weniger auf religiösem Gebiete, obwohl er auch da dem innigen, warmen Gottesglauben das Wort redet, als vielmehr auf politischem und sozialem Gebiete. Er predigt die unbeschränkte Demokratie, die Souveränität des Volkes; er verlangt, dass alle Glieder des Staates gleich seien, dass der König den Gesetzen untertan und absetzbar sei — und das alles nicht als zufällige Gedanken, sondern in einem wohlüberlegten System. Die Gesellschaft will er umgestalten durch Abschaffung sämtlicher Privilegien, vor allem aber durch eine naturgemässe Erziehung, deren Gang er genau beschreibt. So ist Rousseau der krönende Abschluss der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts — und zugleich der Ausgangspunkt einer neuen litterarischen Entwickelung, indem er das warme Gefühl für die Schönheit der Natur, das seit dem 17. Jahrhundert geschlummert hatte, in den Menschen wieder erweckt.

2. Die politischen und sozialen Ideen Rousseaus entwickelten sich naturgemäss weiter zur Sozialdemokratie, deren Begriff am Ende des 18. Jahrhunderts freilich noch ein schattenhafter war — und wurden zur Tat durch die französische Revolution. Kurz vor Ausbruch derselben hatte Beaumarchais in seinen Lustspielen noch einmal die bitteren Klagen des dritten Standes zusammengefasst. Als dann die Revolution ausbrach, beeinträchtigten die wilde Erregung und die wüsten Greuel derselben freilich die Dichtkunst, doch hinderten sie die Entwickelung des zweiten Keimes, den Rousseau gelegt hatte, des warmen Gefühles für die Natur, nicht. Aus der rauhen Wirklichkeit der Zeit flüchteten die Menschen gern an den Busen der Natur oder erträumten auf fernem Eilande ein Leben voller Glück und Frieden. Aus diesem Gefühle sind die ländlichen Gedichte erwachsen und ist dann im 19. Jahrhundert die Romantik erspossen. So schliesst das 18. Jahrhundert mit den ersten Regungen des Romanticismus; daneben stehen die politische Rede und Flugschrift, sowie die Anfänge der litterarischen Geschichtsschreibung.

Kapitel LVIII.

Nachklänge des 17. Jahrhunderts.

§ 201. J.-B. Rousseau.

1. Jean-Baptiste Rousseau, 1670 als Sohn eines Schusters geboren, wurde von den Jesuiten erzogen und versuchte sich seit 1691 in Theaterstücken, von denen jedoch nur die Komödie Le Flatteur (1697) einigen Erfolg hatte. Er wandte sich daher der lyrischen Dichtung zu und verfasste religiöse Oden oder cynische Epigramme, je nach der Anschauung der Gönner, für welche er dichtete. Im Jahre 1712

wurde er aus Frankreich verbannt, da man ihm einige satirische Strophen auf Pariser Gelehrte zuschrieb. Er begab sich nach der Schweiz, wo er in dem Grafen du Luc einen Beschützer fand, lernte auf dem Kongresse zu Baden (1714) den Prinzen Eugen von Savoyen kennen und folgte diesem nach Wien. Als er sich 1717 jedoch mit demselben überworfen hatte, siedelte er nach Brüssel über, war 1721 in England, knüpfte 1722 zu Brüssel mit Voltaire eine Verbindung an, die bald in bittere Feindschaft umschlug, und starb 1741 nahe bei Brüssel, fern dem Vaterlande, das er bloss einmal (1739) inkognito hatte wiedersehen dürfen.

2. Obwohl Rousseaus litterarische Tätigkeit fast ganz in das 18. Jahrhundert fällt, gehören seine Dichtungen doch ihrem Geiste und ihrer Form nach der pseudoklassischen Zeit an. Es fehlt ihnen die Empfindung, sie bewegen sich in frostigen Allegorien, in antiken Bildern und Wendungen; die Form indessen ist glatt und gekünstelt. Rousseau war ein ausserordentlich geschickter Reimer und Strophenbauer; aber seine Gedichte sind nicht aus dem vollen Herzen hervorgequollen; für ihn war die Dichtkunst nur ein Mittel, um Langeweile und einsame Stunden zu verkürzen oder sich Gönner zu verschaffen. Seine dichterische Begeisterung ist gekünstelt, seine Erfindungsgabe dürftig. Dass er dennoch ein Jahrhundert lang als der grosse Lyriker Frankreichs gelten konnte, ist dem Hasse zuzuschreiben, der um jeden Preis Voltaire erniedrigen wollte und darum Rousseau hob. Von seinen Werken: Odes, Odes sacrées, Cantates, Epîtres (14 Stück), Allégories, Épigrammes, Psaumes, die heute kaum noch von irgend jemand gelesen werden, sind die Cantates, vor allem die Cantate de Circe, wohl die besten Leistungen.

3. Ausg. von Amar. P. 1820. 5 Bde. — Œuv. lyr. p. p. Manuel. P. 1852.

§ 202. Le Sage.

1. Alain René Le Sage, 1668 zu Sarzeau bei Vannes geboren, heiratete 1694 zu Paris und griff, da die Advokatur ihn nicht ernährte, zur Schriftstellerei. Er übersetzte zunächst ohne Erfolg einige Lettres aus dem Griechischen, bis der Abbé de Lyonne, an dem er einen Beschützer fand, ihn auf die spanische Litteratur hinwies. Von etwa 1600 ab übertrug er mehrere spanische Theaterstücke (von Roxas, Lope de Vega, Calderon) sowie den Roman Nouvelles Aventures de Don Quichotte von Avellaneda ins Französische. Erst 1707 trat er mit einem eigenen Werke hervor, einem Prosalustspiel in einem Akt, Crispin rival de son maître, das auf der Bühne sehr gefiel und den scharfen Beobachter und Kenner menschlicher Verhältnisse bereits andeutete. In demselben Jahre erschien auch der Roman Le diable boiteux (1707), und zwei Jahre später die bedeutende Sittenkomödie Turcaret (1709). Das Hauptwerk Le Sages aber ist der Roman

Histoire de Gil Blas de Santillane (1715 2 Bde.; 1724 Bd. 3; 1735 Bd. 4), der beste Sittenroman der Zeit, der einen grossen Erfolg erzielte und noch immer Bedeutung hat. Um die zu seinem Unterhalt nötigen Mittel zu erlangen, verfasste (bezw. übersetzte) Le Sage noch verschiedene Abenteuerromane nach spanischem Muster (Le Bachelier de Salamanque. Les aventures du chevalier de Beauchesne, ein Flibustierroman) ahmte das Epos Orlando inamorato des Italieners Boïardo im Roland amoureux nach und schrieb für die Bedürfnisse der Jahrmarktsbühnen an 100 Komödien und Operetten, von denen einige recht hübsch sind (La Foire des fées, Le monde renversé etc.). Arm und taub starb Le Sage 1747 zu Boulogne bei seinem Sohne.

2. Im Jahre 1707 erschien Le Sages erster bedeutender Roman Le diable boiteux mit grossartigem Erfolge; 1726 veröffentlichte der Dichter eine um die „Entretiens des cheminées de Madrid“ vermehrte Ausgabe. Titel und Rahmen der Erzählung hatte er der Novelle „El diablo cojuelo“ des spanischen Dichters Guevara entlehnt; der Inhalt aber gründet sich auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Asmodi, ein maliziöser, schelmischer Diener des Teufels, lässt den jungen Don Cleophas, dem er Dank für seine Rettung aus den Händen eines Zauberers schuldet, von einem Turme zu Madrid aus einen Blick in das Innere der Häuser tun, deren Dächer sich auf seinen Wink abheben. Der Dichter schildert mit ergötzlichem Humor und feiner Satire Scenen aus dem Treiben der verschiedenen Berufsklassen und Lebensalter.

Im Jahre 1709 griff Le Sage in der prächtigen Sittenkomödie Turcaret (5 Akte, Prosa), die zwar viel Beifall erntete, sich aber dennoch nicht auf der Bühne halten konnte, die Korruption der höheren Stände, die Macht des Geldes, an. Die einzelnen Scenen sind ausserordentlich frisch und lebenswahr, leider aber nur lose verknüpft. Der reiche Finanzmann Turcaret verschwendet sein Geld an eine verwitwete, kokette Baronin, die ihrerseits alles ihrem Geliebten, einem verarmten Adeligen, der spielt, opfert. Turcaret gerät in höchste Wut, als er von dem Verhältnis der Baronin hört, lässt sich aber besänftigen und trifft bei dem Versöhnungsessen seine Frau, die als Gräfin aus der Provinz auftritt. Katastrophe; Turcaret wegen Betrügerei ins Gefängnis abgeführt. Die Dienerschaft verfährt in ähnlich ehrloser und spitzbübischer Weise wie ihre Herrschaften.

In der Histoire de Gil Blas de Santillane schildert der Dichter unter spanischer Maske, die er so treu beizubehalten verstand, dass sein Werk lange für eine Übersetzung aus dem Spanischen galt, das verderbte Frankreich seiner Zeit, doch nie photographisch treu, sondern immer den künstlerischen Anstand wahrend. Gleich die beiden ersten Bände bringen alle Stände und Lebensverhältnisse zur Sprache; wir lernen aus Gil Blas' eigenem Munde Diebe, Geistliche, Schriftsteller, Ärzte, Schauspieler etc. kennen, mit denen er verkehrt oder in deren Diensten er steht. Im dritten Bande, dem besten des Romans, wird Gil

Blas Sekretär und Liebling des Erzbischofs von Granada, kommt dann an den Hof, wird Sekretär des Herzogs von Lerma und kennt als solcher seine Familie und Freunde nicht mehr. Bald aber folgt der Überhebung der Sturz (Bd. 4); Gil Blas wandert in das Gefängnis, steigt aber allmählich wiederum zu hohen Staatsämtern empor und stirbt endlich zufrieden in ländlicher Zurückgezogenheit. In Plan und Ausführung ist das Werk, welches in der ganzen gebildeten Welt bekannt wurde und ist, original; manche Einzelheiten hingegen sind spanischen Dichtern, wie Juan de Luna, Quevedo, Cervantes etc. entlehnt.

3. Ausg.: Œuv. compl. P. 1828. 12 Bde. Auswahl von Poitevin. P. 1840. — Deutsch von Wallroth, Stuttgart. 1839—40. 12 Bde. — Vergl.: Wershoven: Smollet et L. B. 1883. — Granges de Surgères: Les traductions fr. de Guzman d'Alfarache, ét. litt. et bibl. P. 1886. — M. V. Barberet: L. et le théâtre de la foire. Nancy 1889. — L. Claretie: L. romancier, d'après de nouveaux documents. P. 1891. — G. Haack: Zur Quellenkunde von L. Gil Blas. Kiel 1896. Diss.

§ 203. P.-J. de Crébillon. — L. Racine.

1. Prosper-Jolyot de Crébillon, 1674 zu Dijon aus armer Familie geboren, wurde von Jesuiten erzogen und wandte sich, nachdem er Jura studiert hatte, der dramatischen Dichtkunst zu. Ganz in den Anschauungen des 17. Jahrh.'s befangen, nahm er seine Stoffe einzig aus der alten Geschichte und suchte Corneille nachzuahmen. Zu seiner Zeit war er gefeiert, da neben ihm ganz unbedeutende Dichter für das Theater tätig waren. Doch hat Voltaire später hier und da etwas von ihm entlehnt und nennt ihn gelegentlich seinen Meister, den er freilich um jeden Preis zu übertreffen sucht. Die älteste Tragödie Crébillons (1705) ist Idoménée betitelt und behandelt in unbeholfener Weise und ungefeiltem Stile eine recht dürftige Handlung, das Opfer des Sohnes des Idomeneus nach der Erzählung Fénelons im Télémaque. 1707 veröffentlichte er mit Erfolg ein relativ gutes Stück Atrée et Thyeste (vergl. Senecas Thyestes), das Ähnlichkeit mit Corneilles Rodogune hat und für Voltaires Mahomet Vorbild geworden zu sein scheint. In Anlehnung an Sophokles' Elektra schrieb er 1709 eine Tragödie Électre, die besonders im Stil einen erheblichen Fortschritt zeigt, und nach einem obskuren Romane mit dem Titel Bérénice 1711 sein bestes Stück Rhadamiste et Zénobie. Zénobie liebt ihren Gatten Rhadamiste nicht; aber sie opfert ihre Leidenschaft der Pflicht, ja sie gesteht ihrem Gatten sogar, dass sie den Arsame liebt. Ihr edles Wesen entwaffnet den Zorn des Gemahls. Nachdem Crébillon noch zwei Stücke geschrieben hatte, die durchfielen, (Xerxès 1714, Sémiramis 1717), gab er seine dramatische Tätigkeit auf, bis der Hof, der Voltaire demütigen wollte, ihn 1748 veranlasste, mit einer neuen Tragödie Catilina wieder hervorzutreten, deren Aufführungskosten der König trug. Voltaire rächte sich, indem er ein Stück über denselben Stoff verfasste, das weit besser war als das

Crébillons. In hohem Alter liess der Dichter noch zwei weitere, recht schwache Stücke erscheinen, die dennoch einen Achtungserfolg errangen; er starb 1762. Crébillons Element ist vor allem der Schrecken, die grässliche Begebenheit, die rasende Leidenschaft, die entsetzliche Wut, wodurch er auf seine Zeitgenossen einwirkte (daher sein Beiname Le Terrible).

2. Auch Louis Racine (1692—1763), der Sohn des grossen Dichters, gehört seiner Geistesrichtung nach vielmehr dem 17. Jahrh. an als dem 18., in das fast sein ganzes Leben fällt. 1720 veröffentlichte er, ein Zeichen seiner Frömmigkeit, ein Gedicht über die Gnade La Grâce, in vier Gesängen, das wesentlich nach der h. Schrift und den Vätern verfasst ist, aber der Wärme und darum heute des Interesses entbehrt. Sein Hauptwerk ist ebenfalls religiös-didaktischen Inhalts: La Religion (1742) in sechs Gesängen, ein Gedicht, das ins Lateinische, Deutsche, Englische und Italienische übersetzt wurde und an die 60 Auflagen erlebt hat. In Anlehnung an einen Gedanken Pascals sucht er durch Vernunftgründe die Wahrheit des Christentums zu erweisen. Ausser diesen Gedichten verfasste er mehrere Oden, schrieb zwei Bände Réflexions sur la vie de Jean Racine (1747), seines Vaters, und übersetzte Miltons Epos „Paradise lost“ in exakte französische Prosa (1755). L. Racine war, um mit Voltaire zu reden, ein guter Reimschmied, dem mancher Vers gelungen ist, aber kein Dichter.

3. M. Dutrait: Étude sur la vie et le théâtre de Crébillon (1674—1762). Bordeaux 1896.

Kapitel LIX.

Die Vorläufer der Aufklärung.

§ 204. Fontenelle. — Houdart de la Motte. — L'abbé de Saint-Pierre.

1. Bernard le Bovier de Fontenelle, ein Sohn von Martha Corneille, der Schwester des grossen Dichters, 1657 zu Rouen geboren, versuchte sich nach dem Vorbilde seines Onkels zunächst im Drama (Aspar, Brutus, Idalie), jedoch ohne Erfolg. Eine gewisse Bedeutung erlangte er erst durch seine Dialogues des morts (1683, z. B. entre Alexandre et Phryné, Scarron et Sénèque, Raimond Lulle et Artémise etc.), worin er in ziemlich gewandter Sprache den Skepticismus predigt, der die Grundfesten der damaligen Ansichten erschütterte und das folgende Jahrhundert beherrschen sollte, den Satz: es gibt keine absolute Wahrheit. In seinen Entretiens sur la pluralité des mondes (1686) popularisiert er die Lehren des Galilei, Descartes und Kopernikus über die Natur, ein Buch, aus dem die damalige vornehme Welt zum grossen Teile ihre Philosophie schöpfte. Nachdem er noch in demselben Jahre

eine allegorische Satire auf den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus geschrieben hatte (Relation de l'île de Bornéo), veröffentlichte er 1687 nach einem Buche des Holländers von Dale eine Histoire des oracles, worin diese als Priestertrug hingestellt werden. Im Anschluss daran fiel manches freilich vorsichtige Wort gegen Glauben und Kirche. 1691 wurde Fontenelle Mitglied der Académie des sciences. Bald darauf nahm er in der „Querelle des anciens et des modernes" durch seine Schrift Digression sur les anciens et les modernes zu Gunsten der Neueren Partei und trat auch damit wie durch seine übrigen Schriften in Opposition zu den Ansichten der Zeit Ludwigs XIV. 1699 wurde er Sekretär der Akademie und berichtete als solcher bis zu seinem Tode (1757) über die Arbeiten derselben und schrieb in französischer Sprache (statt in der bis dahin üblichen lateinischen) mit zierlicher Eleganz die Éloges (69 Stück) der seit Gründung der Akademie verstorbenen Mitglieder derselben, sein bedeutendstes Werk.

2. Wie Fontenelle kämpfte auch Antoine Houdart de la Motte (1672—1731), ein mässiger Dichter und mässiger Philosoph, gegen den Pseudoklassicismus des 17. Jahrh.'s. 1707 trat er in seinem Discours sur la poésie en général et sur l'Ode en particulier gegen die klassische Dichtung auf und tadelte besonders die langen Erzählungen in den Tragödien (wie etwa in Racines Phèdre). Bald darauf (1713) brachte er die Prosaübersetzung der Ilias von M[me] Dacier in Verse, zog jedoch die 24 Gesänge Homers, der entsetzlich viel geschmacklose Verse habe, zu 12 zusammen. 1721 veröffentlichte er eine steife Tragödie Les Macchabées, in deren Vorrede er gegen die drei dramatischen Einheiten eiferte, die unnatürlich seien.[1]) Weiterhin verlangte er in seinem Discours sur la tragédie mehr Handlung auf der Bühne, wie in den englischen Stücken; nicht mehr so viele Dialoge und Erzählungen, auch keine Vertrauten mehr; ja selbst den Vers wollte er abschaffen und dafür poetische Prosa einsetzen, wie solche sich etwa im Télémaque fand. Von seinen Theaterstücken gefiel besonders Inès de Castro (1723, Verse), das einen so gewaltigen Bühnenerfolg erzielte, wie einst der Cid, ohne darum besonderen Wert zu besitzen. Es wirkte besonders durch Rührung und wurde bald parodiert.

3. Während Fontenelle und La Motte im ganzen eine negative Kritik der Ansichten des 17. Jahrhunderts geben, bringt der Abbé de Saint-Pierre positive Vorschläge zur Neugestaltung aller Verhältnisse. Aus einem normannischen Adelsgeschlechte zu Anfang 1658 geboren, kam er 1686 zuerst nach Paris, wo er Fontenelle kennen lernte, wurde 1702 Almosenier der Herzogin von Orléans, war eins der hervor-

---

1) Voltaire sprach sich in der Vorrede zur 2. Ausg. seines Œdipe (1729) gegen La Motte's Theorien aus.

ragendsten Mitglieder des berühmten Reformklubs de l'Entresol [1]) und starb 1743 zu Paris im Alter von 85 Jahren. Seine Werke, obwohl schlecht stilisiert und darum längst vergessen, sind um deswillen für die Erkenntnis der Zeit von hoher Bedeutung, weil sich in ihnen bereits die Ideen finden, die später durch Montesquieu, Voltaire und Rousseau verbreitet wurden. In seinem Projet de paix perpétuelle (1713—17, 2 Bde.) schlägt er vor, den Krieg, der eine Geissel der Völker sei, abzuschaffen und alle Differenzen durch ein allgemeines Tribunal zu entscheiden, wie das ja auch bei Streitigkeiten im bürgerlichen Leben geschehe. Weiterhin plaidiert er in seinem Discours sur la Polysynodie ou la pluralité des conseils (1718) für Beschränkung der königlichen Macht, deren Nachteile er an der Herrschaft Ludwigs XIV. nachzuweisen sucht, und will dem Könige mehrere aus Wahlen hervorgegangene Körperschaften mit beratender Stimme zur Seite setzen. Wegen dieses Buches wurde er zwar aus der Akademie ausgestossen, aber sein Ansehen wuchs, besonders seitdem er im Klub de l'Entresol seine Gedanken aussprach und verbreitete. Er trat in mehreren Schriften für Neuregelung und bessere Verteilung der Abgaben ein, rügte die Käuflichkeit der Ämter und die Privilegien des Adels, verlangte Abschaffung des Cölibats der Priester, drang auf Reformen in der Erziehung (neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Politik, Moral als Lehrgegenstände, die alten Sprachen erst an zweiter Stelle), ja, er sprach sogar gegen die Künste, welche dem Glücke der menschlichen Gesellschaft wenig nützlich seien. Ein Auszug aus diesen Schriften erschien 1750 unter dem Titel Rêves d'un homme de bien. Wichtig als Geschichtsquelle sind auch seine Annales historiques, welche die Zeit von 1658—1739 umfassen.

4. H. Rigault: Hist. de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — Charma: Biographie de F. P. 1846. — Flourens: F., ou de la philos. moderne. P. 1847. — P. Dupont: Un poète philosophe. H. de la M. P. 1898. — Goumy: Ét. sur la vie et les écrits de l'abbé de S.-P. P. 2. A. 1861. — Molinari: L'abbé de S.-P. P. 2. A. 1861.

§ 205. Saint-Simon. — Massillon.

1. Louis, duc de Saint-Simon, wurde 1675 zu Versailles geboren und vom Könige aus der Taufe gehoben. Mit 15 Jahren kam er als Page an den Hof, zog 1692 mit einem französischen Heere nach Flandern, führte 1693 als Oberst ein Regiment an den Rhein und schied 1702 aus der Armee aus, als Ludwig XIV. ihn bei der Beförderung zum

1) Eine Anzahl Gelehrte, Schriftsteller, Geistliche, Richter und Staatsmänner kamen bei dem Abbé Alary zusammen, der in einem Zwischenstock (Entresol) wohnte, um ihre Gedanken auszutauschen. Auch Montesquieu gehörte dem Club an.

General überging. Erst nach dem Tode des Königs bekleidete er wieder ein Staatsamt, als der Regent, der ihm eng befreundete Herzog von Orléans ihn in den geheimen Rat berief. 1721 war er auf kurze Zeit als Brautwerber für Ludwig XV. in Madrid und zog sich dann von den Staatsgeschäften auf seine Güter zurück, wo er 1755 starb.

2. Saint-Simons Anspruch auf einen Platz in der Litteraturgeschichte gründet sich einzig auf seine Memoiren, worin er mit scharfer Beobachtungsgabe die Geschichte des französischen Hofes in den Jahren 1694—1723 aufzeichnet. Unter seiner Feder aber erweitert sich die Hofgeschichte zu einer Geschichte Frankreichs: König Ludwigs Egoismus und Absolutismus, aus tausend kleinen Zügen hervorleuchtend, erscheinen als Ausgangspunkte der späteren grossen Revolution, da durch sie die Hauptstützen der Monarchie, Adel und Parlamente, an Macht und Einfluss verloren. Saint-Simon schildert mit ausserordentlicher Schärfe des Urteils, mit einer Lebendigkeit und Kraft in der Charakteristik, mit solcher sittlichen Strenge, dass er oft an Tacitus erinnert und zu den grossen Schriftstellern Frankreichs gezählt werden darf, obwohl sein Stil nicht immer ebenmässig gefeilt erscheint. Eine vollständige, authentische Ausgabe der Memoiren, die nach des Verfassers letztwilliger Verfügung erst 50 Jahre nach seinem Tode erscheinen sollten, wurde von der französischen Regierung, welche Saint-Simons Papiere mit Beschlag belegt hatte, erst 1856 gestattet.

3. An den strengen Beurteiler Ludwigs XIV. dürfte sich füglich der letzte grosse Kanzelredner Frankreichs, Jean-Baptiste Massillon, anschliessen, der in kühner Beredsamkeit dem jungen Könige Ludwig XV. die Nachteile des Absolutismus darstellte und die politischen Ideen des 18. Jahrhunderts predigte. Er wurde 1663 zu Hyères in der Provence geboren, studierte Theologie und zeichnete sich schon frühzeitig durch elegante Beredsamkeit aus. Wegen der Feinheit und Anmut seines Ausdrucks wurde er 1701 an den Hof berufen, um vor dem Könige in der Fasten- und Adventszeit zu predigen. Bossuets Ruhm erblich vor dem neu aufgehenden Sterne. Die Predigten aus dieser Zeit (1701 bis 1704) sind, sorgfältig gefeilt, unter den Titeln Grand Carême und Avent erschienen. Unter der Regentschaft wurde Massillon zum Bischofe von Clermont befördert (1717) und hielt als solcher 1718 vor dem neunjährigen Könige Ludwig XV. zehn Fastenpredigten (Petit Carême), die in väterlichem Ton von den Tugenden und Lastern der Menschen, vor allem der Herrscher, sprechen und die Ideen des 18. Jahrhunderts, dass der König seine Macht vom Volk erhalte, des Volkes erster Diener sei und unter dem Gesetze stehe, zum Ausdruck bringen. Massillons Sprache ist in diesen Predigten ausserordentlich fein und duftig und erinnert an Racines Anmut. Auch die auf den Conférences ecclésiastiques der Diözese Clermont von dem Bischofe gehaltenen Reden sind Muster grossartiger Beredsamkeit. Massillon starb 1742.

4. Saint-Simons Mémoires p. p. Chéruel et Régnier. P. 2. A. 1873—1886. 22 Bde. — p. p. Boislisle. P. 1878—1901. 15 Bde. (Gr. Écriv. d. l. Fr.) — E. Lanneau: Scènes et portraits choisis dans les Mémoires authentiques du duc de Saint-Simon. P. 1876. 2 Bde. — Memoiren übers. u. erkl. von F. Lotheissen Stuttgart, Collect. Spemann. — Vergl. F. Hémon: Mme de Maintenon; Saint-Simon. P. 1899. — Œuv. c. de Massillon, p. p. Blampignon. P. 1866. 2. A. 4 Bde.

§ 206. Montesquieu.

1. Auch Montesquieu ist ein Vorläufer der Aufklärung, wenngleich der Einfluss seiner Ideen auf die Menschen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender war und er darum oft zu den eigentlichen Aufklärern gezählt wird. Er besitzt nicht wie sie den glühenden Hass gegen alles Bestehende, den gärenden Drang der Revolution; zwar kennt er die Mängel des absolutistischen Staates, die Schäden, welche durch eine solche Regierungsform entstanden, genau, aber er hofft auf zweckmässige Reformen durch die Staatsgewalt selbst. Mit klarem Verstande studiert er alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, zunächst nur um sich selber Klarheit zu verschaffen; so bleibt er immer in dem Gebiete der reinen Spekulation befangen, ohne je in das der Praxis überzugreifen. Darum zählt Voltaire ihn zu den Schriftstellern des 17. Jahrhunderts.

2. Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, wurde 1689 auf dem Schlosse La Brède bei Bordeaux geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung und tüchtigen juristischen Studien gelangte er im Alter von 26 Jahren durch den Tod seines Oheims väterlicherseits in den Besitz reicher Güter und erhielt zugleich das in seiner Familie erbliche Amt eines Präsidenten des Parlaments zu Bordeaux. In das Jahr 1721 fällt seine erste litterarische Tat, die Lettres persanes, die grosses Aufsehen erregten und überall gelesen wurden. 1728 wurde Montesquieu Mitglied der Académie française und begab sich gleich nach seiner Wahl auf Reisen. In Wien verkehrte er mit dem Prinzen Eugen von Savoyen, lernte von da aus Ungarn kennen, begab sich nach Venedig, Rom, nach der Schweiz, Holland und England, überall mit hervorragenden Persönlichkeiten verkehrend, um das Land und dessen Einrichtungen kennen zu lernen. 1731 kehrte er in seine Heimat zurück und verfasste dort eine Schrift, zu welcher er in Rom die Anregung empfangen hatte: Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains (1734), das erste pragmatische Geschichtswerk der neueren Zeit. Vierzehn Jahre später (1748) veröffentlichte er in Genf das Hauptwerk seines Lebens Esprit des Lois, die Frucht einer reichen Lebenserfahrung und zwanzigjährigen Nachdenkens. Kleinere Werke von geringerer Bedeutung sind: Dialogue de Sylla et d'Eucrate (1748), eine Art Ergänzung zu seinem Werke über die Grösse und den Verfall Roms — Le Temple de Gnide (1725), ein

Liebesgedicht in Prosa — Lysimaque (1751), eine historische Novelle — und der nachgelassene Roman Arsace et Isménie. Montesquieu starb 1755 zu Paris.

Neuerdings (1894) hat die Herausgabe seines nicht veröffentlichten Nachlasses begonnen, der unter andern einen zwar unfertigen, aber bedeutenden Roman enthält „Histoire véritable", und verschiedene historische Skizzen.

3. Die Lettres persanes[1]) (1721), welche den Ruhm Montesquieus begründeten, beleuchten in satirischer Weise die Schwächen und Mängel der damaligen französischen Gesellschaft und Einrichtungen. Durch eine dürftige Rahmenerzählung, welche an eine Stelle in Dufresnys „Amusements sérieux et comiques" erinnert, verbindet der Autor die Briefe zu einem Ganzen, zu einer Art Roman, dessen pikante Seiten (Haremsleben) ein Zugeständnis an die damalige Lesewelt sind. Zwei Perser, Usbek und Rica, machen eine Reise nach Frankreich und unterrichten ihre Freunde im Orient brieflich von allem, was sie sehen und beobachten. Indem sie die orientalischen Einrichtungen mit den französischen vergleichen, versetzen sie den letzteren manchen scharfen Hieb und lassen deren Mängel unter durchsichtiger Maske deutlich hervortreten. Alle brennenden Fragen auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete werden berührt, ohne jedoch entschieden zu werden. Die strenge Rechtgläubigkeit, das Papsttum, die Ketzergerichte, die Intriguen der Beichtväter, die Lehre vom Sündenfall, die Intoleranz, die Prunkrednerei der Akademie, die Regierung Ludwigs XIV., die sittliche Verwilderung der Gesellschaft, den übermütigen Adel, den Finanzschwindel der Zeit, die veralteten Gesetze — alles das greift Montesquieu an, aber nicht mit zorniger Beredsamkeit, sondern ohne zur Schau getragenes Gefühl als objektiver Beobachter.

4. In den Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence (1734) weist Montesquieu mit klarem, weitschauendem Blicke in edler, an Bossuet erinnernder Sprache aus dem Geiste und den Institutionen des römischen Volkes die Notwendigkeit des Wachstums, der Blüte und des Falles der Römer nach. Zu der gewaltigen politischen Höhe gelangten sie durch ihre Vaterlandsliebe, durch ihren sittlichen Ernst, durch ihre Opferwilligkeit, durch ihre Achtung und ihren Gehorsam gegen die Gesetze, durch kluges Auftreten und Mässigung den Besiegten gegenüber — zu Falle kamen sie von dem Augenblicke an, als durch Sulla die Freiheit der Bürger zu Grabe getragen wurde, durch die weite Ausdehnung des Reiches, durch die Selbstsucht, die Gottlosigkeit, die Sittenverwilderung der Bürger. Noch

---

1) 1669 war ein Briefroman Lettres portugaises, traduites en français erschienen, der bis 1700 mehr als 20 Auflagen erlebte und vielfach nachgeahmt wurde.

heute sind diese Ansichten im wesentlichen gültig, wenngleich Einzelheiten uns in anderem Lichte erscheinen oder von uns zugefügt werden müssten (z. B. die Religion der Römer als Faktor ihrer Grösse und ihres Verfalls).

5. Was Montesquieu in den „Considérations“ andeutungsweise an dem Beispiele der Römer nachgewiesen hatte, das sprach er in dem Buche Esprit des lois (1748) klar und bestimmt als allgemeine Wahrheit aus: dass die Entwickelung eines Volkes, vor allem seine Gesetze von der Bodenbeschaffenheit des Landes, dem Klima, der Religion, dem Volkscharakter etc. abhängig seien. Im Verlaufe von $1^1/_2$ Jahren erschien das grossartige Werk in 22 Auflagen; Voltaire erhob sich sogar zu dem begeisterten Lobe: „Le genre humain avait perdu ses titres, M. de Montesquieu les a retrouvés et les lui a rendus.“ In 31 Büchern entwickelt Montesquieu seine Gedanken. Nach einer prächtigen Einleitung, worin vor allem das Wesen des Gesetzes definiert wird, bespricht er die drei möglichen Regierungsformen, die republikanische, die monarchische und despotische, die sich auf die Tugend, die Ehre oder die Furcht gründen. Dann untersucht er die Beziehungen, in welchen die Gesetze zu dem Wesen und Prinzipe dieser drei Regierungsformen stehen, die bedeutendste, aber auch am meisten kritisierte Partie seines Buches (in Buch 11 die berühmte Darstellung des Wesens der englischen Verfassung, die ihm als Ideal gilt), bekämpft die Inquisition, die Tortur, die Sklaverei, spricht sich merkwürdigerweise für die Privilegien des Adels, die Käuflichkeit der Ämter, aber auch für die Toleranz in religiösen Dingen aus und schliesst sein Werk mit historischen Bemerkungen über römische und fränkische Rechtsverhältnisse. Auch dieses Werk zeigt die ruhige, leidenschaftslose Sprache des unparteiischen Beobachters, weshalb es in Frankreich unbeanstandet verbreitet werden konnte, aber auch den späteren Revolutionsmännern missfiel.

6. Die Histoire véritable ist eine Art Roman, welcher die Weltanschauung Montesquieus zum guten Teile wiedergibt. Der Diener eines indischen Bonzen macht aus der Askese seines Herrn ein Geschäft und lebt herrlich und in Freuden. Er entzieht sich der bevorstehenden Entlarvung durch die Flucht und muss nun zur Strafe eine Art Seelenwanderung durchmachen; nach einander wird er Apis in Ägypten, Elefant des Königs von Tibet, dann wieder Mensch, und zwar Strolch, Lebemann, Dichter, Höfling, Spieler, Biedermann, Schmeichler der Grossen, Gesellschaftsmensch, Esskünstler, Kutschenpferd, Dirne, Eunuch etc. etc. Das Werk enthält manche Anstössigkeiten.

Die Réflexions sur le caractère de quelques princes et sur quelques événements de leur vie bringen Parallelen zwischen Karl XII. von Schweden und Karl dem Kühnen von Burgund, Tiberius und Ludwig XI., Philipp II. und Tiberius, den Päpsten Paul III. und Sixtus V., dem Herzog von Mayenne und Cromwell, Heinrich III. und Karl I. und sind Meisterstücke historischer Charakteristik.

7. Ausg.: Ed. Laboulaye: Œuvres de M. P. 1874—79. 7 Bde. — Lettres persanes, p. p. Tourneux. P. 1886. — p. p. M. H. Barckhausen. P. 1897. — Mélanges inédits, p. p. A. de M. P. 1894 (auf 3 Bde. berechnet). — Pensées et Fragments inédits de M. p. p. G. de M. Bordeaux 1899. — Vergl.: L. Vian: M., sa vie et ses œuvres. P. 1878. — A. Sorel: M. P. 1887 (übers. von A. Kressner. B. 1896). — F. Hémon: M. P. 1900. — E. Zévort. M. P. 1889. — E. Seidel: M.s Verdienst um die römische Geschichte. L. 1888. — A. de M.: Voyages de M. P. 1895—97. 2 Bde. — H. Gäbler: Stud. zu M.'s Persischen Briefen. Chemnitz 1898. Pg.

Kapitel LX.

Reformversuche auf moralischem und sozialem Gebiete.

§ 207. Englische Einflüsse.

1. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts war England den Franzosen so wenig bekannt, dass der Abbé Dubos 1700 sagen durfte, französische Reisende seien in England gewissermassen nur Kundschafter wie in einem feindlichen Lande. Gar bald aber trat darin ein gewaltiger Umschwung ein, da die Engländer nicht bloss eine Verfassung besassen, die den Franzosen als zu erstrebendes Ideal erschien, sondern überdies auch eine Fülle neuer Anschauungen hegten, welche eine Neugestaltung aller Verhältnisse anzubahnen fähig waren. Der Philosoph John Locke schrieb 1690 seinen berühmten „Essay on human understanding", in welchem er als Quelle aller Erkenntnis die sinnliche Wahrnehmung hinstellte. Isaak Newton brachte vor allem durch die Entdeckung des Gravitationsgesetzes eine Umgestaltung der naturwissenschaftlichen wie religiösen Anschauungen zu Wege. Von etwa 1704 ab wurden die englischen Lustspiele durchaus moralisierend (Cibber, Steele, Susanna Centlivre); unter der Königin Anna begannen auch jene moralischen Wochenschriften zu erscheinen, deren Einfluss auf die Ansichten Englands und Europas ein ganz bedeutender werden sollte. Von 1709 ab erschien der Tattler, 1711 der Spectator.

2. Das englische Geistesleben wurde den Franzosen bekannt, indem hervorragende Männer Frankreichs wie J.-B. Rousseau, Voltaire, Maupertuis, Montesquieu, Prevost, Destouches etc. in England weilten und ihre dort gesammelten Erfahrungen verwerteten, oder auf rein litterarischem Wege, indem einzelne Schriftsteller wie d'Argenson, Marivaux, de la Chaussée, Piron, Dubos, du Boccage, Le Tourneur etc. sich mit der englischen Litteratur befassten und deren Werke zum Teil übersetzten oder nachahmten. So kam ein gesundes, bürgerliches und moralisches Element in die Dichtung hinein, eine Gegenströmung gegen die Verderbtheit der Zeit, ein Versuch, zu bessern und zu reformieren.

§ 208. Destouches. — Marivaux.

1. Philippe Néricault Destouches (1680 zu Tours geboren, gestorben 1754), schrieb eine Anzahl von Lustspielen (26 Stück), von denen uns jedoch nur 9 erhalten sind. In seinen Jugendstücken nahm er sich Molière zum Vorbild, indem er reine Charakterlustspiele zu verfassen versuchte, die jedoch dramatisch schwach waren. Dennoch wurde der Regent auf ihn aufmerksam und schickte ihn 1717 in einer diplomatischen Mission nach London, wo er bis 1723 weilte und sich eine gründliche Kenntnis der englischen Litteratur erwarb. Nach englischem Muster liess er von da ab in seinen Lustspielen das Lehrhafte vorwalten, suchte durch Lachen die Sitten zu bessern. Seine Charaktere sind anständige, tugendhafte Leute, seine Dienstboten der edelsten Gefühle und hingebender Aufopferung fähig. Nur zwei seiner Stücke, Le Philosophe marié (1724, 5 Akte) und Le Glorieux (1732, 5 Akte), errangen grossen Erfolg. In Le Glorieux schildert der Dichter in anmutiger Sprache einen herabgekommenen, hochmütigen Edelmann, der sich mit der Tochter eines reichen Emporkömmlings vermählt, um seinem Vermögen wieder aufzuhelfen. Destouches schrieb auch einige theologische Abhandlungen für den „Mercure galant" (der 1672 von de Visé gegründet worden war).

2. Pierre Charlet de Chamblain de Marivaux, 1688 zu Paris aus angesehener Familie geboren, begann seine litterarische Laufbahn mit wertlosen Parodien (auf die Ritterromane, auf Homer, auf Fénelons Télémaque), wandte sich von 1720 ab fast ganz der Lustspieldichtung (37 Stück, wovon 33 erhalten) zu, gab zwischendurch nach englischem Vorbilde drei moralische Zeitschriften heraus und versuchte sich auch mit Erfolg im Romane. Er starb 1763. Mit klarem Blicke suchte er die Verdorbenheit der Zeit der Regentschaft darzustellen, um zu bessern. Er ist gewandt in der Charakteristik, die er nach der psychologischen Seite vertieft, beweglich und natürlich im Dialog, geschickt im Aufbau seiner Stücke; nur sein Stil ist vielfach gespreizt und maniriert, ein glänzender, aber oft unklarer Wortschwall. Von seinen Komödien, die schon hier und da die Beigabe der Rührung aufweisen, sind die besten: Le Jeu de l'Amour et du Hasard (1730, 3 Akte, Kampf zwischen der Liebe und dem Adelsstolz) — Le legs (1736, 1 Akt, Liebe und Geldgier im Streit) — Les fausses Confidences (1737, 3 Akte, der Liebe Sieg über viele Hindernisse) — L'École des Mères (1732, 1 Akt, über die verkehrte Erziehung der Töchter) — L'Épreuve (1740, 1 Akt, Probe der Liebe) — L'Ile des Esclaves (1725, 1 Akt, ein Sittengemälde der Herren und Diener des 18. Jahrh.'s) — Le Prince travesti (1724, 3 Akte, Macht der Liebe) — La Mère confidente (1735, 3 Akte, ein Rührdrama, die Mutter als Vertraute der nicht gebilligten Liebe der Tochter). Die Zeitschriften, welche Marivaux herausgab, aber bei der Unbeständigkeit seiner Arbeitslust

schon nach den ersten Anfängen wieder aufgab, sind: Le Spectateur français (1722—23, 25 Nummern) nach dem Vorbilde der englischen Zeitschrift Spectator — L'indigent philosophe (1728, 7 Nummern), und Le cabinet du Philosophe (1734, 11 Nummern), in welchen er mehr als in seinen Komödien die Gebrechen der Zeit schilderte und zur Besserung mahnte. Am bedeutendsten erscheint Marivaux in seinen Sittenromanen La Vie de Marianne (1731—41, 11 Teile) und Le Paysan parvenu (1735, 5 Teile), beide unvollendet. Das Findelkind Marianne schildert einer Freundin, wie sie nach Paris gekommen, von tausend Gefahren umringt sich unnahbar gezeigt und schliesslich in den Hafen der Ehe eingelaufen ist. — Der Bauer Jacques, der Paysan parvenu, ganz alleinstehend in Paris, ist naiv in seinen Anschauungen, unbeständig in der Liebe, gierig nach Geld, aber sonst nicht schlecht. Marivaux findet Gelegenheit, in diesen Romanen die mittleren Gesellschaftsklassen und deren gesundes Wesen zu schildern. Welche Bedeutung der Dichter damit erlangte, zeigen seine Schüler in der Romandichtung, die Engländer Richardson und Fielding.

3. Wetz: Die Anfänge des bürgerl. Schauspiels in Fr. Worms 1885. — E. Thierry: Œuv. choisis de Destouches. P. 1884. — P. Schöpke: D. et son théâtre. L. 1886. Pg. — J. Graziano: Essai sur la vie et les œuvres de D. L. Diss. 1890. — M. Lüdemann: Über D.s Leben u. Werke. Greifswald 1895. Diss. — J. Fleury: Marivaux et le Marivaudage. P. 1881. — G. Larroumet: M., sa vie et ses œuvres. P. 1882. — W. Printzen: M., Sein Leben, seine Werke u. seine litt. Bedeutung. Münster 1885. Diss. — G. Deschamps: M. P. 1897. — M. Kawczynski: Studien zur Litteraturgesch. des 18. Jahrh. Moralische Zeitschriften. L. 1880.

§ 209. Nivelle de la Chaussée.

1. Was sich bei Destouches und Marivaux nur vereinzelt und als Nebensache findet, im Lustspiel durch die Rührung zu wirken, das erlangt durch de la Chaussee die Kraft eines wohlbegründeten Prinzips. Er ist der Begründer des Rührdramas. Pierre-Claude Nivelle de la Chaussée wurde 1692 zu Paris aus angesehener Familie geboren. In sorgenfreien Verhältnissen führte er ein behagliches Leben, zwischen Vergnügung, Studien und dichterischen Versuchen geteilt; doch trat er erst 1731 mit einer Dichtung, dem Lehrgedichte „Épître de Clio“, an die Öffentlichkeit. Sein Lustspiel La Fausse Antipathie (1733), das erste Rührdrama in Frankreich, erzielte einen gewaltigen Erfolg und machte ihn schnell zum berühmten Manne, so dass er bereits 1736 in die Académie française aufgenommen wurde. Er starb 1754. Ausser mehreren wertlosen Contes in Versen verfasste de la Chaussée 18 Dramen, wovon die Hälfte Rührstücke sind. Die besten dieser Comédies sérieuses sind: La Fausse Antipathie (1733, 3 Akte, dazu ein Prolog und eine Kritik, um das Erstlingswerk zu empfehlen) — Le Préjugé à la mode (1735, 2 Akte, Verherrlichung der Ehe) — L'École des amis

(1737, 5 Akte, stofflich Quelle für Lessings „Minna von Barnhelm“) — Mélanide (1741, 5 Akte) der Höhepunkt des Rührdramas; zwei Gatten, durch die Umstände getrennt, finden sich endlich wieder) — L'Ecole des mères (1749, 5 Akte, eine Verquickung des Rührdramas mit dem Sittenlustspiel) — Paméla (1743, 5 Akte, nach dem Romane Richardsons). In all diesen Stücken behandelt de la Chaussée immer denselben Stoff: Gatten oder Liebende, bürgerlichen Standes, durch und durch edel, sind durch die Verhältnisse getrennt, werden aber schliesslich wieder vereint. Die Charakteristik ist eine treffende, die Handlung natürlich, die Komposition nicht ungeschickt und die Sprache rein und nüchtern.

2. J. Uthoff: N. de la Ch.'s Leben und Werke. Diss. Münster 1882.

§ 210. Prevost d'Exiles. — Crébillon der Jüngere. — Mme Riccoboni.

1. Während Destouches, Marivaux und de la Chaussée in ihren Werken das kraftvolle und emporstrebende Bürgertum darstellen mit der ausgesprochenen Absicht zu bessern, hält Prevost d'Exiles dem damaligen Adel ein Bild seiner Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit vor, doch ohne moralische Tendenz, aber unter englischem Einflusse in so lebensfrischen Farben, wie sie bis dahin, abgesehen von Le Sage, im Romane nicht üblich waren. Überdies vermittelte er den Franzosen durch seine Zeitschrift „Le Pour et Contre“ (1733—40, 20 Bde.), eine Nachahmung des Spectator, sowie durch Übersetzungen der Romane von Richardson (Pamela 1742, Cl. Harlowe 1751, Grandison 1775) einen Einblick in das Geistesleben und die Bestrebungen der Engländer.

2. Antoine-François Prevost d'Exiles, 1697 zu Hesdin (Artois) geboren, wurde in Paris erzogen, trat nach sechsjährigem Noviziat aus dem Jesuitenorden aus, um Soldat zu werden, kehrte zum Kloster zurück, und entfloh zum zweiten Mal aus demselben im Jahre 1727, um sich zuerst nach Holland und dann (1733) nach England zu begeben. 1734 kehrte er nach Paris zurück und starb 1763 unter dem Seciermesser eines Arztes, der ihn, als er vom Schlage gerührt worden war, für tot hielt. Der leidenschaftliche, unruhige Charakter Prevosts zeigt sich auch in seinen Romanen, die er, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, mit flüchtiger Hand niederschrieb. In den Mémoires d'un homme de qualité retiré du monde (1728—32, 8 Bde.) schildert er sein eigenes, bewegtes Leben. Die hierin vorkommende Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut schildert sein eigenes Liebesleiden und wurde 1733 gesondert gedruckt. Sie hat durch die naturwahre und warme Darstellung der Verhältnisse und Charaktere noch heute Bedeutung. Der junge Edelmann Desgrieux liebt die niedrig geborene Manon Lescaut und folgt ihr trotz Gefängnis und Elend nach Amerika in die Verbannung. Um ihretwillen wird er zum Falschspieler, während sie sich reichen Wüstlingen hingibt: ein Gemälde von grosser

dramatischer Kraft, dessen letzter Eindruck aber ein betrübender ist. Die Romane Le Doyen de Killerine (1732—35, 6 Bde.) und Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell (1732—39, 8 Bde.) strotzen von wilden Abenteuern. Die Histoire des voyages (1745—70, 21 Bde., zum Teil Übersetzung aus dem Englischen) und die Übersetzung von D. Hume Histoire de la maison des Stuarts (1760), waren ihrer Zeit berühmte Werke.

3. Lebenswahre Darstellung der Sittenverderbnis des Adels, doch mit einem Beigeschmacke unsittlicher Tendenz, findet sich auch in den 10 Romanen des jüngeren Claude-Prosper Jolyot de Crébillon (1707—77), eines Sohnes des Tragikers. Es sind Grisettenromane, lauter unflätiges Zeug, das darum verdientermassen vergessen ist. Doch ist nicht zu übersehen, dass selbst die besten Geister der damaligen Zeit, ein Montesquieu, Diderot, Voltaire, Rousseau, auch mitunter wenigstens pikant schrieben. Der bekannteste Roman Crébillons war Le Sopha, conte moral (1745, 2 Bde.).

4. Mme Riccoboni, geborene Laboras (1714—92) dürfte in der Romandichtung des 18. Jahrhunderts gleich nach Prevost zu nennen sein. Ursprünglich war sie Schauspielerin, nach dem Tode ihres Mannes suchte sie sich durch Schriftstellern ihr Brot zu verdienen. Darum finden sich in ihren Werken Flüchtigkeit des Stiles und manche Inkorrektheiten der Entwürfe. Doch weiss sie fesselnd und mit warmem Herzen zu erzählen, meist von edlen, verwaisten jungen Mädchen, wobei sie ihre eigenen Lebenserfahrungen verwertet. Ihr bester Roman führt den Titel Lettres de milady Juliette Catesby (1758).

5. H. Harrisse: L'Abbé Prévost. Hist. de sa vie et de ses œuvres. P. 1896. — V. Schröder: Un romancier fr. du XVIII[e] s.: L'abbé Pr., sa vie, ses romans. P. 1898. — A. Kroitsch: M[me] Riccoboni, Leben u. Werke. Diss. L. 1898.

§ 211. Piron. — Gresset.

1. Alexis Piron aus Dijon (1689—1773) arbeitete im Vereine mit Le Sage 15 Operetten für den Jahrmarkt aus, dichtete Trinklieder und scharfe Epigramme, verfasste verschiedene Tragödien (Callisthène 1730, Gustave Wasa 1733, F. Cortez 1744) und versuchte sich auch nicht erfolglos in der Komödie. Das Lustspiel „Les Fils ingrats“ (1728, 5 Akte) fiel zwar zuerst durch, erlangte aber gleich darauf unter dem Titel L'École des pères einen ziemlichen Erfolg. Sein bedeutendstes Lustspiel, in welchem er die Sucht, Verse zu machen, auf die Bühne bringt und damit Voltaire, mit dem er verfeindet war, vor allem zu treffen sucht, ist La Métromanie ou le Poète (1738, 5 Akte) betitelt. Damis, ein junger Dichter, hat sich mit seinem Onkel überworfen und eine vorteilhafte Heirat ausgeschlagen, nur um seiner Sucht, Verse zu machen, frönen zu können. In einzelnen Scenen ist Piron ausserordentlich glücklich; aber weder die Idee noch die Personen des Stückes

Hagen. Ulrich. A. Pirons Dramen. Leipz. Diss. 1904. 84 S.

vermögen grösseres Interesse zu erregen. Den Bestrebungen eines Destouches, Marivaux und de la Chaussée steht Piron fremd gegenüber; er will zwar die Welt bessern, aber nur so weit, als jeder Lustspieldichter das zu tun wünscht.

2. Jean-Baptiste Louis Gresset aus Amiens (1709—77) hat als prächtiger Genremaler im komischen Epos nicht Unbedeutendes geleistet. Im Alter von 16 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein; mit 24 Jahren schilderte er in dem Gedichte Vert-Vert ausserordentlich anmutig mit leichter satirischer Färbung die Abenteuer eines in einem Nonnenkloster erzogenen, später unter Matrosen verwilderten Papageien, Namens Vert-Vert. Zwei Gesänge dieses Gedichtes Les Pensionnaires de l'ouvroir und Le Laboratoire de nos Sœurs sind uns verloren gegangen, da der im Alter wieder fromm gewordene Dichter die betreffende Handschrift verbrannte. Ein zweites Gedicht ähnlicher Art La Chartreuse zeigt weniger Anmut und dichterische Kraft; wegen desselben wurde er aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen. Nun wandte sich Gresset der Theaterdichtung zu und schrieb in Anlehnung an de la Chaussées Manier Sidney, das einigen Erfolg errang. Im Jahre 1747 veröffentlichte er sein Meisterwerk Le Méchant, das trotz schwacher Charakteristik zu den besten Lustspielen des 18. Jahrhunderts gehört, sich ebenbürtig an Destouches' „Glorieux“ und Pirons „Métromanie“ anreiht. Der Held des Stückes Cléon zeigt die Charakterlosigkeit der damaligen Gesellschaft in ihrer ganzen Grösse: er findet sein höchstes Vergnügen darin, anderen durch Verleumdung und Intriguen zu schaden, und glaubt, dass sich in solchem Tun Geist und Witz offenbare.

3. Piron, Ausg. von E. Fournier. P. 1862. — J. Durendeau: Aimé Piron ou la vie litt. à Dijon pendant le XVII[e] s. Dijon 1890. — St. A. Berville: Gresset, sa vie et ses œuvres. Amiens 1863. — A. Reisig: J.-B. Louis de G. 1883. ZfS. V. — A. L. de Démuin: G. ét. sur la vie et ses œuvres. P. 1887. — J. Frank: Über J.-B. L. de Gr. und seinen Méchant. Nikolsburg 1876. Pg. — Ders. in Franco-G. 1889, 4. — K. Herrenschwand: G., sein Leben und seine Werke. Zürich 1895. Diss. — J. Wogue: G., sa vie et ses œuvres. P. 1897.

Kapitel LXI.

Voltaire.

§ 212. Voltaires Leben und Wirken bis 1750.

1. François Marie Arouet wurde am 20. (21.) Nov. 1694 vermutlich zu Paris als zweiter Sohn eines Notars geboren, der für die vornehmsten Pariser Familien die Rechtsangelegenheiten besorgte. Noch vor vollendetem 10. Jahre wurde der Knabe der Jesuitenschule Louis le Grand übergeben, die einst auch Molière besucht hatte. Dort lernte

er vor allem Latein und machte die Bekanntschaft einer Anzahl von hochgeborenen Herren, zu denen er später in Beziehungen trat. 1710 verliess er das Jesuitenkolleg, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Rechtsstudium zu widmen. Doch sagten ihm, der sich schon auf der Schule in Versen geübt hatte, die trockenen Rechtsparagraphen in barbarischem Latein wenig zu. Viel lieber bewegte er sich in der freisinnigen, litterarisch-gebildeten Gesellschaft der Hauptstadt, die im „Temple“ ihren Versammlungsort hatte und den bestehenden Formen in Staat und Kirche gleichgültig, wenn nicht gar feindlich gegenüberstand. Aus der Anregung dieses Kreises gingen seine ersten dichterischen Versuche von einiger Bedeutung hervor. Da dem alten Arouet aber die Schöngeisterei seines Sohnes missfiel, schickte er ihn 1713 zuerst nach Caen, dann als Pagen des Marquis de Chateauneuf nach dem Haag, von wo er jedoch infolge einer Liebschaft auf Verlangen seines Vaters schon bald nach Paris zurückkehren musste. Hier wurde er als Schreiber zu einem Notar gegeben, liess jedoch nicht vom Dichten ab; ja er verkehrte nach wie vor in der Gesellschaft des Tempels. Der Marquis von Caumartin gewährte dann dem jungen Dichter in seinem Schlosse bei Fontainebleau ein Asyl vor dem Zorne des Vaters, von dessen Gunst er von nun ab nicht mehr abhing.

2. Seit 1715 lebte Voltaire wieder in Paris; aber schon bald wurde er wegen eines satirischen Gedichtes auf den Regenten zuerst aus Paris verwiesen (1716), dann im Mai 1717 in die Bastille gesperrt, wo er 11 Monate verbleiben musste, ohne in seiner Bequemlichkeit und Tätigkeit erheblich gestört zu werden. Hier arbeitete der Dichter seine Tragödie Œdipe, die wesentlich im Geschmacke Corneilles, doch mit Anlehnungen an Sophokles, gehalten ist, für die Bühne um, auf welcher sie Ende 1718 unter grossem Beifall in Scene ging. Der glänzende Versbau, die prunkvolle Rhetorik, vor allem aber der rationalistische Geist des Stückes, der die Macht der Priester als einen Ausfluss der Leichtgläubigkeit des Volkes darstellt, der die Verherrlichung der Herrscher und die Vorrechte des Adels geisselt, verhalfen der Dichtung zu grossem Erfolge. In der Widmung des Stückes an die Mutter des Regenten unterzeichnet sich der Dichter zum ersten Mal Arouet de Voltaire (Voltaire nach einigen ein Anagramm aus Arouet l(e) j(eune), nach anderen, was wahrscheinlicher ist, nach einem Gute Veautaire, das sich im Besitze des Dichters befand). In der Bastille auch begann der Dichter sein Nationalepos La Henriade (10 Gesänge), in welchem er im wesentlichen die Belagerung von Paris durch Heinrich III. und Heinrich IV. schildert. Auf die erste zu Rouen erschienene Ausgabe vom Jahre 1723 folgte 1728 in London eine zweite, die einige Zusätze, vor allem eine Verherrlichung der englischen Regierungsform enthielt. Zu dem Werke hatte sich der Dichter durch eifriges Studium der grossen Epiker Homer, Virgil, Tasso und Camoëns vorbereitet; doch erreichte er bei weitem nicht die künstlerische Abrundung wie jene, wennschon seine Zeitgenossen

sein Epos der Ilias und Aeneis mindestens gleichstellten. Die Sprache desselben ist schwungvoll, die Charakterzeichnung, besonders Heinrichs IV., lebenswahr und patriotisch, aber die Handlung ist dürftig, voller Rhetorik und nicht recht abgeschlossen. Es kam Voltaire vor allem darauf an, seine religiösen und politischen Gedanken in der Dichtung auszusprechen, den konfessionellen Hader und Fanatismus sowie die Sonderinteressen des Adels zu geisseln, die starke Monarchie und die Festigkeit des Parlaments aber zu preisen. Im Jahre 1722, noch ehe die Henriade vollendet war, machte Voltaire eine Reise nach Holland und Belgien, suchte in Brüssel den verbannten Dichter J.-B. Rousseau auf, mit dem er sich auf immer verfeindete, und lernte im Haag das Wesen einer Republik von der guten Seite kennen. 1724 veröffentlichte er eine Tragödie *Mariamne*, die ebenso verfehlt ist wie zwei andere Dramen aus dieser Zeit, *Artémire* und *L'Indiscret*.

3. Nachdem Voltaire schon einmal die Rechtlosigkeit des bürgerlichen Schriftstellers erfahren hatte, bemühte er sich im Jahre 1726 vergeblich, eine Bestrafung des Herrn de Rohan herbeizuführen, der ihn durch seine Diener hatte durchprügeln lassen; er fand nicht bloss keinen Schutz bei den Gerichten, sondern wurde obendrein noch in die Bastille geworfen und erst gegen das Versprechen entlassen, sich aus Frankreich zu entfernen. Der Dichter begab sich nach England und lernte während seines dreijährigen Aufenthalts daselbst die englische Litteratur, dann aber auch die englischen Zustände: die hohe Bedeutung der Schriftsteller, den Wert der Religionsfreiheit, des Rechtsschutzes, den Parlamentarismus etc. gründlich kennen und brachte manche Anregungen von dort mit, die sich in seinen späteren Schriften vielfältig äussern. In England verfasste er 1726 den *Essai sur la poésie épique*, der eine Kritik der epischen Dichtung von Homer bis Milton gibt. Dort auch sammelte er den Stoff für seine *Lettres sur les Anglais* (1733 erschienen), in welchen er unter leichter Verhüllung die bestehenden Verhältnisse in Staat und Kirche angreift. Nach Paris zurückgekehrt, kämpfte er, als der verstorbenen berühmten Schauspielerin Adrienne Lecouvreur das kirchliche Begräbnis versagt wurde, in einer Trauerode auf dieselbe für die religiöse Toleranz (1730). Er musste deswegen aus Paris fliehen und benutzte die Zeit seiner Verborgenheit zur heimlichen Herausgabe seiner berühmten *Histoire de Charles douze, roi de Suède* (1731), die, ausserordentlich warm und gefällig im Stil, mehr ein Roman als ein Geschichtswerk ist. Um dieselbe Zeit wandte er sich unter dem mächtigen Einflusse Shakespeares der Tragödie wieder zu und liess 1730 *Brutus* erscheinen, ein Stück, das, sich vielfach an das klassische französische Drama anlehnend, als verfehlt bezeichnet werden muss. Auch *La Mort de César* (1731), obwohl sich enger an Shakespeare anschliessend, ist vor allem in der Charakteristik völlig verfehlt. Um dieselbe Zeit entstand auch die gänzlich verunglückte Tragödie „Eriphyle“, welche gar bald durch *Zaïre* (1732), die beste Tragödie

Voltaires, ersetzt wurde. Die Christin Zaïre ist Sklavin des Sultans von Jerusalem, der, von Liebe entbrannt, das schöne Mädchen heiraten will. Sie erwidert diese Liebe — da erscheint ihr Bruder, ein französischer Ritter, mit dem Lösegelde, und so gerät sie in tiefen Konflikt zwischen Liebe einerseits und Vaterland und Christentum andererseits. Der Sultan sieht ihr Schwanken und erdolcht sie. Die Tragödie, so glänzend sie geschrieben ist, entbehrt doch der warmen, wahren Empfindung und leidet an einer Häufung der dramatischen Motive. Im Jahre 1733 betrat dann Voltaire das Feld, für welches er vor allem befähigt war, die satirische Kritik, mit seinem Temple du Goût, in welchem er die litterarischen Verhältnisse seiner Zeit einer Kritik unterzog, Corneille, Boileau, Bossuet, ja selbst Molière angriff, zum Teil nicht ohne Berechtigung, und besonders die Dichterlinge, welche nur für ihre Zeit schrieben, ihrer Ruhmestitel entkleidete. So, besonders aber durch seine Lettres philosophiques sur les Anglais[1]) (1734, Lehre und Geschichte der Quäker, englisches Staatswesen, Kuhpockenimpfung, englische Litteratur und Wissenschaft), machte er sich so viele Feinde, dass sein Aufenthalt in Paris gefährdet war und er sich darum Herbst 1734 nach Cirey in der Champagne, auf das Landgut der ihm befreundeten Marquise du Châtelet zurückzog.

4. Hier verweilte er mit kurzen Unterbrechungen vom Jahre 1734—49 in anregendem Verkehr mit der Marquise († 1749), die ihn nicht bloss durch ihre vielseitige Bildung, durch ihren Geschmack und ihr reifes Urteil in litterarischen Dingen anzog, sondern auch seinem Herzen nahe stand. In Cirey wurde das berüchtigte Epos La Pucelle der Hauptsache nach fertig (1739), zu dem Voltaire bereits 1730 den Plan entworfen hatte. Es ist eine Satire auf die Jungfrau von Orléans, welche Voltaire nicht für eine begeisterte Heldin, sondern für ein Werkzeug des Priestertrugs hielt, zugleich auch ein heftiger Angriff auf die katholische Kirche und deren Institutionen. Das Gedicht, welches Voltaire nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, wurde 1755 zu Frankfurt a. M. unbefugterweise gedruckt und rief einen Sturm der Entrüstung hervor, während die Lebewelt es mit Beifall aufnahm. Bis zum Jahre 1762 wurde es auf 20, schliesslich auf 21 Gesänge vermehrt. 1736 verfasste Voltaire ein fünfaktiges Lustspiel L'Enfant prodigue, seine beste Leistung auf dem Gebiete der Komödie. 1736 auch veröffentlichte er die Tragödie Alzire, 1742 Mahomet. Von weit höherer Bedeutung als diese Dichtungen sind Voltaires philosophische und naturwissenschaftliche Schriften aus dieser Zeit. In dem Traité de métaphysique (1734), der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, gibt er unverhüllt seine philosophischen und theologischen Anschauungen kund, die freilich kein abgeschlossenes System bilden. Er folgt im

1) Das Buch wurde durch den Henker verbrannt, der Verleger in die Bastille geworfen.

wesentlichen den Engländern Newton und Locke. 1737 schrieb er die Conseils à un journaliste (1744 erschienen), eine Art goldenes Instruktionsbuch für Zeitungsredakteure und Kritiker. 1738 veröffentlichte er eine kleine Schrift „Observations sur Jean Lass, Melon et Dutot, sur le commerce, le luxe et les impôts“, worin er für Freihandel, industrielle Unternehmungen und Finanzspekulationen sich ausspricht. 1738 auch erschien seine Schrift Éléments de la philosophie de Newton, die insofern eine hohe Bedeutung hat, als sie im Laufe weniger Jahre die offiziellen Philosophen Frankreichs und Deutschlands, Descartes und Leibniz, entthronte.

5. Schon seit 1736 stand Voltaire mit dem nachmaligen Könige Friedrich dem Grossen von Preussen in Briefwechsel und suchte an ihm einen Beschützer zu gewinnen, in dessen Lande er bei seinen gespannten Beziehungen zum Versailler Hofe gelegentlich eine Zufluchtsstätte finden könnte. Als ihm jedoch seit etwa 1740 die Sonne französischer Hofgunst wieder strahlte, dachte er vorerst nicht mehr an eine Übersiedelung nach Preussen, sondern versuchte seine Beziehungen zu Friedrich mehrfach im Dienste der Politik zu verwerten, jedoch ohne Erfolg. Um so eifriger war er bestrebt, durch eine Reihe von höfischen Schriften von zum Teil sehr servilem Charakter Titel und Würden zu erlangen. Zu Ehren der neuvermählten Dauphine schrieb er ein Comédie-ballet „Princesse de Navarre“ (1745), dessen dichterischer Gehalt sehr dürftig ist. In dem Epos „Poème de Fontenoy“ (1745) feierte er die französischen Helden (Ludwig XV., den Marschall von Sachsen u. a., genaue Schilderung der Schlacht), im „Temple de Gloire“ und im „Panégyrique de Louis XV“ (1748) den König; in den „Anecdotes sur Louis XIV“ (1748) verherrlichte er Ludwig XIV. und verteidigte die Aufhebung des Edikts von Nantes. So konnte es nicht fehlen, dass er Kammerherr und Historiograph des Hofes wurde und auch 1746 einen Sitz in der Académie française erlangte, worauf er denn auch bald Mitglied der Akademien zu Florenz und St. Petersburg wurde. Von ca. 1748 ab aber wurde seine Stellung am Hofe erschüttert, da eine Reihe gleichstrebender Dichter und Philosophen seinen Ruhm verdunkelten und die einflussreichsten Personen am Hofe sich von ihm abwandten. So folgte er denn im Sommer 1750 der wiederholten Einladung Friedrichs, nach Preussen zu kommen. Aus dem Zeitraum von 1740—50, der vorzugsweise dem Hofdienste gewidmet war, stammen auch eine Anzahl Theater- und sonstige Dichtungen, die zum Teil grossen Erfolg errangen. 1740 wurde die nach einem Stücke des jüngeren Corneille gedichtete Tragödie Zulime ohne Beifall gegeben. Grossartigen Erfolg aber errang die nach dem Vorbilde des Italieners Maffei verfasste Tragödie Mérope[1]) (1743), die im Aufbau und Stil ebenmässig und schön ist, obwohl ihr künstlerischer Wert nach Lessings Urteil gering ist. 1746

1) Metrisch übertr. von A. Reimann 1895 (Pg. Wohlau).

verherrlichte Voltaire in der Novelle „Le monde comme il va, ou Vision de Babouc“ (Reise eines Scythen nach Paris) die Pariser Sitten. In dem Romane Zadig ou la destinée (1747) gibt er ein Bild seiner damaligen Weltanschauung, eine satirische Darstellung der Veränderlichkeit des Geschickes, der Willkür auf allen Gebieten. Die Tragödie Sémiramis (1748) lehnt sich an Shakespeare an, ohne jedoch mit Corneilles Manier gebrochen zu haben; bei der rationalistischen Tendenz des Stückes, der Spitzfindigkeit in der Charakterzeichnung und Hohlheit der Deklamation ist es daher nicht zu verwundern, dass das Stück nur einen geringen Erfolg erzielte. Auch die Komödie Nanine (1749) erlangte trotz einzelner vollendeter Scenen keinen besonderen Beifall; ebenso fanden die Tragödien Oreste (1750) und Catilina (1752), beide Nachahmungen des antiken Dramas ohne dramatische Kraft, keine günstige Aufnahme.

§ 213. Voltaire im Auslande. (1750—78.)

1. Von Juli 1750 bis Ende März 1753 weilte Voltaire am preussischen Hofe (Berlin, Potsdam), ohne jedoch, obwohl mit Ehren überhäuft, zu einer angenehmen Stellung gelangen zu können. Denn die Unlauterkeit seines Charakters, die Taktlosigkeiten, um nicht zu sagen Vergehen, die er sich zu schulden kommen liess, machten ein herzliches Verhältnis zwischen ihm und dem Könige unmöglich. Friedrich achtete in ihm nur den geistvollen Schriftsteller, der ihm bei seinen eigenen Schriften von Nutzen sein und seinem Hofe Glanz bringen konnte. Ein unsauberes Geschäft mit dem Juden Hirsch, das durch einen Prozess bekannt wurde, sowie ein Angriff auf den Präsidenten der Berliner Akademie, Maupertuis, und damit auf die Akademie selbst, nötigten Voltaire endlich, Preussen zu verlassen. Mit Groll im Herzen wandte er sich im März 1753 nach Leipzig, von da nach Gotha und langte am 1. Juni in Frankfurt a. M. an. Hier wurde er auf Befehl des Königs verhaftet, damit er ein Bändchen von dessen Gedichten zurückgäbe, das er mitgenommen hatte. Nach fast fünfwöchentlicher Haft wandte er sich nach Mannheim (Schwetzingen), dann nach Strassburg, Kolmar, endlich nach Lyon, ohne jedoch von seiten des französischen Königs nach Paris berufen zu werden. Da fand er endlich im Dezember 1754 ein Asyl in der freien Schweiz, nahe bei Genf. Doch auch hier war sein Aufenthalt nicht von langer Dauer; er verfeindete sich mit der starren Genfer Geistlichkeit, so dass er es vorzog, im Dezember 1758 auf Frankreichs Boden ganz in der Nähe von Genf das Schloss Tournay und das Dorf Ferney sich käuflich zu erwerben. Dort verlebte er bei einer Einnahme von ca. 70000 Frcs. jährlich die letzten 20 Jahre seines Lebens.

2. Trotz der mannigfachen Aufregungen, welche der Aufenthalt im Auslande mit sich brachte, wurde Voltaire in seiner geistigen Regsamkeit doch nicht gehemmt. Noch in Berlin vollendete er das in den

dreissiger Jahren bereits begonnene Siècle de Louis XIV. (Frankfurt a. M. 1751), eine Lobschrift auf Louis XIV., die aber in religiöser und politischer Beziehung manche freie Ansichten brachte und mit feinem Takte vor allem die litterarische und kulturgeschichtliche Seite der Zeit hervorhob. Die letzte Frucht von Voltaires Studien über jene Zeit erschien 1769: Défense de Louis XIV. An kleineren Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen: „Dialogue entre Marc Aurèle et un récollect“ 1751 (Satire auf Inquisition und Ketzergerichte) — „Idées de la Mothe le Vayer“ 1766 (sprechen sich für Staatsreligion und dogmenlosen Deismus aus) — „Poème sur la loi naturelle“ 1752 — Micromégas 1752 (eine phantastische Reiseschilderung aus dem Jenseits, voll feiner Ironie auf den Unsterblichkeitsglauben) — „Dialogue entre un plaideur et un avocat“ (Geisselung des schleppenden Ganges der französischen Rechtspflege) — „Dialogue entre un philosophe et un contrôleur“ 1752 (plädiert für Freihandel) — „Pensées sur le gouvernement“ (gegen die Vorrechte des Adels, Streitschrift gegen Montesquieus Esprit des lois) — „Histoire du docteur Akakia (= Voltaire) et du natif de Saint-Malo (= Maupertuis)“, 1752, ein Meisterwerk der packendsten Satire, der feinsten Ironie, in dem Kampfe mit dem Präsidenten der Berliner Akademie entstanden — Candide, ou l'optimisme (1759), sein bedeutendster philosophischer Roman, der den Optimismus Leibniz' lächerlich macht. Weitaus bedeutender aber ist der in dieser Zeit nach zwanzigjähriger Arbeit beendete Essai sur les mœurs et l'esprit des nations 1756, 7 Bde., nachdem bereits 1753 im Haag eine unrechtmässige Ausgabe erschienen war. Das Siècle de Louis XIV bildet, verbessert und vermehrt, einen Teil dieser Ausgabe. Das Buch ist eine Universalgeschichte von Karl dem Grossen an bis zum Jahre 1756, in Einzelheiten vielfach ungenau, aber dennoch das Hauptwerk von Voltaires historischer Tätigkeit. Der Verfasser lässt überall der Kulturgeschichte den Vorrang vor der politischen, und kämpft für die unvergänglichen Rechte der Völker, vor allem in religiöser Beziehung. Auch in den Annales de l'Empire (1754, 2 Bde.), die, auf Veranlassung des Gothaer Hofes geschrieben, eine wünschenswerte Ergänzung des Essai bezüglich der deutschen Geschichte bieten, herrscht derselbe Geist. 1755 liess der Dichter eine Tragödie, Orphelin de la Chine aufführen, womit er viel Erfolg hatte, obwohl das Stück mehrfache dramatische Mängel zeigt und die Grundidee, tendenziöse Verherrlichung der chinesischen Religion, sehr verdunkelt ist.

3. In Ferney, wo Voltaire seit 1758 weilte, unterhielt er einen derartigen brieflichen oder persönlichen Verkehr mit Gebildeten aller Länder, dass der kleine Ort als eine Art Mittelpunkt der litterarischen Interessen Europas erschien. Dennoch wäre er gern nach Paris oder Berlin zurückgekehrt. Da sich ihm dazu keine Gelegenheit bot, suchte er sich den russischen Hof zu verbinden, indem er eine Histoire de Russie sous Pierre I[er] (2 Bde., 1759–63) schrieb, ein Werk, das trotz

erheblicher Schwäche viel Beifall erlangte. Um dieselbe Zeit besorgte er im Auftrage der Académie française eine Ausgabe Corneilles mit vorwiegend stilistisch-grammatischem Kommentar (1763). An Corneille schlossen sich auch seine späteren dramatischen Dichtungen an: Tancrède (1760), sich zugleich an Shakespeares Romeo and Juliet anlehnend und viel Beifall erzielend — Olympe, Socrate, Saül, Stücke religiöser Tendenz — Les Scythes, Les lois de Minos, Don Pèdre, mit der Tendenz der Aufklärung, und mehrere greisenhafte Werke, von denen als zuletzt entstandenes die Tragödie Irène erwähnt werden mag. Ausser diesen Tragödien schuf Voltaire noch verschiedene Komödien, von denen Le Droit du seigneur, Charlot, und Le Dépositaire sich für die Bühne wohl eignen. 1764 veröffentlichte Voltaire ein Dictionnaire philosophique (oder portatif, 7 Bde.), worin er die von ihm geschriebenen Artikel der grossen Encyklopädie zusammenfasste. Da das Ziel des Werkes Aufklärung, Kampf gegen die Kirche war, wurde es vielfach angefeindet, weshalb Voltaire seine Questions sur l'Encyclopédie (1770—72, 9 Bde.) schrieb, in welchen er den Kirchen- und Volksglauben möglichst schonte. In seinen zahlreichen historisch-theologischen Schriften aber, in welchen er den Engländer Bolingbroke zum Muster nahm, ihn bald überragend, ging er mit schonungsloser Satire dem positiven Christentum, vor allem dem Katholicismus, dann auch dem alten Testament und Paulus zu Leibe. Die bedeutendsten Schriften dieser Richtung sind: Examen important de Milord Bolingbroke 1767, in welchem er die gesamte Geschichte des Juden- und Christentums bis zur Machtentfaltung der Päpste satirisch betrachtet und jede Schwäche ohne Rücksicht aufdeckt — und Histoire de l'établissement du Christianisme 1777. Daneben stehen eine Anzahl kleinerer Schriften derselben Tendenz: „Défense de Milord Bolingbroke“ 1752, „Homélies prêchées à Londres“ 1767, „Lettres sur les Juifs“ 1767, „Dieu et les hommes“ 1769, „Bible enfin expliquée“ 1773 etc. Für die weniger gebildete Masse legte er seine Gedanken über die Kirche in Romanen nieder, die ausserordentlich packend und formvollendet geschrieben sind: L'Ingénu 1767 (ein Hurone, der in Paris durch sein Naturwesen mit der Civilisation in Widerspruch gerät, gegen jede positive Religion), Princesse de Babylone 1768 (orientalische Märchen), Taureau blanc 1774 (Verspottung der jüdischen Geschichte), Histoire de Jenni, ou le Sage et l'Athée 1775 (Geschichte eines Jünglings, der in schlechte Gesellschaft gerät), Les Oreilles du Comte de Chesterfield 1775 (das Prinzip der Zweckmässigkeit in der Schöpfung erläuternd). Nach solcher vielseitigen Arbeit begab er sich im Februar 1778 nach Paris, um die Aufführung seiner Tragödie Irène persönlich zu leiten. Die Reise dahin und der Aufenthalt daselbst glichen einem Triumphzuge, waren aber mit derartigen Aufregungen und Anstrengungen verbunden, dass der 84jährige Dichter bald krank wurde und am 30. Mai 1778 verschied, nachdem er vorher sich noch mit der Kirche ausgesöhnt hatte.

§ 214. Voltaire als Schriftsteller und Mensch.

1. Friedrich der Grosse nannte Voltaire einmal einen liebenswürdigen Schriftsteller, aber einen schlechten Menschen, ein Urteil, in dem manches Wahre liegt. Als Schriftsteller ist Voltaire universal, er umfasst alle Gebiete des litterarischen Schaffens, die Lyrik, Epik, Dramatik, den Roman, den philosophischen und kritischen Essay, die Geschichtsschreibung. In der Lyrik und Epik ist er kaum ein mittelmässiger Dichter, es fehlte ihm Gefühl und Verständnis dafür. Als dramatischer Dichter aber steht er höher; mit bedeutender dramatischer Gestaltungskraft und glänzender Diktion ausgestattet, schuf er eine Anzahl Dramen, vorzugsweise Tragödien (namentlich Zaïre, César, Mahomet, Mérope, Tancrède), die zu ihrer Zeit zum Teil sehr gepriesen wurden, und doch nicht über eine achtbare Mittelmässigkeit hinausgehen, da Voltaire nicht aus dem vollen Herzen schrieb, sondern mit kühler Berechnung sich dem Publikum anzubequemen suchte, und überdies fast immer die Tendenz der Aufklärung, die dem poetischen Schwunge nicht günstig ist, hineintrug. Die Prosaschriften Voltaires zeichnen sich alle durch Fülle der Gedanken und Eleganz des Stiles aus, sind aber für uns durch schneidenden Hohn und mephistophelischen Sarkasmus auf alle Verhältnisse in Staat und Kirche mannigfach entstellt. Mit Feuereifer kämpft er in ihnen für die Aufklärung, für den Fortschritt in religiöser, politischer und sozialer Beziehung, aber sein Spott und Hohn überschreiten in der Hitze des Kampfes vielfach Mass und Ziel. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb haben diese Schriften zu ihrer Zeit so grosse Verbreitung gefunden, eine so gewaltige Wirkung erzielt. Voltaire ist neben J.-J. Rousseau unbestritten der bedeutendste französische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

2. Über den Menschen Voltaire lässt sich nicht leicht ein richtiges Urteil fällen: es gibt der Widersprüche so viele in seinem Charakter, neben den hässlichsten Flecken manche edle Züge. Er war eitel bis zum Übermass, er lechzte nach irdischer Auszeichnung, zu deren Erlangung ihm kein Mittel, weder Lüge noch Heuchelei, noch Kriecherei zu schlecht war. Der Erfolg allein, nicht die Moral, bestimmte seine Handlungsweise. Er war rachsüchtig, so dass er seine Feinde bis über das Grab hinaus verfolgte; er war habsüchtig in einer Weise, dass er Wucher und Gaunerei nicht verschmähte. Auf seine persönliche Sicherheit, auf die Bequemlichkeit des Lebens war er sehr bedacht. Er leugnete mit frecher Stirn die Schriften ab, die ihm gefährlich werden konnten; nie wollte er ein Märtyrer der Aufklärung werden. Und derselbe Mann kämpfte für die Aufklärung, für die Toleranz, für die Humanität, er nahm sich unschuldig Verurteilter an, er war ein freigebiger Wohltäter seiner Schützlinge. Will man diese Widersprüche in seinem Charakter recht verstehen, so muss man in ausführlichster Weise seine persönlichen wie die

Zeitverhältnisse kennen lernen, die manches in milderem Lichte erscheinen lassen.

3. Œuvres. Kehl 1785—89, 70 Bde. — p. p. Beuchot. P. 1829—34, 70 Bde. — p. p. Moland. P. 1877—85. 52 Bde. — Œuv. chois. de V. p. p. G. Bengesco. 2 Bde. P. 1887—90. — Choix de lettres de V. p. p. L. Brunel. P. 4. A. 1898. — Voltairiana inedita aus den königl. Archiven zu Berlin. Hs. von W. Mangold. B. 1901. — Quérard: Bibliographie voltairienne, P. 1841. — G. Bengesco: V. bibliographie de ses œuvres. P. 1882—91. 4 Bde. — L. Mohr: Les Centenaires de V. et J.-J. Rousseau. P. 1882 (Aperçu bibliographique). — Desnoiresterres: V. et la société fr. au XVIIIe s. P. 1867—76. 8 Bde. — D. Strauss: V., sechs Vorträge. L. 2. A. 1870. — J. Morley: V. London 1876. — F. Enne: V. P. 1880. — J. Porton: Life of V. London 1881. — R. Mahrenholtz: Voltaire-Studien. Oppeln 1882; V. im Urteile der Zeitgenossen. Oppeln 1883; V.s Leben und Werke. Oppeln 1885. 2 Bde. — L. Perey et G. Maugras: La vie intime de V. aux Délices et à Ferney. 1754—78. P. 2. A. 1885. — G. Maugras: V. et Rousseau. P. 1886. — É. Deschanel: Théâtre de V. P. 1886. — E. Fierlinger: V. als Tragiker. Olmütz 1882. Pg. — K. Adolph: V. et le théâtre de Shakespeare. Sorau 1883. Pg. — Jürgens: Die dram. Theorieen V.s. Münster 1885. Diss. — W. Kreiten, S. J.: V., ein Charakterbild. Freiburg i. B. 2. A. 1885. — E. Champion: V. Études critiques. P. 2. A. 1897. — E. Faguet: V. P. 1895. — Nourrisson: V. et le Voltairianisme. P. 1896. — H. Lion: Les Tragédies et les théories dram. de V. P. 1896. — K. Schirmacher: V.'s Leben. Eine Biogr. L. 1898. — De Broglie: V. avant et pendant la guerre de Sept ans. P. 1898. — E. Bonoy: V. et l'Italie. P. 1898. — G. Carel: V. u. Goethe als Dramatiker. B. 1898. Pg. — G. G. Grieswold: V. als Historiker. I. Halle. Diss. 1898. — Duc de Broglie: V. avant et pendant la guerre de sept ans. P. 2. A. 1898. — P. Sackmann: Eine ungedruckte V.-Korrespondenz. Anhang: V. u. das Haus Württemberg. Stuttgart 1899. — J. J. Olivier: V. et les comédiens interprètes de son théâtre. P. 1900. — L. Köhler: Die Einheiten des Ortes u. der Zeit in den Tr. V.'s. Jena 1900. Diss. (ZfS. XXIII, 1.)

Kapitel LXII.

Die Encyklopädisten.

§ 215. Diderot.

1. Denys Diderot, 1713 zu Langres aus wohlhabender Familie geboren, genoss zu Paris im Collège d'Harcourt seine erste Ausbildung und widmete sich dann, von glühendem Wissensdurste erfüllt, dem Studium der Sprachen und Mathematik. Ein Amt hat er nie bekleidet, um ungehindert seinen Studien nachgehen zu können, die im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin in grossartiger Vielseitigkeit sich vertieften. Und doch war er, von seiner Familie seiner freien Denkweise wegen verstossen, von allen Mitteln entblösst und oft genug zu Not und Entbehrung

verurteilt. In eingehendster Weise studierte er die englischen Dichter und Freidenker, vor allem Locke, dessen philosophische Grundanschauung, dass die sinnliche Wahrnehmung die einzige Quelle aller Erkenntnis sei, er folgerichtig weiter zu entwickeln suchte. Im Jahre 1743 heiratete er aus Neigung ein armes Mädchen, dessen geistiges Verständnis tief unter dem seinen stand, weshalb späterhin eine Entfremdung zwischen den Gatten eintrat. Durch diese Heirat aber war Diderot gezwungen, auf Vermehrung seiner Einnahmen bedacht zu sein: er benutzte seine reichen Kenntnisse des Englischen dazu, indem er Stanyans History of Greece, sowie ein medizinisches Werk ins Französische übertrug. Von den Übersetzungen schritt er dann rasch zu eigenen Schöpfungen vor.

2. Im Jahre 1745 schrieb er nach dem Vorbilde Shaftesburys einen „Essai sur le Mérite et la Vertu", in welchem er darlegte, dass die Tugend auf dem Glauben an Gott beruhe. Aber bereits 1746 war aus dem Theisten ein Deist geworden, der die Offenbarung leugnete. Dieser Wandel gibt sich in dem Buche Pensées philosophiques kund, das noch in demselben Jahre 1746 auf Befehl des Parlaments als religionsfeindlich verbrannt wurde. Und doch anerkannte Diderot hier noch einen persönlichen Gott; ja, er bekämpfte sogar noch den Atheismus, dem er in seinen späteren Schriften durchaus sich hingab. Atheistisch sind mehrere kleinere Schriften, z. B. La Promenade du Sceptique (1747), La Lettre sur les Aveugles (1749), der ihn ins Gefängnis brachte, La Lettre sur les Sourds et les Muets (1751), vor allem aber die Interprétation de la Nature (1753), in welcher er seine materialistische Ansicht über das Wesen der Welt darlegt. Nach ihm ist die Materie ewig, ohne Anfang und Ende; die Mischung der einzelnen Atome, durch welche die Verschiedenheit der Lebewesen bedingt wird, ist Sache innerer Neigung und Anziehung, der Sensibilität. Die Folgerungen aus dieser Lehre, vor allem die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens, hat Diderot kühn gezogen, wie er denn alle Hauptpunkte des heutigen Materialismus berührt hat. Alle seine späteren philosophischen Schriften sind nichts als eine weitere Ausführung des Grundgedankens. Am umfassendsten und in wunderbarer Dialektik hat Diderot seine Lehre dargelegt in dem Entretien entre d'Alembert et Diderot (1769) und in dem Rêve de d'Alembert (1770).

3. Mittlerweile hatte Diderot im Verein mit vielen Gelehrten ein Werk unternommen, das die philosophischen Anschauungen der Zeit dem Volke übermittelte, die Encyklopédie (1751—72, 28 Bde.). Trotz der gewaltigen Arbeit, die das Unternehmen machte, fand Diderot doch noch Zeit, sich daneben im Drama und im Romane zu versuchen. 1756 schrieb er das Drama „Le fils naturel", 1758 nach Goldonis Lustspiel „Il vero amico" das Stück „Le père de famille", beides Rührstücke in Prosa, voll Empfindsamkeit und Tugendgeschwätz, ohne dramatische Kraft, in geschraubter, nach Natürlichkeit haschender Sprache. In der Vorrede zu „Le père de famille" verwirft Diderot das klassische Drama

und verlangt für das Theater Wahrheit und Natur; das neue Drama soll die Menschen in ihren verschiedenen Berufen schildern und in Prosa abgefasst sein. Die beiden hiernach abgefassten Stücke (Le fils naturel, Le père de famille) haben eine hohe Bedeutung gehabt, freilich nicht für Frankreich — Nivelle de la Chaussée hatte Besseres geleistet — sondern in Deutschland, wo sie auf Lessing einwirkten (Sara Sampson, Emilia Galotti) und eine Flut rührender Familienstücke hervorriefen. Um 1760 verfasste Diderot einen Roman „La Religieuse“, in welchem er die Geschichte einer jungen Nonne erzählt, die wider ihren Willen sich im Kloster befindet, aber endlich die Freiheit wieder erlangt. Le Neveu de Rameau (um 1760), durch Goethes Bearbeitung in Deutschland bekannt und durch sie auch zuerst den Franzosen bekannt geworden, ist eine prächtige Charakterstudie aus dem vorigen Jahrhundert. Rameaus Neffe ist ein überaus gebildeter Mann, dessen Sehnen aber nicht nach geistiger Vervollkommnung, sondern einzig nach irdischen Genüssen gestellt ist, ein Bild der Verkommenheit der damaligen Gesellschaft. Von hohem Werte sind auch seine Lettres à Mlle Sophie Voland, mit der er von 1759—1774 ein auf tiefstes gegenseitiges Verständnis begründetes Liebesverhältnis unterhielt. In diesen Briefen offenbart sich uns nicht bloss der ganze Mensch Diderot, sondern auch die Zeit mit allem, was sie dachte und trieb. 1772 veröffentlichte Diderot einen minderwertigen Roman „Jacques le Fataliste“. Im Jahre 1773 begab er sich nach Petersburg, wohin ihn die Kaiserin Katharina mehrfach eingeladen hatte. Trotz der Ehren, die ihn dort erwarteten, blieb er aus Gesundheitsrücksichten doch nur bis Herbst 1774 in der russischen Hauptstadt. Er starb 1784 zu Paris.

4. Diderot war ein Riese an Arbeitskraft; neben seinen eigenen Schriften verfasste er für Freunde und Gesinnungsgenossen ganze Kapitel ihrer Werke, überall behilflich und bereit, aus dem reichen Schatze seines Wissens mitzuteilen. So wollte der Baron Grimm über eine Pariser Ausstellung an seinen fürstlichen Gönner berichten, ohne Sachkenntnis zu haben. Diderot schrieb für ihn gleich ein dickes Buch darüber, Salons, in vollendet schöner Sprache. Sein Stil ist leicht, nirgendwo holperig, und fast immer aus warmem Herzen hervorquellend. Er eignet sich trefflich für die kleine, lebendige Skizze, zu deren Abfassung Diderot mehr Neigung und Talent besass, als zur Abfassung von Büchern. Diderot war überhaupt kein Bücherschreiber, sondern Improvisator; seine besten Werke sind aus zufälligen Anregungen hervorgegangen. Seine Einwirkung auf die Zeit ist gewiss ebenso bedeutend als die Voltaires, wenngleich sie weniger hervortritt.

5. Œuvres, p. p. Assezat et Tourneux, P. 1875 ff. 20 Bde. — Œuvres chois. p. p. P. Albert. P. 5 Bde. 1897. — E. Caro: D. inédit. 1879. RddM. — F. v. Raumer: D. und seine Werke. B. 1843. — K. Rosenkrantz: D.s Leben und Werke. L. 1866. 2 Bde. — Güth: Über D. und das bürgerliche Drama. Stettin 1873. Pg. — J. Morley: D. and the Encyclopædists. London 2. A. 1890. 2 Bde.

— Dr. Anton v. B. v. H.: Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de D. D., ou Essai d'une bibliogr. de D. Amsterdam 1886. — L. Ducros: D. L'homme et l'écrivain. P. 1894. — J. Reinach: D. P. 1894. — A. Colignon: D., sa vie, ses œuvres, sa correspondance. P. 1895. — M. Tourneux: D. et Catharine II. P. 1898.

§ 216. Die Encyklopädie.

1. Im Jahre 1743 erschienen bei dem Pariser Buchhändler Le Breton der Engländer Mills und der Deutsche Sellius mit dem Anerbieten, das 1728 zu Dublin erschienene Werk des Engländers Chambers „Cyclopædia“ ins Französische zu übersetzen. Da der Buchhändler die Idee für gut hielt, umsomehr als Bayles „Dictionnaire philosophique“ schon veraltet war, nahm er 1745 für das Werk ein Druckprivilegium. Doch noch ehe die Arbeit in Fluss kam, starb Sellius, und Mills kehrte nach England zurück. Le Breton aber, der den Stoff zu 5 Bänden in Händen hatte, sah sich nach neuen Mitarbeitern um und wählte 1746 den Abbé G. de Malves, der seinerseits Diderot und d'Alembert anwarb, denen sehr bald die Gesamtarbeit zufiel. Es handelte sich nun nicht mehr um eine Übersetzung des englischen Werkes, sondern um eine selbständige populäre Darstellung des gesamten Wissens der damaligen Zeit unter dem Titel: Encyclopédie[1]) on Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, par une Société de Gens de lettres. An dem Werke arbeiteten die bedeutendsten Männer der Zeit mit, Voltaire, Rousseau, zu Anfang auch Jesuiten, und viele Gelehrte zweiten Ranges. Diderot übernahm die Hauptredaktion des Werkes, d'Alembert (1715 bis 1783), ein nicht unbedeutender Mathematiker von wissenschaftlichem Verdienste, angeblich nur den mathematischen Teil, tatsächlich aber half er bei dem gesamten Werke. 1751—52 erschienen die beiden ersten Bände des Werkes, die auf Betreiben der Geistlichkeit in Paris gleich beschlagnahmt wurden. Diderot hatte seine Ansichten kühn und rücksichtslos in die Artikel hineingetragen, während d'Alembert, milderen Gemütes, Mass zu halten gesucht hatte. In der Provinz aber durften die Bände verkauft werden. Der Angriff der Geistlichkeit machte das Buch, das vorerst nur den Männern der Wissenschaft bekannt war, rasch populär. Ende 1753 erschien der 3. Band, dem bis 1757 vier weitere folgten. Da der 7. Band aber an herber Schärfe des Urteils und Ausdrucks die vorausgehenden übertraf, wurde das Werk von neuem so heftig angegriffen, dass die Regierung sich veranlasst sah, die Druckerlaubnis aufzuheben und den Verkauf des Werkes gänzlich zu verbieten. Infolge dessen trat d'Alembert von der Redaktion zurück; Diderot aber arbeitete um so eifriger an dem einmal begonnenen Werke fort und hatte

---

1) Die erste deutsche Encyklopädie war Zedlers Universallexikon aller Wissenschaften und Künste 1732—54, 68 Bde.

trotz grosses persönlicher Gefahr bis zum Jahre 1766 die letzten zehn Bände vollendet (die 11 Bände Abbildungen lagen vollendet erst 1772 vor). Das Werk wurde nun von seiten der Regierung geduldet. Ein Supplement erschien zu Amsterdam, 1776—77, 5 Bde., und ein Inhaltsverzeichnis zu Paris 1780, 2 Bde.

2. Die Encyklopädie umfasste in 17 Bänden Text und 11 Bänden Abbildungen das ganze menschliche Wissen: Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften, Handel, Gewerbe, Staatsverfassung, Kunst, Dichtung u. s. w. Um die Geistlichkeit nicht zu sehr in Harnisch zu bringen, erhielten die zugänglichsten Artikel eine respektvolle Darstellung religiöser Begriffe, während andere, weiter abliegende sich in den heftigsten Angriffen ergingen. Der Artikel Ame brachte beispielsweise die Lehre von der Seele im christlichen Sinne, während unter dem Stichwort Naître eine Seele als solche schlechterdings geleugnet wurde. So war die Encyklopädie eine vernichtende Kritik der bisherigen Überlieferung, eine Vorkämpferin für die Resultate der Naturforschung, des philosophischen Denkens, des Fortschrittes in Kunst und Handwerk, eine Verbreiterin fruchtbarer Gedanken durch alle Schichten der Bevölkerung; aber entsprechend der damaligen Aufklärung vertrat das Werk den Standpunkt, dass alles in Staat, Gesellschaft und Kirche nach der Vernunft allein geregelt werden könnte; von dem Einfluss der Geschichte, der klimatischen etc. Verhältnisse auf den Menschen und sein Geschick war damals noch keine Rede. Es wurden von der ersten Auflage des gewaltigen Werkes 30000 Exemplare abgesetzt, und bereits 1774 lagen vier Übersetzungen in fremde Sprachen vor. Die Encyklopädie war trotz aller Mängel und Irrtümer das eingreifendste Werke der Zeit, von weittragendster Bedeutung.

3. F. Hémon: L'Encyclopédie. P. 1901.

§ 217. Stützen der Encyklopädie.

(Condillac. — Buffon. — Quesnay. — La Mettrie. — Helvétius. — d'Alembert. — Robinet. — Holbach.)

Was die Encyklopädie in kurzen Zügen lehrte, erhielt durch eine Reihe von Männern, die zum Teil den Bestrebungen der Encyklopädie fern standen, eine tiefere Begründung und weitere Ausführung. Étienne Bonnet de Condillac (1715—80) legte in seinem Buche „Essai sur l'origine des Connaissances humaines“ (1746) klar und verständig in Anlehnung an Locke die Quellen menschlicher Erkenntnis dar, Sinnesempfindung und Reflexion, und bekämpfte in dem „Traité des Systèmes“ (1749) die Philosophie eines Descartes, Leibniz und Spinoza. Sein Hauptwerk Traité des Sensations (1754), welches 1755 durch den „Traité des Animaux“ ergänzt wurde, lässt nur eine Erkenntnisquelle gelten, die Wahrnehmung durch die Sinne, und stellt sich damit auf materialistischen Boden.

Während Condillac so das philosophische Fundament bietet, worauf die Encyklopädisten bauen, gibt George Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707—88) eine Naturgeschichte in grossem Stile und ergänzt so, ohne es zu beabsichtigen, die Encyklopädie. Er wollte, ein zweiter Plinius, in seiner Histoire naturelle (1749—1804, 44 Bde., wovon er 36 schrieb) die ganze Natur umfassen, weshalb in Einzelheiten sich manche Irrtümer finden. Sein Sinn richtete sich vielmehr auf das Ganze, besonders auf die Beziehungen des Naturgegenstandes zum Menschen. Wichtige Kapitel sind vor allem „Idées générales sur les animaux“ und „Histoire de l'homme“, in glänzender Sprache geschrieben. Buffons grosses Verdienst ist es, den Sinn für die Natur und Naturwissenschaft wieder geweckt zu haben. Bekannt ist auch seine Rede bei Eintritt in die Akademie Discours sur le style,[1]) worin das berühmte Wort „Le style est l'homme même“ vorkommt, das eine spätere Zeit in „Le style c'est l'homme“ abänderte.

Neben Condillac und Buffon bietet der Arzt François Quesnay (1694—1774) durch seine Schriften eine Art Ergänzung der Encyklopädie, für welche er mehrere volkswirtschaftliche Abhandlungen geschrieben hat. In seinem Hauptwerke Tableau économique (1758) stellt er den Grund und Boden, d. h. die Natur als alleinigen Erzeuger von Werten auf, während ihm die menschliche Arbeit unproduktiv erscheint.

2. Während Condillac, Buffon und Quesnay nur indirekt Stützen der Encyklopädie sind, stehen La Mettrie, Helvétius, d'Alembert, Robinet und Holbach zu ihr in innigster Beziehung. Der Arzt La Mettrie (1709—51) schrieb ausser anderen Abhandlungen das berüchtigte Buch L'homme machine (1748), das eitel Sinnenlust predigt.

Helvétius (1715—71), ein gedankenarmer Kopf, der sich zum Schriftsteller presste, veröffentlichte 1758 das merkwürdig verworrene Buch De l'Esprit, in welchem er die Hauptlehren der Encyklopädie zusammenfasste. Da das Buch verdammt und öffentlich verbrannt wurde, machte es um so mehr Aufsehen.

D'Alembert (1717—83) war bis zum Jahre 1758 Mitherausgeber der Encyklopädie, für welche er vor allem einen Discours préliminaire schrieb, der die verschiedenen Seiten des Geisteslebens der Menschen nach dem Vorbilde Baco's von Verulam wissenschaftlich beleuchtet und für die letzten Jahrhunderte historisch nachweist. Ausserdem schrieb er auf Veranlassung Friedrichs des Grossen einen Essai sur les Éléments de Philosophie, sowie eine Reihe naturwissenschaftlicher und mathematischer Abhandlungen.

Jean-Baptiste René Robinet (1735—1820) schrieb in Anlehnung an Diderot ein Buch De la nature (1761), in welchem er die Sinnes-

1) Les connaissances, les faits et les découvertes . . . . sont hors de l'homme: le style est l'homme même.

empfindung als einzige Quelle der Erkenntnis hinstellte und alle theologischen Begriffe zu beseitigen trachtete.

Am nacktesten aber zeigte sich der Materialismus in den Büchern des Barons von Holbach (1723—89), namentlich in Système de la Nature (1766), das infolgedessen von Geistlichkeit und Parlament gleich sehr angegriffen wurde. Es zerfällt in zwei Teile: der erste predigt die materialistischen Anschauungen, der zweite wendet sich polemisch gegen die theologischen Begriffe, vor allem den Gottesbegriff.

3. **R. Mollweide:** Condillac, sa vie et ses œuvres. 1876. Pg. — **K. Burger:** Ein Beitrag zur Beurteilung C. Eisenberg 1886. Pg. — **Condillac:** Traité des sensations p. p. Picavel. P. 1885; p. p. Charpentier. P. 1886. — **H. Nadault de Buffon:** Buffon, sa famille, ses collaborateurs et ses familiers. P. 1863. — **F. Hémon:** Buffon. P. 1900. — **Quépat:** Essai sur La Mettrie. P. 1873. — **Condorcet:** D'Alembert, sa vie, ses œuvres, sa philosophie. P. 1852. — **D'Alembert:** Œuvres et corresp. inéd. p. p. Ch. Henry. P. 1886. — **J. Bertrand:** D'Alembert. P. 1887. — **Avezac-Lavigne:** Diderot et la Société du Baron de Holbach. P. 1875. — **J. Barni:** Hist. des idées mor. et pol. en Fr. au XVIIIe s. P. 1866. 2 Bde. — **H. Francotte:** La propagande des encyclopédistes fr. au pays de Liège. 1750—90. Bruxelles 1880. — **P. Janet:** Les Encyclopédistes et les idées révolutionnaires au XVIIIe s. Rev. gén. 1886 p. 393. — **J. Morley:** Diderot and the Encyclopædists. London. 2. A. 1891. 2 Bde.

§ 218. Die Salons des 18. Jahrhunderts. — Grimms Correspondance littéraire.

1. Auch die Salons (Clubs) des 18. Jahrhunderts waren ein mächtiger Hebel, die Aufklärung zu fördern. In ihnen trafen die hervorragendsten Männer der Zeit zusammen, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler, um in mehr oder weniger ungezwungener Art über alle Fragen der Politik, Religion und Philosophie mit einander zu sprechen und sich in ihren Ansichten zu befestigen. Es gab der zu lösenden Fragen so viele, dass niemals ein Gesprächsstoff mangelte, dass keiner unbelehrt fortging. Helvétius hat in den Salons die Gedanken gesammelt, welche er in seinem Buche De l'Esprit darlegt. Von den Damensalons ragten in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.'s die der Marquise de Lambert und der Mme de Tencin hervor; von etwa 1750 ab vor allem die Gesellschaften bei Mme Geoffrin seit 1748 (bis ca. 1777), der Marquise du Deffand und bei Fräulein L'Espinasse seit 1764 (bis ca. 1776), die mindestens wöchentlich einmal stattfanden. Etwas freier im Tone waren natürlich die Gesellschaften bei dem Baron von Holbach und bei Helvétius, die auch mindestens wöchentlich einmal abgehalten wurden.

2. Für die Verbreitung der französischen Aufklärungsideen im Auslande war vor allem Friedrich Melchior Grimm (1723—1807) tätig, der von 1747—93 von Paris aus an verschiedene Fürstenhöfe über die französische Litteratur berichtete. Ins Leben gerufen wurde diese Kor-

respondenz durch die geistvolle Herzogin von Sachsen-Gotha-Altenburg, Louise Dorothea, die an allen Fragen der Zeit den regsten Anteil nahm. Gar bald ging auch die Correspondance littéraire (seit 1774 von dem Züricher Jak. Heinr. Meister redigiert), die handschriftlich und zweimal im Monat erschien, an Friedrich den Grossen, Katharina II., an die Königin von Schweden, den König von Polen, den Herzog von Zweibrücken und verschiedene andere fürstliche und nichtfürstliche Abonnenten. In der Weise, wie das Feuilleton einer grossen Zeitung heute berichtet, schrieb Grimm über alles, was in der französischen Litteratur oder Kunst zu erwähnen war. Sein Urteil ist scharf, unbefangen und vor allem sachlich, so dass sein Werk für die Kenntnis jener Zeit eine schätzbare Fundgrube ist.

3. K. Frenzel: Dichter und Frauen. Hannover 1859–66. 3 Bde. — Marmontel: Mémoires. P. 1802. 2 Bde. — Morellet: Mélanges de litt. et de philosophie du XVIII[e] s. P. 1818. 4 Bde. – Taschereau: Corresp. litt. philos. et crit. de Grimm et Diderot. 2. A. P. 1829–31. 6 Bde. — M. Tourneux: Dass. P. 1877—82. 16 Bde. — Ste-Beuve: Ét. sur Grimm. P. 1854. — E. Schérer: Melchior Grimm. P. 1885—86. RddM., als Buch 1887. — R. Mahrenholtz: Bemerkungen über die Corresp. phil., litt. et crit. ZfS. XI[1] 90. — Ders.: F. M. Grimm, der Vermittler deutschen Geistes in Fr. AnS. LXXXII 291. — H. Breitinger: Studien und Wandertage. Zürich 1890.

Kapitel LXIII.

J.-J. Rousseau und seine Zeit.

§ 219. Rousseaus Leben und Bedeutung.

1. Mit Rousseau beginnt ein neuer Abschnitt in der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Bis auf ihn herrschte eine kühle, verständige Besonnenheit der Geister; die Aufklärung war nichts als ein Kampf gegen das Bestehende, eine Zertrümmernng des Alten, kein Aufbau, zudem sich fast nur an die Vornehmen wendend — Rousseau bringt die tiefe Empfindung des Herzens, das warme Naturgefühl als neuen, ungekannten Faktor in die Litteratur; er zertrümmert das Alte, um neues Leben daraus emporwachsen zu lassen, er schreibt als Demokrat für das Volk. Darum sind die Revolutionsmänner seine Schüler, sie haben von ihm die Gedanken, die Leidenschaft, die Sprache. Und über die Revolution hinaus reicht sein Einfluss in Frankreich. Die Romantiker, und damit die ganze neuere Litteratur, stehen auf seinen Schultern.

2. Jean-Jacques Rousseau wurde am 28. Juni 1712 zu Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren. Da seine Mutter frühzeitig starb und sein Vater, ein unbesonnener Mann, aus Genf verwiesen wurde, wuchs er ohne Aufsicht, unstät und wild, auf. Fast noch ein Knabe,

wurde er Schreiber bei einem Anwalt, darauf Kupferstecherlehrling, kam dann nach Annecy zu der Mme de Warens, auf deren Veranlassung er in Turin zum Katholicismus übertrat, war von 1728—30 Diener, zuerst bei einer vornehmen Dame, dann bei einem Grafen, und kehrte 1730 in das Haus seiner mütterlichen Freundin, der Mme de Warens, zurück. Nach kurzem Aufenthalt daselbst wandte er sich als Musiklehrer nach Lausanne, dann nach Neuchâtel, war Erzieher in Paris, und fand sich Herbst 1732 wieder bei Mme de Warens ein, die inzwischen nach Chambéry übergesiedelt war und ihm nun mehr wurde als eine mütterliche Freundin. Bei ihr verweilte er bis zum Jahre 1737, seine Zeit zwischen ländlichen Arbeiten und ernsten Studien teilend. Vor allem beschäftigte er sich mit dem Studium der englischen Philosophen und Moralzeitschriften, sodann mit Descartes und Leibniz, mit Mathematik und Latein. 1737 verliess er Chambéry, hielt sich einige Zeit in Montpellier und Lyon auf und siedelte 1741 nach Paris über.

3. Hier wurde der Abenteurer Rousseau gar bald mit bedeutenden Schriftstellern bekannt, mit Marivaux, Diderot, Condillac, d'Alembert, Grimm, Holbach etc., und versuchte sich in der Oper und im Lustspiel, jedoch ohne Erfolg. Im Jahre 1745 begann sein Verhältnis zu Therese Levasseur, einem geistlosen, aber treuherzigen Pariser Schenkmädchen, das erst spät auch formell seine Gattin wurde. Noch immer aber ruhte die schriftstellerische Kraft des Mannes, von der man schon damals sich viel versprach. Als dann die Akademie zu Dijon 1749 die Preisaufgabe stellte: Le rétablissement des Sciences et des Arts a-t-il contribué à épurer les mœurs? schrieb Rousseau seinen Discours sur les Sciences et les Arts, in welchem er auf Veranlassung Diderots Kunst und Wissenschaft als Urquell der Verderbtheit der Menschen hinstellte, obwohl er ursprünglich im entgegengesetzten Sinne schreiben wollte. Mit einem Schlage war er ein berühmter Mann. 1752 liess er die komische Oper „Le Devin du Village“ erscheinen, ein heiteres Schäferspiel, das viel Beifall fand und noch heute bekannt ist; 1753 eine Schrift „Lettre sur la musique française“, welche sich für die italienische Musik aussprach und ihm viel Gegner erweckte. Im Jahre 1753 verfasste er auch seinen berühmten Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes als Antwort auf eine Preisfrage der Akadémie zu Dijon: Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes et si elle est autorisée par la loi naturelle? Rousseau behauptet darin, dass die Menschen, welche ursprünglich alle gleich gewesen, durch die Gesellschaft und den Staat ungleich geworden seien. In dem ersten Teile der Abhandlung schildert er den Naturzustand des Menschen; in dem zweiten die Entstehung des Staates: Le premier, qui, ayant enclos un terrain, s'avisa de dire: ceci est à moi, et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. 1754 besuchte Rousseau seine Vaterstadt Genf, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde und wieder zum Calvinismus zurücktrat.

Ein Jahr später (1755) entstand für die Encyklopädie sein Discours sur l'Économie politique. 1756 verlegte er seine Wohnung von Paris nach der Ermitage, einer kleinen Villa im Walde von Montmorency, die der ihm befreundeten Mme d'Épinay gehörte. Hier, mitten in der schönen Natur, die er so leidenschaftlich liebte, arbeitete er an seinen Hauptwerken, an der Nouvelle Héloïse, dem Émile und dem Contrat social. Aber schon im Dezember desselben Jahres verliess er die Ermitage, da er sich mit Mme d'Épinay, für deren verheiratete Schwester er eine heftige Neigung fasste, entzweit hatte. Auch mit Diderot und Grimm, die ihm in dieser Herzensangelegenheit Rat erteilten, überwarf er sich in leidenschaftlicher Verbissenheit des Gemüts, das in der geringfügigsten und gleichgültigsten Sache schliesslich einen Angriff sah. Bis 1762 wohnte er dann einsam in einer Gartenwohnung nahe bei Montmorency, wo er die Nouvelle Héloïse (1761), den Émile (1762) und Contrat social (1762) beendigte.

4. Da im Juni 1762 der Émile auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt und gegen den Verfasser ein Haftbefehl erlassen wurde, flüchtete Rousseau so schnell als möglich aus Frankreich, ohne je wieder eine bleibende Wohnstätte zu finden. Er wandte sich zunächst nach Genf, wo man den Émile und Contrat durch Henkershand verbrannte und wider den Verfasser einen Haftbefehl erliess, von da nach Bern, dann nach dem preussischen Fürstentum Neuchâtel, wo er eine kurze Zeit der Ruhe genoss, dann nach der Petersinsel im Bieler See, endlich nach Strassburg, überall von der Regierung oder der Bevölkerung verfolgt und vertrieben. In Strassburg traf ihn eine Einladung des berühmten englischen Historikers D. Hume, nach England zu kommen. Er begab sich Anfang 1766 dahin, brach jedoch, absonderlichen Geistes, schon nach kurzer Zeit sein Verhältnis zu Hume, der ihm mit warmer Freundschaft entgegengekommen war, ab und veruneinigte sich ebenfalls mit dem Engländer Davenport, auf dessen Landgut er dann eine Zeitlang gewohnt hatte. Im Mai 1767 kehrte er nach Frankreich zurück, fand aber, von dem fürchterlichsten Trübsinn (Wahnvorstellungen?) geplagt, nirgends Ruhe, nirgends Rast. Mittlerweile arbeitete er an mehreren Schriften zur Verteidigung seiner Ideen (wie Lettres de la montagne, 1764), sowie besonders an seinen Confessions, die er bereits in Neuchâtel begonnen hatte. Von 1770 ab lebte er wieder in Paris in dürftigen Verhältnissen und starb am 2. Juli 1778 zu Ermenonville, einem adeligen Landsitze, auf dem er kaum einen Monat zugebracht hatte, vielleicht durch eigene Hand.

5. Rousseaus Charakter ist zwiespältiger Art: Er besitzt ein ausserordentlich warm empfindendes Herz und verletzt überall — er kämpft für die Würde und Rechte der Menschheit und tritt sie mit Füssen. Der Grundzug seines Wesens ist Gemütstiefe, gepaart mit dem unbändigsten Stolze. Da er wusste, wie tief er empfand, hielt er sich für besser als alle anderen Menschen und verachtete sie. So wurde er einsam

und allmählich bis zum Wahnsinn verbittert. Er war ein unendlich unglücklicher Mensch — nicht ohne eigene Schuld. Als Schriftsteller ist er der bewusste, leidenschaftliche Gegner der Kultur und Aufklärung; Kunst und Wissenschaft erscheinen ihm als Werkzeuge der gesellschaftlichen Korruption, die er beseitigen will. Er preist daher in begeisterten Worten die Volkssouveränität, die freie, mitgestaltende Betätigung des Volkes im Staate; er schwärmt für Natur, Natureinfalt und eine Art pantheistischer Naturreligion. Er kämpft gegen die Heuchelei, die Pflichtvergessenheit der Regenten gegenüber den Völkern, der Priester gegenüber den Geboten Gottes, der Mütter gegenüber den Kindern. So ist er der einflussreichste und gewaltigste Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.'s geworden.

6. F. Brockerhoff: J.-J. R. Sein Leben und seine Werke. L. 1863—74. 2 Bde. — Ders.: Rousseaubiographie. 1877. (Neuer Plutarch V.) — Streckeisen-Moulton: R., ses amis et ses ennemis. P. 1865. — Moreau: J.-J. R. et le s. philosophique. P. 1870. — Morley: J.-J. R. London 1873. — Saint-Marc-Girardin: J.-J. R., sa vie et ses œuvres. P. 1874. 2 Bde. — A. Reissig: J.-J. R.s Leben und Werke. L. 1878. — A. Bougeaut: Ét. sur l'état mental de J.-J. R. et sa mort à Ermenonville. Genf 1878. — E. Ritter: La famille de J.-J. R. Genf 1878. — Ders.: Nouvelles recherches sur les Confessions. Genf 1880. — Ders.: La jeunesse de J.-J. R. Genf 1896. — Ch. Borgeaud: R.s Religionsphilosophie. L. 1883. — Hildebrand: R. vom Standpunkte der Psychiatrie. Cleve 1884. Pg. — Jansen: Documents sur J.-J. R. Genf 1884. — Jansen: R. als Musiker. B. 1884. — E. Maillard: Étude sur R. P. 1886. — L. Ducros: R. P. 1887. — R. Mahrenholtz: J.-J. R. Leben, Geistesentwickelung und Hauptwerke. L. 1889. — P. J. Möbius: R.s Krankheitsgeschichte. L. 1889. — Chatelain: La Folie de J.-J. R. P. 1890. — H. Beaudouin: La vie et les œuvres de J.-J. R. P. 1892. — H. de Rothschild: Lettres inédites de J.-J. R. P. 1892. — J. Fleuriaux: J.-J. R., sa vie, ses œuvres. Brüssel 1895. — J. Texte: J.-J. R. et les origines du cosmopolitisme litt. P. 1895. — J. Claretie: J.-J. R. et ses amis. P. 1896. — H. Heffding: J.-J. R og hans filosofi. Kopenhagen 1896. — Un testament litt. de J.-J. R. p. p. O. Schultz-Gora. Halle 1896. — Ph. A. Becker: R. Ein Lebensbild. Stuttgart 1897. — M. Liepmann: Die Rechtsphilos. des J.-J. R. B. 1898. — F. Haymann: J.-J. R.s Sozialphilos. L. 1898. — F. Davidsohn: R. and education according to nature. London 1898. — F. Hémon: J.-J. R. P. 1901. — A. Chuquet: J.-J. R. P. 2. A. 1902.

§ 220. Rousseaus Hauptwerke.

1. Den Kampf, welchen Rousseau in jenen beiden von der Akademie zu Dijon veranlassten Abhandlungen gegen die bestehenden Verhältnisse unternommen hatte, führte er in den beiden Hauptwerken seines Lebens, dem „Émile“ und dem „Contrat social“, mit grösserer Klarheit weiter. Jene beiden Schriften hatten die negative Tendenz, das Alte zu zer-

trümmern — diese brachten positive Vorschläge zur Neugestaltung der Gesellschaft und des Staates.

2. In dem „Discours sur les Sciences et les Arts“ hatte Rousseau Kunst und Wissenschaft als der Menschheit verderblich hingestellt; im Emile ou de l'Education (1762) gibt er seine Anschauungen über die Erziehung des Menschen. Das Werk ist eine Erzählung in fünf Büchern, deren Inhalt folgender ist: Der Mensch wird gut geboren, aber durch die herrschende Art der Erziehung verdorben; er muss vielmehr nach den Anforderungen der Natur erzogen werden, und zwar bis zum Sprechenlernen rein physisch. So geschieht es mit Emil (1. Buch). Vom Augenblicke des Sprechenlernens ab beginnt die Erziehung durch den Vater (bei Emil, der Waise ist, durch einen Hofmeister), der einzig das Böse von dem Kinde fern zu halten und dasselbe nur durch selbsteigene Erfahrung, durch eigenes Sehen, Hören etc. zu belehren hat (2. Buch). Vom 12. bis 15. Jahre folgt die intellektuelle Erziehung. Der Knabe lernt die Anfänge der Astronomie, Geographie, Physik — und den Robinson Crusoe kennen (3. Buch). Vom 15. Jahre ab beschäftigt sich der Jüngling mit dem Studium der Geschichte und zuletzt auch mit Religion. Hier findet sich die berühmte „Profession de Foi du Vicaire Savoyard“, worin Rousseau in meisterhafter Sprache gegen den Materialismus sowohl als die Orthodoxie kämpft (4. Buch). Das 5. Buch schildert die Erziehung Sophiens, welche der Haushofmeister für Emil zur Gattin auserwählt. — Der „Emile“, in glänzender Sprache, mit warmem Herzen geschrieben, war von der tiefgehendsten Einwirkung auf die Menschen der damaligen Zeit. Er weckte in ihnen die Wärme des Herzens, die so lange unter dem Drucke des Rationalismus und des Salonlebens verkümmert war; er veranlasste eine völlige Umgestaltung des Schulunterrichts, der bis dahin wesentlich toter Gedächtniskram gewesen war. Aus Rousseaus Gedanken ist Pestalozzi, der Begründer des modernen Erziehungswesens, erwachsen. — In späterer Zeit setzte Rousseau den „Emile“ fort, ohne jedoch zu einem Abschluss zu gelangen. Emil wird nach Algier verschlagen, wo er Ratgeber des Dey wird.

3. Bereits im „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes“ hatte Rousseau über die Entstehung des Staates gesprochen. In seinem Werke Du Contrat social ou Principes du Droit politique[1]) (1762), dem Bruchstücke eines beabsichtigten grösseren Werkes, entwickelte er in vier Büchern seine politischen Anschauungen, welche von der Verfassung Genfs und Spartas stark beeinflusst sind. In Anlehnung an Locke und Hobbes erklärt er den Staat als eine einheitliche Körperschaft, die entstanden sei, indem alle Mitglieder sich aller

1) Ungefähr 200 Jahre früher hat Hubert Languet in seinem Buche Vindiciae contra tyrannos (1579) schon den Gedanken eines Vertrages zwischen Volk und Fürst ausgesprochen.

ihrer Rechte an die Gesamtheit entäusserten. Tritt diese einheitliche Körperschaft in Tätigkeit, so heisst sie Herrscher oder Souverän (Buch 1). Die Souveränität ist darum nichts anderes als eine Ausübung des Gesamtwillens; sie ist somit unteilbar und immer im Recht. Das Verhältnis des Souveräns zum Staate, der Bürger zum Staate und zu einander etc. findet seinen Ausdruck in den Gesetzen, deren Ziel und Zweck die Gleichheit und Freiheit aller sein muss (2. Buch). Die Regierung eines Staates ist nichts anderes als Vermittler zwischen dem Volke als Souverän und dem Volke als Untertan, kann also jeden Augenblick von dem Volke anders gestaltet werden (3. Buch). Den Staat zu befestigen, muss vor allem der Dualismus zwischen Staat und Kirche beseitigt werden. Jeder Staat muss seine eigene Religion haben, deren Lehren sich auf Gottes Dasein, auf die Unsterblichkeit der Seele und die Heiligkeit des Staates beschränken müssen (4. Buch). Diese Lehren Rousseaus hat die französische Revolution ins Werk zu setzen getrachtet.

4. Ungefähr um dieselbe Zeit als die vorstehend besprochenen Schriften erschien Rousseaus La nouvelle Héloïse (1761), in welchem in Briefform (6 Abteilungen, 65, 28, 26, 17, 14, 13 Briefe) die Geschichte zweier Liebenden (Julie und Saint-Preux), ihr Empfinden, ihr Sehnen und Hoffen in warmer Herzenssprache dargestellt wird (Rousseau liebte um diese Zeit die Frau von Houdetot, die Schwester der Frau von Épinay, ohne Gegenliebe zu finden). Zu einer Heirat kommt es aber nicht, da Julie auf Befehl ihres Vaters den Herrn von Wolmar heiraten muss. In diese dürftige Handlung verflicht der Dichter sehr ausführliche Abhandlungen über die Sittengesetze, die Musik, die Pariser, die Erziehung etc. und herrliche Schilderungen vom Genfer See und aus der Alpenwelt — sowie schöner Häuslichkeit. Als Vorbild für den Roman hat dem Dichter Richardsons Clarissa (1748) gedient, an den er sich sehr enge anschliesst. Die Héloïse aber ist Vorbild geworden für Goethes Werther, der das französische Werk an dichterischer Kraft und Abrundung bei weitem überragt.

5. Als letztes Werk Rousseaus, das jedoch erst nach seinem Tode (1781, vollständig 1788) erschien, ist das Buch Confessions zu nennen, in welchem der Dichter mit unerhörtem Freimute selbst die geheimsten Vorgänge in seinem Leben darstellt. Der erste Teil, der seine Jugendgeschichte bis 1741 erzählt, ist trotz der Beschönigung mancher Vorkommnisse und der Irrtümer ein Werk von aufrichtigem Tone; der zweite Teil dagegen ist durch vielfache Angriffe und Gehässigkeiten gegen seine ehemaligen Freunde entstellt.

6. Œuvres p. p. Musset-Pathey. P. 1823–27. 26 Bde. — Œuvres inédites p. p. Streckeisen-Moulton. P. 1861—64. 2 Bde. — Contrat social p. p. E. Dreyfus-Brisac. Avec introduction et notes. P. 1896. — Kramer: A. H. Franke, J.-J. R., H. Pestalozzi. B. 1854. — Schneider: R. und Pestalozzi; der Idealismus auf fr. und deutschem Boden. Bromberg 1866. — E. Schmidt: Richardson, R. und

Goethe. Jena 1875. — F. Zoller: Pestalozzi und R. Frankfurt a. M. 1881. — O. Schmidt: R. und Byron. Oppeln 1890. — J. L. Windenberger: Essai sur le système de polit. étrangère de R. P. 1900.

§ 221. Ausbau der Philosophie Rousseaus.

(Morelly. — Mably.)

1. Dieselbe demokratische Tendenz, welche sich durch Rousseaus Werke zieht, findet sich, nur kühner, folgerichtiger durchgeführt, in den Werken des Abbé Morelly: „Naufrage des Iles flottantes ou la Basiliade de l'île Bilpai" (1753) und „Code de la Nature" (1755). In dem ersten stellt der Autor mit bitterer Satire gegen die herrschenden Zustände ein traumhaftes Ideal des socialdemokratischen Staates auf. In dem zweiten ist er klarer und bestimmter. Der Mensch, von Natur gut, wird durch die Erziehung und die bestehenden Einrichtungen verdorben. Eine Besserung ist nur durch Beseitigung des persönlichen Eigentums, durch Gütergemeinschaft und gemeinsame Arbeit zu erzielen.

2. Dieselben Anschauungen spricht der Philosoph Gabriel Bonnet de Mably (1709—85), ein Bruder Condillacs, aus in den Büchern: „Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique" (1763), „Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques" (1768) und namentlich in „De la Législation ou Principes des Lois" (1776). Das zweite Werk machte ihn derartig berühmt, dass die Polen ihn baten, für sie eine Verfassung zu entwerfen, was er 1771 tat.

3. Code de la nature augmenté de fragments de la Basiliade. p. p. Villegardelle. P. 1841.

Kapitel LXIV.

Erste Regungen des Romanticismus.

§ 222. Der Bruch mit dem Pseudoklassicismus.

1. In demselben Masse wie das Ansehen des monarchischen Prinzips untergraben wurde, musste auch der litterarische Ausdruck desselben, der Pseudoklassicismus, allmählich an Boden verlieren. Noch Voltaire hatte seine Dramen völlig nach den Vorschriften des 17. Jahrhunderts komponiert, obwohl er die englische Litteratur kannte und zuerst in Frankreich auf deren Bedeutung hinwies. Ein jüngeres Geschlecht schaute kühner nach England hinüber, um auch in der Dichtkunst dort Muster und Anregung zu finden, woher so fruchtbare politische und philosophische Gedanken gekommen waren. Während Sedaine und Marmontel im Drama resp. Epos auf grössere Naturwahrheit be-

dacht waren, ohne gerade von England beeinflusst zu sein, suchte Mercier den Pseudoklassicismus, vor allem dessen dramatische Regeln, kritisch zu vernichten. Shakespeare wurde von nun ab die Losung, Ducis und Le Tourneur die Verbreiter seines Ruhmes, indem sie seine Stücke nachahmten oder übersetzten. Auch der Abbé Barthélémy wirkte durch seine Schilderungen aus Griechenland mit, das alte französische Kunstideal zu stürzen.

2. Der Dramatiker Michel-Jean Sedaine (1719—97), zuerst Maurer, dann Architekt, brach mit der klassischen Tradition, indem er nach Diderot's Vorbild Personen des Bürgerstandes auf die Bühne brachte. Seine Stücke zeichnen sich durch natürliche Auffassung der Menschen und Verhältnisse aus; der Stil ist jedoch infolge der mangelhaften Ausbildung des Dichters hier und da hart und ungelenk. Das beste seiner Lustspiele, beinahe ein Meisterwerk, ist Le Philosophe sans le savoir (Prosa, 1765, ein Vater gibt zu einem Duell die Erlaubnis, das sein Sohn, ein Kaufmann, gegen einen Offizier bestehen muss, der sich über den Kaufmannsstand beleidigende Äusserungen erlaubt hat. Versöhnung der beiden Gegner durch den Vater des Offiziers). Nach einer Novelle Scarrons ist das Lustspiel La Gageure imprévue (1768) gearbeitet. Ausserdem hat Sedaine zahlreiche Operetten verfasst.

3. Jean François Marmontel (1723—99), als Schüler Voltaires noch fast ganz in der klassischen Tradition befangen, übersetzte zunächst Popes Rape of the lock (Boucle de cheveux enlevée) und wandte sich dann der Tragödie zu, die er nicht ganz ohne Erfolg in Voltaires Weise behandelte. Grossen Beifall errangen seine Contes moraux (1761 bis 1786), die in alle Sprachen übersetzt, nachgeahmt und zu Theaterstücken verarbeitet wurden. 1767 veröffentlichte er seinen berühmten Roman Bélisaire, mehr ein Lehrbuch der Moral und Politik, als ein Roman, dem er als eine Art Fortsetzung 1773 Les Incas, ein episches Gedicht in Prosa, folgen liess, das auf Chateaubriand sehr grossen Einfluss ausübte. Auch für die Encyklopädie verfasste er mehrere Artikel.

4. Louis-Sébastien Mercier (1740—1814)[1], ein geborener Pariser, suchte in der Beschäftigung mit englischer und deutscher Litteratur fruchtbare Anregung. 1767 schrieb er nach einer deutschen Vorlage den Roman L'homme sauvage, der für Chateaubriands Atala Vorbild wurde. Im Jahre 1773 griff er in seinem Essai sur l'art dramatique die französische Bühne, die durchaus veraltet sei, aufs heftigste an. Über Corneille, Racine, Boileau wurde die Acht ausgesprochen; selbst Molière fand in seinen Augen kaum Gnade. Er selbst verfasste einige Theaterstücke, die Beifall errangen. Von Bedeutung sind Merciers kulturhistorische Werke Tableau de Paris (1781—88, 12 Bde.), worin das 18. Jahrhundert der Strasse — Le Nouveau

1) O. Zollinger: M. als Dramatiker und Dramaturg. Zürich 1899. Diss.

Paris (1800, 5 Bde.), worin die Revolution mit guter Beobachtungsgabe geschildert wird, und der Roman L'an 2440, rêve s'il en fut jamais (1770), worin der Dichter nach 670jährigem Schlafe in Paris aufwacht, und die Ideale des 18. Jahrhunderts auf politischem, religiösem und sozialem Gebiete erfüllt findet.

5. Jean-François Ducis (1733—1816) bearbeitete mit grossem Erfolge Shakespeares Hamlet (1769) und Romeo and Juliet (1772) für die französische Bühne, obwohl er selbst des Englischen unkundig war und sich darum auf die 1745—48, 8 Bde., erschienene, noch recht unzulängliche Übersetzung Shakespeares von de la Place verlassen musste. Seine späteren Bearbeitungen Shakespearescher Stücke, wie Le roi Lear (1783), Macbeth (1784), Jean sans Terre (1791) und Othello (1792) fanden weniger Beifall. Auch auf griechische Vorlagen griff Ducis zurück; 1778 verfasste er Œdipe chez Admète nach Sophokles und Euripides. Im Jahre 1795 veröffentlichte er eine Tragödie, die ganz sein Werk war, Abufar ou la Famille arabe, die ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde.

6. Zur Verbreitung der Kenntnis Shakespeares diente vor allem die Übersetzung, welche Pierre Le Tourneur (1736—88) unter dem Titel Théâtre de Shakespeare 1776—82, 20 Bde., veranstaltete. Sie war zwar ungenau und in ungelenker Prosa abgefasst, aber doch von solcher Bedeutung, dass Voltaire für seinen Ruhm fürchtete und sie deshalb in den härtesten Ausdrücken herabsetzte.

7. Ein Schlag gegen den Pseudoklassicismus war auch das Werk: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce (1788, 3 Bde.), von J.-J. Barthélémy (1716—95), dem besten Kenner des griechischen Altertums. Der junge Scythe Anacharsis durchreist zur Zeit des Demosthenes Griechenland, das die Höhe seiner Kultur erreicht hat, und unterrichtet sich dabei über Religion, Politik, Kunst, Wissenschaft etc. Das Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Ansicht der Franzosen von der Überlegenheit ihrer Kunst zu erschüttern, und hat überdies durch die begeisterte Schilderung der griechischen Republiken die republikanischen Ideen in Frankreich erheblich gefördert.

8. Gisi: Sedaine, sein Leben und seine Werke B. 1881. — Desnoiresterres: Mercier, Tableau de Paris, abrégé. P. 1853. — Penning: Ducis als Nachahmer Shakespeares. Bremen 1884. Pg. — Le Tourneur: Théâtre de Shakespeare, neu ed. von Guizot. P. 1824. 13 Bde. — Barthélémy's Œuvres p. p. Villenave. P. 1821. 4 Bde. — A. Lacroix: Hist. de l'influence de Shakespeare sur le théâtre fr. Bruxelles 1856.

§ 223. Naturschwärmerei.

1. Rousseau hatte nach anderthalbhundertjähriger Herrschaft des Zopfes und der Unnatur das fast erstorbene Gefühl für die Natur wieder

erweckt — und bis in unsere Zeit hinein ist es lebendig geblieben. Gar bald musste es sich auch in der Litteratur geltend machen, in Schilderungen aus der Natur, in Idyllen, mit einem Worte in ländlichen Gedichten, deren Ton freilich zumeist ein überschwenglicher war.

2. Der Abbé Jacques Delille (1738—1813) ist einer der ersten nach Rousseau, der die Natur feierte. 1769 übersetzte er unter grossem Beifall Virgils Georgica in ausserordentlich zarter, anmutiger Sprache, so dass Voltaire sogar glaubte, Delille sei dem lateinischen Dichter völlig ebenbürtig. 1782 erschien das unter dem Einflusse der englischen Dichter Thomson, Gray etc. stehende Gedicht Les Jardins, ou L'Art d'embellir les paysages, das im einzelnen manche Schönheiten aufweist, aber im ganzen des Planes ermangelt. L'homme des Champs (1800, 4 Gesänge) schildert die Reize des Landlebens. Eine Reise nach Konstantinopel, auf welcher Delille eine Anzahl historisch berühmter Orte sah, veranlasste ihn zu dem beschreibenden Gedichte Imagination (1806), aus welchem einzelne Stellen sehr prächtig sind. Delille ist ein echter Dichter, obgleich keine schöpferische Kraft; sein Dichten bezeichnet den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert.

3. Neben Delille besingen Léonard, Berquin, Parny und Florian die Schönheit der Natur. Nicolas-Germain Léonard (1744—93), auf Guadeloupe geboren, veröffentlichte 1766 eine Sammlung sentimentaler Idyllen, für welche ihm der der deutsche Dichter Salomon Gessner Vorbild war. Auch schrieb er nach Rousseaus Beispiel einen Roman „Lettres de deux Amants, habitants de Lyon, contenant l'histoire tragique de Thérèse et de Faldoni“ (1783).

Ein Schüler Léonards ist Arnaud Berquin (1749—91), dessen hübsch abgerundete Idyllen die seines Vorbildes überragen. Er übersetzte auch aus dem Englischen und schrieb nach Weisses Vorbild einen Kinderfreund L'ami des enfants (1784, 6 Bde.), welchen die Académie für das nützlichste Buch des Jahres erklärte.

Évariste-Désiré Desforges, chevalier de Parny (1753—1814), auf der Insel Bourbon geboren, sang von seiner Liebe zu einer jungen Kreolin in seinen melodischen Poésies érotiques (1778). Die Natur beschrieb er in den Gedichten Les fleurs, La journée champêtre, ohne jedoch die malerische Anschaulichkeit zu erreichen, welche Bernardin de Saint-Pierre so sehr auszeichnet. 1799 gab er in La Guerre des Dieux ein Bild der philosophischen Gottlosigkeit der Zeit; in La Christianide travestierte er das Christentum.

Jean-Pierre Claris de Florian (1755—94) begründete seinen Ruf durch die Schäferromane Galatée (1783) und Estelle et Némorin (1788), deren Ton dieselbe weinerliche Süsslichkeit aufweist, wie die Idyllen seiner Zeitgenossen. Auch seine historischen Romane Numa Pompilius (1786), eine Nachahmung des Télémaque, Gonzalve de Cor-

doue (1791), Guillaume Tell (1794) spiegeln dieselbe Stimmung. Am bekanntesten ist er durch seine Fables (1792), z. B. l'Oison et le Rat, le Chat, le Grillon, le Pâon etc. geworden, welche ganz anmutig, aber zumeist nicht original sind. Florian schöpfte aus Äsop, Phädrus, Gay, Lichtwer, Lessing und anderen.

4. Bernard, Bertin, Léonard, Dorat et Pezay: Petits poèmes érotiques du XVIIIe s. p. p. F. de Donville. P. 1889. — H. Potez: L'élégie en France avant le romantisme (De Parny à Lamartine) 1778—1820. P. 1898. — L. Claretie: Florian. P. 1889. — E. Günther: Die Quelle der Fabeln Florians. Plauen 1900. Pg. — J. Haas: Über einige Prosaschriften Fl. ZfS. XXIII, 311.

§ 224. Bernardin de Saint-Pierre.

1. Den reinsten und grossartigsten Ausdruck findet die wieder erwachte Liebe zur Natur durch Bernardin de Saint-Pierre. Anfang 1737 zu Le Hâvre geboren, sehnte sich der Knabe schon früh hinaus in unbekannte Fernen; Robinson Crusoe war sein Lieblingsbuch. Im Alter von 12 Jahren machte er mit seinem Onkel, der Schiffskapitän war, eine Reise nach Martinique, erhielt dann in Caen und Rouen seine Ausbildung und begab sich 1761 als Ingenieur nach Malta. Von dort kehrte er nach Paris zurück, hielt sich dann längere Zeit in Holland, Russland und Polen auf und verweilte von 1768—71 auf der Insel Ile-de-France. Diesem Aufenthalte verdanken wir seine herrlichen Naturschilderungen. 1773 erschien seine Voyage à l'île-de-France, von 1784—87 seine Études de la nature (4 Bde.), die ausserordentlichen Beifall fanden, 1789 Le Café de Surate, 1790 La Chaumière indienne. 1792 wurde er Nachfolger Buffons als Direktor des Jardin des plantes und lebte von da ab in seinem Landhause bei Paris fern von dem Treiben der Welt in beschaulicher Zurückgezogenheit, einzig seinen Studien und der Natur sich widmend. Hier entstand sein letztes Werk Harmonies de la nature, das erst nach seinem Tode (1815, 3 Bde.) erschien. Er starb Anfang 1814.

2. Der Ruhmestitel Bernardins de Saint-Pierre beruht einzig auf der Novelle Paul et Virginie, welche sich im 4. Bde. der Études de la nature (1787) findet. In wunderbar anmutiger Sprache schildert uns der Dichter mit höchster Anschaulichkeit den Zauber der Tropenwelt. Auf der Insel Ile-de-France (Mauritius) wachsen Paul und Virginie, die Kinder zweier edlen, vom Unglück aus Europa vertriebenen Frauen, in unschuldsvoller, geschwisterlicher Zuneigung auf, welche im Laufe der Zeit zur glühendsten Liebe erblüht. Da muss Virginie auf Wunsch ihrer Verwandten Frankreich besuchen, das durch die Verdorbenheit und Blasiertheit der Kultur sie derartig anwidert, dass sie flieht, um ihre Heimat und Paul wiederzusehen. Angesichts der Küste aber erleidet sie Schiffbruch und kommt in den Wellen um, zum namenlosen

Schmerze ihrer Lieben. Diese wunderbar poetische Erzählung ist ein Aufschrei des Herzens aus der Überfeinerung der Kultur, ein sehnsuchtsvoller Ruf nach der Natur und ihrem Frieden, der in ganz Europa wiederhallte. La Chaumière indienne, deren Held ein indischer Paria von höchstem Seelenadel ist, bringt dieselbe Stimmung, wenn auch in weniger gelungener Form, zum Ausdruck.

3. Œuvr. c. de B. de S.-P. p. p. Aimé Martin. P. 1818—20. 12 Bde. — Corresp. de B. de S.-P. p. p. A. Martin. P. 1829. 4 Bde. — A. Martin: Essai sur la vie et les ouvrages de B. d. S.-P. P. 1821. — A. Barine: B. de Saint-Pierre. P. 1891. — F. Maury: Étude sur la vie et les œuvres de B. de S.-P. P. 1892. — J. Leclercq: Au pays de Paul et V. P. 1895.

Kapitel LXV.

Die Litteratur der Revolution.

§ 225. Beaumarchais.

1. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Gedanken der Aufklärung, welche Voltaire, die Encyklopädisten und Rousseau so beredt verkündet hatten, zur Tat durch die französische Revolution, welche die ganze Welt tief erschütterte und in ihren Folgen noch heute erkennbar ist. Beaumarchais ist der Sturmvogel dieser Revolution, oder nach dem Ausspruche Napoleons I. „la révolution déjà en action“.

2. Pierre Augustin Caron, 1732 zu Paris geboren, wurde wie sein Vater Uhrmacher und erfand im Alter von 20 Jahren eine verbesserte Uhr, infolgedessen er den Titel Horloger du Roi erhielt. Hierdurch, mehr aber noch durch seine musikalischen und geselligen Talente, trat er zu dem Hofe in Beziehungen, die ihm bald von grossem Vorteil sein sollten. Durch seinen Einfluss hatte der Finanzmann Duverney, der eine Militärschule errichtet hatte, die Genugtuung, dass der König sein Werk besichtigte. Aus Dankbarkeit beteiligte Duverney den jungen Caron, der sich seit 1756 den Namen Beaumarchais beilegte, an verschiedenen finanziellen Unternehmungen, die grossen Gewinn brachten. 1764 begab sich Beaumarchais nach Madrid, um seine jüngere Schwester, welche von dem Spanier Clavigo, mit dem sie verlobt war, schmählich verlassen wurde, zu rächen. Es gelang ihm, den Spanier aus Amt und Würden zu bringen; er selbst beschreibt den Vorgang in seinen Memoiren in höchst dramatischer Weise, so dass Goethe für seinen Clavigo ganze Scenen daraus hinüber nehmen konnte. Nach dem Tode Duverneys geriet Beaumarchais mit dessen Erben, welche eine Schuldforderung von 15000 Francs nicht anerkennen wollten, in einen Prozess, den er in erster Instanz gewann, in zweiter aber verlor. Da wandte er sich in vier Denkschriften an die öffentliche Meinung und

legte in schonungslosester Weise die Bestechlichkeit und Käuflichkeit der Gerichte offen (1774). An diese erste revolutionäre Tat reihte sich eine zweite, die erste Aufführung des Lustspiels Le Barbier de Séville (1775), das schon seit 1772 abgeschlossen vorlag. Die gewaltigsten Keulenschläge aber gegen die bestehende Ordnung führte der Dichter in dem Drama Le mariage de Figaro (1781), das aber erst 1784 zur Aufführung zugelassen wurde. Diese beiden Werke sind Titel unvergänglichen Ruhmes; sie stellen Beaumarchais als Lustspieldichter gleich hinter Molière. Seine übrigen Dramen aber: Eugénie (1767), Les deux Amis ou le Négociant de Lyon (1770) und La Mère coupable (1792) sind Rührstücke in der Art de la Chaussées und darum ohne Bedeutung. Seine Mémoires (1774, Prozessschriften) sind ausserordentlich lebendig und frisch geschrieben, halb Drama, halb Lustspiel, Satire oder Gemälde. Beaumarchais starb 1799.

3. Le Barbier de Séville, ein Drama, das ursprünglich fünf Akte umfasste, dann aber auf vier verkürzt wurde, schildert mit ausserordentlicher Lebendigkeit die Entführung eines jungen Mädchens aus den Händen ihres eifersüchtigen Vormunds. Der alte Dr. Bartholo zu Sévilla will sein Mündel, die junge, schöne Rosine, um jeden Preis heiraten und hütet sie daher mit Argusaugen vor jeder Berührung mit der Welt. Der Graf Almaviva aber, der das Mädchen leidenschaftlich liebt, weiss mit Hilfe des listigen Barbiers Figaro sich ihr unter verschiedenen Verkleidungen zu nahen und sie schliesslich zu heiraten. Das Stück ist eins der besten Intriguenstücke mit feinster Zeichnung der Charaktere, voll dramatischen Lebens. Den Höhepunkt seines Schaffens erreichte Beaumarchais in dem fünfaktigen Drama Le Mariage de Figaro. Figaro will Susanne, die Kammerzofe der Gräfin Almaviva, heiraten. Der Graf aber, der längst seiner Gattin überdrüssig ist, gibt nur dann seine Zustimmung zu der Hochzeit, wenn Susanne sich vorher seinen Wünschen willfährig zeigt. Da bietet Figaro mit Erfolg seine ganze List auf, um seine Braut rein zu erhalten und den Grafen zu der Gräfin zurückzuführen. In den lebendigsten Farben, in feinster Zeichnung, in feuersprühendem Leben gibt uns der Dichter ein Bild von der Verderbtheit der höheren Stände, von der Rechtlosigkeit des dritten Standes und prägt uns dabei tief in die Seele ein, dass der dritte Stand in jeder Beziehung der überlegene sei, und dass darum völlige Gleichheit aller eingeführt werden müsse. Von hoher Schönheit und gewaltiger Wirkung ist der Monolog Figaros im 5. Akte: Was ist ein Adeliger? „Vous vous êtes donné la peine de naître et rien de plus. Du reste, homme assez ordinaire.“ Das Stück erlebte einen bis dahin unerhörten Erfolg; 68 mal ging es nach einander über die Bühne. Der Dichter war aber in seinen Stücken nicht bloss bezüglich der Ideen revolutionär, sondern auch bezüglich der Form; er schrieb in Prosa wie vor ihm Diderot und Sedaine und verletzte vor allem die klassische Regel von der Einheit des Ortes und der Zeit.

4. Œuvres p. p. Gudin de la Brennellerie. P. 1869. 7 Bde. — p. p. L. Moland. P. 1874-80. — H. Cordier: Bibliogr. des œuvres de B. P. 1883. — De Loménie: B et son temps. P. 1856. 2 Bde. — P. Lindau: B. B. 1875. — Nemecek: B.'s Figaro, eine kultur- und litterarhist. Skizze. Marburg i. R. 1881. Pg. — A. Bettelheim: B., eine Biogr. Frankfurt a. M. 1886. — M. de Lescure: Ét. sur B. P. 1886. — Bonnefon: B., étude. P. 1887. — Gudin de la Brennellerie: Hist. de B. p. p. M. Tourneux. P. 1888. — E. Lintilhac: B. et ses œuvres. P. 1890. — A. Hallays: B. P. 1897.

§ 226. Die Litteraten der Revolution.

(Mirabeau. — Sieyès. — Desmoulins. — Volney. — Saint-Lambert.)

1. Das gewaltige Ereignis der französischen Revolution war der Entwickelung der Litteratur nicht günstig. Was die besten Köpfe der Nation zur Förderung des politischen und sozialen Fortschritts an geistiger Kraft verbrauchten, das ging der Kunst verloren. Es blühte um diese Zeit die politische Rede und Flugschrift.

2. Honoré Gabriel Riquetti, Graf von Mirabeau (1749—91) erhielt durch seinen Vater die staatsökonomischen Anschauungen, die ihm später so grosse Überlegenheit verschafften. Im Gefängnisse zu Manosque (er war von seinem Regimente desertiert) schrieb er 1772 einen Essai sur le despotisme, in welchem aus jeder Zeile die nahende Revolution herausklingt. Von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, verliebte er sich 1777 zu Pontarlier in Sophie, die junge Frau des alten Marquis de Monnier, und entfloh mit ihr nach Holland. Aber bald verhaftet, wurde er in Vincennes wieder eingesperrt, wo er $3^1/_2$ Jahre lang gefangen sass. Von hier aus schrieb er leidenschaftliche Liebesbriefe an Sophie, die unter dem Titel „Lettres originales de Mirabeau, écrites au Donjon de Vincennes pendant les années 1777—80“ veröffentlicht wurden. Hier auch schrieb er seinen berühmten Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état, welcher zornglühend die Willkür der Regierung an den Pranger stellte. Sein politisches Ideal, Volksherrschaft mit monarchischer Spitze, stellte er weiterhin in den Schriften „Lettre à Frédéric-Guillaume II“ (1787), „De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand“ (1788) und „Adresse aux Bataves sur le Stathoudérat“ (1788) ausführlicher dar. Von weit grösserem Einflusse noch als seine Schriften waren seine Reden, so gewaltig und kraftvoll, dass er die Versammlung jedesmal beherrschte, wenn er sprach. Er war es, der am 23. Juni 1789 die Vertreter des dritten Standes vermochte, dass sie trotz dem königlichen Befehle, sich zu entfernen, im Sitzungssaale verblieben und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten proklamierten. Von da ab sprach er im Laufe von 22 Monaten ungefähr 150 mal, immer gleich kraftvoll und zündend.

3. Von noch grösserem Einfluss auf den Gang der französischen Revolution ist der Abbé Emanuel Joseph Sieyès (1749—1836), der in drei Schriften den zunächst einzuschlagenden Weg wies. In dem Essai sur les Privilèges (1788) zeigt er mit glühenden Farben die Verdorbenheit des Adels, dessen Privilegien die gesellschaftliche Ordnung untergraben und schädigen. In der Schrift Qu'est-ce que le tiers état (Januar 1789) betrachtet er historisch die politische Bedeutung des dritten Standes, indem er sich drei Fragen vorlegt und beantwortet: Qu'est-ce que le tiers état? Tout. — Qu'a-t-il été jusqu'à présent dans l'ordre politique? Rien. — Que demande-t-il? A être quelque chose. Ihm ist es zu danken, dass nach Köpfen, nicht nach Ständen, in der Nationalversammlung abgestimmt wurde. Die dritte Schrift endlich „Vues sur les moyens d'exécution, dont les Représentants de la France pourront disposer en 1789" ist der krönende Abschluss der schriftstellerischen Tätigkeit Sieyès'. Sie zerfällt in zwei Abschnitte: 1) Uber die Wahl der Volksvertreter (nicht nach Ständen der Provinzen, sondern nach kleineren, möglichst gleichen Bezirken, die etwa Départements heissen mögen, soll gewählt werden), 2) über den Zweck der Versammlung der Volksvertreter (derselbe ist vor allem gesetzgeberischer Art). Sodann hat Sieyès sehr tätigen Anteil an der Formulierung der Beschlüsse der Nationalversammlung genommen, vor allem an der Erklärung der Menschenrechte.

4. In fliegenden Blättern, welche unter dem Titel Révolutions de France et de Brabant gesammelt sind, arbeitete der Redner und Volksschriftsteller Camille Desmoulins (1762—94) an dem Sturze der Girondisten und des Königtums. „La meilleure et la plus agréable victime qu'on puisse immoler à Jupiter, c'est un roi" stand an der Spitze seines Blattes. Später suchte er seine masslosen Ansichten in der Zeitung Le Vieux Cordelier einzuschränken, was ihn 1794 auf das Schaffott brachte.

5. Eine Art religiöses Buch für die Menschen der Revolution machte Volney (1758—1820) zurecht: Ruines, ou Considérations sur les révolutions des Empires (1791). Der Autor befindet sich mitten in der syrischen Wüste, nahe den Ruinen von Palmyra. An seinem Auge ziehen im Traume alle Völker vorbei, Heiden, Juden, Christen, Muhamedaner, deren Priester allesamt erklären, dass die Völker Opfer ihres Betruges, dass die Kulte nichts als Lüge gewesen seien. Den Orient, wohin Volney die Scene verlegt, kannte er aus eigener Anschauung, da er von 1783—87 daselbst weilte (vgl. seine sehr nüchterne, aber genaue Beschreibung: Voyage en Syrie et en Egypte. 1788—89). Am ausführlichsten und ganz systematisch legte Volney seinen Materialismus in dem Werke Catéchisme du citoyen français (1793) dar.

6. Auch der Marquis de Saint Lambert (1716—1803) verwirft in seinem Catéchisme universel (1797—1800), an welchem er 40 Jahre gearbeitet hatte, die Gottesidee als ein eitles Vorurteil und sucht eine Sittenlehre auf materialistischer Grundlage aufzubauen. Bekannt ist er auch durch sein beschreibendes Gedicht Les Saisons (1769 nach dem Englischen des Thomson), in welchem er die ländlichen Freuden der einzelnen Jahreszeiten feiert. Seiner Zeit des philosophischen Hauches wegen viel gepriesen, wurde das Gedicht späterhin der dichterischen Armut wegen ebenso sehr herabgesetzt.

7. Œ. de Mirabeau. P. 1825—27. 9 Bde. — L. de Montigny: Mémoires biogr. litt. et polit. de M. P. 1834. 8 Bde. — Schneidewind: M. und seine Zeit. L. 1831. — L. de Loménie: Les M., nouvelles ét. sur la société fr. P. 1879. — G. Guibal: M. et la Provence en 1789. P. 1887. — A. Stern: Das Leben M. B. 1889. 2 Bde. — Ferraz: Histoire de la philosophie pendant la Révolution. P. 1889.

§ 227. Dichter der Revolutionszeit.

(Rouget de l'Isle. — Lebrun. — Die Brüder Chénier. — Fabre d'Églantine. — La Harpe.)

1. Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836), 1792, als Frankreich den Krieg an Österreich erklärte, Offizier in Strassburg, dichtete im April 1792 voll Begeisterung einen Kriegsgesang „Chant de guerre" für die Rheinarmee. Die Melodie entnahm er weder einem Credo von Holzmann (1776), noch auch dem ersten Gesange des Oratoriums Esther (nach Racines Dichtung von Bapt.-Lucien Grison, der von 1775—87 Musikmeister an der Kathedrale zu Saint-Omer war), sondern verfasste sie nach den überzeugenden Untersuchungen Tiersots selbst. Berühmt wurde der schwungvolle Hymnus am 10. August 1792 beim Sturme auf die Tuilerien durch die Freiwilligen aus Marseille, die ihn sangen. Von da ab erhielt das Lied den Namen Marseillaise. Ausserdem verfasste Rouget noch eine Reihe von Gesängen, die jedoch wertlos sind.

2. Ponce-Denis Écouchard-Lebrun (1729—1807) mit dem Beinamen Pindar von seinen Zeitgenossen belegt, kultivierte in gespreiztem, rhetorischem Tone vor allem die Odendichtung, in welcher er J.-B. Rousseau nacheiferte. Bei der Biegsamkeit seines Charakters besang er den König und die Aristokratie, die Revolution und Robespierre, endlich Napoleon. Die schönste seiner Oden ist an das Schiff Le Vengeur gerichtet und 1794 entstanden. Lebrun war nicht Dichter aus Herzensdrange, sondern nur, weil er über eine grossartige Fertigkeit in Handhabung der Sprache verfügte. Am besten sind seine Epigramme, kleine satirische Gedichte über alle möglichen Sachen in allen Tonarten.

3. Der einzige wahre Lyriker dieser Zeit ist André-Marie de Chénier (1762—94), der mit kaum 16 Jahren in Anlehnung an lateinische Lyriker sich schon dichterisch versuchte. Seine Lieder, von einem Hauche heidnischen Sensualismus durchzogen, sind wunderbar zart und tief empfunden; es stehen dem Dichter aber auch ernste, energische Töne zu Gebote, vor allem wenn er sich gegen die Tyrannen und Bedränger Frankreichs wendet. Sein Hang zur Einsamkeit und Natur wies ihn zunächst auf die bukolische Dichtung, in welcher er kleine Meisterwerke schuf: L'Aveugle, Le Mendiant, Le Malade, La Jeune Tarentine. Ausser diessen Idyllen (im ganzen 20 Stück sowie mehrere Fragmente) schrieb er 39 „Elégies", 4 „Épîtres", 5 „Iambes contre les tyrans de la révolution", 14 „Odes" und verschiedene andere Gedichte. Von rührender Wehmut und zartester Anmut ist die Ode La Jeune Captive, die Chénier kurz vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse Saint-Lazare schrieb, um seine junge Mitgefangene, die achtzehnjährige Aimée de Coigny, zu trösten. Mehrere Gedichte Chéniers sind Fragmente geblieben, so vor allem das gross angelegte Gedicht Hermes, das ein zusammenfassendes Epos der Aufklärung werden sollte (ein Bruchstück dieses Gedichtes Invention, 350 Verse, bespricht seinen eigenen Bildungsgang und die Natur und Notwendigkeit poetischer Invention); Bataille d'Arminius, durch Klopstocks Hermannschlacht angeregt und beeinflusst, und Cyclopes littéraires (ca. 400 Verse), eine litterarische Satire auf die Salonpoeten. Chéniers Dichtungen haben keinerlei Einfluss auf die Zeitgenossen ausgeübt, da sie zuerst 1819, 25 Jahre nach seinem Tode bekannt wurden, als Lamartine und Victor Hugo seine geistige Erbschaft antraten. In der Behandlung des Verses ist er ein Vorläufer der Romantiker, da er sich über die Vorschriften der Caesur und des Enjambement hinwegsetzte und die Wortfolge dichterisch gestaltete.

4. Marie-Joseph de Chénier (1764—1811), der Bruder Andrés, ist der Dramatiker der Revolution, in dessen Werken der ganze Hass wie die Hoffnung der Revolutionäre Ausdruck findet. 1789 wurde sein Charles IX (jener König, der die Bartholomäusnacht anstiftete) auf die Bühne gebracht, ein Stück, über das Danton urteilte: Si Figaro a tué la noblesse, Charles IX tuera la royauté. 1791 folgten die Revolutionsdramen: Jean Calas ou l'Ecole des juges und Henri VIII. (von England, Anne Boleyn); 1792 Caïus Gracchus, das als zu gemässigt unterdrückt wurde, da der Dichter sich gegen Gewalttaten und für die Gesetze aussprach, 1793 Fénelon ou les Religieuses de Cambrai, das eine Art neuer Religion predigen sollte, 1794 Timoléon, das einen Bruder darstellt, der seinen Bruder der Freiheit opfert. Als um diese Zeit sein Bruder André hingerichtet wurde, klagte ihn die öffentliche Meinung des Brudermordes an. Täglich erhielt er einen anonymen Brief, der ihn fragte: Caïn, qu'as-tu fait

de ton frère? Da setzte er sich endlich hin, sich zu verteidigen, und schrieb seine berühmte Épître sur la calomnie, die mehr wert ist als alle seine Dramen. 1804 schrieb er gelegentlich der Krönung Napoleons zu dessen Lobe das Drama Cyrus, das jedoch nicht gefiel. Von Chéniers übrigen Dramen erwähnen wir Nathan le Sage, eine Nachahmung von Lessings Nathan, und sein letztes Drama Tibère (aufgeführt 1844), welches ein beredter Angriff auf den Despotismus ist.

5. Ein anderer Dramatiker der Revolutionszeit ist Philippe-François-Nazaire Fabre (1755—84), mit dem Beinamen d'Églantine, seines Zeichens ein Schauspieler, der 17 Dramen verfasste, von denen nur drei einigen Wert haben. In Philinte de Molière (1790), eine Art Fortsetzung von Molière's Misanthroque, schildert er den Egoismus aus Berechnung und dessen Bestrafung. Das Stück Intrigue épistolaire (1791) ist nichts anderes als eine grobe Nachahmung des „Barbier de Séville"; Les précepteurs, zuerst 1799 aufgeführt, ist eine Apologie des Rousseauschen Erziehungssystems.

6. Jean-François de La Harpe (1739—1803), ein Nachahmer Voltaires, schrieb 12 Tragödien, die alle frostig sind und der dramatischen Kraft entbehren. Auch sein Epos „Triomphe de la religion" (1814, 6 Gesänge) hat keine Bedeutung. Sein Verdienst liegt vielmehr darin, dass er als Professor der Beredsamkeit am Lyceum zu Paris geistvolle Vorträge über die griechische, römische und die französische Litteraturgeschichte gehalten und dieselben in seinem Buche Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne (1799 bis 1805, 16 Bde.) veröffentlicht hat. Aus der französischen Litteratur behandelt er das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; seine Kritik der Litteraturwerke ergeht sich mehr in persönlichen Empfindungen, als dass sie objektive Bemerkungen brächte. Zu seiner Zeit aber war sein Unternehmen als erstes der Art von hohem Werte.

7. Poisle Desgranges: Rouget de L'Isle et la Marseillaise. P. 1864. — G. Weisstein: Die Geschichte der Mars. 1881. (Mag. f. d. Litt. d. Auslandes. Nr. 36.) — A. Loth: Le Chant de la Mars. et son véritable auteur. P. 1885. — C. Pierre: La Mars. P. 1888. — J. Tiersot: R. de Lisle. Son œuvre. Sa vie. P. 1893. — Lebruns Œ. p. p. Ginguené. P. 1811. 4 Bde. — A. de Chénier, Œ. p. p. Becq. de Fouquières. P. 1862. — p. p. L. Moland. P. 1882. — p. p. Jaubert. P. 1883. — p. R. Guillard. P. 1899. 2 Bde. — Breuthel: A. Chénier als Dichter und Politiker. Döbeln 1881. Pg. — Seidel: A. Chénier. Regensburg. 1883. Pg. — R. Hülsen: A. Chénier. Die Überlieferung seiner Œ. poét. B. 1885. Pg. — A. Rouquet: Les Chéniers. P. 1891. — A. M. Todeschini: Étude sur A. Chénier. Mailand 1891. — K. A.

Martin **Hartmann**: Chénier-Studien nebst einem Abdruck von Ch.s Bataille d'Arminius. L. 1894. Pg. — P. Morillot: A. Ch. P. 1894. — P. Hildebrandt: Bemerkungen zu A. Ch. B. 1897. Pg. — O. Schultz: Beiträge zu A. Ch. AnS. 94, 407. — W. Küchler: M. d. Chéniers dram. und lyr. Dicht. L. 1900. Diss. — M. Chénier's Œuv. p. p. N. Lemercier. P. 1823—26. 8 Bde. — H. Lumière: Le théâtre fr. pendant la rév. (1789—99. P. 1894. — R. **Mahrenholtz**: Die französische Revolution auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik. AnS 94, 39.

Ch. Bonnier: La lyrique des poètes fr. au XIX. [illegible] 03-4.3 961.
Catulle Mendès. Le mouv. poétique en 1903. [illegible] des poètes du XIX [illegible]
[illegible] a Tobler. Lit Bl. 04-160 +

Die Periode des Romanticismus und Realismus. (1800 bis zur Gegenwart.)

Kapitel LXVI.

Charakteristik der Periode.

§ 228. Der Romanticismus.

1. Am Ausgange des kampfesreichen, aber gemüts- und poesiearmen 18. Jahrhunderts findet sich bereits vereinzelt ein ungekanntes Sehnen der Menschen nach dem Frieden des Herzens, den das Leben nicht bot, und darum eine Flucht aus der Gegenwart, zeitlich und örtlich, um diesen Frieden zu erlangen. Je rauher und wüster aber die Zeit wurde (Revolution, Kriegswirren), um so mehr wuchs diese Sehnsucht, um so grösser wurde das Verlangen nach dem Herzensfrieden. Die einen suchten ihn, indem sie ideales Leben voll Frieden und Unschuld in ferner Gegend sich erträumten; die andern, indem sie aus der Glaubenslosigkeit der Zeit in die innige Glaubensfreudigkeit des Mittelalters flüchteten. Aus diesen beiden Momenten, die sich im Keime bereits bei Rousseau finden und beide ein Ausfluss des Gemüts sind, erwuchs eine neue litterarische Epoche, der Romanticismus.

2. Zwar nicht mit einem Schlage wurde die neue Ära geschaffen: zu Anfang des Jahrhunderts lagen noch alle Geister im Banne Napoleons und seiner Taten, und so hielt sich die Dichtung im grossen und ganzen auf den breiten, ausgetretenen Pfaden des 18. Jahrhunderts. Auf der Bühne herrschten schwächliche Vertreter des pseudoklassischen Dramas, die freilich bald dem neuerwachten Geiste einige Konzessionen machen mussten. Schon 1809 liess der beste unter ihnen, Lemercier, die pseudo-aristotelischen Regeln in seiner Tragödie „Christophe Colomb“ ausser acht; auch war gar bald ein mittelalterlicher Stoff auf der Bühne keine Seltenheit — aber dennoch war der Charakter des Dramas bis zum Ausgang der zwanziger Jahre der klassische. In der Lyrik herrschte fast völlige Ruhe, hin und wieder ertönte eine Nachahmung klassischer Dichter. In der bukolischen Dichtung war die durch Rousseau gegebene Anregung eine ungemein nachhaltige; aber die Dichter kamen nicht

über eine frostige, kalte Naturschilderung hinaus, bis Chateaubriand neue Pfade wies. Die Philosophie suchte den Materialismus des 18. Jahrhunderts zu bekämpfen, indem sie auf englische und deutsche Philosophen zurückgriff. Die Geschichtschreibung befasste sich vor allem mit der Darstellung der französischen Revolution. Die glanzvolle Zeit des Kaiserreichs hat der Poesie keine Anregung gegeben; erst der tragische Ausgang Napoleons und die nachfolgende kleinliche Zeit hat einen volkstümlichen Sänger von hoher Bedeutung erweckt: Béranger.

3. Obwohl so die litterarischen Traditionen des 17. und 18. Jahrhunderts bis fast zu den dreissiger Jahren eine wichtige Rolle spielen, stehen doch gleich an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zwei Dichter, in denen der neue Geist bereits lebt: Mme de Staël, die mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, und Chateaubriand, der mit leidenschaftlicher Glut des Herzens Stoffe aus fernen Gegenden oder vergangenen Zeiten darstellt, doch ohne neue Formen dafür zu suchen. Dann kam Lamartine, der Italien gesehen hatte und den Zauber der Religion empfand, dann V. Hugo, wohl der bedeutendste französische Dichter des 19. Jahrhunderts, der zuerst sich über das Wesen des neuerwachten Geistes klar ward und den Grundgedanken des Romanticismus in der Einheit der Dichtung und des Lebens fand. Von nun ab sollte in der Dichtung das Leben des ganzen Volkes zur Darstellung kommen, nicht bloss das einzelner bevorzugter Klassen, wie im 17. Jahrhundert. Auch das Ahnungsvolle, Wunderbare, Phantastische, das sich im menschlichen Leben findet, sollte zum Ausdruck gelangen. Da im Mittelalter nach Ansicht der Romantiker eine solche Einheit der Poesie und des Lebens herrschte, wie sie verlangten, indem die Poesie alle Verhältnisse des Lebens durchdrungen und vergeistigt hätte, so wandten sie sich voll Eifer und Liebe dem Studium der mittelalterlichen Kultur und Litteratur zu, woraus sich zunächst der eine grosse Vorteil ergab, dass die französische Nation wieder mit ihrer litterarischen Vergangenheit bekannt wurde. Der andere grosse Vorteil bestand darin, dass die Romantiker sich in die fremden Stoffe hineinleben, sich ihnen anschmiegen mussten und so die Fähigkeit erlangten, auch fremden Litteraturen, vor allem der deutschen und englischen, gerecht zu werden und aus ihnen Nutzen zu ziehen.

4. Indem die Romantiker den Born der wahren Dichtung, das eigene, persönliche Empfinden und das Leben in seiner mannigfaltigen Gestaltung, öffneten, entstand eine Regsamkeit der Geister, ein Schäumen, Sprudeln und Überquellen, das als Zeichen einer neuen grossen Epoche zu betrachten ist. Das klassische Drama wurde als antinational und unwahr, sowohl im Stoff als in der Form verworfen (Vorrede V. Hugos zu seinem Drama Cromwell, 1827) und an seine Stelle das romantische gesetzt. Vergebens suchten die Dichter der pseudoklassischen Richtung

die „romantischen Barbareien“ zu hintertreiben; selbst ihre Vorstellung bei dem Könige, das Théâtre français wenigstens der vornehmen klassischen Dichtung zu erhalten, war erfolglos. Einige Monate später, im Februar 1830, wurde Hugos Hernani zum erstenmal im Théâtre français und im Verlaufe der Jahre noch weitere 49 mal gegeben. Die neue Richtung hatte gesiegt. Auch die Lyrik, die zwei Jahrhunderte lang brach gelegen hatte, konnte nun wieder herrliche Blüten treiben: Hugo, de Vigny, de Musset sangen aus dem Herzen heraus, was sie erfreute und bedrückte. Ebenso war es in der Romandichtung: Hugo, de Vigny, A. Dumas, Mérimée brachten eine wahre Umwälzung zustande, indem sie den historischen Roman neubelebten. In den dreissiger Jahren und zu Anfang der vierziger Jahre blühte die Romantik auf allen Gebieten.

5. Das Verdienst der Romantiker um die Poesie besteht darin, dass sie die hemmenden und unwahren Regeln des Pseudoklassicismus beseitigten und bezüglich der Form wie des Stoffes Natur und Wahrheit verlangten. Sie verlegten gern die Cäsur und begünstigten das Enjambement, so dass ihre Verse sich vielfach der Prosa nähern. Sie nahmen alte oder Dialektwörter auf oder bildeten neue Wörter und nannten vor allem das Ding beim rechten Namen. In der Satzbildung beflissen sie sich bald der gedrängtesten Kürze, bald der grössten Fülle. Bezüglich des Stoffes drangen sie einzig auf Naturwahrheit; aus allen Gegenden, aus allen Zeiten nahmen sie ihn, gleichgültig, ob er dichterisch war oder nicht; er musste vor allem Eindruck machen, Herz und Sinne des Publikums ergreifen und packen. Darum konnte auch die Lyrik, welche aus dem Herzen zum Herzen spricht, bei ihnen einen so breiten Raum einnehmen. Indem aber die Romantiker diese im ganzen gesunde Revolution in der Dichtkunst herbeiführten, schossen sie wie alle Revolutionäre weit über das Ziel hinaus. Ihre Sprache wurde vielfach unklar und missgestalt, nebelhaft verschwommen — ihre Stoffe waren nicht selten grotesk und hässlich. Nicht das Schöne, sondern das Charakteristische, nicht das Ideal, sondern die Wirklichkeit sollte nach dem Ausspruche V. Hugos Gegenstand der dichterischen Darstellung sein.

6. Th. Gautier: Hist. du romantisme. P. 3. A. 1877. — Huber: Die romant. Poesie in Fr. und ihr Verhältnis zu der geistigen Entwickelung des fr. Volkes. L. 1833. — G. Brandes: Die romant. Schule in Fr. L. 1881. — Romantiques. Causeries d'un ami des livres. Les éditions originales des romantiques. P. 1885, 2 Bde. — D. Nisard: Essais sur l'école rom. P. 1891. — G. Allais: Quelques vues générales sur le romant. fr. P. 1898. — L. Maigron: Le roman hist. à l'époque romant. P. 1898.

§ 229. Der Realismus.

1. Die Forderung der Romantiker, dass einzig die Wirklichkeit Gegenstand der dichterischen Gestaltung sei, musste im Laufe der Zeit

naturgemäss den Idealismus immer weiter zurückdrängen und dem Realismus einen immer grösseren Spielraum verschaffen. Bereits zu Anfang der dreissiger Jahre, mitten in der Blüte des Romanticismus, trat diese Richtung mit einem Schlage hervor: Balzac schuf den realistischen Roman und führte, ausgestattet mit einer unvergleichlichen Beobachtungsgabe nnd einem ausserordentlich feinfühligen Verständnis der Menschen und ihres Tuns, denselben gleich zur Höhe. Bald fanden sich eine ganze Reihe Jünger, die in demselben Sinne dichterisch tätig waren: einige, die voller Anstand in echt realistischer Weise Sittenbilder schufen (Tillier, Sandeau, Bernard), andere, denen mit dem Realismus der Darstellung der Idealismus des Herzens abhanden kam, und die darum sinnlichen Kitzel und Knalleffekte liebten, welche Sensation erregten und Geld, viel Geld einbrachten (Kock, Soulié, Sue, Janin).

Das Streben, die litterarischen Erzeugnisse zu Geld zu machen, erhielt durch die Entwickelung der modernen Verkehrsverhältnisse und die damit Hand in Hand gehende Ausgestaltung der Tagespresse einen zwar nachhaltigen, aber verderblichen Anstoss. Es entstanden Zeitschriften und Zeitungen, welche dem Abonnentenfang zuliebe sensationelle Romane stückweise veröffentlichten (Feuilletonromane, zum erstenmal 1836 in der Zeitung La Presse) und manchen geistvollen Schriftsteller von der Bahn der Kunst ab zu hastiger Tagesarbeit drängten.

Neben der realistischen Richtung im Romane machte sich die idealistische fast gleich sehr geltend: G. Sand erklomm mit ihren Romanen, die freilich nicht ohne Auswüchse sind, die Höhen idealistischer Dichtung.

2. Auch in der dramatischen Dichtung machte sich der Realismus breiter und breiter. Zu derselben Zeit, als V. Hugos „Hernani" Paris in Erregung setzte, begann Scribe seine Konversationsstücke zu schreiben, unermüdlich mit einer Anzahl Gehilfen für Geld produzierend; und zehn Jahre später, zu Anfang der vierziger Jahre, beherrschte er die Bühne Frankreichs und halb Europas. Von da bis zu unsern heutigen Possen und Ausstattungsstücken ist nur ein Schritt, freilich ein Schritt abwärts. Neben Scribe trat mit Anfang der fünfziger Jahre A. Dumas fils in den Vordergrund, der das Publikum nicht bloss durch die grossartigsten Bühneneffekte, sondern auch vor allem durch die Pikanterie der Stoffe zu fesseln suchte. Mit ausserordentlichem Geschicke und Erfolg griff er den Stoff, den V. Hugo bereits in Marion Delorme (1830) behandelt hatte, die Rehabilitation der Kurtisane, auf, der seitdem in der französischen Litteratur stehend geworden ist. Vielleicht darf man in der unermüdlichen Darstellung der Kurtisanenwirtschaft einen Funken Idealismus erkennen, der diese verworfenen Geschöpfe zu retten sucht — aber Augier (Le mariage d'Olympe, 1855) und späterhin Daudet (Sapho, 1885) scheinen das Rechte getroffen zu haben: Kurtisane bleibt

Kurtisane; naturam expellas furca, tamen usque recurret. Neben diesen nach Gelderwerb mit allen Mitteln strebenden Dramatikern stehen zwei tief sittliche Naturen, die das antike Drama zum Vorbild nehmen und der Gegenwart den Spiegel recht realistisch vorhalten: Ponsard und Augier, der eine mehr Tragödien-, der andere Lustspieldichter. Während Ponsard nur etwa ein Jahrzehnt um die Mitte des Jahrhunderts blühte, erstreckt sich Augiers Tätigkeit von ca. 1850—80. Mit Anfang der sechziger Jahre treten zwei neue Dichter auf: Sardou und Pailleron, der eine A. Dumas fils, der andere Augier vergleichbar. Mit Anfang der neunziger Jahre hält der Naturalismus seinen Einzug in das Theater.

3. Neben der dramatischen Dichtung (mit Ausnahme der Tragödie) wird in unserer Zeit vorzugsweise die Romandichtung gepflegt. Auf dem Wege, den Balzac vorgezeichnet hat, schreiten Flaubert, die Brüder de Goncourt, Zola und Daudet, lauter bedeutende Dichter, rüstig weiter. Während Flaubert und Daudet aber trotz allem Realismus doch auch dem künstlerischen Idealismus gerecht werden, gestaltet sich der Realismus durch de Goncourt und Zola zum Naturalismus um, der vor keinem Schmutz zurückschreckt, wenn derselbe nur naturgetreu dargestellt wird. Eine Wendung zum Bessern strebt in unsern Tagen Paul Bourget an, dessen Romane in meisterlicher Form die seelische Entwickelung der Menschen darzustellen versuchen, während Anatole France in wunderbar abgeklärter Sprache mit höchster Kunst realistisch überaus treue Bilder aus dem Leben unserer Zeit gibt. Neben diesen grossen Dichtern stehen eine Reihe kleiner, welche in die Fussstapfen der Meister treten, deren Besonderheiten sie vielfach übertreiben. Im Vergleich zu dem realistischen Roman tritt der idealistische fast völlig in den Schatten, wenngleich wir auf diesem Gebiete recht achtungswerten Namen begegnen: Erckmann-Chatrian, Cherbuliez, Theuriet u. a.

4. Die Lyrik, welche durch die Romantiker zu neuem Leben erwacht war, wurde ebenfalls realistisch beeinflusst. Schon die Spätromantiker, wie Gautier, legten hohen Wert auf die plastische Darstellung des Gegenstandes und die feine Ausmalung der Einzelheiten. Mehr und mehr trat die Gemütsäusserung in der lyrischen Dichtung zurück, die Formgewandtheit dagegen in den Vordergrund. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Richtung, den Parnassiens, ist Leconte de Lisle. Im weiteren Verlaufe tritt vor der Gewandtheit der Form der Gedanke fast völlig zurück, bei den Décadents, deren Poesie oft ganz unverständlich ist. Ihnen gegenüber steht auf einsamer Höhe der Dichter des philosopischen Gedankens: Sully Prudhomme.

Kapitel LXVII.

Die Übergangszeit. (1800—1830.)

§ 230. Ausklänge des Pseudoklassicismus.

(A.-V. Arnault. — Raynouard. — Lemercier. — Jouy. — Delavigne.)

1. Antoine-Vincent Arnault (1766—1834) versuchte sich nach dem Vorbilde Voltaires in der Tragödie, der er jedoch nicht zu neuem Leben zu verhelfen wusste. Obwohl im ganzen der klassischen Tradition treu, suchte er seine Dramen doch möglichst der Tagesstimmung anzupassen. Nachdem er durch sein Trauerspiel Marius à Minturnes (1791) berühmt geworden war, schrieb er 1792 ein Revolutionsstück Lucrèce ou Rome libre, 1804 ein napoleonisches Stück Scipion, 1817 nach dem Sturze Napoleons das Drama Germanicus, 1828 in Anlehnung an die Romantiker Les Guelfes et Gibellins. Die Fabeln (1812), welche er dichtete, enthalten vielfach politische und satirische Anspielungen.

2. Ebenso unbedeutend als Dramatiker ist François-Juste-Marie Raynouard (1761—1836). Zwar wurde seine Tragödie Les Templiers (1805) günstig aufgenommen, doch mehr dem Stoffe zuliebe, der Napoleon zusagte, als wegen der dichterischen Kraft. Von Bedeutung ist Raynouard als Sprachforscher. Aus seiner liebevollen Beschäftigung mit der Geschichte und Sprache des südlichen Frankreich, seiner Heimat, erwuchsen mehrere Schriften: „Éléments de la grammaire romane“ (1816), „Choix de poésies originales des troubadours“ (1816—21, 6 Bde.), „Histoire du droit municipal en France sous la domination romaine et sous les trois dynasties“ (1829), Observations philologiques et grammaticales sur le Roman de Rou (1829), die alle zu den Bestrebungen der Romantiker in Beziehung stehen, und von welchen die letzte, indem sie zum erstenmal das altfranzösische Deklinationsgesetz aufstellte, Ausgangspunkt der romanischen Philologie wurde.

3. Louis-Jean-Népomucène Lemercier (1771—1840) ist einer der talentvollsten Dramatiker zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Kaum 25 Jahre alt, liess er 1797 eine Tragödie Agamemnon, nach griechischem Muster gedichtet, mit beispiellosem Erfolge aufführen. Die Tragödie Christophe Colomb (1809) beachtete bereits die pseudoaristotelischen Regeln von den drei Einheiten nicht mehr. Mehr und mehr folgte der Dichter in seinen späteren Dramen, deren Stoffe zumeist dem Mittelalter entlehnt sind (La démence de Charles VI [1820], Frédégonde et Brunehaut [1821] etc.), den Pfaden der Romantiker. Auch Epen verfasste er (Homère, les Ages français, l'Atlantiade etc.), die aber keinen Wert haben.

4. Victor-Joseph-Étienne de Jouy (1764—1846) ist eine der letzten Stützen des Pseudoklassicismus. Seine Tragödien Tippou-Saïb (1813), Bélisaire (1818) und Sylla (1821) errangen ihrer Zeit einen bedeutenden Erfolg. Bekannter ist Jouy jedoch durch seine Operntexte (Cortez, les Abencerages, Guillaume Tell etc.), sowie durch die feine Sittenschilderung: „L'Hermite de la Chaussée d'Antin ou Observations sur les mœurs françaises au commencement du XIXe siècle" (1812—14).

5. Jean-François-Casimir Delavigne[1]) (1793—1843) bildet den Übergang zu den Romantikern, indem er dem Klassicismus aus Neigung huldigt, aber durch die Zeitverhältnisse mehr und mehr in das romantische Lager gedrängt wird. Nach dem Muster Corneilles schrieb er 1819 die Tragödie Les Vêpres siciliennes, welche grossen Erfolg errang. Seine Tragödie Le Paria (1821), für welche de Maistres Novelle „Le Lépreux" den Stoff lieferte, mehr noch sein Marino Faliero (1829), eine Nachahmung Byrons, weisen bereits starke romantische Elemente auf. Seine späteren Trauerspiele Louis XI (1832), Les Enfants d'Edouard (1833), Une famille au temps de Luther (1836), La fille du Cid (1840) etc. sind völlig vom romantischen Geiste beherrscht. In der Komödie aber bleibt Delavigne seinen klassischen Anschauungen treu; seine Stücke Les comédiens (1820), L'École des vieillards (1825) und La Princesse Aurélie (1828) sind nicht für das Volk, sondern für das bessere Bürgertum bestimmt. In späteren Jahren aber arbeitet er mit dem ihm befreundeten Scribe für die Bühne um des pekuniären Erfolges willen (La Somnambule, Le Diplomate etc.). Auch in der Lyrik versucht Delavigne den klassischen Standpunkt zu wahren. In den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen Messéniennes (1818 und 1826), den Schlachtgesängen des Tyrtäus nachgebildet, klagt er über das traurige Los seines Landes, seines Kaisers und Volkes.

§ 231. Ausklänge der Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts.

(de Fontanes. — de Pougens. — Millevoye. — Mme Cottin. — Chênedollé. — Nodier. — de Sénancourt. — X. de Maistre.)

1. Die aus Rousseaus Bestrebungen hervorgegangene Vorliebe für Schilderung ländlicher Scenen zog sich in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinüber. Louis de Fontanes (1757—1821) verfasste nach Delilles Vorbild eine Reihe beschreibender Gedichte, die zwar elegant im Versbau, aber nichts weniger als warm empfunden sind: La Maison

1) A. Favrot: Étude sur C. D. P. 1894. — L. Klinger: Über die Tragödien C. D.'s. 3 T. Waldenburg 1899—1901. Pg. — R. Wetzig: Stud. über die Trag. C. D.'s. L. 1900. Diss.

rustique (1788, 3 Gesänge: Jardin potager, verger, parc), La Chartreuse, Le Jour des Morts (1796), das Hauptwerk des Dichters, eine Nachahmung von Grays „Elegy on a Country Churchyard“, Essai sur l'Astronomie etc. Von hoher Eleganz sind auch seine Lobreden auf Napoleon, die er als Präsident des gesetzgebenden Körpers von 1804 bis zur Absetzung Napolens hielt.

2. Marie-Charles-Joseph de Pougens (1755—1833) verfasste in anmutiger Prosa das beschreibende Gedicht Les Quatre âges (1820). Durch sein Buch „Archéologie française on Vocabulaire des mots tombés en désuétude“ (1823, 2 Bde.) hat er dem Studium der mittelalterlichen französischen Litteratur erheblichen Vorschub geleistet.

3. Charles-Hubert Millevoye (1782—1816), ein elegischer Dichter von Talent, verfasste mehrere beschreibende Gedichte, die noch heute nicht wertlos sind: Plaisirs d'un poète, L'Amour maternel, Le poète mourant, La Chute des feuilles etc.

4. Sophie Cottin, geb. Ristaud (1733—1807), schrieb nach dem Tode ihres Gemahles, um sich zu zerstreuen, mehrere Romane, die wegen der Wärme und Wahrheit der dargestellten Gefühle Erfolg hatten, obwohl der Stil nicht immer korrekt ist. Auf ihren ersten Roman Claire d'Albe (1799) folgte fast unmittelbar ein zweiter, Malvina, in welchem die Dichterin sich als tüchtige Nachahmerin der Mme Riccoboni zeigt. Amélie de Mansfield ist der am besten komponierte Roman der Mme Cottin, Elisabeth ou les Exilés de Sibérie (1806) der mit dem grössten Beifall aufgenommene.

5. Charles de Chênedollé (1769—1833), von B. de Saint-Pierre zum Dichten angeregt und mit Klopstock befreundet, lässt in seinen Liedern seine hohe Begeisterung für die Schönheit der Natur erklingen. Le Génie de l'homme (1807, 4 Gesänge: les Cieux, la Terre, l'Homme, la Société) ist in Anlehnung an Chateaubriands „Génie du christianisme“ entstanden. Die 1820 veröffentlichten Études poétiques enthalten vortreffliche Gesänge, welche von den Romantikern sehr gelobt und als Vorbild hingestellt wurden.

6. Charles Emanuel Nodier (1780—1844) schrieb, von Rousseaus „Nouvelle Héloïse“ angeregt, die schwärmerischen Romane Stella ou les Proscrits (1802) und Le Peintre de Salzbourg (1803), eine Nachahmung von Goethes Werther. Mehr und mehr näherte er sich dann den Romantikern in seinen Romanen Jean Sbogar (1818) und Thérèse Aubert (1819), um schliesslich mit Smarra, ou les démons de la nuit (1821) völlig in das Lager der neuen Schule überzugehen. Auch seine späteren Romane Trilby, nouvelle écossaise (1822), Histoire du roi de Bohême et de ses sept Châteaux 1830, La Fée aux Miettes etc. sind ganz im romantischen Sinne gehalten. Überdies befähigten ihn seine gewaltigen Sprachkenntnisse (er hat ein Dictionnaire des onomatopées de la langue française, 1808, ein Examen

critique de dictionnaires de la langue française, 1823, und ein Dictionnaire universel de la langue française, 1822, etc. verfasst), sich einen Stil zu schaffen, der ausserordentlich biegsam ist, in tausend Farben schillert und keinem anderen gleicht. So betrachten ihn denn die Romantiker um 1824 auf einige Zeit als ihr Haupt.

7. Étienne Pivert de Sénancourt (1770—1846) verachtete als Schüler Rousseaus Wissenschaft und Kunst und legte seine Gedanken darüber in fesselnder Sprache in den Rêveries sur la nature primitive de l'homme (1790) nieder. Das schönste Los des Menschen ist nach ihm ein friedliches, abgeschlossenes Leben in einem fernen Alpentale. Diesem Gedanken gibt er weiteren Ausdruck in seinem Romane Obermann (1804), (ein französischer Werther), der reich an Naturschilderungen und Gefühl, aber arm an Handlung ist. Obermann schildert in Briefen einem Freunde seine Irrfahrten durch das Walliser Land und von der Schweiz nach Fontainebleau. Libres méditations d'un solitaire inconnu.

8. Graf Xavier de Maistre (1763—1852), der sich durch das geistreiche Werk Voyage autour de ma chambre (Petersburg 1794, in Frankreich seit 1817 bekannt) als begabten, humorvollen Satiriker gezeigt hatte, schlug in seinen Novellen Le Lépreux de la cité d'Aoste (1811), Expédition nocturne autour de ma chambre, Les prisonniers du Caucase, Prascovie ou la jeune Sibérienne etc. in gewinnender Sprache jene gefühlvollen, weichen Töne an, die durch Rousseau Mode geworden waren.

9. W. Ungewitter: X. de Maistre, sein Leben und seine Werke. Berlin 1892. — J. Levallois: E. P. de Sénancourt. P. 1897. — A. S. Törnudd: E. P. de Sénancourt. Helsingfors 1898.

§ 232. Schriftsteller des ersten Kaiserreichs.

(P.-A. Lebrun. — Courier. — de Bignon. — Béranger.)

1. Die Grösse des gewaltigen Kriegshelden Napoleon, der zu Anfang des Jahrhunderts Frankreich in sieghaftem Ruhme erstrahlen liess, konnte naturgemäss nicht spurlos an der Litteratur vorübergehen, sondern musste darin einen Ausdruck finden. Pierre-Antoine Lebrun (1785—1873) richtete 1805 eine Ode à la grande armée, welche ihm eine Pension von 1200 Frcs. einbrachte, und feierte 1807 in der Ode sur la campagne de 1807 Napoleon. Das Poëme lyrique sur la mort de l'empereur Napoléon (1822) steht an dichterischer Kraft tief unter der Ode „Cinque Maggio" des Italieners Manzoni, die den gleichen Stoff behandelt. Auch im klassischen Drama versuchte sich Lebrun; doch sind seine Tragödien Ulysse (1815), Pallas, fils d'Évandre (1822) etc. ohne besonderen Wert. 1820 veröffentlichte er eine Nachbildung des Schillerschen Dramas Maria Stuart, 1828 als

Frucht einer Reise ein beschreibendes Gedicht voll Anschaulichkeit Voyage en Grèce.

2. Auch Paul-Louis Courier (1772—1825), ein gründlicher Kenner der griechischen Litteratur, dürfte als Lobredner Napoleons hierher zu setzen sein, obwohl nur der Hass gegen die Bourbonen ihn dazu trieb, das Kaiserreich zu verherrlichen. Seine politischen Flugschriften, in welchen er die Restauration angriff, sind wahre Meisterwerke der Polemik, inhaltlich wie sprachlich: Pétition aux deux Chambres (1816), „Simple discours de Paul-Louis, vigneron de la Chavonnière (1820), wofür er zwei Monate Gefängnis erhielt, Gazette du village (1820), „Pétition à la chambre des députés pour les villageois qu'on empêche de danser" (1822), „Livret de Paul-Louis, vigneron, pendant son séjour à Paris" (1823, Satire auf den Cölibat der Priester, Verherrlichung Napoleons), „Pamphlet des Pamphlets" (1824). Courier hat auch in trefflicher Weise aus Herodot und anderen griechischen Autoren übersetzt.

3. Der Baron Louis-Pierre-Édouard de Bignon (1771—1841), der unter Napoleon und später hohe Staatsämter bekleidete, schrieb in gewandter Sprache eine „Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit" (1827—38, 7 Bde.), um einem Wunsche Napoleons, der sich in dessen Testamente ausgesprochen fand, zu genügen, und dann eine Fortsetzung dazu „Histoire de France depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812" (1838, 4 Bde.), beide Werke natürlich in napoleonischem Sinne.

4. Der begeistertste Lobredner Napoleons aber und zugleich ein echter Dichter ist Jean-Pierre de Béranger. Aus verarmtem adeligen (?) Geschlechte 1780 zu Paris geboren, wurde er von Verwandten zu Péronne in der Picardie erzogen und erlangte, ohne einen geordneten Schulunterricht zu geniessen, durch Selbststudium und Lektüre (Télémaque, Racine, Voltaire) eine leidlich gute Bildung. Seit 1796 lebte er bei seinem Vater in Paris und sandte, da er bald in bittere Not geriet, 1803 einige seiner Gedichte an den Senator Lucien Bonaparte, einen Bruder Napoleons und eifrigen Förderer der Künste, der ihm dafür sein eigenes Jahresgehalt (1000 Francs), das er als Mitglied der Akademie bezog, zum Lebensunterhalt anwies. Von 1809 ab (bis 1821) war Béranger auch Universitätssekretär mit ca. 1000 Francs Einnahme, so dass er wenigstens der Nahrungssorgen überhoben war. 1815 veröffentlichte er sein erstes Bändchen Lieder Chansons morales et autres, die in manchen Äusserungen die Regierung angriffen, weshalb ihm seine Vorgesetzten eine Rüge erteilten. Da er aber in einem zweiten Bande (1821) noch offener auf die Seite des Liberalismus trat, nahm er 1821 seinen Abschied, weil er wohl wusste, dass die Regierung gegen ihn vorgehen würde. Obwohl er dann in der Tat drei Monate Gefängnis zu erdulden hatte und mit einer Geldstrafe belegt wurde, sang er doch

in demselben frondierenden Tone weiter. 1825, 1828 und 1833 liess er drei weitere Bändchen Lieder erscheinen, die wie die anderen in ganz Frankreich den ungeteiltesten Beifall fanden; doch brachte ihm das erste neun Monate Gefängnis und eine hohe Geldstrafe ein. Als dann im Jahre 1830 die Bourbonen aus Frankreich vertrieben wurden, verstummte der Dichter, da ihm das Angriffsobjekt fehlte. Er starb 1857. Napoleon III. liess den allbeliebten Mann auf Staatskosten beerdigen. Der Nachlass des Dichters umfasste eine Selbstbiographie und 94 noch nicht veröffentlichte Lieder.

5. Bérangers Lieder sind Volkslieder von grosser Anmut und liebenswürdiger Naivität, voll köstlichen Humors oder wehmütiger Klage, alle mit Refrain versehen und sangbar. Als vollendeter dichterischer Ausdruck der damaligen Stimmung sind sie zu ihrer Zeit in ganz Frankreich von Hoch und Niedrig mit gleicher Begeisterung aufgenommen, wirken aber auf uns schon nicht mehr in gleichem Masse. Sie lassen sich in zwei grosse Gruppen teilen: in Gesellschaftslieder, in welchen der Dichter nach alter Sitte Wein, Weib und Gesang feiert, und in politisch-satirische Lieder, in welchen er Vaterlands- und Freiheitsliebe besingt und damit den Rahmen des Liedes erweitert. Von ersteren nennen wir: Le Grenier, Mon Habit, Les Gueux, Ma Vocation, Le Dieu des bonnes gens, Les Hirondelles, Qu'elle est jolie etc. — doch sind seine Liebeslieder zum Teil mehr als leichtfertig — von letzteren: Le roi d'Yvetot, La Cocarde blanche, Le marquis de Carabas, Les Capucins, Le Sacre de Charles, Le Simple, sowie die berühmten Napoleonslieder: Les Souvenirs du peuple, Il n'est pas mort, Le vieux Drapeau, Les deux Grenadiers, Le Cinq Mai etc., welche einen wahren Napoleonkultus hervorriefen, endlich einige Lieder der Armen Jacques, Jeanne la Rousse, sowie die bekannten: Adieux de Marie Stuart und Le Juif-Errant.

6. Œuvres de Béranger, p. p. Perrotin. P. 1866. 2 Bde. — A. Arnould: B. ses amis, ses ennemis et ses critiques. P. 1864. 2 Bde. — J. Janin: B. et son temps. P. 1886. -- A. Plion: Un chansonnier national: Béranger. P. 1900. — J. Brivois: Bibliog. de l'Œuvre de B. P. 1876. — Ulrich: Essai sur la chanson fr. de notre siècle. Langensalza 1880. Pg. — K. A. Martin Hartmann: B., eine chronolog. geordnete Auswahl seiner Lieder. L. 1888.

§ 233. Philosophen und Politiker der Übergangszeit.

(Royer-Collard. — V. Cousin — de Lamennais. -- J. de Maistre. — Constant. — Le Comte de Saint-Simon. — Bazard. — Enfantin. — Fourier.)

1. Da der Materialismus, wie er am Ausgange des 18. Jahrhunderts herrschte, die Gemüter völlig unbefriedigt liess, so suchten die Philosophen den Hauptgrundsatz desselben, dass die sinnliche Wahrnehmung alleinige Quelle der Erkenntnis sei, zu erschüttern. In Anschluss an den Schotten Thomas Reid lehrte Pierre-Paul Royer-Collard (1763 bis

1845), seit 1811 Professor der Philosophie an der Faculté des lettres zu Paris, dass dem Menschen Wahrheitsprinzipien angeboren seien, nach welchen alles, was die sinnliche Wahrnehmung darbiete, zu beurteilen sei. Seine Anschauungen teilten vor allem Cousin, Guizot, Jouffroy etc., die sogenannten Doktrinärs.

2. Victor Cousin (1792—1867), bereits 1815 Lehrer der Philosophie an einer Pariser Schule, schloss sich dem Systeme Royer-Collards an, vertiefte es aber, indem er die Gedanken der deutschen Philosophen Kant, Fichte und Hegel verwertete, freilich mit Auswahl, er war ein Eklektiker. 1817 machte er eine Reise durch Deutschland und hielt seit 1818 eine Reihe von bedeutsamen philosophischen Vorlesungen, die einer seiner Schüler unter dem Titel Sur le fondement des idées absolues du vrai, du beau et du bien 1836 veröffentlichte (krit. Ausgabe von Cousin 1854). Neben diesem Hauptwerke sind noch zu nennen seine Übersetzung des Cartesius (1826, 11 Bde.), des Plato (1825—40, 13 Bde.), sein „Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne" (1832, 2 Bde.), seine „Histoire de la philosophie" (1840—41, 9 Bde.) etc., sowie eine Anzahl litterargeschichtlicher Werke, wie „La société française au 17e siècle" (1855).

3. Auf andere Weise wurde der Materialismus von dem Geistlichen Félicité-Robert de Lamennais (1782—1854) bekämpft, der mit leidenschaftlicher Beredsamkeit die katholische Kirche gegenüber dem Unglauben pries in dem Werke Essai sur l'indifférence en matière de religion (1817—23, 4 Bde.). Auch in anderen Schriften verteidigte er die Autorität der Kirche und des Papstes. Von ca. 1830 ab aber lehrte er eine Art eigener Religion, eine kirchliche Demokratie, zunächst in seiner Zeitschrift „L'avenir", dann vor allem in dem an die Bibel anklingenden Buche Paroles d'un croyant (1834), bis er schliesslich zur Sozialdemokratie kam (Livre du peuple, 1837, De l'esclave moderne, 1840).

4. Auch Joseph de Maistre (1754—1821), ein Bruder Xaviers, spricht sich auf die entschiedenste Weise für die kirchliche Autorität aus. Ein Feind der Revolution und ihrer freiheitlichen Bestrebungen (Considérations sur la France, 1795), verlangt er in der Politik Rückkehr zu mittelalterlichen Zuständen, in der Religion unbedingte Herrschaft des Papstes (Le Pape [1817], Les Soirées de Saint-Pétersburg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence [1821], L'Église gallicane).

5. Benjamin Constant (1767—1830), ein begeisterter Verehrer der Mme de Staël, ist zwar gerade kein Verteidiger der Religion, hält sie aber für ein notwendiges Übel (De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements (1824—30, 5 Bde.). Seine ausgedehnte Kenntnis des Deutschen, sowie seine grosse Sprachgewandtheit befähigten ihn, Schillers Wallenstein trefflich zu übersetzen (1809). Sein

Roman Adolphe (1816) ist als psychologischer Roman der erste seiner Art; der Held lässt uns in seine Weltschmerzstimmung einen tiefen Einblick tun und ist so brutal offenherzig wie Rousseau in seinen Confessions.

6. Auf dem Boden des Materialismus und doch auch in gewissem Gegensatz dazu stehen die Bestrebungen der Saint-Simonisten. Claude-Henri, Comte de Saint-Simon (1760—1825), Enkel des Memoirenschriftstellers (vergl. § 205), ein Abenteurer und Projektenmacher, der zweimal sein Vermögen verlor, suchte die Gesellschaft zu reformieren (Réorganisation de la société européenne, 1814), indem er in schwärmerischer Sprache die wirtschaftliche oder gewerbliche Arbeit auf den Schild hob und die Advokaten und Bankiers als unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft angriff (L'Organisateur, 1820 — Système industriel, 1821 — Catéchisme des industriels, 1823 — Nouveau Christianisme, 1825).

7. Weiter entwickelt wurde die Theorie Saint-Simons durch Saint-Amand Bazard (1791—1832), der 1825 mit Enfantin zusammen eine Zeitschrift Le Producteur herausgab und von 1828 ab zu Paris Vorträge über den Saint-Simonismus hielt, die unter dem Titel Exposition de la Doctrine de Saint-Simon 1828—30 (2 Bde.) erschienen sind. Ins Praktische wurde der Saint-Simonismus übersetzt durch Enfantin (1796—1864), der 1831 auf seinem Gute eine Musteranstalt mit Güter- und Weibergemeinschaft errichtete, gegen welche die Regierung des öffentlichen Ärgernisses wegen schon 1832 einschreiten musste.

8. Eine ähnliche kommunistische Neuordnung der Gesellschaft strebte auch François-Marie-Charles Fourier (1772—1837) an, ein Kaufmann, der in der Revolutionszeit sein Vermögen verloren hatte. Nach ihm ist Aufgabe des Menschen nichts anderes als die Befriedigung der Triebe, wozu aber Reichtum gehört, den herbeizuschaffen alle arbeiten müssen. Die Menschen sollen zu je 400 Familien, d. h. 1800 bis 2000 Personen, in einer Art Kaserne zusammenwohnen und eine Geviertmeile Landes ringsum zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bebauen. Städte und Dörfer gibt es dann nicht mehr. Seine phantastischen Gedanken legte Fourier vor allem in dem Buche Traité de l'association domestique et agricole (1822) nieder, seinem bedeutendsten Werke.

9. Philippe: Biogr. de Royer-Collard. P. 1857. — Barante: Vie politique de Royer-Collard. P. 2. A. 1863. 2 Bde. — P. Janet: V. Cousin et son œuvre. P. 1855. — J. Simon: Ét. sur la vie et les œ. de V. Cousin. P. 1887. — A. Dubois de la Villebarel: Les confidences de Lamennais. P. 1886. — Ricard: Lamennais. P. 1887. — Glaser: Graf J. de Maistre. B. 1865. — Reybaud: Ét. sur les réformateurs ou socialistes modernes. P. 2. A. 1867. — Hubbard: Saint-Simon, sa vie et ses travaux. P. 1847. (Cf. P. Janet in RddM. 15. April 1876.) —

G. Boissier: Saint-Simon. P. 2. A. 1899. — Pellarin: Ch. Fourier; sa vie et sa théorie. P. 4. A. 1849. — E. Faguet: J. de Maistre. RddM. 90, 4. — A. de Margerie: J. de Maistre. P. 1889. — Fr. Paulhan: J. de Maistre, sa philosophie. P. 1893. — F. Descostes: J. de Maistre avant la révolution. Souvenir de la société d'autrefois (1753—93). P. 1893 2 Bde. — E. Grasset: J. de M., sa vie et son œuvre. Chambéry 1901. — C. Glauser: B. Constants Adolphe und seine Bedeutung für den fr. Roman. L. 1894. (Diss., auch ZfS. XVI 172.) — G. Cogordan: J. de Maistre. P. 1894. — F. Descostes: J. de Maistre orateur, 1774—92. P. 1896.

§ 234. Historiker der Übergangszeit.

(Lacretelle. — Michaud. — Barante. — Guizot. — Sismondi. — Villemain. — Ségur.)

1. Jean-Charles Dominique de Lacretelle (1766—1855), seit 1809 Professor der Geschichte an der Universität zu Paris, schrieb mit Geist und Talent eine Histoire du XVIII[e] siècle (1809, 6 Bde.), in welcher er vor allem die Ausschreitungen der Revolution brandmarkte. Seine „Histoire de France pendant les guerres de religion“ (1814—16, 4 Bde.) und „Histoire de la Constituante“ (1821) sind im Stil wie in der Auffassung weniger gut.

2. Joseph-François Michaud (1767—1839), zur Zeit der Revolution Journalist in Paris, floh 1795 zum Tode verurteilt nach der Schweiz, wo er das wertlose Gedicht „Le printemps d'un proscrit“ (1803, 6 Gesänge) verfasste. Von Bonaparte begnadigt, kehrte er nach Paris zurück und befasste sich mit buchhändlerischen Unternehmungen (Biographie universelle, 1811—37, 85 Bde.) und geschichtlichen Studien.

Von Bedeutung sind seine historischen Studien über das Mittelalter, die ihn zu dem grossen, schön stilisierten Geschichtswerke veranlassten: Histoire des croisades (1812—22, 6 Bde.).

3. Aimable-Guillaume-Prosper Brugière, Baron de Barante (1782—1866), untersuchte mit ausserordentlichem Scharfsinne, warum das 18. Jahrhundert keine Geschichtsschreibung gehabt habe, und fand die Ursache in dem Bruche des 16. Jahrhunderts mit der nationalen Vergangenheit (Tableau de la littérature française au 18[e] siècle, 1809). Im Gegensatz zu der philosophischen Auffassung der Geschichte im 18. Jahrhundert suchte er allein die Tatsachen nach den besten Quellen zu berichten und überliess es dem Leser, sich selbst ein Urteil zu bilden. In seinem Hauptwerke Histoire des ducs de Bourgogne (1824 bis 1827, 12 Bde.), folgt er wesentlich Froissart und Commines. Weitere Werke: Histoire de la Convention nationale, 1851—53, 6 Bde.; Histoire du Directoire de la République française, 1855, 3 Bde. etc. Er übersetzte auch Schillers Dramen ins Französische.

4. Während Barante möglichst objektiv Geschichte zu schreiben suchte, konstruierte François-Pierre-Guillaume Guizot (1787—1874),

ein Anhänger der doktrinären Philosophie Cousins, die Geschichte nach vorgefassten Ideen (der Mittelstand ist nach ihm der wesentliche Träger alles geistigen und materiellen Fortschrittes), weshalb bei ihm viele Tatsachen in schiefer Beleuchtung erscheinen. Seine Werke sind darum mehr philosophische Geschichtsbücher, durch die Fülle der Gedanken von hohem Werte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir die wichtigsten: Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, 1823—35, 31 Bde.; Essai sur l'histoire de France, 1823; Histoire de la révolution d'Angleterre, 1826—54, 4 Bde.; Histoire de la civilisation en Europe, 1828; Histoire de la civilisation en France, 1828—30, 4 Bde.; Vie de Washington, 1839; De la Démocratie en France, 1849; Cromwell et Monk, 1854; Méditations sur l'essence de la religion chrétienne, 1864; Histoire de France racontée à mes petits-enfants, 1875, 5 Bde.

5. Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismonde (1773—1842) bemühte sich quellenmässig und objektiv darzustellen. Seine Werke sind darum von hoher Bedeutung, besonders: Histoire des républiques italiennes du moyen âge (1809—18, 6 Bde.); Histoire des Français (1809—18, 6 Bde.); Histoire de la chute de l'Empire romain (1835, 2 Bde.) etc.

6. Abel-François Villemain (1790—1870) hielt als Professor an der Sorbonne vor mitunter 2000 Zuhörern ungemein anziehende Vorträge (bez. der Tatsachen manche Ungenauigkeiten) über die französische Litteraturgeschichte, welche er unter dem Titel Cours de littérature française (1828—29—38, 5 Bde.) herausgab. Auch seine übrigen Werke: Histoire de Cromwell (1819), Études d'histoire moderne (1846), Éloquence chrétienne au IVe siècle (1849) etc. zeichnen sich durch Klarheit der Auffassung wie durch Anmut des Stiles aus.

7. Paul-Philippe, comte de Ségur (1780—1873), hat in seiner Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée en 1812 (1824, 2 Bde.) mit dichterischer Kraft den Feldzug des Jahres 1812, den er selbst mitmachte, dargestellt. Auf Studien beruhen seine Schriften: Histoire de Russie et de Pierre le Grand (1829) und Histoire de Charles VIII (1834, 2 Bde.).

8. Über Barante vergl. Guizot in der RddM. 1. 7. 1867 — über Guizot vergl. J. Schmidt in „Westermanns Monatsheften" Bd. 38. 1875. — A. Bardoux: Guizot. P. 1894.

Kapitel LXVIII.

Die Anfänge des Romanticismus.

§ 235. Mme de Staël.

1. Anne-Louise-Germaine Necker, Tochter des späteren Finanzministers Necker, wurde 1766 zu Paris geboren und zeigte schon früh

eine hohe Begabung und Vorliebe für litterarische Beschäftigung. 20 Jahre alt, verfasste sie in Anlehnung an Rousseaus Empfindsamkeit und von ihm ausgehend mehrere unbedeutende Dramen und Novellen, sowie die begeisterte Lobschrift auf ihr Vorbild „Lettres sur le caractère et les ouvrages de J.-J. Rousseau“ (1788). 1786 vermählte sie sich in unglücklicher Convenienzehe mit dem schwedischen Gesandten zu Paris, dem Baron de Staël-Holstein, und verliess 1792 vor den Stürmen der Revolution Paris, um bei ihrem Vater in Coppet am Genfer See zu leben. Von hier aus nahm sie durch mehrere Schriften regen Anteil an den Geschicken ihres Vaterlandes wie der Entwickelung der Menschheit überhaupt. 1793 erschien ihr Buch „Réflexions sur le procès de la reine“, 1795, nach ihrer Rückkehr nach Paris, „Sur la paix intérieure“, 1796 „De l'Influence des passions sur le Bonheur des individus et des nations“, 1800 endlich „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales“. In all diesen Schriften zeigte Mme de Staël grosse Klarheit der Auffassung und warme Begeisterung für den Gedanken des Fortschritts der Menschheit. Vor allem forderte sie in dem Buche über die Litteratur den Bruch mit den hergebrachten Formen der Poesie und Religion, die Übereinstimmung des Lebens mit der Philosophie und der Dichtung. 1802, kurz nach dem Tode ihres Mannes, veröffentlichte sie ihren ersten Roman Delphine, in welchem ihre eigene unglückliche Ehe eine Rolle spielte. Napoleon sah in der Tendenz des Romans, der die Ehescheidung empfahl, eine verwerfliche Gesinnung und verbannte die Verfasserin daher aus Paris. Da begab sie sich nach Deutschland, wo sie in Weimar und Berlin mit den ausgezeichnetsten Denkern und Dichtern in Verkehr trat, und 1805 mit August Wilhelm von Schlegel auf einige Zeit nach Rom, wo sich ihr das Verständnis der antiken Kunst erschloss. Eine Frucht des römischen Aufenthalts ist der Roman Corinne (1807). Drei Jahre später veröffentlichte sie ihr bedeutendes Werk De l'Allemagne, welches so wenig französisch war, dass die kaiserliche Polizei das Werk einstampfen liess. Da begab sich die Dichterin nach England und kehrte erst nach dem Sturze Napoleons nach Frankreich zurück. Ihre Erlebnisse während der Verbannung hat sie in dem Buche „Dix années d'exil“ geschildert (1821) und ihre politischen Anschauungen in dem posthumen Werke „Considérations sur les principaux événements de la révolution française“ (1818, 3 Bde.) niedergelegt. Sie starb 1817.

2. Mme de Staël ist eine durchaus subjektive, ideal angelegte Natur, von ausserordentlicher Schärfe des Geistes und doch auch tiefem Gefühl. Ihre Bücher sind darum mit dem Herzen geschrieben, künstlerisch einheitlich und voller Ideen; nur ist die Sprache zuweilen nachlässig, nichts anderes als Konversation. Ihre bedeutendsten Werke sind die beiden Romane Delphine und Corinne und das Buch über Deutschland.

In dem in Briefform abgefassten Romane Delphine (1802) schildert sie die Liebe zwischen der jungen, reichen und schönen Witwe

Delphine und dem spanischen Edelmann Léonce. Aber trotz wahrer Zuneigung kommt eine Verbindung beider nicht zustande, da Delphine wider alle Konvenienz dem Fortschritte in Staat und Kirche huldigt. Léonce heiratet daher eine Dame, die er nicht liebt, die aber in den konventionellen Regeln lebt, und wird tief unglücklich.

Einen ähnlichen Stoff behandelt der Roman Corinne (1807). Lord Oswald Nelvil verliebt sich in Rom in die gefeierte Dichterin Corinne, mit der er gemeinsam die antiken Kunstwerke betrachtet. Er heiratet sie aber nicht, weil sie freiheitlichen Dranges mehrfach gegen die herkömmliche Sitte verstösst. Da stirbt Corinne an gebrochenem Herzen. Die wahre Bedeutung des Romans liegt aber nicht in dieser Fabel, sondern in der Betrachtung des sonnigen Italiens und seiner Kunstwerke, womit Mme de Staël den Franzosen ihrer Zeit eine neue Welt erschloss.

Hatte sie in Corinne Italien und dessen Schätze geschildert, so entwarf sie in ihrem Buche De l'Allemagne (1810, 4 Teile) unter dem Einflusse A. W. von Schlegels ein schönes, treues Bild der Deutschen und ihres Lebens, ihrer Dichter (namentlich Schiller) und Philosophen (besonders Kant). Niemals vorher waren die Franzosen so energisch auf die Bedeutung ihres Nachbarvolkes hingewiesen worden, das sie bis dahin für ein halb barbarisches gehalten hatten.[1]) Das hohe Verdienst der Frau von Staël besteht darin, dass sie für individuelle Freiheit und Naturwahrheit im Leben wie im Dichten gegenüber dem konventionellen Zwange eintrat und auf Italiens und Deutschlands Kultur und Litteratur hinwies.

3. Œ. complètes p. p. A. L. von Staël-Holstein. P. 1820—21. 17 Bde. — Baudrillart: Éloge de Mme de S. P. 1850. — Brennecke: Am Hof der Frau von S. L. 1879. — O. de Haussonville: Le salon de Mme de S. P. 1880. (RddM.) — Graeter: Charles de Villiers et Mme de S. Rasteburg 1881. Pg. — Stevens: Mme de S., her life and her times. London 1882. 2 Bde. — M. Duffy: Mme de S. London 1887. — E. Faguet: Mme de S. P. 1887. (RddM.) — Blennerhasset: Frau von S., ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litt. B. 1887—89. 3 Bde. — C. Dejob: Mme de S. et l'Italie. P. 1890. — A. Sorel: Mme de S. London 1892. — E. Ritter: Notes sur Mme de Staël, ses ancêtres et sa famille, sa vie et sa correspondance. Genf 1899. — M. Friedwagner: Frau von Staël. B.

§ 236. Chateaubriand.

1. François-René, Vicomte de Chateaubriand, wurde im Herbst 1768 zu Saint-Malo in der Bretagne aus altadeliger Familie geboren. Frühzeitig zeigte der Knabe eine warme Empfindung für die Schönheit der Natur; das Meer und die stolzen Eichenwälder seiner Heimat

1) Gegen Ende des 18. Jahrh. hatte Charles de Villers versucht, auf Deutschland und deutsche Litteratur aufmerksam zu machen (je vais tenter de germaniser les Parisiens); vergl. O. Ulrich: Ch. de Villers. L. 1899.

machten einen bleibenden Eindruck auf ihn. 1789 trat er zu Paris in das Heer ein, begab sich aber schon 1790 nach Nordamerika, um in den Urwäldern dem wilden Treiben der Revolution entrückt zu sein. Nachdem er nach seiner Rückkehr 1792 eine kurze Zeit der französischen Emigrantenarmee angehört hatte, verweilte er sieben Jahre lang in England, wo er sein erstes grösseres, historisch mangelhaftes Buch schrieb: „Essai historique, politique et morale sur les révolutions anciennes, et modernes, considérées dans leurs rapports avec la révolution française“ (1797). In England auch arbeitete er das Prosaepos Les Natchez aus, in welchem er den Untergang eines Indianerstammes, der Natchez, besang. Nach der Rückkehr in sein Vaterland veröffentlichte er unter ausserordentlichem Beifall zwei Episoden daraus: Atala (1801 im „Mercure de France“) und René (1802), letztere zuerst in seinem Hauptwerke „Le Génie du Christianisme, ou les beautés de la religion chrétienne“ (1802). Mit einem Schlage war der Dichter ein berühmter Mann; Napoleon machte ihn zum Gesandtschaftssekretär in Rom, dann zum Gesandten in Wallis, aber gar bald gab Chateaubriand, da ihm Bonapartes Despotismus zuwider war, diese Stellung auf und bereiste Griechenland, Palästina (1806), Egypten, Nordafrika und Spanien, um für sein grosses christliches Epos den richtigen Ton und die richtige Farbe zu finden. Von dieser Reise brachte er bei seiner grossen Empfänglichkeit für die Reize der Natur tiefe Eindrücke mit, die er in herrlicher Sprache niedergelegt hat. 1807 schrieb er die farbenprächtige Novelle Le dernier des Abencerrages (veröffentlicht zuerst in der Gesamtausgabe 1826—31), die das Schicksal des letzten maurischen Fürsten zu Granada schildert. 1809 erschien nach siebenjähriger Arbeit das Prosaepos: Les Martyrs, ou le Triomphe de la religion chrétienne. Das „Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Égypte, la Barbarie et l'Espagne“ (1811, 3 Bde.) gibt eine im ganzen wunderbar schöne Darstellung jener grossen Reise. Auch die „Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique“ (1815) enthalten herrliche Schilderungen. Nach dem Sturze Napoleons verfasste Chateaubriand mehrere politische Schriften in royalistischem Sinne, war in den zwanziger Jahren mehrfach Gesandter und Minister, veröffentlichte 1831 eine Reihe geistvoller „Études historiques“ und verwandte seinen Lebensabend auf eine Art Selbstbiographie Mémoires d'outre tombe (die Jahre 1811—33 umfassend), die nach seinem Tode erschienen (1849—50, 12 Bde.) und manche wenig günstige Ausblicke auf den eitlen und wankelmütigen Charakter des Verfassers eröffneten. Er starb 1848.

2. Chateaubriand ist in weit grösserem Masse Romantiker als Frau von Staël. Während diese mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, so der Romantik den Weg ebnend, befindet jener sich bereits mit beiden Füssen auf diesem Wege; er greift seine Stoffe aus

dem Mittelalter, aus dem Christentum, aus dem fernen Westen und durchdringt sie mit der leidenschaftlichen Glut eines echt dichterischen Gemüts. Er schlägt in einer Zeit, die herzlos war, die gerade die Schrecken der Revolution erlebt hatte, die lautersten, ja überschwenglichsten Töne des Herzens an und findet ungeahnten Beifall — er hebt die christliche Religion auf den Schild in einer Zeit, die des Unglaubens voll war und eben erst die Göttin Vernunft auf den Thron gesetzt hatte. Er schreibt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gemüt und der Phantasie; darum mangelt seinen Werken die planvolle Anlage, die künstlerische Einheit — aber die Sprache ist entzückend, und einzelne Scenen sind von hoher Schönheit. Seine bedeutendsten Werke sind die beiden Episoden aus den Natchez, Le Génie du Christianisme und Les Martyrs, sämtlich in Prosa geschrieben.

In „Atala, ou les amours des deux sauvages dans le désert" (1801) schildert der Dichter episch und doch auch mit dramatischer Kraft die rührende Liebe der jungen christlichen Indianerin Atala und des heidnischen Indianerjünglings Chactas. Die Jungfrau gibt sich in dem unlösbaren Streite zwischen Liebe und Religion den Tod.

„René" (1802) ist eine poetische Darstellung des Weltschmerzes, der den Dichter erfüllte, ein französischer Werther. Der Held der Dichtung sucht vergeblich in seinem Vaterlande den Frieden des Herzens. Als seine Schwester, die ihm mit mehr als schwesterlicher Liebe zugetan ist, ins Kloster geht, begibt er sich nach Nordamerika zu den Söhnen der Wildnis, um dort ein neues, friedvolleres Leben zu führen. Die „Natchez" (zuerst veröffentlicht in den Œ. c. 1826—31) beenden die Erzählung, indem sie den Helden sich mit einer Indianerin verheiraten und in einem Kampfe fallen lassen.

„Le Génie du Christianisme" (1802, 5 Bde.), das Hauptwerk des Dichters, sprach bald lieblich, bald erhaben das aus, was dunkel alle Herzen erfüllte, dass im Christentum Frieden zu finden sei, und hatte darum einen ungeheuern Erfolg. Für die Verächter der Religion führt Chateaubriand mit dichterischer Glut aus, wie notwendig das katholische Christentum für alle Klassen der Gesellschaft sei; er spricht mit wahrer Begeisterung von den Dogmen, der Poesie und dem Kult desselben; er ist ein ebenso beredter Anwalt des Christentums, wie das 18. Jahrh. ein Verächter und Feind desselben gewesen war.

In den „Martyrs" (1809, 2 Bde., 24 Gesänge in Prosa) endlich schildert der Dichter die Erhabenheit des Christentums gegenüber dem Heidentum, indem er uns nach Griechenland in eine heidnische und christliche Familie führt, deren Kinder, Cymadocée und Eudorus, sich glühend lieben. Eudorus, der Christ, der bereits von Rom aus einen Zug gegen die heidnischen Franken mitgemacht, und, von diesen gefangen, sich in die Druidin Velleda verliebt hat, sucht vergeblich, seine Braut zum Christentume zu bekehren. Dann findet die Hochzeit unter christlichen und heidnischen Gebräuchen statt, worauf Eudorus sich nach Rom

begibt und während der grossen Christenverfolgung unter Diocletian als Märtyrer seine Schuld büsst. In diese Erzählung verwebt der Dichter wunderbare Schilderungen von der Stadt Gottes, von Palästina, Egypten, Deutschland und Italien. So herrlich das Werk in Einzelheiten ist, krankt es doch an der Planlosigkeit der Anlage und der seltsamen Verquickung von Altem und Neuem in Form und Inhalt.

3. Œuv. c. p. p. Sainte-Beuve. P. 1859—61. 12 Bde. — Mémoires d'outre-tombe p. p. E. Biré. P. 1897—1901. 4 Bde. — Villemain: Ch., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique. P. 1858. — Sainte-Beuve: Ch. et son groupe litt. sous l'Empire. P. 3. A. 1873. 2 Bde. — F. de Bona: Ch., sa vie et ses écrits. P. 2. A. 1890. — A. Bardoux: Ch. P. 1893. — de Lescure: Ch. P. 2. A. 1902. — G. Paillhès: Ch., sa femme et ses amis. P. 1895. — R. Kerviler: Essai d'une bio-bibliogr. de Ch. et de sa famille. P. 1896. — A. Maurel: Essai sur Ch. P. 1898. — G. Bertin: La sincérité religieuse de Ch. P. 1900. — L. Gombert de la Garde: Ch. P. 1901. — L. Chevolot: Wie hat Ch. in seinen späteren Werken seine früheren benutzt? Heidelberg 1901. Diss.

§ 237. Lamartine

1. Alphonse de Prat, später nach seinem Oheim, dessen Vermögen er erbte, de Lamartine genannt, wurde 1790 zu Mâcon (Département Saône et Loire) aus altadeliger Familie geboren und von seiner Mutter in christlicher Frömmigkeit und warmem Naturgefühl, wie es durch Rousseau und de Saint-Pierre Mode geworden war, erzogen. Nachdem er auf dem Jesuitenkolleg zu Bellay an der savoyschen Grenze seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhalten und darauf dieselbe in Paris vollendet hatte, begab er sich 1809 nach Italien, wo er Rom und seine Kunstdenkmäler als ein begeisterter Dilettant ohne Plan und ernsten Zweck kennen lernte. In Neapel erfreute er sich der wunderbar schönen Natur und knüpfte mit einer Arbeiterin in einer Tabaksfabrik (Graziella) ohne ernste Absicht ein Liebesverhältnis an. 1814 trat er zu Paris in die königliche Garde ein, die er jedoch wieder verliess, als Napoleon von Elba aus in Frankreich landete. Unzufrieden mit sich und der Welt, verzehrt von unbestimmter Sehnsucht, suchte er sich durch Reisen zu zerstreuen, bis eine unglückliche Liebe ihn zu den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen Méditations poétiques (1820) begeisterte. In Anerkennung seines literarischen Verdienstes ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Gesandtschaftsattaché in Florenz, wo er sich mit einer reichen, schönen Engländerin vermählte, dann zum Sekretär der Gesandtschaft in Neapel, endlich zum Geschäftsträger in Toscana. 1823 veröffentlichte er seine Nouvelles méditations poétiques, 1829 die Harmonies poétiques et religieuses, welche ihm das Kreuz der Ehrenlegion und einen Sitz in der Akademie einbrachten. In den Jahren 1832—34 unternahm er eine grosse Orientreise, über welche er 1835 ein Buch „Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant

un voyage en Orient" veröffentlichte, das jedoch im wesentlichen nichts anderes ist, als eine wohlgefällige Selbstverherrlichung. 1836 folgte das epische Gedicht Jocelyn, 1838 eine Art Fortsetzung desselben La chute d'un ange. Nachdem Lamartine 1834 einen Sitz in der Deputiertenkammer erhalten hatte, schrieb er in den vierziger Jahren eine „Histoire des Girondins" (1847), eine Apologie der Revolutionsmänner, war 1848 nach der Revolution auf kurze Zeit Mitglied der provisorischen Regierung (Trois mois au pouvoir, 1848) und verfasste in demselben Jahre zur Rechtfertigung seiner politischen Handlungsweise eine „Histoire de la révolution de 1848" (erschienen 1849). In den „Confidences" und „Nouvelles Confidences" (1849—51) macht er Mitteilungen aus seinem Leben, die, ähnlich wie bei Chateaubriand, auf seinen Charakter nicht immer ein günstiges Licht werfen. Am Abend seines Lebens hat Lamartine noch eine grosse Zahl von Werken schreiben müssen, um die Schulden bezahlen zu können, die er trotz seines grossen Vermögens durch fürstlichen Aufwand gemacht hatte. Auf diese Weise sind Werke entstanden, die bei glänzender Diction doch des dichterischen Geistes entbehren und für die Beurteilung des Verfassers geringe Bedeutung haben (z. B. das Drama Toussaint Louverture, die Novellen Raphaël, Geneviève, Le tailleur de pierres de Saint-Point, die Geschichtswerke Histoire de la restauration, de la Turquie, de la Russie, die Zeitschriften Conseiller du peuple, Civilisateur, die litteraturgeschichtlichen Werke Cours familier de littérature, Shakespeare et son temps, Homère). Napoleon III. befreite ihn von Geldsorgen, indem er ihm 1867 durch Gesetz ein Kapital von 500 000 Frcs. überwies, das nach seinem Tode zur Deckung der Schulden dienen sollte. Lamartine starb 1869.

2. Lamartine ist ein talentvoller Schüler und Nachfolger Chateaubriands, dessen romantisch-sentimentale, mystische Religionsschwärmerei er teilt, dem er aber auch an Eitelkeit gleichkommt. Mit einer reichen Phantasie und wunderbar melodischer Sprache ausgestattet, mit dem Geiste Ossians und Werthers getränkt, wusste er der Stimmung der Zeit beredten, warm empfundenen Ausdruck zu geben und errang darum einen ungeheuren Erfolg. Doch wird von seinen 40 Bänden das meiste wohl als Spreu ausgesondert werden; nur die Méditations, Harmonies religieuses und Jocelyn dürften als wahre Poesie bleibenden Wert haben.

„Les Méditations" (1820), für welche er zuerst keinen Verleger finden konnte, sind schwungvolle lyrische Gedichte, die seine trübe, sehnsüchtige Stimmung und sein warmes Gefühl für Gott und Natur widerspiegeln (le Désespoir, la Providence, le Chrétien mourant, la Foi, le Souvenir, le Lac etc.). Seit Chateaubriands „Génie du Christianisme" war vom Publikum kein Werk mit solcher Begeisterung aufgenommen. Die „Nouvelles Méditations poétiques (1823) sind eine neue Folge der Méditations, doch nicht ganz zo frisch in der Innigkeit des

Gefühls und so melodisch im Tone, wie jene (Ode à Napoléon, les Étoiles, le Crucifix, le Poète mourant, etc.).

In den „Harmonies poétiques et religieuses" (1829) gibt der Dichter in melancholischen Tönen vorzugsweise philosophischen und religiösen Gedanken Ausdruck: Jéhovah ou l'idée de Dieu, Pourquoi mon âme est-elle triste?, Pensées des morts, Milly ou la Terre natale, Souvenirs d'enfance, Le premier Regret etc.

Ausser diesen drei Sammlungen lyrischer Gedichte ist noch das Epos Jocelyn (1835) bedeutend, nach dem Urteile Bérangers ein Meisterwerk der Dichtkunst. Der Held des Gedichtes, ein junger Bauer, verzichtet auf sein Erbteil, damit seine Schwester heiraten könne, und tritt in ein Seminar ein, um Priester zu werden. Die Schrecken der Revolution aber lassen ihn, noch ehe er geweiht ist, 1793 eine Zuflucht in den Alpen suchen, wo ein französischer Emigrant ihm sterbend sein Kind anvertraut. Der liebreizende Jüngling aber, mit dem Jocelyn die Berge und Wälder durchstreift, ist ein verkleidetes Mädchen, Laurence, das er von dem Augenblicke an, da er ihr Geheimnis entdeckt, glühend liebt. Da wird er an das Sterbebett seines Bischofs gerufen, der ihn zum Priester weiht, um ihn der Kirche zu retten. Jocelyn wird Pfarrer zu Valneige und sieht nach Jahren in einer Kirche Laurence, die im Strudel der Welt ein leichtsinniges Leben geführt hat, nicht ohne Rührung wieder. Wiederum vergehen Jahre. Da wird Jocelyn zu einer sterbenden Frau gerufen, um ihre Beichte zu hören — es war Laurence.

Ein zweites Epos, „La Chute d'un Ange" (1838), steht an dichterischem Wert weit unter Jocelyn und erzielte darum wenig Beifall. In 15 Visionen schildert Lamartine die Liebe des Engels Cédar zu seinem Schützling Daïdha. Um sie heiraten zu können, wird er Mensch, gerät aber schliesslich zur Strafe in tiefes Unglück: seine Kinder verhungern — er endet durch Selbstmord. In diesen Vorwurf fügen sich eine Reihe Betrachtungen religionsphilosophischer Art ein.

3. Œuv. c. von ihm selbst hrsg. P. 1860—64. 40 Bde. — Mémoires inédits de L. P. 1870. — Poésies inédites. P. 1873. — Correspondance. P. 1873—75. 5 Bde. — L. p. lui-même. (1790—1847.) P. 1892. — P. Pelletan: L. P. 1868. — J. Janin: L., sa vie et ses œuvres. P. 1869. — Ch. Alexandre: Souvenirs sur L. P. 1885. — P. Desjardins: L. (Rev. pol. et litt. 1886, p. 60.) — Ledrain: La jeunesse de L., d'après les souvenirs d'un survivant. (Rev. pol. et litt. 1886, p. 267.) — C. de Pomairols: L. Étude de morale et d'esthétique. P. 1890. — E. Deschanel: L. P. 1893. 2 Bde. — E. Zyromski: L. P. 1898.

Kapitel LXIX.

Die Blüte des Romanticismus.

(V. Hugo und seine Zeit.)

§ 238. V. Hugos Leben und dichterische Bedeutung.

1. Victor-Marie Hugo wurde Anfang 1802 zu Besançon als Sohn eines Offiziers geboren, der unter dem Kaiserreiche zum General und Grafen emporstieg. Infolge mehrfacher Versetzung des Vaters (nach Elba, Paris, Rom, Neapel, Kalabrien [Bandit Fra Diavolo]), gelangte die Familie lange nicht zu einem bleibenden Wohnsitze, so dass erst im Jahre 1809 zu Paris die Ausbildung des Knaben ernstlich in Angriff genommen werden konnte. Dort wohnte er mit seiner Mutter in einem alten Kloster der „Feuillantines", das er später mehrfach besungen hat. Nachdem er im Jahre 1811 auf kurze Zeit bei seinem Vater in Madrid geweilt hatte, nahm er in Paris seine Studien wieder auf, um sich nach dem Wunsche des Vaters auf die militärische Laufbahn vorzubereiten. Doch beschäftigte er sich viel lieber mit der Dichtkunst, als mit seinen Fachstudien, und schrieb, 14 Jahre alt, bereits ein Trauerspiel. Ein Jahr später wurde seinem Gedichte „Avantages de l'étude" (1817) seitens der Académie française eine ehrenvolle Erwähnung zuteil, weshalb der Vater von da ab seinen dichterischen Neigungen nicht mehr hindernd entgegen trat. Von 1819—22 erhielt Hugo von der Académie des jeux floreaux zu Toulouse drei Preise für die Oden Les Vierges de Verdun, Le Rétablissement de la statue de Henri IV und Moïse sur le Nil, die zu den besten gehören, die er geschaffen. Chateaubriand, unter dessen Einfluss Hugo stand, nannte den jungen Dichter ein enfant sublime; das Publikum wurde auf ihn aufmerksam.

2. Gar bald rechtfertigte der junge Dichter die hohen Erwartungen, welche man von ihm hegte: noch im Jahre 1822 veröffentlichte er den ersten Band Odes, Gedichte, die ihrer Form nach klassisch, ihrem Geiste nach aber bereits romantisch angehaucht waren. Ludwig XVIII. belohnte das Werk, indem er dem Verfasser ein Jahresgehalt von 1000 Franken zuwies, so dass V. Hugo nunmehr im stande war, seine Braut heimzuführen. 1823 folgte der Roman Han d'Islande (Held ein Menschenfresser), 1825 Bug-Jargal, zwei ihrer Zeit viel gelesene Werke, die in der Sprache durch kühne Wendungen sich vom Klassicismus abwandten und im Stoffe bereits eine Hinneigung des Dichters zum Grauenhaften, Schrecklichen offenbarten. Um diese Zeit auch wurde der Dichter das anerkannte Haupt eines litterarischen Reformkreises, des Cénacle, zu dem unter anderen Sainte-Beuve, A. de Vigny, A. und E. Deschamps etc. gehörten. Auf ihren Zusammenkünften tauschten die jungen Dichter ihre Gedanken aus und legten sie dem Publikum vor in ihrem Organ,

y curiosísimos pormenores en los Tomos de [illegible] de D. Higinio Ciria y Nasarre. Madrid 1903.

der „Muse française“, und nach deren Eingehen seit 1824 im „Globe“. 1824 veröffentlichte Hugo einen neuen Band Odes et Ballades, dessen Auflage von 1500 Exemplaren in vier Monaten vergriffen war. 1827 folgte das berühmte Buchdrama Cromwell, in dessen Vorrede das Programm der neuen Schule aufgestellt war. Da jedoch die Klassicisten die Aufführung des Stückes zu hintertreiben wussten, schrieb er ein anderes Drama Hernani, das im Februar 1830 unter grossem Beifalle im Théâtre français erstmals aufgeführt wurde. Mittlerweile hatte das tief lyrische Gemüt des Dichters zwei neue, unsterbliche Liedersammlungen geschaffen: Les Orientales (1829) und Les Feuilles d'automne (gedichtet 1830, erschienen 1831).

3. Mit dem Jahre 1830 beginnt die Blütezeit Hugos, eine Periode des reichsten Schaffens, zugleich aber auch eine anfänglich kaum sichtbare Wandlung in seinen religiösen und politischen Anschauungen, die natürlich sich in seinen Werken abspiegelt. Aus dem Schüler Chateaubriands, dem gläubigen Royalisten ist ein Zweifler und Anhänger des Fortschritts geworden. Vor allem zeigt sich diese Wandlung in seinen lyrischen Gedichten Chants du crépuscule (1835), Les Voix intérieures (1837) und Les Rayons et les Ombres (1840), welch letztere bereits einen entschiedenen Niedergang der poetischen Kraft des Dichters bekunden. Für das Theater schuf Hugo eine Reihe romantischer Dramen: Marion Delorme (1830), Le Roi s'amuse (1832), Lucrèce Borgia (1833), Marie Tudor (1833), Angelo (1835), Ruy-Blas (1838) und Les Burgraves (1843). Daneben war er auch auf dem Gebiete des Romanes tätig; in sechs Monaten schrieb er das gewaltige Werk Notre-Dame de Paris (1831), in glänzendem Stil und mit grossartigem Aufwand archäologischen Wissens. Auch wissenschaftliche Studien entflossen um diese Zeit seiner Feder: Étude sur Mirabeau (1834), Littérature et philosophie mêlées (1834). Nachdem er 1841 in Anerkennung seiner hohen litterarischen Verdienste zum Mitglied der Académie française ernannt worden war, machte er verschiedene grössere Reisen, musste aber 1843 plötzlich aus Spanien zurückkehren, da seine Tochter Leopoldine mit ihrem Manne bei einer Kahnfahrt ertrunken war. Aus Anlass dieses traurigen Ereignisses verfasste er eine Anzahl von Gedichten, welche später unter dem Titel Contemplations (1856) erschienen.

4. Mit dem Jahre 1843 scheint die dichterische Kraft Hugos erloschen. Neun volle Jahre schweigt er, und auch dann erhebt er seine Stimme nicht aus dichterischer Begeisterung, sondern aus Zorn gegen seinen politischen Gegner Napoleon, der ihn 1852 aus Frankreich verbannt, ihn, den gewaltigen Dichter, der überdies (1848—51) der konstituierenden bezw. legislativen Versammlung angehört hatte. Von Jersey aus, wo der Dichter von 1852—55 weilte, schleuderte er eine giftige Broschüre gegen seinen Feind: „Napoléon le petit“ (1852), der er schon im folgenden Jahre ein Bändchen Gedichte Les Châtiments in dem-

selben Geiste folgen liess. 1856 erschienen die bereits oben erwähnten Contemplations (2 Bde.), die wegen ihrer gefälligen Form ansprachen, obgleich der Gegenstand der Betrachtung immer derselbe war. Drei Jahre später veröffentlichte Hugo eine Sammlung epischer Gedichte La Légende des siècles (2 Bde.), welche den Fortschritt der Menschheit von ihren Anfängen bis auf unsere Zeit in einzelnen Charakterbildern aus der Bibel, dem Mittelalter und der Neuzeit darstellen sollte. Fortsetzungen des Werkes erschienen 1877 und 1883 unter demselben Titel. Anfang der sechziger Jahre folgte der hochbedeutende soziale Roman Les Misérables (1862, 10 Bde., zu gleicher Zeit in zehn Sprachen ediert), der einen grossartigen Erfolg errang. Von weit geringerem Werte sind die Romane Les Travailleurs de la mer (1866, 3 Bde.) und L'Homme qui rit (1869, 4 Bde.), während der historisch-politische Roman Quatre-vingt-treize (1874, 3 Bde.) wiederum einen Aufschwung des Dichters verrät. Auch in der Lyrik war Hugo um diese Zeit nicht müssig. Zwar sind die „Chansons des rues et des bois" (1865) ein Produkt der bizarresten Laune, „in dem Année terrible (1872) aber offenbart der Dichter seine alte lyrische Kraft. Nach dem Sturze des Kaisertums (1870) kehrte Hugo nach Frankreich zurück und nahm als Deputierter und Senator tätigen Anteil am politischen Leben. Die Werke, die er seitdem noch schrieb, sind, so weit sie nicht schon genannt wurden, im ganzen untergeordneter Art, wie „Avant l'exil", „Pendant l'exil", „Depuis l'exil" (1875—76, 3 Bde.), „Histoire d'un crime" (1877), „L'Art d'être grand-père" (1877), „Le Pape" (1878), „La Pitié suprême" (1879), „Religions et religion" (1880), „L'âne" (1880), „Les quatre vents de l'esprit" (1881), „Œuvres posthumes" (1886), „Théâtre en liberté" (1886). Hugo starb 1885.

5. V. Hugo gilt als der genialste Dichter, den Frankreich im 19. Jahrh. erzeugt hat. Gross ist er vor allem in der Lyrik. Nachdem seit François Villon in der lyrischen Dichtung in Frankreich fast drei Jahrhunderte lang nichts Nennenswertes geleistet worden war, ertönten zu Anfang des 19. Jahrhunderts zum erstenmal wieder wahre Klänge des Herzens in den Liedern von A. Chénier, Béranger und Lamartine. Da kam V. Hugo und übertraf sie alle weitaus: er wusste jede Regung des Herzens, jede Seite der Natur tief zu fühlen und zu erfassen und für sie den rechten, warm empfundenen Ausdruck zu finden. Neben dieses Verdienst, die französische Lyrik zur höchsten Vollendung geführt zu haben, was allerdings von manchen bestritten wird, stellt sich das andere, auf dramatischem Gebiete Wandel geschaffen zu haben. An Stelle der pseudoklassischen Dichtung setzte V. Hugo, der den grossen Shakespeare eifrig studiert hatte, in hartem Kampfe das romantische Drama, welches die Wirklichkeit, das wahre Leben widerspiegeln sollte. So richtig das Prinzip an und für sich war, konnte es durch Hugo doch nicht zur mustergültigen Anwendung kommen, da ihm das Ebenmass der Gestaltung und Charakteristik fehlte, da er die Kunst in der Gegen-

überstellung von Gegensätzen fand, und da er seine Gestalten oft der Klarstellung einer falschen These dienen liess. So schuf er in seinen Dramen Helden, die sich durch die Ungeheuerlichkeit ihrer Taten und Charaktere hervortun, die aber nirgendwo im Leben existieren. Auch in der Epik Hugos tritt derselbe Mangel hervor, obwohl er auch auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat. Der Stil V. Hugos ist in seinen lyrischen Gedichten, besonders in denen aus jüngeren Jahren, voll einschmeichelnder Anmut. Im allgemeinen aber ist er, wie es die Hitze des Kampfes oft mit sich bringt, regellos, dazu voller Antithesen, absichtlich gesucht und auf Effekt berechnet, in den späten Werken des Dichters mitunter geradezu wahnwitzig albern.

6. Œuv. compl. d'après les manuscrits originaux. P. 1880—85. 46 Bde. — Œuv. compl. Ed. nat. P. 1886—96. 43 Bde. illustr. — Œuv. posthumes. P. 1886—98, 15 Bde. — Corresp. 1836—82. P. 1898. — Lettres à la fiancée (1820—22). P. 1901. — La dernière gerbe. P. 1902. — Théâtre en liberté. P. 1886. — (Mme V. Hugo?): V. H. raconté par un témoin de sa vie. Brüssel 1863. 2 Bde. (vielleicht Selbstbiographie). — Barbou: V. H. et son temps. P. 1881 (deutsch von Weber, L. 1882). — P. Lindau: Aus dem litt. Fr. Breslau 1882. — Kummer: V. H.s lyrische Gedichte. Hameln 1883. Pg. — A. Asseline: V. H. intime, mémoires, correspondances, documents inédits. P. 1885. — P. de Saint-Victor: V. H. P. 1885. — G. Barnett-Smith: V. H., his life and work. London 1885. — R. Lesclide: Propos de table de V. Hugo. P. 1885. — Sarrazin: V. H.s Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Baden 1885. Pg. — Rivet: V. H. chez lui. P. 1885. — A. C. Swinburne: A. Study of V. H. London 1886. — G. Dannehl: V. H. Litt. Porträt. B. 1886. (Virchow-Holtzendorff, Vorträge). — F. Lefranc: V. H. et M. Renan. P. 1886. — K. A. M. Hartmann: Zeittafel zu V. H.s Leben und Werken. Oppeln 1886. — Veuillot: Études sur V. H. P. 1886. — Vasen: Réflexions sur la poésie lyrique de V. H. Düsseldorf 1886. Pg. Bedburg. — E. Faguet: Ét sur le XIXe s. P. 1887. — Stapfer: V. H. P. 1887. — G. Schmeding: V. H. Braunschweig 1887. — G. Duval: Dict. des métaphores de V. H. P. 1888. — E. Biré: V. H. P. 1891—95. 4 Bde. — Mahrenholtz: Zur Kritik der Victor Hugo-Legende. AnS. 92, 39. — E. Dupuy: V. H. L'homme et le poète. P. N. éd. 1898. — E. Schulz: Étude sur le théâtre de V. H. Helmstedt 1892. Pg. — C. Renouvier: V. H. Le poète, P. 1893. — Ders.: V. H. Le philosophe. P. 1900. — P. Nebout: Le drame romantique. P. 1896. — A. J. Theys: La Métrique de V. H. Lüttich 1896. — P. Niese: V. H. als Dramatiker. B. 1897. Pg. — H. Kliebenstein: V. H. et ses œuvres. Würzburg 1898. Pg. — E. Rigal: V. H. poète épique. P. 1900. — Fr. Ganser: Beiträge zur Beurteilung des Verhältnisses von V. H. zu Chateaubriand. Heidelberg 1900. Diss. — O. Moell: Beiträge zur Gesch. der Entstehung der Orientales. Heidelberg 1901. Diss. — Th. Gautier: V. H. P. 1902. — A. Sleumer: Die Dramen V. H. (Krit. Unters.) B. 1902. — Vergl. Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 139 f.[1])

---

1) Bez. V. Hugos und der folgenden modernen Schriftsteller ist das bibliographische (leider lückenhafte und nicht immer zuverlässige) Werk von H. P.

§ 239. V. Hugos bedeutendste Werke.

1. Lyrische Dichtungen. Die Odes et Ballades (1822 bis 1826, 5 Bücher), die sich in der Form durchaus an J.-B. Rousseau anlehnen, behandeln in schöner Sprache historische, politische und religiöse Stoffe. Das Königtum seiner Zeit verherrlicht Hugo in den Oden: Louis XVII, Les Funérailles de Louis XVIII; Napoleon feiert er in „La Colonne“, „Les deux Iles“ (Corsica und St. Helena); religiös angehaucht sind die Dichtungen „Le Repas libre“, „La Fête de Néron“, „Le Chant du cirque“, „Le Chant de l'arène“ etc.; wunderbar zart und duftig ist die Ode „La fille d'O-Taïti“. An bedeutenden Balladen, in denen vorzugsweise sich der romantische Geist zeigt, nennen wir: La Grand' mère, La Fiancée du timbalier, Le Sylphe, La Fée et la Péri, La Chasse du burgrave, Écoute-moi, Madeleine etc.

In den Orientales (1829) bringt Hugo in glanzvoller, berauschender Sprache eine Anzahl morgenländischer Stoffe: Le Feu du Ciel (Untergang Sodoms und Gomorrhas), „Sarah, la baigneuse“, „Les Djinns“, „Les Adieux de l'hôtesse arabe“, „Le Derviche“ etc., zum Teil auch auf den damaligen Freiheitskampf der Griechen bezügliche Gedichte: „Canaris“, „La Bataille de Navarin“, „Les Têtes du Sérail“, „L'Enfant grec“ etc.

Aus dem Morgenlande führt uns der Dichter in den Feuilles d'automne (1831) unvermittelt zu den Freuden des Familienlebens, das er überaus sinnig preist: „Laissez — Tous ces enfants“, „Lorsque l'enfant paraît“, „Dans l'alcove sombre“ etc. Daneben stehen verschiedene Dichtungen, die zum erstenmal Hugos Zweifel und Unzufriedenheit Ausdruck geben: „Pour les pauvres“, „Prière pour tous“ etc.

In den Chants du Crépuscule (1835) ist der Dichter völlig eine Beute des Zweifels geworden; seine Seele ist in Dämmerung befangen, politisch wie religiös. Er ist Royalist in der Dichtung „Dicté après Juillet 1830“, Bonapartist in der Ode „Napoléon II“. Doch sind einzelne Gedichte frei vom Zweifel: „Espoir en Dieu“, „L'Église“, „La Cloche“.

Die Voix intérieures (1837) sind eine Fortsetzung der Chants du Crépuscule; doch ist der Zweifel in ihnen nicht mehr stolzes Dogma, sondern traurige Tatsache. L'arc de Triomphe, Mort de Charles X, Dieu est toujours là, A un riche, Soirée en mer, A. Eugène Hugo sind einige der besten Gedichte der Sammlung.

Auch in Les Rayons et les Ombres (1840) offenbart der Dichter seine innersten Gedanken und Gefühle. In dem Gedichte „Olympio“ (V. Hugo selbst), das bereits in den „Voix intérieures“ begonnen war,

---

Thieme: La litt. fr. du XIXs. Bibliogr. des principaux prosateurs etc. P. 1897 zu vergleichen, welches eine chronologische Übersicht über ihre Werke gibt, sowie die einschlägigen litterargeschichtlichen Werke und Zeitschriftenartikel verzeichnet.

singt er mit rührender Melancholie von seinen Jugenderinnerungen, ein Thema, das er in „Ce qui se passait aux Feuillantines“ weiter ausführt.

Als letztes lyrisches Werk von hoher Bedeutung nennen wir L'Année terrible (1872), das sich auf die gewaltigen Ereignisse während der Kriegsjahre 1870—71 bezieht. „Une bombe aux Feuillantines“, „La Sortie“, „Capitulation“, „Un cri“, „Une lettre à une femme par ballon monté“, „L'Avenir“ sind einige der besten Gedichte der Sammlung.

2. Dramatische Dichtungen. Das Drama Cromwell (1827), in dessen Vorrede der Dichter die Poetik der romantischen Schule schrieb, war gewissermassen der Sturmbock der neuen Richtung gegen den Pseudoklassicismus und erregte darum in der ganzen Welt das grösste Aufsehen. Ohne sich an die historische Wahrheit der Tatsachen und Charaktere zu halten, schildert der Dichter in kräftigen Zügen den gewaltigen Protektor Cromwell, um dessen Gunst Gesandte aller Länder buhlen. Cromwell ist so gross, wie einst Cäsar in Rom. Was Wunder, dass auch er die Hand nach der Krone ausstreckt, dass er mit dem Purpur bekleidet wird — da wirft er noch zur rechten Zeit, ehe des Verschwörers Dolch ihn erreicht, Krone und Scepter von sich.

Während Cromwell niemals zur Aufführung gelangte, brachte Hugo ein neues Stück, Hernani ou l'honneur castillan (5 Akte, Verse) am 25. Februar 1830 trotz mancher Hindernisse glücklich auf die Bühne. Die Vorstellung verlief äusserst tumultuarisch, da die Feinde des Dichters durch Zischen und Lärmen die Aufführung unmöglich zu machen suchten — vergebens, die romantische Schule siegte. Hernani ist ein Stück, welches von Ungeheuerlichkeiten strotzt, welches das Publikum durch die tollsten Unmöglichkeiten überrascht. Nur einzelne lyrische Partieen des Dramas sind von wunderbarer Schönheit. Hernani, aus adeliger Familie Spaniens entsprossen, ist das Haupt einer Räuberbande, edler Art natürlich, geworden, um den Tod seines Vaters an dessen Mörder, dem Könige Karl, rächen zu können. Er liebt Dona Sol, die ihrem alten Onkel Ruy Gomez, einem Granden Spaniens, verlobt ist und überdies auch an König Karl einen glühenden Verehrer hat. Letzterer erfährt, indem er in einem Wandschrank verborgen einer Unterredung zwischen Dona Sol und Hernani lauscht, dass sie mit ihrem Geliebten in der folgenden Nacht fliehen will. Das zu verhindern, erscheint er zur bezeichneten Zeit mit einigen Edelleuten vor dem Schlosse und nimmt Dona Sol gefangen, wird aber von Hernani und seinen Banditen überwältigt und zur Herausgabe der Dame gezwungen. Hernani indessen mag nun das Glück der Geliebten nicht an sein Schicksal fesseln, da er in trüber Vorahnung seine baldige Gefangennahme und Hinrichtung herannahen sieht. So bleibt denn Dona Sol im Schlosse ihres Onkels und muss sich bräutlich zur Hochzeitsfeier schmücken. Da erscheint Hernani unerkannt als Pilger und nimmt die Gastfreundschaft des Herzogs in Anspruch, der zu bald das Liebesverhältnis zwischen den beiden

jungen Leuten zu eigener Enttäuschung entdeckt. Trotzdem schützt er Hernani, den Gastfreund, als plötzlich König Karl mit seinen Kriegern in das Schloss eindringt und die Herausgabe des Banditen verlangt. Zur Strafe nimmt Karl Dona Sol als Geisel mit; Hernani und Ruy Gomez aber einigen sich, gemeinsam an dem Könige Rache zu nehmen. Während diese drei Akte in Saragossa und Umgegend spielen, liegt die Scene des vierten Aktes im Grabgewölbe Karls des Grossen zu Aachen. König Karl ist in die Gruft hinabgestiegen, um dort Sammlung und Stärke zu finden für das hohe Amt eines deutschen Kaisers, das die Kurfürsten ihm soeben übertragen. Aus einem Seitengewölbe aber brechen plötzlich die Verschworenen hervor, den Kaiser zu töten, werden indessen von den Wachen überwältigt und erlangen von der Grossmut Karls Verzeihung. Hernani soll sogar Dona Sol als Gemahlin heimführen. Im fünften Akte wird die Hochzeit zu Saragossa glänzend gefeiert; während einer Maskerade aber erscheint der Herzog im schwarzen Domino und macht sein altes Recht auf Dona Sol geltend. Da trinkt Hernani Gift, Dona Sol, die ohne ihn nicht leben mag, vergiftet sich ebenfalls, der Herzog tötet sich mit dem Rufe: Je suis damné.

In Marion Delorme (1830, aufgeführt 11. August 1832) schildert der Dichter die erste wahre Liebe einer ehemaligen Kurtisane. Didier, ihr Geliebter, besteht ihretwegen ein Duell gegen einen jungen Wüstling, der sie zu lästern wagte, wird aber dabei von der Polizei gefangen genommen, während sein Gegner entkommt, indem er sich tot stellt und dann seinem eigenen Leichenbegängnis beiwohnt. Doch auch Didier gelingt es zu fliehen; mit Marion tritt er in eine umherziehende Schauspielertruppe ein, wird aber bald erkannt und erleidet den Tod auf dem Schafott. Das Stück fand eine wenig günstige Aufnahme.

Denselben Gegensatz zwischen dem Schönen und Hässlichen bringt V. Hugo in dem Stücke Le Roi s'amuse (1832) in widerwärtigster Form auf die Bühne. Neben dem ritterlichen Könige Franz I., der sich in schamlosen Lastern gefällt, steht sein boshafter Hofnarr, der Zwerg Triboulet, ein Muster eines zärtlich liebenden Vaters. Trotz seiner sorgfältigen Wachsamkeit wird seine Tochter vom Könige entehrt, den er deshalb ermorden lassen will. Des Mörders Dolch aber trifft das Mädchen, dessen Leichnam in einem Sacke Triboulet ausgeliefert wird. In wahnsinniger Rache tanzt der Zwerg auf demselben herum — zu spät entdeckt er seinen Jrrtum. Die entsetzlichen Scheusslichkeiten des Stückes veranlassten die Polizei, weitere Aufführungen desselben zu untersagen.

Lucrèce Borgia (1833) verherrlicht die Mutterliebe des lasterhaftesten Weibes der Welt, ein Gemälde, von dem man sich trotz mancher Schönheiten im einzelnen voll Ekel abwendet.

In Marie Tudor (1833) lässt der Dichter völlig unhistorisch die Königin Maria die Katholische von England in leidenschaftlicher Liebe zu dem Italiener Fabiani entbrennen. Dieser aber, obwohl von Gunst

überhäuft, liebt ein Mädchen aus dem Volke und wird daher unter falscher Anschuldigung vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Doch weiss er sich zu retten.

Ruy Blas (1838) ist das Stück Hugos, welches um seiner dramatischen Kraft und seines demokratischen Grundgedankens willen die grösste Popularität erlangt hat, trotzdem die Charaktere wie die Ereignisse weder historisch noch menschlich möglich sind. Don Salluste, Minister Spaniens, fällt in Ungnade und wird von der Königin in die Verbannung geschickt. Um sich zu rächen, führt er seinen Bedienten Ruy Blas, der von glühender Liebe zur Königin verzehrt wird, als Granden Spaniens bei Hofe ein, und bald steigt derselbe wegen seiner Weisheit und Treue von Würde zu Würde, bis er schliesslich allmächtiger Minister Spaniens ist. Da erscheint Don Salluste, lockt die Königin durch einen Brief zu nächtlicher Zeit in das Haus des Ruy Blas, dem eine grosse Gefahr drohen soll, und geniesst dort den Triumph, der Königin den wahren Charakter ihres Ministers zu enthüllen. Ruy Blas aber, voller Zorn, ersticht seinen ehemaligen Herrn und tötet sich selbst durch Gift.

Das letzte Drama V. Hugos, Les Burgraves (1843), wurde bei seiner ersten Aufführung im Théâtre français völlig abgelehnt; die Unnatur hatte den Gipfel erreicht. In einer prächtigen Vorrede setzt der Dichter seinen Plan auseinander: wie die Griechen den Kampf der Titanen mit Jupiter besangen, will er den Kampf der Burggrafen mit dem Kaiser Barbarossa darstellen und zugleich die Vorsehung in Gegensatz zum Fatum bringen. Der nahezu 100 Jahre alte Burggraf Job von Heppenheff, der zu Lebzeiten Barbarossas diesem kräftig widerstanden hat, leidet unter der Entartung seiner Kinder und Kindeskinder fürchterliche seelische Qualen, eine gerechte Strafe für einen Brudermord, den er in jungen Jahren begangen zu haben glaubt. Da steigt eines Tages Barbarossa aus dem Kyffhäuser empor und nimmt ihn samt seinen Kindern gefangen. Am Abende begibt sich Job in eine finstere Höhle, wo er allnächtlich die Freveltat seiner Jugend bereut; dorthin kommt der junge Othbert, Sohn Jobs, ohne es zu wissen, um auf Anstiften der alten Zauberin Guanhumara, der einstigen verstossenen Geliebten des Burggrafen, diesen zu töten. Barbarossa aber, eben jener Bruder, gegen den Job einst den Dolch erhoben hatte, tritt mit rettender Hand dazwischen.

3. Romandichtungen. Wie in seinen Dramen, bringt V. Hugo auch in seinen Romandichtungen die ungeheuerlichsten Personen und Ereignisse, wahre Ausgeburten einer tollen Phantasie, zur Darstellung. Der Roman Notre-Dame de Paris (1831) führt uns in das mittelalterliche Paris (15. Jahrh.), dessen Kirchen und Gebäude, Strassen und Plätze, Leben und Treiben der Dichter mit einer Fülle archäologischen Wissens in wunderhübschen Bildern schildert, die freilich zu der Handlung des Romanes kaum in Beziehung stehen. In buntem Wechsel

gleitet die Aufführung eines mittelalterlichen „Mystère“, der Aufzug eines Narrenpapstes, ein Besuch des verrufensten Viertels von Paris etc. an unserm Auge vorüber. In den Hauptpersonen des Romans bringt Hugo nach seiner Manier die schreiendsten Gegensätze zum Ausdruck: der Archidiakon von Notre-Dame, Claude Frollo, hat ein Herz voll edelster Menschenliebe — und ist zugleich der zügellosesten Wollust ergeben, die selbst vor dem Mord nicht zurückscheut, ihr Ziel zu erlangen; Quasimodo, der Glöckner von Notre-Dame, ein Scheusal an Gestalt, von Riesenkraft, unendlich boshaft, aber der entsagendsten Liebe fähig, ein Wächter der Keuschheit; Esmeralda, eine Zigeunerin, ihrem Stande nach Gauklerin, wunderbar schön, zugleich von Claude Frollo, dem Priester, Quasimodo, dem Glöckner, und Phöbus, einem Offizier des Königs, geliebt und begehrt; Phöbus endlich, mit einem schönen, sittsamen Mädchen verlobt, aber der Gauklerin nachhängend. Aus diesen Andeutungen heraus ergibt sich leicht die Haupthandlung, der Kampf der drei Männer um Esmeralda, der mit List und Gewalt unter den seltsamsten Abenteuern geführt wird. Der Ausgang kann natürlich kein befriedigender sein: Esmeralda endet unter den Augen des Offiziers am Galgen, der Priester stürzt von einem Turm der Kirche Notre-Dame herab in die Tiefe, Quasimodo wird nach zwei Jahren als Skelett im Grabe der Esmeralda gefunden.

Der bedeutendste Roman Hugos ist Les Misérables (1862, 10 Bde., 5 Abteilungen), der neben den herrlichsten Schilderungen die verrücktesten Ungeheuerlichkeiten bringt. Der Dichter stellt sich die Aufgabe, das Leben der „Misérables“ in ihren Konflikten mit dem Gesetze und der menschlichen Gesellschaft darzustellen; freilich sind die Charaktere, die er schafft, die Ereignisse, die er schildert, pure Phantasiegebilde und auf Erden nicht zu finden. Jean Valjean, der Held der Dichtung, ist zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden, da er für die hungernden Kinder seiner Schwester ein Brot gestohlen hat. Er versucht dreimal, aus dem Kerker zu entfliehen, wird aber immer wieder gefasst und erhält schliesslich eine Zusatzstrafe von 14 Jahren. Nach Verlauf dieser Zeit wird er entlassen und findet endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen Aufnahme bei einem frommen Bischof, den er zum Danke dafür bestiehlt. Erst als er bald darauf einem armen Savoyardenknaben seine geringe Habe geraubt hat, kommt er zu der Einsicht, wie niederträchtig er gehandelt hat. Da beschliesst er, ein braver Mensch zu werden, rettet bei einer Feuersbrunst zwei Kinder aus den Flammen, gründet mit Fleiss und Einsicht eine sich gut rentierende Fabrik und wird vom Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Da soll in Arras ein Mann, den man für Valjean hält, gerichtlich verurteilt werden; um diesen zu retten, stellt er sich, obwohl schuldlos, dem Gerichte und wird eingekerkert. Doch gelingt es ihm, aus dem Gefängnisse auszubrechen; aber wieder eingefangen, wird er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Und wieder entkommt

er, immer Gutes tuend und von der Polizei verfolgt. Zuerst lebt er in Paris als Bettler, dann als Klostergärtner, darauf als Rentner, dann als Gärtner, endlich in den Kloaken von Paris — und immer ist ihm die Polizei auf den Fersen. Schliesslich stirbt er, einsam und freundlos, aber im Tode wenigstens als edler Mensch erkannt. In diesen Hauptinhalt sind verschiedene Episoden verwoben: die Geschichte eines Mädchens, das, einmal gefallen, unrettbar dem Abgrunde zurollt — die Geschichte einer Diebesfamilie, deren Glieder im Kriege als Schlachtenhyänen raubten und die sonst durch Verrat, Erpressung und Einbruch ihr elendes Leben fristen — die Geschichte eines Offizierssohnes, der seiner politischen Gesinnung halber in die Welt hinausgestossen wird etc.

§ 240. A. de Vigny.

1. Graf *Alfred de Vigny*, einer der talentvollsten Romantiker, wurde 1799 zu Loches in der Touraine geboren. Getreu den Traditionen seiner Familie wurde er Soldat, indem er nach dem Sturze Napoleons in das königliche Heer eintrat. Da der einförmige Garnisondienst seinen lebhaften Geist jedoch nicht zu befriedigen vermochte, nahm er 1828 als Hauptmann seinen Abschied und widmete sich nun ganz dichterischen Arbeiten, deren Erstlinge, eine Reihe prächtiger lyrisch-epischer Gedichte, bereits 1822 erschienen waren. 1826 folgte ein historischer Roman nach dem Vorbilde Scotts „*Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII*“, ein Buch, das, auf gründlichen Studien beruhend, vor allem die Persönlichkeit Richelieus mit grosser Kunst und Treue malt. 1829 gab der Dichter seine zerstreuten Lieder als Sammlung unter dem Titel *Poèmes antiques et modernes* heraus. In demselben Jahre erschien seine prächtige Übersetzung von Shakespeares Othello, die das Publikum mit den Neuerungen der Romantiker bekannt machen sollte (in der Vorrede dazu die Forderungen der Romantiker dargelegt), aber keinen Erfolg erzielte, *Le More de Venise*. Mit einem eigenen Stücke *La Maréchale d'Ancre* (1830) errang der Dichter auch keinen Beifall. Dem Missmute darüber gab er in dem Buche *Stello ou les consultations du Docteur noir* (1832) Ausdruck, in welchem er die Geschichte dreier unglücklichen Poeten: Gilbert, André Chénier und Chatterton schildert.[1]) Eine glänzende Aufnahme fand trotz der Anfeindungen der Klassicisten jedoch das Drama *Chatterton* (1835), nach Hernani das bedeutendste Drama der Romantiker. Nachdem de Vigny noch in demselben Jahre 1835 eine Sammlung militärischer Novellen (Zeit der Revolution und des ersten Kaiserreichs) *Servitude et Grandeur militaire* (hierin besonders die Novelle *Le Cachet rouge* erwähnenswert) hatte erscheinen lassen, schien des Dichters

1) Nicolas Gilbert (1751—80) fr. Dichter; André Chenier (1762—94) fr. Dichter (vergl. § 227); Thomas Chatterton (1753—72) engl. Dichter.

poetische Kraft erloschen. Wenigstens schweigt seine Muse von 1835 ab. Erst nach dem Tode des Dichters (1863) wurden seine nachgelassenen lyrisch-epischen Gedichte unter dem Titel *Les Destinées* (1864) herausgegeben; an poetischem Wert stehen sie jedoch weit unter den früheren.

2. A. de Vignys Werke werden heute nur sehr wenig mehr gelesen, und doch reicht der Dichter an poetischer Kraft fast an Lamartine heran. Auch zu seiner Zeit fand er nicht die gebührende Anerkennung, da er in seinen Schöpfungen immer Mass hielt, die krankhaften Ausschreitungen der Romantik nicht mitmachte und darum dem Publikum als eine Art Abtrünniger erschien. Seine Muster waren die Bibel, Dante, Milton, Klopstock und Ossian. Er vereinigt in sich die klassische Form mit dem romantischen Geiste. Sein Styl ist darum äusserst sorgfältig, reich an schmückenden Beiwörtern, aber auf die Dauer ermüdend. Überdies sind seine Werke alle von demselben melancholischen Tone durchweht, so dass die Abwechslung fehlt. — Die *Poésies antiques et modernes* (1829, entstanden 1822—26) zerfallen in drei Abteilungen: Poèmes *mystiques* (Moïse, Eloa (Eloa, ein Engel, aus einer Träne des Heilandes entstanden, liebt und tröstet die Unglücklichen), Le Déluge), Poèmes *antiques* (La Fille de Jephté, La Femme adultère, Le Bain de Suzanne, Le Bain d'une Dame romaine, etc.) und Poèmes *modernes* (Mme de Soubise, La Neige, Le Cor, La Frégate, La Sérieuse, etc.). Die drei mystischen Gedichte gelten für de Vignys Meisterwerke; doch sind auch andere, wie La Neige, Le Cor (auf Rolands Tod) etc. treffliche Schöpfungen, den Balladen Uhlands vergleichbar. — Das Drama *Chatterton* (1835) stellt das traurige Schicksal des jungen englischen Dichters Thomas Chatterton dar, der, verkannt und ohne Mittel, sich den Tod gab, ein Thema, das de Vigny, der sich ebenfalls verkannt fühlte, mit warmem Gefühle behandelte, und das der Zeit, in welcher Tausende, die nach dem Ruhme eines Dichters oder Künstlers strebten, sich für verkannte Genies hielten, ausserordentlich zusagte.

3. Théâtre. P. 1870. — Poésies c. P. 1876. — **Karsten**: Ausgewählte Gedichte von A. de V. deutsch. Bremen 1878. — **A. France**: A. de V. P. 1868. — **Dorison**: A. de V. P. 1892. — **L. Dorison**: A. de V. et la poésie polit. P. 1894. E. **Asse**: A. de V. et les éditions orig. de ses poésies. P. 1895.

§ 241. Romantiker zweiten Ranges.

(A. Dumas père. — A. de Musset.)

1. Auch *Alexandre Dumas* ist Dramatiker und Romandichter. Er wurde 1803 zu Villers-Cotterets in der Picardie als Sohn des Generals Davy-Dumas geboren. Frühzeitig verwaist, trat der Knabe als Schreiber bei einem Advokaten seiner Vaterstadt in Dienst, begab sich jedoch mit 20 Jahren nach Paris, wo er seiner schönen Handschrift wegen eine

Stelle in den Bureaux des Herzogs von Orléans erhielt. Hier suchte er in eifrigem Studium die Lücken in seiner Bildung auszufüllen und trat bereits 1826 mit einem Bändchen Novellen hervor. Ein Jahr später veröffentlichte er ein Drama romantischer Richtung *Christine de Suède* (Verse), das jedoch erst 1830 aufgeführt wurde. Vorher war es ihm bereits gelungen, ein Drama in Prosa *Henri III et sa cour* (1829) auf die Bühne zu bringen, das durch die zum erstenmal angewandte grosse Treue der Lokalfarbe geradezu ein litterarisches Ereignis wurde. In rascher Folge erschienen nun die Dramen: *Charles VII chez ses grands vassaux* (1831, Verse), eine Nachahmung von Racines Andromaque, vielleicht das beste, was Dumas überhaupt geschrieben hat (der Heide Yaqoub, Diener des Grafen von Davoisy, hat einen anderen Diener erschlagen und soll dafür den Tod erleiden, wird aber von der Gräfin, die er schon lange heimlich liebt, gerettet, tötet deren Gemahl und flieht, doch ohne sie [sie nimmt Gift], in seine Heimat), *Antony* (1831), neben Hernani und Chatterton ein Hauptdrama der Romantiker (der Findling Antony tut der Frau Adèle d'Hervey, seiner früheren Geliebten, Gewalt an und ersticht sie, um den Ehebruch nicht ruchbar werden zu lassen), *Térésa* (1832), *Le Mari de la Veuve* (1832), *La Tour de Nesle* (1833, drei königliche Frauen lassen jeden Abend drei Ritter in den Turm führen, um ihrer Lust zu frönen), *Angèle* (1834), *Caligula* (1837), *Don Juan de Marana* (1837), eine grässliche Behandlung der Don-Juan-Sage, *Kean* (1837) etc. Um dieselbe Zeit, als Dumas mit grösstem Eifer für das Theater arbeitete, begann er, Europa mit Romanen zu überschwemmen, die zuerst in Zeitungen veröffentlicht wurden: „Isabelle de Bavière“ (1835), „La Salle d'armes“ (1838), „Jacques Ortis“ (1839), „La reine Margot“ (1846) etc. Am berühmtesten sind die Romane *Les trois Mousquetaires* (1844, 8 Bde.), deren Fortsetzungen *Vingt ans après* (1845, 10 Bde.) und *Le Vicomte de Bragelonne* (1847), und *Le Comte de Monte-Christo* (1844—45, 12 Bde.) geworden. Mit wahrhaft grossartiger Phantasie ausgestattet schrieb Dumas in unheimlicher Geschwindigkeit unter Beihilfe von *Auguste Maquet* (1813—88) und *Paul Lacroix* (1806—84) nur des Gelderwerbes wegen seine Dramen und Romane. Es kam ihm nur darauf an, das Publikum zu packen, zu spannen: seiner Dichtung eine Idee zu Grunde zu legen, Charaktere zu zeichnen und aus ihnen die Handlung erwachsen zu lassen, dazu hatte er keine Zeit. An Stelle der künstlerischen Idee und Ausführung setzte er die Verherrlichung des Menschen, pikante Situationen und etwas Freigeisterei. So zerrann sein schönes Talent, ohne etwas wirklich Wertvolles geschaffen zu haben. Dumas starb 1870 in der Nähe von Dieppe.

2. *Alfred de Musset* ist neben Hugo und de Vigny der bedeutendste Lyriker der romantischen Schule; jedes Wort in seinen Dichtungen ist gefühlt. Er wurde im Jahre 1810 zu Paris geboren und beschäftigte sich nach vollendeten Gymnasialstudien unstäten Charakters

mit der Medizin, dem Recht, der Malerei und dem Bankwesen. 1829 las er gelegentlich einer Gesellschaft bei V. Hugo ein Gedicht vor, das sehr gefiel, und veröffentlichte noch in demselben Jahre die Contes d'Espagne et d'Italie, in welchen er in äusserst frischen, anmutigen, aber frivolen Versen von der Liebe singt. Bereits im folgenden Jahre erschien eine zweite Sammlung frivoler Gedichte Poésies diverses (1831, z. B. Rafael, Octave) und 1832—34 Un spectacle dans un fauteuil, worin sich das berühmte Gedicht Namouna, eine Nachahmung von Byrons Don Juan, befindet. Das bedeutendste lyrisch-epische Gedicht aber, womit de Musset den Höhepunkt seines dichterischen Könnens erreicht, ist Rolla (1833). Aus dem tiefsten Grunde des Herzens schildert er in trüber Klage sein eigenes Weh, indem er seinen Helden, Rolla, einen jungen Wüstling, der an Gott und der Welt verzweifelt, nach einer in Ausschweifung verbrachten Nacht durch Selbstmord enden lässt. Der Dichter verflucht diejenigen, welche Rolla (ihm) den Glauben genommen, vor allem Voltaire, als ob der ihn zu lasterhaftem Leben verführt hätte. — Bald nach Erscheinen des Rolla begab sich de Musset mit der Schriftstellerin G. Sand, in die er sich leidenschaftlich verliebt hatte, nach Italien (bis April 1834), wurde aber in Venedig krank und erlitt dazu noch durch die Untreue des geliebten Weibes den tiefsten Seelenschmerz. Von da ab schwand jeder sittliche Halt in dem an und für sich schon charakterschwachen Manne. 1836 veröffentlichte er einen Roman (darin manches aus seinem Leben) Confessions d'un enfant du siècle, in welchem er in trübem Pessimismus und mit grosser Ungeniertheit die Befriedigung der sinnlichen Lust als die Krankheit der Zeit darstellt. In demselben Jahre schrieb er das kraftvolle, sittliche, reine Klagelied um seine verlorene Liebe Nuit d'août, dem andere ähnliche sich anschlossen, Nuits de mai, d'octobre et de décembre. Auch die Gedichte: Lettre à Lamartine, Espoir en Dieu, Stances à la Malibran bekunden eine sittliche Erhebung des Dichters. Ausser in der Lyrik versuchte de Musset sich auch im Drama und in der Novelle. Eine Reihe geistreicher dramatischer Proverbes, die jedoch mehr Lesedramen als Bühnenstücke sind, erschienen in der Revue des Deux Mondes (Un Caprice, Il ne faut jurer de rien, Le Chandelier etc.). An demselben Orte veröffentlichte de Musset auch mehrere wenig bedeutende Novellen; doch sind Frédéric et Bernerette (Nachahmung von Manon Lescaut) und Le Merle blanc erwähnenswert. Der Dichter starb 1857.

Obgleich de Musset bezüglich des Inhalts wie der Form seiner Poesien in den Pfaden der Romantik wandelt, obgleich seine Dichtungen vielfach der Einheit entbehren, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt erscheinen und voller Melancholie und Cynismus sind, wächst des Dichters Ruhm doch von Tag zu Tag, so dass er heute fast als der Führer der romantischen Schule erscheint. Doch ist es nach Sainte-Beuve nicht die Genialität de Mussets, die Anmut seines Stiles, die entzückt — „la jeunesse dissolue adore chez Musset l'expression de ses propres vices".

3. H. Blaze de Bury: A. Dumas. Sa vie, son temps, son œuvre. Études et souvenirs. P. 1885. — H. Parigot: A. Dumas père. P. 1902. — P. Lindau: A. de Musset. B. 1874. — P. de Musset: Biogr. d'A. de M. P. 1877. — M. Clouard: Bibliogr. des œuvres d'A. d. M. P. 1883. — Ders.: Documents inéd. sur A. de M. P. 1900. — E. Courtois: Les obsèques d'A. de M. Rev. pol. et litt. 1885. p. 819. — A. Geist: Studien über A. de M. Eichstädt 1893. Pg. — A. Geist: Musset'sche Gedichte in deutscher Fassung. Kempten 1897. Pg. — A. Barine: A. d. M. P. 3. A. 1900. — S. Södermann: A. d. M, hans lif och verk Stockholm 1894. M. Werner: Kleine Beiträge zur Würdigung A. de M. B. 1896. (Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Phil. X.) — R. Marvasi: A. de M. Neapel 1898. — O. Hendreich: A. de M., ein Vertreter des Esprit gaulois. B. 1899. Pg. — L. Lafoscade: Le Théâtre d'A. de M. (Thèse). P. 1901.

§ 242. Romantiker niederen Grades.

(Die Brüder Deschamps. — G. de Nerval. — V. de Laprade. — E. Quinet. — L. Vitet. — Sainte-Beuve. — A. Karr. — Th. Gautier. — Th. de Banville. — Brizeux.)

1. Émile Deschamps (1791—1871) stellte sich in dem Streite zwischen den Klassicisten und Romantikern auf die Seite der letzteren. Von Bedeutung ist sein Werk Études françaises et étrangères (1829—35), dessen Vorrede neben V. Hugos Vorrede zu Cromwell eine Art Manifest der romantischen Schule ist. Es gliedert sich in drei Teile: Traductions, Imitations und Pièces originales. Unter den Übersetzungen ragen besonders die aus dem Spanischen hervor; die aus dem Deutschen sind weniger gelungen; doch seien erwähnt aus Schiller „La Cloche", aus Goethe „La Fiancee de Corinthe" und „Roi de Thule". Später übersetzte er aus Shakespeare „Romeo et Juliette" (1839) und „Macbeth" (1844). Ausserdem wurde sein Name durch eine Reihe von Novellen bekannt, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen (Appartement à louer, Une Matinée aux Invalides etc.).

Sein Bruder Antony Deschamps (1800—69) übersetzte meisterhaft einen Teil von Dantes Göttlicher Komödie Vingt chants du Dante (1829), ausserdem Petrarcas Sonette, Manzonis „Hymne de la résurrection", Shakespeares „Le Roi Lear" etc.

2. Gérard de Nerval, Pseudonym für G. Labrunie (1808 bis 1855), von träumerischem, tiefem Gemüt, war mehrmals in Deutschland und übersetzte mit feinem Verständnisse Goethes Faust, spiegelte in seinen lyrischen Gedichten den Einfluss Goethes, Uhlands, Bürgers, Tiecks, Platens, Rückerts wieder, verfasste das Drama Léo Burkhart (ein Journalist mit politischen Reformideen wird Minister, kann aber seine Theorieen nicht in die Wirklichkeit übersetzen) und schrieb, angeregt durch eine Reise nach Egypten, mehrere hochromantische Romane: Les Femmes du Caire, Les Nuits du Rhamadan, La Légende du calife

Hakem, Histoire de Belkis et de Salomon und als letztes Werk eine ländliche träumerische Novelle „Sylvie“.

3. Victor de Laprade (1812—83), ein Geistesverwandter und Nachahmer Lamartines, suchte dem Zauber der Natur und religiösen (zunächst pantheistischen, seit 1850 christlichen) Ideen Ausdruck zu geben. Seine Darstellung ist anmutig, wirkt aber auf die Dauer ermüdend. 1839 veröffentlichte er ein schwungvolles beschreibendes Gedicht Les Parfums de Madeleine; 1841 in einer sozialistischen Zeitschrift das Gedicht Psyché, in welchem er die verschiedenen Phasen der Seelenentwickelung von dem Sündenfalle im Paradiese ab darzustellen versucht; das Gedicht erinnert an de Vignys Éloa; 1844 ein Bändchen Odes et Poèmes, eine Sammlung älterer, schon in Zeitschriften veröffentlichter Gedichte, von denen einige allbekannt geworden sind (Antée, et un grand arbre, namentlich La Mort d'un chêne). Von christlichem Geiste durchdrungen sind die Werke: Poèmes évangéliques (1852), Les Symphonies (1855), Les Idylles héroiques (1858), in welch letzteren der Satz aufgestellt wird, dass die Musik die Kunst unserer Zeit sei, ein Gedanke, welchen in unserer Zeit die Dichterschule der Décadents zu verwirklichen sucht, Le sentiment de la nature avant le christianisme (1866) u. a. Ausserdem nennen wir das ländliche Epos Pernette (1868), eine der besten epischen Dichtungen der Zeit; die patriotischen Lieder aus dem Jahre 1870 Hymne à l'épée, Aux soldats etc., die zwar edle Gesinnung verraten, aber der Kraft entbehren; endlich das letzte Werk des Dichters Le Livre d'un père (1876), welches in 44 Gedichten verschiedenster Form den Kindern gute Lehren gibt.

4. Edgar Quinet (1803—75) trug vor allem dazu bei, die deutsche Litteratur den Franzosen bekannter und zugänglicher zu machen. Nachdem er 1823 ein phantastisches Büchlein ohne Kunstwert „Tablettes du Juif-errant“ geschrieben hatte, studierte er von 1826—27 zu Heidelberg, wo er sich vor allem mit Herder befasste und dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ ins Französische übertrug (Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, 1827, 3 Bde.). Über Deutschland und dessen Kunst veröffentlichte er, das Werk M[me] de Staëls fortsetzend, späterhin eine Anzahl Artikel in der Revue des Deux Mondes. 1833 trat er mit der seltsamen Allegorie Ahasvérus, einem Drama in Prosa, auf, das nach seinem eigenen Ausspruch „l'histoire du monde, de Dieu dans le monde et enfin du doute dans le monde“ ist. Die epische Dichtung Napoléon (1836) ist ein misslungener Versuch, in Frankreich ein volkstümliches Epos zu schaffen; die unvollendete Dichtung Prométhée (1838) ist wegen ihrer philosophischen Tendenzen kaum noch poetisch. Mit Beginn der vierziger Jahre griff Quinet in mehreren Schriften die Kirche an (Le Génie des religions 1842, Les Jésuites 1843 (im Verein mit Michelet), L'Ultramontanisme, ou la Société moderne et l'Église moderne 1844, Le Christianisme et la Révolution française 1846 etc.), schrieb mit kraftvoller Feder historisch-

politische Werke (Fondation de la république des Provinces-Unies 1854, Histoire de la campagne de 1815 (1862), Pologne et Rome 1863, France et Allemagne 1867, La Question romaine devant l'histoire 1867, Le Siège de Paris et la Défense nationale 1871 etc.) und verfasste ein Drama, Les Esclaves (1853, 5 Akte, Verse), dessen Held Spartacus ist.

5. Ludovic Vitet (1802—73), ein begeisterter Anhänger der romantischen Schule, schrieb mit grossem Erfolge verschiedene Lesedramen aus der französischen Geschichte: Les Barricades (1826), Les États de Blois (1827), La Mort de Henri III (1829), später zusammengefasst unter dem Titel La Ligue (1844, 2 Bde.). Es sind geistvolle, historisch treue Darstellungen aus der Zeit der Ligue, denen aber, obwohl als Dramen gedacht, sowohl der dramatische Gedanke als auch die bühnenfähige Form fehlt. Ausserdem verfasste Vitet die interessante Kunststudie Eustache Lesueur (1843), die kunst- und litteraturgeschichtlichen „Fragments et mélanges" (1846). „Les États d'Orléans" (1849), historisch-dramatische Scenen, „Le Louvre" (1853), „Essais historiques et littéraires" (1862), „Etudes sur l'histoire de l'Art" (1864), „Lettres sur le siège de Paris" (1871) etc.

6. Charles-Augustin Sainte-Beuve (1804—69) veröffentlichte bereits 1826 im „Globe" verschiedene bemerkenswerte kritische Artikel. 1828 trat er mit einem „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au seizième siècle" hervor, das, durch eine von der Académie française gestellte Preisaufgabe angeregt, eines der besten litteraturgeschichtlichen Werke jener Zeit ist. Ein Jahr später liess Sainte-Beuve, der inzwischen ein glühender Verehrer V. Hugos und eines der eifrigsten Mitglieder des Cénacle geworden war, ein Bändchen Gedichte (56 Stück) erscheinen, Poésies et pensées de Joseph Delorme (1829), denen späterhin noch zwei weitere Sammlungen folgten Consolations (1830) und Pensées d'août (1837). Bezüglich der Form gefällt sich der Verfasser vor allem in der ersten Sammlung in gewagten Cäsuren, Enjambements, kühnen Inversionen etc., wie die romantische Schule es vorschrieb; der Inhalt der Dichtungen, des Verfassers persönliche Gefühle, lässt im allgemeinen kalt, obgleich die Kleinmalerei in denselben eine glückliche ist. Hohe Bedeutung aber hat Sainte-Beuve als Litterarhistoriker und Kritiker. Zwar ist es nicht seine Sache, die leitenden Gedanken und Bestrebungen einer Epoche zu erfassen, grosse Gesichtspunkte für dieselbe aufzustellen; sein Gebiet ist vielmehr nach seinen eigenen Worten „der kleine Winkel" einer litterarischen Epoche, die einzelne Persönlichkeit, deren Bedeutung und Werke er mit scharfer Beobachtungsgabe in anmutiger Sprache aus der Zeit, dem Charakter und den Lebensschicksalen derselben erklärt und bespricht. Die Portraits littéraires (1832—39, 5 Bde.), zuerst in der Revue des Deux Mondes erschienen, begründeten seinen Ruhm; es sind treffliche, formvollendete

Monographien über Dichter und Prosaiker des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. In Port-Royal (1840—61, 7 Bde.) gibt Sainte-Beuve mehr als eine Geschichte der Jansenisten, da die bedeutenden Persönlichkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts alle mit angezogen werden; doch sind die letzten Bände des Werkes nicht so wertvoll als die ersten. In den Portraits contemporains (1846, 5 Bde.), Causeries du lundi (1857—62, 15 Bde.), Nouveaux lundis (1863—72, 13 Bde.) etc. setzt der Verfasser seine kritisch-litterargeschichtliche Tätigkeit mit Glück fort. Aus den Causeries verzeichnen wir einige der bedeutendsten: Dante, Froissart, Rabelais, Montaigne, Malherbe, Perrault, Goethe, W. Cowper, Beaumarchais, Chateaubriand, Lamartine, Thiers, Th. Gautier, Balzac, G. Sand etc.

7. Alphonse Karr (1808—90) ist der Humorist der romantischen Schule. Anstatt Lehrer zu werden, wie sein Vater wünschte, trat er in die Redaktion des 1826 gegründeten Figaro ein, dessen Chefredakteur er 1839 wurde, und versuchte sich frühzeitig im Romane: Sous les tilleuls (1832), Le Chemin le plus court (1836), deren Stoffe aus seinem eigenen Liebesleben genommen sind, Geneviève (1838), Hortense (1842), Voyage autour de mon jardin (1845 in Briefen, entzückende Schilderungen aus der Blumen- und Insektenwelt), Les Fées de la mer (1850), Fort en thème (1852), sein bekanntester Roman, etc. Von 1839 ab geisselte er die Torheiten des Jahrhunderts im Figaro durch humoristisch-satirische Artikel unter dem Titel Les Guêpes, die einen gewaltigen Beifall fanden, aber auch viel böses Blut machten (gesammelt 1853—59, 4 Bde.). In den fünfziger Jahren begab er sich nach Nizza, wo er sich mit Vorliebe der Garten- und Blumenkultur widmete. Er verfasste weiterhin zahlreiche Zeitungsartikel und Broschüren (eine Auswahl seiner Gedanken erschien 1877 „L'Esprit d'Alph. Karr") und einige Proverbes für die Bühne.

8. Théophile Gautier (1811—72) aus Tarbes in Südfrankreich, ursprünglich Maler, ein begeisterter Anhänger V. Hugos, ist vor allem wegen seines wunderbar farbenreichen Stiles und seiner grossartigen Kleinmalerei, namentlich in Beschreibung von Gebäuden und Gegenden, bemerkenswert; dagegen blieb es ihm versagt, Leidenschaften und Charaktere darzustellen. Der Inhalt seiner Gedichte und Romane ist materialistisch und romantisch-excentrisch. 1830 veröffentlichte er seine ersten Gedichte Poésies, denen bald das Gedicht „Albertus, ou l'Ame et le Péché, légende théologique" (1833) folgte. 1835 erschien sein erfolgreicher Roman Mademoiselle de Maupin, dessen Vorrede Rücksichtslosigkeit gegen Moral und Herkommen empfiehlt (l'art pour l'art), die das Programm des Naturalismus geworden ist. Von seinen übrigen Romanen voll überschäumender Phantasie und liebevollster Kleinmalerei nennen wir: Fortunio (1838), Les Roués innocents (1847), Partie carrée oder la Belle-Jenny (1854), Roman de la Momie (1858), Le Capitaine Fracasse (1863), eine kraftvolle,

überlegene Nachahmung von Scarrons Roman comique. Von seinen zahlreichen Reisen gab er prächtige Berichte: Zigzags (1845), Constantinople (1852), Voyage en Russie (1866), L'Orient (1876) etc. Ausserdem war er als Kunstkritiker für verschiedene Blätter tätig und versuchte sich auch, ohne Erfolg, im Drama. Aus der grossen Kriegszeit stammt das Werk Tableaux de siège; Paris 1870—71. Seine gesammelten Gedichte Poésies complètes (Sammlung von 1830, Albertus 1833, Comédie de la mort 1838, Poésies 1845, Émaux et Camées 1852) erschienen nach seinem Tode, 1875—76, 2 Bde.

9. Théodore de Banville (1823—91), ein Schüler Gautiers, sucht wie dieser vor allem durch die Schönheit der Form zu wirken. Seine Gedichte Les Cariatides (1842), Les Stalactites (1846), Les Odelettes (1856), Odes funambulesques (1857, metrische Seiltänzereien, in burlesker Sprache, die den Dichter berühmt machten), Les Exilés (1866), Nouvelles Odes funambulesques (1869), Idylles prussiennes (1871), Trente-six ballades joyeuses (1873, altertümelnd, nach dem Vorbilde Villons), Les Rondels (1875) entbehren bei aller formellen Anmut des herzlichen Gefühls. Dasselbe gilt von seinen Romanen: Les Pauvres saltimbanques (1853), La Vie d'une comédienne (1859), Les Parisiennes de Paris (1866) etc. Auch im Lustspiel versuchte sich der Dichter: Le beau Léandre (1856), Diane au bois (1863), Les Fourberies de Nérine (1864), Deïdama (1876) etc., gesammelt unter dem Titel Comédies (1879), welche jedoch nur wenig Erfolg hatten.

10. Auguste Brizeux (1803—58) aus der Bretagne kam mit 20 Jahren nach Paris, wo er auf kurze Zeit im Cénacle verkehrte und mit Alfred de Vigny Freundschaft schloss. Doch schlug er bald eigene Wege ein. 1832 veröffentlichte er eine Sammlung zarter Idyllen und Elegien unter dem Titel Marie, worin er seine Jugendliebe und seine bretagnische Heimat feierte. Eine Reise nach Italien und Griechenland klärte seine künstlerischen Ansichten und machte ihn mit Dante bekannt, dessen grosses Werk er in Tercets übersetzte: Traduction de la Divine comédie de Dante (1841). Aus italienischen Anregungen stammen auch die Gedichte der Sammlung La Fleur d'or ou les Ternaires (1841) und das Gedicht Primel et Nola (1842); doch entbehren sie der rechten Wärme. Kraftvollere Töne schlug er in der ländlichen Epopöe Les Bretons (1845) an, welche seine Heimat und deren Bewohner mit ihren Gewohnheiten, Sitten, ihrem Aberglauben, ihren Freuden und Leiden mit warmem Gefühl und grosser Treue darstellt. Auch die Histoires poétiques (1855) entnehmen ihren Stoff zum Teil seiner Heimat.

11. Bazin: E. Deschamps. P. 1873. — Edm. Biré: V. de Laprade, sa vie et ses œuvres. P. 1886. — Ch.-L. Chassin: E. Quinet, sa vie et son œuvre. P. 1859. — J. Levallois: Sainte-Beuve P. 1872. — O. d'Haussonville: Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres. P. 1875. — A. Caumont: La critique littéraire de Sainte-

Beuve. Frankfurt a. M. 1887. (Frankfurter Neuphilologische Beiträge, p. 1 ff.). — G. Vattier: Sainte-Beuve. P. 1892. — Spoelberch de Lovenjoul: Ste-Beuve inconnu. P. 1901. — E. Feydeau: Th. Gautier, souvenirs intimes. P. 1874. — E. Bergerat: Th. G. P. 1879. — Spoelberch de Loevenjoul: Histoire des œuvres de Th. G. P. 1887. 2 Bde. — M. Du Camp: Th. G. P. 1891. — P. Sirven: Pages choisies des grands écrivains. Théophile Gautier (Auswahl aus G. Werken). P. 1895. — A. Lexandre: Un pèlerinage au pays de Brizeux. P. 1878.

Kapitel LXX.

Historiker zur Zeit der Romantik.

§ 243. Doktrinäre Historiker.

(Mignet. — Michelet. — Tocqueville.)

1. Alexis-François-Auguste Mignet (1796—1884) hielt bereits 1821 als Professor der Geschichte am Athénée zu Paris ausserordentlich beifällig aufgenommene Vorträge über das 16. Jahrhundert und die Reformation. 1824 veröffentlichte er eine Histoire de la Révolution française (2 Bde.), die wegen der trefflichen Gedanken und Sprache einen durchschlagenden Erfolg errang und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Es ist eine unparteiische Darstellung der Ereignisse der französischen Revolution bis zum Sturze Napoleons (1814). Indem der Autor aber die Ursachen und Folgen der einzelnen Ereignisse bespricht, vertritt er die Auffassung, dass die französische Revolution eine Art Naturprozess darstelle, dessen einzelne Phasen notwendig und unvermeidlich waren und nur so in die Erscheinung treten konnten, wie die Geschichte uns lehrt. Ausser diesem Hauptwerke verfasste Mignet als Archivar im Ministerium des Äussern noch eine Reihe trefflicher Geschichtswerke im doktrinären Sinne: Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV (1836—42, 4 Bde.), eine vollständige Geschichte Ludwigs XIV., Notices et mémoires historiques (1843, 2 Bde.), Antonio Perez et Philippe II (1845), ein Buch, spannend wie ein Roman, Vie de Franklin (1848), Histoire de Marie Stuart (1851, 2 Bde.), eine treffliche, unparteiische Darstellung, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Saint-Just (1854), Rivalité de François Ier et de Charles-Quint (1875, 2 Bde.) etc.

2. Jules Michelet (1798—1874), von 1821—51 in verschiedenen Stellungen als Geschichtslehrer tätig, gab 1826 ein treffliches Geschichtswerk Tableaux synchroniques de l'histoire moderne heraus, das den Anfang einer Reihe bedeutender historischer Arbeiten bildete. Von 1833—67 erschien sein Hauptwerk Histoire de France jusqu'au XVIIIe siècle (17 Bde.), das ausserordentlich

warm und packend geschrieben ist, aber den wissenschaftlichen Massstab weder in Bezug auf Klarheit noch Wahrheit verträgt. Michelet ist von etwa 1843 ab Demokrat und heftig antiklerikal seiner Gesinnung nach, dazu ein eifriger Patriot, fast schon ein Chauvinist, der vor allem bezüglich des Deutschtums die irrigsten Ansichten hegt. Unter seiner Hand erhält die Geschichte den Reiz und fast auch den Wert eines Romans, da er sich die Tatsachen zurechtstutzt, wie sie ihm bezw. dem Publikum gefallen. Er ist als Geschichtsschreiber durch und durch subjektiv. Auch sein zweites Hauptwerk Histoire de la révolution française (1847—53, 7 Bde.) entbehrt der objektiven Darstellung, atmet vielmehr einen glühenden Hass gegen Königtum und Geistlichkeit, den er zuerst 1843 in seinem Werke über die Jesuiten offenbarte. Von seinen übrigen Werken nennen wir: Précis de l'histoire moderne (1833, seitdem in mehr als 25 Auflagen erschienen), Introduction à l'histoire universelle (1837), Origines du droit français (1837), Des Jésuites (1843, in Gemeinschaft mit Quinet geschrieben), Du Prêtre, de la Femme et de la Famille (1844), Les Femmes de la Révolution (2. Aufl. 1855), La Pologne martyre (1863), La Bible de l'humanité (1869), Histoire du XIX[e] siècle (1872—76, 3 Bde., bis Waterloo reichend), ausserdem naturwissenschaftliche Studien in volkstümlicher, fesselnder Sprache, L'Oiseau (1856), L'Insecte (1857), La Mer (1861).

3. Graf Alexis de Tocqueville (1805—59) studierte in Amerika, wo er im Auftrage seiner Regierung längere Zeit weilte, um das dortige Gefängniswesen kennen zu lernen, die amerikanischen Sitten und Einrichtungen. Eine Frucht dieser Reise ist das treffliche Buch La Démocratie en Amérique (1835), das die Zeitgenossen mit Montesquieus Esprit des lois verglichen. Indem Tocqueville die Verfassung der nordamerikanischen Staaten und deren Einfluss auf das politische und soziale Leben der Bürger bespricht, bekämpft er den Despotismus, der gerade damals in Frankreich wieder zu Herrschaft gelangt war. Ein zweites Werk L'Ancien Régime et la Révolution (1856), das in trefflicher Weise an der Hand der Urkunden die französische Revolution aus den politischen und sozialen Zuständen des alten Frankreich erwachsen lässt, ist nicht vollendet worden. Taine hat später den Gegenstand wieder aufgenommen und zu Ende geführt.

4. J. Simon: Éloge de M. Mignet. Rev. pol. et litt. 1885. Nr. 20. — É. Petit: Fr. Mignet. P. 1889. — F. Cerrérard: Michelet. P. 1886. — J. Simon: Mignet, Michelet, Henri Martin. P. 1890. — Jacques: A. de Tocqueville. Wien 1876. — E. d'Eichthal: A. de Tocqueville et la démocratie libérale. P. 1897.

§ 244. Beschreibende Historiker.

(Thiers. — Aug. Thierry. — Am. Thierry. — Martin.)

1. Louis-Adolphe Thiers (1797—1877), berühmter französischer Staatsmann und auf kurze Zeit (1871—73) Präsident der Repu-

blik, verfasste zwei bedeutende Geschichtswerke: Histoire de la Révolution française (1823—27, 10 Bde.), das über 15 Auflagen erlebte, und Histoire du Consulat et de l'Empire (1845—62, 20 Bde.). In ausserordentlich einfacher, fliessender Sprache entwirft er lebensvolle, bis in das kleinste Detail eingehende Bilder der grossen Ereignisse jener Zeit. Er ist der Lobredner des Erfolges: Mirabeau, Danton, Robespierre, Napoléon etc. finden in ihm ihren Verherrlicher. Er ist der Sänger des Ruhmes des französischen Volkes, dessen Lichtseiten er überall sieht, dessen Schattenseiten er nicht kennt. Napoleon III. ernannte ihn 1861 zum „Historien national".

2. Augustin Thierry (1795—1856), ein begeisterter Verehrer W. Scotts, suchte im Gegensatz zu der doktrinären Schule, zu Guizot und seinen Nachfolgern Mignet, Michelet und Tocqueville, die historischen Ereignisse aus dem Geiste ihrer Zeit zu erklären und darzustellen. Ein übereifriges Studium der Quellenwerke, der Manuskripte, Chroniken etc. (infolgedessen er erblindete), setzte ihn in den Stand, den Leser mitten in den Geist und die Sitten der betreffenden Zeit zu versetzen. Die Darstellung ist dramatisch bewegt, die Sprache lebhaft und schön. Seine bedeutendsten Werke sind: Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands (1825, 2 Bde.), Lettres sur l'histoire de France (1827), Dix ans d'études historiques (1834), Récits des temps mérovingiens (1840, 2 Bde.), sein Meisterwerk, und Le Tiers État (1853).

3. Amédée Thierry (1797—1873) schrieb im Sinne der beschreibenden Schule eine Anzahl historischer Werke, die jedoch nicht die Bedeutung haben, wie die seines Bruders Augustin: Histoire des Gaulois (1828, 3 Bde.), sein bestes Werk, Récits de l'Histoire romaine au Ve siècle (1840), Histoire de la Gaule sous l'administration romaine (1840—47, 3 Bde.), Histoire d'Attila et de ses successeurs (1856, 2 Bde.) etc.

4. Henri Martin (1810—83) hatte bereits einige historische Romane aus der Zeit der Fronde geschrieben, als seine Verbindung mit Paul Lacroix (Le bibliophile Jacob) ihn zu einem Geschichtswerke veranlasste: Histoire de France (1833—36, 15 Bde.), dessen Vervollkommnung von da ab seine Lebensaufgabe war. Die vierte Auflage des Werkes erschien 1855—60, 17 Bde. Vor allem sind die Abschnitte über die Geschichte und Religion der Gallier, über den Ursprung der französischen Sprache und Dichtung, über die Institutionen des Feudalismus etc. unter peinlichster Benutzung des Quellenmaterials und mit klarem Urteil verfasst und darum von hoher Bedeutung. Von Martins kleineren geschichtlichen Arbeiten nennen wir: „De la France, de son génie et de ses destinées" (1847), worin die philosophischen Gedanken in der Geschichte Frankreichs dargelegt werden, und die wichtige Studie „La Russie et l'Europe" (1866).

5. P. de Rémusat: Thiers. P. 1889. — Valentin: Augustin Thierry. P. 1895. — Hanotaux: Henri Martin. P. 1885. — J. Simon: Mignet, Michelet, Henri Martin. P. 1890.

§ 245. Litterarhistoriker.

(Saint-Marc Girardin. — Chasles. — Vinet.)

1. François-Auguste Saint-Marc Girardin (1801—73), ungefähr 30 Jahre lang Professor an der Sorbonne, nimmt als Litterarhistoriker durch die Klarheit seines Urteils, durch feinen Geschmack und lebendige Darstellung einen hohen Rang ein. In dem Streite zwischen den Romantikern und Klassicisten behauptet er einen vermittelnden Standpunkt und geisselt mit feiner Ironie und malitiösen Anspielungen die Schwächen beider. Seine wichtigsten Werke sind: Tableau de la littérature française au XVIe siècle (1828), von der Akademie gekrönt, Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne (1835—38, 2 Bde.), Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne (1834), Cours de littérature dramatique, ou de l'usage des passions dans le drame (1843, 5 Bde.), sein Hauptwerk, Essais de littérature et de morale (1844, 2 Bde.), La Fontaine et les fabulistes (1867, 2 Bde.) etc.

2. Victor-Euphémion-Philarète Chasles (1798—1873), wurde nach halbvollendeten Gymnasialstudien von seinem Vater gemäss Rousseauschen Grundsätzen zu einem Buchdrucker in die Lehre gegeben und arbeitete dann in diesem Berufe sieben Jahre in England, dessen Sprache und Litteratur er gründlich kennen lernte. Nach Frankreich zurückgekehrt, suchte er in einer Reihe von geistvollen Essays den Franzosen die Litteratur der fremden Völker näher zu bringen. Dieselben sind unter dem Titel Études de littérature comparée (1847—77) zusammengefasst, woraus wir einzelne Bände hervorheben: Études sur l'antiquité, Études sur le moyen âge, Études sur le XVIe siècle en France (von der Akademie gekrönt), Études sur l'Espagne, Études sur la révolution d'Angleterre, Études sur le XVIIIe siècle en Angleterre (2 Bde.), Études sur la littérature et les mœurs des Anglo-Américains au XIXe siècle, Études sur l'Allemagne ancienne et moderne, Voyages d'un critique à travers la vie et les livres, etc.

3. Alexandre Vinet (1797—1847), Professor der französischen Litteratur zu Basel, später zu Lausanne, schrieb eine Reihe von trefflichen litterargeschichtlichen und religionsphilosophischen Werken Études sur Blaise Pascal 1847, nach Sainte-Beuve das Beste, was je über Pascal geschrieben ist, Études sur la littérature française au XIXe siècle 1849, 3 Bde., Moralistes des XVIe et XVIIe siècles (1859), Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle (1853, 2 Bde.) etc.

4. A. Rambert: A. Vinet, sa vie et son œuvre. P. 1875. — L. Molines: Ét. sur A. Vinet. P. 1890.

Kapitel LXXI.

Der idealistische Roman neben und kurz nach der Romantik.

§ 246. G. Sand.

1. Amantine-Lucile-Aurore Dupin, verehelichte Dudevant, bekannter unter ihrem Schriftstellernamen George Sand, wurde 1804 zu Paris als Urenkelin des Marschalls Moritz von Sachsen geboren. Nach dem Tode ihres Vaters (1808), der unter der Republik und dem Kaiserreiche Offizier gewesen war, wurde sie von ihrer Grossmutter, die ganz in den Ideen des 18. Jahrhunderts lebte, auf dem Lande (Schloss Nohant bei La Châtre in Le Berri) erzogen, wo sie, mit Freuden an den Spielen der Landkinder sich beteiligend, bereits von Gleichheit und Gütergemeinschaft unter den Menschen träumte. Von 1817—20 wurde ihre Erziehung in einem Kloster zu Paris vollendet. Hier interessierte sie sich besonders für die Bibel und Molière; dann wirkten Chateaubriand, Mably, Leibnitz, Byron und Shakespeare auf sie ein, vor allem aber J.-J. Rousseau, dessen Werke auf sie den tiefsten Eindruck machten. 1822 verheiratete sie sich mit einem Herrn Dudevant, dem Sohne eines ehemaligen kaiserlichen Offiziers, von dem sie sich jedoch, da die Ehe eine höchst unglückliche war, 1831 trennte. In Paris, wohin sie sich nun mit ihrer Tochter begab, suchte sie, da 250 Frcs. monatlich, welche ihr Mann ihr bewilligt hatte, zum Leben nicht ausreichten, durch Anfertigung von Aquarellbildchen, durch Zeichnungen für Tabaksdosen und Cigarrenetuis etc. ihre Mittel zu vermehren. Um sich freier bewegen zu können, zog sie Männerkleider an, rauchte Cigarren und durchzog wohl mal in lustiger Litteratengesellschaft die Strassen des Quartier latin. Nachdem sie kurze Zeit für den Figaro gearbeitet hatte, schrieb sie im Verein mit Jules Sandeau unter dem Pseudonym „Jules Sand“ einen Roman Rose et Blanche (1831, 5 Bde.), der einen ziemlichen Erfolg errang. Den Roman Indiana, den sie bald darauf ganz allein verfasst hatte, veröffentlichte sie in Anlehnung an das Pseudonym Jules Sand unter dem Namen George Sand, der von da ab so berühmt werden sollte. Es folgten Valentine (1832, 2 Bde.) und Lélia (1833, 2 Bde.). Aus Italien, wo sie Herbst 1833 und Frühling 1834 mit A. de Musset weilte, der auf ihren Stil bessernd einwirkte, brachte sie eine Reihe von Eindrücken mit, die sie in verschiedenen Romanen niederlegte: Lettres d'un voyageur (1834), Jacques (1834), André (1835), Léone Léoni (1835), und Simon (1836). In der Revue des Deux Mondes erschienen um diese Zeit ihre Romane: Le Secrétaire intime, Lavinia, Métella, Mattéa, La Marquise, Mauprat, La dernière Aldini, Les Maîtres mosaïstes und L'Uscoque.

2. Mit 1838 etwa beginnt der zweite Abschnitt in G. Sands dichterischer Tätigkeit. Durch ihre Verbindung mit dem Advokaten Michel, dem Schriftsteller Lamennais und dem Philosophen und Ökonomisten Pierre Leroux wurde sie eine begeisterte Anhängerin sozialdemokratischer Ideen, für welche sie in mehreren, nicht sehr glücklichen Romanen eintrat: Spiridion (1837), Les Sept cordes de la lyre (1837), Le Compagnon du tour de France (1840, 2 Bde.), Le Meunier d'Angibault (1845, 2 Bde.) und Le Péché de M. Antoine (2 Bde.). Auch in Consuelo (1842—43, 8 Bde.) und der Fortsetzung dazu La Comtesse de Rudolstadt (1843—45, 4 Bde.) findet sich vor allem der Einfluss P. Leroux', daneben aber auch die Einwirkung der grossen Musiker Liszt, Meyerbeer und Chopin, mit denen sie intim verkehrte.

3. Mit dem Romane Jeanne (1844, 8 Bde.) kehrte die Dichterin zur tendenziösen Kunst zurück. In diesem Geiste sind die Romane: Isidora, Teverino, Lucrezia, Floriani, Piccinino gehalten (1846—50), sowie die reizenden Dorfgeschichten: La Mare au diable, François le Champi, La petite Fadette etc. (1846—50). Um diese Zeit auch versuchte sich die Dichterin im Drama, im ganzen jedoch mit geringem Erfolge. Nachdem das Drama „Cosima, ou la haine dans l'amour" (1840) abgelehnt war, erlangten François le Champi (1849) und Claudie (1851) vielen Beifall. „Le Mariage de Victorine" (1851) ist eine geschickte Nachahmung Sedaines, eine Art Fortsetzung von dessen Stück „Le philosophe sans le savoir". Von ihren übrigen ca. 15 Dramen ist als gern gesehenes Stück nur Le Marquis de Villemer (1864) zu nennen. G. Sand schrieb weiterhin mit unermüdlicher Feder noch etwa 40 Romane, von denen wir einige hervorheben: Elle et Lui (1859), worin sie sich, ohne es mit der Wahrheit streng zu nehmen, über ihre Beziehungen zu A. de Musset verbreitete (Paul de Musset antwortete darauf mit dem Buche Lui et Elle); Le Marquis de Villemer (1861); Mlle La Quintinie (1863), ein religionsphilosophischer Roman als Antwort auf O. Feuillets Roman „Histoire de Sibylle" geschrieben, Malgré tout (1870), über die Jugend der Exkaiserin Eugenie, Nanon (1872), Contes d'une grand' mère (1873) etc. Über ihre Jugend veröffentlichte sie eine interessante Selbstbiographie Histoire de ma vie (1853—55). Die Dichterin starb 1876 auf dem Schlosse Nohant.

4. G. Sand ist eine ganz hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete des Romans. Sie besitzt eine reiche Erfindungsgabe, eine kühne Phantasie, die sich jedoch nie zu den Ungeheuerlichkeiten der romantischen Schule, aus welcher sie hervorgeht und an welche sie sich anlehnt, versteigt, ein warmes Herz für die Natur und die Menschheit, einen hellen Kopf, der die grossen Zeitfragen zu verstehen sucht, eine anmutige, gewinnende Sprache — kurzum, sie ist eine ausserordentlich begabte Dichterin. Aber ihre Werke sind vielfach zu weit angelegt, so dass gegen Ende ihre Gestaltungskraft erlahmt und der befriedigende

Abschluss fehlt. Die Charaktere sind teilweise unmöglich; ihre Tendenzen schiessen über das Ziel hinaus, indem sie der Frauenemanzipation, der freien Liebe und der Sozialdemokratie das Wort redet.

5. Wir skizzieren einige bedeutende Romane. Indiana: Die junge Kreolin Indiana ist an den alten Obersten Delmare verheiratet, der ein wahrer Tyrann ist. Sie schenkt darum ihr Herz dem jungen Raymon, einem schönen, weltgewandten, aber leichtsinnigen und flatterhaften Lebemanne, der die junge Frau nur geniessen, nicht lieben will. Als sie endlich über den Charakter ihres Geliebten zur Klarheit kommt, fühlt sie sich wie vernichtet, findet aber bald Ersatz in der treuen Liebe Sir Ralph Browns, ihres alten Hausgenossen, mit dem sie sich nach der Insel Bourbon begibt, um dort, wie einst Paul und Virginie, ein idyllisches Glück zu geniessen. Consuelo: Die italienische Sängerin Consuelo flieht vor dem Verrate ihres Geliebten nach Böhmen, wo sie bei dem Grafen von Rudolstadt zunächst eine Zuflucht findet. Dann begibt sie sich nach Wien, wo sie mit Haydn verkehrt. Da sie aber als unverheiratete Sängerin keine Anstellung an der kaiserlichen Oper erhält, wendet sie sich nach Berlin. Auf der Reise dahin berührt sie Schloss Rudolstadt und wird dort dem gerade sterbenden Grafen angetraut. La Comtesse de Rudolstadt: Consuelo ist eine gefeierte Sängerin an der Berliner Oper. Aus nichtigem Grunde lässt Friedrich der Grosse sie zu Spandau einkerkern; sie wird aber schon nach drei Monaten von dem wieder auferstandenen Grafen von Rudolstadt unter seltsamen Umständen befreit. Dem Romane fehlt der befriedigende Abschluss. Teverino: Die junge Sabina, welche an einen alten Lord verheiratet ist, macht eines Tages mit dem jungen Maler Léonce eine Spazierfahrt. Unterwegs treffen sie an einem See den wunderbar schönen Teverino, einen Bettler mit dem Anstand eines Grafen, einen Mann, der nichts gelernt hat, aber alles weiss, einen gewaltigen Sänger, Künstler — kurz, das Ideal eines Mannes. In ihn verliebt sich Sabina; er aber will nichts von ihr wissen, vermittelt vielmehr die Liebe zwischen Sabina und Léonce.

6. G. Sand: Histoire de ma vie. P. 1855. 20 Bde. — Correspondance de G. S. P. 1882–84. 6 Bde. — E. Caro: G. S. P. N. éd. 1898. — Ders.: G. S., histoire de ses œuvres. L'ordre et la succession psychologique de ses romans. P. 1887. RddM. 83, 3.) — H. Amic: G. S. Mes souvenirs. P. 1893. — A. Devaux: G. S. P. 1895. — M. Revon: G. S. P. 1896. — P. Mariéton: Une histoire d'amour: G. S. et A. de M. Doc. inédits. P. 1896. — W. Karénine: G. S. Sa vie et ses œuvres. P. 1899. 2 Bde.

§ 247. Reybaud. – Gozlan. — Féval. — Töpffer. – Saintine. — Souvestre. — Feuillet.

1. Louis Reybaud (1799—1879), liberaler Journalist und Sozialpolitiker, schrieb mit köstlichem Humor einen Sittenroman aus seiner Zeit: Jérôme Paturot à la recherche d'une position sociale

(1843, 3 Bde.), welcher die Misswirtschaft unter Louis-Philippe darstellt. 1848 liess er eine Art politischer Fortsetzung Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des républiques (4 Bde.) folgen, welche jedoch minderwertig ist. Seine übrigen Romane sind schwache Wiederholungen des ersten: Le Dernier des commis voyageurs (1845) etc.

2. Léon Gozlan (1816—66) aus Marseille schrieb seit 1828 zu Paris für einige Zeitungen und versuchte sich dann nach dem Vorbilde G. Sands im Roman und Drama. Im Stile wenig mustergültig, legte er in seinen Werken den Hauptwert auf dramatische Effekte. Zu erwähnen sind die Romane Le Notaire de Chantilly (1836, 2 Bde.), Le Médecin de Pecq (1839, 3 Bde.); die Theaterstücke Une tempête dans un verre d'eau (1846), Le lion empaillé (1848), das allerliebste Dieu merci, le couvert est mis! etc.

3. Paul Féval (1817—87), eine Art Nachfolger von A. Dumas, schrieb mit flüchtiger Feder zumeist für Zeitungen zahlreiche Romane, die er zum Teil auch für die Bühne herrichtete. Bedeutenden Erfolg errangen: Le Loup blanc (1843), Les Mystères de Londres (1844, 11 Bde.), ein Konkurrenzunternehmen zu Sues Mystères de Paris, Le Bossu (1856), von Sardou dramatisiert, etc. Von 1877 ab verfasste er religiöse Romane: Les Étapes d'une conversion (1877—82, 4 Bde.), Les Merveilles du Mont-Saint-Michel (1879) etc.

4. Rodolphe Töpffer (1797—1846) aus Genf, zuerst Maler, später Professor und Inhaber eines Erziehungsinstituts für Knaben, schrieb eine Anzahl anmutiger Novellen voll gesunden Humors: La Bibliothèque de mon oncle (1832); den weit angelegten Roman Le Presbytère (1833), von Sainte-Beuve als ein Meisterwerk bezeichnet; L'Héritage, La Traversée, La Peur und einige kleine Reiseschilderungen, unter dem Gesamttitel Nouvelles genevoises (1840) herausgegeben; Voyages en zigzag (1844), Schilderung der Wanderungen, welche er mit seinen Schülern durch die Alpen unternommen, und die rührende und trotz aller Mängel schöne Komposition Rose et Gertrude (1846). Auch veröffentlichte er sechs kleinere humoristische Novellen in Bildern, die er selbst entworfen hatte: Vieux-Bois, Jabot, Pencil, Crépin etc. (Collection des histoires en estampes, 1846—47, 6 Bde.).

5. Joseph-Xavier Saintine, Pseudonym für J.-X. Boniface (1798—1865), trat bereits 1823 mit einem Bändchen Gedichte „Poésies, Odes et Épîtres“ auf, die romantischen Geist atmen, versuchte sich dann mit Scribe und anderen Autoren im Drama (von seinen ca. 200 Stücken ist L'Ours et le Pacha [1827] das beste) und veröffentlichte 1836 die Novelle Picciola (Geschichte eines Gefangenen, der durch Pflege einer Blume Trost findet), die einen grossartigen Erfolg errang und bald in alle Sprachen übersetzt wurde. Von seinen übrigen Romanen nennen wir: Jonathan le Visionnaire (1825), Récits dans une tourelle (1844), Une maîtresse de Louis XIII (1846), Seul (1857) etc.

6. Émile Souvestre (1806—54), der sein Lebenlang mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, schrieb eine Anzahl Dramen, wie Le Siège de Missolonghi (1829), Henri Hamelin (1837) etc., deren Helden dem besitzlosen Stande entnommen sind, glänzte aber vor allem in der Romandichtung: Les Derniers Bretons (1835—37, 4 Bde.), Riche et Pauvre (1836), L'Honneur et l'Argent (1839), Pierre et Jean (1842), Les Réprouvés et les Élus (1845), Les Peines de Jeunesse (1849), Un philosophe sous les toits (1851), Au Coin du feu (1851), Sous la Tonnelle (1851), die drei letzten von der Akademie preisgekrönt, Confessions d'un ouvrier (1851) etc. Souvestre ist Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes; er unterhält und belehrt den gewöhnlichen Mann, für dessen Anschauungskreis und in dessen Sprache er schreibt. In dem gierigen Hasten der Zeit nach Geld und Besitz stellt er kleinbürgerliche, aber glückliche Kreise dar; sein Stil ist von einfacher Anmut, seine Moral gesund; doch ist seine Gabe zu erfinden weniger bedeutend, als sein Talent zu beobachten.

7. Octave Feuillet (1821—90), von träumerischem, zartem Gemüt, studierte die Rechte, wandte sich aber schon früh der Schriftstellerei zu. Als erstes grösseres Werk veröffentlichte er ein Werk für Kinder: Polichinelle, sa vie et ses nombreuses aventures (1846). Dann arbeitete er für das Theater, in dessen Welt und Wesen er sich allmählich einlebte und auf dem er mit La Crise (1854) den ersten Erfolg erzielte. Schon vorher hatte er das Lustspiel in der Revue des deux mondes veröffentlicht, der er als Mitarbeiter lange Jahre treu blieb. Ebenda erschienen Scènes et Proverbes (1851), Scènes et Comédies (1854), die nach dem Vorbilde A. de Mussets gearbeitet waren, und von welchen namentlich Le Pour et Contre (1854), Le Village (1856), Le Cheveu blanc (1856), Dalila (1857) viel Beifall fanden. Auch seine Dramen aus den sechziger Jahren Rédemption (1860), Montjoye (1863), La belle au bois dormant (1865) etc. wurden oft aufgeführt, während die aus den siebziger Jahren nur mehr einen Achtungserfolg errangen.

Um dieselbe Zeit als Feuillet auf dem Theater bekannt wurde, machte er sich auch einen Namen als Romanschriftsteller. Namentlich las ihn die Frauenwelt seiner anmutigen Darstellung und seines vornehmen Tons wegen mit grosser Begeisterung. Le Roman d'un jeune homme pauvre (1858), auch dramatisiert, Histoire de Sybille (1862, worauf G. Sand mit dem Roman M[lle] La Quintinie antwortete), Monsieur de Camors (1867, eine Ehebruchsgeschichte) waren gar bald europäische Berühmtheiten. Auch seine späteren Romane Julia de Trécœur (1872), Un mariage dans le monde (1875), les Amours de Philippe (1877), Histoire d'une Parisienne (1882) etc. fanden viel Beifall und treue Leserinnen.

8. Bez. Töpffer vergl. Rambert: Écrivains nationaux suisses. Genf 1874. Bd. I. — G. Glöckner: Rod. T., sein Leben uud seine Werke. Zerbst 1891. Pg. — H. Woltersdorff: Essai sur la vie et les œuvres de R. T. Magdeburg 1894—95, 2 Bde. Pg. — Bez. Feuillet vergl. C. Delay, ZfS. III 385; J. Lemaitre, Rev. pol. et litt. 1886, S. 171.

Kapitel LXXII.

Die Anfänge des Realismus.

§ 248. Realistische Romantiker.

(Beyle. — Mérimée.)

1. Marie-Henri Beyle (1783—1842), bekannt unter dem Pseudonym Stendhal (nach dem Geburtsorte des kunstverständigen Winckelmann, dessen Schriften er sehr verehrte), war unter Napoleon Kriegskommissar und nahm als solcher an allen Feldzügen desselben teil; nach dem Sturze seines Herrn weilte er in Mailand, dann in Triest und war von 1831 ab bis zu seinem Tode (1836—39 auf Urlaub in Paris) französischer Konsul in Civita-Vecchia. Beyle war nach dem Urteile seines Freundes Mérimée in krassestem Materialismus befangen und sah in Eltern und Lehrern die natürlichen Feinde des Menschen (eine Folge seiner trüben Jugenderfahrungen), dessen einzige Aufgabe Befriedigung der Lust sei. Er verfasste eine Anzahl geistvoller kunst- oder litterargeschichtlicher Schriften, die fast spurlos vorübergingen und erst gegen die Mitte des Jahrhunderts bekannter wurden: Vie de Haydn, de Mozart et de Metastase (1817), Histoire de la peinture en Italie (1817), Rome, Naples et Florence (1817), Vie de Rossini (1823), Racine et Shakespeare (1823), eine Schrift, welche die Romantiker freudig begrüssten, Promenades dans Rome (1829, 2 Bde.), Mémoires d'un touriste (1838), sowie zwei grosse Romane, die zwar das ganze romantische Beiwerk aufweisen, aber durch die scharfe Beobachtung zeitgenössischer Verhältnisse den Realismus ankündigen: Le Rouge et le Noir (1830 bis 1831, 4 Bde., ein junger Hauslehrer tötet die Mutter seines Zöglings, die er liebt, und stirbt dafür auf dem Blutgerüst, Zustände unter der Restauration) und La Chartreuse de Parme (1839, 2 Bde., genaue Schilderungen eines der kleinen italienischen Höfe zu Anfang dieses Jahrhunderts, Vorleben eines für den höheren Kirchendienst bestimmten Adeligen).

2. Prosper Mérimée, der vertrauteste Freund Beyles, 1803 zu Paris als Sohn eines Malers geboren, wandte sich, nachdem er die Rechte studiert hatte, litterarischer Beschäftigung zu. 1825 veröffentlichte er unter dem Pseudonym J. L'Estrange eine Anzahl romantischer Dramen unter dem irreführenden Titel Théâtre de Clara Gazul, comédienne

espagnole, welche nach dem Muster Calderons gedichtet sind und damals einen grossen Erfolg errangen (z. B. Le Ciel et l'Enfer, les Espagnols en Danemarc, etc.). 1827 folgte eine äusserst beifällig aufgenommene Sammlung Balladen, angeblich von einem illyrischen Dichter unter dem Titel La Guzla (Art Guitarre in Illyrien); Mérimée wusste in ihnen die Lokalfarbe Dalmatiens so genau zu treffen, dass das Publikum (auch Goethe) über den Ursprung der Gedichte völlig getäuscht wurde. Auch in den historischen Romanen (Vorbild und Muster W. Scott) „La Jacquerie, scènes féodales" (1828) und „Chronique du règne de Charles IX" (1829), deren Stoffe dem Mittelalter entnommen sind, behielt der Dichter den Schleier der Anonymität bei. Erst von 1830 ab, da er bereits als Schriftsteller anerkannt war, veröffentlichte er seine Werke unter eigenem Namen und entfremdete sich zugleich immer mehr dem romantischen Lager. Eine grosse Anzahl Novellen, die durch die massvollen Abenteuer und die Objektivität der Darstellung bereits der realistischen Richtung angehören, erschienen zumeist in den dreissiger Jahren: Tamango, La Vénus d'Ille, Les Ames du Purgatoire, Mateo Falcone, vor allem die Meisterwerke Mérimées, die Novellen Colomba (1830) und Carmen (1847). Später verfasste der Dichter, der als Bekannter der Gräfin Montijo am Hofe Napoleons intim verkehrte, ein Lustspiel „Don Quichote, ou les deux héritiers" (1850), sowie mehrere Geschichtswerke in trefflichem Stile, Les faux Démétrius (1852), Les Cosaques d'autrefois (1865), und übersetzte ausserdem russische Romane und Dichtungen. Nach seinem Tode, der 1870 erfolgte, erschienen aus seinem Nachlasse Lettres à une inconnue (1873, 2 Bde.).

Die beiden Novellen Colomba und Carmen sind vom packendsten Interesse, ausserordentlich lebendig geschrieben und in der Lokalfarbe realistisch treu, weshalb sie einen grossartigen Erfolg errangen. Colomba spielt in Corsica, das Mérimée aus eigener Anschauung kannte. Colombas Vater ist durch die Familie Barricini ermordet worden; seine Kinder müssen daher nach korsischem Brauche Blutrache an den Frevlern nehmen. Antonio aber, der Sohn, hat als Offizier lange auf dem Kontinente gelebt und dort andere Anschauungen gewonnen. Vergeblich bemüht sich Colomba, ihren Bruder zur Rache aufzustacheln — da wird er von den Barricinis angegriffen und tötet sie nun in ehrlichem Kampfe, so dass des Vaters Schatten endlich versöhnt wird.

Die Novelle Carmen, die als Operndichtung weltbekannt ist, führt uns in das sonnige, heissblütige Spanien, das dem Dichter ebenfalls bekannt war. Mérimée gibt an, mit den Hauptpersonen der Novelle, der Zigeunerin Carmen und deren Liebhaber José, in Cordova zusammengetroffen zu sein und von letzterem die ganze Geschichte gehört zu haben. Der Dragoner José, der zu der Wache der Tabaksmanufaktur in Sevilla gehörte, hatte eines Tages die Arbeiterin Carmen, eine Zigeunerin, die im Streite eine ihrer Gefährtinnen mit dem Messer verwundet hatte, ins Gefängnis zu führen, liess sie aber, von Liebe zu dem schönen

Weibe entbrannt, entkommen, wofür er selbst empfindlich gestraft wurde. Als er einige Zeit später vor dem Hause seines Obersten Posten stand, sah er Carmen wieder — und der Abend vereinigte das glücklich liebende Paar. Aber Carmen war nicht treu in der Liebe; sie knüpfte ein Liebesverhältnis mit einem Offizier an, den José in rasender Eifersucht erstach. Er entfloh und trat in eine Schmugglerbande ein, der auch Carmen angehörte. Hier erfuhr er, dass die Zigeunerin bereits verheiratet sei. Da erstach er ihren Mann — aber immer noch war er der Liebe Carmens, die mittlerweile mit dem Stierkämpfer Lucas angeknüpft hatte, nicht sicher. Als sie ihm dann endlich erklärte, dass sie ihn nicht mehr liebe, da tötete er sie und überlieferte sich selbst dem Gerichte.

3. Paton: H. Beyle, a critical and biographical study. London 1874. — **É. Rod**: Stendhal. P. 1891. — **L. Farges**: Stendhal diplomate. Rome et l'Italie de 1829—42, d'après sa correspondance officielle inédite. P. 1892. — **H. Cordier**; Stendhal raconté par ses amis et amies. P. 1893. — **A. Kontz**: De H. Beyle, sive Stendhal, litterarum germanicarum judice. P. 1899. — **C. Stryienski**: Comment a vécu Stendhal. Doc. inéd. P. 1900. — **P. Brun**: H. Beyle-Stendhal. Grenoble 1900. — **A. Chuquet**: Stendhal-Beyle. P. 1901. — **Tamisier**: P. Mérimée, l'écrivain et l'homme. Marseille 1875. — **Tourneaux**: P. M. P. 1879. — **O. de Haussonville**: P. M. P. 1879. (RddM. 15. Aug.) — **Ders.**: P. Mérimée, H. Elliot. Études biogr. et litt. P. 1888. — **Filon**: P. M. P. N. éd. 1898.

§ 249. Balzac.

1. H o n o r é d e B a l z a c wurde 1799 zu Tours aus altadeliger Familie geboren. Schon in frühester Jugend kannte der Knabe kein grösseres Vergnügen, als sich in die Lektüre irgend welcher Bücher, wie sie ihm gerade in die Hand fielen, zu versenken. Nachdem er, 18 Jahre alt, die Gymnasialstudien beendet hatte, sollte er nach dem Willen seines Vaters sich für die juristische Laufbahn vorbereiten. Er aber sprach in entschiedenster Weise seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften aus, worauf sein Vater ihm ein Jahr Probezeit gab, sein Talent kund zu tun. Eine fünfaktige Tragödie C r o m w e l l (1819), sein Erstlingswerk, fand weder bei seinen Angehörigen noch beim Publikum Beifall; dennoch liess Balzac sich nicht entmutigen, sondern fuhr fort, sich in litterarischen Produktionen zu versuchen, selbst als sein Vater ihm jede Unterstützung versagte. Von da ab entwickelte er eine fieberhafte Tätigkeit, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. In ärmlicher Dachstube, unter Entbehrungen aller Art schrieb er unter verschiedenen Namen in den nächsten fünf Jahren fünfzehn Romane (an 30 Bände), die zwar Fabrikarbeit sind und darum von ihm selbst später nicht anerkannt wurden, aber bereits die gewaltige geistige Kraft des Mannes offenbaren. 1825 kaufte er eine Druckerei, um durch billige Klassikerausgaben zu Geld zu kommen — vergebens; sein Unternehmen misslang nicht bloss, sondern stürzte ihn auch derartig in Schulden, dass er ähnlich wie W.

Scott fast bis zu seinem Ende im Dienste seiner Gläubiger arbeiten musste. 1829 liess er dann zum erstenmal unter seinem Namen einen Roman erscheinen, der mit Beifall aufgenommen wurde, Les derniers Chouans, eine Erzählung aus der Vendée zur Zeit der Revolutionskriege, welche den bedeutenden Einfluss Sir Walter Scotts auf den Dichter kund tut.

2. Doch nicht auf dem Gebiete des historischen Romans sollte sich Balzacs Kraft betätigen — mit den Scènes de la vie privée (1829 bis 1830, 2 Bde.) wandte er sich dem realistischen Romane zu, dessen Herr und Meister er trotz aller Mängel in der Komposition geworden ist. Bereits 1830 liess er den Roman Physiologie du Mariage (2 Bde.) folgen, worin er mit feinster Beobachtung die Bedingungen des ehelichen Zusammenlebens bis auf die Möbel herab untersucht und darstellt. In La Peau de Chagrin (1831, 2 Bde.) schildert er mit gewaltiger Kraft, wie die Befriedigung der sinnlichen Leidenschaften den Menschen allmählich aufreibt. Von nun ab liess der fruchtbare Dichter in jedem Jahre mehrere Romane erscheinen, so dass er am Ende seines Lebens auf die stattliche Zahl von einigen 70 Dichtungen zurückblicken konnte. Nicht alle zwar sind vollwertig, aber in allen ist der Dichter der ruhige, klare, objektive Geschichtsschreiber der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit. So konnte er denn 1836 den Plan fassen, in seinen bereits geschriebenen und noch zu schreibenden Romanen ein Bild seiner Zeit von gewaltigen Dimensionen zu geben, das den Titel Comédie humaine führen sollte. Sie erschien in 17 Bänden von 1842—47 und zerfällt in sechs Abteilungen: Scènes de la vie privée, Scènes de la vie de province, Scènes de la vie parisienne, Scènes de la vie politique, Scènes de la vie militaire und Scènes de la vie de campagne. Wir greifen die wichtigsten Werke heraus. Das Weib, vor allem die reife Frau, schildert Balzac mit grossartiger Kenntnis in einer Reihe von Romanen: Étude de femme (1830), La Femme abandonnée (1832), La Femme de trente ans (1835), Le Lis dans la Vallée (1835), La Vieille fille (1836), Une Fille d'Ève (1838), La Femme supérieure (1838), Splendeurs et misères des courtisanes (1843) etc. Das Leben in der Provinz bringt der Dichter mit meisterhafter Lebendigkeit den Franzosen zur Kenntnis, z. B. in Eugénie Grandet (1834, 4 Bde.), seinem bedeutendsten Werke, Le Père Goriot (1835, 2 Bde.), Un Ménage de garçon (1842), Illusions perdues (1843), worin zu gleicher Zeit der charakterlose Journalismus mit beissender Satire gegeisselt wird, etc. Aus dem Pariser Leben bringt er die anschaulichsten Bilder, wie in César Birotteau (1837), Une ténébreuse affaire (1841) etc. Die Irrungen des menschlichen Verstandes analysiert der Dichter in den Romanen Histoire intellectuelle de Louis Lambert (1832), Seraphitus (1834), La Recherche de l'Absolu (1834) etc.

3. Während Balzac auf dem Gebiete des Romans Hochbedeutendes leistete, hatte er in der Theaterdichtung wenig Erfolg. Sein Drama

Vautrin (1840), nach seinem gleichnamigen Romane gearbeitet, wurde völlig abgelehnt; ebenso fanden das Lustspiel Les ressources de Quinola (1842) und das Drama Pamela Guiraud (1843) keinen Anklang. Aber mit zäher Kraft hielt Balzac an dem Gedanken fest, sich auch auf dem Theater ein unvergängliches Denkmal zu setzen, hatte er doch Erfindungs- und Darstellungsgabe in reichstem Masse. Indem er mehr und mehr bühnengerecht zu schreiben suchte, errang er mit Marâtre (1849) und Le Faiseur oder Mercadet (1851), welch letzteres sich bis heute auf der Bühne erhalten hat, einen vollen Erfolg. Noch ehe aber der Dichter auf dem Theater heimisch geworden war, ereilte ihn der Tod im Sommer 1850.

4. Balzac ist ein unvergleichlicher Beobachter der Menschen und ihres Tuns; mit dem feinfühligsten Verständnis erfasst er das moderne, Nerven und Sinne erregende Leben und bringt es mit grossartiger Erfindungsgabe in den Rahmen seiner Dichtungen. Vor dem Hässlichen und dem Laster scheut er nicht zurück; die Naturwahrheit ist ihm oberster Grundsatz. Er hat etwas von Shakespeares und Molières Geist; Lamartine nennt ihn bezüglich der dramatischen Erfindung „égal et souvent supérieur à Molière"; ihm ist an Genius kein französischer Schriftsteller seines Jahrhunderts überlegen. Aber bezüglich der Form weist er viele Mängel auf. Wohl sind seine Kompositionen einheitlich gedacht, aber durch vieles Beiwerk, durch Abschweifungen wird die Klarheit vielfach beeinträchtigt. Auch ist sein Stil schwer und ungelenk, ihm war die Gabe der leichten Darstellung versagt. Was er concipierte, wanderte als erster Entwurf in die Druckerei und wurde in acht- bis zehnmaliger Korrektur zum Schrecken der Setzer und zu seinem eigenen Schaden durch Zusätze und Änderungen schliesslich zu einem abgeschlossenen Werke. Wie V. Hugo der Führer des Romanticismus, so ist er der Führer und das Haupt des Realismus und leitet so eine neue litterarische Epoche, die Jetztzeit, ein.

5. Wir skizzieren einige seiner bedeutendsten Romane. La Peau de Chagrin: Ein junger Mann, Raphael de Valentin, der, völlig mittellos, den Kampf ums Dasein durch Selbstmord enden will, erhält von einem mitleidigen uralten Kunsthändler die Haut eines Waldesels, welche die wunderbare Gabe besitzt, alle Wünsche des Besitzers zu erfüllen. Mit jedem Wunsche aber nimmt sie an Grösse ab, wie die Tage des Wünschenden. Valentin kostet nun alle Genüsse der Hauptstadt; er hat 200000 Frcs. Rente, zwei Paläste etc., aber mit jedem Wunsche kürzt sich die Haut — und sein Leben. Er wird krank und elend vor Aufregung, da er die Zeit seines Todes an der Grösse der Haut ablesen kann, und stirbt schliesslich in der Befriedigung seines letzten Wunsches.

Eugénie Grandet: Der reiche Fassbinder Grandet zu Saumur hat während der Revolutionszeit von der Regierung zahlreiche Güter für billiges Geld gekauft und ist allmählich durch geschickte Geschäfts-

führung und entsetzlichen Geiz zum vielfachen Millionär geworden. Weib und Kind aber haben unter seinem Geize körperlich und seelisch zu leiden. Eines Tages erscheint sein Neffe Charles Grandet, ein junger, lebensfroher Pariser, bei ihm zu Besuche und bringt den ersten Sonnenstrahl in das öde Haus. Bald hat er das Herz Eugénies, der Tochter des alten Geizhalses, gewonnen: es ist die erste selige Freude ihres Lebens — doch nur von kurzer Dauer. Der Vater Karls hat infolge ungünstiger Verhältnisse Bankerott gemacht, — sein Bruder, der reiche Fassbinder, hätte ihn retten können, wenn er gewollt hätte, — und sich erschossen. Da muss Karl das Haus seines Onkels verlassen und begibt sich nach Indien, nachdem er heimlich Eugénie seiner Liebe versichert hat. Wiederum ist das Haus des alten Geizhalses, der von Tag zu Tag unerträglicher wird, öde, eine Stätte des Jammers. Seine Frau erliegt schliesslich der Entbehrung und seelischen Qual — es rührt den alten Grandet nicht. Endlich stirbt auch er — und nun ist Eugénie reich, Herrin von Millionen, und bald finden sich zahlreiche, stolze Bewerber ein, sie aber bleibt ihrem Vetter treu. Eines Tages erhält sie Nachricht von seiner Rückkehr nach Frankreich — sie freut sich schon der baldigen Vermählung mit dem Geliebten — da vernichtet sein Absagebrief ihren Herzenstraum. Sie vermählt sich dann mit dem Gerichtspräsidenten Bonfons, den sie nicht liebt.

Le père Goriot: In der kleinbürgerlichen Pension „Maison Vauquer“ wohnt im Jahre 1813 der Fadennudelnfabrikant Goriot, der, reich geworden, sich vom Geschäft zurückgezogen hat. Seine zwei Töchter sind ihres Geldes wegen vornehm verheiratet. Die eine ist Comtesse de Restand, die andere Baronne de Nucingen geworden, und so können sie mit ihrem Vater keinen Verkehr mehr unterhalten. Gelegentlich sieht der Vater mit Stolz seine Töchter in glänzender Kutsche an sich vorbeifahren — er opfert ihnen sein Vermögen und stirbt, als seine Kinder sich eben zu einem Balle begeben.

Le Lys dans la Vallée: Balzac erzählt aus seiner Jugend, wie er im Vergleich zu seinem ältern Bruder von seinen Eltern vernachlässigt wurde, wie er wenig willkommen war, wann immer er sich zeigte, und darum allmählich verschlossen ward; er schildert seine Erziehung bei den Oratorianern im Collège Pont-le-Voy, dann in der Pension Lepître zu Paris. Er erzählt in klassischer Sprache, wie er 1815 in Tours gelegentlich eines Festes, welches die Bürgerschaft dem Herzog d'Angoulême gab, eine wunderschöne Frau sah, Mme de Mortsauf, die Lilie des Tales, wie allmählich die Liebe zwischen ihnen beiden erblühte — eine wunderbar schöne Schilderung voll innigster Zartheit — wie aber die Geliebte, im Widerstreit der Pflicht und Liebe, ihn weder lassen noch besitzen mochte.

6. Œuv. compl. P. 1856—59, 45 Bde.; 1869—75, 24 Bde.; Supplementband mit einer Biographie B.s von seiner Schwester Mme de Surville. — L. Gozlan: B. intime. P. 1862. (Nouv. éd. avec préf. de J. Clarétie. P. 1885.) — A.

de Lamartine: B. et ses œuvres. P. 1866. — A. Baschet: H. de B., essai sur l'homme et sur l'œuvre. P. 1882. — Ch. de Louvenjoul: Hist. des œuv. de H. de B. P. 2. A. 1886. — A. Cabat: Ét. sur l'œuvre d'H. de B. P. 1889. — M. Barrière: L'Œuvre de B. P. 1890 — E. Lie: H. de B. Kopenhagen 1893. — P. Flat: Essais sur B. P. 1894. — E. Biré: H. de B. P. 1897. — Spoelberch de Lovenjoul: La genèse d'un Roman de B. P. 1901.

§ 250. P. de Kock. — Soulié. — Tillier. — Sue. — Janin. — Sandeau. — Bernard. — Barbier.

1. Charles-Paul de Kock (1794–1871), Sohn eines holländischen Bankiers, war, 20 Jahre alt, bereits für das Theater tätig, indem er schauerliche Melodramen und Lokalpossen verfasste. Da er jedoch nur geringen Erfolg sah, warf er sich auf die Romanschriftstellerei. Er zeichnete mit scharfer Beobachtung vor allem das Leben der Modistinnen, Ladenjungfern, Dienstmädchen etc., eine Welt, zwar prosaisch genug, aber voll gesunden Humors. In den zwanziger und zu Anfang der dreissiger Jahre stand er auf dem Höhepunkt seines Schaffens: Georgette (1820), Gustave, Frère Jacques, M. Dupont, André le Savoyard (1825), La femme, le mari, l'amant, Le Cocu (1831) etc. stammen aus dieser Zeit. Später opferte er die Wahrheit der Darstellung den Knalleffekten. Fast alle Romane (ca. 50) hat er auch zu Vaudevilles umgearbeitet. Sein Stil ist nachlässig und wenig anmutig.

2. Mélchior-Frédéric Soulié (1800–47) trat bereits 1827 mit einem romantischen Drama Roméo et Juliette hervor, das einigen Erfolg hatte, wandte sich aber bald der Journalistik und dann der Romanschriftstellerei zu. An Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete liess er nichts zu wünschen übrig — er schrieb an die 30 Romane — aber in Bezug auf Beobachtung, Anmut und Eleganz des Stiles finden sich viele Mängel. Seine Stärke beruht vor allem in der Kraft der Phantasie, die sich besonders in düstern Bildern gefällt. Da er die Schwächen und die Verworfenheit der besseren Gesellschaftsklassen schilderte, in der ausgesprochenen Absicht, Sensation zu erregen, fand er viele Leser. Wir nennen: Le vicomte de Béziers (1834), Le Comte de Toulouse (1834), Le Magnétiseur (1835), Les Deux Cadavres (1835), Le Conseiller d'État (1835), Les Mémoires du diable (1837–38, 8 Bde.), sein bestes Werk, eine Darstellung des Lasters und der Schande in allen Gesellschaftsklassen, Romans historiques du Languedoc (1836–37, 4 Bde.) etc.

3. Claude Tillier (1801–44) aus Clamecy (Nivernais) zuerst Volksschullehrer, später Redakteur, schrieb eine Anzahl Pamphlete, in welchen er mit köstlichem Humor und derber Satire die amtlichen Grössen seines Bezirks darstellt. Sein Hauptwerk ist der Roman Mon oncle Benjamin (1842), eine ausserordentlich humorvolle Schilderung der Sitten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, untermischt mit kerngesunder, volkstümlicher Philosophie. Onkel Benjamin (des Verfassers

Grossonkel), ein Arzt, der im Hause seines Schwagers, eines Gerichtsboten lebt, ein offener ehrlicher Charakter, macht mit den Bauern der Gegend köstliche Spässe. Er soll die Tochter eines reichen Quacksalbers, dem er sehr zugetan ist, heiraten, ohne sie zu lieben — er tut es nicht. An der Hand dieses wenig kunstvollen Vorwurfes teilt der Verfasser kraftvolle satirische Hiebe auf die Geistlichkeit, die Ärzte, die Richter und den Adel aus. Tilliers Sprache ist einfach, derb, von der ungekünstelten Schönheit der Blumen des Feldes. Sein Werk ist eine Bauernschönheit und darum in Frankreich nicht bekannt geworden und noch heute fast unbekannt.

4. Eugène Sue (1804—57), der als Schiffsarzt in der französischen Marine Egypten, Asien und Amerika gesehen hatte, schrieb von 1821—33 eine Reihe von Romanen aus dem Leben der Seefahrer (Atar-Gull, 1831, La Salamandre, 1832, La Vigie de Koat-Ven, 1832, etc.), versuchte sich dann im historischen Roman (Latréaumont, 1837, Arthur, 1838, Le Marquis de Létorière, 1839, Mathilde, 1841, etc., zum Teil wahre Schauerromane) und erlangte schliesslich durch die sozialen Greuelromane Les Mystères de Paris (1842—43, 10 Bde.) und Le Juif-Errant (1844—45, 10 Bde.) eine europäische Berühmtheit. Les Mystères de Paris schildern den Abschaum der Menschheit, das Elend und die Verbrechen der untersten Gesellschaftsklasse, der Diebe, Mörder etc. Le Juif-Errant ist ein heftiger Angriff auf die Jesuiten und ihre Moral, an deren Stelle er eine andere setzt mit den beiden Hauptpunkten: Unverantwortlichkeit des Individuums für seine Handlungen und freie Betätigung aller Triebe und Neigungen. Sues Darstellung ist packend, voll Leben, die Komposition wenig einheitlich, der Inhalt die phantastische Lebensanschauung eines pessimistisch veranlagten Gemüts. Seine späteren sozialen Romane, wie Les sept Péchés capitaux (1847 bis 1849, 6 Bde.), Les Mystères du peuple (1849—56, 16 Bde.) u. a. sind wertlos.

5. Jules Janin (1804—74), der durch graziöse Anmut und sprühenden Geist von etwa 1840 ab 30 Jahre lang den ersten Platz unter den Theater- und Bühnenrecensenten der grossen Zeitungen einnahm, schrieb eine Anzahl Feuilletonromane, die nach Sueschem Rezept sich in der Darstellung von Lastern und Verbrechen gefallen: L'Ane mort et la femme guillotinée (1829), Barnave (1831), Contes fantastiques (1832), Chemin de traverse (1836), Les Catacombes (1839), La Religieuse de Toulouse (1850) etc. Sein bedeutendstes Werk aber ist die von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Theaterfeuilletons unter dem pomphaften Titel: Histoire de la littérature dramatique (1853—58, 6 Bde.).

6. Jules Sandeau (1811—83), der in Gemeinschaft mit G. Sand den Roman Rose et Blanche (1831) verfasste, schrieb allein eine Reihe anständiger Sittenromane, die neben scharfer Beobachtungsgabe auch

das warme Empfinden des Autors bekunden. Von seinen mehr als 20 Romanen, die zumeist in Zeitschriften (Revue des Deux Mondes, La Mode, etc.) erschienen, nennen wir die bedeutendsten: Madame de Sommerville (1834), Le Docteur Herbeau (1841), Vaillance et Richard (1843), Valcreuse (1846), Mlle de la Seiglière (1848), La Maison de Penarvan (1858), Un Début dans la Magistrature (1862), Jean de Thommeray (1873), etc. Auch für das Theater verfasste Sandeau mehrere Stücke, deren Stoffe er aus seinen Romanen nahm: die reizende Komödie Mlle de la Seiglière (1851), La Maison de Penarvan (1863), etc.; in Gemeinschaft mit E. Augier La Pierre de Touche (1853) und Le Gendre de M. Poirier (1855).

7. Charles de Bernard (1804–50) trat bereits 1832 mit einem Bändchen Gedichte auf und widmete sich dann vollständig in Anlehnung an Balzac, mit dem er befreundet war, der Romandichtung. In schöner Sprache schildert er äusserst realistisch die gute Gesellschaft der Provinz und die bürgerlichen Kreise von Paris. Nach Balzac ist er der beste Beobachter und Darsteller der Menschen seiner Zeit. Wir nennen einige seiner Romane: Le Nœud gordien (1838, 5 Novellen, Darstellung der durch die Politik aufgeregten Bürgerschaft), Gerfaut (1838, sein Hauptwerk, Liebesleiden eines berühmten Romandichters), Le Paravent (1839, Novellen), La Peau du lion et la chasse aux amants (1841), Le Gentilhomme campagnard (1847) etc.

8. Auguste Barbier (1805–82), welcher 1830 den Roman Les Mauvais garçons (die französische Gesellschaft des Mittelalters schildernd) veröffentlicht hatte, wurde durch die kurz darauf ausbrechende Julirevolution zum Satiriker von der Kraft eines Persius und Juvenal. Mit sittlicher Entrüstung zeichnet er in kraftvollen, mitunter zu derben Ausdrücken, aber realistisch treu die Menschen seiner Zeit, ihr Treiben und Tun, die Ehrlosigkeit der Gesinnung, die sittliche Verkommenheit und Religionslosigkeit der Pariser etc. Die einzelnen Satiren, wie L'Idole (gegen die napoleonische Legende), La Curée (die Höflinge der neuen Macht), La Popularité, Quatre-vingt-treize, Varsovie, Melpomène etc. erschienen zusammengefasst unter dem Titel Iambes (1830–31), obwohl sie nicht alle dieses Versmass aufweisen. Weniger kraftvoll sind seine Satiren Il pianto (= la plainte, 1832–33, über den Niedergang Italiens) und Lazare (1831, über das Elend des Volkes in England). In seinen späteren Werken, wie Chants civils et religieux (1841), Rimes héroïques (1843), Silves (1864), Satires (1865) etc. erscheint die Kraft des Dichters völlig erlahmt.

9. Th. Trimm: La vie de Ch.-P. de Kock. P. 1873. — Œuv. de Cl. Tillier. Nevers 1846, 4 Bde. — L. Pfau: Mein Onkel Benjamin, übersetzt. Stuttgart. 2. A. 1876. — A. Piédagnel: J. Janin. P. 1876. — J. Claretie: J. Sandeau. P. 1889. — L. de Piépape: Notice sur Ch. de Bernard. P. 1885.

Kapitel LXXIII.

Der Realismus im Drama.

§ 251. Scribe.

1. Augustin-Eugène Scribe (1791—1861), Sohn eines Pariser Seidenhändlers, verfasste, kaum 20 Jahre alt, im Verein mit C. Delavigne verschiedene Vaudevilles und Possen ohne rechten Erfolg. Als er jedoch nach dem Sturze des Kaiserreiches seine Stoffe aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs wählte, wurde er mit einem Schlage ein berühmter Mann. Das Stück „Une nuit de la garde nationale“ (1816) machte ihn zu einem beliebten Theaterautor, welche Stellung er ein halbes Jahrhundert lang behauptete, indem er seine Stücke dem jeweiligen Geschmacke des Publikums anpasste. Als nach der Restauration das ganze Sinnen und Trachten der Menschen sich auf Gelderwerb richtete, trug er diesem veränderten Geschmacke Rechnung, wie in Le Mariage d'argent (1827) und anderen Stücken, deren Stoffe und Charaktere aus der reichen Bürgerschaft entnommen sind. Nach der Julirevolution verfertigte er politische Dramen, wie Bertrand et Raton, ou l'art de conspirer (1833), worin das charakterlose Treiben der Kreaturen Louis-Philippes gegeisselt wird, Le verre d'eau, ou les effets et les causes (1841), das berühmteste Stück des Dichters, worin der Sturz eines Ministeriums, des Whigministeriums und des Herzogs von Marlborough (1710) dargestellt wird, etc. Berühmt sind auch die Scribe'schen Stücke Le Puff ou Mensonge et Vérité (1848), eine beissende Satire auf die Verderbtheit der französischen Gesellschaft unter Louis-Philippe, und Adrienne Lecouvreur (1849), worin der Dichter das Liebesverhältnis zwischen Moritz von Sachsen und der hochbedeutenden Tragödin Adrienne Lecouvreur (ca. 1730) darstellt.

2. Auch für die Oper hat Scribe eine Anzahl besserer Librettos geliefert: La Dame blanche (1825), La Muette de Portici (1828), Les Huguenots (1836), Stradella (1837), Le Prophète (1849) etc.

3. Scribe hat im ganzen an 460 Theaterstücke geschrieben, von denen gegen 50 ihm allein angehören. Für die übrigen hat er eine Reihe von Mitarbeitern gehabt: Germain Delavigne, Dupin, Poirson, Bayard, Mélesville, E. Legouvé, Clairville, E. Deschamps, E. Pacini etc.; „er war ein Meister mit 40 Gesellen“. Es kam ihm vor allem darauf an, das Publikum zu interessieren und zu amüsieren und damit viel Geld zu verdienen, was ihm völlig gelang — er ist mehrfacher Millionär geworden. Seine Stärke liegt vor allem in der geschickten Anordnung und Verknüpfung spannender Situationen und Intriguen, die freilich logisch gar nicht zusammenzugehören brauchen. Er ist ein Meister in dramatischer Erfindung, ein Bühnenkenner ersten Ranges und unnachahmlicher

Regisseur. Die Charakteristik der Personen wie der Gedankeninhalt kommen freilich bei ihm zu kurz; für Individualität und Lokalfarbe hatte er kein Verständnis. Doch ist ihm das Verdienst nicht abzusprechen, dass er das Leben und Treiben seiner Zeit, ohne je in Gemeinheit zu sinken, wahr und treu dargestellt hat.

4. Œuvres complètes. P. 1874—85, 76 Bde. E. Legouvé: Scribe. P. 1874. — J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart, 2. (Titel-) A. 1892. — H. Parigot: Le théâtre d'hier. P. 1893. — R. Doumic: De Scribe à Ibsen. P. 1892.

§ 252. A. Dumas fils.

1. Alexandre Dumas, 1821 zu Paris geboren, Sohn des bekannten Romanschriftstellers Dumas, bewegte sich frühzeitig in den Kreisen der Schriftsteller und Künstler, denen er sich schon 1847 mit der unbedeutenden Gedichtsammlung Les Péchés de jeunesse anschloss. In der Manier seines Vaters, dem er an Erfindungsgabe weit nachstand, verfasste er dann eine Anzahl Romane, zum Teil für Zeitungen, jedoch ohne rechten Erfolg. Erst als er sich dem Studium der modernen Gesellschaft zuwandte, hatte er das ihm zusagende Gebiet gefunden. Mit scharfer Beobachtungsgabe schilderte er in leichtem, gefälligem Stile namentlich das Leben und Treiben der Pariser zweifelhaften Welt, die er zu bessern und für die er Mitleid zu erwecken suchte. Die Romane dieser Art: La Dame aux camélias (1848, 2 Bde.), Le Roman d'une femme (1848, 4 Bde.), Diane de Lys (1851, 3 Bde.), La Vie à vingt ans (1856) machten ihn rasch zu einer europäischen Berühmtheit.

2. Nach der Sitte der Zeit arbeitete er von 1852 ab seine Romane auch für die Bühne um und erzielte einen ungeheuren Erfolg (etwa je 100 Vorstellungen), der nicht bloss der Pikanterie der Stoffe und den grossartigen Bühneneffekten, sondern auch der freilich oft sehr einseitigen Wahrheit der Charakter- und Sittenschilderungen, sowie dem Interesse zuzuschreiben ist, welches die jeweilig aufgeworfene Frage der Moral oder Gesetzgebung erweckte. La Dame aux camélias (1852) stellt eine Kurtisane dar, Marguerite Gautier (ihre Lieblingsblume ist die Kamelie, daher dame aux camélias), welche durch die aufrichtige Liebe eines jungen Mannes von ihrem lasterhaften Leben abgebracht wird, auf Bitten des Vaters des Verirrten jedoch edelmütig von ihm ablässt, ihn sogar von sich stösst und kurz vor ihrem Ende den reuigen Liebhaber noch einmal wiedersieht. Trotz der Unwahrscheinlichkeit der Handlung sind die Gestalten des Stückes lebenswahr und fast photographisch treu geschildert. Auch in den Dramen Diane de Lys (1853) und Demi-Monde (1855) sind die Heldinnen gefallene Frauen. In Demi-Monde lernen wir jene gefallenen Frauen kennen, die äusserlich noch zur bessern Gesellschaft zu gehören suchen, nur Demi-Monde sind, ein Ausdruck, der gar

bald irrtümlich auf die öffentlichen Dirnen übertragen wurde. Weiterhin veröffentlichte der Dichter die Dramen: La Question d'argent (1857, Geisselung der Börsenspekulanten), Le fils naturel (1858, Stellung der unehelichen Kinder), Le père prodigue (1859), lauter Stücke mit scharf beobachteten und gezeichneten Charakteren, während in den folgenden Stücken mehr und mehr der darzustellende Grundgedanke Ausgangspunkt des Stückes ist und ihm entsprechend die Personen geschaffen werden: L'ami des Femmes (1864), Le Supplice d'une femme (1865, im Verein mit Émile de Girardin), Les Idées de Mme Aubray (1867, Rehabilitation eines gefallenen, edlen Mädchens), Une visite de Noces (1871), La Princesse Georges (1871), La Femme de Claude (1873), Monsieur Alphonse (1873, Adoption eines unehelichen Kindes), L'Étrangère (1876), Les Danicheff (1875), La Comtesse Romani (1876), Joseph Balsamo (1878), Denise (1885, Rehabilitation eines gefallenen, edlen Mädchens), Francillon (1886, Kampf einer wackeren jungen Frau gegen die Gleichgültigkeit und Untreue ihres Gatten). Zu den meisten Dramen hat der Dichter umfangreiche Vorreden geschrieben, in welchen er sich im Plaudertone über das Stück und seine Idee mit dem Publikum unterhält. Gesammelt erschienen seine Theaterstücke als Théâtre complet, 1868—79, 6 Bde., zu dessen drei ersten Bänden er 1891 einen Band Notes veröffentlichte. Er starb im November 1895 zu Marly bei Paris.

3. Obwohl die Haupttätigkeit des Dichters seit Anfang der fünfziger Jahre der Bühne gewidmet war, schrieb er noch eine Anzahl Romane, welche dieselben pikanten und delikaten Fragen wie seine Theaterstücke behandeln: Tristan le Roux (1850, 4 Bde.), Trois hommes forts (1850, 4 Bde.), Revenants (1851), Le Régent Mustel (1852), Contes et nouvelles (1853), Sophie Printemps (1853), L'Affaire Clémenceau (1866), dramatisiert 1890 von A. d'Artois, etc. Auch in Broschüren legte er seine krankhaften Reformideen und sozialen Hypothesen nieder: Lettre sur les choses du jour (1870), L'Homme-femme (1872), Tue-la, Les Femmes qui tuent et les femmes qui votent, Le Divorce (1880), La Recherche de la paternité (1883).

4. Alexandre Dumas fils ist unzweifelhaft ein grosses Talent, ausgestattet mit glänzender Beobachtungsgabe und äusserst gewandter Dialektik. Aber er ist ein Dramatiker, welcher dem äussern Erfolge zuliebe nicht selten seine künstlerische Überzeugung opferte, der nach pikanten, anrüchigen Stoffen Ausschau hielt, die Pikanterie mit der nötigen Dosis Moral mischte und so zum gefeierten Dichter der angefaulten Frauenwelt wurde. Diesem Urteil, das Dumas den sittlichen Ernst abspricht, ist neuerdings Dannheisser entgegengetreten, der Dumas als Moralisten für ehrlich hält und in seinen Dramen als Grundgedanken das Thema der Frauenemancipation und der Liebe findet. Mehrere Stücke Dumas', welche die besonderen französischen Ehegesetze zur Voraussetzung haben, sind mit der Änderung der Gesetzgebung

(namentlich seit die Ehescheidung in Frankreich seit 1884 möglich ist) veraltet (Visite de Noces, Princesse Georges, La femme de Claude, L'Étrangère, La Princesse de Bagdad, Francillon).

5. H. Parigot: Le Drame d'A. D. P. 1898. — E. Dannheisser: A. D. f. und die Frauenemancipation. ZfS. XXII, 137.

§ 253. Ponsard. — Augier.

1. François Ponsard (1814—67) studierte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte, fühlte sich aber mehr zu litterarischen Studien hingezogen. Nachdem er bereits 1837 Byrons Drama Manfred übersetzt hatte, versenkte er sich neben seinen Amtsgeschäften in dramatische Arbeiten und trat 1843 mit der Tragödie Lucrèce (der bekannte Stoff aus der römischen Geschichte) hervor, die einen grossartigen Erfolg errang. Gegenüber den Greueldramen der Romantiker hatte Ponsard ein Stück geschaffen, das in schlichter Sprache eine tugendhafte Frau und die Heiligkeit der Ehe feierte. Das klassische Drama, wie es zur Zeit Corneilles und Racines geblüht hatte, schien wieder erstehen zu wollen; die Akademie krönte das Werk des jungen Dichters.

2. Nun gab Ponsard seine juristische Laufbahn auf und widmete sich völlig dem Theater. 1846 erschien die Tragödie Agnès de Méranie (der König Philipp August hatte 1196 seine Gemahlin, eine dänische Prinzessin, verstossen, um Agnes de M. zu heiraten; daher Kampf des Papstes und endlicher Sieg desselben), die, obwohl der Lucrèce überlegen, doch weniger Erfolg errang; 1850 Charlotte Corday, wozu die Lektüre von Lamartines „Histoire des Girondins" die Veranlassung gab. Während Ponsard in dem letzten Drama sich der Romantik näherte, kehrte er mit Ulysse (1852, Tragödie mit Chören) wieder zur antiken Tragödie zurück. 1853 folgte die Komödie L'Honneur et l'argent, welche das unsittliche Treiben der damaligen Zeit, Geld, gleichviel auf welche Weise, zu erwerben, mit beissender Satire geisselte und darum einen bedeutenden Erfolg erzielte, obwohl die Handlung schwach ist. Gleicher Tendenz ist die Komödie La Bourse (1856). Ausserdem schrieb Ponsard noch verschiedene Komödien und die Dramen Le Lion amoureux (1866), ein Sittenbild aus der Zeit des Directoriums, ein Seitenstück zu Charlotte Corday, und Galilée (1867).

3. An dramatischer Erfindungsgabe und Gestaltungskraft steht Ponsard hinter den Romantikern zurück. Sein grosses Verdienst aber besteht darin, dass er der Übertreibung und Regellosigkeit der Romantiker, den *bon sens*, die ruhige, schlichte, in den Regeln der Kunst sich bewegende Darstellung natürlicher Charaktere und Verhältnisse entgegensetzte. Doch ist seine Stellung als Dichter bei weitem nicht die, welche ihm in der ersten Hitze des Kampfes gegen die Romantik beigelegt wurde.

4. Émile Augier (1820—89) steht als Dramatiker um viele Stufen höher als Ponsard, dessen Schüler und Nachfolger er ist. Da ihm das Studium der Rechte nicht behagte, beschäftigte er sich mit dramatischen Versuchen, bis Ponsards Lucrèce ihm den Weg zeigte, auf welchem er etwas leisten könnte. Bereits 1844 trat er mit einer Komödie La Ciguë (2 Akte, Verse) hervor, welche unter leicht zu durchschauender antiker Maske den Egoismus und die Blasiertheit unserer Zeit geisselt. Das Stück fand eine ausserordentlich günstige Aufnahme. Weniger Erfolg erzielte der Dichter mit der Komödie L'Homme de bien (1845), worin er einen Schwindler zeichnet, der sich als Ehrenmann aufspielt. Drei Jahre später (1848) liess Augier das grosse Lustspiel L'Aventurière aufführen, welches eine Kurtisane auf die Bühne bringt, die sich bessern will, die aber von der Gesellschaft nicht aufgenommen wird. In Gabrielle (1849), seinem bedeutendsten Stücke dieser Art, schildert der Dichter den Sieg des Ehemannes über den Liebhaber und die Reue der irregeleiteten Frau. Man könnte das Stück zu den Rührdramen rechnen, wie sie einst Marivaux schrieb. Von weit geringerer Bedeutung sind Le Joueur de flûte (1850), eine Nachahmung von La Ciguë, und Diane (1851, 5 Akte), welches Augier für die Schauspielerin Rachel schrieb. In Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasste der Dichter 1853 das Sittenlustspiel La Pierre de Touche (5 Akte, Prosa), in welchem er einen plötzlich reich gewordenen Musiker und zwei verarmte Edelleute zeichnet. Noch in demselben Jahre erschien das Stück Philiberte, ein reizendes Genrebild voll Anmut, aber ohne dramatisches Leben.

5. Von nun ab wandte sich der Dichter, der einsah, dass Geist und Anmut allein ein Stück nicht bühnenfähig machen, fast völlig dem mehr Erfolg versprechenden Intriguenlustspiel zu; auch schrieb er von nun ab fast nur mehr in Prosa, während er bis dahin den Vers bevorzugt hatte. Le Mariage d'Olympe (1855) zeigt die Kurtisane, die sich in eine edle Familie einzudrängen gewusst hat, als das, was sie ist, als eine gemeine niedere Seele. Das Stück versetzte dem Sentimentalitätsdusel für gefallene Frauenzimmer, der durch Dumas' Kameliendame aufgekommen war, einen empfindlichen Stoss. 1855 erschien auch Le Gendre de M. Poirier, in Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasst, eines der besten Stücke Augiers, voll komischer Kraft. Es handelt von den Vorurteilen des heruntergekommenen Adels und dem Protzentum der reich gewordenen Bürger. Dasselbe Jahr brachte von ihm ausserdem noch das Lustspiel La Ceinture dorée, an welchem É. Foussier mitgearbeitet hatte. 1858 erschien die grosse Komödie La Jeunesse (5 Akte, Verse), die gewissermassen eine Fortsetzung und Weiterentwickelung von Ponsards L'Honneur et l'Argent ist. In Gemeinschaft mit É. Foussier schrieb der Dichter weiterhin das Lustspiel Les Lionnes pauvres (1858, um ihrer Putzsucht frönen zu können, treibt die Frau Ehebruch) und Un beau mariage (1859).

6. Mit dem Beginn der sechziger Jahre wandte sich der Dichter mehr und mehr der Behandlung sozialer und politischer Fragen zu. In Les Effrontés (1861) sehen wir unter Anspielung auf damalige Zustände einen Börsenschwindler, der durch die käufliche Presse, besonders durch seinen Presskosacken Giboyer, die öffentliche Meinung zu beherrschen und seine betrügerischen Machinationen vor Gericht zu rechtfertigen weiss. Le Fils de Giboyer (1862), eins der besten Stücke neuerer Zeit, ist eine heftige Satire gegen die Verquickung von Religion und Politik und gegen die Gewissenlosigkeit der Parteien und erzeugte eine wahre Flut von Schriften für und wider Augier. Die beiden Stücke stehen in ähnlichem Verhältnis zu einander, wie Beaumarchais' „Barbier de Séville" und „Mariage de Figaro". Es folgten mit grossem Erfolge Maître Guerin (1864, der betrügerische Advokat), La Contagion (1866, die durch Börsenschwindel und Cocottentum erzeugte Fäulnis der Pariser Gesellschaft), Paul Forestier (1868), Le Post-Scriptum (1869), Lions et renards (1869), Jean de Thommeray (1873, Stoff aus Sandeaus gleichnamigem Roman mit patriotischen Anklängen), Mme Caverlet (1876), Les Fourchambault (1878, Charakteristik der Kinder des Bankiers Fourchambault, die ehelichen sind Gesellschaftsmenschen, der natürliche Sohn ein kraftvoller Ehrenmann).

7. Wie Ponsard ist Augier eine tief sittlich angelegte Natur, welche den Schäden und Gebrechen der Gesellschaft ernstlich zu Leibe geht. Mit scharfem Blick zeichnet er lebensvolle Sittenbilder und Charaktere seiner Zeit; darin beruht seine Stärke. Die Handlung seiner Stücke aber ist vielfach schwach und gelangt zu keinem rechten Abschluss. Augiers Stil ist einfach, oft ungleichmässig, mit der Zeit aber immer kraftvoller geworden.

8. J. Janin: François Ponsard. P. 1872. — C. Latreille: La fin du théâtre romantique et Fr. Ponsard d'après des documents inédits. P. 1900. — G. Vicluf: É. Augiers dramatische Dichtungen. Hirschberg 1879. Pg. — Éd. Pailleron: É. Augier. P. 1889. — H. Parigot: É. Augier. P. 1890. — P. Morillot: É. Augier. P. 1901.

§ 254. Pyat. — Labiche. — Legouvé. — Barrière.

1. Felix Pyat (1810—89) wurde nach Beendigung seiner juristischen Studien Journalist, in welcher Eigenschaft er vor allem sozialdemokratische und revolutionäre Ideen zu verbreiten suchte, was ihm mehrfach Gefängnis und Verbannung eintrug. Seine sozialen und politischen Gedanken legte er ferner in einer Reihe von Dramen nieder, die ihn rasch zum berühmten Manne machten: Une Révolution d'autrefois (1832), Une conjuration d'autrefois (1833), Arabella (1833), Le Brigand et le Philosophe (1834), Ango (1835), Deux Serruriers (1841), Diogène (1846) und Le Chiffonnier de Paris (1847).

2. Eugène Labiche (1815—88) ist ein ungemein fruchtbarer, tüchtiger Possendichter, der durch unwahrscheinliche Verwechselungen, gewagte Situationen, Intriguen etc. das Publikum trefflich unterhält. Nachdem er 1833 einen Roman La Clef des champs veröffentlicht hatte, schrieb er von da ab mit Hilfe von etwa einem Dutzend Mitarbeitern an 150 Possen, von denen wir einige der am beifälligsten aufgenommenen anführen: Deux papas très bien (1845), Embrassons-nous (1850), Une femme qui perd ses jarretières (1851), Le Chapeau de paille d'Italie (1851), Si jamais je te pince! (1855), Le Voyage de M. Perrichon (1860), Un mari qui lance sa femme (1864), Le Roi d'Amatibou (1868), Il est de la police (1872), Madame est trop belle (1874), Un Mouton à l'Entresol (1875) etc. (Théâtre complet d'E. Labiche, 1878—79, 10 Bde.)

3. Ernest Legouvé, geboren 1807, dessen Vater unter andern auch das beschreibende Gedicht Le Mérite des Femmes verfasst hatte, kämpfte in Romanen, Dramen und Vorlesungen für die Frauenemancipation und die Heilighaltung des Familienlebens, so einen wohltuenden Gegensatz gegen die Kurtisanenlitteratur bildend. Von seinen Romanen ist der berühmteste Edith de Falsen (1840); ausserdem sind zu nennen: Max (1833) und Béatrix ou la Madone de l'art (1860). Im Verein mit Scribe verfasste er die Dramen: Adrienne Lecouvreur (1849), Bataille de Dames (1851), Contes de la reine de Navarre (1851) und Les Doigts de fées (1858). Von seinen übrigen Dramen nennen wir: Louise de Lignerolles (1838), Guerrero (1845, Tragödie), Médée (1856, Tragödie, für Rachel geschrieben), Béatrix (1861, aus seinem gleichnamigen Romane), Un jeune homme qui ne fait rien (1861), Deux reines de France (1865), Miss Suzanne (1867), Anne de Kervilliers (1879) etc. Am klarsten und schärfsten spricht er seine Ideen in seinen Vorlesungen aus: Histoire morale des femmes (1848), eine Sammlung von Vorträgen, die er erst 1847 am Collège de France gehalten hatte; Les Pères et les enfants au XIXe siècle (1867—69, 2 Bde.), ausserdem in der Broschüre La Femme en France au XIXe siècle (1864). Als Meister des Vortrages schrieb er das Buch: L'Art de la lecture (1878). Eine Sammlung seiner Dramen erschien in drei Bänden von 1887—90; unmittelbar vorher veröffentlichte er Soixante ans de souvenirs 1886—88, 4 Bde.

4. Théodore Barrière (1823—77) schrieb zumeist in Gemeinschaft mit andern wenig bekannten Autoren an die 100 Theaterstücke, von denen einige hübsche Sittengemälde sind. Wir nennen: La Vie de Bohême (1848, in Gemeinschaft mit H. Murger), Manon Lescaut (1851), Le Lys dans la vallée (1853), Filles de marbre (1853), ein Gegenstück zu Dumas' Dame aux camélias, vor allem aber Les Faux Bonshommes (1856), Les Fausses Bonnes femmes (1857), Le Démon du jeu (1863) etc.

§ 255. Sardou. — Pailleron.

1. Victorien Sardou, geboren 1831 zu Paris als Sohn eines Lehrers, studierte zuerst Medizin, dann Geschichte und erwarb sich durch Unterricht in der Geschichte und Mathematik seinen Unterhalt. Zugleich schrieb er kleine Artikel für verschiedene Zeitungen und versuchte sich auch in der Theaterdichtung. Doch fiel sein erstes Stück La Taverne des étudiants (1854) völlig durch. Er arbeitete aber unentmutigt auf der betretenen Bahn weiter und errang 1858 mit Les premières armes de Figaro in dem kleinen Theater Déjazet, das ihm einen gründlichen Einblick in die Bühnentechnik verschaffte, zum erstenmal einen kleinen Erfolg. Im Verein mit Th. Barrière (§ 254) verfasste er sodann ein fünfaktiges Lustspiel Les gens nerveux, das ebenfalls gefiel. Einen entschiedenen Erfolg aber erzielte er erst mit dem Stücke Les pattes de mouche (1860, auf der deutschen Bühne bekannt als „Der letzte Brief“), das noch heute gern gesehen wird. Von da ab liess der fruchtbare Dichter in rascher Folge eine erstaunliche Anzahl Stücke erscheinen: Piccolino (1861), Nos intimes (1861), das einen der glänzendsten Erfolge erzielte, La Papillonne (1862), La Perle noire (1862, auch Novelle), Les Prés-Saint-Gervais (1862), Les Ganaches (1862), eine Verspottung der Napoleon III. feindlichen Parteien, Les Diables noirs (1863), Le Dégel (1864), Don-Quichotte (1864), Les Pommes du voisin (1864), Les Vieux Garçons (1865), La Famille Benoîton (1865), das Leben einer reichgewordenen Pariser Familie schildernd, „eine Tochter kompromittiert, eine insultiert, die dritte entführt, der älteste Sohn im Gefängnis, der jüngste betrunken, der Vater in Todesangst, die Mutter ausgegangen“, Nos bons Villageois (1866), Verspottung der Bauernschlauheit, Maison neuve (1866), Satire auf den Bauschwindel unter dem Seinepräfekten Hausmann, La Dévote oder Séraphine (1868, scheinheilige Frauen), Fernande (1870), Rabagas (1872), eine politische Komödie, den politischen Schwindel geisselnd (Minister Ollivier, Gambetta), L'Oncle Sam (1873), Yankeestreiche, zuerst in New-York aufgeführt, La Haine (1874), Ferréol (1875), Dora (1877), Les Bourgeois de Pont-Arcy (1878), Daniel Rochat (1880), ein gänzlicher Misserfolg, das Für und Wider bezüglich der kirchlichen Ehe, Divorçons (1880), ein ganzes Jahr lang allabendlich vor ausverkauftem Hause gegeben, eine Persiflage auf die Ehebruchsdramen, Odette (1881), Fédora (1882, ein Meisterwerk der modernen Bühnentechnik — um ihren ermordeten Bräutigam zu rächen, bringt die russische Fürstin Fédora eine ganze Familie ins Unglück und gibt sich schliesslich selbst den Tod), Théodore (1884), Tosca (1887), zwei historische Dramen, Georgette (1887), die Mutterliebe einer ehemaligen Kurtisane behandelnd, Cléopâtre (1890), der bekannte Stoff aus der egyptischen Geschichte, vom Publikum entschieden abgelehnt, Thermidor (1891), den Sturz Robespierre behandelnd, nach einigen Vorstellungen von der

Polizei verboten, 1896 wieder zugelassen, Mme Sans-Gêne (1893), Stoff aus der Zeit des ersten Napoleon (1792 und 1811), Gismonda (1894 historisches Drama, in Athen spielend, um 1450, Kampf zwischen Liebe und Standesvorurteil), Marcelle (1895, das junge Mädchen steht unter bösem Verdacht — ihre Unschuld kommt ans Licht, Verlobung), Spiritisme (1897, spiritistische Sitzung, Zugentgleisung, Rückkehr der totgeglaubten Gattin, die auf Liebesabenteuer ausgegangen war). Auch für die komische Oper hat Sardou einige Texte geliefert: Bataille d'amour (1863), Le Roi Carotto (1872), Les Prés-Saint Gervais (1874), Piccolino (1874), Patrie (1887), La fille de Tabarin (1901), Les barbares (1901).

2. Sardou ist ein ungemein fruchtbarer Dramatiker, der mit Leichtigkeit, vielfach mit Überstürzung arbeitet. Seine Stoffe greift er zumeist aus dem Leben, mitunter auch aus älteren Litteraturwerken, so dass man ihn mehrfach des Plagiats beschuldigt hat. Bei der Behandlung des Stoffes zielt er mehr auf den glänzenden Bühneneffekt hin, als auf die künstlerische Abgeschlossenheit; Verwechslungen, Überraschungen, Intriguen finden sich daher bei ihm in ausserordentlich grosser Zahl; seine Charaktere sind grossenteils krankhaft, unnatürlich, nur auf den Bühneneffekt zugeschnitten. Die Sprache des Dichters ist gewandt, geistsprühend, vielfach mit Argot gemischt. Er ist ein erfolgreicher Nachfolger Scribe's und wie dieser Millionär geworden.

3. Édouard Pailleron (1834—99) aus Paris, wurde nach Vollendung seiner juristischen Studien Rechtsanwalt und vertauschte dann den Advokatenstand mit dem Soldatenstand, den er jedoch auch bald wieder aufgab. 1860 veröffentlichte er ein Bändchen Satiren Les Parasites, in welchen er mit sittlicher Entrüstung in edler Sprache das lasterhafte Leben der Pariser Gesellschaft geisselt (Asmodée, Le petit Baron, Les Prostituées, Cygnes du Cabaret, L'Agent d'Affaires etc.). Das Lustspiel „Le Parasite“ (1 Akt, Verse), welches er um dieselbe Zeit aufführen liess, erlangte trotz seiner Unbeholfenheit und trotz des antiken Gewandes einigen Erfolg. Die folgenden Lustspiele: Le Mur mitoyen (1861), Le Dernier quartier (1863), Le Second mouvement (1865), sämtlich in Versen geschrieben, lassen einen allmählichen Fortschritt in dem dramatischen Können des Dichters erkennen. 1868 errang er den ersten grossen Erfolg mit dem einaktigen Prosalustspiel Le monde où l'on s'amuse, welches die Art des Amüsements der guten Gesellschaft besonders auf Bällen schildert und dem Theater die Gelegenheit gab, eine Reihe von weiblichen Schönheiten und Kostümen zur Schau zu stellen. In demselben Jahre veröffentlichte er ein Bändchen Gedichte Amours et haines, d. h. Liebe zur Natur und den Menschen, Hass gegen deren Laster. Es folgten die Lustspiele Les Faux Ménages (1869, Verse) [die bürgerliche Tragödie Hélène, 1872, war ein Misserfolg], L'Autre motif (1872), Petite pluie (1875), L'Étincelle (1879) und Le Monde où l'on s'ennuie (1881), ein Stück, in welchem der Dichter mit

ausserordentlicher Treue und sprühendem Geist die vornehmen Salons und ihre gelehrten ästhetisch-politisch-litterarischen Unterhaltungen verspottet. Das Lustspiel wurde mehrere hundert Mal aufgeführt und hielt seinen Triumphzug durch ganz Europa. Weniger enthusiastisch wurde das übrigens reizende Lustspiel La Souris (1887) aufgenommen, in welchem sich fünf Frauen um die Liebe eines Vierzigjährigen bewerben, der sich für die Jüngste (La Souris) entscheidet. Auch Les Cabotins (1894), in welchem das moderne Strebertum in allen Schichten gegeisselt wird, war kein Erfolg. Desgleichen ist Mieux vaut douceur . . . Et violence, proverbe en 2 actes (1897) recht mittelmässig.

4. Pailleron ist eine feinfühlige, sittlich angelegte Natur wie Augier, und darum sind seine Schriften im ganzen rein und von wohltuendem Eindruck. Die Handlung seiner Theaterstücke ist einheitlich und wirkungsvoll, wenn auch teilweise dürftig, seine Sprache geistsprühend und edel, in seinen lyrischen Dichtungen selbst poetisch erhaben.

5. J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart 1888. — B. Roosevelt: V. Sardou, Poet, Author and Member of the Academy of France. London 1892.

§ 256. Halévy. — Meilhac. — Offenbach.

1. Ludovic Halévy, geboren 1834 zu Paris, Sohn des Dramatikers Léon Halévy, zuerst Verwaltungsbeamter, von 1865 ab litterarisch, besonders für das Theater tätig, und Henri Meilhac (1832 bis 1897), zuerst Buchhandlungsgehilfe, dann Journalist, von 1855 ab sich im Drama versuchend, sind die beiden bedeutendsten modernen Possendichter Frankreichs, deren Namen in der ganzen Welt bekannt sind. Im Jahre 1860 arbeiteten sie zum erstenmal zusammen und schufen die Posse Ce qui plaît aux hommes. Von 1860—69 schrieben sie an die 20 Possen in gemeinsamer Arbeit, die ungerechnet, welche sie allein oder mit andern verfassten: von 1869 bis 1881 arbeiteten die beiden Autoren beständig zusammen. Im ganzen besitzen wir von ihnen an 100 Possen, von denen etwa die Hälfte beiden insgemein angehören. Mehr als ein Dutzend derselben hat Jakob Offenbach (1819—80) in Musik gesetzt, die voll witziger und burlesker Melodien das Publikum packte und zu dem Erfolge nicht wenig beitrug.

Halévy allein schrieb über den Krieg 1870—71 zwei Bände: L'Invasion, souvenirs et récits (1872) und Notes et souvenirs (1889); sodann Romane: Monsieur et Madame Cardinal (1873) und Les petites Cardinal (1880), zwei satirische Romane, welche sich durch feine Charakterschilderung und durch zarte, elegante Darstellung auszeichnen; weiterhin Mariage d'amour (1881), den tugendsamen Roman L'Abbé Constantin (1882), der 1887 von Crémieux dramatisiert wurde und offenbar dem Zola'schen Naturalismus entgegengesetzt ist; dann die Novellensammlungen Princesse (1886) und Karikari (1892), sieben Novellen,

welche besonders das Leben der Cabotins, der Schauspieler letzter Klasse, behandeln.

2. Wir nennen einige der bekanntesten Possen (Operetten) von Halévy-Meilhac-Offenbach: La Belle Hélène (1865), Barbe bleue (1866), La Grand-duchesse de Gerolstein (1867), Périchole (1868), La Diva (1869) etc. — von Halévy-Offenbach: Orphée aux Enfers (1861), La Chanson de Fortunio (1861) etc. — von Meilhac-Offenbach: Vert-Vert (1869) — von Halévy-Meilhac: Ménuet de Danaë (1861), Brebis de Panurge (1862), Train de minuit (1863), Château à Toto (1868), Frou-frou (1869), ein vortreffliches elegisches Sittendrama, Tricoche et Cacolet (1871), eine Satire auf die Pariser Auskunftsbureaux, Toto chez Tata (1873), Carmen (1875), Le Petit Hôtel (1879), La Roussotte (1881), das letzte Stück aus gemeinsamer Arbeit, da Halévy sich seit 1881 ganz dem Roman widmete. — von Meilhac allein die bessern Possen: La Vertu de Célimène (1861), Suzanne et les deux vieillards (1868), Ma cousine (1890) etc.

§ 257. Die neuesten Dramatiker.

1. Es ist nichts Bedeutendes, was die neueste Zeit auf dem Gebiete des Dramas geleistet hat — umfassend zwar durch die Fülle der Stücke — aber arm an Gedanken, meist nur auf die Unterhaltung und den Effekt zugeschnitten. Die Romane, welche gefallen haben, werden von ihren Verfassern unter Beihilfe eines dramatischen Dichterlings für die Bühne zurecht gemacht — oder es werden grosse Ausstattungsstücke in 8 oder 10 Bildern vorgeführt, die zwar die Zuschauer amüsieren, aber innerlich gar nicht zusammenhängen. Auch die alte Posse, die mit ihren Überraschungen, Verwechslungen und Intriguen keinen Anspruch auf litterarischen Wert erhebt, lebt noch und belustigt das Publikum (Possendichter: George Feydeau, Léon Gandillot, Maurice Hennequin).

Auch der Naturalismus spiegelt sich auf der Bühne wieder (George Ancey, Albert Guinon etc.), namentlich behandelt er mit Vorliebe die oberen Klassen, deren Schwächen und Fehler, Müssiggang und Hohlheit, Geldgier und Gesinnungslosigkeit er nicht müde wird, immer wieder von neuem darzustellen. Die Zahl der Stücke und Dichter auf diesem Gebiete ist Legion: Henri Lavedan, Maurice Donnay, François de Curel, Paul Hervieu, die weiter unten des näheren besprochen werden, Bilhaud, Barrès, Bisson, Berr de Turique, Boniface, Capus, Dorchain, E. Fabre, Germain, Jean Jullien, Lesueur, Georges de Porto-Riche, Talmayr, Tiercelin, Trarieux, Valdagne, Vandérem, Verhaeren etc.

Daneben freilich finden sich auch Dichter, welche die Schwächen der modernen Menschheit überhaupt darstellen und mit sittlichem Ernst an ihrer Besserung arbeiten, wie Eugène Brieux.

Eine Abart des naturalistischen Dramas ist die Comédie rosse[1]), die es darauf ablegt, vorzugsweise hässliche Charaktere darzustellen und durch die Gemeinheit der Verhältnisse und Rede die Zuschauer vor den Kopf zu stossen (Becque, Ancey, Jullien, Boniface, Courteline, Gramont, Lemaître, Méténier).

Auch die Décadents haben für das Theater geschrieben und wollen im Drama nur Gedanken und Gefühle darstellen und alle äusseren Umstände nach Möglichkeit zurückdrängen, wie Beaubourg, Mæterlinck.

Historische Stücke sind selten (Henri de Bornier, Parodi, Déroulède); doch hat Napoleon I. gerade in jüngster Zeit einer Anzahl von Dramatikern und Romanschriftstellern Anregung und Stoffe geboten (Dramatiker Noël: Les cent jours — Moreau et Deprès: Le capitaine Floréal — Trubert: Une mère — Laya: Napoléon en 8 actes et 50 tableaux — Rostand: L'Aiglon — Romanschriftsteller: Coppée, Dayot, Houssaye, Ginisty, Esparbès, Masson, Pulitzer — Memoiren: Cavaignac, Méneval, Monchenu, Thiébault).

Endlich muss der Märchendichtungen gedacht werden, welche durch natürliche oder gewollte Kindlichkeit den überfeinerten Menschen um die Wende des Jahrhunderts Gefallen erweckt (Jean Lorrain: Yanthis, 4 Akte, Verse — Maurice Bouchor: Conte de Noël, 1 Akt, Verse — Jean Richepin: Vers la joie, 5 Akte, Verse).

2. Henri, Vicomte de Bornier (1825—1901), veröffentlichte mit 20 Jahren sein erstes Bändchen Gedichte: Les premières feuilles und ein Theaterstück in Versen Le Mariage de Luther, welche nicht unbemerkt blieben. Doch erst 1875 sollte ihm ein grösserer Erfolg zu teil werden mit dem historischen Schauspiel La fille de Roland, 4 Akte, Verse, ein Stück, das seiner kraftvollen Sprache und patriotischen Gesinnung wegen über hundert Aufführungen erlebte (der Sohn Ganelons und die Tochter Rolands lieben sich; Kampf zwischen Liebe und Pflicht; beiderseitige Entsagung). Es folgten eine Anzahl Dramen: Dimitri, Noces d'Attila, La Moabite, L'Apôtre, L'Arétin, Mahomet, die nicht zur Aufführung gelangten. Erst Le Fils de l'Arétin (1895, 4 Akte, Verse, der Vater vererbt seine Laster auf den Sohn) fand wieder Beifall, desgleichen das patriotische Stück La France d'abord (1899).

3. Henry Becque, (1837—99), der sein ganzes Leben lang mit der Not zu kämpfen hatte, ahmte zuerst Byron nach mit einem Stücke Sardanapale (1867) und wandte sich dann sozialen Problemen zu L'enfant prodigue (1868), Michel Pauper (1870), ein Stück, das in den Kriegswirren des Jahres unbemerkt vorüberging und erst 1886 bei der Neuaufführung von sich reden machte, der sozialistischen Ideen halber aber bald wieder von der Bühne verschwand; La Navette (1878), Les honnêtes femmes (1880), Les Corbeaux (1882, eine kraftvolle Sittenkomödie, eine Witwe mit Töchtern wird um den Nachlass des Mannes

1) H. Weber: Die Comédie rosse. AnS. CV, 343.

gebracht, recht gewagte, naturalistische Scenen), La Parisienne (1885, eine verheiratete Frau, in deren Herzen Ehemann und Liebhaber ungestört neben einander walten, dennoch geachtete gesellschaftliche Stellung). Das Publikum lehnte Becque's Stücke, die Ausgangspunkt und Vorbild der Comédie rosse wurden, durchweg ab, so dass der Dichter frühzeitig die Feder aus der Hand legte. Gesammelt erschienen seine Theaterstücke 1889, Théâtre complet, 2 Bde; 1895 veröffentlichte er Souvenirs d'un auteur dramatique.

4. Henri Lavedan, 1859 zu Orléans geboren, schrieb zunächst für Pariser Zeitungen eine grosse Anzahl von Artikeln, welche mit feiner Beobachtung und heiterer Satire das Leben der Pariser vornehmen Welt schildern (gesammelt in ca. 15 Bänden: Mamzelle Vertu, Petites Têtes, Reine Janvier, Le Lit, Inconsolable etc.) und ist seit 1890 vorzugsweise dramatisch tätig: Une famille (1890, 4 Akte, glänzender Erfolg, von der Akademie preisgekrönt), le Prince d'Aurec (1892, ursprünglich Les Descendants betitelt, Gegensatz zwischen dem heutigen Adel und ihren glorreichen Vorfahren), Les deux noblesses (1894, der Sohn des Fürsten Aurec legt seine Titel ab und wird als Jacques Roche ein tüchtiger Fabrikant), Les Marionettes (1895, kleine dialogisierte Skizzen aus der vornehmen Welt), Les Viveurs (1895, die übliche Ehebruchsgeschichte in der reichen Bürgerschaft der 3. Republik: Kaufleute, Industrielle, Künstler, Börsenleute, Modeärzte etc. und deren Treiben), Le nouveau Jeu (kraftvolles Stück), Catherine (ein Herzog heiratet eine Klavierlehrerin, viele Unzuträglichkeiten), Les Medicis (1901, 3 Akte, Nachahmung von Molière's Bourgeois gentilhomme), Le Marquis de Priola (1902, 3 Akte, Don-Juanstoff, älterer Typus wie bei Tirso de Molina, Strafe des Verführers: Lähmung), 1900 wurde der Dichter Mitglied der Académie.

Er hat auch einige Romane verfasst: Leur cœur (1893), Une Cour (1893), Le vieux marcheur (1895, Roman in Dialogform), La Haute (1896), Les Petites Visites (1896).

5. Maurice Donnay, 1860 zu Paris geboren, verfasst seit Anfang der neunziger Jahre in leichter, geistreicher Sprache Stücke aus der vornehmen Welt: Eux! (saynète 1891), Savoir attendre (1891), Ailleurs, revue (1892), Lysistrata (1893), Folle entreprise (1894), Phryné, scènes grecques (1894), Pension de famille (1894, in einer Familienpension zwischen Nizza und Monaco findet sich eine vornehme Gesellschaft zusammen, mehrfacher Ehebruch etc.), Les Amants (1895, ein vornehmer Jüngling verliebt sich in eine ausgehaltene Frau, später Zerwürfnis, Trennung), La Douloureuse (1897, sie lieben sich — sie hintergehen sich beide mit anderen — Versöhnung), L'Affranchie (1898, eine Vertreterin der Frauenrechte, bändelt während der Abwesenheit ihres Liebhabers mit einem andern an und wird daher von ihm verlassen), Le torrent (1899, 4 Akte), Éducation de Prince (1900, 4 Akte, Erziehung im sozialistischen Sinne), La clairière (1900, in Verbindung mit Lucien Descaves, Versuch,

ein communistisches Gemeinwesen (kein Geld etc.) zu gründen, misslingt.) Die Stücke Donnays sind nicht einheitliche, durch eine Idee getragene Kunstwerke, sondern mehr Bilder aus dem Leben ohne rechte Handlung und ohne Zorn über die Schlechtigkeit der Welt.

6. François de Curel, 1854 zu Metz geboren, wurde Ingenieur, kehrte aber bald diesem Berufe den Rücken, um sich ganz dichterischen Arbeiten hinzugeben. Er schrieb zunächst einige Romane: L'Été des fruits secs (1885), Le Sauvetage du Grand-Duc (1889), wandte sich aber dann dem Theater zu und fand zunächst bei dem Direktor des Théâtre libre, M. Antoine, für seine Stücke günstige Aufnahme. Der Dichter schreibt einen kraftvollen, leider nicht immer klaren Stil, so dass er oft schwer verständlich ist; seine Stoffe sind vielfach schrullenhaft, zur Klarstellung einer Hypothese ersonnen. Werke: L'Envers d'une Sainte (1892), Les Fossiles (1892, die Ohnmacht und Nutzlosigkeit des Adels in unserer Zeit), Le Repas du lion (1897, derselbe Adel, sich sozialen Fragen widmend), L'Invitée (1893, eine Frau kehrt nach längerer Trennung zu ihrem Manne zurück, keine Versöhnung), L'Amour brode (1893, nach zwei Vorstellungen vom Verfasser selbst zurückgezogen, weil das Publikum ihn nicht verstände), La Nouvelle Idole (1895, die Wissenschaft; ein kraftvolles Stück, auf der Bühne unmöglich; ein Arzt hat ein Serum gegen Krebs entdeckt, impft es einem schwindsüchtigen Mädchen ein; deren Schwindsucht geheilt, aber sie stirbt am Krebs), La Figurante (1896, eine Frau verheiratet ihren Liebhaber an ein junges Mädchen (die Figurante), besonderer Vertrag, der ihr Zugang gestattet, die Figurante triumphiert schliesslich), La Fille Sauvage (1902, der Forschungsreisende Paul Moncel bringt eine Wilde tiefster Stufe, einst Gefährtin eines Orang-Utang, nach Frankreich zur Erziehung in ein Kloster — sie wird fromm und civilisiert — dann durch den Einfluss und die Lehren Moncels, den sie vergeblich liebt, irreligiös — kehrt in ihre Heimat zurück und verfällt wieder in Barbarei).

7. Eugène Brieux, geb. 1858 zu Paris, ein Kind des Arbeiterstandes, entnahm zunächst etwa ein Jahrzehnt lang seine Stoffe vorzugsweise der Welt der arbeitenden Klassen. Er schreibt in der ausgesprochenen Absicht zu bessern; daher sind seine Stücke in einzelnen Akten oft lehrhaft und unbegründet, während andere Akte von hohem dramatischen Können Zeugnis ablegen. Von etwa 1900 ab hat sich der Dichter höhern sozialen Problemen zugewandt und ist auch bezüglich der Sprache seiner Dichtungen bedeutend fortgeschritten. Es wird ihm jedoch vorgeworfen, dass er bei den sozialen Problemen, die er behandelt, des Theatereffekts halber stets einen befriedigenden Schluss ersinnt. Werke: Ménages d'Artistes (1890, sehr ehrbar, und doch zuerst im Théâtre libre aufgeführt), Blanchette (1892, Gefahren der Überbildung für Mädchen der unteren Klassen, bäurische Eltern, städtische Töchter), Monsieur de Réboval (1893, Pharisäismus ist keine Tugend), L'Engrenage (1894, die Bestechlichkeit der Abgeordneten), Les Bienfaiteurs (1895, Wohltat ohne

Liebe ist nichts, nachgewiesen an dem Verhältnisse eines Fabrikanten zu seinen Arbeitern), La Rose bleue (1895, 1 Akt), L'Évasion (1896, 3 Akte, die Tochter einer Dirne und der Sohn eines Selbstmörders lieben sich, fürchten aber beide eine Erblichkeit der Laster ihrer Vorfahren, kämpfen dagegen und siegen), Les trois filles de M. Dupont (1897, Lebensschicksale dreier schwachen Frauen), Les Remplaçantes (1900, 3 Akte, 1. Akt ausgezeichnet — die Ammenindustrie eines Dorfes, die Männer Tagediebe und Taugenichtse), La Robe rouge (1900, 4 Akte, Der Richter Mouzon, der um alles in der Welt befördert sein will, zerstört gelegentlich eines Prozesses durch Hervorzerren alter Skandalgeschichten das Glück eines ländlichen Paares, wird von der Frau deshalb erschossen), Les Avariés (1901, von der Censur verboten; ein junger Mann heiratet trotz geheimer Krankheit und überträgt die Krankheit auf das Kind), La petite Amie (1902, 4 Akte, ein Thesenstück mit vielen Unwahrscheinlichkeiten — er, über seinen Stand erzogen, liebt eine Modistin aus dem väterlichen Geschäft, will nicht von ihr lassen, kann sie und das Kind nicht ernähren, gerät in die äusserste Not und wird doch von den Eltern verlassen).

8. Maurice Mæterlinck, geb. 1862 zu Gent, arbeitet, obwohl Décadent (Serres chaudes 1889, Gedichtsammlung), namentlich für die Bühne: La Princesse Maleine (1889), L'Intruse (1890), Les aveugles (1890), Pelléas et Melisande (1892), Alladine et Palomides, Intérieur, La Mort de Tintagiles (1894 drei kleine Stücke, angeblich für das Puppentheater), Aglavaine et Sélysette (1896). Obwohl die Stücke der Handlung entbehren und die Charaktere traumhafte, unentwickelte Gestalten sind, die sich orakelhaft unterhalten, erregten sie doch bei der Aufführung in Paris Aufsehen, wenn sie auch kein Verständnis fanden. Mæterlincks Dramen sind der Ausdruck seiner Philosophie und Ästhetik. Nicht die Klarheit ist nach ihm die Wahrheit, sondern das Unbewusste, geheimnisvoll Geahnte der indischen Weisheit. Mit wachsender Erkenntnis entfernen wir uns nach seiner Auffassung vom wahren Leben, das wesentlich unbewusste Beschaulichkeit ist. Er nennt seine Dramen daher auch théâtre statique.

Seine Philosophie, seinen Glauben, seine litterarischen Anschauungen hat er in drei Büchern niedergelegt, deren Sprache einfach und klar ist: Le Trésor des Humbles (1896), La Sagesse et la Destinée und Le Temple enseveli (1902, sechs Kapitel: La justice, l'évolution du mystère, le règne de la matière, le passé, la chance, l'avenir). Mit dem neuen Jahrhundert scheint der Dichter in eine reifere, abgeklärtere Schaffensperiode eingetreten zu sein. Das Symbolistische tritt zurück, überall Klarheit und Einfachheit. La vie des Abeilles (1901) ist nicht bloss das Werk eines erfahrenen Bienenzüchters, sondern zugleich auch eines Dichters und Denkers. Das Drama Monna Vanna (1902, 3 Akte, Verse) ist trotz Mängel in der Charakterzeichnung ein kraftvolles, erfolgreiches Stück. (Pisa, gegen Ende des 16. Jahrh. belagert und ausgehungert, soll vom Feinde verproviantiert werden, wenn Monna Vanna sich ihm hingibt. Die

edle Frau entschliesst sich mit blutendem Herzen, das Opfer zu bringen — wird aber vom Sieger, der sie einstens geliebt hat, in Ehren zurückgesandt.)

9. Edmond Rostand[1]), geb. 1868 in der Provence, in Paris erzogen, trat zunächst mit einem Bändchen lyrischer Gedichte hervor Les Musardises, brachte 1894 eine leichte Komödie Les Romanesques, weiterhin La Princesse lointaine, La Samaritaine vor das Publikum, und wurde 1897 durch sein Drama Cyrano de Bergerac (5 Akte, Verse, übers. von L. Fulda) mit einem Schlage ein berühmter Dichter. Das Drama fand eine begeisterte Aufnahme, weil es nach einem Jahrzehnt decadenter Poesie einen gemüt- und humorvollen Stoff aus dem klassischen Zeitalter der französischen Litteratur in verständlicher, herzlicher, feiner Sprache darstellte. Etwas von dem Geiste Corneille's schien in Rostand wieder aufzuleben. Der Dichter Cyrano (vergl. § 179) liebt die Gräfin Roxane, will aber wegen seiner hässlichen, grossen Nase nicht um sie anhalten. Obwohl die Ereignisse aus dem Leben Cyranos meist erfunden sind, gibt der Dichter doch ein anschauliches Bild der Zeit: Theatervorstellung im Hôtel de Bourgogne um 1650 (1. Akt) — Beim Speisewirt Ragueneau (2. A.) — Roxane's Heirat (3. A.) — Im Lager zu Arras (4. A.) — Besuch Cyranos bei der verwitweten Roxane im Kloster (5. A.). Im Jahre 1900 folgte ein zweites grosses Drama, L'Aiglon (6 Akte, Verse), das trotz kraftvoller Scenen (namentlich bei Wagram) doch nicht den Beifall, wie Cyrano fand. Napoleons Sohn (L'Aiglon), in Österreich erzogen, ist in Unkenntnis der Geschichte seines Vaters aufgewachsen, erfährt aber alles durch eine junge Tänzerin, die er liebt. Er will den Thron seines Vaters wieder erlangen, flieht, wird aber in der Ebene von Wagram eingeholt und stirbt einige Monate später.

10. Den meisten obigen jungen Dichtern neuester Richtung, denen die alten Pariser Bühnen verschlossen waren, hat das von dem ehemaligen Gasbeamten Antoine 1887 gegründete Théâtre libre ganz ausserordentliche Dienste geleistet. Nicht bloss sind dort die ersten Stücke junger Talente, wie Brieux, Lavedan, de Curel, zur Aufführung gelangt, sondern es ging zugleich von dort ein frischer Hauch aus, eine Opposition gegen das Formelhafte und Konventionelle im Drama, gegen die Willkür in der Verkettung der Umstände und die glückliche Lösung des Knotens, wie sie bei Scribe und andern sich finden. Die russischen Dichter Tolstoi und Turgenieff, namentlich aber die Norweger Ibsen, Björnson und der Deutsche Gerhard Hauptmann wurden den Franzosen hier zuerst bekannt und von ihnen mit wahrer Begeisterung begrüsst. Freilich ging auch manches Stück, das weit über das Ziel hinausschoss, im Théâtre libre über die Bretter, namentlich die Comédie rosse, deren verkommene, morallose Männer und Frauen mit Recht vom Publikum abgelehnt wurden. Aber im ganzen genommen, hat Antoine's Wirken

1) O. Langer: E. Rostand. Linz a. D. 1901. Pg.

vorzügliche Erfolge gehabt: Fast alle bedeutenden Autoren und Schauspieler sind seine Pfleglinge — und das Théâtre Antoine steht heute fest begründet neben den andern grossen Pariser Bühnen.

11. Erfolgreich im Drama sind auch Richepin, Hervieu und Lemaître, die an anderer Stelle besprochen werden.

Kapitel LXXIV.

Die modernen Lyriker.

§ 258. Les Parnassiens.

1. Als um die sechziger Jahre in dem lyrischen Schaffen der Romantiker aus verschiedenen Gründen ein Stillstand eintrat, bildete sich um Théophile Gautier, dessen farbenreiche und formgewandte, wenn auch herzlose Dichtung der materialistischen Richtung der Zeit vortrefflich entsprach, ein Kreis von Dichtern, die sich nach ihrem Organe „Le Parnasse contemporain" den stolzen Namen „Les Parnassiens" beilegten. Ihre Poesie ist eine beschreibende, formgewandte, die im Mittelalter oder im Orient etc., nur nicht im eigenen Herzen Anregung sucht; die Form, der Realismus in der Schilderung ist ihnen alles; der Gedanke, das Gefühl treten in den Hintergrund.

Gründer des Parnasse contemporain[1]), der von Anfang März bis Ende Juni 1866 in 18 Nummern erschien, waren Catulle Mendès und Xavier de Ricard. Anerkannte Meister der neuen Richtung waren Th. Gautier, Leconte de Lisle, Baudelaire und Banville.

2. Joseph Autran aus Marseille (1813—77) hat mit genauer Kenntnis und in Anlehnung an antike Dichter das Meer der Provence geschildert, an welchem er aufgewachsen war, die Arbeiten und Leiden der Fischer und Seefahrer, den Kampf mit den Wogen etc. in den Gedichtsammlungen: La Mer (1835) und Poèmes de la mer (1852 und 59), die er beständig feilte und besserte. Wir nennen einige der schönsten Gedichte: Les Naufragés, La Chanson d'un Triton, La Mer Morte, Stella maris, Le Lit de sable etc. Auch die Gedichtsammlungen Laboureurs et soldats (1854) und La Vie rurale (1856) empfehlen sich durch die Genauigkeit der Schilderung und die Sorgfalt des Stils. Aus La Vie rurale nennen wir: Ce que dit l'hirondelle, A une vieille haie, La Porte du presbytère, Les Chèvres, Les Dernières feuilles etc. Ausserdem schrieb Autran: Ludibria ventis (1838, Gedichte), Mi-

1) Eine neue Zeitschrift Parnasse erschien, obwohl schon 1869 vorbereitet, infolge des Krieges erst 1871; ein dritter Parnasse kam 1876 heraus und ging gleichfalls bald ein. — Vergl. C. Mendès: La légende du Parnasse contemporain. Bruxelles 1884.

lianah (1842, Heldengedicht), La Fille d'Eschyle (1848, Tragödie), Epîtres rustiques (1861), Le Poème des beaux jours (1862) etc.

3. Auguste Lacaussade, (1817—97), auf der Insel Bourbon geboren, Journalist und auf kurze Zeit Sekretär Sainte-Beuves, erinnert in seinen Dichtungen an Lamartine. Sein erstes Bändchen Gedichte Les Salaziennes (1839) war V. Hugo gewidmet. 1842 liess er eine Übersetzung Ossians erscheinen: Œuvres complètes d'Ossian, die später von der Akademie gekrönt wurde. 1852 veröffentlichte er sein Hauptwerk Poèmes et paysages, das prächtige Schilderungen aus seiner Heimat enthält (wie Le Champborne, Le Bengali). Später folgte ein Bändchen Gedichte Les Épaves (1861) voll düsterer Poesie über zerstörte Hoffnungen und unerfüllte Träume, 1871 patriotische Gedichte Poèmes nationaux, Les Automnales (1875), und endlich eine Übertragung des italienischen Dichters Leopardi: Poésie de Leopardi en vers français (1888).

4. Charles-Marie-René Leconte de Lisle (1818—94), geboren auf der Insel Bourbon, ist der bedeutendste Dichter der deskriptiven Schule. Seine hohe Begeisterung für die griechische Kultur liess ihn die Entwickelung der Menschheit der christlichen Epoche völlig missachten, aus welcher Stimmung heraus seine Poèmes antiques (1853, verbesserte Ausgabe 1874) geschrieben sind, die zwar in fein gemeisselten Versen, aber ohne Wärme hauptsächlich von den Göttern und Helden der Alten singen.. Das bedeutendste Gedicht dieser Sammlung ist Qaïn, welches mehr episch als lyrisch die Geschichte Kaïns darstellt. In den Poèmes barbares (1862, definitive Ausgabe 1871) bringt er in höchst plastischer Form, aber wiederum ohne poetische Begeisterung Stoffe aus der Bibel, aus den mythologischen Anschauungen der Skandinavier, der Irländer, der Bretagne, der Inder, Polynesier etc. zur Darstellung. Sein bedeutendstes Werk führt den Titel Poèmes et poésies (1855) und enthält vorzugsweise Schilderungen aus der Natur. Aus seiner Heimat, die er seit seiner Niederlassung in Frankreich mehrfach wiedersah, aus der Bretagne, die er zu Fuss durchwanderte, aus Brasilien, aus dem Kapland brachte er eine Menge von Eindrücken mit, die er für seine Dichtungen trefflich verwertete. Vor allem sind seine Tierschilderungen Meisterwerke in ihrer Art, wie Le Sommeil du Condor, Les Éléphants, Le Jaguar, La Panthère noire etc. 1880 erschien von ihm eine epische Dichtung L'Apothéose de Mouça, die eine Episode aus der arabischen Geschichte behandelt, 1884 die von der Akademie preisgekrönten Poèmes tragiques. Während der Dichter von den besten Köpfen der litterarischen Welt begeistert gepriesen und verehrt wird, findet das Publikum keinen Geschmack an seinen Werken, die zu den wenigst gelesenen der Gegenwart gehören. Der Dichter hat auch mit grosser Treue aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt: Idylles de Théocrite (1861), Odes anacréontiques (1861), Iliade (1866), Odyssée (1867), Hésiode (1869), Hymnes orphiques (1869), Œuvres complètes d'Eschyle

(1872), Œuvres d'Horace (1873), Œuvres de Sophocle (1877). Aus seinem Nachlasse erschienen 1895 Dernières Poésies.

4. Charles-Pierre Baudelaire (1821—67) gefällt sich in seinen Gedichten Les Fleurs du mal (1857), das Hässliche und Widerwärtige bald mit satanischen Grimassen, bald mit sanftem Lächeln zu besingen. In den neueren Ausgaben wurden richterlichem Spruche zufolge sechs Gedichte als der öffentlichen Moral zuwider unterdrückt. Ausserdem verfasste Baudelaire Les Paradis artificiels und Petits poèmes en prose, sowie eine treffliche Übersetzung der Werke von Edgar Poe (1856—65, 4 Bde.). Etwa 15 Jahre nach seinem Tode wurde er Ausgangspunkt und Meister einer neuen Richtung in der Lyrik, der Décadence (vergl. § 261).

6. André Lemoyne, geboren 1822, zuerst Advokat, dann in dem buchhändlerischen Geschäft F. Didot tätig, seit 1867 im Staatsdienst, hat mit vollendeter Feinheit und ausserordentlicher Treue die Natur in seinen Gedichten dargestellt. Die Gedichtsammlungen Stella maris, Ecce homo, Renoncement etc. (1860), Les Roses d'Antan (1865), Les Charmeuses (1867), Paysages de mer (1876), Légendes des bois et Chants marines (1878), Soirs d'hiver et de printemps (1883), Fleurs de ruines (1888), Oiseaux chanteurs (1890) enthalten wunderbar feine, bis in das kleinste ausgearbeitete Landschaftsbilder. Lemoyne könnte fast eher ein Landschaftsmaler als ein Dichter genannt werden. Wir nennen einige seiner besten Gedichte: Marche, Marguerite, Stella maris, Le Chemin perdu, Le Chemin des prés, Les Grèves normandes, Sous les tropiques, Le Pays de neiges, La Mort d'un Cerf etc. Er hat auch einige Romane geschrieben: Une Idylle normande (1874), Les Pensées d'un paysagiste etc.

7. Louis Bouilhet (1824—69), ein allzutreuer Nachahmer Th. Gautiers, bringt in seinen Gedichten Astragales, Festons et poésies (1859) Stoffe aus unserer Zeit und dem Altertum, aus Rom und China, die uns wenigstens durch ihre Neuheit überraschen (Tou-Tsong, Le Barbier de Pékin, Le Dieu de la porcelaine etc.). Doch findet der Dichter auch einfache, anmutige Töne, wie in dem Gedichte: A une petite fille élevée sur le bord de la mer.

8. Albert Mérat, 1840 zu Troyes geboren, ist der Sänger der Umgebung von Paris und so eine Art Ergänzung zu Coppée, dem Sänger der Stadt Paris, dem er in Ausdruck und Auffassung etwas gleicht. Wenn er die Ufer der Oise, oder die Eichen des Waldes von Fontainebleau, oder die Gegend von Sèvres, oder die Wirtschaften am Wasser und in den Vororten schildert, trifft er den richtigen Ton und die richtige Stimmung. Er hat folgende Gedichtsammlungen veröffentlicht: Les Chimères (1866, prächtige Schilderungen aus der Bannmeile von Paris), L'Idole (1869), Les Villes de marbre (1869, Erinnerungen an eine italienische Reise), Les Souvenirs (1872), L'Adieu (1873), Au file de l'eau, Les berges, En bateau, La Forêt, Les horizons aimés (1877), Poèmes

de Paris (1880, hierin besonders erwähnenswert Les fenêtres fleuries, Les cailles, Sur les ponts), Vers le soir (1900).

9. Catulle Mendès, 1841 zu Bordeaux geboren, kam früh nach Paris und bemühte sich, durch Neuheit des Stoffes und der Form sich einen Namen zu machen. Er gründete mit 18 Jahren eine Zeitschrift, worin er in Versen Le Roman d'une nuit veröffentlichte, was ihm einen Monat Gefängnis und 500 Frcs. Geldstrafe einbrachte. Er liebt das Aussergewöhnliche; er ist elegant und frivol und äusserst vielseitig, Lyriker, Epiker, Dramatiker. Als einer der vornehmsten Parnassiens hat er viele Gedichte veröffentlicht, die durch sprühenden Witz und heitere Lebensanschauung sich auszeichnen: Philoméla (1864), Hespérus (1869), Contes épiques (1870), Odelette guerrière (1871), Colère d'un franc-tireur (1871), Petits poèmes russes (1891), La Grive des Vignes (1895) etc. Auch zahlreiche Romane hat er verfasst, die durch die Pikanterie der Stoffe Aufsehen erregten: Les folies amoureures (1877), Le roi-vierge (1881), Monstres parisiens (1882), Jeunes filles (1884), Les îles d'amour (1885), Lesbia (1886), L'homme tout nu (1888), Grande-Maguet (1888, sein bester Roman), Mephistophéla (1890), und ganz neuerdings, dem Zuge der Zeit folgend, L'Évangile de l'Enfance de N.-S. Jésus-Christ (1894). Auch für die Bühne hat er gearbeitet, jedoch meist ohne Erfolg.

10. François Coppée, 1842 zu Paris geboren, ist von allen Parnassiens der beliebteste und populärste, weil er in einfacher, oft sogar familiärer Sprache am besten den Geschmack des Publikums trifft. Seine Genrebildchen aus dem kleinen, alltäglichen, namentlich Pariser Leben und der Natur sind mit ausserordentlicher Sorgfalt und Treue ausgeführt; so empfinden wir beispielsweise in dem Gedichte Les aïeules die behagliche Zufriedenheit der alten Frauen mit, welche um Mittag im Dorfe vor den Türen auf warmer Steinbank sitzen und, selber der Ruhe pflegend, dem lebendigen Treiben ringsum zuschauen. Seine Gedichtsammlungen führen die Titel: Le Reliquaire (1866), Intimités (1868), Poèmes modernes (1869, bedeutend die Gedichte Angélus und Bénédiction), Les Humbles (1872, zum Teil Miniaturgedichte von 10 Versen), La Grève des forgerons (1869, oft recitiert), Le Cahier rouge (1874, darin Le Printemps), Olivier (1875, Olivier = Coppée, eine Liebe aus der Jugendzeit), L'Exilée (1876), Récits et Élégies (1878, bedeutend Le Pharaon, Le Naufragé, Pitié des choses, Deux tombeaux, Jeunes filles), Contes en vers et Poésies diverses (1878–86), A l'Empereur Frédéric III (1888), Les Paroles sincères (1890) etc. Für das Theater schrieb Coppée mehrere Einakter: Le Passant (1869, begründete seinen Ruhm, schöne Verse, mehr Idyll als Drama), Deux Douleurs (1870), Fais ce que dois (1871, patriotisch), Les Bijoux de la délivrance (1872, patriotisch), L'homme et la Fortune (1875), Le Luthier de Crémone (1877), La Bataille d'Hernani, La Maison de Molière,

Madame de Maintenon (1878—81), Severo, Torelli, Les Jacobites (1883 bis 1885), Le Pater (1889), Pour la couronne (1894, Verse, 5 A., 15. Jahrh., auf der Balkanhalbinsel spielend, Streit um die Königskrone, sehr vollendete Verse, Charakterzeichnung schwach) — ausserdem die Erzählungen Une idylle pendant le siège (1876), Contes en prose (1882), Vingt Contes nouveaux (1883), Contes et récits en prose (1885), Contes rapides (1888), Contes de Noël (1893), Longues et brèves (1893), Contes tout simples (1894), Henriette (1889), Toute une jeunesse (1890, autobiographisch), Le Coupable (1896, Roman, der uneheliche Sohn, um den sich der Vater nie gekümmert, erscheint vor Gericht, wo sein Vater als Staatsanwalt ihn anklagen muss).

11. José-Maria de Heredia, 1842 auf Cuba geboren, hat seit 1867 in verschiedenen Zeitschriften ein Anzahl Sonette veröffentlicht, die 1893 unter dem Titel Les Trophées gesammelt erschienen. Der Dichter lehnt sich in seinem Schaffen an Leconte de Lisle an und versteht es vor allem, die Lokalfarbe zu treffen. Niemals wohl haben Verse die Verschiedenheit der Zeiten und Orte besser wiedergegeben als die de Heredias, ob er nun seine Stoffe aus Hellas oder Rom, aus Italien oder Frankreich oder gar aus dem fernen Japan nimmt. Seine Sonette sind daher auch allbekannt und allbeliebt. Wir nennen einige der bekanntesten: Les Danaïdes, Andromède au monstre, Antoine et Cléopâtre, Les Conquérants, Soir de bataille, Dogaresse, Belle viole, Samouraï etc. 1894 veröffentlichte er einen Roman La Nonne Alfarez, eine wahre Geschichte (eine Nonne entflieht um 1600 aus dem Kloster, wird Page, Schiffsjunge, Kaufmann, Soldat etc. und erlebt viele Abenteuer).

12. Jean Aicard, geboren 1848 zu Toulon, hat mit beständig reifer werdendem Talente eine Anzahl Gedichte veröffentlicht: Les Jeunes croyances (1867), Les Rébellions et les apaisements (1871), Poèmes de Provence (1874, preisgekrönt, Idyllen), La Chanson de l'enfant (1876, preisgekrönt), Miette et Noré (1880, preisgekrönt), Le Dieu dans l'homme (1885), Le Livre des petits (1886), Le Livre d'heures de l'amour (1887), Au bord du désert (1888), Don Juan (1889), Roi de Carmague (1890), Jésus (1896, nach der Bibel) etc., die nicht bloss anmutig und fein in der Form sind, sondern auch dichterisches Fühlen verraten. Wir nennen einige der besten aus diesen Sammlungen: Le Mal du pays, L'Absence, Les Seuils, Le Puits, Le Rhône, Les Mayes, Le Mistral, La Ferrade, Les Tambourinaires etc.

Auch im Drama hat er sich, jedoch mit geringem Erfolge, versucht: Au clair de lune (Lustspiel 1869), Pygmalion (1872, Verse), Mascarille (1873), Smilis (1878, Lustspiel), Othello (1882, Verse, 5 Akte), Emilio (1884, Prosa), Le Père Lebonnard (1889, Verse) und ganz neuerdings im Roman: L'Ibis bleu (1893), Fleurs d'abîme (1894), Diamant noir (1895), l'Été à l'ombre (1895), Notre-Dame d'Amours (1896), mit trefflicher Charakterzeichnung, Miette et Noré (1898), Mélita (1899).

§ 259. Sonstige Lyriker.

(Desbordes-Valmore. — Ségalas. — Ratisbonne. — Bernard. — Grenier. — Soulary. — Houssaye. — Dupont. — Manuel. — Rambert. — Lafenestre. — Des Essarts. — Lahor. — Déroulède. — Richepin. — Vicaire.)

1. Mme Marceline Desbordes-Valmore (1786—1859), frühzeitig verwaist, wurde in jungen Jahren Schauspielerin (bis 1823) und verfasste mehrere Bändchen Gedichte, die sich durch Wohllaut der Sprache und anmutige Kraft der Gedanken auszeichnen: Poésies (1818), les Pleurs (1833), Pauvres fleurs (1839), Contes en vers pour les enfants (1840), Bouquets et prières (1843). Erwähnt seien auch die für die Jugend bestimmten prächtigen Bücher: Le livre des mères et des enfants, contes en vers et en prose (1840, 2 Bde.) und Les Anges de la famille (1850, preisgekrönt).

2. Mme Anaïs Ségalas (1814—93) trat bereits frühzeitig mit lyrischen Dichtungen auf, auch schrieb sie verschiedene Romane und Theaterstücke. Ihr bekanntestes Werk ist die Gedichtsammluug Les Enfantines, poésies à ma fille (1844). In zarter, duftiger Weise, mit dem liebenden Herzen einer Mutter dichtet sie über und für das Kind; wir nennen: Les Fées, Le Fil de la Vierge et le feu follet, Le Petit Mousse, Les Enfants envolés etc. Auch verfasste sie gegen ein Dutzend Romane und ein halbes Dutzend kleinerer Theaterstücke.

3. Louis-Gustave-Fortuné Ratisbonne (1827—1900) ist ebenfalls ein Dichter der Jugend. La Comédie enfantine (1860) ist eine Sammlung von Fabeln für die Kinder, welche zahlreiche Auflagen erlebte und von der Akademie preisgekrönt wurde. Es folgten Dernières scènes de la Comédie enfantine (1862), Les Figures jeunes (1865), Les Petits hommes (1868), Les Petites femmes (1871) und eine Reihe von Albums (Bilder und Verse) zur Belehrung und Belustigung der Kinder im ersten Alter. Auch verfasste Ratisbonne eine Traduction de la Divine Comédie de Dante (1852—59, 6 Bde.) und eine Reihe von Zeitungskritiken, sowie die Dichtungen: Les Quatre Alsaciennes (1882) und Les Six Alsaciennes (1885).

4. Thalès Bernard (1821—72) hat ausser einigen Romanen vor allem Übersetzungen aus anderen Sprachen verfasst. In der Sammlung Poésies nouvelles (1857) gibt er eine Anzahl von deutschen, schottischen, russischen, finnischen etc. Volksliedern mit grosser Treue wieder. Wir nennen ausserdem noch: Poésies pastorales (1856), Poésies mystiques (1858) und Mélodies pastorales (1871).

5. Édouard Grenier (1819—1901) erhebt sich in einigen seiner Gedichte, die mehr der Epoche Lamartine, Vigny, Musset angehören als der unsrigen, zu echt lyrischem Schwunge: Petits poèmes (1859), worunter besonders La Mort du Juif Errant, L'Infini und L'Elkovan hervorragen; Poèmes dramatiques (1861, hierin vor allem Prométhée

délivré), Amicis (1868, hierin La Mort du président Lincoln), Séméia (1869, ausserordentlich zarte und schöne Erklärung einer jüdischen Glaubensansicht, von der Akademie gekrönt), Marcel (1874), Helvétia (1877), Francine (1884), Penseroso (1885), Rigolante (1887), Rayons d'hiver (1888), Poèmes épars (1889), Souvenirs littéraires (1893). Doch hält sich Grenier nicht immer auf gleicher Höhe; man findet bei ihm auch manche Fadheiten und schwache Verse. Er hat auch Goethes Reineke Fuchs übersetzt (1860, mit den Zeichnungen von Kaulbach) und 1889 unter dem Titel Théâtre inédit Lesedramen veröffentlicht: La Fiancée de l'ange, Métella etc.

6. Joséphin Soulary aus Lyon (1815—91) wurde, da er in der Schule nicht lernen wollte, mit 16 Jahren auf einige Zeit unter die Soldaten gesteckt und veröffentlichte seine ersten Dichtungen als Soulary, grenadier. Sein bedeutendstes Werk sind die Sonnets humoristiques (1858), die ihn zuerst bekannt machten. Er hat ausserdem geschrieben: Les Cinq cordes du luth (1838), Les Ephémères (1846 und 1857), Les Figulines (1862), Les Diables bleus (1870), Pendant l'invasion (1871), Œuvres poétiques (1872), La Chasse aux mouches d'or (1876), Les Rimes ironiques (1877) etc. Soulary legte vor allem Wert auf die plastische Form der Verse; doch finden sich bei ihm manche Unebenheiten, ja sogar völlig unverständliche Bilder und Vergleiche; inhaltlich ist seine Poesie leicht.

7. Arsène Houssaye (1815—96), befreundet mit Th. Gautier, mit Sandeau etc., hat sich auf den verschiedensten Gebieten des litterarischen Schaffens versucht. Ausser mehreren kunst- und litterargeschichtlichen Werken schrieb er an die 50 Romane und eine kleine Anzahl frischer, anmutiger Gedichte, die von allen Seiten ausserordentlich gelobt worden sind. Er ist der Dichter der jugendlichen Kraft und Schönheit; düstere, melancholische Töne finden sich selten bei ihm. 1851 verfasste er in Anlehnung an das bekannte Wort Napoléons III. eine Kantate: L'Empire, c'est la Paix. Seine Gedichtsammlungen führen die Titel: Les Sentiers perdus (1841), La Poésie dans les bois (1845), Poèmes antiques (1855), La Symphonie des vingt ans (1867), Les Cent et un sonnets, Poèmes romantiques (1877), Poésies: La Poésie dans les Bois, le Foin et le Blé (1887).

8. Pierre Dupont (1821—70) ist ein echter Volkssänger, zwar nicht von der Bedeutung Bérangers, aber in den fünfziger Jahren in ganz Frankreich bekannt und noch heute nicht ganz vergessen. In seinen Dichtungen Les Deux Anges (1842), Les Paysans, Chants et Chansons (1859—64), die er grossenteils selber in Musik setzte, besingt er ausserordentlich anmutig und gefällig und nicht ohne Anflug von schelmischem Humor die Freuden, welche Wald und Flur gewähren. Als beste Lieder nennen wir: Mes Bœufs, La Fête du village, Le Chien du berger, Le Dahlia bleu, La Véronique, Ma vigne, La Couturière, Le

Tisserand etc. Seine politischen Lieder, Chant du soldat, Chant des nations etc. sind wenig gelungen. Schliesslich seien noch erwähnt: La Légende du Juif-Errant (1862, in Versen) und Dix Églogues (1864).

9. Eugène Manuel (1823—1901) aus Paris macht ebenfalls die Zeitfragen zum Gegenstande seiner Dichtung; mit Klarheit und Anmut und herzlichem Gefühl schildert er Stoffe aus dem Leben der Armen und Elenden. Das erste Bändchen Gedichte Pages intimes (1866, von der Akademie preisgekrönt), leitet er mit den lieblichen Versen ein:

A travers bois ma source fuit:
Elle est humble et fait peu de bruit;
Mais elle est pure, on y peut boire.

Wir nennen daraus die reizenden Gedichte Le Rosier, Naïveté, Le Berceau, La Sœur grise, La Robe, A ma mère, La Veille du médecin etc. 1871 folgten die Gedichtsammlungen Pendant la guerre und Poèmes populaires. Aus den letzteren, welche ebenfalls von der Akademie gekrönt wurden, nennen wir: L'École, Le Nid, Le Vieux Parossien, La Mère et l'Enfant, L'Enfant au jardin, Le Premier Sourire. 1878 erschien die Dichtung A nos hôtes, 1881 En voyage (récits et souvenirs), poésies, 1888 Poésies du foyer et de l'école. Für das Theater hat Manuel geschrieben: das soziale Drama Les Ouvriers (1870, sehr beifällig aufgenommen) und L'Absent (1873).

10. Eugène Rambert (1830—86) aus Lausanne schildert in seinen Gedichten mit tiefem Gefühle Stoffe aus der Schweiz. In Zartheit des Ausdruckes und leichter Handhabung der Sprache ist er ein Meister; in der Darstellung seiner trauten Heimat offenbart er deutschen Einfluss. Aus seinen Gedichten Poésies et chansons d'enfants, Les quatre Saisons (1871), Poésies (1874) und Dernières Poésies (1887) nennen wir als besonders hervorragend: Les Lavandières, A Midi, Vous qui dormez. Erwähnt seien auch seine Schilderungen aus der Alpenwelt Les Alpes suisses (1866—74, 5 Bde., Ascensions et flâneries, Étude d'histoire naturelle, Études historiques et nationales, Études de littérature alpestre), Les Alpes suisses, Récits et croquis (1886).

11. Georges Lafenestre, geboren zu Orléans 1837, hat ausser zahlreichen Kunststudien über die Werke alter und neuer Maler zwei Bändchen Gedichte veröffentlicht, die ihm einen ehrenvollen Platz in der Litteraturgeschichte sichern: Les Espérances (1864), Idylles et Chansons (1874). In ausserordentlich zarter, anmutiger Sprache bringt er mit tiefem Gefühl verklärte Bildchen aus dem Leben; wir nennen Nénufar.

12. Emmanuel Des Essarts, geboren zu Paris 1839, veröffentlichte 1862 ein Bändchen Gedichte Poésies parisiennes, worin er mit Anmut die tausend Nichtigkeiten des eleganten Lebens beschreibt. Hohen dichterischen Flugs und philosophischen Geistes ist seine folgende

Gedichtsammlung Les Élévations (1864), welche in drei Teile: Les Chercheurs d'idéal, Symboles et Tableaux und Excelsior zerfällt und ausserdem das Gedicht Le Triomphe de Shakespeare enthält. Die Poèmes de la révolution française (1879) enthalten eine Art versifizierte Geschichte der französischen Revolution (1789—96). Ausserdem schrieb er mehrere litterargeschichtliche Werke: Les Voyages de l'esprit (1869), Origines de la poésie lyrique en France au seizième siècle (1873), Du Génie de Chateaubriand (1876) etc.

13. Jean Lahor (Pseudonym für Henri Cazalis), geboren 1840, hat sich mit grosser Hingabe in das Studium indischer Litteratur und Philosophie versenkt, deren Früchte das Werk Histoire de la littérature hindoue (1888) und die Dichtungen L'Illusion (1888—93, 2 Bde.), Quatrains d'al Ghazali (1896) sind. In denselben schildert der Dichter an der Hand indischer Weisheit die Nichtigkeit des irdischen Lebens und Strebens. Die Darstellung ist trotz der Gedankenschwere buddhistischer Philosophie licht und klar, wenn auch immerhin lehrhaft, und zugleich kraftvoll.

14. Paul Déroulède, geboren 1846 zu Paris, Neffe Émile Augiers, im Kriege 1870 bei Sedan verwundet und nach Belgien entkommen, verfasste in kraftvollen Tönen Les Chants d'un soldat (1872), die oft aufgelegt wurden. 1875 liess er Nouveaux chants d'un soldat erscheinen, von denen einige volkstümlich geworden sind, späterhin die patriotischen Stances (1880), die Chants du paysan (1894), die Poésies militaires (1896) und La plus belle fille du monde (1898, conte dialogué en vers libres). Seine Gedichte sind der patriotischen Stoffe halber zu ihrer Zeit begeistert aufgenommen, gelten heute aber als platt und farblos. Für das Theater hat er verfasst Juan Strenner (1869), L'Hetman (1877), welches wegen einiger patriotischen Anspielungen einen kurzen Erfolg errang, La Moabite (1880, 5 Akte, Verse), und zwei patriotische Dramen: Messire du Guesclin (1895, 3 Akte, Verse) und La Mort de Hoche (1897, 5 Akte).

15. Jean Richepin, geboren 1849 zu Médéah in Algier, beginnt seine Laufbahn als naturalistischer Lyriker, der Aufsehen erregen will; La Chanson des gueux (1876, Gueux des champs, gueux de Paris, nous autres gueux, lauter unedle Gesellen; von der Regierung beschlagnahmt, später wieder frei gegeben), Les Caresses (1877, endgültige Ausgabe 1883, darin manche sinnliche, schmutzige Gedichte, aber auch manche prächtige, wie Voix des choses, Dans les fleurs, Bon souvenir), Les Blasphèmes (1884, mehrere tausend Verse; wüste, teilweise burleske Deklamationen gegen Gott, Vernunft, Natur, Fortschritt; nur der tierische Mensch bleibt), La Mer (1886, bemerkenswert durch die genaue Kenntnis des Meeres und des Lebens der Schiffer, einzelne hübsche Gedichte, wie Trois matelots de Groix, Serment, aber auch manche burleske und schlüpfrige). Seit Anfang der neunziger Jahre

aber wird er milder, versöhnlicher; sein Blick hat sich geklärt und erweitert, er bedauert Les Blasphèmes und schreibt Mes paradis (1894, schildern die Freude des Lebens, der Kindheit, des Jünglingsalters, des Mannesalters etc., die als das Paradies betrachtet werden). Die Sprache Richepins ist kraftvoll, reich, besser in seinen Versen als in der Prosa. Der Dichter versuchte sich auch im Drama: L'Étoile, 1873, La Glu, 1883, Nana-Sahib, 1883, M. Scapin, 1886, Vers la joie (1894, conte bleu en cinq actes et vers, ein Königssohn, des Lebens überdrüssig, lebt auf dem Lande und in ländlicher Beschäftigung wieder auf, heiratet eine Bäuerin und befreit das Volk vom Drucke der Regierung), Le Chemineau (1897, 5 Akte, Verse; Le Chemineau, der immer unterwegs ist und alles kann, verführt in schwacher Stunde ein Bauernmädchen, deren Sohn er 20 Jahre später, als er wieder des Weges kommt, zur Erlangung seiner Liebsten behülflich ist), La Gitane (1900, 4 Akte, Prosa, bluttriefendes Zigeunerstück, die beiden Liebhaber der Zigeunerin, ein Franzose und ein Zigeuner, kämpfen um den Besitz des Weibes, fallen beide, während das Weib sich mit einem Tänzer verlustiert), und im Romane (Madame André, 1878, La Glu, 1881, Quatre petits romans, 1882, Miarka la fille à l'Ourse, 1883, Braves gens, 1886, Césarine, 1888, Le Cadet, 1890), etc.

16. Gabriel Vicaire (1849—1900) wurde zuerst durch die Gedichtsammlung Émaux bressans (1883) bekannt, in welcher er mit warmer Liebe und tiefem Naturgefühl seine Heimat, das reiche Kornland La Bresse, feierte (En rêve, La belle Morte, Au bord de l'eau, Rose, Rosette etc,). Hier begann er bereits aus dem Borne der Volksüberlieferung zu schöpfen, die ihm später die Stoffe für seine schönsten Werke liefern sollte. Es folgte eine Art Satire auf die Décadents: Déliquescenses d'Adoré Floupette, und sodann die schönste Legende Le Miracle de saint Nicolas (1888) in zarten, wohltönenden Versen (der h. Nikolaus erweckt drei Kinder wieder zum Leben, welche sich in der Wildnis verirrt und in einem Hause Zuflucht gefunden hatten, dessen Besitzer sie tötete und einpökelte). 1890 veröffentlichte er sein bestes Werk L'Heure enchantée, in welchem er volkstümliche Stoffe (Legende von Merlin, Sauvageons, Rosette en paradis etc.) mit grossem Geschick darstellte. Auch anmutige Liebeslieder hat er verfasst: A la bonne Franquette (1892), Au bois joli (1893).

§ 260. Prudhomme.

1. Sully Prudhomme, geboren zu Paris 1839, wird der plastischen Form seiner Dichtungen wegen oft zu den Parnassiens gerechnet, die allerdings auf ihn eingewirkt haben; doch ist er vielmehr bezüglich der Form ein Anhänger der klassischen Schule, bezüglich des Inhalts seiner Gedichte steht er allein, auf eigenen Füssen und hat in Wahrheit keine Vorgänger. Für die Technik bestimmt, studierte er vor

allem Mathematik und Naturwissenschaften, wandte sich aber, nachdem er bereits die École polytechnique bezogen hatte, zunächst sprachlichen und litterarischen, späterhin philosophischen und juristischen Studien zu. So erlangte er eine umfassende, tiefe Bildung, die sich in seinen Gedichten wiederspiegelt. Am tiefsten haben auf ihn Schopenhauers Werke eingewirkt, deren Grundgedanken er zu seinen eigenen gemacht hat. Prudhomme ist der Dichter des philosophischen Gedankens: er will des Menschen Seele und Herz in all ihren Regungen erfassen; die Geschichte der Menschheit und die Natur sind die Gegenstände seiner Kunst.

2. 1865 liess Prudhomme den ersten Band seiner Gedichte erscheinen, Stances et poèmes, die bereits den bedeutenden Dichter ankündigen (Vie intérieure, Le Joug, Dans la rue, La Parole, L'ambition, Ma Fiancée, Je ne dois plus, Jeunes filles, Femmes, Jours lointains, Jalousie etc.). Ein Jahr darauf folgten Les Épreuves (1866), ein Sonettenkranz, der in vier Teile zerfällt: Amour, Doute, Rêve, Action. Düster und bitter sind die Liebessonette (Inquiétude, Trahison, Profanation, Fatalité etc.), philosophisch und voll bitteren Leides die Sonette des Zweifels (Spinoza, Les Dieux, Le Scrupule, Chez l'antiquaire, La Confession, Bonne mort etc.), lichtvoll und wunderbar feine Stimmungsbilder die Traumsonette (Sieste, Esther, Sur l'eau, Le Vent, Hora prima etc.), kraftvoll, energisch die Sonette, die von der Tat handeln (Patrie, Un songe, La Roue, Le Fer, Le Monde à un, Les Téméraires, En avant etc.). Auf die Sonette folgte noch in demselben Jahre ein antikes, und doch höchst modernes erzählendes Gedicht Les Écuries d'Augias (1866), drei Jahre später deskriptive Dichtungen, Croquis italiens (1869), und dann die schöne Sammlung Solitudes (1869), worin der Dichter die Einsamkeit des Herzens unter allen Verhältnissen beschreibt (Effet de lune, Le Peuple s'amuse, Damnation, Le Vase brisé, Le Cygne etc.). Die Ereignisse des Krieges 1870/71 gaben dem Dichter Anlass zu mehreren Gedichten, Impressions sur la guerre (1872), die der Kraft ermangeln; höheren Flugs sind die denselben Gegenstand betreffenden Sonette unter dem Titel La France (1874). 1872 erschien das Gedicht Les Destins, welches die optimistische und pessimistische Weltanschauung nebeneinander stellt und zu dem Schlusse kommt, dass beide gleich wahr seien; 1874 La Récolte des Fleurs, in welchem der Dichter den Nutzen der Blumen und ihre Einwirkung auf das menschliche Gemüt besingt; 1875 Les Vaines Tendresses, worin der Dichter denselben Stoff wie in den Solitudes behandelt, nur schärfer, bitterer, untröstlicher (Nom, Enfantillage, Invitation à la valse, L'Épousée, Peur d'avare, Conseil, Rendez-vous etc.); 1876 Au Zénith, voll grandioser Poesie, ein prachtvoller Hymnus auf die Wissenschaft, voller Stolz auf ihre Errungenschaften (Physik, Algebra, Luftschifffahrt etc. kommen darin vor, ohne unpoetisch zu wirken); 1877 das bedeutende Werk La Justice (Lucrèce: De la nature des choses. Premier livre: La Justice); er sucht die Gerechtigkeit in der Welt und findet überall

die Herrschaft der Darwinschen Gesetze (Kampf ums Dasein, natürliche Zuchtwahl), hofft aber, dass einst die Gerechtigkeit d. h. der ideale Ausdruck der Wissenschaft und der Liebe zugleich) sein und herrschen werde; 1886 Le Prisme, poésies diverses.

3. Das 1888 erschienene Gedicht Le Bonheur (4000 Verse) ist eine Art Weiterentwickelung der Faustsage. Nach seinem Tode erwacht Faustus in der anderen Welt, wo er sein Weib Stella wiederfindet. Trotzdem er nun ein vollkommeneres Leben führt als auf Erden, ist doch der Drang nach Weisheit nicht in ihm erstorben. Was ist das Glück? fragte er sich. Die Philosophen und Naturforscher, deren Ansichten er studiert, vermögen es ihm nicht zu sagen. (Thales, Pythagoras, Aristoteles, Plato, Epikur, Zeno, Lucrez, Anselm, Abälard, Thomas, Bonaventura, Bacon, Descartes, Malebranche, Bossuet, Fénelon, Pascal, Leibniz, Berkeley, Hume, Rousseau, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Newton, Kopernikus, Galilei, Keppler, Lavoisier, Buffon, Lamarck, Darwin.) Wieder ist er in Ungewissheit versunken, da erscheint ihm Pascal und sagt ihm, die Liebe sei das Wahre. Da wollen Faustus und Stella zur Erde zurückkehren, auf der mittlerweile das Menschengeschlecht ausgestorben ist, und ein neues Geschlecht begründen. Weil sie aber bereit waren, dieses Opfer zu bringen, gehen sie ein in die Freuden des Paradieses.

Die besten Teile des Gedichtes sind die Élégies, die an Tiefe und Kraft über Lamartine hinausgehen: doch ist es dem Dichter nicht völlig gelungen, Wissenschaft und Poesie zu verschmelzen.

4. 1895 veröffentlichte er in schöner Sprache ein philosophisches Werk: Que sais-je?, in welchem er seine Ansichten über das Wesen der Dinge ausspricht. Er wendet sich namentlich gegen Kant und kommt zu dem Ergebnis: Es gibt ein Ich und eine äussere Welt, deren Wesen man allerdings nicht absolut erkennen kann, die man aber fühlt und empfindet. Es gibt ein höchstes Wesen, dessen Namen und Wesen man nicht kennt und nicht fassen kann, das aber nichtsdestoweniger existiert und auf die äussere Welt einwirkt. Angehängt ist dem Buche eine Studie „Sur l'origine de la vie terrestre", gemäss welcher das Leben als virtuelle Kraft von Anfang an vorhanden war und erst bei günstiger Gelegenheit in die Erscheinung trat.

5. Le Téstament poétique (1901) bringt eine Anzahl älterer Artikel zu einem Bande vereinigt, namentlich Réflexions sur l'art des vers, zuerst 1892 erschienen, die durch mehrere andere Essais vervollständigt werden. Prudhomme wendet sich darin gegen die Dichter, welche den Vers freier behandeln, die Vers-libristes, und verlangt regelmässigen Rhythmus und feststehende Cäsur.

6. F. Meissner: Sully-Prudhomme. Eine litteraturgesch. Studie. Basel 1895.

§ 261. Les Décadents.

1. Seit 1880 etwa macht sich in der Lyrik eine Gegenströmung gegen den Naturalismus geltend, die zeigen will, dass die Dinge auch eine Seele haben, dass es zwischen uns und der Natur geheimnisvolle Beziehungen gibt. Die Poesie soll in Zukunft nichts anderes sein als eine in Worte gesetzte Musik: „la poésie, art des rythmes et des syllabes, doit, étant une musique, créer des émotions". Aus Baudelaire hervorgehend, legen die Dichter dieser Richtung darum das grösste Gewicht auf das musikalische Element in der Poesie (sie veröffentlichen, bezeichnend genug, eine Revue wagnérienne). Ihre Verse nähern sich der Prosa, die Regel der Cäsur wird häufig durchbrochen; der Vers soll ein Symbol des Inhaltes sein. Die scharfe Betonung der Form aber lässt den Inhalt der Dichtung zurücktreten. Der Theoretiker der neuen Schule ist Charles Morin (geb. 1861): La littérature de toute à l'heure, 1889. Werke von irgend welcher Bedeutung, wie etwa Lamartines Méditations, A. de Mussets Nuits, oder Leconte de Lisles Poèmes barbares, haben sie bis auf Verhaeren nicht hervorgebracht. Man bezeichnet die neue Schule als Les Décadents oder Les Symbolistes.

2. Die wichtigsten Dichter der neuen Schule sind:

Paul Verlaine, geboren zu Metz (1844—96); verfasste: Fêtes galantes, Romances sans paroles, Sagesse, Amour, Jadis et naguère, Parallèlement, Poèmes saturniens etc. In Jadis et Naguère verlangt er für die Dichtung vor allem Musik, keine grellen Farben, sondern abgetönte Schattierungen, keine Reime, sondern melodische Assonanzen.

Stéphane Mallarmé, geb. zu Paris 1842; verfasste: L'Après-midi d'un faune, Hérodiade, Vers et Prose; übersetzte Poës Werke aus dem Englischen.

Jean Moréas, geboren zu Athen 1856; verfasste Cantilènes, Les Syrtes, Le Pèlerin passionné etc.

Jules Laforgue (1860—87) verfasste: Complaintes, Le Concile féerique, Imitation, Notre Dame la Lune etc.

Derselben Richtung gehören an: Paul Adam, Anatole Baju, René Ghil, Francis Vielé Griffin, (La légende ailée de Wieland le forgeron 1900, ein kraftvolles episches Gedicht), Gustave Kahn, Stuart Mérill, Francis Poictevin, Charles Vignier, Arthur Rimbaud, Tristan Corbière etc.

3. Henri de Régnier, 1864 in der Normandie geboren, stellt eine Vermittlung zwischen den Parnassiens und den Symbolistes dar, indem er die Klarheit der Darstellung der ersteren mit den symbolischen Gefühlsäusserungen der letzteren zu verschmelzen sucht: Poèmes anciens et romanesques (1895), Les jeux rustiques et divins (1894), Tel qu'en songe, Les Médailles d'argile (1900, hierin die Gedichte Le bûcher d'Hercule und La Nuit des Dieux hervorzuheben). Mit dem neuen Jahrhundert scheint er sich mehr der Prosa widmen zu wollen. 1900 veröffentlichte er einen Roman La double Maîtresse, der die Geschichte eines

jungen Mannes erzählt, der durch die Erziehung aller Sinnlichkeit entrückt zweimal in Versuchung gerät; sodann La Canne de Jaspe, Le Trèfle blanc, einen Band kritischer Artikel Figures et Caractères (1901, Chénier, Michelet, Hugo, Vigny, Mallarmé etc.), Les Amants singuliers (1901, Novellen).

4. Émile Verhaeren, zu Saint-Amant bei Antwerpen geboren, an den Ufern der Schelde aufgewachsen, besang zuerst seine Heimat mit ihren Weiden und ihrem Vieh, ihren Dörfern und Kirchweihen (Les Flamandes 1883), ihren Klöstern und Mönchen (Les Moines 1886). Infolge lang dauernder Krankheit zeigen seine folgenden Gedichtsammlungen Les Soirs (1887), Les Débâcles (1888), Les Flambeaux noirs (1890) eine fieberhaft erregte Einbildungskraft, die in der Natur überall seltsame geisterhafte Gebilde und Erscheinungen wahrnimmt. Mit den Gedichten Les Apparus en mes chemins (1891) kehrt der Dichter in gesundere Bahnen zurück. Die düstere Ebene, auf welcher der Hirt der Finsternis die Schafe des Todes zusammenrief, verschwindet vor der leuchtenden Erscheinung des hl. Georg, durch dessen Kraft nun überall lachende Landschaftsbilder mit Bächen und Gärten und Blumen auftauchen. — Die Entvölkerung des Landes und das Anwachsen der Städte behandelt der Dichter in drei Gedichtsammlungen Les Campagnes hallucinées (1893), Les Villes tentaculaires (1895) und Les Aubes (1898). Das Land liegt entvölkert und tot da — die Städte füllen sich, ihren Denkmälern und Kirchen, und Börsen und Theatern, ihrem Leben und ihrer Erregung kann niemand widerstehen, bis der Tod die gesamte Stadt dahin mäht — dann kommt die grosse Morgenröte, die Erde wird von den Ruinen der Städte gesäubert, und ein neues Leben beginnt. Das Gedicht Les Visages de la vie (1899) betrachtet die Tugenden und edlen Seiten der Menschheit mit leiser Resignation. Le Cloître (1900, drei Akte, teils Verse, teils Prosa) ist ein tüchtiges Drama voll dichterischer Glut, das die Kraft des Gewissens verherrlicht. Der Mönch Balthasar, der einst im Rausche seinen greisen Vater erschlug, hat zehn Jahre lang im Kloster seine Tat bereut und gesühnt, er soll Prior werden; da erwacht infolge einer Beichte, die ihm ein Jüngling ablegt, sein Gewissen von neuem; er klagt sich vor versammelten Kloster an und wird schliesslich der irdischen Gerechtigkeit ausgeliefert.

5. Paul Fort, geboren 1872 zu Reims, bildet die Metrik der Symbolisten in eigentümlicher Weise weiter; er verschmilzt die Prosa und den Vers in seinen Gedichten, indem er je nach Bedürfnis Prosa, rhythmische Prosa oder Verse schreibt. Statt des Reims verwendet er oft Assonanzen; die stummen Silben im Verse zählt er meistens nicht mit, weil er wünscht, dass der Vers „suive les élisions naturelles du langage". Daher finden sich in seinen Gedichten neben Versen klassischer Prägung auch vollkommen freie (vers libres) und sogar Prosa.

Nachdem er 1891 einen Einakter in Prosa La petite bête veröffentlicht hatte, betrat er im Jahre 1895 mit einem Bändchen Ballades

(weitere Ballades 1896) das Gebiet, auf dem er Bedeutung zu erlangen scheint. Er besingt die Natur mit dem Menschenleben, darin Stadt, Dorf, Feld und Wald, die Jahreszeiten, die Nacht, die Landstrasse etc.), oder mythologische oder historische Stoffe. 1897 veröffentlichte er ein Bändchen Ballades françaises en prose, dem bis jetzt fünf weitere Bändchen Ballades françaises (1898—1902) gefolgt sind. Das 1. Bändchen handelt von der Natur — Orpheus, Endymion etc. — Ludwig XI. — das 2. von Berg, Wald und Ebene — das 3. von geschichtlichen Stoffen, namentlich Ludwig XI. — das 4. mit dem Titel Idylles antiques von Wald- und Wassergeistern, Faunen, Nymphen, Jason, Icarus, Bacchus, Prometheus etc. — das 5. „L'amour marin" von der See, den Seeleuten und Seeanwohnern — das 6. Paris sentimental, von Paris. Der Dichter trifft oft in seinen Liedern den echt volkstümlichen Ton; manche Teile der Sammlung L'amour marin könnten ohne weiteres als Volkslieder gelten.

6. Ch. de Larivière: Les Décadents et l'École décadente ou symbolique. Rev. gén. 1886, p. 429. — Lemaître: Les décadents-déliquescents-symboliques. Revue pol. et litt. 1886, p. 544. — A. Baju: L'École décadente. Revue pol. et litt. 1887. p. 112. — F. Brunetière: Symbolistes et Décadents. RddM. 1888. 1. Nov. — J. Plowert: Petit glossaire pour servir à l'intelligence des auteurs décadents et symbolistes. P. 1891. — Sully Prudhomme: Réflexions sur l'art de faire des vers. P. 1892. — E. d'Eichthal: Du rythme dans la versification fr. P. 1892. — R. de Souza: Le Rythme poét. P. 1892. — Clair Tisseur: Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon 1893. — A. Bibesco: La question du vers fr. et la tentative des poètes décadents. P. 3. A. 1896. — P. Verlaine et ses contemporains. Par un témoin impartial. P. 1897. — A. Symons: The Symbolist Movement in Literature. London 1900. — A. van Bever et P. Léautand: Poètes d'aujourd'hui (1880—1900), morceaux choisis, accompagnés de notices biogr. P. 1902. (Symbolisten). — Vergl. ZfS. VIII² 329.

Kapitel LXXV.

Der realistische und naturalistische Roman unserer Zeit.

§ 262. Die Grössen.

(Flaubert. — Die Brüder de Goncourt. — Zola. — Daudet. — de Maupassant. — A. France.)

1. Gustave Flaubert (1821—80) aus Rouen, Sohn eines Arztes, studierte Medicin, die er aber bald aufgab, um sich ausschliesslich litterarischer Beschäftigung zu widmen. 1857 erschien sein erster und zugleich vollendetster Roman Madame Bovary (2 Bde.), der mit ausserordentlicher Treue und sittlichem Ernste das ehebrecherische Treiben

eines Weibes aus der Provinz, der Madame Bovary, schildert. Der Roman machte ein ungeheures Aufsehen, ja, zog dem Dichter sogar einen Prozess wegen Verletzung der Moral zu, aus dem er glänzend gerechtfertigt hervorging. Aus einer Reise, die Flaubert um diese Zeit nach Tunis und den Ruinen Karthagos unternahm, ging die Anregung zu dem historischen Romane Salammbô (1862) hervor, der mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit die Kultur Karthagos unmittelbar nach dem 1. punischen Kriege darstellt (Salammbô ist eine Tochter Hamilkars). 1869 folgte der Roman L'Éducation sentimentale, histoire d'un jeune homme (2 Bde.), der nicht so grosses Aufsehen machte (die fehlerhafte Erziehung führt zu allerhand Lastern). 1874 veröffentlichte der Dichter einen philosophischen Roman in Dialogen La Tentation de Saint-Antoine (die Lehren des Christentums in ihrer Reinheit und ihrer Entstellung, daneben entzückende Landschaftsbilder), 1877 Trois Contes (die Novellen: Un Cœur simple, La Légende de Saint-Julien l'Hospitalier, Hérodias); 1881 erschien aus seinem Nachlasse das Romanfragment Bouvard et Pécuchet, 1885 Par les Champs et par les Grèves. Ausserdem hat Flaubert ein Lustspiel geschrieben, Le Candidat (1874), das nur wenige Aufführungen erlebte. — Flaubert ist einer der besten Schüler Balzacs; zwar hat er, immer mit dem Ausdrucke ringend, nur Weniges geschaffen, aber dieses Wenige ist so künstlerisch abgeklärt, so reif und so wenig auf die Tageslektüre berechnet, dass er mit jedem Jahre gewinnt. Die Herzenskälte seiner Schriften, die manchen unangenehm berührt, erklärt sich aus seinem Grundsatze, dass der Verfasser hinter dem Stoff völlig verschwinden müsse.

3. Die Brüder de Goncourt (Edmond, 1822—96, Jules, 1830 bis 1870) bilden nur eine litterarische Persönlichkeit, indem beide dasselbe Thema nach demselben Plane künstlerisch ausarbeiteten und dann die beiden Ausführungen zu einer verschmolzen. Zum erstenmal traten sie 1851 mit einem Romane En 18 . . in die Öffentlichkeit und liessen dann eine Reihe von kritischen Studien folgen: über das Theater (Les Mystères des théâtres 1853), über die Malerei (La Peinture à l'Exposition universelle de 1855 [1855]), eine Histoire de la société française pendant la Révolution et sous le Directoire (1854—55, 2 Bde.), Portraits intimes du XVIIIe siècle (1856—58, 2 Bde.), Histoire de Marie-Antoinette (1858), Les Maîtresses de Louis XV (1860, 2 Bde.), in denen ein ausserordentlich reiches Material zu Bildern von grosser psychologischer Treue verarbeitet ist. In dem Jahrzehnt von 1860—70 schufen sie dann sechs grosse Romane, die zwar ihrer Zeit wenig beachtet wurden, aber dennoch von grossem Wert sind und litterarisch bedeutend eingewirkt haben: Les hommes de lettres (1860, 2. Aufl. unter dem Titel Charles Demailly 1869, schildert das Leben eines Schriftstellers, der durch Verheiratung mit einer herz- und geistlosen Schauspielerin zu Grunde geht, Sœur Philomène (1861, Geschichte einer barmherzigen Schwester), Renée Mauperin (1864, Geschichte eines modernen Mäd-

chens aus den besseren Ständen, Vorbild zu Halévy-Meilhacs Frou-Frou), Germinie Lacerteux (1865, Geschichte eines Mädchens vom Lande, das in Paris von Stufe zu Stufe sinkt und verkommt, Vorbild zu Zolas L'Assommoir), Manette Salomon (1867, 2 Bde., Geschichte eines Malers, der sein Modell, die schöne Jüdin Manette Salomon, heiratet und allmählich zum Lohnarbeiter herabsinkt, Vorbild zu Zolas L'Œuvre), Madame Gervaisais (1869, Geschichte einer Weltdame, die zu Rom bis zur Askese religiös wird, Vorbild zu Zolas Conquête de Plassans). Die Handlung in diesen Romanen ist gering, es kommt den Dichtern vor allem darauf an, ein realistisch treues Gemälde des materiellen und geistigen Lebens unserer Zeit zu geben. Indem sie Bildchen von wunderbarer Treue und psychologischer Feinheit aneinanderreihen, schaffen sie kulturgeschichtliche Werke von höchstem Werte, die eher La Bruyères Caractères als modernen Romanen zu vergleichen sind. Die Sprache dieser Werke weist viele Neubildungen, Häufung von Adjektiven und Synonymen, sowie manche kühne Satzbildung auf; sie ist von den Brüdern Goncourt erst geschaffen worden, um das moderne Leben, wie sie es sahen, zum handgreiflichen Ausdruck zu bringen. Edmond hat nach dem Tode seines Bruders noch mehrere Romane verfasst „Fille Élisa“ (1878), Faustin, Chérie (1884), endlich Les Frères Zemganno (1879, Geschichte zweier Cirkusclowns), in welchem er ihr gemeinsames litterarisches Schaffen darstellt. 1886 veröffentlichte er Pages retrouvées par E. et J. de Goncourt, 1887–91 Journal des Goncourt, Mémoires de la vie littéraire, die Zeit von 1851—71 umfassend, 1891 Outamaro, Studien über japanesische Kunst und Künstler, 1893 den politischen Einakter A bas le progrès!

3. Emile Zola, geboren 1840 zu Paris als Sohn eines italienischen Ingenieurs, verlebte seine Jugend in der Provence, vollendete nach seines Vaters Tode seine Gymnasialstudien zu Paris und trat dann in die Buchhandlung Hachette ein, in welcher er vor allem die Beziehungen des Hauses zu den Zeitungen zu pflegen hatte. Bald war er für verschiedene Zeitungen tätig und veröffentlichte 1864 ein Bändchen Novellen Contes à Ninon, die beifällig aufgenommen wurden. 1865 folgte der Roman La Confession de Claude, welcher den künftigen Naturalisten andeutet, 1867 Thérèse Raquin, 1868 Madeleine Férat, der bereits die Einflüsse der Vererbung bespricht. 1871 begann er nach dem Vorbilde von Balzacs Comédie humaine einen gewaltigen Romancyklus zu veröffentlichen unter dem Gesamttitel: Les Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire, welcher 1893 beendet wurde und die folgenden 20 Romane umfasst: La Fortune des Rougon (Episode des napoleonischen Staatsstreiches in der Provinz), La Curée (Beschreibung des leichtsinnigen Lebens der vornehmen Pariser Gesellschaft), Le Ventre de Paris (die Pariser Markthallen und ihre Verkäufer), La Conquête de Plassans und La Faute de l'abbé Mouret (der Süden Frankreichs und die Priester), Son Ex-

cellence Eugène Rougon (Politische Persönlichkeit aus der Zeit Napoleons III.), L'Assommoir (Geschichte einer durch Alkoholgenuss verkommenden Arbeiterfamilie), Une Page d'Amour, Nana (das Leben einer Kurtisane), Pot-Bouille (die Verkommenheit der Bewohner eines Mietshauses zu Paris), Au Bonheur des Dames (das Leben in einem Modemagazin), La Joie de vivre, Germinal (das Leben der Grubenarbeiter, ein Strike), L'Œuvre (vergebliches Streben eines Malers, sein Ideal auf die Leinwand zu bannen), La Terre (das Leben der Bauern). Le Rêve (Roman eines armen, keuschen Mädchens), La Bête humaine (die Eisenbahn), L'Argent (die Börse), La Débâcle (Zusammenbruch des napoleonischen Reiches 1870), Le Docteur Pascal (Stammbaum der Familie Rougon-Macquart, Vererbungstheorie, Lebenselixir). All diese Romane sind, obwohl in sich selbständig, insofern leicht verbunden, als in ihnen die Mitglieder derselben Familie wiederkehren. Ob Zola aber wirklich eine naturalistische Geschichte dieser Familie liefert, darüber sind die Ansichten der Kritiker verschieden. Vor allem fehlt ihm die Gabe der psychologisch feinen Charakteristik; seine Personen sind grossenteils reine Abstraktionen oft über das menschliche Mass hinaus, ohne Seele, willenlos gut oder böse durch natürliche Veranlagung. Der Dichter sieht nur das Tier in ihnen, vor allem die hässlichen Seiten, den blinden Instinkt und die grobe Leidenschaft. Eine fixe Idee, eine Manie, ein Laster beherrscht sie, unaufhaltsam im Fortschritt begriffen, unbekämpft. Vererbung und Umgebung sind die beiden Faktoren, welche als Produkt den Menschen ergeben. So machen Zolas Romane, weil sie der entsetzlichsten pessimistischen Weltanschauung das Wort reden, einen trüben Eindruck — und doch auch wieder einen machtvollen Eindruck, denn nirgends ist die gewaltige, schöpferische und gestaltende Kraft des Dichters zu verkennen. Zwar setzt er nach dem Ausspruche J. Lemaîtres den ganzen Unrat der Ställe des Augias in Bewegung, aber er tut es als ein Herkules. Alle Natürlichkeiten des menschlichen Lebens werden uns in breitester Schilderung vor Augen geführt, kein klinischer Schrecken wird uns erspart. Wenn der Dichter aber die Landschaft, oder die Markthallen, oder das Comptoir des Kaufmanns, oder das Modemagazin, oder die Schnapsschenke, oder die Kohlengrube, oder die wogende Arbeitermenge, oder die glühende Sonne eines Julitages, oder den Mondenschimmer in kalter Winternacht, oder die Eisenbahn, die Börse etc. schildert, immer lebt das Bild vor unsern Augen, ja, es wächst zu riesenhafter Grösse auf und macht auf uns einen überwältigenden Eindruck. — Nach Beendigung des Rougon-Macquart-Cyklus schuf Zola eine neue Romanreihe: Les trois villes; Lourdes (1894, eine Pilgerfahrt nach Lourdes, unternommen von dem einen zur Heilung körperlicher, von dem Priester Pierre zur Heilung seelischer Leiden), Rome (1896, derselbe Priester Pierre sucht in Rom Heilung seiner Glaubenszweifel), endlich Paris (1898, derselbe Priester Pierre findet in Paris einen Wirkungskreis

christlicher Barmherzigkeit unter den Armen — träumt von einer neuen Religion, deren Gesetze Arbeit, Wahrheit und Gerechtigkeit seien — heiratet und wird glücklicher Familienvater). Die drei Romane bilden insofern eine Einheit, als in ihnen derselbe Held erscheint, dessen inneres Leben und allmähliche Wandlung dargestellt wird; daneben ist freilich die Schilderung der drei Städte ein zweiter Grundgedanke. Während Lourdes an einheitlicher Komposition und Schönheit der Schilderung hervorragt, und Rome uns ein packendes Gemälde der alten und neuen Stadt, der geistlichen und weltlichen Seite Roms bietet, enthält Paris nur das Bild einer beliebigen modernen Grossstadt und ist derartig mit Erörterungen über Religion, Philosophie etc. überladen, ohne zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen, dass es als das schwächste Werk des Cyklus erscheint. Mit nimmer rastender Kraft hat Zola nun sofort einen neuen Romancyklus in Angriff genommen, dessen Inhalt er in „Paris" schon angedeutet hat: Les quatre Évangiles, dessen erster Roman Fécondité (1899), dessen zweiter Travail (1901) betitelt ist. Ausserdem hat Zola noch mehrere Novellen verfasst: Nouveaux Contes à Ninon (1874), Le Capitaine Burle, Nais Micoulin, Jacques Damour, L'Inondation, die Novellensammlung Les Soirées de Médan, par Émile Zola, Maupassant, Huysmans, Céard, Hennique et Alexis (1880) etc., drei Theaterstücke: Thérèse Raquin (1873), Les Héritiers Rabourdin (1874), Le Bouton de rose (1878) und verschiedene kritische Schriften: Mes Haines (1866), Le Roman expérimental, Les Romanciers naturalistes, La vérité en marche (1901, Artikel zur Dreyfus-Angelegenheit).

4. Alphonse Daudet, geboren 1840 zu Nîmes als Sohn eines Seidenwarenfabrikanten, kam 1856 nach Paris und wurde 1860 Mitarbeiter am Figaro. Zunächst veröffentlichte er einige Gedichte: Les Amoureuses (1857), La Double conversion (1859), schrieb eine Anzahl Märchen, gesammelt unter dem Titel Le Roman du Chaperon rouge (1861), versuchte sich dann nicht ohne Erfolg für das Theater: La Dernière idole (1862), Les Absents (1863, Operette), L'Œillet blanc (1864), Le Frère aîné (1868), Le Sacrifice (1869), Lise Tavernier (1872), L'Arlésienne (1872), und wandte sich ausgangs der sechziger Jahre dem Gebiete zu, auf welchem er Bedeutendes leisten sollte, der Romandichtung. Auf die reizenden Novellen Lettres de mon moulin (1866, Schilderungen aus der Provence), Le Petit Chose, histoire d'un enfant (1868, seine eigene Jugend), Lettres à un absent (1871), Les Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon (1872, aus dem Leben der redseligen, wichtig tuenden Provenzalen), Contes du lundi (1873, Belagerung von Paris), Robert Helmont (1874) folgte 1874 der erste bedeutende Roman Fromont jeune et Risler aîné, in demselben Genre wie Le Petit Chose gehalten, 1876 Jack, histoire d'un ouvrier (2 Bde., Sohn einer Kurtisane, Leben im Stadtviertel Marais), Le Nabab (1877, glanzvolles Leben und Treiben einiger Berühmtheiten des zweiten Kaiserreichs), Les Rois en exil (1879, Leben

einer verbannten illyrischen Königsfamilie in Paris), Numa Roumestan (1881, Geschichte eines Ministers (Gambetta?), der die öffentliche Meinung durch seine Reden beherrscht und täuscht), L'Évangéliste (1883, Treiben einer Evangelistin; ein junges Mädchen wird durch sie veranlasst, ihren religiösen Ideen zuliebe sogar ihre Mutter aufzugeben), Sapho (1884 mit der Widmung pour mes fils quand ils auront vingt ans; eine Kurtisane umgarnt einen Provinzialen, der glaubt, sie durch die Liebe ehrbar machen zu können — vergebens), Tartarin sur les Alpes (1885, eine ergötzliche Schweizerfahrt), La Belle Nivernaise, histoire d'un vieux bâton et de son équipage (1886), L'Immortel (1888, eine Karikatur der Akademie), Port Tarascon (1890, letzte Abenteuer Tartarins), Rose et Ninette (1892, Charakterschilderung zweier Mädchen, deren Eltern geschieden sind), La petite Paroisse (1894, eine Frau, die ihrem Mann entlaufen ist, kehrt zurück, Verzeihung), Contes d'hiver (1896, La fête des toits, Nuit de Noël) und den nachgelassenen Roman Soutien de famille (1898). 1887 veröffentlichte Daudet aus seinem Leben: Trente ans de Paris, 1894 Entre les frises et la rampe, kleine Bildchen aus dem Theaterleben, wie es der Dichter gelegentlich der Vorbereitung und Aufführung seiner Stücke und seiner dramatisierten Romane kennen gelernt hatte. Infolge tückischer Krankheit musste er in den letzten Jahren seine dichterische Tätigkeit beschränken. Er starb 1897.

Daudet ist Realist, aber in anderem Sinne als Zola. Er weiss mit ausserordentlicher Anmut Bildchen aus dem Leben uns vorzuzaubern; durch eine Fülle von Einzelzügen macht er seine Helden zu lebendigen Personen, denen jedoch oftmals die abgeschlossene Einheit des Charakters fehlt. Humor wenigstens in einzelnen Zügen und Personen wie bei Dickens, leidenschaftliches Gefühl wie bei Heine und Neigung zur Ironie sind die Grundzüge seines künstlerischen Schaffens, die im Verein mit der lichtvollen, abgerundeten Darstellung seinen Büchern einen wunderbaren Zauber verleihen. In seinen letzten Werken zeigt er, dem Zuge der Zeit folgend, Neigung zur Sittenpredigt (wie in Petite Paroisse), und Spuren langer Krankheit.

5. Guy de Maupassant (1850—93), aus altadeligem, normannischem Geschlechte, wurde durch Flaubert in die Litteratur eingeführt (Vorrede zu Pierre et Jean) und steuerte 1880 zu Zolas Soirées de Médan als erste Arbeit eine naturalistische Novelle (Boule de suif) bei, die durch die Klarheit und Glätte des Stiles berechtigtes Aufsehen erregte. Von da ab liess er alljährlich einen Band Novellen erscheinen, die durch kunstvollen Stil, glücklichen Humor und schöne Naturschilderungen fesseln: La Maison Tellier (1881), Contes de la Bécasse (1883), Les Sœurs Randoli (1884), Yvette (1885), Monsieur Parent (1885), La Petite Roque (1886), La Main gauche (1889), L'Inutile beauté (1890) [1]) etc.

1) Seitdem hat der Unfug, einen Band Novellen unter dem Titel der ersten rscheinen zu lassen, ungeheuer zugenommen.

Auch einige Romane hat er verfasst, welche sich durch die Schönheit der Darstellung, wie durch psychologische Vertiefung der Charaktere auszeichnen: Une vie (1881, Enttäuschung im Eheleben), Bel-Ami (1886), Pierre et Jean (1888, Geschichte zweier Brüder, der eine ein eheliches, der andere ein uneheliches Kind, treffliche Schilderung des Meeres und des Hafens von le Hâvre), Fort comme la mort (1889, der Schmerz alt zu werden), Notre cœur (die raffinierte Gesellschaft unserer Zeit verliert die Kraft zu lieben). Aus seinem Nachlass wurden 1900 drei Werke veröffentlicht: Le Colporteur (Novellen), Le Père Milon (Novellen) und Les dimanches d'un bourgeois de Paris, unvollendete Skizzen.

Maupassant nimmt unter den Dichtern der naturalistischen Schule einen eigenen Platz ein. Er ist der vollendete Erzähler kleiner Geschichten, kein Wort zu viel, aber auch keins zu wenig. Die Liebe und die Furcht vor dem Tode sind die beiden Angelpunkte seiner Werke, die rein menschliche und mögliche Verhältnisse darstellen. Maupassant bleibt innerhalb der Wirklichkeit, während Zola oft über das natürliche Mass der Dinge hinausgeht. Darum dürften Maupassants Werke noch gelesen werden, wenn von Zola manches ungeniessbar sein wird.

6. Anatole France, geb. 1844 zu Paris, gehört als Lyriker mehr zu den Nachfolgern de Vignys und A. Chéniers als zu den Parnassiens, die ihn zu den ihrigen zählen; als Romanschriftsteller hat er sich allmählich durch hervorragende realistische Kunst und eine zart abgetönte Sprache einen der allerersten Plätze erobert. Um die Wende des Jahrhunderts schreibt er unter allen Zeitgenossen das vollendetste Französisch, von einer Klarheit und einem Ebenmass, wie es bei keinem zweiten sich findet. Seine Stoffe entnahm er zuerst der Geschichte vergangener Jahrhunderte, schliesslich aber unserer Zeit, die er so treu und klar darstellt, dass er als der grösste lebende Realist gilt. 1896 ist er Mitglied der Academie française geworden.

Seine ersten Werke sind Gedichte: Poèmes dorés (1873) und Noces corinthiennes (1876, aus den ersten christlichen Jahrhunderten; eine Christin liebt gegen den Willen ihrer Mutter einen heidnischen Jüngling, tragischer Ausgang — als Versdrama in 3 Akten 1902 aufgeführt), beide nach Form und Inhalt ausserordentlich ansprechend. 1879 veröffentlichte France seinen ersten Roman Jocaste, dann die Novelle Le Chat maigre, weiterhin die in der Charakteristik äusserst bedeutenden, in ihrem Stoffe sehr einfachen Romane: Le Crime de Sylvestre Bonnard (1881, eine junge Waise wird von einem alten Verehrer ihrer Mutter aus der Pension, in der sie sich unglücklich fühlt, entführt und mit einem Schüler der École des Chartes vermählt), Les Désirs de Jean Servien (1882, Liebe eines armen, jungen Mannes zu einer Schauspielerin, sein Tod zur Zeit der Kommune), Abeille (1883), Le Livre de mon ami (1885, handelt von den Kindern und ihrer Weltanschauung), Nos enfants (1886), Balthasar (1889, Novellen, beste La fille de Lilith), Thaïs (1890, Ge-

schichte eines gesunkenen und dann büssenden Weibes, 4. Jahrhundert, Ägypten), Étui de nacre (1892, Novellen, darunter einige Perlen), La Rôtisserie de la Reine Pédauque (1893, als eins seiner Meisterwerke angesehen, aus dem Paris vor 150 Jahren, die damalige Gesellschaft im Stil Voltaires darstellend, der Abbé Coignard, ein Epikuräer und Heiliger zugleich), Opinions de M. Jérome Coignard (1893, der Abbé glaubensfest, aber in allen weltlichen Dingen Skeptiker), Le lys rouge (1894, eine moderne adlige Dame hintergeht ihren Mann zuerst mit einem Klubmitglied, dann mit einem Künstler), ein Roman, in welchem der Dichter zum ersten Male die moderne Lebewelt darstellt, Puits de Sainte-Clair (1895, Novellen), sodann seine gross angelegte Histoire contemporaine, vier Romane umfassend, die das gegenwärtige Leben in Stadt und Land mit höchster Kunst und Treue und leichter Ironie darstellen: Le Mannequin d'osier (1896), L'Orme du mail (1897), L'anneau d'améthyste (1899, Anklänge an die Dreyfus-Angelegenheit), Monsieur Bergeret à Paris (1901) — endlich den Roman Pierre Nozière (1899). Ausser diesen formvollendeten Romanen verfasste er Vie littéraire (1882—92, 4 Bde., Feuilletons aus dem Temps), litterarische Studien, wie sie seit Sainte-Beuve nicht mehr dagewesen waren, eine Anzahl Studien über Racine, Molière, Paul et Virginie etc., als Einleitungen zu den Luxusausgaben der betreffenden Werke im Verlage Lemerre, und das pessimistisch-philosophische Werk Le jardin d'Épicure (1894, all unsere Kultur sei reine Eitelkeit).

7. C. Lapierre: Esquisse sur Flaubert intime. Evreux 1898. — E. Faguet: Fl. P. 1899. — A. Tobler: Zur Legende vom h. Julianus (zu Flauberts Saint-Julien l'Hospitalier) AnS. 101, 99. — J. Tenbrink: G. Flaubert (Mme Bovary, Salammbo, Éducation sentimentale) Haag 1902. — R. M. Meyer: Die Technik der Goncourts. AnS. 99, 895. — O. Welten: Zola-Abende bei Frau von S. Eine krit. Studie in Gesprächen. B. 1883. — Jan ten Brink: E. Zola. Litterarische Schetzen und Kritieken. Leiden 1886. Ins Deutsche übers. von H. G. Rahstede: E. Z. und seine Werke. Braunschweig 1887. — Th. Ergmer: E. Z. als Kunstkritiker. B. 1894. (Pg. 3. städt. R.) — A. Laporte: Le Naturalisme. E. Z., l'homme et l'œuvre. P. 1894. — E. Toulouse: E. Z. P. 1896. — K. Wehrmann: Über die Technik Zolas. ZfS. XVIII 1. — J. Paludan: E. Zola og Naturalismen. Kopenhagen 1897. — Benno Diederich: E. Zola. L. 1898. — Benno: Z. und die Rougon-Macquart. Hamburg 1899 (Virchows gemeinverständl. w. Vorträge. H. 329.) — Ders.: Das Milieu bei E. Z. Hamburg 1899 (do. H. 330.) — E. Daudet: Mon frère et moi. P. 1882. — A. Gerstmann: A. Daudet. Sein Leben und seine Werke bis zum Jahre 1883. B. 1883. — E. Brunetière: Le Roman naturaliste. P. 1891. — E. Burger: E. Zola, A. Daudet und andere Naturalisten Frankreichs. Dresden 1889. — R. H. Sherard: A. Daudet. London 1895. — J. Brivois: Essai de bibliogr. des œuvres de M. A. D. P. 1895. — H. Lindemann: A. D. als Humorist. L. 1896. Diss. — Léon Daudet: Alphonse Daudet. P. 1898. — F. Unruh: D. als Lyriker nach seinen Prosawerken geschildert. Königsberg 1899 Pg. — B. Diederich: A. D., sein Leben u. s. Werke. B. 1900.

§ 263. Zolas Schule.

(Lemonnier. — Huysmans. — Margueritte. — Mirbeau. — Reibrach.)

1. Der ungeheure Erfolg, den Zola mit seinen Romanen errang, hat manche jüngere Schriftsteller dieselbe Bahn betreten lassen: Lemonnier, Huysmans, Margueritte, Mirbeau, Reibrach, Rabusson, Céard u. a., die jedoch bald die Pfade des Meisters verliessen und sich mehr oder weniger selbständig machten. Wir besprechen die wichtigsten derselben.

2. Camille Lemonnier[1]), 1835 zu Ixelles bei Brüssel geboren, veröffentlichte naturalistische Romane, die zwar in kraftvoller Sprache geschrieben sind, aber in der Gewagtheit der Stoffe und Brutalität der Darstellung Zola überbieten: Contes flamands et wallons (1873), Un coin de village (1879), Les Charniers (1881, durch die Schlacht bei Sedan angeregt), Les concubins (1885), Happechair (1886), L'enfant du crapaud (1889, wofür der Verfasser wegen Verletzung der guten Sitte mit 1000 Frcs. Strafe belegt wurde), Adam et Ève (1898) etc. Und derselbe Verfasser schreibt reizende Bücher für Kinder: Bébés et joujoux, contes pour les enfants (1880), Comédie de jouets, recueil de jouets enfantins (1888). Im Jahre 1900 hat er einen Roman herausgegeben Au frais cœur de la forêt, in welchem zwei Kinder der Stadt voll Weltschmerz in die Natur hinausgehen, um unter einfachen, ursprünglichen Verhältnissen ein neues Volk zu gründen. Eine Beschreibung seines Vaterlandes, La Belgique (1887), beruht auf eindringenden Studien und ist archäologisch bedeutend.

3. Joris-Karl Huysmans, Sohn eines holländischen Malers, 1848 zu Paris geboren, ist eine hervorragende Künstlernatur. Durch dürftige Jugendverhältnisse und durch den geringen Erfolg seiner an sich hochbedeutenden Romane ist er mit der Welt zerfallen, was sich in seinen Werken widerspiegelt. Er ist ein Meister in der Ausmalung kleiner Skizzen, in der Klarheit und Rundung der Darstellung — aber er liebt das Ungewöhnliche und findet deswegen nur ein ganz kleines Publikum. Seine wichtigsten Werke sind: Marthe, histoire d'une fille (1876, Geschichte einer gesunkenen Frau, eine Art Nana), Les sœurs Vatard (1879, Pariser Fabrikarbeiter), Croquis parisiens (1880, prächtige Gedichte in Prosa), En ménage (1881, eine hässliche Ehebruchsgeschichte), A. Rebours (1884, Des Esseintes, der letzte Sprosse einer herzoglichen Familie, führt, angeekelt von der Welt, ein luxuriöses Klausnerleben, liebt vor allem die lateinische Litteratur, grossartige Kenntnis derselben in diesem Romane), En rade (1889, Weltverachtung), Là-bas (1891, der Schriftsteller Durtal, angeekelt von der Welt, sucht Trost beim Teufel), En route (1895, des Dichters reifstes Werk; Durtal sucht Trost in kirchlicher Musik, kirchlichen Gebäuden, religiöser Malerei

1) Vergl. F. Nautet: Histoire des lettres belges d'expression française. Brüssel 1893. 2 Bde.

und begibt sich auf eine Woche in ein Trappistenkloster, wo er die Ruhe der Seele wiederzufinden hofft), La Bièvre et Saint-Séverin (1898), La Cathédrale (1898), Pages catholiques (1899), Sainte Lydwine de Schiedam (1901, ein Heiligenleben nach Thomas a Kempis und anderen, treffliche Schilderung des 14. Jahrh.), De tout (1901, allerlei Kleinigkeiten).

4. Paul Margueritte, geb. 1860, folgt in seinen Romanen mehr dem Vorbilde der Brüder de Goncourt als Zola, dessen Brutalität er jedoch öfters teilt: Tous quatre (1885), La Confession posthume (1886), Pascal Géfosse (1887), Jours d'épreuve (1889, Erziehung zweier Menschen durch das Leben), Amants (1890, illegitime Liebe zweier hochstehender Menschen), La force des choses (1891, die Macht der Umstände lässt P. Jorieu seine erste Frau vergessen), Ma grande (1892, der Professor Guislain, seine ältere Schwester [Ma grande] und seine Frau können unter demselben Dache nicht miteinander auskommen), Le Cuirassier blanc (1892, Novellen, Titel nach der 1.), La Mouche (1893, Novellen), Ame d'enfant (1894, Leben in einer Kadettenanstalt), La Tourmente (1894, ein Ehemann verzeiht seiner Frau ihren Fehltritt, sie lieben sich von da ab rein geistig), Fors l'honneur (1895, 4 Novellen), Simple histoire (1895, Novellen) etc. Dem Andenken seines Vaters, des bekannten Reitergenerals, ist das Buch Mon père (1884) gewidmet.

Von Mitte der neunziger Jahre ab schreibt Paul in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder Victor Margueritte (geb. 1862), wie einst die Brüder Goncourt eine Anzahl Romane und Novellen (Le Carnaval de Nice — Poum, aventures d'un petit garçon — Le poste des neiges, ein Offizier auf einem Grenzposten in den Alpen tritt seinen Leuten menschlich näher — Femmes nouvelles); mit der Wende des Jahrhunderts wagen sich die Brüder an einen grösseren Stoff, an die Darstellung der Kriegszeit 1870—71 in vier Bänden, unter dem Gesamttitel: Une époque: 1. Le désastre (Metz 1870), 1899 — 2. Les tronçons du glaive (Défense nationale 1870—71) 1900 — 3. Les braves gens (Episodes, Défense nationale 1870—71) 1901; der 4. Band soll die Commune (Paris, Versailles 1871) behandeln. Die Kunst der Brüder zeigt sich hier besonders darin, dass sie in die grosse geschichtliche Begebenheit tausend kleine, menschliche Dinge und Begebenheiten verweben, welche die Zeit und den Krieg unserm Verständnisse näher bringen.

5. Octave Mirbeau, geb. 1850 in der Normandie, ein tüchtiges Talent in Naturschilderung und Darstellung der Leidenschaften, hat sich der Zolaschen Manier ergeben und kultiviert mit Vorliebe das Ekelhafte. Romane: Lettres de ma chaumière, études de mœurs paysannes (1885), Le Calvaire (1886), L'Abbé Jules (1888, Verkommenheit eines Geistlichen), Sébastien Roch (1890), Contes de la chaumière (1894), Le journal d'une femme de chambre (1900, Verkommenheit der Dienstboten, die von Stelle zu Stelle wandern) — Les vingt et un jours d'un neurasthénique (1901, Sammlung von Zeitungsartikeln).

6. Jean Reibrach, ein hervorragender Schüler Zolas („du Zola mieux fait que par Zola lui-même“), verfasste: Un coin de bataille (1889, Novellen), La Gamelle (1890, drei Jahre aus dem Leben eines in Ménilmontant stehenden Regiments, voll Sinnlichkeit und Schmutz), La vie brutale (1892), Aller et retour (1892, Erfolge darwinistischer Erziehung), La femme à Pouillot (1893), Les Lendemains (1894), Éternelle Énigme (1895, Novellen, die an Maupassant erinnern).

§ 264. Der naturalistische Gesellschaftsroman.

(Prévost. — Hervieu. — Gyp.)

1. Während Zola und seine Schule ihre Stoffe vorzugsweise den niederen Ständen entnehmen, greifen die jüngsten naturalistischen Romanschriftsteller mit kecker Hand in das Leben und Treiben der vornehmen Welt, deren Hohlheit, Herzlosigkeit und Sinnlichkeit sie darstellen. Die wichtigsten unter ihnen sind Marcel Prévost, Paul Hervieu und Gyp.

2. Marcel Prévost, der bedeutendste und gelesenste Dichter dieser Richtung, 1862 zu Paris geboren, will nicht bloss naturalistisch treu darstellen, sondern zugleich auch der Einbildung wieder zu ihrem Rechte verhelfen. Seinen Romanen wohnt daher eine Kraft, ein Leben, ein Zauber inne, dass er zu den tüchtigsten jüngern Romanschriftstellern Frankreichs zu rechnen ist. Seine Auffassung der Frau als sittenloser Verführerin ist jedoch stark pessimistisch; auch ist die Darstellung nicht vollkommen; es finden sich infolge flüchtiger Arbeit manche Wiederholungen, und im Stil, der frisch und lebendig dahinrollt, manche Nachlässigkeiten. Werke: Le Scorpion (1887, Sensationsroman), Chonchette (1888), Mademoiselle Jaufre (1889), Cousine Laura (1890, ein Greis wird durch ein junges Mädchen wollüstig erregt), La Confession d'un amant (1891, Geschichte seiner fleischlichen und geistigen [sentimentalen] Liebe), Les lettres de femmes (1892, Novellen, teils schmutzig, teils voll Anmut und Zartheit, Meisterwerke des Briefstils, sein bestes Werk), L'automne d'une femme (1893, tüchtiges Werk, ohne Brutalitäten, Liebe einer vierzigjährigen Frau und eines jungen Mädchens zu demselben Manne, Seelenkampf der Vierzigjährigen, Scene teilweise im Taunus), Les Demi-Vierges (1894, moderne Mädchen, physisch rein, denen aber der mädchenhafte Zauber fehlt, weil sie alles wissen), Nouvelles lettres de femmes (1894), Le moulin de Nazareth (1894), Notre campagne (1896, Frauenbilder aus allen Gesellschaftsklassen), Le jardin secret (1896, Tagebuch einer Frau, welche die Untreue ihres Mannes herausfindet, Verzeihung), Les Vierges fortes (1900, zwei Schwestern, Frédérique und Léa, sind begeisterte Verfechterinnen der Frauenfragen, Kampf zwischen Liebe und Emancipation), Le Domino jaune (1901, eine Frau benutzt die Unerfahrenheit eines jungen Mannes, um zur Ehe-

scheidung zu gelangen — wird unglücklich — trifft den jungen Mann nach Jahren wieder, liebt ihn — vergebens).

3. Paul Hervieu, geb. 1857 zu Neuilly-sur-Seine, studierte die Rechte, wurde 1881 Gesandtschaftssekretär in Mexico, kehrte aber bald nach Paris zurück und veröffentlichte einen geistreichen kurzen Roman Diogène le Chien (1882), der Aufsehen erregte. Dann arbeitete er für verschiedene Zeitungen und betrat nach verschiedenen beifällig aufgenommenen Romanen 1890 das Gebiet, welches ihm besonders zusagte: Darstellung der vornehmen Lebewelt. Er zeigt mit feiner Beobachtung, welche Herzlosigkeit sich oft unter dem Firnis der Eleganz verbirgt; doch sieht er im allgemeinen zu schwarz. Seine Darstellung ist nicht überall klar, so dass dem Leser mitunter das Verständnis abgeht. Werke der Lehrjahre: Diogène le Chien (1882), Les yeux verts et les yeux bleus (1886), Deux plaisanteries (1888), Flirt (1890), Exorcisée (1891); Werke des fertigen Künstlers: Peints par eux-mêmes (1893, Briefe aus der vornehmen Gesellschaft, verheiratete Frauen an ihre Liebhaber und umgekehrt), L'armature (1895, ein kraftvolles Werk, das Geld als die Grundlage aller gesellschaftlichen Verhältnisse darstellend, das Geld, dem alles erliegt, auch die Sittlichkeit). — Seit 1890 ist Hervieu auch für das Theater tätig: Point de lendemain (1890), Les Paroles restent (1892); doch erst mit Les Tenailles (1894), einem Thesenstück nach dem Vorbilde des jüngeren Dumas, erzielte er einen Erfolg. Les tenailles sind die Gesetze, welche der unverstandenen Frau nicht gestatten, dem poetischen Freunde zuliebe ihren alltäglichen Gatten aufzugeben — und umgekehrt ihm nicht gestatten, das ehebrecherische Weib zu verstossen, als er 10 Jahre später ihren Fehltritt entdeckt. La Loi de l'homme (1897) setzt in gewissem Sinne die Gedanken von Les Tenailles fort, ist ein Protest gegen die Begünstigung des Mannes durch das Gesetz. Eine Gräfin trennt sich von ihrem ungetreuen Manne, der aber das ganze Vermögen behält, die Tochter später gegen den Willen der Mutter verheiratet — sie kommt aber schliesslich zu ihm zurück der Welt wegen. La Course du flambeau (1901) ist ein düsteres, aber packendes Drama (Eine junge Witwe mit heiratsfähiger Tochter will nur ihrer Tochter leben und schlägt daher eine zweite Ehe aus, trotzdem sie den Mann liebt; das Opfer erweist sich aber als ganz nutzlos, da die Tochter bald heiratet); 1901 erschien LÉnigme (2 Akte).

4. Gyp (Pseudonym für die Gräfin Gabrielle de Martel de Janville), 1850 in der Bretagne geboren, der letzte Spross aus dem Geschlechte Mirabeaus, ist eine ausserordentlich fruchtbare Schriftstellerin, welche mit nimmer müder Feder die vornehme Welt, in der sie lebt und sich bewegt, mit rücksichtslosem Realismus schildert. Was sie im Gespräch hört, und nur was sie hört, bringt sie zu Papier. So sind ihre Bücher fast nur Gespräch; die Charaktere, ja selbst die Ereignisse wiederholen sich in ihnen; aber man merkt, dass die Dichterin nach der Natur zeichnet. Indem sie das nichtige, hohle Leben der Aristokratie

schildert, die sich vor der Finanzwelt und ihrem Geld beugt, trägt sie zur Untergrabung des Adels bei und setzt so das Werk ihres Vorfahren fort. Seit 1882 hat sie schon mehr als ein halbes Hundert Bände veröffentlicht; wir nennen einige: Petit Bob (1882), Bob au salon (1888), Bob à l'exposition (1889), Une passionnette (1891, vielleicht ihr bestes Werk).

§ 265. Der psychologische Roman.

(Fabre. — Bourget. — Rod.)

1. Gegen den brutalen Naturalismus eines Zola und Genossen, der eine Zeitlang alle Gemüter gefangen nahm, hat sich allmählich eine Reaktion geltend gemacht, die im Gegensatz zu Zola nicht in der Darstellung der Aussendinge, sondern in der Darlegung der geheimen Triebfedern des menschlichen Handelns die Aufgabe des Romans erblickt. Die Analyse der Seelenstimmungen ist den Dichtern dieser Richtung, der psychologischen Schule, die Hauptsache, weshalb die Handlung bei ihnen durchschnittlich dürftig ist. Die wichtigsten Vertreter dieses Intuitivismus, wie Ed. Rod in der Vorrede zu seinem Roman Les trois cœurs die neue Schule nennt, sind Fabre, Paul Bourget und Rod. Von den Schriftstellern Zolascher Schule zeigt Marcel Prévost manche Berührungspunkte mit dem Intuitivismus (Vorrede zu Chonchette).

2. Ferdinand Fabre (1830—98), für den geistlichen Stand erzogen, ohne ihm jedoch beizutreten (Darstellung dieser Krisis in einer Art Selbstbiographie Ma vocation 1889), schildert in seinen Romanen fast ausschliesslich die Geistlichkeit und seine Heimat, die Cevennen. Mit ausserordentlicher Treue und Kraft, wenn auch in etwas schwerfälliger Sprache, berichtet er von den Tugenden und Leidenschaften, von den Seelenkämpfen und Zweifeln der Geistlichkeit, von dem wohltätigen, dem demütigen, dem hochmütigen, dem weltlich gesinnten, dem vornehmen etc. Priester und lässt damit vor dem Auge des Lesers eine Welt erstehen, die den übrigen Romanen völlig fremd ist. Werke: Les Courbezon (1862), Julien Savignac (1863), Mlle de Malavieille (1865), L'Abbé Tigrane, candidat à la papauté (1873), Le Marquis de Pierrerue (1874, 2 Bde.), La Petite Mère (1876—78, 4 Bde., verkürzt unter dem Titel Mme Fuster (1887), Mon oncle Célestin (1881), Lucifer (1884), Monsieur Jean (1886), Toussaint Galabru (1887), Norine (1889), L'Abbé Roitelet (1890), Xavière (1891), Sylviane (1891), Germy (1891), Mon ami Gaffarot (1894), Taillevent (1894). Ausser diesen schrieb er den ländlichen Roman Le Chevrier (1868) in der Sprache des 16. Jahrhunderts, Le Roman d'un peintre (1878) und das ländliche Drama L'Hospitalière (1880.)

3. Paul Bourget, geb. 1852 zu Amiens, Sohn eines Professors der Mathematik, gedachte zuerst Philologie zu studieren, warf sich aber bald auf die litterarische Kritik, die Poesie und den Roman. Die ausserordentliche Anmut seines Stils, die Feinheit und psychologische Treue

in der Zergliederung und Darstellung der Stimmungen des Herzens und der Seele haben ihm rasch ein begeistertes Publikum, namentlich in der gebildeten Frauenwelt, gewonnen. Ausser Gedichten, die von den Décadents als Meisterwerke verehrt werden (Au bord de la mer, 1872, La Vie inquiète, 1876, Édel, 1878, Les Aveux, 1882, gesammelt in zwei Bänden 1885—87) schrieb er mehrere psychologisch bedeutende Romane, deren Stoffe dem eleganten modernen Leben entnommen sind: L'Irréparable (1884, ein junges Mädchen, das sich vergangen hat, kann den Gedanken daran nicht ertragen und stirbt), Deuxième Amour (1884, eine Frau glaubt nicht das Recht zu haben, zum zweitenmal zu lieben), Cruelle énigme (1885, er wird von ihr betrogen, er verachtet sie, kehrt aber dennoch zu ihr zurück), Crime d'amour (1886, er heiratet eine Frau, die er nicht liebt, an deren Reinheit er nicht glaubt — sie wird dadurch zur Untreue getrieben — Gewissensbisse auf beiden Seiten, Versöhnung), André Cornélis (1887), Mensonges (1887, eine Frau teilt ihre Liebe zwischen ihrem Manne, einem alten Skeptiker, und einem jungen Dichter, hervorragende Charakterzeichnung), Le Disciple (1889, mit prächtiger Vorrede, worin zwei Charaktere der Jetztzeit wunderbar fein gezeichnet: der eine, ohne Glauben und Ideale, will nur geniessen — der andere hat die moderne Philosophie begriffen, Gut und Böse sind für ihn nur Gegenstand der Neugier und des Studiums; Inhalt des Romans: Ein moderner Philosoph, der besonders philosophisch hochbedeutend dasteht, ein Muster an Tugend, hat durch seine Schriften auf einen jungen Mann derartig eingewirkt, dass derselbe zum Verführer eines edlen Mädchens wird, das sich dann den Tod gibt; der junge Mann wird verhaftet, aber da ihn keine materielle Schuld trifft, durch das Zeugnis des Bruders des Mädchens gerettet und dann von diesem erschossen, weil er der moralische Urheber des Selbstmordes ist — Charakteristik, Fabel, Sprache ausgezeichnet; klare, entzückende Beobachtung des Lebens, Darlegung des Werdens des Jünglings zu lang und nicht unanfechtbar), Pastels (1889, zehn Frauenporträts, Novellen), Cœur de femme (1890, eine Frau hat infolge ihrer doppelten Natur zwei Liebhaber nötig, einen für den Leib, einen für die Seele, tragischer Ausgang), Nouveaux pastels (1891, zehn Männerporträts, Novellen), Aline, croquis londoniens (1891), Cosmopolis (1892, aus dem Leben der internationalen Gesellschaft zu Rom), La terre promise (1892, Francis Nayrac will mit 35 Jahren heiraten, da taucht ein Kind seiner ersten Liebe auf; er teilt seinen zukünftigen Schwiegereltern den Umstand mit; die Braut verzichtet und stirbt), Un Scrupule (1893, ursprünglich betitelt La petite sœur de la grande Aline, aus dem Leben zweier gefallenen Mädchen, Schwestern), Outre-mer (1894, Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten), Idylle tragique (1895, aus dem Leben der internationalen Gesellschaft an der Riviera), Voyageuses (1896, Novellen, die im Ausland spielen), Recommencements (1897, Novellen), Drames de famille (1900, Novellen), Le Fantôme (1900, Malclerc heiratet die Tochter einer Frau, die er einst

geliebt und wird nun ständig von dem Bilde der Toten verfolgt), Monique (1902, Novellen), L'Étape (1902, der Professor Monneron, Sohn eines Bauern, antiklerikal, erlebt an seinen Kindern viel Kummer, weil er die sozialen Stufen, die zwischen dem Bauern und Professor liegen, übersprungen hat — Gegenbild der Professor Ferrand, der von Haus aus der sozialen Schicht angehört, aus der die Professoren hervorgehen sollen). Ausser diesen Romanen schrieb Bourget eine Anzahl vollendeter Essais, die den Einfluss Taines verraten: Essais de psychologie contemporaine (1883, 2 Bde., hervorragendes Werk über die modernen Bedingungen des moralischen Lebens), Nouveaux Essais (1885), Études et Porträts (1888, 2 Bde.).

5. Édouard Rod, Professor der vergleichenden Litteraturgeschichte zu Genf, geboren 1857, verfasste ausser feinfühligen litteraturgeschichtlichen Studien (Ét. sur le XIXe s. — Nouv. ét. sur le XIXe s. P. 1899) eine Anzahl Romane, die sich durch Anmut des Stils und treue Beobachtung des Seelenlebens gleich sehr auszeichnen: Palmyre Veulard (1881), La Chute de Miss Topsy (1882), La femme d'Henri Vanneau (1884), L'Autopsie du Dr. Z. (1884), La Course à la mort (1885), Tatiana Leïlof (1886), Le Sens de la vie (1889, von der Akademie preisgekrönt; Inhalt: Was ist der Sinn des Lebens? Er liebt, heiratet, fühlt sich beeinträchtigt in der Liebe, als das erste Kind geboren wird, und kommt schliesslich zu der Einsicht, dass der Mensch für seine Mitmenschen leben soll), Scènes de la vie cosmopolite (1889, Novellen), Les trois cœurs (1890, mit Vorrede über das Wesen des Intuitivismus), Nouvelles romandes (1891, schöne Erzählungen aus der romanischen Schweiz, vortreffliche Natur- und Charakterschilderungen), Sacrifiée (1892, Dr. Morgex tötet seinen Freund auf dessen vielfältige Bitten durch Morphium und heiratet die Witwe, die er längst geliebt hat, schwere Gewissensbisse, Trennung), La vie privée de Michel Teissier (1893, Teissier, verheiratet, das Haupt einer politischen Partei, unmittelbar vor Erlangung der höchsten Macht stehend, verliebt sich in ein zwanzigjähriges Mädchen, Kampf zwischen Pflicht und Liebe, Ehescheidung), La seconde vie de Michel Teinier (1893, seine zweite Ehe, Tod der ersten Frau, nimmt seine Töchter erster Ehe zu sich, wird Abgeordneter), Le silence (1894, Liebe zwischen einem Offizier und einer verheirateten Frau, zwei verwandten Seelen, ihre Liebe soll aber ewig Geheimnis bleiben), Les Roches Blanches (1894, Legende aus dem Jura), Nouvelles cosmopolites (1895), Dernier refuge (1896, Ehebruchsgeschichte), Là-haut (1896, Roman aus den Alpen, das alte Dorf, allmählich von dem neuen Fremdenviertel erdrückt), Le Ménage du pasteur Naudiér (1898, Naudier heiratet in zweiter Ehe eine reiche Dame und wird unglücklich), Au milieu du chemin (1900, ein junger Dramatiker fühlt sich verantwortlich für den Selbstmord einer Frau, die sich von seinen Werken den Kopf verdrehen liess), Mlle Annette (1901, Annette, vor der das Leben rosig liegt, muss infolge Bankerotts ihres Vaters alle Zukunftsträume aufgeben und für die

Familie sorgen), L'eau courante (1902, ein Sägemüller an der Arne wird infolge von Hypothekenschulden mitsamt seiner Familie aus seinem angestammten Besitz vertrieben, er steckt das Haus in Brand und stürzt sich in den Mühlenteich, bäuerliche Verhältnisse überaus wahr dargestellt).

6. Vergl. zu diesen §§ die letzten Bände der Revue politique et littéraire, Franco-Gallia, Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, Cosmopolis, Revue des deux Mondes.

§ 266. Romanschriftsteller zweiten Ranges.

Berthet. — Feydeau. — Champfleury. — Chavette. — Assolant. — Verne. — Belot. — Malot. — Droz. — Gaboriau. — E. Daudet. — Claretie. — Arène. — Ohnet. — Delpit. — Loti.

1. Élie-Bertrand Berthet (1815—91), dem Studium der Natur voll Liebe zugetan, ein anständiger Vielschreiber, verfasste zahlreiche Romane (an die hundert Bände), von denen wir einige der hauptsächlichsten hervorheben: La Croix de l'affût (1841), Le Braconnier (1846), Les Catacombes de Paris (1854), L'Oiseau du Désert (1863), Le Bon vieux temps (1867), L'Année du grand hiver (1873), Romans préhistoriques (1876) etc.

2. Ernest Feydeau (1821—73) trat bereits 1844 mit Gedichten „Les Nationales" auf; doch erst 1858 wurde sein Name berühmt, als er den wollüstigen Schmutzroman Fanny veröffentlichte. Der Erfolg desselben ermutigte ihn, eine Anzahl weiterer Romane derselben misslichen Art zu schreiben: Daniel (1859), Sylvie (1891), Un Début à l'Opéra (1863), Le Secret du bonheur (1864), Les Aventures du baron de Féreste (1866), Le Lion devenu vieux (1872) etc. Daneben verfasste er eine Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens (1858, 3 Bde.), Alger, étude (1862), L'Allemagne en 1871, impressions de voyage (1872) etc.

3. Jules Fleury-Husson, genannt Champfleury, 1821—89, verkehrte als junger Mann zu Paris mit Murger, de Banville und anderen, aus welcher Zeit er eine Anzahl Erinnerungen als Confessions de Sylvius veröffentlichte. Für verschiedene Blätter schrieb er dann eine Anzahl Novellen in realistischem Sinne, deren beste, Chien-Caillou (1847), von V. Hugo als ein Meisterwerk bezeichnet wurde. Von seinen Romanen nennen wir: Les Oies de Noël (1849, ländlicher Roman), Les Excentriques (1852), Les Aventures de Mariette (1853, eine Folge zu den Confessions de Silvius), Les Bourgeois de Molinchart (1854, satirisches Gemälde der Provinzialen), Les Amis de la nature (1858), La Succession Le Camus (1860), Les Demoiselles Tourangeau, Journal d'un étudiant (1864), Les Chats (1869), Madame Eugénio (1874), La Petite Rose (1877) etc.

4. Eugène Chavette (eigentlich Vachette), geboren 1827, hat, mit ausgezeichneter Beobachtungsgabe ausgestattet, mehrere Romane geschrieben: Le Rémouleur (1873), Défunt Brichet (1873), La Chiffarde (1874), L'Héritage d'un pique-assiette (1874), La Chambre du crime (1875), La Chasse à l'oncle (1876), Aimé de son concierge (1878), La Recherche d'un pourquoi (1878), Le Roi de limiers (1879), Les petites comédies du vice (1879), Les petits drames de la vertu (1882), La conquête d'une cuisinière (1885) etc.

5. Jean-Baptiste-Alfred Assollant (1827—86), Journalist zu Paris, trat zuerst mit drei ausserordentlich lebhaft geschriebenen Novellen, welche die Lokalfarbe Amerikas trefflich wiedergaben, an die Öffentlichkeit: Acacia, Les Butterfly, Une Fantaisie américaine, gesammelt unter dem Titel Scènes de la vie des États-Unis (1858). Es folgten zahlreiche Romane: Deux amis en 1792 (1859), Brancas (1859), La Mort de Roland, fantaisie épique (1860), Histoire fantastique du célèbre Pierrot (1860), Les Aventures de Karl Brunner, Docteur en théologie (1861), Marcomir (1861), Jean Rosier (1862), Une ville de garnison (1865), Les Mémoires de Gaston Phœbus (1866), Aventures merveilleuses du capitaine Corcoran (1868), La Confession de l'abbé Passereau (1869), Le Docteur Judassohn (1873), Rachel, histoire joyeuse (1874), Hyacinthe (1880), Grace Sharpe (1880) etc.

6. Jules Verne, geboren 1828, hat in klarer, einfacher Sprache eine Reihe von Romanen geschrieben, welche Probleme der modernen Naturwissenschaft recht phantasievoll darstellen und zu lösen suchen: Cinq semaines en ballon (1863), Voyage au centre de la terre (1864), De la terre à la lune (1865, vergl. die phantastischen Reisebeschreibungen von Cyrano de Bergerac S. 286), Aventures du capitaine Hatteras (1866), Les Enfants du capitaine Grant (1867), Vingt mille lieues sous les mers (1869), Une ville flottante (1871), Le Tour du monde en quatre-vingts jours (1873), Le pays des fourrures (1873), L'île mystérieuse (1874), Le Docteur Ox, Le Chancellor, Michel Strogoff, Les Cinq cents millions de la Bégum, Les Tribulations des Chinois en Chine, Aventures de trois Russes et de trois Anglais dans l'Afrique australe, La Maison à vapeur, La Jangada, Le Chemin de France, Deux ans de vacances etc. Ausserdem schrieb er: Géographie illustrée de la France (1867—68) und Histoire générale des grands voyageurs (1879, 3 Bde.) etc.

7. Adolphe Belot (1829—90) erzielte seinen ersten Erfolg mit dem Charakterlustspiel Le testament de César Girodot (1859); die Rührstücke, die er darauf folgen liess: Les maris à système (1862), Le Passé de monsieur Jouanne (1865), Le Drame de la rue de la Paix (1868) etc., fanden weit weniger Beifall, mit Ausnahme von Miss Multon (1867, nach einem englischen Romane). In Gemeinschaft mit Alphonse Daudet dramatisierte er dessen Roman Fromont jeune et Risler aîné (1876). Ausserdem verfasste er eine Anzahl Novellen und Feuilletonromane: Marthe, Un cas de conscience, Nouvelles (1857), Trois nouvelles (1863), La Vénus

de Gordes (1867), Mademoiselle Giraud ma femme (1870, polizeilich verboten), La Femme de feu (1872), Les Mystères mondains (1875 bis 1876), Les Folies de jeunesse (1876), La Vénus noire (1880) etc.

8. Hector-Henri Malot, geboren 1830, ein Nachfolger Flauberts, im sprachlichen Ausdruck jedoch recht mittelmässig, legt die Scene seiner Romane mit Vorliebe nach der Normandie und verwertet meistens irgend einen schwachen Punkt der Gesetzgebung, auf welche er wie A. Dumas fils einwirken möchte. Er schrieb die Romane: Les Victimes d'amour (Bd. 1. Les Amants 1859, Bd. 2. Les Époux 1865, Bd. 3. Les Enfants 1866), Les Amours de Jacques (1860), Les Aventures de Romain Kalbris (1869, für Kinder), Un beau-frère (1869), Une bonne affaire (1870), Madame Obernin (1872), Un Curé de province (1872), Un mariage sous le second empire (1873), L'Auberge du monde (1875 bis 1876, 4 Bde.), Les Batailles du mariage (1877, 3 Bde.), Cara (1878), Sans famille (1878, 2 Bde., von der Akademie gekrönt), Le Docteur Claude (1879, 2 Bde.), La Bohème tapageuse (1880, 3 Bde.), Le Sang-bleu (1885) etc. 1896 veröffentlichte er ein Buch Le Roman de mes romans, worin er erzählt, wie ihm die Idee zu seinen Werken gekommen ist.

9. Antoine-Gustave Droz (1832—95), veröffentlichte 1866 einen Roman Monsieur, Madame et Bébé, der eine Reihe von feinen pikanten Beobachtungen über die Sitten der Pariser eleganten Welt brachte. Der Autor war von da ab ein berühmter Mann. Es folgten die psychologisch feinen Romane: Entre nous (1867), Le Cahier bleu de Mlle Cibot (1868), Autour d'une source (1869), Un Paquet de lettres (1870), Babolein (1872), Les Étangs (1875), Une Femme gênante (1875), L'Enfant (1885) etc.

10. Émile Gaboriau (1835—73), wandte sich nach einigen recht beifällig aufgenommenen Werken: Les Cotillons célèbres (1860), Le 13e hussards (1861), Les Comédiennes adorées (1863), dem Kriminalroman zu, welcher seinen Namen berühmt machte: L'Affaire Lerouge (1866), Le Dossier n° 113 (1867), Monsieur Lecoq (1869), Les Esclaves de Paris (1869), La Vie infernale (1870), La Clique dorée (1871), La Corde au cou (1873), L'Argent des autres (1874) etc.

11. Ernest Daudet, geb. 1837, ein älterer Bruder des berühmten Alphonse Daudet, hat mehr als ein halbes Hundert Romane geschrieben, die nicht ohne Wert sind. Besonders bekannt und beliebt sind Madame Robernier (1879), La Carmélite (1883), Gisèle Rubens (1887), weiter Mlle de Circé (1893, aus dem ersten Kaiserreich, Verschwörung um 1805), La Mongautier (1893, aus der Revolutionszeit). Auch zahlreiche geschichtliche Schriften in monarchischem Sinne entstammen seiner Feder, namentlich das bedeutende Werk: Histoire de l'émigration (1886—90, 3 Bde.), und La Police et les Chouans sous le Consulat et l'Empire (1800—15), 1895. Von hohem Interesse ist auch das Buch Mon frère et moi, souvenirs d'enfance et de jeunesse (1882),

das von ihm und seinem Bruder Alphonse handelt, und das Werk Histoire de l'alliance franco-russe, 1873—93.

12. Jules Claretie, geboren 1840, Direktor des Théâtre-Français, Mitglied der Académie française, schrieb ausser einer grossen Anzahl litterarischer Kritiken und Biographien verschiedene Romane: Une drôlesse (1862), Les Ornières de la vie (1864), L'Assassin (1866), als sein bester Roman angesehen), Mademoiselle Cachemire (1867), Le roman des soldats (1872), Les Muscadins (1874), Le Rénégat (1876), La Maison vide (1878), La Maîtresse (1880), Le Million (1882), Jean Mornas (1885), Bouddha (1888), L'Américaine (1892) etc. Seine Theaterstücke La Famille des Gueux (1869), Raymond Lindey (1869), Les Muscadins (1874), Un père (1877), Le Régiment de champagne (1877), Monsieur le Ministre (1883), Le Prince Zilah (1885) haben weniger Erfolg gehabt. Ausser diesen Werken nennen wir: Portraits contemporains (1875, 2 Bde.), Histoire de la révolution de 1870—71 (2 Bde.) und Célébrités contemporaines, seit 1883, kurze Biographieen von Zeitgenossen, von Claretie unter Mitwirkung anderer Schriftsteller herausgegeben, sowie La Vie à Paris, seit 1895, Sammlung der von ihm im Temps veröffentlichten Artikel.

13. Paul Arène (1843—96), Journalist zu Paris, entnahm die Stoffe für seine Romane der Provence, seiner Heimat. Er schildert mit scharfer Beobachtungsgabe einfache Menschen und einfache Verhältnisse; aber in seiner Hand verwandelt sich der einfache Stoff zur kunstvollen Erzählung, die tiefen Eindruck macht: Jean des Figues (1870, später mit vier Novellen unter dem Titel La Gueuse veröffentlicht, 1876), La vraie tentation de saint Antoine (1879, Weihnachtsgeschichte), Au bon soleil (1880, provenzalische Novellen), Paris ingénu (1882), Vingt jours en Tunisie (1884), Contes de Paris et de Provence (1887), La Chèvre d'or (1889), Nouveaux contes de Noël (1890), Les Ogresses (1891), Domnine (1894), Les cœurs utiles (1895), Le Midi bouge (1895), Friquettes et Friquets (1897). Er hat auch mehrere Einakter in Versen geschrieben.

14. Georges Ohnet, geboren 1848 zu Paris, studierte die Rechte und wandte sich dann der Litteratur zu. Er schreibt äusserst spannende, für die grosse Masse berechnete Romane, die oft behandelte Stoffe bringen. (Tugend, Tatkraft und Emporsteigen des Kleinbürgers — Verlotterung und Untergang des Aristokraten — Sieg der Tugend, Strafe des Lasters.) Er ist darum der gelesenste Romanautor, der sein Publikum mehr in den breiten Schichten des Volkes als bei den Gebildeten findet. Serge Panine (1881 = Les Batailles de la vie I), wurde in 150 000 Exemplaren verbreitet, Le maître de forges (1882 = Les batailles de la vie II, ein adliges Fräulein wird von einem Bürgerlichen erobert), gar in 250 000; Comtesse Sarah (1883 = Les batailles de la vie III), Lise Fleuron (1884, eine tugendhafte Schauspielerin, die ihre alte Mutter ernährt, wird verkannt und verfolgt), La Grande

Marnière (1885, ein junger Mann aus dem Volke wird von einer schönen Aristokratin geliebt trotz der Feindschaft der Familie), Noir et rose, Les dames de Croix-Mort, Le docteur Rameau, Volonté, Dernier Amour, Le Lendemain des amours, Le droit de l'enfant, La dame en gris etc. erzielten ähnliche Erfolge. Serge Panine, Le Maître de forges, La Comtesse Sarah, La Grande Marnière etc. wurden auch dramatisiert.

15. Albert Delpit, geboren 1849 zu New-Orleans, veröffentlichte 1872 ein Bändchen Verse „L'Invasion", bald darauf das Gedicht Le Repentir ou Récit d'un curé de campagne (1873, preisgekrönt), verschiedene Theaterstücke ohne rechten Erfolg (teilweise dramatisierte Romane) und eine Anzahl Romane in materialistischem Geiste: Les Compagnons du roi (1873), La Vengeresse (1874), Le Mystère du Bas-Meudon (1876), Les fils de joie (1877), Le Dernier gentilhomme (1877), La Famille Cavalié (1878), Le Fils de Coralie (1879), Le Mariage d'Odette (1879), Le Père de Martial, La Marquise, Les Amours cruelles, Solange de Croix-Sant-Luc, Mlle de Bressier, Thérésine, Disparu, Passionnément, Comme dans la Vie, Toutes les Deux (1890) etc. Er übersetzte R. Wagners Opern ins Französische.

16. Pierre Loti [1], Pseudonym für Julien Viaud, geboren 1850 zu Rochefort, sah als Offizier in der französischen Marine alle Erdteile. Er schreibt wunderbar frische, reizvolle Liebesromane und Novellen, deren Zauber vor allem in der herrlichen, stimmungsvollen Beschreibung der fremden Gegend liegt, wo die Erzählung spielt. Er beschreibt nicht umständlich, mit peinlicher Genauigkeit; aber das Meer, Japan, China, Tahiti, Indien etc. machen einen Eindruck auf uns; wir sehen und fühlen das Land an der Hand Lotis, der ein grosser Impressionist ist. Seine Werke reihen sich in glanzvoller Darstellung der Natur unmittelbar den Werken Bernardin de Saint-Pierres und Chateaubriands an. Werke: Fleurs d'ennui (1879), Aziyadé (1879, Liebesverhältnis eines englischen Offiziers mit einer Haremsdame zu Constantinopel), Le Roman d'un spahi (1881, aus dem Leben und Lieben eines französischen Soldaten am Senegal), Le Mariage de Loti (1882, Liebesidyll auf Tahiti), Mon frère Yves (1883, Geschichte eines Matrosen, der bei jeder Landung sich betrinkt, verheiratet etc. und Loti in rührender Freundschaft anhängt), Les trois dames de Kasbah, conte oriental (1884), Pêcheur d'Islande (1886, ein Islandfischer aus der Bretagne liebt, heiratet und — kehrt von seiner Fahrt nicht wieder), Propos d'exil (1887), Madame Chrysanthème (1888, aus Japan), Japoneries d'automne (1889), Au Maroc (1890), Le Roman d'un enfant (1890), Fantôme d'Orient (1892), Le Matelot (1893, psychologischer Roman, Schilderung eines Matrosen der Jetztzeit), L'Exilée (1893, die

1) K. Nitzer: P. Loti. B. 1897. Pg. — U. Engel: Chateaubriand et P. L B. 1899. Pg.

Königin Carmen-Sylva in Venedig; entzückende Schilderung Venedigs, und andere Artikel); Le Désert (1894), Jérusalem (1895), La Galilée (1895), diese drei letzten Schriften wesentlich Reiseeindrücke und daher weniger begeistert vom Publikum aufgenommen, Ramuntcho (1896, ein zartes, tragisch endendes Liebesidyll aus baskischen Landen), Figures et choses qui passent (1898, aus dem Baskenland, Schilderung des Klosters Loyola, Kämpfe in Annam), Reflets sur la sombre route (1899, Schilderungen aus dem Baskenlande, aus Madrid, Lob des Meeres etc.), Les derniers jours de Pékin 1901 (aus dem jüngsten Kriege der Mächte gegen China).

§ 267. Die neuesten Romandichter.

1. Das Ringen nach neuen Stoffen und Gedanken macht sich auch in der Romandichtung geltend. Während man einerseits auf die Geschichte selbst der fernsten Perioden zurückgreift oder die Theorien und Ergebnisse der Wissenschaft verwertet, sucht man andererseits dem tausendmal behandelten Stoffe des Ehebruchs neue Seiten abzugewinnen: Wie wirkt er auf den gekränkten Teil des Paares, wie auf die Kinder? Hierher gehören die Dichter Bazin, Rameau, Hermant, Rosny, L. Daudet, Estaunié. Das Staatsleben, seine Mängel und Schäden, schildern Hermant und Barrès; rein realistisch ohne Tendenz schreibt neuerdings Jules Renard.

Unter dem Vorsitze Zolas hat sich im Jahre 1900 eine neue Schule gebildet L'École naturiste, welche in allen Ereignissen im Menschenleben und in der Natur Gottes Finger sieht.

2. René Bazin, 1853 zu Angers geboren, schreibt mit ausserordentlich zarter Feder und warmem Naturgefühl über Stoffe aus der Provinz: Ma tante Giron (1886), Stéphanette (1887), Une tache d'encre (1888, preisgekrönt, ein Tintenklecks auf ein Manuskript gespritzt, Ausgangspunkt für eine Liebe und glückliche Heirat), Les Noellet (1890), Mme Corentine (1893), Humble amour (1894, Novellen, hieraus Donatienne bemerkenswert, Ruin einer ländlichen Familie durch den Ehebruch der Frau, die als Amme nach Paris gegangen war), De toute son âme (1897), La Terre qui meurt (1899), Les Oberlé (1901, das Elsass und eine elsässische Familie unter deutscher Herrschaft).

Ausserdem veröffentlichte er prächtige Schilderungen aus Italien und Spanien, über Land und Leute, wie sein Dichterauge sie gesehen hatte: A l'aventure (1890, Skizzen aus Italien), Sicile, croquis italiens (1893), Les Italiens d'aujourd'hui (1894), Terre d'Espagne (1895), En province (1896, Sammlung von Zeitungsartikeln, voll Landschaftsmalerei), Croquis de France et d'Orient (1899).

3. Jean Rameau, 1859 zu Gaas (Landes) geboren, veröffentlichte zunächst zarte Gedichte voll tiefen Gefühls: Poèmes fantastiques (1883), La Vie et la mort (1886), La Chanson des étoiles (1888), Nature

(1891). Mit Ausgang der achtziger Jahre wandte er sich dem Romane zu, in welchem er einfache Stoffe aus der Provinz vorführt; er stellt mit liebevoller Kleinmalerei dar, die zuweilen einen Stich ins Naturalistische hat. Werke: Possédée d'Amour (1889), La Marguerite de 300 mètres (1890), Moune (1890, preisgekrönt), Simple roman (1891), Mlle Azur (1893), La Mascarade (1893), La Chevelure de Madeleine (1894, Liebesgeschichte zweier jungen Leute, sie werden trotz mancher Hindernisse ein Paar), La Rose de Grenade (1894), Yan (1895, die alten Sitten des Landes im Kampf mit den Neuerungen der Stadt), L'amant honoraire (1895), Le Cœur de Régine (1896).

4. Abel Hermant, 1862 zu Paris geboren, trat zuerst 1883 mit einem Bändchen geringwertiger Verse Les Mépris hervor. Sodann versuchte er sich im naturalistischen Roman: Monsieur Rabosson (1884, aus dem Universitätsleben, der Dichter hatte Professor werden wollen), La Mission de Cruchod (1885), Le Cavalier Miserey (1887, aus dem Soldatenleben, der Dichter hatte bei den 12. berittenen Jägern gedient, einem sehr vornehmen Regiment[1]), pessimistische Schilderungen, die dem Verfasser von Offizieren und anderen sehr übel genommen wurden), Nathalie Madore (1888), La Surintendante (1889). Mit Ausgang der achtziger Jahre wandte er sich dem psychologischen Romane zu, in welchem er nicht die alltägliche, sondern eine aussergewöhnliche Ausnahmswelt darzustellen suchte: Cœurs à part (1890), Amours de tête (1892, ein Mann liebt Suzanne, die ihm unbekannt ist, die er sich aber als Ideal vorstellt — Enttäuschung, allmählich aber statt amour de tête: amour de cœur), Serge (1892, ein reifer Mann heiratet ein junges Mädchen, das er hat tändeln sehen — Enttäuschung, schliesslich Liebe), L'amant exotique (1893, eine Europäerin liebt einen Annamiten, scheut aber seinen Hautgeruch). Mit Ermeline (1893) verlässt der Dichter auch den psychologischen Roman und schreibt nun rein realistisch in Anlehnung an Stendhal in schöner Sprache, doch ohne festgefügte Handlung und nicht ohne ermüdende Längen: Ermeline (1893, spielt in Italien 1796, Durchschnittsmenschen), Les Confidences d'une aïeule (1893, Tagebuch einer Dame, von 1788—1863; wie ihre Zeitgenossen jeweilig die Liebe auffassten), La Carrière (1894, aus der Welt der obersten Beamten, Gesandten etc., auch vortreffliches Lustspiel), Le Frisson de Paris (1895, aus dem Leben und Treiben der vornehmen französischen und internationalen Gesellschaft in Paris), Le Sceptre (1896, Roman in dramatischer Form, aus dem Leben der allerhöchsten Gesellschaft, Kaiser, Erzherzöge etc. mit zeitgenössischen Anspielungen), La Meute (1896, 4 Akte), Les Transatlantiques (1897, Roman, Amerikaner in Paris), La Philippine (1899, 6 Akte), Le Char d'État (1900, ähnlich dem Roman Le Sceptre), Souvenirs du vicomte de Courpière (1901, der Vicomte hat

1) In Rouen liess ein Oberst das Buch vor versammelter Truppe auf dem Kasernenhof verbrennen.

weder Mittel, noch auch Lust zu arbeiten, lebt aber doch), L'Empreinte (1900, 3 Akte, gegen die Ehescheidung, das beste Drama des Dichters).

5. J.-H. Rosny (Joseph und Henry Rosny) sind Hauptvertreter des wissenschaftlichen Romans; Physik, Chemie, Astronomie, Geologie, Archäologie etc. müssen Stoffe und Ausdrücke liefern, die den Durchschnittsleser wenig anmuten. Die Dichter sehen in der Wissenschaft eine Wohltäterin und Erzieherin der Menschheit und werden ihres Lobes nicht müde. Im Ausdruck erinnern sie stark an die Symbolisten; sie gebrauchen oft alte Wendungen, die niemand mehr kennt, und neue, kühne Wortbilder, die vielfach dunkel sind. Ihre Produktion ist im Laufe der Zeit fieberhaft geworden (drei Werke in einem Jahr), so dass die Qualität darunter leidet. Werke: Nell Horn (1886, aus dem Leben eines Mitgliedes der Heilsarmee, äusserst naturalistische Scenen), Le Bilatéral (1887, aus der anarchistischen Gesellschaft), Les Xipéhus (1887, Prähistorisches), L'Immolation (1887, Novellen), Marc Fane (1888, soziale Theorien), Les Corneilles (1888), La légende sceptique (1889), Le Termite (1890, aus dem litterarischen Leben), Daniel Valgraive (1891, verbesserte Moral auf wissenschaftlicher Grundlage), Vamireh (1892, fast ein Epos, prähistorisch; ein edler Wilder, der Begründer der Kultur), L'Impérieuse bonté (1893, sozialer Roman, Linderung der Not der Armen, daneben psychologische Entwickelung der Leidenschaft), L'Indomptée (1894), eine junge Dame, Ärztin, liebt einen Kranken — Entsagung — geht in die Provinz und verheiratet sich glücklich), Renouveau (1895, Widerstreit der Gefühle bei dem Vater und dem erwachsenen Sohne, als ersterer eine zweite Ehe eingehen will), L'autre femme (1895, psychologische Darstellung der Frau eines Ehebrechers — erst Verdacht, dann Unglück), Résurrection (1895, Novellen), Eyrimah (1895, prähistorisch, Kampf zwischen den Pfahlbauern und den Bergbauern der Schweiz), Elem d'Asie, idylle des temps primitifs (1896), Les profondeurs de Kyamo (1896, Novellen), Le Serment (1896), Les Ames perdues (1899, sozialer Roman, allerlei Theorien zur Weltverbesserung), La charpente (1900), Le chemin d'amour (1901, Marie Gerfault, von ihrem Gatten getäuscht, sucht die Liebe und findet sie nirgends), Une reine (1901, Kampf in der Seele einer Frau, die durch Geburt Königin ist und die der stillen Liebe leben möchte).

6. Léon Daudet, ein Sohn des Dichters Alphonse Daudet, studierte Medizin und veröffentlichte zunächst drei Plaudereien Germe et poussière (1891); dann wandte er sich dem Romane zu, in welchem er Fehler und Lächerlichkeiten der Menschen mit satirischer Feder darstellt: Hæres, histoire d'un jeune homme (1892), L'Astre noir (1893), Les Morticoles (1894, ein französisches Schiff kommt in das Land der Morticoles, wo die Ärzte herrschen; fast die ganze Mannschaft wird zu Tode kuriert; eine ergötzliche Satire), Les Idées en marche (1895), Les Kamtchatka (1895, eine Satire auf die moderne Welt, welche der Modeansicht huldigt und über alles Grosse und Erhabene abspricht),

Le Voyage de Shakespeare (1896, farbenprächtiger, kulturhistorischer Roman, Sh.'s Reise durch die Niederlande und Westfalen nach Dänemark um 1585), Suzanne (1896, ein Gelehrter, der bis zu seinem 40. Jahre gearbeitet hat, will das Leben geniessen, verliebt sich in seine Tochter), La flamme et l'ombre (1897), La romance du temps présent (1900, ein junger Dichter, seiner zu leidenschaftlichen Geliebten überdrüssig, nimmt eine andere), Les deux étreintes (1901, ähnlicher Inhalt, statt des Helden eine Heldin).

7. Édouard Estaunié veröffentlichte als Erstlingsarbeit einen Roman Un simple (1890, ein 18jähriger Jüngling stürzt sich ins Wasser, als er seiner Mutter ehebrecherisches Treiben erfährt), in welchem er sich als tüchtigen Psychologen und guten Darsteller erwies. Es folgten Bonne Dame (1891, manche Längen, keine rechte Klarheit), und L'Empreinte (1896, Léonard, von Jesuiten erzogen, versucht jahrelang alles vergebens, wird schliesslich Jesuit), ein Werk, das in Klarheit des Gedankens und packender Sprache Bourgets Le Disciple fast gleichkommt, Le Ferment (1899), L'Epave (1901). Ausserdem veröffentlichte er Impressions de Hollande (1893).

8. Maurice Barrès, geboren 1862 zu Charmes in den Vogesen, Parlamentarier und Litterat, sucht mit ernstem Willen die Gesellschaft zu bessern und seinem Vaterlande zu dienen. Werke: Sous l'œil des barbares (1888), Un homme libre (1889), Le jardin de Bérénice (1891), diese drei von ihm selbst besprochen in Le Culte du moi (1892), Une journée parlamentaire (1894, Com. 3 Akte), Du sang, de la volupté et de la mort (1894), L'Énergie nationale (1. Les déracinés [1898], 2. L'appel au soldat [1900], Geschichte des Boulangismus, der nur ein Glied im Streben der Nation sei, wieder zur Höhe zu gelangen), Leurs figures (1901, Geschichte des Panamaskandals).

9. Jules Renard, 1864 geboren, mit tiefem Gefühl für die Natur und ausserordentlich feiner Beobachtungsgabe ausgestattet, schreibt in klarem, klassischem Stil kurze Romane und Lustspiele: Crime de village (1888), L'Écornifleur, La lanterne sourde, la Maîtresse (1896), Le Plaisier de rompre (1897), Pain de ménage (1898), Poil de carotte (1899, auch Lustspiel in einem Akt), Le Vigneron dans sa vigne (1901, Novellen).

10. Die École naturiste, 1900 gegründet, die Gott in jeder Lebensäusserung zu finden sucht, geht aus dem Naturalismus hervor; doch ist Darstellung und Sprache nicht bloss von diesem, sondern zugleich auch von der klassischen Zeit des 17. Jahrhunderts beeinflusst. Das Haupt der neuen Schule ist Saint-Georges de Bouhélier, der bis jetzt zwei mässige Romane veröffentlicht hat: La route noire (1900, Roman einer jungen Prostituierten) und La tragédie du Nouveau-Christ (1901, Jesus als moderner Mensch in unsern Zeitverhältnissen dargestellt).

Kapitel LXXVI.

Der idealistische Roman unserer Zeit.

§ 268. Murger. — Erckmann-Chatrian. — About. — Cherbuliez. — Theuriet.

1. Henri Murger (1822—61) aus Paris schilderte in Scènes de la vie de Bohême (1848), Le Pays latin (1852), Les Buveurs d'eau (1856) ausserordentlich geist- und humorvoll die Welt der Pariser Studenten, Künstler und Poeten, in der er lebte und zu Grunde ging. Auch Scènes de la vie de jeunesse (1850), Scènes de campagne (1854), Le Roman de toutes les femmes (1854), Le Sabot rouge (1860) sind erwähnenswerte Romane. Murgers lyrische Dichtungen, anmutig in der Form, melancholischen Inhalts, sind gesammelt unter dem Titel Ballades et Fantaisies (1854) erschienen.

2. Émile Erckmann (1822—99) und Alexandre Chatrian (1826—90) bilden nur eine Dichterpersönlichkeit, da sie in seltener Übereinstimmung ihrer künstlerischen Ideen seit 1848 gemeinsam eine grosse Anzahl prächtiger Novellen verfasst haben. Ihre ersten Arbeiten, wie Le Sacrifice d'Abraham, Le Bourgmestre en bouteille etc., Erzählungen aus ihrer Heimat, dem Elsass, voll romantischen Geistes, gingen fast völlig unbemerkt vorüber (gesammelt in Contes de la Montagne [1860] und Contes fantastiques [1860]). Erst mit dem Roman L'Illustre docteur Mathéus (1859) wurde der Name Erckmann-Chatrian bekannt, der von da ab beständig an Beliebtheit und Ansehen wuchs. In Anlehnung an G. Sand schrieben die Dichter zunächst eine Anzahl Dorfgeschichten aus dem Elsass, weiterhin Erählungen aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs, während der Revolution und unter dem ersten Kaiserreiche. Die Stoffe ihrer Dichtungen sind gesunde, die Darstellung ist effektvoll und künstlerisch abgerundet, die Sprache klar und anmutig. Wir nennen die wichtigsten Werke: Maître Daniel Rock (1861), Contes des bords du Rhin (1862), Le Fou Yégof (1862), Le Joueur de clarinette, La Taverne du jambon de Mayence (etc. 1863), Madame Thérèse, ou les Volontaires de 92 (1863, aus dem Leben einer Marketenderin während des Krieges 1793 in der Pfalz), L'Ami Fritz (1864, auch dramatisiert und 1876 mit grossem Erfolge aufgeführt), Histoire d'un conscrit de 1813 (1864, aus dem Feldzuge von 1813, ein Kriegsbild, das als Fortsetzung von Madame Thérèse betrachtet werden kann), L'Invasion, Waterloo (1865, diese beiden und Madame Thérèse auch unter dem Titel Romans nationaux zusammengefasst), Histoire d'un homme du peuple (1865), La Maison forestière (1866), La Guerre (1866), Le Blocus (1867, Belagerung von Pfalzburg durch

die Verbündeten 1813), Histoire d'un paysan (1868—70, 4 Bde.), Histoire d'un sous-maître (1869), Histoire du plébiscite racontée par un des 7500000 oui (1872), Le Brigadier Frédéric, histoire d'un Français chassé par les Allemands (1874), Une campagne en Algérie (1874), Maître Gaspard Fix (1876), Souvenirs d'un chef de chantier à l'Isthme de Suez (1876), Contes vosgiens (1877), Le grand-père Lebigre (1879—80) etc.

3. Edmond About (1828—85), der von 1851 ab einige Jahre in Athen weilte, machte sich zuerst durch einige ausserordentlich leicht und geistvoll geschriebene Schilderungen aus Griechenland bekannt: L'Ile d'Égine (1854), La Grèce contemporaine (1855). Weiterhin veröffentlichte er eine Anzahl äusserst gewandt geschriebener Romane und Novellen: Tolla (1855), Les Mariages de Paris (1856), Germaine (1857), Les Échasses de maître Pierre (1857), Trente et Quarante (1858), L'Homme à l'oreille cassée (1861), Le Nez d'un notaire (1862), Le Cas de M. Guérin (1862), Madelon, (1863), La Vieille roche (1865) Le Turco (1866), L'Infâme (1867), Les Mariages de provinces (1868), Le Fellah (1869), Le Roman d'un brave homme, etc. Auch hat About mehrere Dramen verfasst: Un Mariage de Paris (1861), Gaëtana (1862, oft gespielt und stark befeindet), Une vente au profit des pauvres (1862), Nos gens (1866) etc. Hohes Ansehen genoss er auch als politischer Schriftsteller, der seinen republikanischen und antiklerikalen Standpunkt scharf vertrat: La Question romaine (1860, gegen die weltliche Herrschaft des Papstes), Le Progrès (1864), L'Alsace (1872) etc.

4. Victor Cherbuliez (1828—99), Sohn eines Professors der klassischen Philologie zu Genf, machte sich zuerst bekannt durch die treffliche archäologische Schrift: A propos d'un cheval, causeries athéniennes (1860, 2. Aufl. 1864 unter dem Titel Un cheval de Phidias). Eine Anzahl geistreicher Romane, nach dem Vorbilde der G. Sand angelegt, erschienen zuerst in der Revue des Deux Mondes, später in Buchform: Le Comte Kostia (1863), Le Prince Vitale (1864), Paul Méré (1864, in Briefen), Le Roman d'une honnête femme (1866), Le Grand Œuvre (1867), Prosper Randoce (1868), L'Aventure de Ladislas Bolski (1869, auch dramatisiert mit wenig Erfolg), Meta Holdenis (1873), Miss Rovel (1875), Le Fiancé de Mlle Saint-Maur (1876), Samuel Brohl et Cie (1877, ebenfalls mit geringem Erfolge für die Bühne bearbeitet), L'Idée de Jean Têterol (1878), Amours fragiles (1880, 3 Novellen), Noirs et Rouges (1881), Olivier Maugant (1885), La Bête (1887), Une Gageure (1890), Le Secret du précepteur (1893), Après fortune faite (1895) etc. Ausserdem sind seine kritischen Studien: Études de littérature et d'art (1873), L'Allemagne politique depuis le traité de Prague (1870) und L'Espagne politique depuis le traité de Prague (1870) und L'Espagne politique (1874) bemerkenswert. Unter dem Pseudonym G. Valbert schrieb er in der Revue des Deux Mondes über die auswärtige Politik.

5. André Theuriet, geboren 1833, trat zuerst mit lyrischen Gedichten auf, die nicht unbemerkt blieben: In memoriam (1857), Le Chemin des bois (1867, aus seiner waldreichen Heimat Lothringen, von der Akademie gekrönt), Les Paysans de l'Argonne, 1792 (1871), Le Bleu et le Noir, poème de la vie réelle (1873), Les Nids (1879), Jardin d'Automne (1895). Seit 1870 verfasst er auch Romane, die durch den sittlich-anständigen Ton, sowie durch feine, warm empfundene Sitten- und Landschaftsschilderungen sich auszeichnen; Nouvelles intimes (1870), Mlle Guignon (1874), Le Mariage de Gérard (1875), La Fortune d'Angèle (1876), Raymonde (1877), Nos enfants, Le Filleul d'un marquis (1878), Le Fils Maugars (1879), La Maison des deux Barbeaux; Le Sang des Finoël (1879), Un miracle, souvenirs de la dixième année (1880), La Princesse verte (1880), Toute seule (1880), Madame Véronique, Scènes de la vie forestière (1880), Un Écureuil (1881), Les mauvais ménages (1882), Michel Verneuil (1883), Tante Aurélie (1884), Eusèbe Lombard (1885), Bigarreau (1886), Contes pour les jeunes et pour les vieux (1886), Au paradis des enfants (1887), Contes de la vie de tous les jours (1887), Contes de la forêt (1888), Deux sœurs (1889), L'oncle Scipion (1890), Charme dangereux (1891), La ronde des saisons et des mois (1891), L'abbé Daniel (1893), Contes forestiers (1894), Rose-Lise (1895), Illusions fauchées (1901) etc.

§ 269. Romanschriftsteller geringeren Grades.

(Achard. — Craven. — Noriac. — Figuier. — de Glouvet. — Lamber. — Pouvillon. — Gréville.)

1. Amédée Achard (1814—75) kam 1838 nach Paris, wo er als Journalist bald eine geachtete Stellung einnahm. Ausser zahlreichen Zeitungsartikeln schrieb er verschiedene Theaterstücke und eine grosse Anzahl von Romanen, die sich durch edle Stoffe und gefällige Form auszeichnen: Belle Rose (1847), Les Petis-fils de Lovelace (1844), Les Châteaux en Espagne (1854, Novellen), La Robe de Nessus (1854), Madame Rose (1856), Le Clos-Pommier (1857), Montebello (1859), Les Misères d'un millionnaire (1861), Le Roman du mari (1862), La Traite des blondes (1863), Les Fourches caudines (1866, auch dramatisiert), La Chasse à l'idéal (1867), Les Chaînes de fer (1867), La vie errante (1868), Récits d'un soldat (1871), Histoire de mes amis (1874) etc.

2. Mme Augustus Craven (geborene Pauline de la Ferronays), 1820—91, hat eine Anzahl spannender, ihrer Tendenz wegen besonders in der katholischen Welt geschätzter Romane verfasst: Récit d'une sœur (1866), Souvenirs de famille (1866), Anne Sévérin (1868), Fleurange (1871, ihr bekanntester Roman), Le Mot de l'énigme (1874), Le Travail d'une âme (1877), Éliane (1882), Le Valbriant (1886) etc.

3. Jules Noriac (Pseudonym für Cairon, 1827—82) trat als Redakteur am Figaro 1860 mit der reizenden Militärhumoreske: Le 101e régiment, physiologie militaire, hervor, die ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde. Es folgten die Romane: La Bêtise humaine, roman philosophique (1861), Le Grain de sable (1861), La Dame à la plume noire (1861), Sur le rail (1862), Les Mémoires d'un baiser (1863), Le Journal d'un flâneur (1865), Mademoiselle Poucet (1865), Le Capitaine Sauvage (1866), Les Gens de Paris (1867) etc., ausserdem eine Histoire du Siège de Paris (1871).

4. Mme Louis Figuier, geborene Juliette Bouscaren (1829—79), veröffentlichte in der Revue des Deux Mondes eine Anzahl anmutiger Novellen: Mos de Lavène (1859), Nouvelles languedociennes (1860), Le Gardien de la Camargue (1862), La Prédicante des Cévennes (1864), L'Italie d'après nature (1868) etc. Mit Beginn der siebziger Jahre wandte sie sich vorzugsweise der Theaterdichtung zu, ohne bedeutenden Erfolg zu erzielen.

5. Jules de Glouvet (= Jules Quesnay de Beaurepaire), geboren 1838 zu Saumur, wählt seine Stoffe aus dem Landleben der Provinz Le Maine, das er mit kundiger Feder zu schildern weiss: Le Forestier (1880), Le Marinier (1881), Histoire du vieux temps (1882), Le Berger (1882, de Glouvets bester Roman, der Schäfer, der nach Ansicht der Bauern geheimnisvolle Kräfte besitzt, als Rächer eines Mordes), La Famille bourgeoise (1883), Croquis de femmes (1884), L'Étude Chandoux (1885), Le Père (1886), La Fille adoptive (1887), Dans l'Argonne (1888), Marie Fougère (1889), France, 1418—29 (1895, historischer Roman, feine Zeichnung), etc.

6. Juliette Lamber (= Mme Adam), geboren 1836, hat eine Reihe von Romanen, sowie geschichtliche und sozialpolitische Schriften verfasst, die bei schwülstiger Sprache nicht immer die nötige Gedankenklarheit besitzen: Blanche de Coucy, l'Enfance etc. (1858, Novellen), Idées antiproudhoniennes sur l'amour, La femme et le mariage (1858), Le Mandarin (1860), Mon Village (1860), La Papauté (1860), Récits d'une paysanne (1862), Voyage autour d'un grand pin (1863), Dans les Alpes (1867), L'Éducation de Laure (1868), Saine et Sauve (1870), Récits du golfe Juan (1873), Le Siège de Paris, journal d'une Parisienne (1873), Grecque (1878) etc. Aus der Mitte ihres Salons, der gegen Ende der siebziger Jahre Sammelplatz der Republikaner wurde, ging 1879 die Nouvelle Revue, ein Konkurrenzunternehmen zu der Revue des Deux Mondes hervor. Gegenwärtig schreibt sie ihre Memoiren, deren erster Band Le Roman de mon enfance et de ma jeunesse soeben (1902) erschienen ist.

7. Émile Pouvillon, 1840 zu Montauban geboren, veröffentlichte eine grosse Zahl von Feuilletonromanen, in welchen er mit Vorliebe die Bauern und ihre Sitten realistisch treu, aber doch auch mit

warmem Gefühl darstellt: Nouvelles réalistes (1878), Cisette (1881, histoire d'une paysanne, von der Akademie preisgekrönt), l'Innocent (1884), Jean-de-Jeanne (1886), Le Cheval bleu (1888, Novellen), Chantepleure (1890), Bernardette de Lourdes (1893), Pays et Paysages (1895, sehr stimmungsvolle Bilder aus der Natur und dem religiösen Leben), Le vœu d'être chaste (1900, Kampf eines Seminaristen, der Geistlicher werden will, gegen die Liebe).

8. Henri Gréville (Pseudonym für Mme Alice Durand), (1842 bis 1902), Tochter eines französischen Sprachlehrers an der Universität zu Petersburg, schrieb seit ihrer Rückkehr nach Frankreich (1872) in leichter gefälliger Form Romane über Leben und Sitten der russischen vornehmen Welt: Dosia (1876), L'Expiation de Savelli (1876), La Princesse Oghéroff (1876), Les Koumiassine, Suzanne Normis, Sonia, La Maison de Maurèze, Nouvelles russes, Les Épreuves de Raïssa (1877), L'amie (1878), Le Violon russe, Les Mariages de Philomène, La Niania, Ariadne, Bonne Marie (1879), Croquis, L'héritage de Xénie, Lucie Rodey (1880), Le moulin Frappier, Les degrés d'échelle; Mme de Dreux (1881), Rose Rogier (1882), Louis Breuil (1883), Angèle (1883), Un crime (1884), Les Ormes (1884), Clairefontaine (1885), Cléopâtre (1886), La Seconde mère (1888), Un mystère (1890), Un vieux ménage (1893), Le Fil d'or (1895) etc.

Kapitel LXXVII

Philosophen und Historiker.

§ 270. Philosophen.

(Rémusat. — Comte. — Littré. — Franck. — Caro. — Vacherot. — Simon. — Renan. — Montalembert. — Veuillot.

1. Charles-François-Marie, comte de Rémusat (1797—1875) schrieb als Anhänger Cousins verschiedene philosophische Schriften: Essais de Philosophie (1842, 2 Bde.), De la Philosophie allemande (1845), Abélard (1845, 2 Bde.), Saint-Anselme de Cantorbéry (1854), Bacon, sa vie, son temps, sa philosophie, et de son influence jusqu'à nos jours (1858), Channing (1861), Philosophie religieuse (1864), Histoire de la philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu'à Locke (1875, 2 Bde.) etc.

2. Auguste Comte[1]) (1798—1857) schreitet von dem Eklekticismus der Cousinschen Schule zum Empirismus vor, indem er nur das als feststehend ansieht, was sich durch Beobachtung und Erfahrung

---

1) Vergl.: Lévy-Bruhl: La philos. d'A. Comte. P. 1901.

nachweisen lässt. Seine Philosophie nennt er darum die positive. Er schrieb: Cours de philosophie positive (1839—42. 6 Bde.), Système de philosophie positive (1851—54), ausserdem Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société (1822). Catéchisme positiviste (1855) etc.

3. Émile Littré (1801—81), Arzt von Beruf. suchte die Lehren Comtes zu verbreiten durch die Schriften: Analyse raisonné du cours de philosophie (1845), Applications de la philosophie positive au gouvernement des sociétés (1849). Conservation, révolution et positivisme (1852), Parole de philosophie positive (1859), Auguste Comte et la philosophie positive (1863), Philosophie positive (1867, philosophische Zeitschrift) etc. Ausserdem ist er als sprachwissenschaftlicher und medizinischer Schriftsteller tätig gewesen. Von hoher Bedeutung sind seine philologischen Arbeiten: La poésie homérique et l'ancienne poésie française (1847), Histoire de la langue française (1862, 2 Bde.), Dictionnaire de la langue française (1863—72. 4 Bde., Supplement 1877), das bedeutendste Wörterbuch der französischen Sprache neben dem der Akademie, Littérature et histoire (1875) etc.

4. Adolphe Franck (1810—93) war eine Zeitlang Lehrer der Philosophie zu Paris. Er schrieb: Esquisse d'une histoire de la logique (1838), La Kabbale, ou Philosophie religieuse des Hébreux (1843), sein Hauptwerk, Philosophie du droit pénal (1864), Philosophie du droit ecclésiastique (1864), Philosophie et religion (1867), Morale pour tous (1868) etc. Von hoher Bedeutung ist auch das Werk: Dictionnaire des sciences philosophiques (1844—52, 6 Bde., 2. Aufl. 1872), welches er unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgab.

5. Elme-Marie Caro (1826—87) hat als Moralphilosoph Bedeutung und wird besonders von Frauen gern gelesen. Er schrieb: Du Mysticisme au XVIIIe siècle (1852—54), Études morales sur le temps présent (1855, von der Akademie gekrönt), L'Idée de Dieu et ses nouveaux critiques (1864). La Philosophie de Goethe (1866), Le Matérialisme et la Science (1868), Les Jours d'épreuve 1870—71 (1872). Problèmes de morale sociale (1876), Le Pessimisme au XIXe siècle (1878) etc.

6. Étienne Vacherot (1809—97) hat verschiedene religionsphilosophische, der katholischen Kirche feindliche Schriften verfasst: Histoire critique de l'école d'Alexandrie (1846—51, 3 Bde.), La Métaphysique et la science (1858, 2 Bde.), Essais de philosophie critique (1864), La Religion (1868), La Science et la conscience (1870) etc.

7. Jules Simon (1814—96), bedeutender französischer Staatsmann, von Ende 1870—73 Unterrichtsminister, schrieb in schöner Sprache eine Reihe philosophischer Schriften in antikirchlichem Sinne: Étude sur la théodicée de Platon et d'Aristote (1840), Histoire de l'école d'Alexandrie (1844—45, 2 Bde.), Le Devoir (1854), La Religion naturelle (1856), La liberté de conscience (1859) etc. Auch verfasste er eine grosse Anzahl nationalökonomischer und arbeiterfreundlicher Schriften.

8. Ernest Renan[1]) (1823—92), ein bedeutender Orientalist (Histoire générale et systèmes comparés des langues sémitiques, 2. Aufl. 1858, 2 Bde., Averroès et l'averroïsme 1852 etc.), ist vor allem durch sein Buch Vie de Jésus (1863) bekannt geworden, das eine zahlreiche Litteratur für und wider erzeugt hat. Nachdem er auf einer Reise durch Syrien und Palästina die heiligen Orte kennen gelernt hatte, schrieb er wie einst Strauss (übersetzt von Littré: Vie de Jesus de Strauss, 1839, 2. Aufl. 1855) in glänzender Sprache und romanhafter Form eine rationalistisch gehaltene Biographie Jesu, den er als religiösen Schwärmer hinzustellen suchte. Über die Anfänge des Christentums schrieb er weiterhin in demselben Sinne: Les Apôtres (1866), Saint Paul et sa mission (1867), L'Antéchrist (1873), Les Evangiles et la seconde génération chrétienne (1877), L'Église chrétienne (1879), Marc-Aurèle et la fin du monde antique (1881). All diese Werke sind unter dem Titel Histoire des origines du christianisme (8 Bde.) zusammengefasst. (Bd. I Vie de Jésus, II Les Apôtres, III Saint Paul, IV L'Antéchrist, V Les Évangiles, VI L'Église chrétienne, VII Marc-Aurèle et la fin du monde antique, VIII Index.) Ein zweites bedeutendes Werk ist die Histoire du peuple d'Israël (1887—93, 4 Bde.), zu welchem er durch seine semitischen Studien besonders befähigt war. Ausserdem ragt er als Verfasser zahlreicher kulturgeschichtlicher Artikel und mehrerer Lesedramen (Caliban, 1878, L'eau de Jouvence, 1880, Le prêtre de Henci, 1885, L'abbesse de Jouarre 1886) hervor. Auch seine Souvenirs d'enfance (1883), in schöner Sprache geschrieben, sind erwähnenswert.

Renan ist in seinen Schriften nicht bloss Historiker, sondern zugleich auch Moralist. Wenn er auch die Religionen als menschliche Einrichtungen darstellt und aus der Geschichte nachzuweisen sucht, verkennt er doch nicht ihren Einfluss auf die sittlichen Ideen der Menschheit. Er ist sich zugleich aber auch bewusst, dass wahre Sittlichkeit auch ausserhalb der Religionen existieren kann.

9. Charles-Forbes de Tyron, comte de Montalembert[2]) (1810 bis 1870), wirkte mit grossem Eifer für die Kirche, vor allem auch durch mehrere Schriften: Histoire de Sainte-Élisabeth de Hongrie (1836), Du Vandalisme et du Catholicisme dans l'art (1839), Des Intérêts catholiques au XIXe s. (1852), Le Pape et la Pologne (1864) etc.

10. Louis Veuillot (1813—83), Journalist zu Paris, ein hervorragender Stilist, widmete sich seit seiner ersten Romreise (1838) mit grossem Eifer der Verfechtung der katholischen Interessen: Pierre Sain-

1) Vergl. Mahrenholtz: E. Renan. ZfS. XVI 50. — E. Faguet: Politiques et moralistes du XIXe s. (Stendhal, Tocqueville, Proudhon, Sainte-Beuve, Taine, Renan). P. 1899.

2) Vergl.: Vicomte de Meaux: M. P. 1897.

tive (1840, religiöser Roman in Briefen), Le Saint Rosaire médité (1840), Rome et Lorette (1841), Agnès de Lauvens ou Mémoires de Sœur Saint-Louis (1842), Les Français en Algérie (1844), Les Libres penseurs (1848), L'Esclave Vindex (1849), Petite philosophie (1852, 5 Novellen), Le Droit du seigneur (1854), Mélanges religieux, historiques et littéraires (1857—75, 6 Bde.), De quelques erreurs sur la papauté (1859), Le Parfum de Rome (1865, 2 Bde.), Les Odeurs de Paris (1866), Paris pendant les deux sièges (1871, 2 Bde.), Jésus-Christ (1873) etc.

§ 271. Taine.

1. Hippolyte Adolphe Taine, 1828 zu Vouziers (Ardennen) geboren, zeichnete sich schon auf der Schule durch ungeheuren Fleiss und glänzende Gaben aus, war kurze Zeit (1851—52) Hilfslehrer am Lycée zu Nevers und löste im Jahre 1853 eine Preisaufgabe der Akademie „Essai sur Tite-Live" (gedruckt 1856), die den hervorragenden Geschichtsschreiber realistischer Richtung ankündigte. Wegen Überarbeitung begab er sich 1854 in die Pyrenäen (Voyage aux Pyrenées, 1855), die ihm die ersehnte Erholung und Kräftigung und seinem Stil Farbe und Bilderpracht brachte. Nach seiner Rückkehr wurde er in Paris mit hervorragenden Männern bekannt, mit Renan, St-Beuve, den Brüdern Goncourt, Flaubert u. a., denen er im Denken und Fühlen nahe stand. 1856 schrieb er ein Buch Les Philosophes fr. au XIXe s., das gegen die herrschende Schule Cousins auftrat und ihn mit einem Schlage zum berühmten Mann machte. In rascher Folge erschienen Essais de critique et d'histoire (1857), Lafontaine et ses fables (1860) und Histoire de la littérature anglaise (1864, 4 Bde.), ein Werk, das er bereits 1856 angekündigt und für welches er durch längeren Aufenthalt in England reiches Material gesammelt hatte. 1863 wurde er zum Examinator für Geschichte und Deutsch an der École de Saint-Cyr, 1864 zum Professor der Ästhetik und Kunstgeschichte an der École des beaux arts ernannt. Aus dieser Tätigkeit erstanden eine Anzahl Studien über Geschichte, Litteratur und Kunst, namentlich die Abhandlungen Philosophie de l'art (1865), Philosophie de l'art en Italie (1866), L'Idéal dans l'art (1867), Philosophie de l'art dans les Pays-Bas (1868), gesammelt unter dem Titel Philosophie de l'art (1880). 1870 veröffentlichte er De l'intelligence (2 Bde.), eine Theorie des Verstandes, ein Werk, das ihm 20 Jahre lang am Herzen gelegen hatte. Die Niederlage Frankreichs 1870 bis 1871 veranlasste ihn, den Ursachen der politischen Unbeständigkeit seines Landes nachzuforschen, und so entschloss er sich die grosse Umwälzung von 1789 zu studieren, welche eine neue Zeit eingeleitet hatte. Die Frucht dieser Studien ist das gewaltige Werk Origines de la France contemporaine (1876—84), das in zwei Teile zerfällt: L'ancien régime (1876) und La Révolution française (1878—84, 3 Bde.); aber noch ehe

die Aufgabe in seinem Sinne gelöst war, erlag er der ungeheuren Arbeit im Jahre 1893.

2. Taine nimmt in der wissenschaftlichen Litteratur Frankreichs aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. die erste Stelle ein, indem er die Grundstimmung der Zeit, welche den Romanticismus ablöste, am besten erkannte und darstellte. Er ist eine Art Führer des realistischen Geistes geworden, namentlich in dem Jahrzehnt 1860—70, und kein Schriftsteller dieser Zeit hat sich seinem Einflusse entziehen können. Er ist Determinist in der Philosophie, Materialist in Geschichte und Kunst. Mit ungeheurem Fleisse sammelt er Material und Notizen für seine Werke und sucht sie nach dem Verfahren der exakten Wissenschaften auf breitester Erfahrungsgrundlage aufzubauen. Bereits in der Vorrede zu seinem Essai sur Tite-Live (1853) hatte er seinen deterministischen Standpunkt in der Philosophie dargelegt; in grösserer Schärfe geschah es in seiner Histoire de la littérature anglaise (1864), welche die englische Litteratur als ein Produkt der nationalen Eigentümlichkeiten und der jeweiligen Zeitverhältnisse darstellt. Dieselbe Anschauung findet sich in seinen kunstgeschichtlichen Werken, namentlich aber in seinem Hauptwerk, den Origines de la France contemporaine, welches das Idealgebäude der französischen Revolution stark unterhöhlte und diese auf Grund exaktester Forschung in ganz anderm Lichte erscheinen liess, (was in Deutschland H. Sybel schon vorher getan hatte). Taine sieht in der französischen Revolution die erste Anwendung der moralischen Wissenschaften auf menschliche Angelegenheiten; die Lösung der Frage ist aber bei dem damaligen unvollkommenen Zustande dieser Wissenschaften mit unzulänglichen Mitteln erfolgt und falsch ausgefallen.

3. Vergl. G. Monod: Les maîtres de l'histoire. Renan, Taine, Michelet. P. 2. A. 1894. — W. Betz: Über Taine. ZfS. XXI 114. — V. Giraud: Essai sur Taine, son œuvre et son influence. P. 2. A. 1901. — G. Barzellotti: La philos. de T. Traduit de l'italien p. A. Diedrich. P. 1900. — J. Zeitler: Die Kunstphilosophie von H. A. Taine. L. 1901.

§ 272. Sozialpolitiker.

(Cabet. — Proudhon. — Blanc. — Bastiat. — Levasseur. — Prévost-Paradol.)

1. Étienne Cabet (1788—1856) schrieb in kommunistischem Sinne eine Histoire populaire de la révolution française de 1789—1830 (1840) und Voyage en Icarie, roman philosophique et social (1842), in welchem er Gemeinschaft der Güter, der Arbeit und Erziehung als wichtigste Faktoren eines kommunistischen Staates hinstellte.

2. Pierre-Joseph Proudhon (1809—65) verfasste die Schriften Qu'est-ce que la propriété (1840, Eigentum sei Diebstahl), Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère (1846, Gott sei an dem menschlichen Elend schuld) etc.

3. Louis Blanc (1811—82) gründete, nachdem er für verschiedene Zeitungen Artikel geliefert hatte, 1838 ein radikales Blatt: Revue du progrès politique, social et littéraire, worin er 1840 seine berühmte Theorie Organisation du travail veröffentlichte. Alles Elend, führte er aus, kommt aus Vereinzelung der Arbeit und der Konkurrenz her; darum muss der Staat allein Arbeitgeber sein und einen jeden gemäss seinen Fähigkeiten beschäftigen. Es folgten die Histoire de dix ans, de 1830 à 1840 (1841—44, 4 Bde.), worin mit warmer Beredsamkeit alle Klagen des Volkes über die Julidynastie Ausdruck fanden, und die sozialistische Grundsätze vertretende Histoire de la révolution française (1847—62, 12 Bde.). Von seinen übrigen Arbeiten nennen wir: Catéchisme des socialistes (1849), Lettres sur l'Angleterre (1866—67, 4 Bde.), Histoire de la révolution de 1848 (1870, 2 Bde.), Questions d'aujourd'hui et de demain (1873—74, 2 Bde.), Dix ans de l'histoire d'Angleterre (1879 bis 1881, 10 Bde., wovon vier als Lettres sur l'Angleterre bereits erschienen waren).

4. Frédéric Bastiat (1801—50) trat zuerst 1844 mit einem Artikel über den Freihandel hervor, begründete eine Zeitung Le Libre-Échange und wandte sich gegen den Sozialismus. Mit Proudhon führte er 1849 einen litterarischen Kampf über die Berechtigung der Kapitalzinsen, in welchem er Sieger blieb. Seine wichtigsten Werke sind Cobden et la ligue (1845), Sophismes économiques (1847—48, 2 Bde.), Harmonies économiques (1850, sein Hauptwerk, unvollendet).

5. Pierre-Émile Levasseur, Professor der Nationalökonomie, geboren 1828, sucht in einer Reihe von Werken nachzuweisen, dass mit den Fortschritten in Wissenschaft, Kunst, Industrie, Gewerbe und Handel der Wohlstand und damit auch die Sittlichkeit der Menschen wachse: La Question de l'or (1858), Histoire des classes ouvrières en France depuis la conquête de Jules César jusqu'à la révolution (1859, 2 Bde.), La France industrielle en 1789 (1865), l'Imprévoyance et l'Épargne (1866), Du Rôle de l'intelligence dans la production (1867), Cours d'économie rurale, industrielle et commerciale (1869), Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire (1866—75, avec atlas), Les Alpes et les grandes ascensions (1889) etc.

6. Lucien-Anatole Prévost-Paradol (1829—70), ein feiner Stilist, kämpfte mit hohem Ernst für sittliche Erziehung der Jugend und liberale Institutionen im Staate: Revue de l'histoire universelle (1854, 2 Bde.), Du Rôle de la famille dans l'éducation (1857, 2 Bde.), De la liberté des cultes en France (1858), Les anciens partis (1860), Quelques pages d'histoire contemporaine (1862—64, 4 Bde.), Études sur les moralistes français (1865), Essais de politique et de littérature (1866, 3 Bde.), La France nouvelle (1868).

§ 273. Historiker.

(de Raucou. — de Hauranne. — de Viel-Castel. — de Champagny. — Napoléon III. — d'Haussonville. — Chéruel. — Duruy. — Delord. — Dareste. — Rousset. — Beulé. — Lanfrey.)

1. Anais Bazin de Raucou (1797—1850) schrieb unter Benutzung eines reichen Quellenmaterials, aber dennoch nach vorgefasster Meinung, eine Histoire de France sous Louis XIII (1837, 2 Bde.), Histoire de France sous le ministère du cardinal Mazarin (1842), Études d'histoire et de géographie (1844), sowie einen politischen Roman L'Époque sans nom (1833), um das Julikönigtum zu verspotten.

2. Prosper Duvergier de Hauranne (1788—1881) schrieb in doktrinärem Sinne: Des principes du gouvernement représentatif et de leur application (1838, Le roi règne et ne gouverne pas), De la réforme parlementaire et de la réforme électorale (1846), Histoire du gouvernement parlementaire en France (1857—73, 10 Bde.).

3. Louis de Viel-Castel (1800—87), ebenfalls Doktrinär, schrieb ausser zahlreichen Artikeln für die Revue des Deux Mondes eine hochbedeutende Histoire de la Restauration (1860—78, 20 Bde.).

4. François, comte de Champagny (1804—82), katholischer Historiker, verfasste: Histoire des Césars (1841—43, 4 Bde.), sein bedeutendstes Werk, Du Germanisme et du christianisme (1850), Les Premiers siècles de la charité (1854), Les Antonins (1863, 3 Bde.), Les Césars du IIIe siècle (1870, 3 Bde.), Chemin de la vérité (1873) etc.

5. Napoléon III. (1808—73) hat ausser verschiedenen politischen und militärischen Schriften eine Histoire de Jules César (1865—66, 2 Bde.) geschrieben, welche sein Regierungssystem verteidigen sollte. Der zweite Band, von verschiedenen Gelehrten verfasst, ist wertvoll.

6. Joseph, comte d'Haussonville (1809—84) veröffentlichte drei bedeutende Geschichtswerke: Histoire de la politique extérieure du gouvernement français de 1830 à 1848 (1850, 2 Bde.), Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (1854—59, 4 Bde.), L'Église romaine et le premier empire, 1810—14 (1864—75, 5 Bde.).

7. Pierre-Adolphe Chéruel (1809—91) zeichnet sich in seinen historischen Arbeiten durch gründliche Kenntnis der Quellen und gewandte Darstellung aus: Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avènement de Philippe-Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV (1855, 2 Bde.), Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France (1855, 2 Bde.), Marie Stuart et Catherine de Médicis (1856), Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet (1862, 2 Bde.), Saint-Simon, considéré comme historien de Louis XIV (1865) etc.

8. Victor Duruy (1811—94), von 1863—69 Unterrichtsminister, hat eine grosse Anzahl geschichtlicher Werke vorzugsweise für den

Unterricht an höhern Schulen verfasst: Histoire des Romains et des peuples soumis à leur domination (1840—53, 3 Bde.), Histoire sainte, d'après la Bible (1845), Histoire romaine (1848), Histoire de France (1852, 2 Bde.), Histoire grecque (1851), Histoire de la Grèce ancienne (1862, 2 Bde., preisgekrönt), Histoire moderne (1863), Histoire populaire de la France (1863), Histoire populaire contemporaine (1864), Histoire des Romains depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du règne des Antonins (1870—76, 5 Bde.) etc. Seine Werke sind ausserordentlich stark verbreitet.

9. Taxile Delord (1815—77), Journalist zu Paris, hat ausser zahlreichen Zeitungsartikeln ein bedeutendes Geschichtswerk in regierungsfeindlichem Sinne verfasst: Histoire du second Empire (1868—75, 6 Bde.).

10. Antoine-Élisabeth-Cléophas Dareste (1820—82) ist Verfasser zweier preisgekrönter Werke: Histoire de l'administration en France depuis Philippe-Auguste (1848, 2 Bde.) und Histoire des classes agricoles en France depuis saint Louis jusqu'à Louis XVI (1853). Ausserdem schrieb er das grosse Werk: Histoire de France depuis ses origines jusqu'à nos jours (1865—73, 8 Bde.), welches den Preis Gobert erhielt.

11. Camille-Felix-Michel Rousset (1821—92), Professor der Geschichte, hat verfasst: Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire (1861—63, 4 Bde., preisgekrönt), Correspondance de Louis XV et du maréchal de Noailles (1865, 2 Bde., aus den Manuskripten), Les Volontaires de 1791—94 (1870, bittere Kritik der damaligen Heere), La Grande armée en 1813 (1871), Histoire de la guerre de Crimée (1877, 2 Bde.), La Conquête d'Alger (1879) etc.

12. Charles-Ernest Beulé (1826—74) hat verschiedene bedeutende archäologische Studien veröffentlicht: Les Frontons du Parthenon (1854), L'Acropole d'Athènes (1854, 2 Bde.), Études sur le Péloponnèse (1855), Les Temples de Syracuse (1856), L'Architecture au siècle de Pisistrate (1860), Histoire de la sculpture avant Phidias (1864), Histoire de l'art grec avant Périclès (1870) — ausserdem die historischen Werke: Auguste, sa famille et ses amis (1867), Tibère et l'Héritage d'Auguste (1868), Le Sang de Germanicus (1869), Titus et sa dynastie (1870), die viele kritische Anspielungen auf Napoleons Histoire de Jules César enthalten.

13. Pierre Lanfrey (1828—77), frühzeitig Freidenker, veröffentlichte mehrere bedeutende Werke, in welchen er mit grossem Freimut den Absolitismus auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete angriff: L'Église et les philosophes du XVIII[e] siècle (1857), Essai sur la révolution française (1858), Histoire politique des papes (1860), Les Lettres d'Éverard (1860), Études et portraits politiques (1863), Histoire de Napoléon I[er] (1868—75, 4 Bde.), sein Hauptwerk, in welchem er die napoleonische Legende zerstört.

§ 274. Jüngere Historiker.

(Lacombe. — Leroy-Beaulieu. — Sorel. — Lavisse. — Rambaud. — Vogüé. — Chuquet. — Michel.)

1. Joseph-Paul Lacombe, geb. 1834, ist auf verschiedenen Gebieten tätig gewesen. Neben dem bedeutenden geschichtsphilosophischen Werke De l'Histoire considérée comme science (1894) stehen verschiedene volkstümliche Schriften Les Armes et les Armures (1867), Le Patriotisme (1879) und Elementarbücher Petite Histoire du peuple français (1868), Petite Histoire d'Angleterre (1877, 2 Bde.), die viel Beifall fanden. Auch mit sozialpolitischen Fragen hat er sich befasst: Le Mariage libre (1867), La République et la liberté (1870), La Question de l'armée (1872) etc.

2. Anatole Leroy-Beaulieu, geb. 1842, hielt sich nahezu ein Jahrzehnt in Russland auf, über dessen Geschichte und Politik er ein bedeutendes Werk veröffentlicht hat: L'Empire des tsars et des Russes (1887—89, 3 Bde.). Derselben Richtung gehören die Schriften an: Un Homme d'État russe (1884) und La France, la Russie et l'Europe (1888). Mit dem zweiten Kaiserreich befasst er sich in dem Werke Un Empereur, un Roi, un Pape, une Restauration (1879), mit dem Liberalismus in den Schriften: Les Catholiques libéraux (1885), l'Église et le libéralisme (1885), la Révolution et le libéralisme (1890).

3. Albert Sorel, geb. 1842, längere Zeit im diplomatischen Dienste tätig, veröffentlichte bald nach dem deutsch-französischen Kriege ein Werk Histoire diplomatique de la guerre franco-allemande (1875, 2 Bde.), in welchem er mit grossem Fleisse die diplomatischen Fäden und die Politik der verschiedenen Staaten bei dem gewaltigen Ereignisse klar zu legen sucht; die seitdem veröffentlichten Urkunden über den Krieg haben im ganzen an dem Ergebnisse des Buches wenig geändert. Mit demselben Fleisse und derselben Unparteilichkeit schrieb er über die Beziehungen zwischen dem Europa am Ausgange des vorigen Jahrhunderts und der französischen Revolution: L'Europe et la Révolution française (1885—92, 4 Bde.), I. Les mœurs politiques et les traditions (1885), II. La chute de la royauté (1887), La guerre aux rois (1891), Les limites naturelles (1892), ein Werk, das in glücklichster Weise das grosse Werk Taines über denselben Gegenstand von einem andern Standpunkte aus ergänzt.

4. Ernest Lavisse, geb. 1842, Professor der Geschichte an der Sorbonne, einst Lieblingslehrer des Sohnes Napoleons III., beschäftigt sich besonders gern mit preussischer Geschichte: Études sur l'histoire de Prusse (1879), La jeunesse du grand Frédéric (1891), Le grand Frédéric avant l'avènement (1893), Trois Empereurs d'Allemagne, Guillaume I[er], Frédéric III, Guillaume II (1888). In der Revue des deux Mondes hat er eine Anzahl schöner Artikel über die Besitzergreifung Galliens durch deutsche Stämme und über das h. Römische Reich deutscher

Nation veröffentlicht, die leider nicht als Buch erschienen sind. Für die Umgestaltung des Unterrichts auf den höheren Schulen, für Gründung von Universitäten ist er in verschiedenen Schriften sehr warm eingetreten: Questions d'enseignement national (1885), Études et Étudiants (1890), A Propos de nos écoles (1895). Für die Schule hat er eine Anzahl Geschichtsbücher veröffentlicht, welche grossen Beifall erlangt haben: L'Année préparatoire d'histoire de France, Histoire générale, notions sommaires d'histoire ancienne, du moyen âge et des temps modernes, Deuxième année d'histoire de France etc. Seit 1893 veröffentlicht er mit A. Rambaud ein gross angelegtes Werk: Histoire générale du IVe siècle à nos jours (auf 12 Bände berechnet), seit 1900 eine Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution (auf 8 Bde. berechnet). Die einzelnen Abschnitte dieser Werke sind von Fachgelehrten verfasst.

5. Alfred Rambaud, geb. 1842, Professor der Geschichte, wies bereits 1872 auf Russland als den Helfer Frankreichs hin, und veröffentlichte über das grosse Reich mehrere Werke: La Russie épique (1876), Français et Russes, Moscou et Sebastopol (1877), Histoire de la Russie (1878), Instructions aux ambassadeurs français en Russie depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution (1890), Russes et Prussiens (1893), l'Armée russe en 1893, alle in der Absicht geschrieben, eine Annäherung Frankreichs an Russland zu fördern. Aus derselben Gesinnung sind auch die Werke hervorgegangen: La Domination française en Allemagne, 1792—1804 (1873), L'Allemagne sous Napoléon Ier, 1804—1811 (1874). Ausserdem veröffentlichte er über sein eigenes Land zwei kulturgeschichtliche Werke: Histoire de la civilisation française (1887, 2 Bde.), Histoire de la civilisation contemporaine en France (1888), und ausserdem ein treffliches Buch für die Schule: Histoire de la révolution française. Über seine Beteiligung an der Herausgabe der Histoire générale vergl. E. Lavisse.

6. Melchior, vicomte de Vogüé, geb. 1848, längere Zeit im diplomatischen Dienste beschäftigt, widmet sich seit seinem Abgang aus dem Staatsdienst geschichtlichen und litterarischen Studien. Er schreibt mit eleganter Beredsamkeit und zeichnet sich namentlich durch genaues Quellenstudium aus: Syrie, Palestine, mont Athos, Voyage au pays du passé (1872), Histoires orientales (1879), Le Fils de Pierre le Grand (1884), die bedeutende Studie über den russischen Roman Le Roman russe, étude sur Pouchkine, Gogol, Tourgueneff, Dolstoiewski (1886), Le Portrait du Louvre (1888, conte de Noël), Heures d'histoire (1893), Devant le siècle (1895, Studien über das Direktorium, Napoleon I., Ney, Canrobert, Pasteur, Taine etc.).

7. Arthur Chuquet, geb. 1853, studierte von 1874—76 zu Leipzig und Berlin und beschäftigt sich besonders mit deutscher Litteratur und Geschichte. Ausser verschiedenen Ausgaben deutscher Dichtungen (Götz, Hermann und Dorothea) für die Schule veröffentlichte er eine Studie über E. von Kleist und übersetzte Goethes Campagne de France

(1884). Denselben Krieg studierte er selbständig in dem Werke Les Guerres de la révolution (1886—95, 11 Bde., La Première invasion prussienne, La Retraite de Brunswick, Valmy, Jemappes, Trahison de Dumouriez etc.). 1895 erschien sein unparteiisches, Licht und Schatten gerecht verteilendes Werk La guerre 1870—71, 1900 L'Alsace en 1814.

8. Henry Michel, Redakteur des Temps, befasst sich besonders mit sozialpolitischen Studien. 1892 trat er zuerst mit einer kleinen Schrift hervor La philosophie politique de Herbert Spencer, der 1895 ein hochbedeutendes staatswissenschaftliches Werk folgen sollte: L'Idée de l'État. Essai critique sur l'histoire des théories sociales et politiques en France depuis la révolution. In feinen, abgemessenen Strichen schildert der Verfasser die verschiedenen politischen Systeme, die sich seit der grossen Revolution gefolgt sind, und kommt zu dem Ergebnisse, dass der Individualismus, d. h. die den Gesetzen entsprechende freie Betätigung der Persönlichkeit, der treibende politische Gedanke des letzten Jahrhunderts und auch unserer Zeit ist.

§ 275. Historiker und Novellisten.

(Poujoulat. — Stern. — Lacroix. — Barbey d'Aurevilly. — Marmier. — de Laboulaye. — Ducamp. — Monnier.)

1. Jean-Joseph-François Poujoulat (1800—80) machte mit Michaud, dem er bei seinen historischen Arbeiten mehrfach half, eine Reise in den Orient und gab mit ihm gemeinsam ein Reisewerk heraus: Correspondance d'Orient (1833—35, 7 Bde.), bald darauf Nouvelle collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII[e] siècle jusqu'à la fin du XVIII[e] (1836—38, 32 Bde.). 1835 veröffentlichte er einen Roman, La Bédouine (2 Bde.), der von der Akademie preisgekrönt wurde. Aus einer Reise nach Italien ging das Werk hervor: Toscane et Rome, correspondance d'Italie (1839). Weiterhin veröffentlichte er: Histoire de Jérusalem (1841—42, 2 Bde.), Histoire de saint Augustin (1844, 3 Bde.), Voyage en Algérie (1846, 2 Bde.), Histoire de la révolution française (1847, 2 Bde.), Histoire de France, depuis 1814 jusqu'à nos jours (1865—67, 4 Bde.), Les Folies de ce temps en matière de religion (1877) etc.

2. Daniel Stern (Pseudonym für Marie de Flavigny, comtesse d'Agoult), geb. 1805 zu Frankfurt a. M., gest. 1876 zu Paris, eine Geistesverwandte der G. Sand, schrieb verschiedene Novellen: Hervé (1851), Valentia (1842), Nélida (1845, ihre Liebesgeschichte mit Liszt), ihr bester Roman, ausserdem: Lettres républicaines (1848), Histoire de la révolution de 1848 (1851, 2 Bde.), Histoire des commencements de la république aux Pays-Bas 1569—1625 (1872), sowie das Werk Esquisses morales et politiques; Pensées, réflexions et maximes (1849), worin sie nach Art Larochefoucaulds eine Reihe von Maximen der

Lebensweisheit niederlegt. Ihr Buch Dante et Goethe, Dialogues (1866), sollte den Franzosen Goethe näher bringen.

3. Paul Lacroix, bekannt unter dem Pseudonym Jacob Bibliophile (1806—84), ein gründlicher Kenner des Mittelalters, eine Zeitlang Mitarbeiter an A. Dumas père's Werken, verfasste an die 50 Romane vorzugsweise historischer Art: L'Assassinat d'un roi (1829), La Folle d'Orléans, histoire du temps de Louis XIV (1834), Pignerol, histoire du temps de Louis XVI (1836), Un Divorce, histoire du temps de l'Empire, La Danse macabre, histoire fantastique du XV[e] siècle, Le Chevalier de Chaville (1842) etc. Von seinen zahlreichen historischen Werken nennen wir: Le Moyen âge et la Renaissance (1869—73, kulturhistorisches, reich illustriertes Werk sur les arts, la vie militaire, religieuse, les mœurs, usages et costumes, cf. § 4), Le Dix-huitième siècle; institutions, usages et costumes (1874), Histoire du XVI[e] siècle en France (1834), Histoire politique, anecdotique et populaire de Napoléon III (1853, 4 Bde.), Histoire de la vie et du règne de Nicolas I[er], empereur de Russie (1864—75, 8 Bde.) etc. Ausserdem veröffentlichte er mehrere bibliograpische Werke, Ausgaben älterer Litteraturwerke mit Einleitung etc.

4. Jules-Amédée Barbey d'Aurevilly (1808—89) war vorzugsweise journalistisch tätig und wurde namentlich durch seine wilden, persönlich gehässigen Artikel zuerst bekannt. Im Laufe der Zeit aber wurde er ruhiger und friedlicher. Sein Hauptwerk ist eine Sammlung litterarischer Kritiken: Le dix-neuvième siècle, les hommes et les œuvres (1861—92, 11 Bde.), in welchem er in seinem Urteil einen eigenen Standpunkt einnimmt. Auch eine Anzahl Romane verfasste er, deren Scene in seiner Heimat, der Normandie, liegt: Une vieille maîtresse (1851), l'Ensorcelée (1854), le Chevalier Des Touches (1864) etc.

5. Xavier Marmier (1809—92) besuchte voller Wanderlust die Schweiz, Holland, Deutschland, Skandinavien, Russland, den Orient, Algier, Amerika etc., aus welchen Ländern er reiche Anregung zu einer Reihe von anmutigen Reiseromanen mitbrachte: Un été au bord de la Baltique (1856), Les fiancés du Spitzberg (1858, preisgekrönt), Voyage pittoresque en Allemagne (1858—59, 2 Bde.), En Amérique et en Europe (1849), Gazida (1860), Hélène et Suzanne (1862), L'Avaie et son trésor (1863), En chemin de fer (1864), Les Drames de cœur (1878) etc. Ausserdem verfasste er bei seiner reichen Kenntnis der nordischen Länder und Sprachen: Histoire de l'Islande depuis sa découverte jusqu'à nos jours (1838), Histoire de la littérature en Danemark et en Suède (1839), Chants populaires du Nord, traduits en français (1842), verschiedene Reisebriefe etc. Aus dem Deutschen übersetzte er: Le Théâtre de Goethe (1839), Le Théâtre de Schiller (1841), Contes fantastiques d'Hoffmann (1843) etc.

6. Édouard de Laboulaye (1811—83) schrieb ausser gelehrten rechtshistorischen Werken Études contemporaines sur l'Allemagne et les

pays slaves (1855), das bedeutende Werk Histoire politique des États-Unis (1855—66, 3 Bde.), in welchem er mit warmer Begeisterung die freiheitlichen Zustände Amerikas den Franzosen als Vorbild hinstellt, Les États-Unis et la France (1862) etc., sowie die allegorisch-satirischen Romane Paris en Amérique (1863, Erbauung prächtiger Stadtviertel durch Haussmann, spiritistischer Schwindel) und Le Prince Caniche (1868, Satire auf die Zentralisation der französischen Verwaltung in Form eines Märchens), endlich die humoristischen Erzählungen: Contes bleus (1863), Nouveaux contes bleus (1866) etc.

7. Maxime Ducamp (1822—94) machte zwei grosse Reisen nach dem Orient, worüber er die reich illustrierten Werke veröffentlichte: Souvenirs et paysages d'Orient (1848), Égypte, Nubie, Palestine, Syrie (1852), Le Nil, ou Lettres sur l'Égypte et la Nubie (1854). Über Paris, dessen Verwaltung er aufs genaueste studiert hatte, schrieb er das bedeutende, fesselnde Werk: Paris, ses organes, ses fonctions, sa vie, dans la seconde moitié du XIXe siècle (1869—75, 6 Bde.). Les Convulsions de Paris (1878—79, 4 Bde.) ist eine Geschichte der Commune von 1871. Ausserdem veröffentlichte Ducamp eine Anzahl realistischer Gedichte: Chants modernes (1858), Mes Convictions (1858), Chants de la matière (1861) und mehrere Romane: Le Livre posthume, ou Mémoires d'un suicide (1853), L'Homme au bracelet d'or (1862), Les Buveurs de cendre (1866) etc.

8. Marc Monnier (1829—85), von 1829—64 in Italien lebend, schrieb mit ausserordentlicher Kenntnis dieses Landes und seiner Geschichte: Étude historique de la conquête de la Sicile par les Sarrazins (1847), L'Italie est-elle la terre des morts? (1859), Garibaldi (1861), Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale (1862), La Camorra, Mystères de Naples (1863), Pompéi et les Pompéiens (1864) etc. Von seinen dichterischen Werken nennen wir: Lucioles (1853, Gedichte), Poésies (1871, darin Le Léthé, Tarentelle, A. Hamlet), Récits et monologues (1880, Verse), die prächtigen Novellen Les Amours permises (1861), und Nouvelles napolitaines (1880), Le Charmeur (1882), Un Détraqué 1883), die Lustspiele La Ligne droite (1854), Comédies de marionettes, etc. Bemerkenswert sind auch die geistreichen litterargeschichtlichen Schriften: Les Aïeux de Figaro (1868), Genève et ses poètes, du XVIe siècle jusqu'à nos jours (1873), Histoire de la littérature moderne; Bd. I La Renaissance de Dante à Luther (1884, preisgekrönt), Bd. II La Réforme, de Luther à Shakespeare (1885) — endlich Le Protestantisme en France (1854), La Vie de Jésus (1873, das Evangelium in Alexandriner übertragen), eine prächtige Übersetzung von Goethes Faust[1]) (1875, freies Versmass) und einzelner Teile von Ariosts Orlando furioso (1878, nur die auf Roland bezüglichen Stellen übersetzt).

---

1) Faust übersetzt von de Sainte-Aulaire (1823), A. Stapfer (1823), G. de Nerval (1828), Blaze de Bury (1839), A. Poupart (1866), Marc Monnier (1875), A. Daniel (1881), P. Stapfer (1885, Übersetzung A. Stapfers verbessert) u. a.

§ 276. Litterarhistoriker.

(Geruzez. — Nisard. — de Pontmartin. — de Loménie. — Scherer. — Vapereau. — Montégut. — de Saint-Victor. — Albert. — Sarcey. — Brunetière. — Lemaître. — Faguet. — Larroumet. — Doumic. — Deschamps.)

1. Nicolas-Eugène Geruzez (1799—1875), lange Jahre Professor der Litteraturgeschichte zu Paris, schrieb mit grosser Gewissenhaftigkeit in eleganter Form: Histoire de l'éloquence politique et religieuse en France (1837—38, 2 Bde.), Nouveaux Essais d'histoire littéraire (1845), Histoire de la littérature française jusqu'en 1789 (1852) etc.

2. Désiré Nisard (1806—89), ein geistvoller klassischer Philolog, veröffentlichte 1834 sein erstes Buch: Les Poètes latins de la décadence (2 Bde.), worin er die Schriftsteller seiner Zeit, V. Hugo und die Romantiker, mit den lateinischen Dichtern aus der Zeit des Verfalls vergleicht. Sein Hauptwerk Histoire de la littérature française (1844—61, 4 Bde.) ist ebenfalls vom Standpunkte des klassischen Philologen aus geschrieben, weshalb im wesentlichen nur die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit feinem Verständnis beurteilt werden. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Études de critique littéraire (1858), Études d'histoire et de littérature (1859—64, 2 Bde.), Les Quatre grands historiens latins (1874) etc. — Auch sein Bruder Charles (1808—88) hat verschiedene litterarhistorische Werke veröffentlicht: Le Triumvirat littéraire au XVIe siècle (1852, sur Scaliger, Lipse et Casaubon), Histoire des livres populaires depuis le XVe siècle jusqu'en 1852 (1854, 2 Bde.), Des Chansons populaires chez les anciens et chez les Français (1866, 2 Bde.) etc.

3. Armand, comte de Pontmartin (1811—90) hat ausser verschiedenen Romanen eine grosse Anzahl litterarischer Kritiken vom katholischen Standpunkt aus verfasst: Causeries littéraires (1854), Dernières causeries littéraires (1856), Causeries du samedi (1857), Nouvelles causeries du samedi (1859), Dernières causeries du samedi (1860), Les Semaines littéraires (1863), Nouveaux samedis (1865—80, 19 Bde.), Souvenirs d'un vieux critique, 6 Bde.

4. Louis-Léonard de Loménie (1815—78) liess von 1840 ab eine Reihe von Porträts seiner Zeitgenossen erscheinen unter dem Titel Galerie des contemporains illustres. Par un homme de rien (1840—47, 10 Bde.), die sich durch feine Darstellung, massvolles Urteil und historische Treue auszeichnen. Ausserdem schrieb er: Beaumarchais et son temps; études sur la société française (1855, 2 Bde.), Les Mirabeau; nouvelles études sur la société française (1879, 2 Bde.) etc.

5. Edmond Scherer (1815—89) aus Paris, das Haupt der liberalen Bewegung innerhalb des französischen Protestantismus (Revue de théologie de Strassbourg), hat mit gründlichem Wissen und grosser

Objektivität lange Jahre litterarische Kritiken für den Temps geschrieben, gesammelt unter dem Titel: Études critiques sur la littérature contemporaine (1863—82, 7 Bde.). Bemerkenswert sind ausserdem noch die Schriften: Mélanges de critique religieuse (1860) und Mélanges d'histoire religieuse (1864).

6. Gustave Vapereau, geboren 1819, hat sich rühmlichst bekannt gemacht durch die äusserst sorgfältig gearbeiteten Sammelwerke: Dictionnaire universel des Contemporains (bis jetzt 6 Aufl., 1858, 61, 65, 70, 80, 93, Supplement 1895), Dictionnaire universel des littératures (1876, 2. Aufl. 1884), Année littéraire et dramatique (1859—69, 11 Bde.), Éléments d'histoire de la littérature française (1882—85, 2 Bde.).

7. Émile Montégut[1]) (1825—95) schrieb für die Revue des Deux Mondes und den Moniteur universel treffliche litterarische Kritiken, suchte die Philosophie des amerikanischen Philosophen Emerson zu verbreiten (Traduction des essais de philosophie américaine d'Emerson, 1850), übersetzte Macaulays History of England (1853), ebenso die Werke Shakespeares (1868—73, 10 Bde.) veröffentlichte 1884 Nos morts contemporains, 2 Bde., etc.

8. Paul, comte de Saint-Victor (1827—81), schrieb in ausserordentlich gewählter, feiner Sprache: Hommes et Dieux, études d'histoire et de littérature (1867), Les Femmes de Goethe (1869), Barbares et Bandits, La Prusse et la Commune (1871), Les Deux masques (1880—83, 3 Bde., Geschichte des Dramas).

9. Paul Albert (1827—80), ein Schüler Sainte-Beuves, verfasste mit feinem Urteil in bündiger Sprache: La Poésie, leçons faites à la Sorbonne pour l'enseignement secondaire des jeunes filles (1869), La Prose (1870), Histoire de la littérature romaine (1871), La littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours (1872—85, 5 Bde.).

10. Francisque Sarcey (1828—99), mit About eng befreundet, besprach in verschiedenen Zeitungen mit grossem Freimut die Ereignisse des Tages, lieferte kritische Studien über Zeitgenossen für den Figaro, L'Opinion nationale, Le Temps, Le XIX° siècle, recensierte mit grosser Kenntnis dramatische Aufführungen etc. Von seinen Büchern nennen wir: Le Nouveau Seigneur de village (1862, satirische Novellen), Le Mot et la Chose, études et récréations philologiques (1862), Le Siège de Paris, impressions et souvenirs (1871), Étienne Moret, étude psychologique (1876), Comédiens et Comédiennes (1878—84, 2 Bde.), Quarante ans de théâtre: Feuilletons dramatiques. P. 1900—02.

11. Ferdinand Brunetière, geboren zu Toulon 1849, Herausgeber der Revue des Deux Mondes, schreibt mit feinem Verständnisse

---

1) Vergl. L. P. Betz: E. Montégut. ZfS. 18, 202.

besonders über die pseudoklassische Litteratur Frankreichs: Études critiques sur l'histoire de la littérature française (von 1880—99, 6 Bde., wovon mehrere preisgekrönt), Le Roman naturaliste (1883, preisgekrönt), Essais sur la littérature contemporaine (1892).

12. Jules Lemaître, geboren zu Vennecy (Loiret) 1853, ein gedankenreicher, trefflicher Kenner der modernen französischen Litteratur, gibt in schöner Darstellung vor allem den Eindruck wieder, welchen die Dichtungen auf ihn machen: La Comédie après Molière et le théâtre de Dancourt (1882), Les Contemporains, études et portraits littéraires (1885—96, 6 Bde., mehrere preisgekrönt), Impressions de théâtre (bis 1895 acht Bde.), Corneille et la poétique d'Aristote (1888). Ausser diesen litterargeschichtlichen Werken nennen wir die Dichtungen: Les Médaillons: Puellae, Puella, Risus rerum, Lares (1880), Petites Orientales; Une méprise, Au jour le jour (1883), sowie die Erzählungen Sérénus, histoire d'un martyre, Contes d'aujourd'hui et d'autrefois (1886), namentlich aber die anmutigen schönen Novellen der Sammlungen Myrrha (1888), Dix Contes (1889). Seit 1889 ist Lemaître auch für die Bühne tätig, ohne jedoch den gleichen Erfolg zu erzielen wie mit seinen Kritiken: La Révoltée (1889, ein junges Mädchen, im Kloster erzogen, heiratet, ist nahe daran, ihrem Gatten untreu zu werden, kehrt aber früh genug auf den rechten Weg zurück). Le Mariage blanc (1891), Flipote (1893, Schauspielerkomödie, dem wahren Schauspieler wie Künstler überhaupt geht seine Kunst über alles), Les Rois (1893, zuerst als Roman erschienen, dann vom Verfasser selbst dramatisiert, ein soziales Stück, der junge König will die Gesellschaft entsprechend den modernen Ideen umgestalten — vergebens), Le Député Leveau (1894, eine beissende Satire auf die Abgeordneten und die Politik), L'Age difficile (1895, das Alter, wo die Junggesellen beginnen, sich einsam zu fühlen, eine comédie rosse), Le Pardon (1895, wie Mann und Frau sich gegenseitig verzeihen, vergl. das Stück von Fr. de Curel L'Invitée S. 451), La bonne Hélène (1896), l'Aînée (1898). In den letzten Jahren hat Lemaître als Gegner der Regierung sich auf die Politik geworfen und überall in Frankreich durch politische Reden agitiert.

13. Emile Faguet, geboren 1847, Professor an der Faculté des lettres zu Paris, Mitglied der Académie fr., schreibt in elegantem, humorvollem Plauderton litterargeschichtliche Werke und Artikel, die das Wesen der Werke möglichst objektiv wiedergeben wollen, aber in ihren Urteilen oft recht bestreitbar sind: Les grands maîtres du XVIIe s. (1885, Zeitungsfeuilletons), Notes sur le théâtre contemporain (1890 bis 1891, 3 Bde.), Le 18e s. (1890), Le 19e s. (1891), Politiques et moralistes du 19e s. (1891—99, 3 Bde.), Le 16e s., Études litt. (1893), Voltaire (1895), Drame ancien, drame moderne (1898), Flaubert (1899), Hist. de la litt. fr. (1900, 2 Bde.).

14. Gustave Larroumet, geboren 1851 bei Cahors in Südfrankreich, Professor an der Sorbonne, beurteilt als Schüler Taines mit

grosser Kunst die Schriftsteller und ihre Werke, die er aus ihrer Herkunft und ihrem Lebensgang zu verstehen und zu erklären sucht. Seit dem Tode Sarcey's schreibt er die Theaterfeuilletons für den Temps. Werke: Marivaux, sa vie et ses œuvres (1882), La Comédie de Molière, L'Art et l'État en France, Études d'histoire et de critique dramatiques, Études de littérature et d'art (4 séries), Nouveaux Essais d'histoire et de critique dramatiques, Vers Athènes et Jérusalem, Petits portraits et notes d'art (1900). † 1903.

15. René Doumic, 1860 zu Paris geboren, sucht vor allem die geistigen Strömungen der Zeit zu erfassen und klar zu machen. Mit geistreicher Feder hat er hierüber eine grosse Anzahl Abhandlungen geschrieben, welche als Bücher unter folgenden Titeln zusammengefasst sind: Portraits d'écrivains (1892, Dumas fils, Augier, Sardou, Feuillet etc.), De Scribe à Ibsen (1893, über das Theater), Écrivains d'aujourd'hui (1894, Romandichter), Les Jeunes (1895, Romandichter), Essai sur le théâtre contemporain (1897), Études sur la litt. française (1896—1900, 4 Bde., über ältere und neuere Litteratur, von Froissart bis Barrès).

16. Gaston Deschamps, 1861 geboren, ehemals Lehrer an der französischen Schule zu Athen, schreibt mit ausgedehntem Wissen und in schöner Sprache litterarische Kritiken für den Temps, in welchen er an das zu besprechende Werk allerlei Ein- und Ausblicke zu knüpfen weiss. Werke: La Grèce d'aujourd'hui (1892), Sur les routes d'Asie (1894), La vie et les livres (seit 1894 jährlich ein Band, gesammelte Abhandlungen aus dem Temps), La Malaise de la démocratie (1899).

[illegible] [illegible]. Laurels y Cyprès ([illegible] [illegible] Heine. Balzac Proudhon etc.) Paris 03
Catulle Mendès. Le mouvement poétique franç. 1867–1900 = 1903 [illegible] Tables. [illegible] 04–160 +

Register.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

I.

J.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Westfälische Vereinsdruckerei vormals Coppenrathsche Buchdruckerei, Münster i. W.